





GESCHICHTE

DER

BAUKUNST

VON

FRANZ KUGLER.

Mit Illustrationen und andern artistischen Beilagen.

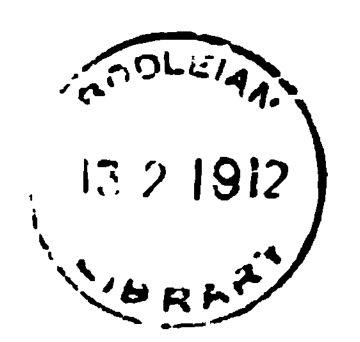
ZWEITER BAND.

STUTTGART.

VERLAG VON EBNER & SEUBERT.

1858.

Druck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.



INHALT DES ZWEITEN BANDES.

XI. DIE ARCHITEKTUR DES ROMANISCHEN STYLES.

VERZEICHNISSE.

XI. DIE ARCHITEKTUR DES ROMANISCHEN STYLES.

1. Einleitung.

Allgemeines Verhältniss.

Häufiges Völkerwogen hatte seit dem Untergange des weströmischen Kaiserthums die Lande des Occidents erfüllt. Die alten Grenzscheiden waren verrückt, die Nationen in buntem Wechsel durcheinander geworfen. Germanische Völker vornehmlich hatten sich über alle Lande verbreitet, Franken, Westgothen, Burgunder über Gallien, Sueven, Westgothen und andre Stämme über Spanien, Ostgothen und Longobarden über Italien, Sachsen, Angeln und Jüten über England. Wieder andre drängten nach, Dänen und Normannen auf die englischen und französischen Küsten, slavische und magyarische Stämme auf die deutschen Ostgrenzen, während die spanischen Lande von Arabern überflutet und von ihnen die germanischen Einwandrer auf die nördlichen Districte zurückgeworfen wurden. Die älteren Insassen wahrten nur stellenweise ihre nationale Eigenheit, Theile der italischen Völkerschaften, namentlich in den Küstenlanden Italiens, keltische Stämme in den Küstenlanden und Inseln des Nordwestens; aber vielfach waren ihre Reste unter den Einwandrern verstreut, vielfach lagen einzelne Volkstrümmer, von den ursprünglichen Bewohnern und nicht minder von den ersten, nachmals durch grössere Sturmflut verdrängten Zügen jener Völkerwanderung herrührend, im Einschluss der herrschenden Stämme da. Grosse Reiche, mehr oder weniger ausgedehnte Landgebiete umfassend, waren entstanden und untergegangen, zuletzt seit dem Ende des achten Jahrhunderts, das Reich Karls des Grossen, das mächtigste von allen. Feste, organisch gegliederte Bande hatten sich zwischen den verschiedenen Stämmen, welche die Insassen der einzelnen Länder ausmachten, noch nicht aufgethan.

Mit dem Zerfall des karolingischen Reiches zu Ende des neunten Jahrhunderts, mit den neuen Staaten, welche aus demselben hervorgingen, treten neue Entwickelungsverhältnisse ein. Aus jenem rohen Gemisch der Völker und Stämme bilden sich

nunmehr, nach den Ländern und ihren natürlichen Grenzen geschieden, die neuen Nationen des Occidents heraus. Die Entwickelung geht langsam vor sich, unter erneuten Stürmen und Kämpfen, unter noch fortgesetztem Drängen der Stämme; die verschiedenartigen Bestandtheile der einzelnen Nationen bleiben zum Theil auf lange Folgezeit (zum Theil bis auf die Gegenwart) als solche erkennbar; aber das nationelle Gemeingefühl macht sich, über diese Sonderungen hin, mit stetig fortschreitender Bestimmtheit geltend. Ueberall tritt dasselbe in den Vorgrund, dem Wechselspiel der inneren Kräfte, welche nach selbständiger Berechtigung streben, mit stets gesteigerter Kraft begegnend. Deutschland, am Wenigsten mit fremdartigen Bestandtheilen versetzt, durch die grossen Herrscher des zehnten Jahrhunderts, die Könige und Kaiser des sächsischen Hauses, zu einer Macht von welthistorischer Bedeutung erhoben, geht in dem bewusst nationellen Aufschwung voran. Das Gesetz der Gegenwirkung drängt die andern Nationen zur gleichen Kundgebung volksthümlicher Individualität.

Eine Fülle neuer Gestaltungen tritt den Blicken des Forschers entgegen; aber sie folgen mehr oder weniger übereinstimmenden Grundzügen. Die letzteren beruhen einerseits in den stammverwandten Elementen, welche dies Völkergewebe durchziehen, andrerseits in der gleichartigen Hingabe an ein höchstes geistiges Gesetz. Glaube und kirchliches Bekenntniss sind diesen jungen Nationen gemeinsam. Der nationellen Mannigfaltigkeit steht die einheitliche Macht der Kirche gegenüber; sie verfolgt mit sicherem Willen die zur höchsten Herrschaft führende Bahn.

Eine neue Entfaltung der occidentalischen Architektur, mit der Epoche des zehnten Jahrhunderts beginnend, ist im Geleite dieser Erscheinungen.

Sie knüpft zunächst einfach an die überkommene Tradition an. Das römisch-christliche Bausystem, wie dasselbe in der Periode der altchristlichen Kunst für den Gemeinbedarf der Kirche festgestellt war, bildet ihre Grundlage. Aber das System findet in seiner primitiven Fassung, in der noch aus der antiken Kunst halb zufällig herübergenommenen Ausstattung keine Befriedigung mehr; es verlangt nach einer tiefer geordneten, einer belebteren, umfassenderen Erfüllung seiner Aufgabe. Andre Elemente der Tradition, wie das der byzantinischen Architektur, die in den Landen des Ostens in stetigem Betriebe bleibt, das der muhammedanischen Architektur, die mit jener schon in einen Wechselbezug getreten war, werden nicht ganz unberücksichtigt gelassen, ihre Einflüsse, früher und später, nicht durchaus abgewiesen, doch ihnen nur vereinzelte und bedingte Einwirkungen

verstattet. Um so volleren Spielraum gewinnt das individuelle Vermögen der jungen occidentalischen Nationen, welches nunmehr nach selbständiger Bethätigung drängt; es giebt dem System des römisch-christlichen Alterthums neue Lebenskraft und Lebensfülle und treibt dasselbe jener neuen Entwickelung und Durchbildung entgegen. Es sind vorerst freilich Versuche, nicht ganz selten mit dem Stempel barbarisirender Rohheit, abenteuerlicher Phantasterei, wilden Uebermuthes; es kommt, je nach der Beschaffenheit der einzelnen Nationen, der einzelnen Stämme, das Verschiedenartigste zur Erscheinung; aber das Neue ordnet sich durchgängig den grossen Linien und Massen ein, welche in dem traditionellen System vorgezeichnet waren, tritt mit diesen in ein beredtes Wechselverhältniss, klärt sich nach den Gesetzen, welche dem System schon ursprünglich, wenn auch vielleicht unverstanden und ungeahnt, zu Grunde lagen, schliesslich zur mehr und mehr geläuterten Bildung ab. Es ist eine in allem nationellen und zeitlichen Wechsel dennoch übereinstimmende Umbildung des römisch-christlichen Systems, ein bei aller Mannigfaltigkeit der Erscheinungen dennoch gemeinsames Stylgepräge, dessen Eigenthümlichkeit so lange andauert, als die allgemeinen Bedingnisse der Tradition, auf deren Grunde das volksthümliche Bewusstsein sich mit naiver Kraft bethätigt, gültig bleiben, und dessen Herrschaft erst mit der Epoche durchgreifender culturgeschichtlicher Wandlungen, welche dem geistigen Streben und seiner formalen Gestaltung einen andern Ausgangspunkt geben, erlischt. Dies geschieht in der Spätzeit des zwölften, im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts.

Der künstlerische Styl, der solchergestalt in der occidentalischen Architektur des 10. bis 13. Jahrhunderts vorherrscht, wird gegenwärtig durchgehend (und nachdem man minder geeignete Benennungen verworfen hat) mit dem Namen des romanischen Styles bezeichnet. Der Name soll einfach die in diesem Style gewonnene Umbildung des römischen Formenelementes, welches auf das altchristliche System übertragen war, andeuten. Er folgt der in der sprachlichen Wissenschaft üblichen Bezeichnung, wo man unter romanischen Sprachen (in der umfassenderen Bedeutung des Wortes) diejenigen begreift, welche sich auf der Grundlage der römischen entwickelt haben. Es ist aber wohl zu beachten, dass der Name lediglich nur eine formale Bedeutung hat. Er bezieht sich ausschliesslich nur auf das angegebene Verhältniss, keineswegs auch auf die volksthümliche Individualität, unter deren etwa vorwiegendem oder gar entscheidendem Einflusse die Gestaltung jenes Verhältnisses erfolgte. Die Architektur des romanischen Styles ist nicht auch im volksthümlichen Sinne eine spezifisch romanische: im Gegentheil bethätigen sich in ihr sämmtliche occidentalische Nationen in charakteristischer, individuell entschiedener Weise, die Völker von vorwiegend ger-

manischer Nationalität ebenso sehr, zum Theil noch lebhafter, als die mehr oder weniger gemischten Nationen romanischer Zunge; nicht minder die keltischen Stämme, in gewissem Betracht selbst die der Slaven und Magyaren.

Der Styl, welcher in der angedeuteten Schlussepoche auf den romanischen folgt, hat bei uns den üblichen Namen des gothischen. Die für ihn in jüngerer Zeit aufgekommene Benennung des „germanischen“ Styles muss aufgegeben werden, da das germanische Element für ihn nicht, weder seinem Ursprunge noch seinem allgemein geistigen Zuge nach, als das bestimmende gelten kann, überhaupt aber die Frage nach dem volksthümlich Individuellen bei ihm erst in zweiter Reihe steht. (Das Wort „gothisch“ soll bekanntlich, da es ursprünglich nur als gleichbedeutend mit „barbarisch“ genommen ward, einen volksthümlichen Bezug in keiner Weise ausdrücken.)

Die Gesammterscheinung des romanischen Styles ergiebt sich somit, zwar auf gemeinsamer Grundlage und stets im Wechselbezuge zu dieser, als eine vielfach gegliederte. Aber es sind nicht allein die nationellen Unterschiede, worauf diese Gliederung beruht. Die Stufenfolge in der Ausbildung des Styles, und diese wiederum unter dem Einflusse allgemein geschichtlicher Vorkommnisse, unter den Ergebnissen des sittlichen Bedürfnisses, unter den Bedingnissen des technischen Betriebes, erhöht die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in sehr umfassender Weise.

Ueberblick der geschichtlichen Entwickelung.

Der allgemeine Entwickelungsgang des romanischen Styles charakterisirt sich durch gewisse generelle Unterschiede, die im Laufe des Jahrhunderts heraustreten.

Das zehnte Jahrhundert kann, nach dem Wenigen zu urtheilen, das aus dieser Zeit erhalten ist, als die Epoche der Versuche bezeichnet werden. Es setzt noch unmittelbar fort, was in dem letzten Stadium der altchristlichen Kunst des Occidents versucht war; es giebt ähnliche Zeugnisse einer ungefügen, barbaristisch spielenden Verwendung der überkommenen Elemente; aber es ist zugleich kräftiger in dem Zusammenfassen derselben, es hat die Ansätze einer schon originellen Behandlung.

Das elfte Jahrhundert erscheint bereits in markvoller Physiognomie, gross, fest, stark, aus der klassischen Tradition heraus mit machtvollem Sinne neugestaltend, die eigne Zuthat je nach dem individuellen Sinne der Völker und Stämme mit gleicher

Energie ausprägend, in einem eigenthümlichen Gemisch klassisch strenger Reminiscenz und naiv barbarisirender Behandlung, aber dabei in einer Einfalt des Vortrages, die eine volle und gewichtige Totalwirkung begründet. Die Architektur dieser Epoche bekundet zugleich in sich eine fortschreitende Entwickelung, die in der Spätzeit des Jahrhunderts schon einer bewegten Durchbildung, einer befriedigenden Ausrundung des Systems entgegenführt.

Diese Durchbildung steigert sich im zwölften Jahrhundert. Aber Andres kommt hinzu, das die Richtung des Entwickelungsganges verändert. Die Zeit ist lebhafter erregt, ungestümeren Dranges voll. Es ist die Epoche der neuen Völkerbewegung, welche den Occident ergriffen hatte, die der Kreuzzüge, welche Occident und Orient in mannigfach neue Verbindung bringen. Das volksthümlich Individuelle tritt mit stärkerem Anspruch hervor, die Strenge der klassischen Reminiscenz löst sich in ein mehr phantastisches Behagen, die schlichten Grundformen bekleiden sich mit reicherer Dekoration. Orientalisirende Züge mischen sich ein, in gewichtigeren oder in mehr nebensächlichen Formen, unverhüllt oder als modificirendes Element. In dem baulichen Gesammtgefüge bekundet sich ein selbständiger Bildungstrieb, zu einer Gliederformation führend, deren Gesetz in dem Organismus des Ganzen beruht; aber eine gleichzeitig eintretende Vorneigung zu conventionellem Formenspiel — wenn nicht aus dem Orient stammend, so doch durch orientalische Einflüsse genährt, — hemmt die naive Entfaltung jenes Triebes.

Die Spätzeit des zwölften Jahrhunderts, die Frühzeit des dreizehnten bringt die Reife des Styles. Die grossen Bewegungen der Zeit haben ein freies, bewusstes Selbstgefühl vorbereitet, welches nunmehr in der baulichen Gestaltung seinen Ausdruck findet. Ein lebhafter Organismus erfüllt das bauliche Werk, die Einzeltheile zu den bewegten Gliederungen eines fest in sich beschlossenen Ganzen ausprägend. Conventionelles Gebahren, phantastisches Belieben lindern sich zum Streben nach Reiz und Anmuth. Das klassische Princip macht sich auf's Neue geltend, mit erneuter und vermehrter Aufnahme der antiken Motive; aber nicht mehr in starrer äusserlicher Uebertragung, sondern aus der tiefen Empfindung ihres ästhetischen Gehaltes, der Art, dass sich die Bildung des Einzelnen oft mehr dem altgriechischen Formengesetz (dessen Vorbilder den Meistern jener Zeit doch unendlich fern lagen) als dem der römischen Bauschule annähert. Gleichzeitig tritt das Princip in die innigste Wechselwirkung mit den Elementen nationaler Auffassungsweise, ebenso sehr durch sie mit frischerer Lebenskraft erfüllt, wie es das ihnen Eigenthümliche läutert und durch solche Läuterung zur vollbewussten Entfaltung bringt. Einzelne Beispiele der Architektur dieser Zeit haben das Gepräge reiner künstlerischer Vollendung. —

Doch nur einzelne Beispiele. In Mitten dieser Bestrebungen geht ein neuer geistiger Drang durch die Zeit, der, anderen Zielen zugewandt, die Einheit des künstlerischen Bewusstseins bricht. Jener Classicität zur Seite erscheint mancherlei Wirrniss, das sich in excentrischen, barock überladenen, spielenden Combinationen, auch in dumpfer Erstarrung äussert. Mit der Vollendung des romanischen Styles ist gleichzeitig auch schon seine Entartung zur Stelle. Er findet in solcher, theilweise schnell, theilweise noch eine Reihe von Decennien hindurch in Uebung, sein Ende.

Die neue Zeitrichtung gewinnt ihre selbständige Ausprägung in den Formen des gothischen Styles. Seine Vorbereitung, seine erste Entwickelung findet gleichzeitig mit der jüngsten Gestaltung des romanischen Styles statt, zunächst in engen geographischen Grenzen (im französischen Nordosten), allmählig in steigender Verbreitung. Der gothische Styl löst sich, einige Uebergangsbildungen veranlassend, aus den Bedingnissen des romanischen heraus. Dann findet zwischen seinen Elementen und denen der romanischen Schlussentwickelung mancherlei Wechselwirkung statt, welche naturgemäss zur Steigerung der Wirrnisse der letzteren beiträgt.

Das sittliche Bedürfniss.

Das sittliche Bedürfniss der Zeit bestimmt die Aufgabe der romanischen Architektur, die Zwecke, auf deren Erfüllung sie hinarbeitet. Es ist nicht bloss das Heiligthum in seiner generellen Bedeutung, in seinen ritualen Beziehungen für das Allgemeine der Gottesverehrung; es ist das geweihte Lokal als die Zufluchtstätte des geistigen Lebens unter den wilden Brandungen der Völkerbewegung, die bis zum Beginn dieser Epoche, und zum Theil weit über ihren Beginn hinab, die Welt erschütterten, als Bewahrer der Heilmittel im Gegensatz gegen die draussen herrschenden Gewalten, als Schirmer und Pfleger aller Cultur, was die Aufgabe des architektonischen Schaffens in entscheidender Weise bedingt. Alles Bedeutende zunächst ist fromme Stiftung, dem geistigen Dasein feste Stätten der Art zu bereiten, Alles mit den Mitteln versehen, dieses Dasein zu pflegen. Fast durchgängig sind mit den Lokalen der Gottesverehrung geistliche Corporationen verbunden, welchen diese Pflege obliegt, reihen sich den kirchlichen Gebäuden diejenigen an, welche diesen Corporationen zum Aufenthalt, zur Bethätigung ihrer Pflichten dienen. Es ist eine Fortsetzung der schon in der Frühzeit der christlichen Architektur begonnenen Einrichtungen; aber sie vermehren sich gegenwärtig in gesteigertem Maasse, sie bilden sich, solcher Vermehrung entsprechend, reich und mannigfaltig

aus. Jede Kirche von Bedeutung empfängt die hierauf bezüglichen Anlagen; die Klöster, ausschliesslich zu solchem Behuf gegründet, bilden die sehr überwiegende Zahl baulich bedeutender Ausführungen.

Der kirchliche Bau, an das altchristliche Muster anknüpfend, gewinnt hiedurch bemerkenswerthe Modifikationen; diese werden im Folgenden, bei Darlegung des architektonischen Systems, näher zu bezeichnen sein. Kleinere kirchliche Bauten, Einzelzwecken dienend, erstehen in mannigfachem Wechsel. Ausser den Taufkapellen, welche ebenfalls die schon früher ausgeprägte Form aufnehmen und verschiedenartig umbilden, entsteht besonders eine Fülle von Anlagen für den Grabeskult, zu denen die drangsalvolle Stimmung der Zeit und die mystische Verklärung, zu welcher diese sich aufraffte, Veranlassung gab.[1] Gruftkirchen werden fast regelmässig unter den grösseren kirchlichen Gebäuden angelegt, als integrirende Theile ihres baulichen Ganzen, häufig aber auch als besondre Bauten. Die Pilgersehnsucht nach dem gelobten Lande und nach der Grabesstätte des Erlösers führt nicht selten dazu, eigene Heilige-Grabkirchen, freie Nachahmungen jener Grabesstätte und ihrer baulichen Erscheinung, zur Ausführung zu bringen. Die Lokale geistlicher Congregation, besonders die Klöster, gestalten sich nach den Lebenszwecken, welche sich in ihnen ausbilden, mit mannigfaltigen Räumlichkeiten, Sälen, Gemächern, Kapellen, Wirthschaftsgebäuden u. dgl., mit dem Gartenhofe, um den sich dieselben reihen, mit den Hallen des Kreuzganges, welcher den Hof einschliesst und für den gemeinsamen Verkehr der klösterlichen Genossen bestimmt ist. Das Bedürfniss der Sicherheit führt zur starken Befestigung solcher Anlagen, die zumeist machtvolle Stellung und die Reichthümer, welche sich in Klöstern und Stiften aufhäufen, zur Entwickelung eines glanzvollen Gepräges im Inneren, namentlich in jenen Kreuzganghallen, zu mächtigen Thurmbauten, welche von solchem Glanze nach aussen Kunde geben.

Es ist der Gegensatz gegen die weltlichen Lebensverhältnisse, was in allen diesen Anlagen sich ausprägt. Aber es ist zugleich das innigste Wechselverhältniss zu jenen, was ihnen das Dasein gegeben hat; es ist eben nur die geistige Seite des Lebens der Zeit, die hier ihren künstlerischen Ausdruck findet. Daher, und sosehr immerhin die geistliche Lebensregel von kirch-

[1] Es ist die Bemerkung hinzuzufügen, dass die allgemeine Stimmung, welche sich in diesen Anlagen kund gab, durch den grossen scharf ausgesprochenen Gegensatz der Zeit zwischen der Mystik der christlichen Lehre und den rationalistischen Elementen des Islam fortdauernde Nahrung empfangen musste, dass man sich vielleicht eben im Bewusstsein dieses Gegensatzes getrieben sah, mit um so tieferem Ernste an dem christlichen Mysterium des Todes festzuhalten und diesem in heiliger Handlung und entsprechender Räumlichkeit Ausdruck zu geben.

licher Vorschrift und von oberpriesterlichem Gebot abhängig ist, steht die architektonische Schöpfung doch der allgemeinen volksthümlichen Empfindung, dem individuellen Charakter der einzelnen Völker und Stämme in keiner Weise fremdartig gegenüber, bildet sie vielmehr den unmittelbaren Ausdruck gerade dessen, was ihr innerlichstes Wesen ausmacht. Auch bei den verschiedenartigen Reformen, die im Laufe der romanischen Bauepoche über die Gesetze der geistlichen Congregation und des klösterlichen Daseins ergehen, — Reformen, welche zunächst die Absicht haben, eingerissener Verweltlichung zu steuern, und daher in der Regel die Begründung neuer und strengerer geistlicher Orden zur Folge haben, ist dies im Allgemeinen nicht anders. Sie geben zunächst eben nur zur Vereinfachung der bis dahin üblichen Anlagen und ihrer Gestaltung Anlass, ohne zugleich ein fremdes Gesetz baulichen Systems mit sich zu führen.

Nur gewisse Vorkommnisse geistlicher Colonisation, zum Theil im Zusammenhange mit jenen Reformen, machen hievon eine Ausnahme. Vorzüglich bemerkenswerth, für die Verhältnisse baulicher Entwickelung, sind zwei Gattungen solcher Colonisation. Die eine betrifft die irischen (sog. schottischen) Klöster in den Landen des Continents, deren Stiftung durch den alten Ruf der Heiligung, dessen sich die irische Geistlichkeit schon seit der ersten Frühzeit des Mittelalters erfreute, veranlasst ward. Die andre ist die Stiftung der Cistercienser-Klöster, einer eigenthümlich strengen Reform des Mönchthums angehörig, die von Frankreich ausging und nach französischen Normen ebenso auf die anderen Lande übertragen ward. Beide Gattungen haben zugleich, mehr oder weniger, eine Uebertragung fremdländischer Bauformen zur Folge; beide sind in solcher Beziehung besonders für die deutsche Architekturgeschichte von Bedeutung. Der Bau der Cistercienserkirchen, zumeist der jüngeren Zeit des romanischen Styles angehörig, ist auf gewisse Momente der Schlussentwickelung desselben von Einfluss, und dies um so mehr, als diese Kirchen, reicherer Ausstattung entschieden abhold, gerade die Hauptkriterien dieser Schlussentwickelung zur Erscheinung zu bringen pflegen. — Noch jünger, eine neue, höchst bedeutungsvolle Umwandlung des Klosterthums, sind die im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gegründeten Bettelorden. Diese treten in der Architekturgeschichte vornehmlich als Verbreiter der Grundformen des frühgothischen Styles auf und haben in solcher Beziehung, zumeist ebenfalls für Deutschland, ihre hervorstechende Bedeutung.

Im Profanbau ist die grössere Dauer des romanischen Styles hindurch das schlichte Bedürfniss bestimmend. Weniges ist aus seinen früheren Epochen erhalten, an diesem Wenigen nur selten ein Stück von künstlerischer Behandlung. In der späteren Zeit jedoch, bei der Abklärung der Lebensinteressen, bei

der glänzenden und graziösen Durchbildung des Styles, kommt es auch im Profanbau zu bedeutenden und bewunderungswürdigen Schöpfungen. Fürstliche Schlösser erscheinen mit Glanz ausgestattet, den Schilderungen lebhaft entsprechend, welche die gleichzeitigen volksthümlichen Dichtungen von solchen Anlagen entwerfen. Eigenthümlich sind die Kapellen dieser Schlösser, meist zweigeschossig, für die Herrschaft und für die Mannen, mit einer Oeffnung in der Wölbung zwischen beiden Geschossen, welche beiden Theilen verstattet, dem Cultus und seinen Gnadenmomenten zu folgen. Die Entwickelung der städtischen Macht und des städtischen Selbstgefühles bekundet sich gleichzeitig in dem reichen Façadenschmuck städtisch bürgerlicher Gebäude.

Material.

Anderweit kommt das bauliche Material, die durch dasselbe gebotene Gestaltung und Behandlung in Betracht. Holzbau und Steinbau bilden charakteristische Gegensätze. Holz war den nordischen Nationen — wie überall den Frühanfängen baulicher Bethätigung — das zunächst handliche Material. Dem ersten rohen Bedürfniss ward durch dasselbe genügt, aber auch manch ansehnliches und schmuckreiches Werk darin ausgeführt. Eine Bekleidung mit Erz gab seinen Einzeltheilen, in ausgezeichneten Fällen, ein schon glanzvolles und dauerbares Gepräge. Bei gesteigerter Entwickelung machte das Holz allerdings dem Steinmaterial Platz; aber manche wesentliche Elemente der Holzformation, der hierin üblich gewordenen Behandlung wurden auf den Steinbau übergetragen. In einer Beziehung, — einer solchen, die schon in dem Muster des römisch-christlichen Systems vorlag, — behält das Holz auch im romanischen Steinbau eine wesentliche und andauernde Bedeutung: in der Ueberdeckung der Räume durch hölzernes Täfelwerk. Indess war gleichzeitig, und zum Theil schon in der Frühzeit des romanischen Styles, das Streben nach einer völlig monumentalen Festigung des Baues, durch die Einführung gewölbter Steindecken, hervorgetreten. In mannigfachen Weisen suchte man deren Construction mit der üblichen Gesammtdisposition des Gebäudes, mit den ritualen Bedingnissen, von denen diese hervorgerufen war, zu verbinden, auch abweichende Dispositionen durchzubilden. Die Systeme der hölzernen Flachdecke und der steinernen Gewölbdecke gehen in der Entwickelung des romanischen Styles als gewichtige und folgenreiche Grundbestimmungen nebeneinander hin. — Im Steinbau stehen, je nach den lokalen Mitteln, dem Material des gewöhnlichen Kalk- und Sandsteines als vorzüglich bemerkens-

werthe Stoffe der Marmor, der die zierlichste Durchbildung fördert, der Granit, der nur eine herbe Behandlung zulässt, der Ziegel, der ebenfalls eine strenge Gesammtfassung bedingt, gegenüber.

Die baulichen Systeme.

Indem der romanische Baustyl die unmittelbare Fortsetzung des römisch-christlichen ausmacht, ist die Hauptbauform des letzteren, die der römisch-christlichen Basilika, auch für ihn von zunächst entscheidender Bedeutung. Das System des romanischen Styles entwickelt sich vorzugsweise unter den Bedingungen der Basiliken-Composition. In Einzelfällen, — an Orten, wo die culturgeschichtliche Wandlung der Zeit vorerst von geringerem Belange bleibt, wird die überlieferte Grundform wesentlich beibehalten; im Allgemeinen unterliegt sie mehr oder weniger erheblichen Veränderungen. Diese gehen vornehmlich darauf hinaus, die Innenwirkung der Basilika zum thunlichst geschlossenen und charaktervollen Ausdrucke zu bringen. Die zeitthümlichen Erfordernisse sind für die Weisen der allgemeinen Gestaltung mitwirkend. Der geschlossneren Behandlung des Inneren folgt eine entsprechende Behandlung der äusseren baulichen Form.

Die Anordnung, welche sich für die romanische Basilika als vorherrschende Regel ergab, nahm Manches von denjenigen Elementen auf, welche schon in der Spätepoche des römisch-christlichen Systems, als Ankündigung des Bedürfnisses einer Umgestaltung, hervorgetreten waren.[1] Vor Allem war die Einrichtung des Chores, des für die Geistlichkeit bestimmten Raumes, von entscheidender Bedeutung. Man fand die Weise, wie er sich der älteren Basilika (dem östlichen Theile des mittleren Langschiffes) eingeschoben hatte, nicht mehr angemessen; man macht ihn statt dessen zum besondern Bautheil, welcher sich, der Breite und Höhe des Mittelschiffes gleich, dem Halbrund der Absis (der Tribuna) zunächst anschloss. Die Anlage eines Querschiffes fehlte fast nirgend, (zumeist nur bei einseitig überwiegender älterer Tradition oder bei kleineren mehr kapellenartigen Bauten;) der Chor bildete somit eine Fortsetzung des mittleren Langschiffes jenseit des Querschiffraumes. Hiemit aber war schon für die allgemeinste Gliederung des Innenraumes ein sehr Wesentliches gewonnen. Indem alle Vorzüge der räumlichen und der Licht-Wirkung des Querschiffes gewahrt blieben, bildete dasselbe doch nicht mehr einen halb isolirten,

[1] Vergl. besonders die Bemerkungen über den Plan der Kirche von St. Gallen, aus der Frühzeit des 9. Jahrhunderts, Thl. I., S. 413.

dem Uebrigen nur eben angereihten Baukörper; vielmehr ging die Längenbewegung des Raumes nunmehr durch das Querschiff hindurch, die Wirkung des letzteren beherrschend, im Chore und der Absis ihren selbständigen Schluss findend. Das räumliche Verhältniss war gleichzeitig ein reicheres und ein einigeres, mehr in sich bedingtes geworden; auch war in der Kreuzesform, nach welcher die Haupträume des Gebäudes sich solchergestalt disponirten, dem symbolischen Gedanken eine willkommene Grundlage gegeben. — Unter dem Chore wurde sehr häufig eine Krypta, eine kellerartig eingetiefte Kapelle, angelegt, zunächst jenen Märtyrergräbern oder den kleinen Grabräumen andrer heiliger Personen entsprechend, über denen mehrfach die Basiliken der altchristlichen Periode erbaut waren. Sie war zu ähnlichen Zwecken bestimmt; aber es entwickelte sich daraus ein eigenthümliches bauliches Wesen, jenem geheimnissvollen Gruft-Cultus dienend, von dessen auffälliger Erscheinung in der Epoche des romanischen Styles schon die Rede war. Daher die kapellenartige Ausdehnung und Einrichtung der Krypta. Ihre gewölbte Decke trug den Fussboden des Chores, welcher hienach ansehnlich über dem Fussboden der übrigen Räume der Kirche erhöht zu sein pflegte. Nicht selten wurde der Chor, sammt der Krypta unter ihm und also in seiner Erhöhung, bis zum Eingange in das Querschiff vorgeschoben, so dass er auch die mittlere Vierung des letzteren ausfüllte; Brüstungswände schieden ihn dann von den Räumen der Querschiffflügel ab. Die letztern behielten dabei die Tiefe der Vorderräume der Basilika, oder es dehnte sich, was freilich nur in seltneren Beispielen der Fall ist, auch unter ihnen die Krypta hin. Diese Anordnungen standen allerdings in einiger Gegenwirkung gegen die volle Einheit des inneren Raumes, beeinträchtigten dieselbe jedoch nicht in dem Maasse, dass sie irgend verdunkelt erschienen wäre. Der Hochbau liess jenes einheitliche Gesetz des Inneren doch stets als überwiegend hervortreten; dem bedeutungsvolleren Charakter des Chores war durch seine Erhöhung die entsprechende Wirkung im Verhältniss zu den übrigen Theilen gegeben, das Ganze hiedurch nur eben in abermals reicherer Weise räumlich gegliedert.

Der einfachen Grundform des Chorbaues gesellte sich mancherlei weitere Ausbildung zu. Die Ostwände des Querschiffes wurden in der Regel mit Neben-Absiden versehen; oder sie öffneten sich zu kapellenartigen oder seitenschiffartigen Nebenräumen des Chores, zumeist ebenfalls in Absiden ausgehend; oder es wurden diese Nebenräume als halbrunder Umgang um die Absis umhergeführt, wobei die Wölbung der letzteren von einem Halbkreise von Säulenarkaden getragen ward, auch wohl abermals Nischen aus der runden Aussenwand des Umganges hinaustraten u. s. w. In andern Fällen wurde der üblich feier-

lichen Halbkreisform der Absis entsagt und der Chor, in der Wirkung einer mehr nüchternen Strenge, im Viereck abgeschlossen. Die Kirchen des Cistercienserordens charakterisiren sich besonders häufig durch eine derartige Anlage. Byzantinisches Herkommen war es, die Absis im Aeussern polygonisch zu gestalten; in der Schlussepoche des romanischen Styles (hier in Uebereinstimmung mit dem Princip einer gegliederten Wölbung und durch dasselbe veranlasst) nahm die Absis häufig eine völlig polygonische Form auch in der innern Gestaltung an.

Alles eben Angeführte bezieht sich auf den östlichen Theil des Gebäudes. Die Westseite bildete den Gegenpol für diese Anordnungen, entweder als schlichte räumliche Basis, in der Anlage der Portale, welche dort den Zugang bildeten, oder in der Hinzufügung eines anderen, ebenfalls fest in sich beschlossenen Baustückes. Dies war theils eine Halle mit über derselben befindlicher Empore, welche sich durch glänzende Arkaden nach dem Innenraume öffnete, theils ein zweiter, wiederum in eine Absis ausgehender, auch wohl über einer Krypta erhabener, in Einzelfällen selbst mit einem zweiten Querschiff versehener Chorraum. Für Beides, und namentlich für die letztere Anordnung, hatten schon früher verschiedenartige äussere Veranlassungen vorgelegen; die Empore gewährte ausgezeichnete und zugleich von den Uebrigen abgetrennte Plätze (etwa für fürstlichen Hofstaat, für Klosterfrauen u. s. w.); der westliche Chor konnte für besondre rituelle Zwecke,[1] auch (in uneigentlicher Anwendung des Wortes „Chor“) für die einer Nebenkapelle dienen.

Im inneren Auf- und Ausbau kommt das Verhältniss des mittleren Langschiffes zu den Seitenschiffen vornehmlich in Betracht. Die Säulenreihen der altchristlichen Basilika, welche über halbkreisförmigen „Scheidbögen“ die Obermauern des Mittelschiffes trugen, gaben wiederum den Ausgangspunkt der baulichen Gestaltung. Zum Theil, obgleich nicht sehr häufig, blieb es bei einer derartigen Anordnung. In andern Fällen, wo es an geeignetem Material, an Vorbildern, an geübten Händen fehlen mochte, namentlich auch, wo es sich zugleich um grosse Dimensionen und die Dauerbarkeit des Gebäudes in solchen handelte, ward die naivere Construction vorgezogen, dass man starke viereckige Pfeiler an die Stelle der Säulen setzte, somit ein, nur durch die Arkadenöffnungen unterbrochenes Ganzes von Mauerbau aufführte. Das System war schlichter, unbekümmerter, roher; aber man hatte damit in der That doch nur einer ästhetischen Form (der der Säule) entsagt, deren Ursprung wesentlich andern Bedingnissen (denen des antiken Architravbaues) angehörte; man war mit der rohen Einrichtung doch wiederum auf den Boden eines natürlichen, in seiner Weise nicht minder ent-

[1] Vergl. Theil I., S. 414.

wickelungsfähigen Gesetzes gelangt. Vielfach liess man es sich angelegen sein, beide Systeme mit einander zu verbinden. Man stand der ästhetischen Tradition des Säulenbaues noch zu nahe, um seinen Vorzügen völlig zu entsagen; man fühlte das Bedürfniss einer festeren, mehr einheitlichen Construction zu deutlich, um ihr nicht den nöthigen Zutritt zu gewähren, — man liess Säulen mit Pfeilern wechseln.[1] Durch diese Einrichtung aber war ein neuer Gewinn, für das Einzelne, wie für das Ganze, erreicht. An die Stelle gleichartiger Einzelheiten trat ein rhythmischer Wechsel, der schon an sich eine räumliche Gliederung hervorbrachte. Es war in der Folge der Theile ein Gegensatz des Festen und des Leichten gegeben und es war sehr naheliegend, die Stellung der festen Punkte (der Pfeiler) in Uebereinstimmung mit den allgemeinen Maassverhältnissen des Inneren zu bringen.

Diese waren in jener Vierung gegeben, welche durch die Durchschneidung des mittleren Langschiffes mit dem Querschiffe gebildet wurde. Befriedigende Klarheit, Bestimmtheit, Festigkeit des Eindruckes war nur zu erreichen, wenn die Vierung sich in quadratischer Grundform gestaltete, d. h. wenn Mittelschiff und Querschiff gleiche Breite erhielten. Weiter führte dasselbe Gesetz dahin, auch die abgeschlossneren Seitentheile der Vierung, die Flügel des Querschiffes, den Raum des Chores, quadratisch zu bilden. Hiemit in Harmonie wurden nun auch die mit den Säulen wechselnden Pfeiler des Schiffes in quadratischen Abständen gesetzt, in den Fluchtlinien soweit von einander entfernt, wie die Breite des mittleren Langschiffes betrug, dieses selbst in gleichartige Felder theilend. Ein festes, stetig wiederkehrendes Gesetz erfüllte bei solcher Art die Grunddisposition des räumlichen Inneren, eine markvolle Gebundenheit seiner Grundverhältnisse bildend, welche von den antikisirenden Verhältnissen der altchristlichen Basilika schon wesentlich entfernt waren. Im Allgemeinen erscheint die angegebene Pfeilerstellung, wenn auch mancherlei Abweichungen vorkommen, wenigstens als die Norm der Anlage. Innerhalb ihres Gesetzes sind Unterschiede, namentlich in den Beziehungen, ob nur je eine, oder ob je zwei Säulen zwischen den Pfeilern angeordnet waren, was für den Eindruck der Enge oder Offenheit, der Leichtigkeit oder Festigkeit nicht unerheblich war, (wobei zugleich aber die Höhenverhältnisse der Arkaden mit in Betracht kommen.) In einzelnen Fällen findet sich die Anordnung, dass über die Bögen, welche die Pfeiler mit den Säulen verbanden, je ein grosser, im Profil vortretender Bogen von Pfeiler zu Pfeiler gewölbt ward, als eigentlicher Träger der oberen Wandtheile. Hiedurch wurde

[1] Auch hiezu lag eine Vorbereitung in einzelnen altchristlichen Basiliken vor, doch noch in einer mehr äusserlichen Aufnahme byzantinisirender Motive. Vergl. Thl. I., S. 388.

die Bedeutung der Pfeiler noch eindringlicher hervorgehoben, das sonst einfache Arkadensystem reicher gegliedert, die rhythmische Wechselfolge der Theile noch lebendiger bezeichnet. Doch hob diese Construction, — die ihrem Princip nach als eine byzantinisirende bezeichnet werden darf, — das feste Gleichmaass zwischen Lastendem und Stützendem einigermaassen auf, bildete die Säule mit ihren kleineren Bögen und der Schildmauer über diesen in der That nur, statt eines mit dem Ganzen fest zusammenhangenden, eine äusserlich hineingesetzte Füllung; es kann also nicht befremden, wenn sie, trotz der scheinbar sehr günstigen Flächentheilung, keine namhafte Verbreitung fand. (Nur wo eigentliche Füllungen, im constructiven wie im ästhetischen Sinne, in der baulichen Absicht lagen, z. B. bei Arkadenfenstern, wird eine ähnliche Einrichtung gern wiederholt.)

Ueberall sind im Oberbau der Basilika, so lange an dem System der Flachdecke und dessen Bedingnissen festgehalten wurde, was im Einzelnen bis in die Schlusszeit des romanischen Styles der Fall war, Veränderungen selten oder von wenig durchgreifendem Belang. Der eben erwähnten Anordnung, welche in die Massen des Oberbaues eingriff, steht die ebenfalls nur in wenig Beispielen nachweisbare zur Seite, dass bei Pfeilerbasiliken Pilastervorsprünge über den Pfeilern aufsteigen, die sich in der Höhe der Mauer zu Flachnischen zusammenwölben. Ein horizontales Gesims läuft häufig über den Bogenstellungen des Mittelschiffes hin; auch senken sich von demselben wohl Vertikalgesimse auf die Deckplatten der Pfeiler und Säulen nieder, den Bögen zum angemessenen Einschluss. Kleine Wandgallerieen über den Bogenstellungen (sogenannte „Triforien“), oder Emporen über den Seitenschiffen, welche sich durch geräumigere Arkaden gegen das Mittelschiff öffnen, kommen nur in Ausnahmefällen vor. Ueberwiegend bleibt die ungetheilte Schwere der oberen Wandmasse, wie in der altchristlichen Basilika; doch hatte sie allerdings, wie bei dieser, die Bestimmung, bildnerischen Darstellungen (jetzt Wandmalereien) zur Grundlage zu dienen, wodurch der Eindruck der Last gewissermaassen neutralisirt wurde. — Gewichtige, doch wiederum nur in seltenen Fällen vorkommende Ausnahmen sind die, dass Formen des gegliederten Systems der gewölbten Basilika, in dekorativem Sinne, auf den Bau mit flacher Decke übertragen wurden.

Die überwölbten F e n s t e r waren in der Frühzeit des romanischen Styles, wie in der Spätzeit des altchristlichen, zumeist klein und eng, nahmen aber, je mehr jener zur charaktervollen Entwickelung vorschritt, wieder eine grössere, mit der sonstigen Theilung des Baues mehr in Harmonie stehende Gestalt an. Kreisrunde Fenster, gewöhnlich in der Mitte der Façade angebracht, finden sich besonders in der jüngeren Entwickelungszeit des Styles.

Die Ecken der mittleren Vierung (in der Durchschneidung von Lang- und Querschiff) wurden durchgängig durch grosse Schwibbögen verbunden, nach dem Princip des Triumphbogens der altchristlichen Basilika, jetzt aber auf allen vier Seiten, zur bestimmteren Sonderung der Raumtheile, zur festeren gegenseitigen Haltung der Hochmassen. Bei einigen wenigen Beispielen des romanischen Basilikenbaues, — bei solchen, wo im Innern Pfeiler und Säulen wechseln, — wurden auch über die Langschiffe hin ähnliche Bögen gespannt, sowohl über das Mittelschiff als über die Seitenschiffe und in Uebereinstimmung mit dem verschiedenen Höhenmaass dieser Räume. Sie dienten nicht sowohl dazu, dem Deckwerk ein stärkeres Unterlager zu geben, als vielmehr (ebenso wie die Bögen jener Vierung), die gesammten Baumassen in eine festere gegenseitige Verbindung zu setzen.

In ungleich durchgreifenderer Weise wurde das Letztere durch die Einführung gewölbter Decken erreicht; sie haben für die Gestaltung des inneren Ausbaues, für die gesammte Umbildung der ursprünglichen Disposition und ihrer Gliederung eine entscheidende Bedeutung.

Beispiele von Gewölbeconstructionen, auch von kühnen und zusammengesetzten, waren in den occidentalischen Landen mehrfach vorhanden, theils in Resten der römischen Epoche, theils in solchen, die, in byzantinisirender Anlage, in der altchristlichen Epoche und noch in deren Spätzeit zur Ausführung gekommen waren. Der Wunsch, die Vortheile derselben auch für das nach dem Schema der Basilika angelegte kirchliche Gebäude zu gewinnen, war bei der leichteren Zerstörbarkeit der Holzdecke, bei den häufigen Feuerschäden, denen diese und mit ihr die übrige Ausstattung des Gebäudes unterlag, sehr natürlich; die feierlichere Wirkung der Gewölbeform musste diesem Wunsche doppelten Nachdruck geben. Auch an eigner Uebung in der Technik des Wölbens fehlte es bei dem Basilikenbau nicht ganz; die Halbkuppel der Absis gab dazu stete Gelegenheit, die Ueberwölbung der Krypten ebenso; die letztere bestand in der Regel aus festen, kurz gespannten Kreuzgewölben über doppelten Säulen- oder Pfeilerreihen, welche den Raum auszufüllen pflegten. Aber die Verbindung des Gewölbebaues mit dem Basilikenschema, die Vereinigung beider Elemente zu einem in sich bedingten, in Grund- und Aufbau sich gegenseitig bestimmenden Ganzen war ein neues Problem. Mannigfache Versuche führten dahin, die Vereinigung zu bewerkstelligen; Verschiedenes wurde in den verschiedenen Landen dazu angebahnt.

Bei den Schmalräumen der Seitenschiffe war die Ueberwölbung leicht ausführbar; man konnte sie mit Tonnenwölbungen oder mit einfachen Kreuzgewölben, gleich denen der Krypta,

ohne sonderliche Mühe überspannen; bei denjenigen Basiliken, deren Absis von Säulenarkaden getragen und von einem Rundgange umgeben war, erschien eine derartige Ueberwölbung des letzteren schon als nothwendiges Erforderniss, um dem Drucke der Halbkuppel der Absis eine Gegenwirkung zu geben und solchergestalt das Ganze der Choranlage genügend zu festigen. Für die breiten Hochräume war die Construction schwieriger; man begnügte sich nicht selten damit, nur die Seitenräume in der bezeichneten Art zu wölben, den Hochräumen dagegen die flache Decke zu lassen.

Das einfachste System der Ueberwölbung der Hochräume war das des Tonnengewölbes; es findet sich besonders im südlichen Frankreich und dort schon in der Frühepoche des Styles. Es war schwer gewichtig; man liess daher die Seitenschiffe, der Sicherheit der Construction zu Liebe, entweder ganz fort oder man führte ihre Gewölbe, um ein Widerlager gegen den Druck des Hauptgewölbes zu gewinnen, unmittelbar bis zu dessen Ansatz empor, theils in der üblichen Kreuzgewölbeform, theils als halbe Tonnengewölbe, welche den Druck am Zweckmässigsten auf die Aussenmauern ableiteten. Damit aber war, falls man nicht besondre (stets schwierige) Aushülfen traf, die Anlage von Oberfenstern ausgeschlossen, somit die Lichtwirkung im höchsten Grade beeinträchtigt, während gleichzeitig die rhythmische Gliederung des Raumes und ihre Entfaltung im Aufbau, nach den im Basilikenschema vorgezeichneten Motiven, unentwickelt blieb. Man strebte allerdings nach einer reicheren Entfaltung auch in dieser Beziehung; man suchte das Gesetz des Höhenbaues, soweit es thunlich war, einzuhalten, durch die Anlage ansehnlicher Emporen über den Seitenschiffen: man gab der ungetheilten Gewölbelast eine Art von Gliederung, durch untergelegte starke Gurtbögen; aber man kam hiemit doch nicht zur Erledigung jener Missstände. Man wagte es selbst, in verwegener Construction, die Oberwände wiederum frei aufsteigen und das Tonnengewölbe gewissermaassen schwebend tragen zu lassen; aber man hatte in dessen starrabgeschlossener Monotonie immer kein zur günstigen Entwickelung befähigtes Motiv.

In einigen wenigen Fällen überspannte man das Schiff mit einzelnen querliegenden Tonnengewölben, welche von starken Querbögen getragen wurden. Die Construction war an sich ganz zweckmässig; aber man hatte damit eben nur ein System mechanischer Complication, im entschiedenen Widerspruch zu einer irgendwie rhythmischen Bewegung oder ästhetischen Durchbildung, erreicht.

Ein andres System war das der Kuppelwölbung, nach byzantinischer oder byzantinisirender Art. Dies findet sich in verschiedenen Gegenden, zum Theil ebenfalls schon in früher Zeit. Man überdeckte die Hochräume durch Folgen von Kup-

peln, welche von mehr oder weniger massenhaften Querbögen oder Querwölbungen getragen wurden, theils über Pendentifs, theils (als Kuppelausschnitte) ohne solche. Das System hatte nicht die mechanische Starrheit des zuletzt erwähnten; doch war es ebenfalls noch zu abgeschlossen in sich, als dass der freien räumlichen Bewegung des Basilikenbaues und ihrer Rhythmik genügende Rechnung hätte getragen werden können. Auch gab das Gewicht der Construction und sein Druck auf die Seitenmauern wiederum (besonders im französischen Südwesten) häufigen Anlass zur Unterdrückung der Seitenschiffe.

Man versuchte es ferner, die zusammengesetzte Form der Kreuzwölbung, wie bei den Krypten und den Seitenschiffen, so auch bei den Hochräumen des Basilikenbaues zur Anwendung zu bringen. Sie besteht, ihrer ursprünglichen und eigentlichen Beschaffenheit nach, aus sich durchschneidenden, also sich gegenseitig brechenden Tonnengewölben. Bei der geringen Spannweite jener Räume (und namentlich bei den sich durchschneidenden Gängen der Krypten) hatte diese Wölbung sich völlig zweckgemäss erwiesen; bei der Breite und Weite der Hochräume konnte sie sich nicht in gleichem Maasse empfehlen, auch in ihrer starr gebrochenen Erscheinung den erwünschten rhythmischen Wechselbezug zu den übrigen Bautheilen nicht gewähren. Indess ergab sich der letztere durch eine Verbindung des Princips der Kreuzwölbung mit andern structiven Elementen, wie dieselben ebenfalls schon vorlagen. Man theilte den Raum in eine Folge einzelner Gewölbfelder, welche von starken Quergurtbögen getragen wurden; man gab den einzelnen Feldern die Form der Kreuzwölbung, aber man liess diese (nach dem Princip einer flachen Kuppelwölbung) gegen die Mitte hin um ein Weniges ansteigen, der Art, dass die Dreieckkappen des Gewölbfeldes sich selbständiger und sicherer als in jener ursprünglichen Form gegeneinander spannten und ihr Druck sich bestimmter auf die Seitenmauern und die Gurtbögen vertheilte; man ordnete den Grundriss in Uebereinstimmung mit der Gewölbetheilung und führte die Last der Gurtbögen auf die festen Stützpunkte des Schiffbaues (die Pfeiler) hinab; man fand namentlich in der schon besprochenen quadratischen Theilung des Grundrisses das angemessenste Gesetz auch für die Anordnung der Gewölbdecke. Man kam hiemit zum Gewinn desjenigen Systems, welches die materiellen und die ästhetischen Bedürfnisse in gleicher, völlig naiver Weise erfüllte und welches die in der Basilikendisposition gegebene räumliche Bewegung, im innigen Wechselverhältniss der Theile, nach allen Dimensionen des Raumes rhythmisch zu entfalten verstattete. Als Schluss- und Kernpunkt gesellte sich dann noch die ausgezeichnetere Behandlung des Gewölbes über der Vierung von Quer- und Langschiff hinzu, indem dieses häufig, in freier Aufnahme des byzantinischen Motivs, mit einem Kuppel-

gewölbe, zumeist einem achtseitigen über erhöhtem Tambour, versehen ward. — Die Feststellung des Systems scheint den mittleren Landen des Continents und der Zeit um den Beginn des 12. Jahrhunderts anzugehören. Nach der gegenwärtigen Lage der Forschung ist, unter den erhaltenen Architekturen, die Abteikirche von Laach im deutschen Rheinlande als das frühste Monument von höherer Bedeutung, welches diesem System gemäss erbaut wurde, zu bezeichnen.

Die Wölbsysteme, vornehmlich aber das letztere, hatten eine abermalige Veränderung auch in den Formen des inneren Aufbaues zur Folge. Der Pfeiler, über welchem der Quergurtbogen ansetzte, empfing einen Vorsprung, von einfach pilasterartiger oder von säulenartiger Form oder aus beiden zusammengesetzt, welcher an der Oberwand emporstieg und als Träger des Bogens diente. Hiedurch waren das Pfeiler- und das Wölbesystem in unmittelbare Verbindung gesetzt, war die Oberwand des Schiffes in die gegliederte Raumtheilung entschieden mit hineingezogen, ihre massenhafte Schwere (für den ästhetischen Eindruck) gebrochen. Die Wände, früher (und auch noch bei dem System der Tonnenwölbung) horizontal begrenzt, schlossen oben in grossen Schildbögen, in eine Reihe einzelner „Joche“ (Travées) getheilt, in harmonischem Wechselverhältniss zu den Quergurten, durch welche die Wände beiderseits in eine lebhafte gegenseitige Beziehung gesetzt waren. Den Schildbögen reihten sich die Fenster, nunmehr in einer mehr gruppenmässigen Anordnung, ein. Die Zwischenstützen zwischen den gewölbetragenden Pfeilern (bei der quadratischen Theilung des Grundrisses) empfingen jetzt vorherrschend ebenfalls die Pfeilerform. Die selbständige Säulenform passte nicht mehr zu jener Umbildung, welche ein gleichartigeres, die Theile wiederum mehr durch das Ganze bedingendes Gesetz mit sich führte; die Behandlung der Seitenschiffe machte auch hier die Pfeilerform zumeist mit Entschiedenheit nöthig. Indem die Seitenschiffe in ähnlicher Weise überwölbt wurden, musste sich das Maass ihrer Breite auf die Hälfte der Breite des Mittelschiffes reduciren, so dass einem Gewölbquadrate des Mittelschiffes je zwei in den Seitenschiffen entsprachen; die Gurtbögen der letzteren erforderten mithin die doppelte Anzahl von Gewölbträgern, zu denen nunmehr die Zwischenpfeiler mit in Anspruch genommen wurden. — Zuweilen erscheinen über den Bogenstellungen des Mittelschiffes, wie in einzelnen Fällen bei der flachgedeckten Basilika, kleine Wandgallerieen oder die Arkaden von Emporen, welche über den Seitenschiffen angeordnet waren. Auch derartige Einrichtungen wurden nunmehr stets so behandelt, dass die als Gewölbträger emporsteigenden Pfeilermassen durch sie unbehindert blieben, dass das Gesammtsystem keine Beeinträchtigung erlitt, das Galleriewesen sich diesem Ganzen vielmehr überall ein- und unterordnete.

Die vorherrschende Form. für Bogen und Gewölbe war die des Halbkreises, wie dieselbe aus der Epoche des Alterthums überliefert war. Ihr zur Seite trat eine zweite Bogenform, die des Spitzbogens, etwa seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts, (in namhaft früheren Beispielen der occidentalischen Architektur, falls nicht ganz zufällige Vorkommnisse eine Ausnahme machen sollten, wohl schwerlich mit Sicherheit nachweisbar.) Sie ist jedenfalls als die Uebertragung eines orientalischen Motivs zu fassen; aber ihre structive Bedeutung wurde sofort erkannt und ihre Verwendung daher — ob zunächst auch in engeren Kreisen — vorzugsweise für structive Zwecke in Anspruch genommen. Die grössere Festigkeit dieses Bogens in seinem Gipfel, der geringere Seitendruck, den er auf die ihn stützenden Theile ausübt, liess es besonders zweckgemäss erscheinen, jene Tonnenwölbungen nach seiner Linie zu construiren. Dann wurde er für andre Weisen der Wölbung sowie für die innern Schiffarkaden, welche die Last der Oberwände zu tragen haben, in Anwendung gebracht. In der romanischen Schlussepoche erscheint er vielfach verbreitet, obschon die Rundbogenform fast durchweg ebenfalls in Uebung blieb; auch bei spitzbogigem System des Innern pflegen die Oeffnungen, Fenster und Thüren, zumeist die letztere Form beizubehalten. — Neben dem Spitzbogen wurden auch noch andre orientalisirende Bogenformen, Zackenbögen, in seltenen Beispielen auch Hufeisenbögen, aufgenommen. Zumeist gehören sie ebenfalls der romanischen Schlussepoche an.

Die Hauptformen des Aeusseren modificirten sich, was das Verhältniss zu dem Aussenbilde der altchristlichen Basilika anbetrifft, theils nach den im Vorigen bezeichneten Grunddispositionen, theils nach der Art und Weise, wie man bemüht war, die Thurmanlage mit dem baulichen Körper in unmittelbare Verbindung zu bringen. Vor Allem machte sich die kreuzförmige Ausbreitung des Hochbaues entschieden geltend, in der Anlage des Chores, in dem, bei der quadratischen Grundfläche seiner Flügel bestimmteren Vortreten des Querschiffes über die Fluchtlinien der Seitenschiffe. Dann war die im Einzelnen reichere Entwickelung der östlichen Theile auch für die äussere Erscheinung wirksam. Die Westseite gestaltete sich zunächst je nach der daselbst für die Innenwirkung getroffenen Grunddisposition: als einfache Façade im Profil des hohen Mittelschiffes und der niederen Seitenschiffe, mit Portalen und Fenstern und mit der Begränzung der beiderseitigen Dachschrägen; als zweite Choranlage; als Vorbau, welcher jene Halle des Inneren und die Empore darüber einschloss. Dieser Vorbau war mehr oder weniger massenhaft gehalten; an seinen Seiten traten (wie beim

Aachener Münster und selbst nach älterem römischem Vorbilde) runde Treppenthürme vor. Man gab dann diesen Treppenthürmen eine selbständigere Entwickelung und vereinte mit ihnen den Zweck des früher isolirt aufgeführten Glockenthurmes; man liess sie in festerer, viereckiger Gestalt über den westlichen Ausgängen der Seitenschiffe emporsteigen und die Einzeltheile des Façadenbaues zwischen sich einschliessen; man führte, wiederum der Ostseite ein Gegengewicht zu diesen aufsteigenden Theilen zu geben, auch dort, in den Ecken von Chor- und Querschiff, Thürme empor. Man liess starke, zumeist achteckige Thürme über den Kuppeln, welche die Vierung von Lang- und Querschiff deckten, sich erheben. Man gelangte solchergestalt, bei Gebäuden von einer reicher zusammengesetzten Grundform, zu einer mächtigen gruppenmässigen Aufgipfelung, welche den wirksamsten Contrast zu der ursprünglich breiten Lagerung des Ganzen hervorbrachte. Jenen höher aufragenden Theilen entsprach zugleich, wenigstens in den nordischen Landen, die steilere Linie der Giebel, welche dort schon durch das Klima geboten und von der antiken Giebellinie der altchristlichen Basilika erheblich unterschieden war, wenn auch die Steile über das harmonische Verhältniss zu der festen Lagerung des Gebäudes und seinen horizontalen Hauptlinien noch keineswegs hinausgeführt ward.

Bei gewissen Gewölbkirchen, namentlich bei denjenigen, welche mit dem lastenden Tonnengewölbe bedeckt und mit den, dem letzteren untergelegten Quergurtbögen versehen waren, empfingen die Aussenseiten zur Festigung der Construction vortretende Wandpfeiler, den Stellen jener Bögen entsprechend.

Neben den verschiedenen Gestaltungen des Basilikensystems fehlt es nicht an andern Formen für die Anlage kirchlicher Gebäude; doch sind derartige Fälle, zumal bei Monumenten grösseren Maassstabes, nicht häufig. Der Centralbau, kreisrund oder polygonisch, erscheint in verschiedenen Beispielen, zum Theil byzantinisirend, nach dem Muster des Münsters von Aachen oder in andrer Fassung, zum Theil in mehr selbständiger Disposition. Das Hauptmotiv pflegt das eines Kuppelraumes mit niedrigen Umgängen, auch wohl mit Emporen über diesen, zu sein, mehr oder weniger mit Uebertragung der Dispositionen des Aufbaues der Basilika auf das centrale Verhältniss, insgemein mit vortretender Choranlage. Bei kleineren Kapellen findet sich mannigfach wechselnde Anlage. Die Säulensäle für ausserkirchliche Zwecke, besonders die in den Klöstern, gestalten sich zumeist als Hallenbauten, mit Säulen oder Pfeilern im Innern, von denen die Wölbungen der gleich hohen Deckentheile getragen werden. Auch auf kirchliche Gebäude wird dies System in ein-

zelnen Fällen übergetragen. Die Kreuzganghallen öffnen sich durch Säulenarkaden nach der Seite des von ihnen umschlossenen Hofes. Derartige Arkaden pflegen zugleich einen wesentlichen Theil der Ausstattung der Profangebäude auszumachen.

Die Behandlung.

Die Wandlungen der baulichen Composition waren von nicht minder lebhaften Wandlungen in der Bildung und Behandlung der Einzeltheile begleitet. Es entfaltete sich hierin eine neue bauliche Sprache, zum charakteristisch bezeichnenden Ausdrucke der in der Composition enthaltenen allgemeinen Gesetze, zur ebenso charakteristischen Ausprägung der nationell besonderen Gefühlsweise. Ihre Elemente schossen aus den verschiedenartigsten Quellen zusammen. Theils war es die antike Tradition, auch die byzantinische Umbildung derselben, auch das Herüberklingen von Formen der muhammedanischen Architektur; theils eine naive Rücksicht auf das durch die Construction Gegebene oder durch sie zunächst Bedingte; theils eine Reminiscenz von Motiven des Holzbaues oder ein von solcher Erinnerung getragenes bildnerisches Gefühl; theils der unwillkürliche Drang des jugendlich nordischen Geistes, der sich in abenteuernder Lust, wie es schon in früheren keltischen (irischen) Arbeiten der Fall gewesen,[1] wunderbaren, mährchenhaft phantastischen Bildungen gern zuwandte, dessen tiefere Innerlichkeit zugleich aber die Lösung der neuen sprachlichen Probleme, — die Beseelung des in der Composition doch erst abstract Gegebenen, vor Allem vorbereitete.

In der Form der Säule findet sich vielfach eine unmittelbar antike Reminiscenz. Sie wurde der römisch-korinthischen Säule (zuweilen, namentlich im ersten Entwickelungsstadium des romanischen Styles, auch der ionischen Säule) nachgebildet, das Kapitäl in roher Anlage oder in byzantinischer Zierlichkeit, dann in mancherlei, mehr oder weniger willkürlicher Umbildung. An starken Deckgesimsen oder Auflagern über dem Kapitäl, wie in der byzantinischen Kunst, fehlte es nicht. Das Vorbild der letzteren führte in einzelnen Fällen auch zu jener theils eckigen, theils bauchig gerundeten Form des Kapitäles, welche der Vorbereitung zu der über demselben anhebenden Bogenform besser zu entsprechen schien, ebenfalls in roher Fassung oder in bunter dekorativer Ausstattung. — In Uebereinstimmung mit die-

[1] Vergl. Thl. I., S. 416.

sem Princip entwickelte sich sodann eine neue Kapitälform, von so schlichter wie charakteristischer Eigenthümlichkeit: die eines Würfels mit unterwärts abgerundeten Ecken, dessen Seitenwandungen zu den Mauer- und Bogenansätzen über ihnen in entschieden und glücklich ausgesprochenem Verhältnisse standen und dessen Abrundung in ungesucht naiver Weise zu dem Rund des Säulenschaftes hinüberleitete. Es war die Beobachtung des natürlich structiven Verhältnisses, was zur Einführung dieser Form Veranlassung gab; es darf zugleich, nicht ohne Grund, die Vermuthung ausgesprochen werden, dass sie schon im Holzbau der nordischen Nationen beliebt sein mochte, als ein gerade in dieser Technik sehr natürliches Ergebniss, ebenso, wie dasselbe sich auch anderweit, in sehr entlegenen Beispielen, wahrnehmen lässt.[1] Dies „Würfelkapitäl" bildet eine der Hauptformen des romanischen Styles, namentlich in der deutschen Architektur und wo sonst germanisches Element überwiegend erscheint. Durch eine scharfe schildähnliche Umzeichnung seiner Seitenwandungen, durch entsprechendes Linearornament im Einschluss derselben prägte es sich ebenso bestimmt und ästhetisch wirksam aus, wie seine Theile allerdings wiederum, in mannigfacher Abstufung, so ganz in's Dekorative übergingen, dass manches Mal kaum die allgemeinste Andeutung der Grundbildung zurückblieb. Das Untertheil wandelte sich schliesslich, statt der ausgebauchten, in eine leicht eingezogene kelchartige Form, indem das Ganze dieser Neugestaltung in der Weise der dekorativen Bekleidung seine Rechtfertigung fand. — Eine besondre Abart ist die Auflösung des Würfelkapitäls in Reihen kleiner Halbrundschilde, von denen gefältelte Streifen zu dem Ansatz des Schaftes niederlaufen; dies sogenannte „gefältelte" Kapitäl gehört vornehmlich der englischen Architektur an.

Die Basis der Säule behielt insgemein die antik attische Gliederung; doch wurde ihr Höhenverhältniss, wie um dem Kapitäl ein Gegengewicht zu geben, oft ansehnlicher genommen. Eigenthümlich ist ein Eckvorsprung, welcher den unteren Pfühl mit der vortretenden Ecke der Plinthe verbindet. Er tritt gegen den Schluss des 11. Jahrhunderts ein, erscheint zuerst in einfach roher, knollenartiger Bildung und gestaltet sich später zum zierlichen Ornament, in der Regel in einer Blattform. Zuweilen (besonders in der englischen Architektur) ist die Basis sehr schlicht gegliedert, etwa nur aus Pfühl und Plinthe bestehend.

In den Dimensionen der Säule herrschen keine bestimmten Gesetze. Je nach dem räumlichen Gefühl, welches in dem einzelnen Bauwerk waltet, hat sie schlanke oder derb gedrungene

[1] In der früheren indischen Architektur, namentlich in den Grotten des Udayagiri. Vergl. Thl. I., S. 463.

Verhältnisse. Unter Umständen verwandelt sie sich zum massenhaften Rundpfeiler.

Die **Horizontalgesimse** haben in ähnlicher Weise theils antikisirende Formen, theils völlig schlichte, wie diese aus dem nächsten Bedingniss der Construction hervorgingen. Bei jenen herrscht zu Anfang das Karnies nach römischer Art vor, später eine Zusammensetzung von Pfühlen und Kehle, die dem Princip der Gliedercomposition der attischen Basis mehr oder weniger entspricht und, in mannigfach wechselnder Behandlung, ein selbständig architektonisches Lebensgefühl bekundet. Das römische Karniesprofil (aus dem überschlagenden Blattgesims der hellenischen Kunst entstanden) ist eigentlich ein krönendes, oberwärts abschliessendes; für Fuss- und Zwischengesimse, zu einer Vermittelung zwischen anderen Bautheilen und Baumassen, zur Darstellung des Ueberganges, des elastisch Quellenden und Eingezogenen, ist dasselbe nicht geeignet. Alles dies drückte sich in den nach attischem Princip gebildeten Gesimsen vortrefflich aus, und wenn es begreiflicher Weise an rohen und ungefügen Gliedercompositionen der Art nicht fehlt, so erscheint in andern Fällen in der That die reinste ästhetische Gestaltung. Das architektonische Totalgefühl, namentlich wiederum des räumlichen Innern, gewinnt in diesem Detail einen seiner sehr charakteristischen Factoren. — Das Gesims, dessen Form auf der rohen Construction beruht, besteht in völlig urthümlicher Weise aus Platte und schräger Schmiege. Vielfach wird es in schmucklosester Weise angewandt; noch häufiger bildet es (wie das Würfelkapitäl der Säule) die Grundlage einer dekorativen Ausstattung, welche ebenfalls bis zur reichsten Phantastik vorschreitet. — Die Kranzgesimse des Aeusseren bewahren zum Theil gleichfalls die antike Reminiscenz, nicht selten mit der Anwendung von Consolen nach römischem Princip. Häufig haben aber auch sie eine schlichte Grundform, mit mehr oder weniger reicher dekorativer Ausstattung. Vorzüglich bezeichnend ist ein unter dem Kranzgesims angeordneter rundbogiger Fries, von dem im Folgenden die Rede sein wird.

Der **Bogen** bewahrt nur in seltenen Fällen, — nur in solchen, wo sich ein sehr bestimmtes Uebergewicht der antiken Tradition geltend macht, eine Reminiscenz der römischen Form, mit einer, wenn auch nur schematisch gehaltenen Andeutung der Archivoltengliederung (welche in der antiken Kunst aus der ungeeigneten Uebertragung der horizontalen Architravgliederung auf den Bogen entstanden war). Eine Archivolte von dekorativer Fassung, welche mehrfach vorkommt (besonders in Frankreich), lässt die spielende Uebertragung der Form des Consolengesimses auf diesen, allerdings sehr abweichenden Zweck erkennen. — Im Allgemeinen herrscht bei der Bogenform das schlichte structive Bedingniss zunächst mit Entschiedenheit vor; aber es entwickelt

sich daraus eine neue Weise der Behandlung, welche allmählig das selbständige ästhetische Gesetz dieser Architekturform, das bis zu dieser Epoche nirgend empfunden war, zur Erscheinung bringt. Es sind sehr einfache äussere Momente, die hiezu die Veranlassung gaben. Man fand es angemessen, die Wandungen der überwölbten Fenster abzuschrägen, um das Licht weniger behindert in das Innere des Gebäudes einströmen zu lassen; man liess ähnlich auch die Wandungen der überwölbten Portale nach aussen hin sich ausweiten, der Bewegung der Aus- und Einwandelnden freieren Spielraum zu verstatten, den Portalen an sich gewissermaassen den Ausdruck des Oeffnens, des Einladens, des Empfangens zu geben. Die (im Verhältniss zu den Fenstern) grössere Dimension der Portale, das natürliche Bedürfniss, ihnen — den Hauptpunkten an der Stirn des Gebäudes — auch sonst ein stattliches und eindruckvolles Gepräge zu geben, brachte es mit sich, dass die schräge Ausweitung ihrer Wandungen in einer mehr oder weniger getheilten, gegliederten, geschmückten Weise behandelt wurde. Statt der einfach schrägen Linie liess man die Seiten zunächst in einem stufenförmigen Wechsel von Pfeilerecken heraustreten; die Seitenpfosten und die Wölbung hatten naturgemäss dieselbe Bildung, welche schon in ihrer einfachsten Form durch den linearen Rhythmus und durch den Wechsel von Licht und Schatten von lebhafter Wirkung war; während ein, über den Pfosten (und ebenfalls nach dem Wechsel ihrer Grundform) durchlaufendes Horizontalgesims die senkrechten Linien unterhalb und die kreisenden oberhalb bestimmt voneinander sonderte. Zur reicheren Ausstattung mussten sich zunächst traditionelle Motive sehr ungesucht ergeben; säulengeschmückte Portale waren seit Alters üblich, — so lag es auch hier sehr nahe, Säulen anzubringen, welche der Starrheit der Pfeilerecken eine belebtere Form zugesellten. Man liess die letzteren mit Säulen wechseln, führte auch über diesen das eckig gebrochene Horizontalgesims umher und vermehrte, ihnen entsprechend, die Zahl der Bogenabsätze. Zugleich galt es, auch den letzteren ein reichlicher belebtes Gepräge zu geben. Man wandte sich zu diesem Behuf, und oft in sehr ausgedehnter, auch das Ueberschwänglichste nicht scheuender Weise, der dekorativen Kunst zu. Man folgte dabei vielfach dem constructiven Bedingniss, indem man (der muhammedanischen Kunst analog und vielleicht nicht ohne alle Einwirkung derselben), die dekorative Ausstattung nach dem Wechsel der Keilsteine, also in einem radialen System, ordnete, — in gleichartigen Folgen von Blattschmuck, von sonstigen ornamentalen Gegenständen, namentlich auch (besonders in der normannischen und englischen Architektur) von Zikzaklinien, welche der Wölbung des Bogens das Gepräge von einer Art Strahlenglorie, oft in mehrfacher Wiederholung, gaben. Man empfand aber zugleich, dass in dem kreisenden Umschwunge der

vielfach wiederholten Bogenlinien, in ihrer Vertiefung hintereinander, ein ideales Lebensgesetz vorgedeutet war, dem all jene Dekoration, wie sehr sie an der materiellen Construction haften mochte, in keiner Weise entsprach; man fühlte das Bedürfniss, vornehmlich auch dies zum Ausdrucke zu bringen. Man führte zunächst die cylindrische Form der Ecksäulen an den entsprechenden Stellen auch in der Bogenwölbung durch. Man überzeugte sich dann, dass eine derartige Anordnung, der Wechsel starker rechtwinkliger und starker cylindrischer Massen, für die schwingende Kraft, welche im Princip des Bogens lag, doch noch zu schwer war; man gliederte den Bogen lebhafter; man löste die starren Grundformen in elastischer bewegte auf, in denen besonders der Wechsel kehlenartiger Einziehung und vorquellender Pfühle den rhythmischen Strom der Bogenbewegung zum lebenvollen Ausdrucke brachte. Dem Ornament blieb auch bei solcher Umbildung mannigfache Gelegenheit zur Bethätigung; aber es war dem Ganzen untergeordnet und diente oft dazu, der die Einzelbewegung ausdrückenden Form durch leise hemmenden Contrast einen grösseren Reiz zu geben.

Hiebei ist zugleich noch eines Punktes der Portalbehandlung von vorzüglich ausgezeichneter ästhetischer Bedeutung zu gedenken. Die eigentliche Thür empfing fast durchgängig, innerhalb dieser reich entwickelten architektonischen Composition, dem praktischen Bedürfniss entsprechend eine rechtwinklige Umfassung, mit horizontalem Sturz in der Höhe der Deckgesimse der gegliederten Seitenwandungen. Die halbrunde Oeffnung über dem Sturz wurde nunmehr (wie weiland die Dreieckfelder über den Portalen der pelasgischen Vorzeit Griechenlands) mit einer Platte ausgesetzt, welche sich mit figürlich bildnerischer Darstellung füllte. Das architektonische Gesetz hatte hier aus sich heraus die angemessenste, charaktervollste und wirksamste Stelle zur selbständig bildnerischen Ausstattung geschaffen. Andres Bildwerk fügte sich dann den übrigen Gliederungen des Portales ein.

An den Portalen bildete sich das neue, selbständig künstlerische System des Bogenbaues, sowohl und vornehmlich in Betreff der Bogengliederung selbst als auch in Bezug auf die stützenden und tragenden Theile, zur reichsten und glänzendsten Formation aus. Aber auch an andern Theilen des Baues kam dasselbe Gesetz zur charakteristischen Erscheinung. Auf die Fensterarchitektur wurde es, sofern man dort überhaupt eine reichere Ausstattung erstrebte, unmittelbar übergetragen, doch allerdings zumeist in erheblich gemässigter Anwendung. Ebenso auf die Arkaden des Innern. Die Pfeiler wurden durch zierliche Einkehlung ihrer Ecken, durch Einlassung schlanker rohrähnlicher Säulchen belebt, auch diese Gliederung an dem Bogen fortgeführt. Der Laibung des Bogens legte sich, den Gurtbögen gewölbter Basiliken analog, ein starkes Bogenband unter, welches von seit-

wärts vortretenden Halbsäulen getragen wurde; dann gesellten sich jenem Bogenbande ebenfalls Rundpfühle, auch leichtere Einkehlungen zu. Aehnliche Gliederung empfingen die Gurtbögen des Gewölbes, während zugleich auch den Kanten der Kreuzwölbung in der Form vortretender Rippen ein selbständiges, mehr oder weniger belebtes Profil gegeben ward. Die Pfeiler des Gewölbebaues, mit den anlehnenden Trägern dieser Gewölbgliederungen, den „Gurtträgern“ (oder „Diensten“, welchen Namen in der Gothik das zur Gewölbrippe aufsteigende Säulenglied führt,) gestalteten sich, im Verhältniss zu diesen Theilen, in einem oft lebhaften Wechsel von rechtwinklig vortretenden Massen, Halbsäulen und Rundstäben. Es ist wie ein rhythmisches Pulsiren der Formen, welches, mehr oder weniger flüssig, in derberen oder in zarteren Klängen, den gemessenen Ernst der architektonischen Gesammt-Composition umspielt.

In einem mehr dekorativen Sinne findet Verwandtes an den grossen Flächen des Aeusseren statt. Zierliche Wandarkaden mit schlank aufschiessenden Wandsäulen, denen sich die Fenster harmonisch einordnen, sind nicht ganz selten, zumal an ausgezeichneten Stellen, wie an der Chorabsis. Oder es bildete sich, wie eine Abbreviatur eines solchen Arkadenschmuckes, jener aus kleinen Halbkreisbögen zusammengesetzte Fries, welcher unter den Kranzgesimsen hinläuft und, wenn auch nur im Dekorativen, doch eine so eigenthümlich charakteristische Andeutung des den ganzen Bau durchwaltenden Bogengesetzes giebt. Leichte Halbsäulchen stützen zuweilen auch ihn; zumeist aber sind es regelmässig vertheilte senkrechte Wandstreifen, sogenannte Lissenen (Lisenen, Lesenen, Lessinen u. s. w.), in denen er sich niedersenkt. Das Profil der Bögen und Lissenen ist oft nur ein einfach rechtwinkliges, gewinnt nicht selten aber durch Einkehlung, durch reicher zusammengesetzte Linien ein eigen graziöses Gepräge. Lissenen und Rundbögen gehören, wie die Würfelkapitäle, vorzugsweise der deutschen Architektur an und begleiten den vorwiegend germanischen Einfluss in den Entwickelungen des romanischen Styles. Auch ist in ihrer Erscheinung wiederum Etwas, das an Motive der Holztechnik, an den Charakter eines derartigen Täfelwerkes erinnert und das — wie wenig sie als Nachahmung irgend einer Holzconstruction zu fassen sind, wie abweichende structive Elemente ihre Bildung immerhin veranlasst haben mögen — doch auf ein mit jener Technik andauernd befreundetes Gefühl zurückzuführen ist. — Offne Arkadengallerieen auf kleinen, nach der Tiefe gekuppelten Säulchen geben dem Aeusseren zuweilen ein noch reicheres Gepräge, von besonders kräftiger und malerischer Wirkung in den Fällen, wo diese Arkaden unter dem Dachgesims hinlaufen und bei einer Krönung von zierlichst reichster Form zugleich den lebhaftesten Wechsel von Licht und Schatten hervorbringen. Auch sie sind überwiegend

deutsch. — Die Ausstattung der Thürme erfolgt nach ähnlichen Motiven. Gesimse, zumeist mit rundbogigen Friesen, theilen sie in verschiedene Geschosse. Arkadenfenster, in der Regel im grösseren Bogeneinschluss, auch bisweilen förmliche kleine Arkadengallerieen sind für ihre Erscheinung von nicht minder kräftiger Wirkung. Anderweit zeigt sich in der Ausstattung der Thürme, neben einzelnen klassischen Elementen, mancherlei eigenthümlich phantastische Combination.

Die lebhafte Bewegung, welche in den jüngeren Epochen des Styles und namentlich zur Zeit seiner Schlussentwickelung vorherrscht, fügt dem Wechsel und der Fülle der architektonischen Gliederung noch manch ein besondres Element dekorativer Bildung und Combination hinzu. Die schlanken Säulenschafte, welche sich dem Pfeiler. anlehnen, erscheinen oft zu luftig, um den Eindruck fester Haltung zu gewähren; man festigt sie daher gern durch ein zierlich profilirtes Ringband, welches sich der Mitte ihres Schaftes umlegt. (Zuweilen, wo die Schafte aus selbständigen Stücken bestehen, sind diese Ringe auch in der That die constructionell festen, der Pfeilermasse eingebundenen Theile.) Auch selbständige Säulen oder Säulenbündel erscheinen wohl mit solchen Ringen geschmückt; auch an den Rundstäben der Rippen und Gurte des Gewölbes wiederholt sich mehrfach ein ähnlich theilendes und festigendes Motiv, durch Ringe, kleine Schilde u. dergl. — Consolen, von einfach architektonischer oder von bildnerisch ornamentaler Form, sind vielfach beliebt, als Träger von Wandsäulen, von den Bögen jenes Rundbogenfrieses, u. s. w. — Die Bogenformen, in leichteren Arkaden, auch in Fenstern, selbst in der Säumung der Portale und in Gewölbgurten, gewinnen nicht selten eine spielende Behandlung, in der Aufnahme des schon angedeuteten orientalischen Motivs, auf verschiedene Weise aus kleinen Zackenbögen zusammengesetzt. Die Fenster namentlich empfangen hiemit mancherlei blumen- oder fächerartige Form. Die Kreisfenster werden gern mit kleinen Säulenstäben, Radspeichen vergleichbar, ausgesetzt, und diese durch ähnliche kleine Rundbögen verbunden. U. A. m.

In den Formen des Ornaments machen sich die verschiedenartigen Grundelemente des Styles auf vorzüglich schlagende Weise geltend. Die antike Bildung desselben wird mehrfach mit Entschiedenheit festgehalten und kehrt mehrfach in überraschender Weise wieder. Ihr gegenüber steht eine Ornamentbildung, welche sich als eine völlig primitive kund giebt und mit der Ausprägung einer solchen, wie sie anderweit bei Völkern von primitiver Culturstufe erscheint, übereinstimmt. Es sind die einfachsten mathematischen Formen, in denen sie sich bewegt: rechtwinklig und

spitzwinklig, mäanderartig und zikzakförmig gebrochene Stäbe; andre, die nach dem Muster eines Schachbrettes in wechselnd gebrochener Folge nebeneinander liegen; rautenförmige, diamantirte, sternartige Bildungen, u. dergl. m. Auch ein häufig vorkommender Friesstreif, den Gliedern der Kranzgesimse eingereiht, gehört hieher, ein aus vertieft dreieckigen Schlitzen bestehendes Band, der Verzierung übereck gestellter Steine beim Backsteinbau vergleichbar. Wieder anders ist ein üppig phantastisches Wesen, in welchem hie und da byzantinische, keltische, arabische Weisen durcheinander laufen, welches im Blatt- und Bandwerk seltsam verschlungene und gewundene Formen zur Folge hat und sich gern mit abenteuerlichen Thier- und Menschengebilden, den Spielen einer mährcheneifrigen Einbildungskraft, oder mit den Emblemen und Gestalten einer grotesken Symbolik mischt. Oft auch (z. B. in den Säulenkapitälen französischer Monumente) wird die Stelle der Ornamentik völlig von selbständiger Bildnerei eingenommen. Die verschiedenen Grundformen dieser Ornamentik — deren Behandlung mehrfach den Schnitzmanieren der Holztechnik folgt und einen derartigen Ursprung deutlich zur Schau stellt — treten nicht selten, in den früheren Entwickelungsstadien des Styles, in voller Einseitigkeit hervor; zugleich aber treibt es sie, einander zu durchdringen; ein, immer zwar vorwiegend phantastisches, eigenthümlich conventionelles Wesen ist das Ergebniss eines solchen Mischungsprozesses. Aber auch dieser klärt sich ab, und es erscheinen schliesslich ornamentistische Bildungen, in denen die primitive Einfalt sich zur festen Klarheit, das barock Phantastische zum lebensreichen, reizvoll humoristischen Spiele umgebildet zeigt und der klassische Nachhall sich volltönend, in harmonischer Stimmung, erneut.

Mit der plastischen Ornamentbildung pflegte reichliche Farbenanwendung verbunden zu sein. Auch nur gemaltes Ornament kam, im Inneren des Gebäudes, häufig vor, oder es vollendete sich, wie es scheint, die innere Ausstattung durch dasselbe, durch Friese, Einfassungen, Füllungen u. s. w., je nach der Disposition des Gebäudes und seiner Einzeltheile. Eine zumeist sehr ausgedehnte figürliche Malerei stand damit in unmittelbarer Verbindung. Das Aeussere empfing bisweilen durch verschiedenfarbiges Steinmaterial eine reichlichere Ausstattung, von künstlerischer Bedeutung besonders durch zierliche Musterfüllungen, die in solcher Weise an ausgezeichneten Stellen zur Anwendung kamen. Auch führte man wohl, statt farbiger Muster, derartigen Schmuck in einer leichten Relief-Ciselirung aus.

Bei der Einwirkung, welche der Beginn des gothischen Styles im Einzelnen auf die letzten Erscheinungen des roma-

nischen ausübte, ist es nöthig, auch schon von den Hauptmomenten jenes Styles eine vorläufige Andeutung zu geben. Sein System knüpft an das des romanischen Kreuzgewölbebaues an; aber er wandelt dasselbe auf entscheidende Weise um, indem er das, was bei jenem Gliederung der Masse war, zum selbständig baulichen Gerüste, zum eigentlich structiven Bedingniss macht. Das Gewölbe wird zum Gurt- und Rippensystem, dem sich die Kappen als leichte Füllung einspannen, der Aufbau zu einem System entsprechender Einzelstützen, zwischen denen sich weite Fenster öffnen oder ähnlich leichte Füllmauern einfügen. Die Form des Spitzbogens ist dabei die unbedingt maassgebende; ein kühner Höhendrang, der zu anderweitigen constructiven Hülfsmitteln (zu den Strebebögen des Aeusseren) führt, herrscht entschieden vor. Ein wesentlich neues Gesetz räumlicher Bewegung erfüllt das bauliche Ganze; eine neue Entwickelung der Theile, eine neue Weise der Gliederformation, der dekorativen und ornamentalen Behandlung tritt mit demselben in die Erscheinung.

---

2. Italien.

Die italienische Architektur des romanischen Styles [1] steht, zum grossen Theil, in einem merklich nahen Verhältnisse zu den baulichen Systemen des christlichen Alterthums. Es sind die hier vorzugsweise gegenwärtigen Traditionen, es sind die Elemente alter Stammesverwandtschaft, was ein solches Verhältniss bedingt; es treten im Einzelnen Culturbeziehungen ein, die zur Förderung desselben in eigenthümlicher Weise mitwirken. Das römisch-christliche System findet entschiedene und umfassende Nachfolge; das byzantinische übt mehrfach eine namhafte Einwirkung aus, zum Theil in unmittelbarer Uebertragung. — Doch machen sich gleichzeitig auch wesentlich abweichende Richtungen geltend. Die Stylformen der muhammedanischen Architektur sind in verschiedenen Fällen, theils in Verbindung mit dem Byzantinismus, theils durch anderweitige historische Beziehungen veranlasst, von gewichtigem Einfluss. Das Element nordisch-germanischer Nationalität bekundet sich in charakteristisch entschiedener Fassung und in grosser Ausbreitung, den Marken der alten

[1] D'Agincourt, histoire de l'art etc.; Architecture. H. Gally Knight, the ecclesiast. arch. of Italy. Th. Hope, an hist. essay on arch. Cordero, dell' ital. architettura durante la dominazione longobarda. F. H. von der Hagen, Briefe in die Heimat. J. Burckhardt, der Cicerone. U. A. m.

Longobardenherrschaft folgend, in der nach ihnen benannten Lombardei und das Binnenland bis weit gen Süden hinab, im Süden dem neuen Eintritt nordischen (normannischen) Volksthums begegnend.

Die italienische Architektur verbindet daher mit der unmittelbaren Anknüpfung an die überlieferten Bauformen und deren Behandlung schon fast die ganze Wechselfülle der Erscheinungen, welche der romanischen Stylepoche ein so reiches und buntes Gepräge giebt. Doch tritt zwischen diesem Verschiedenartigen wiederum mancherlei gegenseitiges Verhältniss ein. Nicht nur gehen daraus Mischbildungen hervor, welche die entgegengesetzten Elemente zu einer neuen Wirkung zu verschmelzen streben; es entwickelt sich zugleich ein gegenseitiger Einfluss von feinerer, mehr geistiger Art, der das Mannigfaltige doch mit einem gemeinsamen Hauche erfüllt, der dasselbe auf gewisse Grundstimmungen des räumlichen Gefühles zurückführt und hiemit in der italienischen Architektur dieser Epoche in der That einen nationellen Gesammtcharakter begründet. Die traditionellen Systeme werden zum Theil allerdings in trockner Strenge behandelt; aber sie gewinnen in andern, und in überwiegenden Fällen eine Lebensbewegung, die ihrer alten Grösse einen Zug frischer Kraft und heiterer Grazie zugesellt; das nordische Element kündigt sich mit phantastischen Weisen von primitiv abenteuerlichster Art an, aber diese sänftigen sich bald, der klassischen Stimmung jener Systeme gegenüber. Ein Gesetz maassvoller Ruhe und plastischer Gebundenheit macht sich in den Hauptlinien der baulichen Composition mehr und mehr geltend, auch bei den verschiedenartigsten Richtungen, auch bei der Anwendung einer oft sehr reichen dekorativen Ausstattung. Vorzüglich charakteristisch erscheint dasselbe in der Anordnung des baulichen Aeusseren, welches jener Aufgipfelung, dazu anderweit ein durchgebildeter Thurmbau Veranlassung giebt, zu entsagen pflegt, welches im Allgemeinen nur durch die schlichten Verhältnisse und die ruhige Lagerung der baulichen Gesammtmasse wirkt und durch stetiges Festhalten an der Form des südlichen Flachgiebels den entsprechend klaren Abschluss des Werkes sichert. Es ist ein Zug klassischer Naivetät, der das Ganze durchgängig umspannt, auch wo in der Behandlung des Einzelnen alle Phantastik nordischer Gefühlsweise hervorbricht. Eben diese Naivetät ist zugleich freilich der Anlass, dass man aus dem Thurmbau, dessen man doch nicht entbehren konnte, für die Gesammtcomposition des kirchlichen Gebäudes, wenige Ausnahmen abgerechnet, keinen Vortheil zu gewinnen weiss, dass man den Thurm vielmehr, wie in der altchristlichen Bauepoche, in der Regel als ein für sich bestehendes, zumeist völlig abgetrenntes Baustück behandelt.

Jene näheren Beziehungen der italienischen Architektur zu den traditionellen Systemen lassen es angemessen erscheinen, mit

ihr die Einzelbetrachtung der Erscheinungen der romanischen Bauepoche zu beginnen, obgleich sie sich in dieser eben nicht durch besonders hervorstechende Frühentwickelung auszeichnet. In der Ausprägung ihrer Eigenthümlichkeiten findet, was im Uebrigen vorweg zu bemerken, das allgemein volksthümliche Gefühl eine so durchgreifende Befriedigung, dass dasselbe an den gewonnenen Formen mit Vorneigung festhält, dass diese nicht bloss auf die Gestaltungen der spätern Bauepoche, die des gothischen Systems, vielfach von überwiegendem Einflusse sind, sondern auch neben den letzteren in gewichtigen Einzelfällen unmittelbar festgehalten werden, und dass selbst die abermals jüngere Epoche, die der Renaissance, zum Theil geradehin an sie anknüpft.

---

a. Der venetianische District.

Die Architektur Venedigs und der benachbarten Küstenstädte [1] entwickelte sich als unmittelbare Fortsetzung der frühchristlichen Baubestrebungen, die in jenen Districten, gewiss nicht ohne einen Einfluss von Seiten der glänzenden Bauthätigkeit Ravenna's im 5. u. 6. Jahrhundert, hervorgetreten waren. Das Beispiel Ravenna's musste den Blick zeitig auf eine Behandlung der Architekturform im Sinne des Byzantinismus lenken; das eigne, dem Orient zugewandte Interesse trug sodann wesentlich zur Förderung einer derartig byzantinisirenden Richtung bei. Dies gilt vornehmlich von Venedig selbst, das, in der Epoche der Völkerwanderung gegründet, schon beim Ausgange des ersten Jahrtausends als vorzüglichst hervorragende selbständige Macht dastand. Doch blieb die occidentalische Tradition, bei der zum Theil sehr entschiedenen Aufnahme von Elementen der byzantinischen Architektur, nicht gänzlich ausgeschlossen, blieb der Geist des Occidents für die Umbildung jener kräftig wirksam.

Den schon früher (I. S. 402) genannten kirchlichen Gebäuden von Parenzo in Istrien und von Triest, welche als altchristliche Monumente (oder als Reste von solchen) gelten, reiht sich noch Andres an. Bei den Umwandlungen, welche über diese Denkmäler ergangen, bei dem Umstande, dass häufig Spolien älterer Monumente für ihren Ausbau verwendet wurden, unterliegt die Bestimmung ihres Alters oder die von wesentlichen Theilen ihrer alten Anlage mancher Schwierigkeit. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, dass ihre Ausführung mehrfach in die romanische Frühperiode herüberreicht.

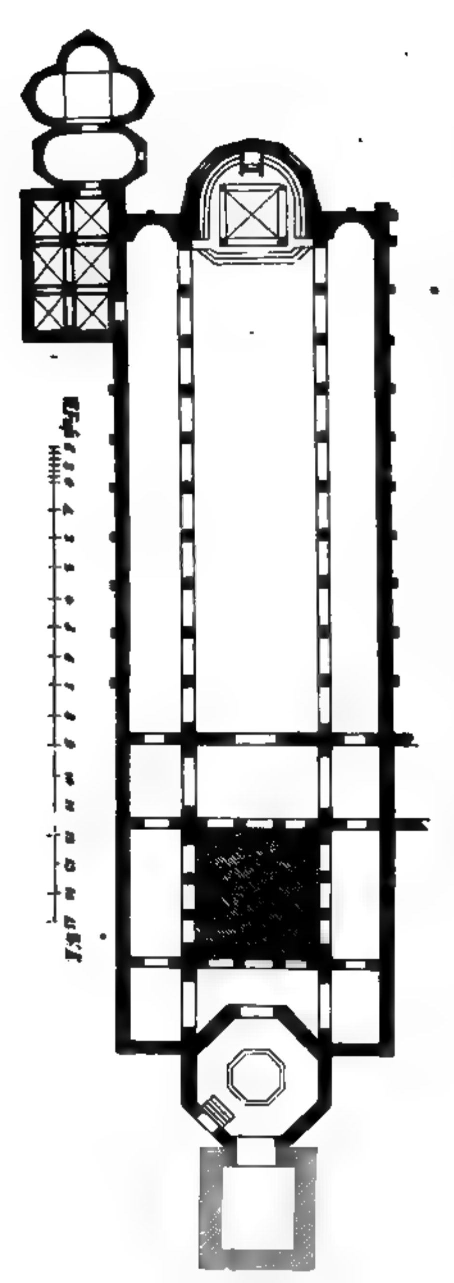
Als eine Basilika, welche man noch dem sechsten Jahrhundert zuschreibt, welche aber schon in den nächstfolgenden Jahr-

[1] Selvatico, sulla architettura e sulla scultura in Venezia. Mothes, Geschichte der Baukunst und Bildhauerei Venedigs.

hunderten, namentlich im zehnten, sowie in späterer Zeit Herstellungen und Veränderungen unterlag, ist zunächst die ehemalige Patriarchalkirche von Grado,[1] westwärts von Triest, hinzuzufügen; ihre Säulen, von verschiedenen Monumenten entnommen, haben zumeist spätrömischen, einige auch ravennatischen Charakter. An ihrer Nordseite befindet sich ein einfaches achteckiges Baptisterium. — Dann, unfern von dort, das Baptisterium von Aquileja,[2] ein achteckiger, ehemals kuppelgewölbter Bau von sehr alterthümlichem Charakter, mit einer gestreckten Vorhalle (der sog. „Chiesa dei pagani"), die ein jüngeres Gepräge trägt. Gegenwärtig ist das Gebäude eine Ruine.

Des schon besprochenen Domes von Parenzo[3] ist nochmals, mit etwas näherem Eingehen, zu gedenken. Man setzt seinen Bau gleichfalls in das sechste Jahrhundert. Doch sagt eine Urkunde vom Jahr 961, dass er durch einen slavischen Einfall verwüstet worden sei, und eine Sage erwähnt einer neuen Weihung und reichlichen Ausstattung der Kirche in demselben Jahre. Er ist durch die reine Erhaltung der Basilikendisposition merkwürdig, mehr noch durch die sinnvolle Anordnung des kleinen, von Säulenarkaden umgebenen Vorhofes, der ihn mit dem gegenüberliegenden achteckigen Baptisterium verbindet. Das letztere befindet sich in ruinenhaftem Zustande; auf seiner Westseite erhebt sich ein aus jüngerer Zeit herrührender Thurm. Die Säulen, im Innern des Domes und im Vorhofe, sind vorherrschend, wie es scheint, älterer Zeit angehörig, mit ravennatisch-römischen und ravennatisch-byzantinischen Kapitälen; die Bögen des Vorhofes sind etwas überhöht. Die Hauptabsis des Doms, innen halbrund, ist aussen sechsseitig, in etwas gesuchter Behandlung des sonst schlichteren byzantinischen Motivs; die Seitenabsiden liegen in der Mauerdicke. Vielleicht dürfen diese Besonderheiten der Anlage des Vorhofes[4] und der Absis als Merkzeichen der Epoche des 10. Jahrhunderts gefasst werden; eine reiche musivische Incrustation in dem Halbrund der Absis, unter den Fenstern, bewegt sich in Ornamentformen, welche den spielenden byzantinischen Elementen und den antiken Reminiscenzen schon manch ein Einzelmotiv mehr nordischen Charakters hinzufügen und somit auch hier mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Epoche des 10. Jahrhunderts schliessen lassen. (Die reiche figürlich musivische Darstellung in den oberen Theilen der Absis ist jünger, vermuthlich aus der Frühzeit des 13. Jahrhunderts.) Bemerkenswerth sind ausserdem einige kleine Nebenräume auf der Nordseite des Chores, namentlich eine von drei Absiden umgebene Kapelle.

[1] v. Eitelberger, in den Mittelalterlichen Kunstdenkmalen des österr. Kaiserstaates, S. 115. — [2] Ebend. S. 119. — [3] Ders. ebenda, S, 95. T. 13 ff. — [4] Verwandte Anlagen am Dom von Novara und an der Kirche von Essen. Vergl. unten.

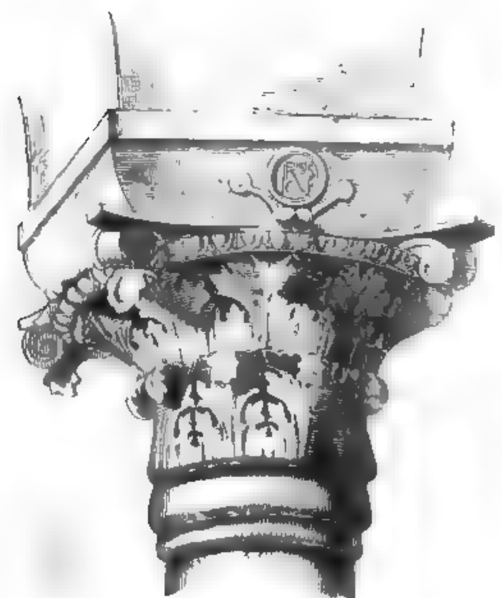


Grundriss des Domes von Parenzo. (Aus den mittelalterl. Denkmalen des österr. Kaiserstaates.)

Dann ist der Dom von Torcello,[1] einer der früh bewohnten Nachbarinseln Venedigs, zu nennen. Er war im siebenten Jahrhundert erbaut und wurde im Jahr 1008, schon hinfällig vor Alter, „neugeschaffen.“ Auch dies ist eine einfach ansehnliche Basilikenanlage mit verschiedenartigen Säulen spätantiker oder frühchristlicher Zeit. Merkwürdig ist ein halbrunder Kryptengang unter dem Presbyterium, mit Säulchen, die ein Würfelkapitäl tragen, und einer Gewölbgurtung in überhöhten Rundbögen; im Oberbau die halbrunden Priesterbänke, in Stufenabsätzen aufsteigend mit dem hoch emporragenden Bischofstuhl in der Mitte, die Chorschranken, die von Säulchen getragene Kanzel. Die Ausstattung dieser Gegenstände mit dekorativer byzantinisirender Sculptur scheint wiederum der angezeichneten Herstellungsepoche zu entsprechen. — Zwei andre Basiliken, die Dome von Murano und von Pola, sind im Folgenden zu erwähnen.

Venedig hatte im Jahr 828 (oder 831) die Gebeine des h. Marcus empfangen, die von Kaufleuten des venetianischen Staates aus

[1] Mothes, S. 26, ff. Der Plan bei d'Agincourt, t. 25 (29 – 31), entspricht den Rissen und Angaben bei Mothes nicht.

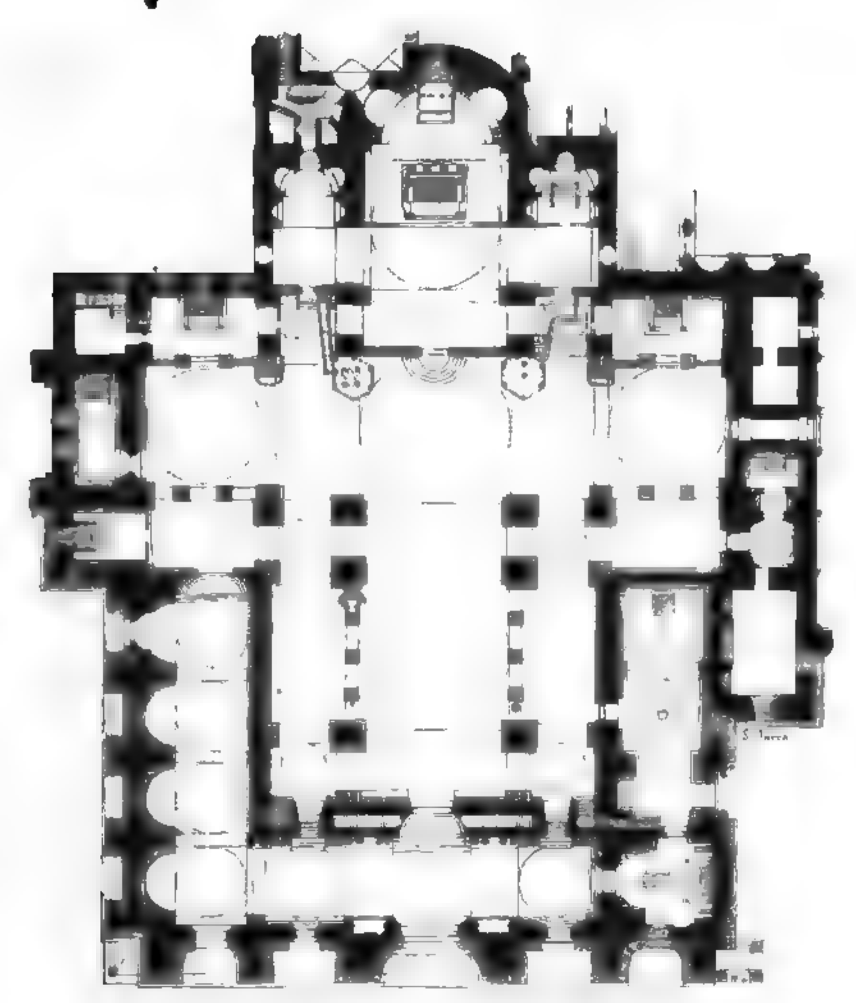


Kapitäl im Dome von Parenzo. (Aus den mittelalterl Kdm. des österr. Kaiserstaates)

Alexandria entführt waren und die fortan das Palladium der Republik bildeten. Ihnen zu Ehren erhob sich an der Stelle einer Kirche, die im sechsten Jahrhundert dem h. Theodor erbaut war, ein dem neuen Schutzpatron geweihtes Heiligthum, mit glänzendem Schmucke ausgestattet, wohl ebenfalls in der üblichen Basilikenform. Dies brannte bei einem Volksaufstande im Jahr 976 nieder, und der abermalige Neubau begann sofort in noch grösserer Pracht, auch er vielleicht noch als Basilika; wenigstens wurde noch in der Spätzeit des 11. Jahrhunderts Holzwerk des älteren Baues (vom Deckwerk ?) aufbewahrt. [1] Das gegenwärtige Gebäude von S. Marco [2] scheint erst vom Jahr 1043 zu datiren, indem berichtet wird, dass in diesem Jahre der Bau der neuen Kirche aus Ziegeln begonnen sei. Die Vollendung der baulichen Masse ist, einer früher vorhanden gewesenen Inschrift zu Folge, in das J. 1071 zu setzen; dann wurde zur Prachtausstattung der Kirche geschritten. Zum Theil gehört die letztere erheblich jüngern Epochen an, indem im Laufe der ganzen Periode der venetianischen Geschichte daran gearbeitet ward. —

[1] Cicognara, storia della scult., II, p. 43. — [2] Zu Selvatico, Mothes und Cicognara vergl. le fabbriche più cospicue di Venezia, I. G. u. L. Kreutz, la basilica di S. Marco di Venezia, esposta ne' suoi musaici ecc. D'Agincourt, t. 26 (18, 14), 67 (7), 68 (18, 19), 69 (24, 25). v. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, I, t. 1, 41; II, t. 72. H. Gally Knight, t. 30, 31. Chapuy, moy. âge monumental, no. 72, 385.

Mit diesem Bau von S. Marco tritt eine neue Richtung ein. Der Plan ist byzantinisch, doch allerdings, was die Hauptform anbetrifft, in einer Behandlung, welche zugleich eine Annäherung an das rituale Bedingniss, an das räumliche Gefühl des Occidents andeutet. Der Grundriss hat eine basilikenähnliche Kreuzform: drei Langschiffe, jedes in eine Tribuna ausgehend, von



Grundriss von S. Marco zu Venedig (Aus den Fabbr. di Venezia.)

einem dreischiffigen Querschiff durchschnitten, die Hochräume mit Kuppeln (fünf an der Zahl), die Seitenräume mit Tonnengewölben oder Tonnenbändern bedeckt; vorn eine abgeschlossene,

mit kleinen Kuppeln bedekte Vorhalle, nach Art des byzantinischen Narthex, die aber auch zu den Seiten bis an die Flügel des Querschiffes umhergeführt ist; vor die Stirnen des letztern beiderseits besondre kappellenartige Vorhallen vorgelegt; die Hochräume des Querschiffes und des Langschiffes über diese und über den betreffenden Theil des Narthex frei bis an die Aussenmauern durchgeführt. Die Maasse ergeben hienach 210 Fuss innerer Länge für den Hochbau des Langschiffes (180 F. mit Ausschluss des Narthex); 184⅓ F. innerer Länge für den Hochbau des Querschiffes (152⅔ F. mit Ausschluss seiner Vorlagen); 84 F. für die innere Breite der Langschiffe; 42 F. für die Breite des Mittelschiffes (und für die Spannung seiner Kuppeln); 90½ F. für die Höhe dieser Kuppeln.[1] (Die Kuppeln der Querschiffflügel und des Chores, bei etwas geringerer Spannung, sind um ein Weniges niedriger; die Mittelkuppel ist nicht, wie bei den Byzantinern, durch einen Tambour in besonders bemerkenswerther Weise erhöht.) Die grossen Gurtbögen, welche die Kuppeln tragen, bedingten die Anwendung fester Pfeiler; zwischen ihnen sind nach spätbyzantinischer Art, zur Scheidung der Schiffe, Säulenarkaden gestellt, welche ursprünglich vielleicht Gallerieen trugen. Die Ausstattung des Innern ist völlig nach byzantinischer Art gehalten, unterwärts mit prächtigem Marmor-Täfelwerk, oberwärts mit Mosaiken auf Goldgrund; die Behandlung des architektonischen Details ist ebenfalls der byzantinischen Weise gleich und erhebt sich nirgend über dessen primitiven Barbarismus. Doch giebt die dem lateinischen Basilikenbau sich annähernde gleichartige Disposition dem Inneren den Eindruck einer maassvollen Ruhe, während gleichwohl das phantastisch Malerische, wie in der eigentlich byzantinischen Kunst, von charakteristischer Wirkung bleibt, auch durch mancherlei kleine Einbauten, namentlich durch Säulenstellungen vor dem Altarraume, wesentlich gehoben wird. Unter dem Chorraume breitet sich, wie anderweit in kirchlichen Anlagen der romanischen Epoche des Occidents, eine geräumige Krypta hin, mit starken Pfeilern und einer Menge von theils freistehenden, theils angelehnten Säulen, dies Alles jedoch von völlig einfacher Beschaffenheit. — Für das Aeussere kommt vorzugsweise die Ummantelung durch jene Vorhallen in Betracht, welche schon an sich ein eigenthümliches System der Festigung gegen den Gewölbedruck des Innern bildet und als solches sich durch mächtig hinaustretende Strebepfeiler noch entschiedener charakterisirt.[2] Die letzteren sind

[1] Die Maasse sind nach den Plänen in den Fabbriche di Venezia genommen. — [2] Man will neuerlich (vergl. Mothes, S. 73) die Vorhalle, und namentlich die Seitentheile derselben, in eine erheblich spätere Zeit als den Körper des Gebäudes hinabrücken. Ob aus der technischen Beschaffenheit Gründe für einen nicht völlig gleichzeitigen Bau herzuleiten sind, muss dahingestellt bleiben; die Gründe, die auf einen Unterschied von mehreren Jahrhunderten

oberwärts durch Wölbungen mit einander verbunden, so dass sich die Räume zwischen ihnen als tiefe Nischen gestalten. Sie



Ansicht von S. Marco. (Nach W. Wyld.)

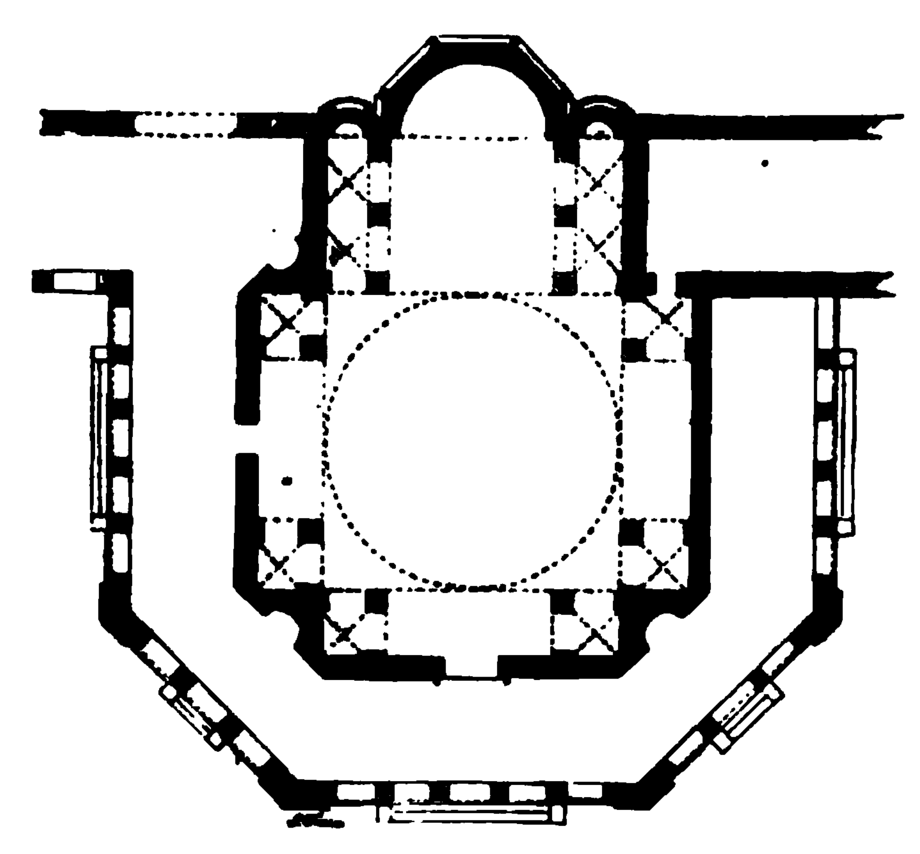
schliessen lassen sollen, sind durchaus unhaltbar. Sie beruhen auf einer vom Schlusse des 14. Jahrhunderts herrührenden Ansicht der Piazzetta und ihrer Baulichkeiten, die Parker in einem Manuscript der bodleyanischen Bibliothek von Oxford entdeckt hat und die in de Caumont's Bulletin monumental, XXII, p. 66, und hienach in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erh. der Baudenkm., I, S. 184, veröffentlicht ist. Der Zeichner jener Abbildung hat die Lokalität offenbar nur vom Horensagen gekannt; das Einzige, was sie als wirklich venetianisch charakterisirt, sind die beiden Säulen vorn auf der Piazzetta und eine Andeutung der bekannten Trophäe der vier antiken Bronzepferde über dem Portal von S. Marco. Der Dogenpalast ist eine nordische Burg mit einer Menge von Thürmen, Erkern und Zinnen, die am Fusse, im Widerspruch mit solcher Anlage, von einer Säulenhalle und einer Galleriebrüstung über dieser umgeben ist; die Markuskirche hat eine schmale Vorhalle mit Säulen und einige von Zinnenthürmen getragene Flachkuppeln. Es erscheint allzu kühn, bei so mangelhafter Uebereinstimmung zwischen der Abbildung und dem Wirklichen zu irgendwelcher kritischen Schlussfolgerung vorzuschreiten, und es würde zugleich auf die Lösung noch weiterer Widersprüche ankommen. Es würden z. B., wenn die Seitenflügel der Vorhalle jünger sein sollten als die Zeichnung, auch die in ihnen befindlichen Mosaiken einer jüngern Zeit, also frühstens dem 15. Jahrhundert, angehören. Diese sind aber von der Kunstforschung als Arbeiten erkannt, welche jedenfalls nicht später als das 12. und 13. Jahrhundert sein können. (Vergl. mein Handbuch der Geschichte der Malerei, zweite Aufl., I, 277, ff.)

sind durchaus, in zwei Geschossen unterhalb dieser Wölbungen, mit Säulen bekleidet, welche gerade Gebälke tragen, mit stärkeren Säulen und in geringerer Zahl im Untergeschoss, mit kleineren und zahlreicheren im Obergeschoss. Es ist wiederum eine völlig barbarisirende Dekoration, wobei, wie es scheint, ein Stolz darein gesetzt ward, das Verschiedenartigste an kostbaren Schaften und an Kapitälen zusammenzubringen; alle Stadien byzantinischer Geschmacksrichtung sind hier, in einer unermesslich reichen Musterkarte, vertreten. Dennoch ist die ganze Anordnung mehr als phantastische Barbarei: es ist, wie roh im Gefühl und wie überladen immerhin, das erste charakteristische Beispiel der künstlerischen Ausgestaltung eines Aeusseren, welches durch das Gewölbesystem des Inneren bedingt wird; das Vorbild blieb nicht ohne mannigfache Nachfolge, und selbst die flüssigst idealen Schöpfungen des Aussenbaues im späteren occidentalischen Mittelalter dürften auf S. Marco als ihre ursprüngliche Quelle zurückzuleiten sein. Innerhalb der Nischenwölbungen sind auch hier Mosaikbilder. Darüber ist eine Gallerie; hinter dieser erheben sich, abermals in entschiedener Befolgung des byzantinischen Systems, die halbrunden Giebel des eigentlichen Mauerbaues, welche mit Fenstern oder mit Säulenarkaden (zum Theil in jüngerer Umänderung) versehen oder, auch sie, mit Mosaiken bedeckt sind. Eine frühe Mosaikdarstellung des Aeusseren der Markuskirche, in einer jener Façadennischen enthalten, zeigt das Gebäude mit diesen Halbrundformen abschliessend; später, im 14. Jahrhundert, sind den letztern noch gothisch geschweifte Giebel, Blumen und Statuen, sowie Tabernakelthürmchen zwischen ihnen, zugefügt worden. Endlich steigen aus dem Körper des Gebäudes in stark überhöhter Halbkugelform die Schutzkuppeln empor, welche die Kuppelwölbungen selbst mächtig überragen, doch in solcher Art, nach Ausweis jener alten Mosaikdarstellung, schon für den alten Bau angelegt waren. — Zu bemerken ist, dass sich im Einzelnen auch muhammedanische Dekorationsformen in die Ausstattung von S. Marco einmischen; die in die Nordseite des Umganges führende Thür ist völlig in solcher Art, im geschweift gebrochenen Spitzbogen, überwölbt.

Der Glockenthurm von S. Marco steht frei vor der Kirche. Etwa gleichzeitig mit der letzteren angelegt, wurde er im 12. Jahrhundert beendet und empfing im 16. eine moderne Ausstattung. Er ist ganz schlicht viereckig, doch durch seine Verjüngung und senkrechte Wandstreifen von Wirkung. Seine Höhe beträgt über 300 Fuss.

Die Aufnahme des byzantinisirenden Kuppelsystems zeigt sich noch in einigen andern, wenn allerdings auch minder umfangreichen Bauten. Zu nennen ist die Kirche S. Giacometto di Rialto zu Venedig, ein basilikenartiger Kreuzbau mit (nicht mehr vorhandener, doch der Absicht nach noch erkennbarer)

Kuppel über den Säulen der mittleren Vierung; die Säulen spät antik, von verschiedenen Gebäuden entnommen. Die Kirche, von früher Gründung, war in den Jahren 1013, 1073 und 1194 hergestellt worden. — Sodann die Kirche S. Fosca zu Torcello,[1] über deren Bauzeit kein bestimmtes Datum vorliegt. Sie ist aussen achteckig mit vier Hauptseiten; innen ein quadra-



Grundriss von S. Fosca zu Torcello. (Aus den Fabbr. di Venezia.)

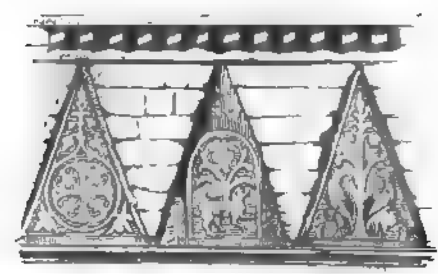
tischer Mittelraum, dem sich nach Art des griechischen Kreuzes drei flach-oblonge Seitenräume und ein tieferer für den Chor anschliessen. Die Seitenräume haben Tonnenwölbungen über spätantiken Säulen, der Mittelraum einen cylinderförmigen Tambour, der ohne Zweifel eine Kuppel trug; (gegenwärtig mit flacher Decke.) Der Chor schliesst mit drei Absiden; der Aussenbau der mittleren Absis ist polygonisch, zweischossig mit kräftigen Arkaden, im Untergeschoss mit Säulen, im Obergeschoss durch eine stattliche Krönung von Ziegelwerk ausgezeichnet, mit übereck gestellten Schichten, Zackenfriesen (an Stelle der anderweit, z. B. in der Lombardei, üblichen Rundbogenfriese,) und eingereihten Hausteinornamenten. Fünf Seiten des Aeusseren sind von einer offnen Vorhalle umgeben, mit Arkaden, deren Säulen eine mannigfaltige orientalisch byzantinisirende Behandlung zeigen, während die Bögen im stark überhöhten Halbkreise gewölbt sind. Die Elemente der äusseren Ausstattung scheinen mehr auf das 12. als auf das 11. Jahrhundert zu deuten.

Andre kleine Kuppelbauten, von einfacherer Beschaffenheit, sind: das Baptisterium von Concordia[2] bei Portogruaro, (nordöstlich von Venedig,) gegen Ende des 11. Jahrhunderts gegründet, ein viereckiger Bau mit einer Eingangshalle auf einer und mit drei

[1] Vergl. Fabbr. di Venez, II. D'Agincourt, t. (26 8—7), 69 (28). Wiebeking, I. t. 1, 41. H. G. Knight, t. 29. — [2] Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung der Baudenkmale, I, S. 280.

Absiden auf den andern Seiten; — die Kirche S. Caterina [1] auf der vor Pola belegenen Insel gleiches Namens, ebenfalls viereckig, mit einer Hauptabsis und mit kreuzgewölbten Absidenkapellen auf den Seiten; — auch, wie es scheint, die Baptisterien von Rovigno und von Pirano, [2] gleich der letzteren an der istrischen Küste belegen.

Der Dom S. Donato zu Murano, [3] einer nahebelegenen Nachbarinsel Venedigs, ist wiederum ein (im Innern durch Restauration sehr veränderter) Basilikenbau, mit Säulen, welche denen der Kathedrale von Torcello ähnlich sind. Eine in das Mosaikpflaster eingelassene Marmorinschrift hat das Datum 1111. Vorzüglich bedeutend ist das Chor-Aeussere dieses Gebäudes, welches die Ausstattung des Chores von S. Fosca zur glänzendsten Entfaltung bringt. Die Absis ist aussen siebenseitig und mit zweigeschossigen Arkaden auf gedoppelten Säulen versehen, unten Wandarkaden mit Nischen, oben eine offene Gallerie bildend, zwischen beiden reiche Friese; die Einrichtung zieht sich zugleich über die anstossenden östlichen Wände der Seitenschiffe hin. Die Säulen sind von Marmor, mit einfacheren und mit reich verzierten würfelartigen Kapitälen; die Bögen haben zum Theil den überhöhten Halbkreis. In den Bogeneinfassungen und den Friesen wechseln gelbe und rothe Ziegel mit verschiedenfarbigem sculptirtem Marmor in bunter, die reichste Musterung hervorbringender Folge; die Zackenfriese bilden auch hier eins der Hauptmotive der Dekoration. Die ganze Anordnung zeigt ein Gemisch occidentalischer (etwa lombardischer) und orientalischer Motive; die rhythmische Entwickelung, das gegliederte Verhältniss der Composition deuten auf eine schon vorgeschrittene Zeit des romanischen Styles.



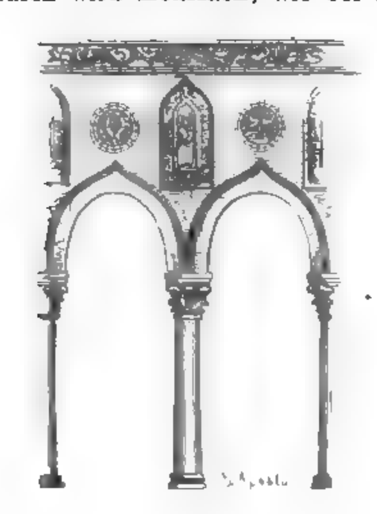
Von den Friesen des Domes zu Murano. (Nach Selvatico.)

Auch der Dom von Pola [4] befolgt, wie angedeutet, die Basilikenanlage, im Innern mit der Verwendung verschiedenartiger antiker Säulen, im Chore statt der Absis gerade abschliessend und mit ebenso gestalteten Seitenräumen. Man setzt den Bau, einer Inschrift zufolge, in das Jahr 857; [5] doch ist mit demselben unzweifelhaft in erheblich späterer Zeit eine Erneuung vorgenommen. Die inneren Schiffarkaden haben über den Säulen nicht mehr die üblichen Halb-

[1] D'Agincourt, t. 26 (8–12.) — [2] Mitth. der K. K. C. C., I, S. 76 (Anm. 2) — [3] Vergl. Fabbr. di Venez, II. H. G. Knight, second series, t. 3. Hope, essay on arch., t. 58 Du Sommerard, les arts au moy. âge, III, VIII pl. 8. — [4] D'Agincourt, t. 25 (15—19), 65 (14), 69 (20—22.) — [5] Cordero, a. a. O., p. 98.

kreisbögen, sondern bereits, den sicilischen Bauten des 12. Jahrhunderts einigermaassen entsprechend, Spitzbögen. Ob ein von dort ausgegangener oder ein unmittelbar orientalischer Einfluss, ob vielleicht, was nicht ganz unwahrscheinlich, schon eine Einwirkung nordischer Gothik die Aufnahme dieser Form veranlasst hat, muss vorläufig dahingestellt bleiben.

Der frühe Glanz der venetianischen Republik, das Selbstgefühl ihrer Geschlechter prägte sich nicht minder in der monumentalen Gestaltung des Wohnbaues aus. Venedig besitzt noch eine namhafte Zahl von Pallästen und geringeren Wohnhäusern, die aus der Epoche des romanischen Styles herrühren und ein schon zeitig ausgebildetes bauliches System erkennen lassen. Die Lage der Häuser zur Seite der Kanäle (namentlich des Canal grande), die hiedurch bedingte Weise des Verkehrs gab zu einer eigenthümlichen Anordnung der Façade Anlass: mit offnen Säulenarkaden in den verschiedenen Geschossen, die sich bei den grössern Pallästen sehr stattlich gruppiren, als weite Säulen-Loggien im Mitteltheil des Gebäudes, als fensterartige Oeffnungen in den Seitentheilen. Die Neigung zum Orient spricht sich auch hier in der Behandlung der Formen aus. Für die Säulen wird mehrfach, wie bei den Kirchen, ein anderweit vorgefundenes Material verwandt; zuweilen erscheinen wiederum die byzantinisch ravennatischen Formen, bei den jüngern Bauten ein freies und derbes Blattkapitäl. Die Bögen sind, fast ohne Ausnahme, im stark überhöhten Halbkreise geführt, in der Archivolte nicht selten, was eine jüngere Formation zu sein scheint, mit orientalisch geschweifter Spitze; die Archivoltengliederung besteht aus einem versetzten Stabwerk, dessen Anwendung auf byzantinischen Vorbildern (schon auf dem der Sophienkirche von Constantinopel) beruht und das, sehr beachtenswerther Weise, während der ganzen Dauer der mittelalterlichen Architektur Venedigs beliebt bleibt. Bunte Scheiben, von runder und von andrer Form, zum Theil mit plastischem Relief, sind als Wandzierde über und zwischen den Bögen angebracht.



Von dem Pallast bei SS. Apostoli zu Venedig. (Nach Selvatico.)

U. s. w. Zu den streng alterthümlichsten Beispielen gehört die Façade des sogenannten Fondaco dei Turchi (der Türkenherberge, — solchem Gebrauche seit 1621 überwiesen,) mit geräumigen Säulen-Loggien und mit eigenem Zinnenschmuck über dem Mittelbau. Ebenso, doch schon in zierlicherer Durchbildung, der Palazzo Loredan, der Pal. Farsetti (ursprünglich Dandolo), der P. Businelli, der P. Bazizza. — In prächtiger Entfaltung orientalischen Geschmackes, sowohl in der Behandlung der Bogeneinfassung als in dem sculptirten Täfelwerke, welches die Wandflächen über den Bögen schmückt, erscheint ein Pallast bei SS. Apostoli. Aehnlich die alten Theile an der Façade von Casa Barbini in Murano, die eines Hauses auf dem Campo S. Maria formosa zu Venedig; u. a. m.

In anderer Weise bemerkenswerth ist die Façade des Canonicat-Gebäudes zu Parenzo,[1] dessen Bau nach inschriftlicher



Canonicat-Gebäude zu Parenzo. (Aus den mittelalterl. Kdm des österr. Kaiserstaates.)

[1] v. Eitelberger, in den mittelalterl. Baudenkmalen des österr. Kaiserst. S. 113.

Angabe vom Jahr 1251 herrührt. Die Gesamtanlage ist schlicht, aber das Obergeschoss durch zierliche Arkadenfenster ausgezeichnet, deren Hauptform die im occidentalisch romanischen Style übliche ist, dabei aber durch luftige Schlankheit der Mittelsäulchen, bei allerdings nur mässiger Ueberhöhung der Bogenlinien, wiederum die Neigung zur Gefühlsweise des Orients verräth.

Es reihen sich schliesslich einzelne selbständige Dekorativ-Architekturen an, Ambonen, Tabernakel u. dergl., in denen die Verbindung orientalischer und occidentalischer Motive zu mancher phantastisch anziehenden Wirkung Anlass giebt. Eine Kanzel im Dom zu Grado,[1] mit einer in sechsfachem Halbrund vorspringenden Brüstung, ruht auf sechs spätromanischen Säulen mit Eckblattbasen und trägt einen jüngeren orientalisch phantastischen Tabernakelbau. Dem letzteren ähnlich, in noch reicherer und kunstvollerer Durchbildung, eine Kanzel in S. Marco zu Venedig. Der Tabernakel des Hochaltares im Dom zu Parenzo[2] besteht aus vier Säulen mit zierlich sculptirten Kapitälen byzantinischer Art und Eckblattbasen, über denen sich schmuckreiche



Säulenkapitäl vom Altartabernakel des Domes zu Parenzo
(Aus den m. Kdm. des österr. Kaiserstaates.)

Halbkreisbögen in ruhig klarer Fassung wölben. Er hat das inschriftliche Datum des Jahres 1277 und bekundet hiemit die lange Andauer der herkömmlichen Behandlungsweise

[1] Ebenda, S. 117, T. 18. — [2] Ebenda, S. 107, T. 15.

b. Toskana.

Toskana ist diejenige Landschaft, welche mit vorzüglichst entschiedenem Sinne an das Vorbild des römisch-christlichen Systems anknüpfte, dasselbe seinen eigenthümlichen Gesetzen gemäss auf eine höhere Stufe der Durchbildung zu führen und theils in glänzend und reich entwickelter Formation, theils in möglichst klassischer Reinheit und Klarheit zu erneuen bemüht war. Die bewegenden Grundbedingungen dieses Strebens werden schwer nachzuweisen sein. An Vorbildern, namentlich auch an solchen aus der antik römischen Zeit, war in jener Periode allerdings Einzelnes von Bedeutung vorhanden; Andres musste die Anschauung in weiteren Kreisen gewähren, welche der Handel vermittelte, — durch den gelegentlich auch Fremderes herübergeführt ward; das Wesentliche wird in der inneren Richtung des toskanischen Volksgeistes, wie sich derselbe von jetzt ab herausbildete, zu suchen sein. Die Gestaltung der toskanischen Architektur in der Periode des romanischen Styles ist die unmittelbare und höchst bezeichnende Vorbereitung für die Schöpfungen in der bildenden Kunst, in denen Toskana bis zum Ausgange des Mittelalters den ersten Rang einnehmen sollte. Jene bekundet dasselbe feine Gefühl für die Bildung der Formen, zugleich aber, der Antike verwandt, eine Mässigung in der Durchführung ihres Gesetzes, welche der selbständigen Entfaltung der (bildnerischen) Individualform überall den nöthigen Spielraum liess. Charakteristisch ist dabei das Streben, edelste Stoffe, namentlich Marmor, zur Bekleidung der architektonischen Masse zu verwenden und hiemit vornehmlich auch dem Aeusseren eine möglichst edle Erscheinung zu geben. — Indess sind in der toskanischen Architektur mehrere Lokal-Schulen zu unterscheiden und nehmen einzelne derselben besonders gegen den Schluss der Periode eine Richtung, welche von dem klassischen Streben dennoch, in grösserem oder geringerem Maasse, zu den phantastischen Elementen hinüberführt, die dem romanischen Style anderweitig eigen sind.

Einige erhaltene Monumente sind von denen des altchristlichen Systems noch erst wenig unterschieden. Dahin gehört die alte Kirche S. Piero in Grado,[1] zwischen Livorno und Pisa. Es ist eine zweitheilige Basilika mit je drei Säulenschiffen, gen Osten mit zweimal 8 Säulen, welche die herkömmlichen engeren Zwischenweiten haben, und mit drei Tribunen schliessend, gen Westen (durch ein Pfeilerpaar von jenen getrennt) mit

[1] Ansicht bei Wiebeking, bürgerl. Baukunde II, t. 76.

zweimal 3 weitgestellten Säulen und einer Tribuna; die Säulen in beiden Theilen Spolien antiker Gebäude, korinthischer und ionischer Ordnung, durchgängig mit der Platte eines schweren Abakus über den Kapitälen; das Aeussere mit Rundbogenfriesen, wobei an den Seitenschiffen und den Tribunen die Bögen von lissenenartigen Pilastern getragen werden; in den Bogenfüllungen rautenförmige Ornamente von farbig glasirtem Thon eingesetzt. Der westliche Theil der Kirche wird als der jüngere, doch bei der gleichen Detailbehandlung als sehr bald nach dem östlichen Theile ausgeführt zu betrachten sein. Die Bauzeit scheint in die frühere Epoche des elften Jahrhunderts zu fallen. — Ein andrer bezeichnender Frühbau ist der Dom von Fiesole, [1] vom Jahr 1028, eine ziemlich dürftige Basilika, doch mit einigen (ursprünglichen?) Besonderheiten der Anlage: drei Langschiffe mit zweimal 7 Säulen; ein Querschiff, dessen Mittelraum sich kuppelartig zuwölbt, während die Flügel desselben halbe Tonnengewölbe haben, welche sich ungeschickt an die Bögen des Mittelraumes anlehnen; nur eine Tribuna.

Eine glanzvolle Bauthätigkeit beginnt in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts zu Pisa [2] und dauert, im Wesentlichen in übereinstimmender Richtung, das zwölfte Jahrhundert hindurch. Pisa wetteiferte mit Venedig in der Ausbreitung seines Handels und seiner Macht. Ein im Jahr 1063 unternommener siegreicher Zug gegen Sicilien hatte zum Gewinn reicher Beute und zu dem Beschlusse geführt, die letztere, in demselben Sinne, wie die Venetianer ihre Markuskirche bauten, zur Aufführung eines möglichst prachtvollen Nationalmonumentes zu verwenden. Es war der Dom, [3] der zunächst errichtet ward. Inschriften an seiner Vorderseite enthalten historische Urkunden, Zeugnisse des Selbstgefühles der pisanischen Bürgerschaft, Namen der Baumeister, den Preis der Werke der letzteren. Dort ist das Grabdenkmal des Buschetto (Busketus), der zufolge der daran befindlichen (lateinischen) Inschriften als der erste Meister des Baues zu betrachten ist [4] und dessen Meisterschaft in den mechanischen Künsten, die freilich für ein solches Werk unerlässlich, aber den wenig bewanderten Zeitgenossen wunderbar neu waren, vor Allem gepriesen wird. So heisst es darin:

[1] Burckhardt, Cicerone, S. 100. — [2] Cicognara, storia della scultura, II. p. 79. — [3] D'Agincourt, t. 25 (32, f.); 64 (10); 67 (8); 68 (23); 69 (29). Wiebeking, II, t. 51; 69, H. G. Knight, t. 37, f. Chapuy, moy. âge mon., No. 1; 2; 3; 259; 265; 279. Derselbe, moy. âge pittoresque, No. 116. Quatremère de Quincy, Geschichte der berühmtesten Architekten etc. I. S. 1. *Denkmäler der Kunst, T. 42 (I. 2, 3.)* — [4] Die hiegegen von Rumohr, ital. Forschungen, III, S. 203, erhobenen Bedenken scheinen, wenn man alle Umstände zusammenfasst, wenig begründet.

Busketus liegt hier, der Erste der schaffenden Geister,
Grösseren Ruhmes werth als der dulichische Held.[1]
Ilischen Mauern mit trüglicher List schuf Dieser Verderben,
Aber von Jenes Kunst schaust du den herrlichen Bau . . . .
Schwarz wär dein Labyrinth, o Dädalus, das sie gepriesen,
Doch des Busketus Ruhm strahlt mit dem Lichte des Doms.
Sonder Gleichen erscheint von schneeigem Marmor der Tempel,
Den des Busketus Geist auf in die Lüfte gethürmt . . . .
Auch die Mähr von den Säulen, unsäglicher Last, die er aufhob
Tief aus dem Grunde des Meers, trägt zu den Sternen den Mann . . . .
Die zu bewegen vermocht kaum tausend Joche der Stiere,
Die kaum über des Meers Woge getragen der Kiel, —
Auf des Busketus Wink, ein Wunder dem schauenden Auge,
Mädchen zu zehn geschaart heben im Spiele die Last.

Eine andre Inschrift, höher hinauf an der Façade, nennt einen zweiten Meister, Rainaldus. Sie lautet:

Dieses erhabene Werk, so wundervoll, so unschätzbar,
Rainaldus der kluge, der Meister zugleich und Werkmann,
Wundersam, voll Kunst, sinnreich hat er es errichtet.

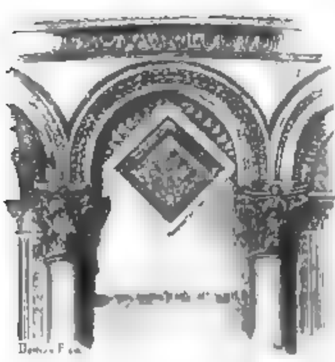
Es scheint, dass sich diese Inschrift wesentlich auf den Bau der Prachtfaçade, voraussetzlich des zuletzt ausgeführten Theiles an dem Gebäude, bezieht.

Der Dom ist eine Basilika von reich entfalteter, manche Neuerungen, manche kühne Versuche einschliessender Anlage des Inneren und mit nicht minder glanzvoller Ausstattung des Aeusseren, Alles in den edelsten Stoffen ausgeführt. Sie hat fünf Langschiffe, das stark erhöhte Mittelschiff in halbrunder Tribuna ausgehend, durchschnitten von einem dreischiffigen Querschiff, dessen Flügel ansehnlich hinaustreten und dessen mittleres Schiff, schmaler und etwas niedriger als das mittlere Langschiff, beiderseits durch eine seinem Breitenverhältniss entsprechende Tribuna abgeschlossen ist. Die Maasse sind die folgenden:[2] Gesammtlänge des Hauptschiffes 301 Fuss 8 Zoll; Gesammtbreite der fünf Langschiffe 101 F. 5 Z.; Breite des mittleren Langschiffes 41 F. 10 Z.; Höhe des letzteren 104 F. 2 Z.; Länge des Querschiffbaues 225 F. 9 Z.; Gesammtbreite desselben 53 F. 11 Z.; Breite des mittleren Querschiffes 23 F. 9 Z. Die Schiffe werden überall durch Säulenreihen mit Rundbögen von einander getrennt. Die Säulen des Mittelschiffes haben 31 F. 1 Z., die zwischen den Seitenschiffen 23 F. 10 Z. Höhe. Die monolithen Schäfte sind von Granit; die Kapitäle von Marmor, verschiedenartig, zumeist in antik römischer Form und mit einem schweren Abakus als Unterlager für den Bogen; die Ba-

[1] Odysseus. In dem ersten Distichon sind einige Worte verdorben, doch ist der Inhalt noch völlig klar. (Dass es Missverstand jener Zeilen war, was den Buschetto zu einem Griechen aus Dulichium machte, ist längst erwiesen.) — [2] Nach Cicognara, a. a. O., der dieselben in florentinischen Ellen giebt. Die Reduction der letzteren bei Quatremère de Quincy beläuft sich durchgehend auf einige Fuss weniger.

sen sind attisch. Die Bögen der Seitenschiffsäulen sind überhöht, mit leiser Neigung zum Spitzbogen; zugleich sind ihre Schenkel mit pilasterartigen Ansätzen versehen, Trägern der Kreuzgewölbe, welche die Räume der Seitenschiffe decken. Ueber den letzteren ist eine geräumige Empore, welche sich durch eine Arkadengallerie von ansehnlichem, für den Gesammteindruck vortrefflich wirksamem Verhältnisse nach dem Mittelschiff öffnet: Pfeiler über den unteren Säulen des Mittelschiffes und kleine Säulen zwischen diesen. Ueber der Gallerie sind die Oberfenster; die Decke des Mittelschiffes ist flach. Sehr eigenthümlich ist die Vierung von Lang- und Querschiff behandelt. Sie entspricht der Breite des mittleren Langschiffes und der Gesammtbreite des Querschiffbaues, (hat also 41 F. 10 Z. Breite bei 53 F. 11 Z. Tiefe,) und wird durch starke vortretende Pfeiler bezeichnet. Diese sind, über das mittlere Langschiff hin und der starken Höhendimension des letzteren entsprechend, durch hochspitzbogige Triumphbögen verbunden; die Hochräume des Querschiffes öffnen sich aber nicht frei gegen den Raum der Vierung, vielmehr sind die Säulenstellungen und Arkadengallerieen des Langschiffes auch zu deren Seiten, eigenthümlich malerische Durchblicke gewährend, fortgeführt. Ueber der Vierung ist eine Kuppel gewölbt, deren Grundform, der oblongen Form jener gemäss, eine elliptische ist, was allerdings, als ein Widerspruch gegen das radiale Gesetz der Kuppelform, das Gefühl sehr widerwärtig berührt. (Die Anordnung der Kuppel, die der Emporen, die Durchführung der Säulenstellungen und Gallerieen zu den Seiten der Vierung unterhalb der Kuppel und die hiedurch bewirkte Abtrennung der Kreuzflügel von dem Langraume sind als byzantinisirende, die Spitzbögen als orientalische Elemente zu betrachten.) Die Bekleidung des Inneren besteht aus weissem und schwarzem Marmor, überall, an Wänden, Pfeilern und Archivolten, in lagerungsmässigem Wechsel, doch hierin ohne ein irgend durchgehendes oder gleichartiges Verhältniss. — Das Aeussere, dem in seinem ganzen Umfange ein ansehnlicher Stufenbau, dem der Tempel des griechischen Alterthums analog, sich unterbreitet, befolgt die durch den Grundriss und den inneren Aufbau gegebenen Hauptformen, mit Abdeckung derselben durch flache Dachschrägen. Es ist durchaus, in dekorativem Sinne, mit gegliederten Architekturformen bekleidet. An den Langseiten, am Querschiff und an der Chorpartie (mit Ausnahme der Absis) ist es eine Pilasterarchitektur: am Unterbau zweigeschossig (den Seitenschiffen und den Emporen über diesen entsprechend), unterwärts mit Bögen, oberwärts mit geradem Gebälk, am Oberbau eingeschossig und nur mit Bögen; im Bogeneinschluss stets ein musivisches, zumeist rautenförmiges Ornament. Auch hier, wie im Inneren, wechseln Lagen weissen und schwarzen Marmors, doch wiederum ohne gegenseitiges Verhältniss,

weder in gleicher Stärke, noch in gleichlaufender Linienführung. An der Vorderseite und an der Chor-Absis ist ein prachtvoller Säulenbau: unterwärts starke Halbsäulen mit Bögen; darüber offne kleine Arkaden-Gallerieen, an der Façade viergeschossig, den Raum bis in den oberen Giebel, welcher die Bedachung des Mittelschiffes etwas überragt, erfüllend. Hier zeigt sich ein grosser Reichthum trefflicher Ornamente, theils sculptirter, theils musivischer (aus weissem und schwarzem Marmor); die korinthischen Säulenkapitäle der Chorabsis, die Archivolten, die Gesimse in reiner Classicität; die fast noch prächtigeren Details der Façade schon in mehr phantastischer Behandlung, im Einzelnen selbst mit orientalischen Anklängen, während die Gliederungen durchweg, wie am ganzen Bau, ein völlig klassisches Profil haben, dabei aber wiederum manche Disharmonieen und Seltsamkeiten in der Anordnung sich geltend machen. Besonders auffallend ist Letzteres an den schrägen Profilen der Seitenschiffdächer, an den dabei angewandten divergirend schrägen Dekorationen, an den unter diese hinab in die spitzen Eckwinkel und in zunehmender Verkleinerung fortgeführten Säulenstümpfen der zweiten Gallerie. — So spricht sich in diesem Gebäude ein eigenthümlich grossartiger Sinn aus, der zu mächtigen Combinationen vorschreitet, doch sie zur vollen Klarheit noch nicht zu entwickeln vermag, der die reichste Wirkung erstrebt und bei dem sich seltsam ein Gefühl des reinsten Adels mit Unbekümmertheit in Betreff durchgebildeter Harmonie, selbst mit absichtlich entgegenwirkender Laune mischt. Es ist der Ausdruck eines überaus mächtig erwachten Lebens, welches aber zum Gleichmaass noch nicht durchgedrungen ist und den überströmenden Trieben den Zügel noch nicht umgeworfen hat. — Die Vollendung des Domes wird in die Mitte des zwölften Jahrhunderts fallen, da man zur Gründung eines Nachbargebäudes schritt, eines Monumentes von verwandter Behandlung, welches minder erhaben, doch strenger in den Formen ist und zugleich die an jenem heraustretenden Seltsamkeiten vermeidet.

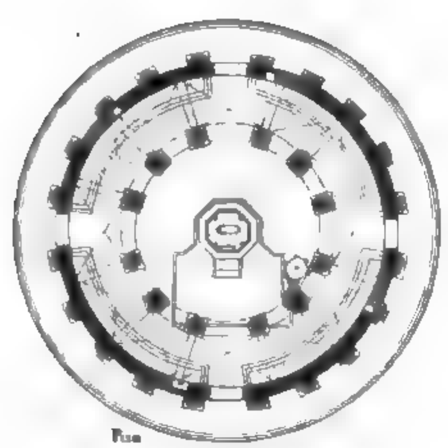


Von der Chor-Absis des Domes zu Pisa (Nach Chapuy.)

Dies ist das, der Façade des Doms gegenüberliegende **Baptisterium S. Giovanni.**[1] Vorhandene Bauinschriften nennen

[1] Gailhabaud, Denkmäler d. Bauk., II, Lief. 32. Isabelle, parallèle des salles rondes de l'Italie, pl. C. D'Agincourt, t. 63 (20, f.) Wiebeking, II, t. 27. Quatremère de Quincy, S. 11. Chapuy, moy. âge mon., No. 83; 141.

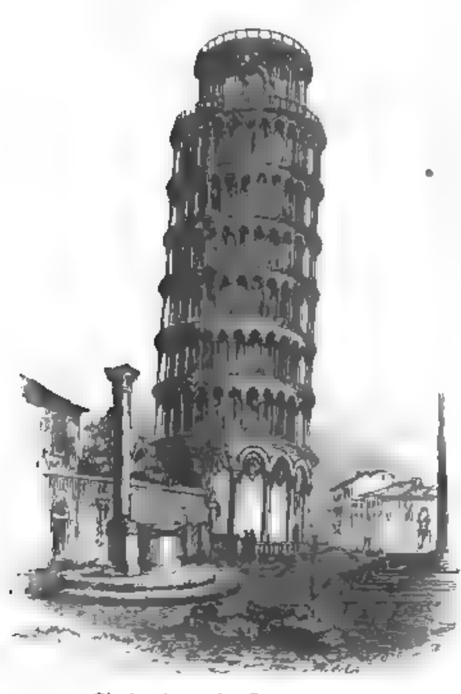
den Baumeister, Diotisalvi, und das Jahr der Gründung, 1153. Es ist ein Rundbau von 93 Fuss innerem Durchmesser, mit einem durch acht Säulen und vier Pfeiler gebildeten Mittelraume, um den sich ein Umgang umherzieht, über letzterem eine durch hohe und nicht eben leichte Pfeiler-Arkaden nach innen geöffnete Empore. Der Mittelraum ist mit einer hohen, konisch sich erhebenden Kuppel überwölbt. Das Aeussere hat ein Untergeschoss von starken Wandarkaden, mit reichgegliederter Basis in vorzüglich klarer klassischer Profilirung und mit prachtvollen Portalen, an denen der antike Dekorationsgeschmack sich in eigenthümlicher Fassung erneut; darüber zunächst eine leichte offne Arkadengallerie. Ueber der letzteren erheben sich Giebel und Spitzthürmchen frühgothischen Styles, welche sammt dem ähnlich dekorirten dritten Geschoss und der wiederum etwas seltsam behandelten Aussenform der Kuppel die erst nach längerer Unterbrechung erfolgte Vollendung des Gebäudes bezeichnen.



Grundriss des Baptisteriums zu Pisa. (Nach Gailhabaud.)

Im Jahr 1174 wurde der Glockenthurm des Domes, in isolirter Stellung neben dem Chore, gegründet. Als Baumeister desselben werden durch geschichtliche Nachricht ein Deutscher, Wilhelm von Innspruck, und Bonannus genannt. Der Thurm ist in seiner Grundform einfach cylindrisch, doch ebenfalls mit reicher dekorativer Ausstattung versehen, im Anschluss dieser an die Ausstattung des Domes und des Baptisteriums. Sein Untergeschoss ist mit starken Wandarkaden geschmückt; darüber erheben sich sechs Geschosse luftig offener Arkadengallerieen auf leichten Säulchen, ein überaus reizvolles, melodisch bewegtes Formenspiel um den cylindrischen Kern bildend. Ein zurücktretendes siebentes Geschoss, später hinzugefügt, schliesst das Ganze in trefflicher Wirkung ab. Die Formenbehandlung ist überall klar, in den Säulenkapitälen aber von dem antiken Muster schon in etwas abweichend, den charakteristischen Ornamentformen des romanischen Styles schon entschiedener zugeneigt. Der Thurm ist 142 Fuss hoch. Er steht auffällig schief, 12 F. überhängend. Es ergiebt sich, dass die Neigung erfolgte, als man beim Aufbau bis in das dritte Geschoss gelangt war, und dass man den Bau dann, in verwegenem Uebermuthe,

die alte Lust am Seltsamen abermals aufnehmend und den Eindruck der schönen künstlerischen Form durch das peinigende Gefühl des Widernatürlichen fast vernichtend, in derselben Neigung mit Absicht zu Ende führte.[1]



Glockenthurm des Domes zu Pisa. (Nach Chapuy.)

Das architektonische System, welches sich an diesen drei Bauwerken, und besonders an dem Dome, ausgebildet hatte, fand mannigfache Nachfolge. Zunächst in Pisa selbst. Eine Anzahl kleinerer Säulenbasiliken nimmt in der Ausstattung des Aeusseren die dort vorgebildeten Elemente auf, wenn auch in mehr oder weniger beschränkter und bedingter Weise, indem z. B. nur die Façade eine ähnliche Marmordekoration empfing, indem die freien Gallerieen völlig zu Wandarkaden wurden, etc. Sie rühren aus dem zwölften, auch aus dem dreizehnten Jahrhundert her; die jüngeren haben eine schon bezeichnende Einführung des Spitzbogens in die gegebene Composition. S. Frediano, S. Sisto, S. Anna, S. Andrea, S. Pierino, S. Paolo all' Orto sind als frühere, S. Paolo in ripa d'Arno (mit besonders ansehnlicher Facade), S. Nicola, S. Micchele in Borgo als spätere Beispiele namhaft zu machen. S. Nicola ist besonders durch den Glockenthurm[2] ausgezeichnet, den (nach Vasari) der berühmte Bildhauer Nicola Pisano erbaut hat, aussen achtseitig und oberwärts mit luftiger Arkadengallerie, innen mit leichter säulengetragener Wendeltreppe. —

Dann sind es die Monumente von Lucca, die eine reichliche, zum Theil eine eigenthümlich glänzende Nachbildung und Umbildung des pisanischen Musters erkennen lassen. Ihr Bau fällt zumeist in den Schluss der Periode; das besondre Wesen des Romanismus macht sich in ihnen, der klassischen Empfindungsweise einen lebhaften Zug in das Phantastische ge-

[1] Vergl. hierüber und über sonstige Schiefheiten der Architektur des italienischen Mittelalters den Cicerone von Burckhardt, S. 103 ff. — [2] Wiebeking, II, t. 74.

bend, mehrfach mit Entschiedenheit bemerklich. Der Charakter der antiken Gliederung ist minder streng beobachtet; Ornament von mehr barocken Formen wird beliebt; neues Seltsame in der Anordnung, z. B. dass in die Mitte der Gallerieen der Façade (über dem Portal, wie unter der Giebelspitze) statt des Arkadenbogens durchgängig eine Säule gesetzt wird, tritt ein. Indess hat zunächst der, ohne Zweifel im zwölften Jahrhundert ausgeführte Aussenbau von S. Frediano[1] das abweichende (auf individueller Richtung des Baumeisters oder auf anderweitigem Einflusse beruhende) Gepräge einer besonders entschiedenen Classicität: Gallerieen mit horizontalen Gebälken, welche namentlich der Gallerie am Obertheil der Tribuna ein edel gemessenes Gepräge geben. Andre Gebäude des zwölften Jahrhunderts sind S. Giovanni und S. Maria foris portam. Der eigenthümliche Glanz der lucchesischen Monumente tritt mit dem Anfange des 13. Jahrhunderts ein. S. Pietro Somaldi, der Aussenbau von S. Micchele,[2] die ältern Theile des Doms[3] gehören



Ansicht von S. Micchele zu Lucca. (Nach H. G. Knight.)

[1] H. G. Knight, t. 16. (Ueber die ältere Anlage des Inneren, s. Bd. I, S. 398.) — [2] Wiebeking, II, t. 76. H. G Knight, ser. II., t. 14. (Vergl. Bd. I, S. 393.) — [3] Wiebeking, a. a. O. Chapuy, moy. âge mon., No. 216; 295. Grueber, Vergleichende Sammlg. für christl. mittelalterl. Baukunst, I. t. 5.

besonders hieher. Die Façade von S. Micchelè, mit stark aufgegipfeltem Mittelbau, bildet das vorzüglichst charakteristische Beispiel jener mehr phantastischen Behandlung. Die des Doms, inschriftlich im Jahr 1204 von Guidetto ausgeführt, ist ähnlich beschaffen, dabei durch ihre auf hohen Pfeilerbögen ruhende Vorhalle, über welcher die Gallerieen angeordnet sind, von bedeutender Wirkung. In der Halle macht sich zugleich ein lebendigeres Gefühl für belebt organische Gliederung im mittelalterlichen Sinne geltend.

Andres Verwandte findet sich an andern toskanischen Orten. So zu Prato der Dom,[1] eine Basilika mit schweren Säulen und weiten Bögen, im vierzehnten Jahrhundert erweitert und mit einer im Styl dieser späteren Zeit ausgestatteten Façade versehen. — So Verschiedenes zu Pistoja: S. Andrea,[2] S. Bartolommeo, S. Giovanni fuorcivitas (mit buntgeschmückter Langseite) und der Dom,[3] dieser durch die reichlichere Ausstattung seines Aeusseren und die des Thurmes besonders bemerkenswerth. Der letztere ist viereckig, oberwärts, nach dem Muster des schiefen Thurmes zu Pisa, mit dreigeschossigen Säulenarkaden umgeben. — So der Dom von Volterra. — So die Kirche S. Maria della Pieve zu Arezzo.[4] Diese ist, in ihrer ursprünglichen Anlage, eine Säulenbasilika mit fast antik gebildeten korinthischen Kapitälen, während das Aeussere der Tribuna und die Façade die reichlichste Ausstattung mit Arkaden und Gallerieen haben. Besonders die Façade ist in diesem Betracht, zugleich aber als Beispiel einer sehr barock spielenden Umbildung der gegebenen Motive, bemerkenswerth. Sie steigt in rechtwinkliger Masse empor, ohne Andeutung des Giebelsystems; unterwärts hat sie kräftige, fast römische Wandarkaden auf Säulen; darüber drei Säulen-Gallerieen, die beiden ersten mit Rundbögen, die oberste mit geradem Gebälk, jede höhere kleiner und mit grösserer Säulenzahl, überall die verschiedenartigste Säulen- und Ornamentbildung, mit bereitwilligster Hingabe an die im Romanismus sonst heraustretenden Phantastereien. Am Untergeschoss sind Sculpturen von Marchionne mit dem Datum 1216; mit letzterem scheint zugleich der Beginn des Baues der Façade bezeichnet.

— —

Eine eigne Verzweigung des pisanischen Architekturstyles zeigt sich auf der Insel Corsica,[5] die seit dem 11. Jahrhundert unter Oberherrschaft von Pisa stand, bis sie 1300 an Genua

[1] Wiebeking, a. a. O. — [2] D'Agincourt, t. 25 (41). Wiebeking, II, t. 74. — [3] Wiebeking, II, t. 73; 75. Gailhabaud, l'architecture du V. au XVII. siècle etc., livr. 96, f. — [4] Wiebeking, II, t. 75, H. G. Knight, t. 32; ser. II, t. 17. Cicognara, storia della scultura, I, t. 13: — [5] P. Mérimée, notes d'un voyage en Corse.

abgetreten wurde. Doch ist der glänzende Reichthum der pisanischen Monumente hier auf das einfachste Maass zurückgeführt, und nur in wenig Beispielen findet sich ein geringer dekorativer Aufwand. Ueberall herrscht eine schlichte Basilikenanlage vor.

Ein Hauptbeispiel ist die sogenannte Canonica, die ehemalige Kathedrale von Mariana, jetzt in einer weiten unbewohnten Ebene belegen; innen mit sehr schlichten, doch durch leichtes und klares Verhältniss ausgezeichneten Pfeilerarkaden, im Uebrigen durch rundbogige Friese und kleine Fenster mit halbrund ausgeschnittenen Decksteinen den Grundtypus corsisch romanischer Denkmäler bezeichnend. Aehnlich die benachbarte kleine Kirche S. Perteo, einschiffig, am Aeusseren der Absis mit stattlichen Granitsäulen geschmückt, die ohne Zweifel von einem älteren Bauwerke herrühren. Aehnlich auch die kleine Kirche S. Giovanni Batista zu Carbini und die Reste der dortigen Kirche S. Quilico, mit einigen rohen Sculpturen; hiemit wiederum übereinstimmend die Reste der Klosterkirche S. Martino, zwischen Cargese und Paomia. — Etwas ansehnlicher ist die ehemalige Kathedrale von Nebbio, in deren Innerem Säulen, welche figürlich sculptirte Kapitäle tragen, mit Pfeilern wechseln und deren Façade mit Pilasterarkaden ausgestattet ist. — Dann ein schmuckreicheres Beispiel, die kleine Kirche S. Micchele unfern von Murato, einschiffig, aber durch einen Portikus von zwei starken Säulen, über denen sich ein Thurm erhebt, durch Farbenwechsel im äusseren Mauerwerk, durch musivisch und sculptorisch behandelte Einzelheiten ausgezeichnet. — Zwei andre unfern belegene Kirchen reihen sich an: S. Cesare, die als eine rohe Nachahmung von S. Micchele erscheint und S. Nicola, welche die sorglichste und reinste ornamentistische Behandlung zeigt; beide indess schon eine jüngere Epoche andeutend, mit spitzbogigen Fensteröffnungen.

Das System dieser Monumente wiederholt sich, zumeist freilich ohne alle bemerkenswerthe Eigenheit, noch in einer Reihe von Beispielen und erhält sich, nur wenig berührt von den jüngeren Entwickelungsmomenten, bis in das 15. Jahrhundert hinab. Die Kirche S. Pancrazio, zwischen Bastia und Cervione, mit dem hier seltenen Beispiel dreier Absiden, — die Kirche S. Cristina zu Cervione, mit der ganz ungewöhnlichen Form zweier nebeneinander belegenen Absiden, — die Kapelle S. Caterina unfern von Sisco, auf hohem Uferfelsen in der Nähe des Cap Sagro, mit einer Krypta, doch vielfach umgebaut, sind noch als Denkmäler der Art namhaft zu machen. [1]

[1] Auch in den sehr geringen Resten gothischer Architektur ist die Nachwirkung der alten pisanischen Richtung noch von erheblichem Gewicht. Ausser den eben genannten Kirchen S. Cesare und S. Nicola bei Murato gehören hieher besonders die von Bonifacio: die im Inneren modernisirte Kirche S. Maria und die Dominikanerkirche.

Während das Uebermächtige in dem Streben der pisanischen Architektur und die schon in ihr enthaltenen phantastischen Züge in den vorstehend besprochenen Werken zu mancherlei gewaltsamer und barocker Umbildung führten, entwickelten sich die klassischen Elemente zu Florenz in schlichterer, strengerer, möglichst rein durchgebildeter Weise. Die Blüthe von Florenz beginnt später als die von Pisa; es stand zu der gewaltigen Handelsmacht dieses Ortes auf geraume Zeit in untergeordnetem Verhältniss; es vermochte vorerst selbst mit dem benachbarten Fiesole, welches durch seine feste Lage ausgezeichnet war, nicht zu wetteifern. Die dürftige Architektur des Domes von Fiesole (oben, S. 49) giebt einen Maassstab für das, was etwa in Florenz vor der Aufführung der grossen pisanischen Monumente erstrebt werden mochte. Die Macht von Florenz fängt erst im Laufe des zwölften Jahrhunderts an, sich zu heben; die Monumentalbauten der Stadt reichen über diese Epoche nicht zurück.

Voran steht der ansehnliche Kuppelbau des dem Dome gegenüberliegenden Baptisteriums, S. Giovanni.[1] Die Geschichte des vorhandenen Gebäudes ist dunkel. Sein Ursprung scheint in die Frühzeit des zwölften Jahrhunderts zu fallen. Dies ist die Epoche, in welcher das Wechselverhältniss zwischen S. Giovanni und der Kirche der h. Reparata (an deren Stelle später das gegenwärtige Domgebäude trat) festgestellt wurde. Die Kirche S. Giovanni gab an die letztere den Titel der Kathedrale, den sie bis dahin geführt hatte, ab; aber der Täufer Johannes war der hochgefeierte Schutzpatron der Stadt, nach dessen Namen sie sich mit Stolz nannte; so konnte jenes eigenthümliche Vorkommniss, bei welchem allem Anscheine nach städtische und kirchliche Interessen einander gegenüberstanden und durch welches die Kirche des Heiligen von fremder, ob auch ehrenvoller Bestimmung entbunden ward, vorzugsweise Veranlassung geben, sie in glänzender Weise zur Ehre der Stadt zu erneuen. Gleichzeitig hatten, im Jahr 1117, die Florentiner den Pisanern, während diese zur Eroberung der balearischen Inseln ausgezogen waren, freundnachbarliche Hülfe geleistet und waren dafür durch das Geschenk zweier prächtiger Porphyrsäulen, zum Schmucke des Hauptportales von S. Giovanni, belohnt worden. Da ein solches Geschenk, unter solchen Umständen, kaum anders Sinn und Bedeutung hat, als wenn es zur Förderung eines, der städtischen Gemeinde besonders wichtigen Bauunternehmens bestimmt war, so scheint hiemit zugleich die Epoche des Baues selbst oder seines Beginnes bezeichnet zu sein. Um die Mitte des Jahrhunderts war derselbe in seinen Haupttheilen jedenfalls vollendet, indem zu dieser Zeit, 1150, historischer Nachricht zufolge die Laterne über dem Gipfel der Kuppelwölbung aufgesetzt ward.

[1] Isabelle, parallèle des salles rondes, pl. A. D'Agincourt, t. 63 (11, 12). Wiebeking, I, t. 27. H. G. Knight, t. 19.

Die Ausstattung scheint nach und nach in den folgenden Decennien erfolgt zu sein. Im Jahr 1200 wurde die Marmordekoration des Fussbodens ausgeführt; im Jahr 1225, nach inschriftlicher Angabe, das in der Tribuna befindliche Mosaik. [1] — Die Kirche S. Giovanni ist ein achteckiges Gebäude von 78 Fuss innerem und von 100 Fuss äusserem Durchmesser. Die innere Ausstattung zeigt das Bestreben nach möglichster Annäherung an die antike Compositionsweise: sie ist geradehin als eine Nachahmung der inneren Ausstattung des Pantheons zu Rom zu bezeichnen. In jeder Seite bildet sich unterwärts eine Flachnische, welche mit je zwei Säulen, korinthischer und compositer Ordnung,

[1] Die Sammlung der Notizen zur Baugeschichte von S. Giovanni s. besonders bei Richa, Notizie istoriche delle chiese fiorentine, in der Einleitung zu tom. V; die über das Wechselverhältniss zu S. Reparata im Eingange von tom. VI. S. Giovanni galt früher für einen antiken Bau, bis man sich überzeugte, dass die Abweichungen von dem Gesetz der Antike doch die Annahme eines jüngeren Ursprunges nöthig machten. Man entschied sich daher zunächst für die longobardische Epoche. Hiegegen ist indess von Cordero (dell' ital. arch., p. 203, ff.) bemerklich gemacht, dass die Zeit der longobardischen Herrschaft für die Ausführung eines so ansehnlichen Bauunternehmens in Florenz sehr wenig günstig erscheine, während ein solches allerdings in der zunächst vorangehenden glücklicheren Epoche, unter der Gothenherrschaft, vorausgesetzt werden dürfe; auch seien die entschiedener klassischen Formen, namentlich die Anwendung der horizontalen Architrave im Innern, dieser mehr als jener entsprechend. Ich kann indess der Ansicht, welche der Anlage und der inneren Ausstattung des Gebäudes einen altchristlichen Ursprung zuschreibt, sei derselbe longobardisch oder gothisch, nicht beistimmen. Das ganze innere System ist zu sehr Kopie, ein zu absichtliches Zurückgehen auf bestimmte Muster, als dass es dem naiveren Verhalten jener Frühzeit entspricht; es hat zu wenig von den selbständigen Umbildungen, welche in der letzteren und zumal an den Gebäuden der gothischen Epoche (mit byzantinisirenden Elementen und deren mehr oder weniger freier Verarbeitung) sich geltend machen; es trägt zu entschieden den Charakter des Studiums, den einer bewussten Wiederaufnahme älterer Motive, im Sinne der Renaissance-Epochen, und es bildet hiemit die sehr bezeichnende Einleitung eben derjenigen Bestrebungen, durch welche die weiter zu besprechende Thätigkeit der florentinischen Architektur dieser Periode sich charakterisirt. Es kommt hinzu, dass das voraussetzliche Vorbild, das römische Pantheon (s. oben), wenigstens in der gothischen Epoche dem kirchlichen Dienste noch gar nicht überwiesen war, also schwerlich ein Muster für einen kirchlichen Bau hätte geben können; vor Allem aber: dass die Kuppelwölbung von S. Giovanni, allerdings im auffälligen Gegensatz gegen jene klassische Gefühls- und Behandlungsweise und gegen die antike oder die aus der römischen Architektur in die altchristliche hinübergeführte Kuppelform, ein zu charakteristisch mittelalterliches Gepräge hat, während sie doch, wie neuerlich durch H. Hübsch nachgewiesen, mit dem Gesammtbau jedenfalls gleichzeitig ist. (Deutsches Kunstblatt, 1855, S. 184; wobei Hübsch freilich auf den angenommenen gothischen Ursprung zurückgeht, auch die Behauptung aufstellt, dass die Arkaden im zweiten Geschoss des Inneren, deren Anordnung der im Uebrigen abgeschlossenen klassischen Composition ebenfalls ein mittelalterliches Element einreiht, moderne Restauration seien. S. dagegen meine Bemerkung, ebendaselbst, S. 228). Dass aber überhaupt ein so stattlicher Kuppelbau im zwölften Jahrhundert unternommen werden konnte, wird durch die Uebung, welche z. B. bei den venetianischen und pisanischen Kuppeln, zwar in geringerer Ausdehnung, doch unter anderweitig erschwerenden Umständen vorangegangen war, hinlänglich erklärt.

ausgesetzt ist, während die Ecken durch entsprechende Pilasterstellungen gebildet werden. Drüberhin laufen gerade Gebälke. Ein Obergeschoss besteht nur aus Pilastern (über den Säulen und den Pilastern des unteren) gleichfalls mit geradem Gebälk;



Innenansicht von S. Giovanni zu Florenz. (Nach H. G. Knight.)

eine hinter demselben angeordnete Gallerie öffnet sich zwischen den Pilastern durch kleine Arkaden; diese haben ionische Säulchen mit ornamentirtem stark ausladendem Aufsatz als Träger der Bögen. Dann folgt noch ein kleines Attikengeschoss und über dem letzteren die achtseitige Kuppel, welche in stark erhobener elliptischer Bogenlinie, der Spitzbogenform entsprechend, geführt ist; der Gipfel der Kuppel, beim Ansatz der Laternenöffnung, ist etwa 103 Fuss über dem Fussboden. Die Absis tritt in viereckiger Grundform hinaus; ihre Bogenwölbung,

triumphbogenartig auf vortretenden Säulen, greift mächtig in die dekorativen Formen des zweiten Innengeschosses ein. Die grossen Säulen des Inneren rühren ohne Zweifel von antiken Monumenten her; sie sind verschieden an Länge und Stärke, auch die Zwischenweiten ungleichmässig. Das Ganze zeigt einen noch einseitig strengen Anschluss an ein vorhandenes klassisches Muster, verbunden mit der Aufnahme einiger fremdartiger, die Spätzeit charakterisirender Motive, zur vollendet klaren Ausgestaltung des Einzelnen noch nicht durchgedrungen. — An der Dekoration des Aeusseren tritt eine reinere Einzeldurchbildung klassischer Formen, bei zugleich sehr eigenthümlicher Gesammtbehandlung, hervor. Es ist ansehnlich über den innern Kuppelansatz emporgeführt und mit einem flach pyramidalen Dache gedeckt. Es zerfällt in drei Pilastergeschosse, die Pilaster des mittleren mit Bögen verbunden, die andern gerade Gebälke tragend. Dabei ist auch hier, wie an den pisanischen Bauten, verschiedenfarbiger Marmor angewandt, aber nicht mehr in phantastisch willkürlichem Wechsel, sondern mit bewusster Befolgung der architektonisch vorgeschriebenen Disposition, als ein in Felder, Füllungen u. dgl. rhythmisch vertheiltes Täfelwerk. Die Ausführung wird im Wesentlichen der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts angehören oder doch in dieser Zeit vorgebildet sein. Zumeist alterthümliches Gepräge scheint die Aussendekoration der Tribuna zu tragen; eine Herstellung um den Schluss des dreizehnten Jahrhunderts scheint im Uebrigen mit in Betracht zu kommen.[1]

Ein andres Gebäude klassischen Gehaltes ist die kleine Säulen-Basilika SS. Apostoli zu Florenz,[2] ohne Querschiff, mit gewölbten Seitenschiffen und (ursprünglichen?) Kapellenschiffen neben diesen; die Säulen mit gleichartigen compositen Kapitälen, die Bögen mit feiner antik profilirter Archivolte. — Daneben ist die Bogen-Vorhalle von S. Jacopo, in dem gleichnamigen Borgo, und ein altes Façadenstück an der Badia bei Fiesole zu nennen. Das letztere ist dekorativ mit Wandarkaden und verschiedenfarbigen Ornamentfüllungen und Friesstreifen bekleidet; in noch halb spielender Behandlung scheint es eine Vorübung für Aussendekorationen, wie die von S. Giovanni zu Florenz und die des folgenden Gebäudes zu bezeichnen.[3]

[1] Gewöhnlich wird die gesammte Dekoration des Aeussern dem Baumeister des Domes, Arnolfo, zugeschrieben, der gegen den Schluss des 13. Jahrhunderts den Platz von S. Giovanni ebnete, die dort befindlichen, zum Theil an die Kirche angebauten Grabmonumente beseitigte und das Aeussere der Kirche gleichmässig in Stand setzte. Die Aeusserung Vasari's (im Leben des Arnolfo) lässt es erkennen, dass es sich hiebei vorzugsweise um eine Restaurations-Angelegenheit handelte. Die Tribuna soll ebenfalls ein Neubau und schon im Anfange des 13. Jahrhunderts an die Stelle des ursprünglichen Portales getreten sein; ich muss dies, was mit der Beschaffenheit des Vorhandenen, namentlich im Inneren, nicht ganz zu stimmen scheint, einstweilen dahingestellt lassen. — [2] D'Agincourt, t. 25 (8, 9). — [3] Die Façade der Hauptkirche von Empoli

Dies ist die Klosterkirche S. Miniato bei Florenz,[1] das Meisterwerk der erneut klassischen Durchbildung im Sinne der Zeit. Die Ausführung gehört der Epoche gegen den Schluss des zwölften Jahrhunderts an.[2] Es ist eine Basilika ohne Querschiff, im Innern ungefähr 157 Fuss lang und 66½ Fuss breit, das Mittelschiff ungefähr 31½ Fuss breit. Es wechseln im Innern je zwei Säulen mit je einem aus vier Halbsäulen zusammengesetzten Pfeiler, das Schiff der Länge nach in drei Felder theilend (die aber nicht quadratisch, sondern etwas länger als breit sind). An den Pfeilern steigen die vorderen Halbsäulen höher empor (bis zu dem, über den Säulenarkaden hinlaufenden Gesimse). Sie sind (nach der, S. 19 besprochenen Anordnung) quer über das Mittelschiff durch halbrunde Schwibbögen verbunden, denen kleinere Querbögen in den Seitenschiffen correspondiren. Die Säulenarkaden selbst, welche die Wände des Mittelschiffes tragen, haben das glücklichste Verhältniss von leichter und zugleich fester Spannung, von Offenheit und gegenseitiger Gebundenheit: die Säulen, mit Kapitäl und Basis, zu 9 Durchmesser Höhe, die Zwischenweite zu etwas über 5 Durchm. Eine sehr ansehnliche Krypta nimmt beträchtlich mehr als das östliche Drittheil der Kirche in ihrer ganzen Breite ein; ihr Kreuzgewölbe wird von 36 schlanken Säulen getragen. Sie ist gegen die Vorderräume der Kirche geöffnet; über ihr ist ein hoher Chorraum. Der Baumeister fand sich aber nicht veranlasst, seine klassische Conception von den Bedingnissen des letzteren abhängig zu machen; er behandelte Krypta und Chor nur als einen eingeschobenen Bau, änderte an dem Verhältniss der Arkadenstellungen der Kirche selbst nichts weiter und kam hiedurch zu dem, an sich allerdings wenig schönen Ergebniss, dass die Säulen über dem Chor, in gleicher Stärke und Kapitälhöhe mit denen des Vorderraums, zu kurzen, schweren Stumpfen zusam-

scheint eine ähnlich vorbereitende baugeschichtliche Stellung zu haben. Vergl. die, freilich nicht sehr befriedigende Notiz bei Rumohr, Ital. Forschungen, III, S. 206. (Wenn R. zugleich von den Fortschritten in der Bildnerarbeit dieser Façade spricht, so muss näherer Aufschluss darüber abgewartet werden, was dies für Bildnerarbeit ist und worin die Fortschritte bestehen.) Eine Inschrift deutet auf das Jahr 1093 als das der Erbauung. — [1] Gailhabaud, Denkm. d. Baukunst, II, Lief. 44 u. 45. Grandjean de Montigny, Architecture toscane, pl. 67, 84. H. G. Knight, t. 33 u. 34, D'Agincourt, t. 25 (20—28); 64 (11); 69 (30). Wiebeking, II, t. 51. *Denkm. d. Kunst, T. 4.* — [2] Vasari erwähnt in der Einleitung zu seinen Künstlerbiographieen (deutsche Ausg. I, S. 35, f.) eines im Jahre 1013 erfolgten Baues von S. Miniato und hält das gegenwärtige Gebäude für das damals aufgeführte. Seine Ansicht findet, trotz begründeter Entgegnung, noch gegenwärtig ihre Vertreter. Die Unzulässigkeit ergibt sich durch einen Blick auf die allgemeinen Entwickelungsverhältnisse, die eine Durchbildung, wie sie überall an S. Miniato hervortritt, mit den Zuständen jener Frühepoche völlig unvereinbar erscheinen lassen. Die Beschaffenheit des Domes von Fiesole (S. 49), welches damals die Bedeutung von Florenz noch so entschieden überwog, ist ein vorzüglich schlagender Gegenbeweis. Vergl. Burckhardt, Cicerone, S. 101.

menschrumpften. (Dass diese Einrichtung ursprünglich ist, geht u. A. aus den Cylinderschaften hervor, welche in der Krypta als die Träger jener Stumpfe angeordnet sind.) Die Kapitäle sind antik-römisch oder vereinfachte Nachbildungen dieser Form; eine starke Deckplatte, das Unterlager für den Bogen bildend, hat (statt des schweren Abakus der pisanischen Monumente) ein Karniesprofil. Die Bögen haben eine feine Archivoltengliederung; andre feine Horizontalgesimse laufen darüber hin. Im Uebrigen haben die Oberwände des Mittelschiffes ein Täfelwerk aus weissem und grünem Marmor, welches den architektonischen Bedingnissen in glücklichem rhythmischem Wechsel folgt. Das Halbrund der Tribuna hat fünf (rechteckige) Fenster, von Bögen umfasst, welche von antiken Wandsäulen getragen werden und denen sich vorzüglich zierliche musivische Muster und Täfelungen einreihen. Sehr eigenthümliche Bedeutung hat die Ausstattung der Façade; was sich bei den pisanischen Bauten und selbst bei S. Giovanni zu Florenz noch in einer Ueberfülle schmückender Einzeltheile gab, erscheint hier auf gemessnere Würde und Ruhe zurückgeführt, der klassischen Auffassungsweise vorzüglich nahestehend, ohne doch einer selbständig freien Behandlung zu entsagen. Unterwärts sind es Wandarkaden auf sechs römischen Halbsäulen; darüber ein breiter Fries und über diesem ein ansehnliches Obergeschoss mit vier römischen Pilastern und geraden Gebälken, dem sich seitwärts, als dekorative Dreieckfül-



Façade von S. Miniato bei Florenz. (Nach Gailhabaud.)

lungen, die Dachschrägen der Seitenschiffe anlegen, und über dem sich der Giebelbau erhebt, der letztere allerdings wiederum mit etwas mehr spielender Dekoration ausgestattet. Auch hier fehlt es nicht an dem Wechsel weissen und grünen Marmors,

der sich zumeist aber in grösseren und ruhigeren Verhältnissen ordnet. Alle Gliederungen, wie im Innern und dort besonders in der Tribuna, so namentlich auch an der Façade, sind in überraschender Weise mit klassischer Feinheit und Reinheit durchgebildet. Das Ganze erscheint in jeder Beziehung als Werk aus einem Gusse. Die im Innern befindliche Kanzel und Chorbrüstung und der mittlere Theil von dem Fussboden des Mittelschiffes sind mit zierlichen Niellomustern geschmückt, deren Charakter dem der übrigen Ausstattung wesentlich entspricht. Eine Inschrift auf den Niellen des Fussbodens gibt für diese das Jahr 1207 an, welches als Bezeichnung der Epoche der Vollendung des Baues betrachtet werden darf. Ein Mosaikgemälde, am Oberbau der Façade in einer Weise angebracht, welche einen bestimmten Wechselbezug zwischen den architektonischen Dekorationen und dem Bilde erkennen lässt, trägt das entschiedene Gepräge der Frühzeit des dreizehnten Jahrhunderts[1] und bezeichnet somit auch seinerseits den Abschluss der Ausstattung des Gebäudes. — Im Innern, zwischen jenen Schwibbögen, welche die Hochmauern des Mittelschiffes verbinden, liegt das Sparrwerk des Daches frei, in künstlerischen Formen durchgebildet und mit dekorativer Bemalung versehen, eins der wichtigsten Beispiele derartiger Behandlung in Kirchen des italienischen Mittelalters. Dies gehört jedoch jüngerer Zeit an. Einer daran befindlichen Inschrift zufolge ist es im Jahre 1357 ausgeführt.[2]

Verwandte Entwickelungen reihen sich in weiteren Kreisen an. Ihrer wird im Einzelnen weiter unten zu gedenken sein.

c. Die Lombardei.

Die Lombardei[3] bekundet im Laufe der romanischen Periode, zum Theil schon in deren früherer Zeit, eine lebhafte monumentale Thätigkeit. Aber sie bricht von vornherein mit der klassi-

[1] Rumohr, Ital. Forschungen, I, S. 354. (Dass R. keinen Anstand nimmt, das Gebäude noch in das elfte Jahrhundert zu setzen, entkräftet sein wohlmotivirtes Urtheil über das Mosaik nicht.) — [2] S. die Darstellungen des Dachwerkes bei J. Gailhabaud, l'architecture du V. au XVII. siècle et les arts qui en dépendent, livr. 87 et 88. — [3] Hauptwerk: F. Osten, die Baudenkmale in der Lombardei vom 7. bis zum 14. Jahrhundert; Heft I.—VIII. Dazu die ausführlichen Erläuterungen des Herausgebers über den Inhalt von H. I. VII., auch über andres Lombardische, im Literatur- und Anzeigeblatt der Wiener Bauzeitung, III, S. 73 ff., 229 ff. (Ich bemerke hiebei, dass die Gründe, welche Osten veranlassen, einen Theil der im Folgenden zu besprechenden Gebäude noch als longobardische zu bezeichnen, nirgend auf entscheidender urkundlicher Bestimmung, vielmehr nur auf subjectivem Ermessen beruhen, während der Vergleich mit dem allgemeinen baugeschichtlichen Entwickelungsverhältniss überall die Ueberzeugung gewährt, dass sie der romanischen Periode angehören.)

schen Tradition und deren Bedingnissen; was sie im einzelnen Falle von Materialien antiker oder altchristlicher Kunst verwendet oder derartigen Mustern nachbildet, wird einem andern Gesetze eingereiht. Der nordische Geist ist in ihren Schöpfungen überwiegend und verlangt nach eigenthümlicher Bewährung; eine vollere Energie, ein lebhafterer Drang, ein mehr phantastischer Zug macht sich geltend. Doch kommt es nicht zur Feststellung eines gleichartigen Systems: es scheint, dass die Verschiedenartigkeit der volksthümlichen Grundlagen oder die Abweichungen zwischen den formalen Grundelementen, aus denen die lombardische Architektur erwuchs, dieser bestimmteren Entfaltung im Wege standen. Die Grundrisse sind wechselnd, die Motive des inneren Aufbaues nicht minder; schlichtere und reichere Composition entfalten sich nicht in eigentlich stetiger Folge; Verschiedenes wird an verschiedenen Orten für den Gewinn des Ganzen zusammengetragen. Das Streben, die überkommene occidentalische bauliche Disposition mit der feierlichen, geheimnissvoll wirkenden Form des Gewölbes zu verbinden, kündigt sich zeitig an; aber es findet erst spät und nicht in zahlreichen Beispielen einen befriedigenden Ausdruck. Am meisten Uebereinstimmendes hat der Aussenbau, namentlich der der Façade: jenes Gefühl der Masse[1] herrscht durchgängig vor, und die im Einzelnen sehr reiche Ausstattung ordnet sich doch der Massendarstellung unter. Die klimatisch gegebene Form des Flachgiebels hält die Masse als solche entschieden zusammen, während eine leichtere Entwickelung der Aussenform des architektonischen Körpers durch unmittelbare Verbindung desselben mit einer Thurmanlage kaum versuchsweise erstrebt wird. Was hiebei an Wirkung verloren blieb, sucht man jedoch auf eine andre Weise zu ersetzen, indem man die Façade als einheitliche Giebelmasse, zu den Seiten dekorativ über die niedern Seitenschiffdächer emporgeführt, gestaltet. Das vorherrschende Material des gebrannten Steines, dem sich nur in Einzelfällen eine Bekleidung aus edlerem Material, namentlich Marmor, zugesellt, wirkt von technischer Seite auf diese Weisen von Composition und Behandlung gleichfalls ein und führt, in Bogenfriesen, Wandstreifen u. dgl., zu einer meist nur im Relief vortretenden Dekoration; Arkadenöffnungen und Arkadengallerieen bleiben der Massenwirkung untergeordnet. An den geeigneten Einzelstellen (auch über dieselben hinaus) wird gern auf die Anwendung reichen Schmuckes Bedacht genommen; es sind phantastische Bildungen im ächt nordischen Sinne, zum Theil von abenteuerlicher, märchenhaft träumerischer Gestalt, welche dabei vorzugsweise beliebt erscheinen. Die verschiedenen Entwickelungsstufen der romanischen Periode legen sich in diesen Elementen dar: in einfach rohen oder barbarischen

[1] Vergl. oben, S. 34.

Versuchen zur Seite älterer, auf die klassische Tradition zurückweisender Elemente; in einem strengen und mächtigen Zusammenfassen des vorliegenden Gehaltes; in feinerer Entwicklung, die im Einzelnen sich einer anmuthvollen Bildung nicht ohne Glück annähert.

Das Streben, dem Langbau eine auf Ueberwölbung berechnete Disposition zu geben und ihn dem entsprechend zu behandeln, bekundet sich an dem Dome S. Evasio zu Casale Monferrato[1] in Piemont in anfänglichen, eigenthümlich bemerkenswerthen Versuchen. Es ist ein fünfschiffiges Gebäude mit grosser Vorhalle in der Breite des Ganzen. Die Schiffe sind schmal und das Mittelschiff, nur etwa 20 Fuss breit, wenig breiter als die Seitenschiffe; das Mittelschiff überragt die inneren Seitenschiffe nur um ein Geringes; diese sind ein wenig höher als die äussern. Viermal 5 kreuzförmige, zum Theil auch mit anlehnender Halbsäule versehene Pfeiler trennen die Schiffe und tragen die Kreuzgewölbe, mit denen die letzteren gegenwärtig eingewölbt sind. Doch lässt sich über die ursprüngliche Behandlung des Innern, bei durchgängiger Umänderung seiner Formen, nichts Weiteres sagen, während gleichwohl die Ursprünglichkeit der Gesammtanlage (wenigstens in ihren Hauptconturen) durch die alten Theile der äusseren Kranzgesimse der Schiffe und durch die roh dekorative Ausstattung der kleinen Kuppel, welche sich über der Chorpartie erhebt, bezeugt wird. Diese Einzelheiten entsprechen denen der Vorhalle, welche ihre alterthümliche Erscheinung bewahrt hat. In verwundersam unbehülflicher und doch höchst kühner Weise hat man eine Ueberwölbung dieses ansehnlichen Raumes zu ermöglichen gewusst, durch sich kreuzende, grosse, zum Theil überhüftige Gurtbögen und zwischen dieselbe eingespannte Gewölbe, theils tonnenartige, theils Kreuzgewölbe, je nach den Einzelbedingnissen. (Die Halle ist 81 Fuss breit und $40\frac{3}{4}$ F. tief; die grossen Gurtbögen haben eine Spannweite von $50\frac{1}{4}$ F.) In den Ecken der Halle sind niedrige Bögen und die Mauer über ihnen ist von reich dekorirten Arkaden, im Einschlusse eines grösseren Bogens, durchbrochen. Die Details, namentlich die Kapitäle der hiebei angeordneten Wandpilaster und der Halbsäulen an den Pfeilern, haben theils antike Reminiscenz (in roher Anlage oder in eigenthümlich feiner Ausführung und mit spielender Zuthat), theils phantastisch dekorirte Würfelformen, theils andre dekorative Bildungen (ähnlich wie an dem Baptisterium von Asti, s. unten;) die Kapitäle jener kleinen Arkaden sind vorzugsweise geschmückt, die Basen ihrer Säulen

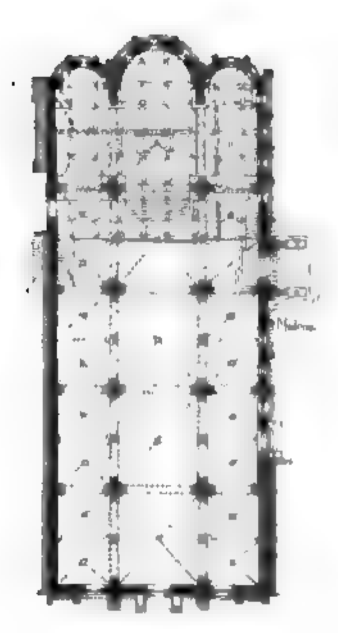
[1] Osten, T. 2, ff.; Lit.-Bl. S. 76.

aber noch ungeschickt roh. Die (sehr verbaute) Façade lässt eine streng geregelte romanische Anordnung erkennen, mit Verstärkungen als Widerlager gegen den Druck der Quergurte des Innern, durch emporlaufende starke, mit einem Würfelkapitäl abschliessende Wandsäulen bezeichnet. Im Einschluss der Gesammtanordnung lassen sich dabei zugleich die Elemente einer feineren Durchbildung erkennen, namentlich bei den sich kreuzenden Wandarkaden über dem Portal. Der Bau gehört ohne Zweifel dem elften Jahrhundert an; seine Weihung erfolgte im Jahre 1107.

Andre, in eigenthümlicher Weise fortschreitende Versuche zur Gliederung der räumlichen Anlage bei Anwendung des Gewölbes zeigen sich in dem Dome von Novara.[1] Es scheint, dass hier eine bedeutende Anlage aus der Epoche des altchristlichen Baustyls befindlich war, welche auf den vorhandenen Bau einigermaassen einwirkte, auch Materialien für dessen Ausführung lieferte; dabei aber ist in Anordnung und Behandlung ein entschieden neues Streben zu erkennen, in einer schon bewussten und gesetzlichen Durchführung, welche den vorhandenen Bau der späteren Zeit des elften Jahrhunderts zuzuweisen scheint. Der Dom ist, wie der zu Casale, fünfschiffig (mit später erneutem Querschiff und Chor), vorn mit doppelgeschossiger Vorhalle, einem ansehnlichen Atrium und einem der Vorhalle gegenüberliegenden Baptisterium. Die Schiffe des Domes sind gewölbt; doch sind die Wölbungen des Mittelschiffes, welches 35 F. Breite hat, ohne Zweifel jünger, und es ist auf eine ursprünglich flache Bedeckung desselben zu schliessen; gleichwohl scheint es, dass die breiten Quergurte des Mittelschiffes, welche von vorspringenden Pfeilern getragen werden, zum Gesammtbedingniss der ursprünglichen Anlage gehören.[2] Dagegen scheinen die Wölbungen der Seitenschiffe ursprünglich oder die Anlage der letzteren jedenfalls auf solche berechnet zu sein. Die inneren Seitenschiffe tragen hohe überwölbte Emporen; die äusseren sind niedrige Kapellenschiffe; das Ganze bildet ein festes, in Druck und Gegendruck sich gegenseitig bedingendes System. Es sind einfache Kreuzgewölbe zwischen starken Gurten; diese werden zumeist von starken gegliederten Pfeilern und daran lehnenden Halbsäulen mit ausgebildeten Würfelkapitälen getragen. Zu den

[1] Osten, T. 14, ff.; Lit.-Bl. S. 95. Chapuy, moy âge mon., No. 69. —
[2] Nach Osten (Lit.-Bl., S. 96) sind diese Quergurte spitzbogig; es ist möglich, dass sie, in späterer Erneuung (etwa bei Ausführung des Gewölbes), an die Stelle andrer, älterer Querbögen getreten sind. Osten nimmt im Uebrigen an, — vielleicht zu Gunsten seiner Hypothese, welche den vorhandenen alten Bau in die frühchristliche Periode setzt, — dass sämmtliche Wölbungen später hinzugefügt seien. Dieser Ansicht scheint aber die Composition des Gebäudes durchweg zu widersprechen. Leider sind die von ihm gelieferten Risse nicht umfassend genug, um danach ein Endurtheil in der wünschenswerthen durchgeführten Weise gewinnen zu können.

Seiten des Mittelschiffes wechseln je zwei oder je eine freistehende Säule mit einem Pfeiler; ebenso in den Emporen; die Kapitäle der Säulen sind grösstentheils spätrömisch, von geringerem Durchmesser als die Schafte, einige aber ebenfalls in der romanischen Würfelform. Eine über der Vorhalle hinlaufende Gallerie steht unmittelbar (nach byzantinisirender Art) mit den Emporen in Verbindung, öffnet sich auch durch grosse Bögen gegen das Innere des Mittelschiffes. Die Aussenwand der Vorhalle ist, in einer noch schwerfällig spielenden Weise, mit Wandstreifen, Rundbogenfriesen und Wandarkaden geschmückt; hinter ihr erheben sich zwei schlichte Thürme, welche über den westlichen Ausgängen der Kapellenschiffe angeordnet sind, — einer der in Italien äusserst seltenen Versuche, eine unmittelbare Verbindung des Thurmbaues mit der Masse des Kirchengebäudes zu gewinnen. — Das Baptisterium, achteckig mit tiefen halbrunden und viereckigen Nischen, deren Bögen von antiken Säulen getragen werden, mag im Wesentlichen seiner Anlage aus früherer Zeit herrühren. Doch hat der Oberbau desselben im Aeusseren romanische Dekoration, wenn auch von schlichtester Art.

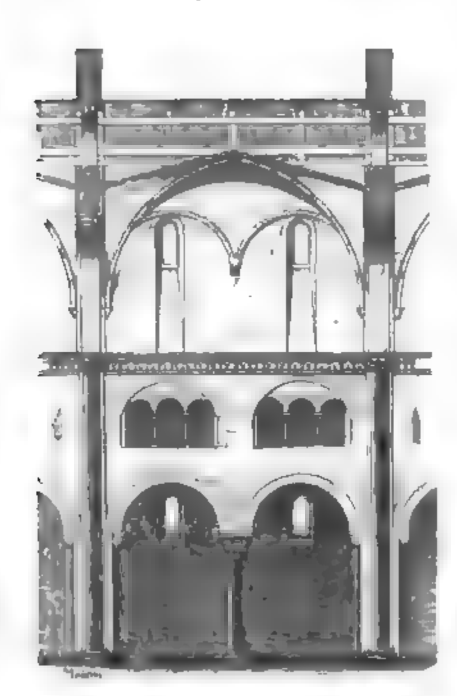


Grundriss des Domes von Modena (Nach Osten.)

Am Schlusse des elften Jahrhunderts wurde der Dom von Modena[1] gegründet. Chronikberichte und ausführliche Inschriften geben uns über die Baugeschichte Kunde. Preisende Verse (minder glückliche als die am Pisaner Dome, obgleich ihr Verfertiger den eignen Namen und sein dichterisches Verdienst nicht vergisst) benennen den Baumeister, Lanfrancus, und das Datum der Gründung im Jahre 1099: die Weihung erfolgte im Jahre 1184. Der Dom nimmt eine sehr bezeichnende Stelle in der Entwickelungsgeschichte der lombardischen Architektur ein. Seine Grundform ist einfach; er hat schlichte Basilikendisposition, drei Schiffe mit drei Tribunen und unmittelbar vor den letzteren ein breites, doch über die

[1] Osten, T. 31. ff.; Lit.-Bl. S. 236. D'Agincourt, t. 42 (4); 64 (12); 68 (28); 70 (4, 5, 12); 73 (30, 39, 40, 42). Wiebeking, II. t. 74. H. G. Knight, t. 46. Hope, pl. 69.

Seitenmauern des Gebäudes nicht hinaustretendes Querschiff; auch die Maasse sind nicht ungewöhnlich bedeutend: 190 Fuss innerer Länge bei 69 Fuss innerer Gesammtbreite (27½ F. für die Breite des Mittelschiffes). Dabei aber gewinnt der Aufbau, zunächst durch eine eigenthümliche, in strenger Consequenz durchgeführte Bogenverbindung der inneren Theile, ein sehr charakteristisches Gepräge. Die Arkaden des Mittelschiffes bestehen aus Pfeilern, welche in breiten Abständen mit je einer Säule wechseln. Die Pfeiler sind auf jeder Seite mit einer Halbsäule versehen; die nach vorn (an der Oberwand des Mittelschiffes emporlaufend) und nach hinten vortretenden Halbsäulen, denen andre an den Wänden der Seitenschiffe korrespondiren, tragen starke Querbögen und Mauern über diesen; die von den hohen Querbögen des Mittelschiffes getragenen Mauern ragen ausserhalb in einer Folge von Giebelschrägen über das Dach empor. Es ist ein System, welches wesentlich dazu bestimmt zu sein scheint, die Seitenwände des Gebäudes und die Hochmauern des Mittelschiffes in eine energisch feste gegenseitige Verbindung zu bringen, Eines durch das Andere zu stützen und zu sichern.[1] Die von den unteren Bögen getragenen Mauern sind in einem Bogeneinschluss, welcher ihrer Breite entspricht, von kleinen Säulenarkaden durchbrochen; diese haben im Mittelschiff den Anschein von Gallerieen, sind auch voraussetzlich nach dem Vorbilde von solchen entstanden, gehen aber frei und ohne Emporen zu bilden, in den Oberraum der Seitenschiffe hindurch; die Wände über den Querbögen der Seitenschiffe haben dieselbe Arkadendurchbrechung, nur etwas anders geordnet. (Hiebei ist allerdings, so sehr diese Einrichtung in der Consequenz des Ganzen beruht, die freie künstlerische Totalität beeinträchtigt; die Seitenschiffe, unterhalb



Inneres System des Domes von Modena, Längendurchschnitt. (Nach Osten.)

[1] Wiederum nach dem S. 19 besprochenen System.

die Gesammtwirkung des Langraumes beobachtend, zerfallen in ihren Oberräumen, zwischen den Bogenwänden und den Querarkaden in diesen, in eine Folge geschiedener Einzeltheile, welche zu der einheitlichen Gesammtwirkung in einem nicht gelösten Gegensatze stehen.) Die grossen Querbögen des Mittelschiffes sind spitzbogig. Es hat völlig den Anschein, dass bei dieser Einrichtung eine Ueberwölbung der Einzelräume ursprünglich nicht beabsichtigt war und dass man sich erst am Ende des Baues zu deren Ausführung entschloss; wenigstens fehlen im System des Unterbaues überall die Eckträger der Gewölbe, welche doch sonst, wie es scheint, in lombardischen Gewölbebauten nicht vermisst werden (s. unten); auch haben die zur Ausführung gekommenen Gewölbe, (rundbogige Kreuzgewölbe mit Rippen im spätromanischen Charakter) kein sonderlich harmonisches Verhältniss zu den Querbögen des Mittelschiffes und setzen hier wie in den Seitenschiffen auf unvermittelt angeordneten Consolen auf.[1] — Bemerkenswerth ist sodann die Einrichtung der Krypta. Sie bildet einen Einbau, mehr als das hintere Drittheil des Gebäudes in seiner ganzen Breite ausfüllend, von einer sehr ansehnlichen Zahl kleiner Säulen getragen. Die anderweitige Architektur des Innern wird hiedurch nicht beeinträchtigt; die Pfeiler des Schiffes gehen durch die Ueberwölbung der Krypta hinab; diese steht gegen die Vorderräume der Kirche offen, in sehr eigenthümlicher Anordnung und Ausstattung, während Seitentreppen auf den Chorraum, der über ihr eingerichtet ist, emporführen. — Die Gesammtverhältnisse des Innern sind ernst, massig, schwer. Den breiten Abständen der Pfeiler und Säulen entsprechen die stämmigen Verhältnisse der letzteren. Die Kapitäle dieser Säulen ahmen die antik-korinthische Form nach; ihre Deckgesimse haben einen stark ausladenden Pfühl (nach ächt romanischer Art). Die Halbsäulen, welche die Höhe dieser Säulen erreichen, haben überall das Würfelkapitäl; die an den Wänden des Mittelschiffes aufsteigenden Halbsäulen haben eine freier dekorative Umbildung der Kapitälform mit schlichten Blättern. Die Säulchen der Gallerieen sind an Kapitälen und Basen mehr phantastisch ge-

[1] R. Willis (remarks on the architecture of the middle ages, especially of Italy, p. 89) hält den Dom von Modena bestimmt für ein ursprünglich ungewölbtes Gebäude; er führt als Grund dafür auch das Missverhältniss zwischen dem Ansatz des Gewölbes und den Oberfenstern des Mittelschiffes an. Schnaase (Geschichte der bildenden Künste, IV, II, S. 208, Anm.) sucht Letzteres, im Widerspruch mit Willis' Ansicht, durch andre Gründe zu erklären; ich muss diesen Punkt dahin gestellt sein lassen, da das Bezügliche in den Durchschnitten des Gebäudes bei Osten (T. 32, wo die Vorsprünge der über den Fenstern gewölbten Wandbögen, welche der Längendurchschnitt zeigt, im Querdurchschnitt gar nicht angedeutet sind) unentschieden bleibt. Schnaase scheint zugleich aber übersehen zu haben, dass Willis das Hauptgewicht nicht hierauf, sondern auf jenen Mangel an Vorbereitung für die Kreuzgurte und auf die Anordnung von Consolen zur Abhülfe desselben legt.

schmückt. Sonst sind die Gliederungen des Innern überall schlicht. — Das Aeussere zeigt ein vorzüglich klar durchgebildetes System, welches die Masse, ohne deren Wirkung als solche zu beeinträchtigen, auf sehr glückliche Weise gliedert. Die Seitenschiffe haben, der Construction des Innern entsprechend, ein ansehnliches Höhenmaass im Verhältniss zum Oberbau. Den Bogenverbindungen des Innern gemäss sind an ihnen Vorlagen von Pfeilern mit Halbsäulen angeordnet, welche durch grosse Halbkreisbögen verbunden werden. In ihrem Einschluss sind oberwärts kleine Säulenarkaden enthalten, in gleicher Höhe mit den Arkadendurchbrechungen des Innern und in ähnlicher Behandlung, hier eine um das Gebäude laufende offene Gallerie



Façade des Domes von Modena. (Nach Osten.)

bildend. Das System ist an der Façade durchgeführt und dient nicht minder zur Ausstattung des Aeusseren der Tribunen Die Façade befolgt im Uebrigen die herkömmliche Basilikendisposition, mit erhöhtem Mittelbau, dem Gesammtprofil des Gebäudes gemäss. Breitere Pfeilerstreifen bezeichnen die Scheidung der Schiffe; der Oberbau ist mit einem auf's Zierlichste ausgestatte-

ten Rundfenster versehen; sonst herrscht die Massenanlage vor. Die Kranzgesimse, mit einer wechselnden Folge kleiner (zahnschnittartiger) Würfelstreifen, sind auf mehr dekorative Wirkung berechnet. Die Portale, sowohl die der Façade, als besonders ein reichgegliedertes auf der Seite, sind mit Säulchen und anderer zierlich dekorativer Gliederung versehen. Damit verbindet sich eine vorspringende, von je zwei Säulen getragene gewölbte Vorhalle, in phantastisch-symbolischer Weise so angeordnet, dass die Säulen auf Löwengestalten ruhen. — Diese Portalausstattung kehrt fast bei allen reicheren lombardischen Gebäuden der romanischen Epoche (auch noch der folgenden Zeit) wieder; es ist etwas charakteristisch Eigenthümliches, ein Zug von stolzer Kühnheit darin; aber das wahrhaft künstlerische Gefühl findet sich von einer Composition, welche den festen architektonischen Träger (nur indischer Phantasterei vergleichbar und dieselbe noch überbietend) auf ein Gebilde bewegten animalischen Lebens setzt, welche das letztere mit dem überkommenen architektonischen Apparat, mit Basis und eckiger Plinthe, barbarisch niederdrückt, auf das Widerwärtigste berührt. — Zur Seite des Domes von Modena, nordwärts neben dem Chore, steigt als isolirter Bau der Glockenthurm empor, viereckig mit einfach romanischer Ausstattung, mit einem schlank achteckigen, in leichter Spitze ausgehenden Obergeschosse versehen, welches im Jahre 1587 in der modernen Form dieser Spätzeit hinzugefügt ist.

Ein in den Grundformen verwandtes bauliches System zeigt die Kirche S. Zenone Maggiore zu Verona.[1] Für ihre Baugeschichte kommen einige Inschriften in Betracht, aus denen hervorgeht, dass der (südwärts neben ihrem Chore isolirt stehende) Thurm im Jahre 1045 begonnen und 1120 erneut wurde, dass eine „Erneuung und Erweiterung" der Kirche um das Jahr 1138 und die Vollendung des Thurmbaues im Jahre 1178 stattfand. In der Kirche selbst lassen sich Unterschiede der Bauführung wahrnehmen. Im Innern wechseln Pfeiler, an deren vier Seiten Halbsäulen lehnen, mit freistehenden Säulen, ebenfalls in breiten Abständen, im vorderen Theile jedoch, wo beiderseits zwei Säulen zwischen den Pfeilern stehen, im engeren Abstande. Der östliche Abschluss ist durch spätere Abänderungen verdunkelt; ein Querschiff scheint in dem ursprünglichen Plane gelegen zu haben: der Chorbau ist in der Epoche des gothischen Styles erneut worden. Eine vielsäulige Krypta bildet auf ähnliche Weise, wie die des Domes von Modena, einen umfangreichen Einbau in die Kirche, mit etwas tiefer liegendem Boden, nach vorn mit schmuckreichen Arkaden geöffnet. Arka-

[1] Gio. Orti Manara, dell' antica basilica di S. Zenone-Maggiore in Verona. D'Agincourt, t. 28 (24—28); 64 (9); 69 (26, 27). Wiebeking, II, t. 51; 63. H. G. Knight, ser. II., t. 5, ff. Chapuy, moy. âge mon., No. 36; 75; 213. Th. Hope, pl. 6. *Denkm. d. Kunst, T. 41* (5).

dendurchbrechungen in den Oberwänden sind hier jedoch nicht vorhanden; dagegen war das Ganze auf dasselbe System der Querbögen zwischen den Pfeilern und von diesen zu den Wänden der Seitenschiffe berechnet. Hievon sind im Mittelschiff aber nur die vorderen Bögen zur Ausführung gekommen; bei den übrigen hat man die Ausführung nachmals unterlassen, doch die an den Wänden des Mittelschiffes emporgeführten Halbsäulen, über ihren Kapitälen, in wenig künstlerischer Weise noch bis zu der Bretterdecke (welche gegenwärtig die Form einer leicht kassettirten Holzwölbung hat) emporgeführt. Das gesammte Innere hat durch diese Einrichtungen mehr von der schlichten Wirkung der ursprünglichen Basilikenform. Die Säulen des Innern sind schlanker als die zu Modena. Die Kapitäle haben theils schlichte Kelchform, theils Nachahmungen der Antike, theils phantastische figürliche Sculptur; die Deckgesimse sind in charakteristisch romanischer Weise gegliedert. Das Aeussere hat, in der Façade, dieselbe Gesammtdisposition, wie der Dom von Modena. Arkadengallerien sind in ähnlicher Weise angeordnet; doch fehlen jene grösser einschliessenden Hauptformen. Statt der letzteren ist ein System von schlanken Pilastern, Lissenen und rundbogigen Friesen angewandt, welches besonders der Façade einen reichen, obgleich allerdings etwas spielenden Schmuck gewährt. Es sind darin Anklänge an den toskanischen Dekorationsstyl enthalten, der sich auch in dem Wechsel verschiedenfarbiger Steinschichten (an den Langseiten der Kirche und am Thurme) und etwa auch in der Zurückführung des Innern auf jenes naivere Basilikenverhältniss ankündigt.

Andre Anklänge der Art lassen sich in der Façade des Domes von Verona und noch mehr in dem äusseren Schmuck seiner Tribuna erkennen.[1] Jene, durch ein reichgegliedertes Portal nebst Vorhalle und Loggia über dieser ausgezeichnet, hat Reihen von kleinen Wandarkaden übereinander, ist jedoch zugleich durch spätere Erhöhungen und Zufügungen verändert; während die Tribuna mit zierlich schlanken Pilastern und einem antikisirenden Kranzgebälke versehen ist. (Die übrigen Theile des Domes sind jünger.) — Es scheint indess, dass Verona überhaupt der reineren Basilikenform mehr zugewandt war, als die Orte der eigentlichen Lombardei. Mehrere der dortigen alten Kirchen deuten hierauf zurück: S. Giovanni in Fonte, S. Maria antica (sehr erneut), S. Stefano[2] (eine Pfeilerbasilika mit Krypta und Chorumgang), S. Lorenzo und S. Pietro in Castello,[3] diese beiden mit Pfeilern und Säulen, die erstgenannte zugleich mit Emporen.

[1] H. G. Knight, ser. II, t. 12. Th. Hope, pl. 27; 39. Wiebeking, II, t. 69. Chapuy, moy. âge mon., No. 87. — [2] Wiebeking, II, t. 66. — [3] Die Risse bei d'Agincourt, t. 28 (22, 23), und somit auch der bei Wiebeking II, t. 51, sollen nach der Bemerkung von Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, IV, II,

Es ist sodann nochmals an die Kirche S. Miniato bei Florenz zu erinnern, welche das dem Dome von Modena und S. Zenone zu Verona ursprünglich zu Grunde liegende architektonische System (auch in Betreff der Anlage der Krypta) aufnimmt und in edler Klarheit der Verhältnisse und in toskanischer Classicität der Formation zur Durchbildung bringt.

Die Kirche S. Antonino zu Piacenza[1] ist eine Säulenbasilika, im Inneren beiderseits mit einer Flucht von 6 Säulen (und je einem Pfeiler in ihrer Mitte), zugleich mit der eigenthümlichen Anlage eines Querschiffes auf der Westseite, über dessen Mitte sich, von Pfeilern und Säulen getragen, ein hoher achteckiger Thurm mit Arkadenfenstern in mehreren Geschossen erhebt. Die Säulen sind aus Ziegeln construirt; sie haben ein einfaches Würfelkapitäl, ohne Deckgesims, seine Seitenflächen statt der Rundlinie unterwärts spitzbogig ausgehend, in einem minder künstlerischen, dem Kleinmaterial der Ziegel näher liegenden Uebergange;[2] die Basis roh aus Plinthe und zwei Pfühlen gebildet. Es wird von einer Weihung der Kirche im Jahr 1014 berichtet; der vorhandene Bau, in seiner trocknen Nüchternheit, scheint eher schon der Spätzeit des 12. Jahrhunderts anzugehören; eine durchgeführte Ueberwölbung mit spitzbogigem Rippengewölbe erscheint wiederum als jüngerer Zusatz.

Andre Monumente, zumeist Centralbauten, geben in andrer Weise eine Anschauung der wechselnden Bestrebungen und Versuche, die in den Entwickelungsstadien der lombardisch-romanischen Architektur hervortreten.

Der „alte Dom“ zu Brescia[3] ist ein mächtiger Kuppelbau, kreisrund, im Innern mit acht (modernisirten) Pfeilern. Indess ist es fraglich, wieweit er überhaupt der in Rede stehenden Epoche angehört. Vielleicht rührt der Unterbau noch aus früherer Zeit her, wobei, wie es scheint, das Aeussere des Umganges, in der schlicht massigen Anlage und Ueberwölbung seiner Fenster, in Betracht kommen darf.[4] Der Oberbau, dessen Aeusseres mit einem System von Lissenen, Rundbogenfriesen und Gesimsen

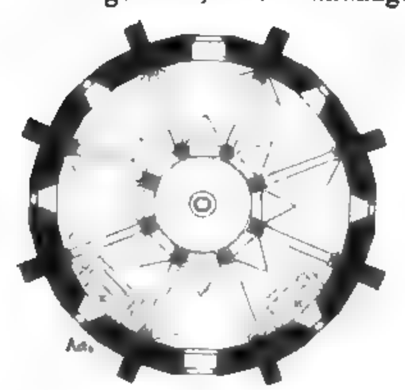
S. 181, der sich dabei auf die mir unbekannte Schrift von Orti Mavara, di due antichissimi tempj Veronesi, t. 12, bezieht, unrichtig sein. — [1] Osten, T. 24; Lit. Bl., S. 231. — [2] Die Kapitäle von S. Antonino erinnern an die Ziegelwürfelkapitäle in den romanischen Bauten der baltischen Küstenlande, die aber insgemein noch herber gebildet sind. — [3] H. G. Knight, t. 21. Hope, pl. 9. — [4] Gewöhnlich gilt der alte Dom als longobardischer Bau. Cordero, p. 280, setzt ihn aus historischen Gründen in die karolingische Epoche.

versehen ist,[1] trägt jedenfalls das Gepräge des schon entwickelten romanischen Styles, in den Formen des 12. Jahrhunderts.

Die Kathedrale von Ivrea[2] in Piemont (1516) hat merkwürdige Reste eines alten Granitbaues, angeblich aus dem 11. Jahrhundert; namentlich ein vermauertes Säulenhalbrund, das einen Umgang um die Chorabsis bildete.

Einen eigenthümlichen Gebäudecomplex macht die Anlage von S. Stefano zu Bologna[3] aus. Das Ganze, mit verschiedenen Kirchen, Kapellen, Höfen u. dergl. ist eine, freilich nur in allgemeinen Zügen gehaltene Nachahmung der Bauten des heiligen Grabes zu Jerusalem. Darunter die Centralkirche S. Sepolcro, deren Mittelraum, zwölfseitig, auf 5 einfachen und 7 gedoppelten Säulen ruht. Sie soll im J. 1019 gebaut sein; doch wird von einer namhaften Erneuung im J. 1141 gesprochen. Vielleicht rühren die Säulen mit ihren flach rohen Kapitälen aus der ersten Anlage her oder sind dieser nachgebildet; die zierlicher romanische Ausstattung im Innern des Tambours entspricht bestimmt der angegebenen späteren Epoche. S. Pietro e Paolo, zur Seite von S. Sepolcro, ist eine kleine gewölbte Basilika, mit Pfeilern und Säulen, ein alterthümlich rohes Beispiel dieses Systems.

Sehr eigenthümlich ist ferner das Baptisterium S. Pietro zu Asti[4] in Piemont. Es ist schwer, massig, eng, im Mittelraum achteckig, aussen vierundzwanzigseitig, im innern Gesammtdurchmesser zu 43 Fuss, im Mittelraum nur zu 14½ F. Dm. Die kurzen Säulen des letzteren haben schwere Würfelkapitäle ohne Deckgesimse; ihre Wandungen sind theils halbrund, theils



Grundriss von S. Pietro zu Asti (Nach Osten.)



Kapitäl aus S. Pietro zu Asti. (Nach Osten.)

[1] Runge, Beitr. zur Backstein-Architektur Italiens; T. 45 (3). — [2] Osten, Lit. Bl., S. 101. — [3] Osten, T. 37, ff.; Lit. Bl., S. 243. D'Agincourt, t. 28 (1—14). Wiebeking, II, t. 51. Isabelle, parallèle des salles rondes, pl. C. H. G. Knight, t. 20. — [4] Osten, T. 5, f.; Lit. Bl., S. 80.

in einer mehr phantastisch spielenden Form abgeschnitten. Die Bögen, durch welche sie verbunden werden, sind überhöht und, ein schon lebendiges und bewusstes Gefühl für die Bogenformation anzeigend, an ihrer Laibung mit einem vortretenden starken Rundstabe versehen. Darüber erhebt sich ein hoher achteckiger Tambour, ohne Fenster, mit der kleinen Kuppel bedeckt. Die Gewölbe des Umganges werden von starken Gurtbögen und schlichten Wandsäulen getragen. Die Säulenbasen sind attisch, die der Wandsäulen mit schlichter Eckzierde. Einige dekorative Reliefs, deren Einfassung eine antike Reminiscenz bewahrt, enthalten phantastische Thierbildungen in rohest nordischer Weise. Das Aeussere ist schlicht, der Umgang mit acht starken Wandpfeilern, der Oberbau über dem Mittelraum mit ausgebildet romanischer Bekrönung. Das Gebäude wird der Longobardenzeit zugeschrieben und hat in seiner Gesammtfassung allerdings sehr alterthümlichen Charakter; ein Theil der angegebenen Merkzeichen deutet aber auf eine Entwickelungsstufe des Romanismus, die nicht vor den Beginn des 12. Jahrhunderts zu setzen sein wird. — Sodann die Kirche S. Tommaso in Almenno (S. T. in Limine) bei Bergamo,[1] ein Rundbau von 30 Fuss innerem Durchmesser, der Mittelraum von 15¼ F. Dm. Hier läuft über den Säulenarkaden und Wölbungen des Umganges eine ähnlich angeordnete Empore umher. Die Säulenkapitäle sind mannigfaltig, in Blattformen und phantastischen Bildungen, einfacher im Umgange, bunter in der Empore; die Basen, wenigstens die unteren, haben mancherlei roh Willkürliches. Das Aeussere ist mit schlanken Wandsäulen und Rundbogenfriesen geschmückt, das Portal, zwar mit sehr rohen Kapitälzierden, doch schon lebhaft gegliedert. Die Bauzeit wird von der des vorigen Gebäudes nicht wesentlich verschieden sein. Eine etwas feiner behandelte Chorvorlage erscheint als jüngerer Anbau.[2]

Die Reste der unfern von Bergamo, bei Bonate di sotto, belegenen kleinen Kirche S. Giulia[3] deuten auf einen durchgeführten Kreuzgewölbebau bei einfach basilikenartiger Anlage. Es war ein dreischiffiges Langhaus, ohne Querbau, Krypta und Emporen, aber mit regelmässig gegliederten Pfeilern, welche mit Halb- und Ecksäulen die völlige Gewölbestructur vordeuten. Die Gesimse, namentlich die Basen, sind geradlinig profilirt, zum Theil in roh spielender Weise; die Kapitäle theils mit rohem Blattwerk, dem sich antike Reminiscenzen einmischen, theils mit figürlich phantastischer Sculptur von starr barbarischem

[1] Osten, T. 43, ff. D'Agincourt, t. 24 (16—18). Wiebeking, I, t. 1; 41. H. G. Knight, t. 17. — [2] In den Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung der Baudenkmale, I, S. 76, Anm. 2, wird u. A. eines Baptisteriums zu Chiavenna gedacht. In Ermangelung näherer Nachricht muss die baugeschichtliche Stellung desselben dahingestellt bleiben. — [3] Osten, T. 41, f.; Lit. Bl., S. 242. D'Agincourt, t. 24 (1—5); 69 (17.) *Denkm. d. Kunst, T. 41* (9.)

Gepräge versehen. Die Klarheit des Systems deutet auch hier auf eine schon vorgeschrittene Stylepoche; die rohe Behandlung des Details wird als Ergebniss lokaler oder individueller Geschmacksrichtung zu fassen sein.

Die volle Entfaltung des Kreuzgewölbebaues und der hievon abhängigen Gliederung der Bautheile, zugleich in Verbindung mit einer Fülle barock phantastischer Ornamentik, die ein gewaltsames Hervortreten nordischer Gefühlsweise bekundet, und mit Eigenthümlichkeiten der Anordnung, die für die lombardische Architektur dieser Epoche von charakteristischer Bedeutung sind, zeigt sich in der Kirche S. Micchele zu Pavia.[1] Man hat auch ihr, in Berücksichtigung jener barock dekorativen Ausstattung und der vielfach barbaristischen Theile derselben, ein besonders hohes Alter zuschreiben zu müssen geglaubt;[2] aber dies ganze Wesen erscheint unmittelbar mit andern Dekorationen und mit Gliederformen verbunden, welche, auch abgesehen von dem sehr entwickelten Gesammtsystem des Inneren, eine schon erheblich vorgeschrittene Epoche bekunden. Der Bau fällt hienach jedenfalls nicht vor das 12. Jahrhundert; 1155 wird die Kirche als vorhanden erwähnt; doch sind Theile des gegenwärtigen Ausbaues noch jünger. — Die Kirche ist dreischiffig, von West nach Ost in den Breitenverhältnissen um ein Weniges verjüngt, mit einem ansehnlichen Querschiff, einem in der Breite des mittleren Langschiffes fortgeführten Chorbau und einer in das Querschiff vortretenden Krypta versehen. Zusammengesetzte Pfeiler, mit Halb-, auch mit Ecksäulen, scheiden die Vorderschiffe; über den Seitenschiffen sind Emporen angeordnet, welche sich in breiten Bögen nach dem Mittelschiffe öffnen. Die Verhältnisse sind massig und schwer; die Kapitäle der Pfeilervorsprünge, der Halb- und Ecksäulen sind überall mit höchst phantastischen Sculpturen geschmückt. Die Ausführung des Oberbaues ist nicht ganz nach dem Princip der ursprünglichen Anlage erfolgt. Die Schiffpfeiler sind wechselnd stärker und schwächer, reicher und minder reich gegliedert: nur die an den ersteren emporlaufenden Wandsäulen hatten die ursprüngliche Bestimmung, den grossen

[1] Wiebeking, I, t. 1; 41. D'Agincourt, t. 24 (6—15); 69 (18). H. G. Knight, t. 13, ff. Chapuy, moy. âge mon., No. 66; 277; 293. Th. Hope, pl. 32. Grueber, Vergleichende Sammlung für christl. mittelalterl. Bauk., I, T. 1. *Denkm. d. Kunst, T. 41 (1—3.)* — [2] Früher galt die Kirche S. Micchele (gleich andern der im Vorigen besprochenen) als longobardischer Bau und hienach als wesentlich entscheidender Ausgangspunkt der allgemeinen Bestimmungen über die Baugeschichte des früheren Mittelalters. Die Verwerflichkeit dieser Annahme ist durch Cordero auf überzeugende Weise dargethan. (Dell' ital. architettura dur. la dominazione longobarda, p. 20, ff.; vergl. die Uebersetzung in meinen kleinen Schriften, I, S. 204, ff.)

Querbögen des Gewölbes zur Stütze zu dienen, indem nur neben ihnen Ecksäulchen, als Träger für die Ansätze der Kreuzgewölbe, befindlich sind; nachmals ist jedoch die Einrichtung getroffen, dass auch über den Zwischenpfeilern sich Querbögen spannen, die Kreuzgewölbe des Mittelschiffes also eine schmale, halbquadratische Grundform haben. (Diese Kreuzgewölbe selbst, mit stark aufsteigenden Rippen, tragen entschieden spätromanischen Charakter.) — Im Aeusseren kommt vornehmlich die Anordnung der Façade in Betracht, welche in gleicher Masse, ohne Berücksichtigung der verschiedenen Schiffhöhen, emporgeführt und mit einem flachen Giebel abgeschlossen ist; eine Arkadengallerie, auf Stufen auf und niedersteigend, bildet den Träger des Giebelgesimses und mit diesem die Krönung des Ganzen; Pfeiler- und Halbsäulenbündel, von der Basis bis zum Giebelgesims emporlaufend, doch ohne entwickeltes Verhältniss zu dem letzteren, bezeichnen die Scheidungen der Schiffe. Drei Portale, ein höheres in der Mitte, auf's Ueberreichste mit verwunderlichen Sculpturen ausgestattet, führen in das Innere. Eine Menge von Sculpturfriesen bedeckt die Flächen der Façade, besonders unterwärts, die ausserdem mit kleinen Arkadenfenstern und einem grösseren Rundfenster, oben in der Mitte, versehen ist. Der Façadenbau zeigt in entschiedener Weise, zugleich als eins der früheren Beispiele, jenes Streben, die Stirn des Gebäudes einheitlicher und mächtiger zu gestalten, als es bei naiver Berücksichtigung der verschiedenen Schiffhöhen möglich gewesen wäre, und das Ganze in charaktervoller Weise zu gliedern; die Arbeit trägt, wie überall in der künstlerischen Ausstattung von S. Micchele, noch das Gepräge der Anstrengung, des Mangels an tieferer Durchbildung, welcher durch den abenteuerlichen Schmuck nicht verdeckt wird. Im Uebrigen kommt am Aeusseren des Gebäudes die mit Arkadenkränzen versehene Umgebung der Kuppel über der Durchschneidung von Quer- und Langschiff und die Ausstattung der Absis in Betracht; die letztere hat hochemporlaufende Wandsäulchen unter horizontalem Gesims und zwischen diesen, zur reichlicheren Krönung, ebenfalls Arkaden. — Andre pavesische Kirchen zeigen, wie es scheint, verwandte Elemente in jüngeren Umbildungen. Vorzugsweise war dies der Fall bei der (gegenwärtig nicht mehr vorhandenen) Kirche S. Giovanni in Borgo,[1] deren Mittelschiff in der bei S. Micchele ursprünglich beabsichtigten Weise überwölbt und deren Façade, bei etwas reicherer Anordnung, zugleich klarer gehalten war. Die Facade der Augustinerkirche[2] ist der von S. Gio. in B. ähnlich geordnet, doch strenger in den unteren Theilen und zugleich mit späteren (gothisirenden) Einzelheiten. S. Pietro in cielo d'oro und S. Teodoro erscheinen in der einfach klaren Anordnung ihrer Absiden[3] ansprechend.

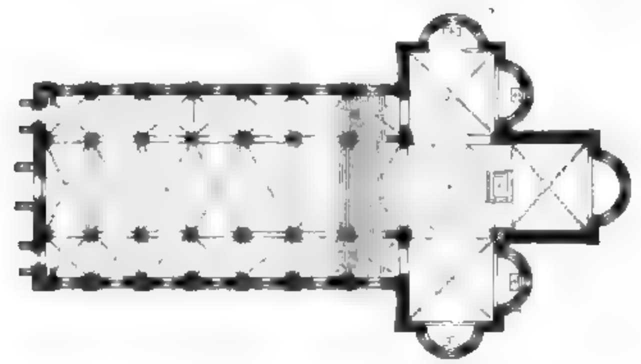
[1] D'Agincourt, t. 45 (9); 64 (6); 73 (27). — [2] Th. Hope, pl. 50. — [3] H. G. Knight, t. 15.

Die Kirche S. Ambrogio zu Mailand[1] schliesst sich gleichfalls dem Systeme von S. Micchele zu Pavia an. Doch sind hier ältere Reste vorhanden, indem namentlich die Tribuna von einem Gebäude der altchristlichen Periode herrührt. Die innere Anordnung des Schiffes entspricht in der Hauptsache der von S. Micchele; nur ist sie, wenn voraussetzlich auch jünger, doch minder bestimmt entwickelt und durch verworrene Bauführung (Veränderung oder späte Vollendung, mit übel ansetzendem schwer spitzbogigem Gewölbe,) von gehemmter Wirkung; wobei indess zu bemerken, dass auch hier die bei S. Micchele ursprünglich beabsichtigte Anordnung der Ueberwölbung, wenigstens zum grösseren Theile, befolgt ist. Vorzüglich bemerkenswerth und eigenthümlich ist die Façade und der von gewölbten Arkaden umgebene Vorhof[2] vor derselben. Diese Arkaden wiederholen im Wesentlichen das System der Pfeiler- und Bogenstellungen im Schiffe der Kirche (bis zum Ansatz der Emporen), kommen hier aber, in gleichmässiger Folge und ohne weitere störende Zuthat, zur erheblich klareren künstlerischen Wirkung. Die Façade, bei der die Beziehung zum Vorhofe eine Behandlung gleich der von S. Micchele ausschloss, hat unterwärts drei tiefe Bogenvorhallen (die mittlere für das Portal), oberwärts eine besonders reich und würdig geschmückte Loggia, in ähnlicher Weise aus drei hohen und tiefen Arkaden bestehend, während allerdings auch hier ein Giebel mit einem Rundbogenfriese, zu dem zwischen den Arkaden Wandsäulchen emporlaufen, das Ganze ruhig abschliesst. Das Aeussere der Kuppel von S. Ambrogio ist, ähnlich wie bei S. Micchele zu Pavia, mit kleinen Arkadengallerieen geschmückt.

Die klarste Ausbildung des lombardisch romanischen Gewölbebaues findet sich im Dome von Parma.[3] Derselbe gehört im Wesentlichen dem Laufe des zwölften Jahrhunderts an, indem er an die Stelle eines älteren Gebäudes trat, welches bei einem Erdbeben im J. 1117 zusammengestürzt war. Es ist ein ansehnlicher, schon in seiner Grundform wohlgegliederter Bau, dreischiffig, mit Emporen über den Seitenschiffen, mit Querschiff, Kuppel und hinaustretendem Chorraum, das Querschiff an seinen Ostwänden und auf der Süd- und Nordseite mit Absiden versehen und nebst dem Chorraume über einer ausgedehnten Krypta

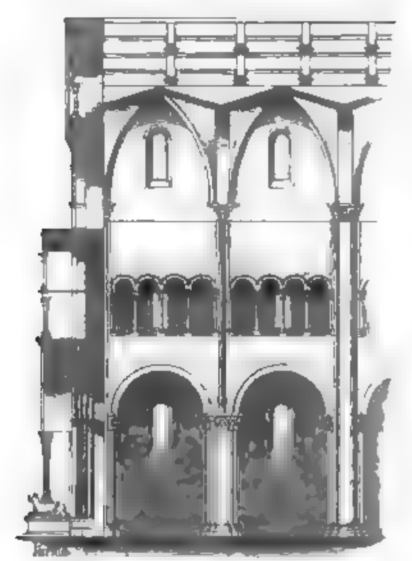
[1] H. G. Knight, t. 24, ff. Hope, t. 1, 65. Chapuy, moy. âge mon., No. 288. Grueber; Vergleichende Samml., I, T. 2. — [2] J. Burckhardt (Cicerone, S. 77) hält den Vorhof für ein wahrscheinliches Werk des neunten Jahrhunderts. Die Lokalschriftsteller, auch Rumohr (Ital. Forsch. III, S. 183,) haben dies mit Bestimmtheit ausgesprochen. Was mir an Abbildungen vorliegt, deutet aber jedenfalls, ebenso wie meine eigene Erinnerung, auf eine schon sehr ausgebildete romanische Behandlungsweise. Sollten in der Architektur des Hofes etwa ältere Theile von früheren zu unterscheiden sein? — [3] Osten, T. 25, ff. Lit. Bl., S. 233. Wiebeking II, t. 74. Th. Hope, pl. 14; 30. Chapuy, moy. âge mon. No. 99.

erhöht. Die Gesammtlänge beträgt 237⅓ Fuss, die Gesammtbreite der Schiffe 76½ F., die Breite des Mittelschiffes 37 F. Die Vorderschiffe haben gegliederte Pfeiler von verschiedenartiger,



Grundriss des Domes von Parma. (Nach Osten.)

obschon durchgehend verwandter Form, (so dass stets die einander gegenüberstehenden gleich sind.) Nach Beschaffenheit der Pfeilergliederung läuft wechselnd entweder ein Pilaster mit Ecksäulchen (das Pfeilerkapitäl durchschneidend) oder eine Halbsäule (über dem Pfeilerkapitäl ansetzend) an der Wand des Mittelschiffes empor; dazwischen ist eine leichte Arkadengallerie angeordnet, durch welche sich die Emporen nach dem Mittelschiff öffnen. Die Verhältnisse sind durchaus würdig, in einem ernsten Adel, in glücklicher gegenseitiger Bedingung. Ohne Zweifel waren wiederum nur jene mit den Ecksäulchen aufsteigenden Pilaster zu den Trägern der Querbögen des Gewölbes bestimmt; wobei es zweifelhaft bleibt, ob die Halbsäulen nur obere Mauerbögen oder die Zwischenrippen eines dann sechstheiligen Kreuzgewölbes tragen sollten. Bei der Ausführung des Oberbaues sind, jedenfalls von dem ursprünglich Beabsichtigten abweichend, schmale, halbquadratische Kreuzgewölbe angeordnet, mit Querbögen auch über den Halbsäulen, wobei die Kreuzgurte neben diesen unvermittelt



Inneres System des Domes von Parma Längendurchschnitt. (Nach Osten.)

aufsetzen. Die Detailbehandlung ist schlicht, mit nicht ganz glücklicher und nicht sonderlich belebter Nachbildung antiker Formen; die Säulenbasis in der Krypta hat die trockene, sogenannt toskanische Form, mit Plinthe, Pfühl und zwei Rundstäben. — Das Aeussere ist, was die Gesammtfassung betrifft, auf den Eindruck fester und reicher Würde gerichtet. Die Façade befolgt das System der von S. Micchele zu Pavia, zwar mit mangelnder Berücksichtigung der Schifftheilung, doch im Uebrigen mit klarer, mehr durchgebildeter Ausstattung, auch mit dem Schmuck der von Löwensäulen getragenen Vorhalle. Vorzüglich wirksam, je nach den Formen des Grundrisses und nach dem Wechsel der mehr oder weniger aufsteigenden Theile, ist das Aeussere der Chorpartie, die im Einzelnen mit Wandarkaden, Gallerieen u. dgl. ausgestattet ist und deren obere Bekrönung die ebenso geschmückte Kuppel bildet. — Ueber das neben dem Dome befindliche Baptisterium s. unten.

Einige andre städtische Kathedralkirchen von Bedeutung sind in geringerer Einheit des Systems ausgeführt. Zu ihnen gehört der Dom von Piacenza,[1] der im Jahr 1122 begonnen und 1233 beendet wurde. Er hat die abweichende Anlage, dass seine drei Langschiffe — etwa unter Einfluss des Domes von Pisa — von einem dreischiffigen Querbau durchschnitten werden. Das Mittelschiff des letzteren geht auf der Nord- und auf der Südseite in Absiden aus; es hat aber nur die Breite der Seitenschiffe, und so bildet sich, bei Aufführung einer hohen achtseitigen Kuppel über dem Mittelraume, die seltsam disharmonische Anordnung, dass diese zweien der Querschiffe entspricht. Unter dem Chore ist eine vielsäulige Krypta. Die Seitenschiffe haben eine ansehnliche Höhe im Verhältniss zum Mittelschiff, (als hätten sie ursprünglich Emporen gehabt, und es seien diese später entfernt worden;) die Querschiffräume haben die Höhe der Seitenschiffe. Starke massige Rundpfeiler, zum Theil mit vorgelegter Halbsäule, statt der Kapitäle mit einem Blattgesimse versehen, — hierin den frühgothischen Formen in der nordischen Architektur vergleichbar — trennen die Schiffe; die Gewölbe, über einfach runden Querbögen, sind im Mittelschiff sechstheilig, in den übrigen Räumen einfache Kreuzgewölbe. Es wird angenommen werden müssen, dass bei allen diesen Einrichtungen sehr durchgreifende Veränderungen, der Spätzeit der Bauführung angehörig, stattgefunden haben;[2] vielleicht lag selbst die Querschiffanordnung, d. h. das Hinaustreten der Flügel des Querschiffes, gar nicht in der ursprünglichen Absicht. In der Façade

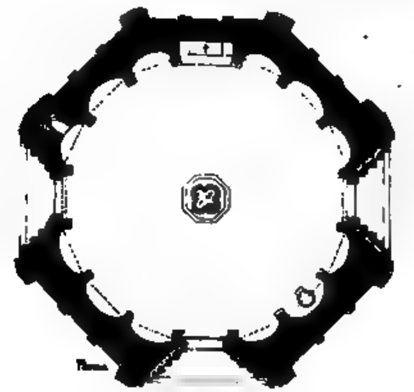
[1] Osten, T. 20, ff.; Lit. Bl., S. 230. Wiebeking, II, t. 76. Th. Hope, pl. 29, 60. — [2] Burckhardt (Cicerone, S. 121) sagt: „Innen macht jetzt das Hauptschiff den Eindruck einer französischen Kirche des Uebergangsstyles; man hatte für nöthig befunden, die alten (Säulen oder) Pfeiler zu schweren Rundsäulen zu verstärken.“

ist die Anordnung der von S. Micchele zu Pavia bestimmter beobachtet als am Dome von Parma, doch ebenfalls mit feineren Einzelheiten und mit der Hinzufügung von Portalhallen. — Auch der Dom von Cremona [1] ist von einem dreischiffigen Querbau (welcher dem Langbau ungefähr an Länge gleich kommt) durchschnitten. Hier sind indess noch erheblichere Bauunterschiede anzumerken; der Hauptbau (der des Langhauses?) währte etwa von 1129 bis 1190; die übrigen Theile wurden erst im Jahr 1342, der Chor (in erneuter Ausstattung?) sogar erst 1479 vollendet. Ueber das Innere liegt keine nähere Kunde vor. Die Hauptfaçade [2] hat neben gothischen und modernen Veränderungen noch Arkaden streng romanischer Art. Die Façade des Querschiffes zeigt die Anordnung von S. Micchele zu Pavia mit den zierlichen Dekorationsformen des vierzehnten Jahrhunderts verbunden. Der zur Seite der Kirche stehende berühmte Thurm, der „Torrazzo", 1283 begonnen und in romanisch-gothischen Formen ausgeführt, erreicht mit seinem leicht aufschiessenden modernen Oberbau die Höhe von 396 Fuss. — Der Dom von Ferrara [3] hat das Datum des Jahres 1135. Sein Inneres ist völlig modernisirt. Die Anordnung der Seitenfaçade hat Aehnliches mit der des Domes von Modena, doch mit einer zweiten Arkadengallerie über der unteren. Auch die Vorderfaçade hat unterwärts die modenesische Disposition, der sich oberwärts aber, als jüngerer, mit drei gleich hohen Giebeln abschliessender Bau, eine phantastisch bunte, gothisch-romanische Dekoration zugesellt. Auch die alten Theile haben bereits einen abenteuerlichen Zug, mit sehr verschiedenartiger Bildung der Galleriesäulchen, zum Theil in sehr unschöner vierkantiger Pfeilerform.

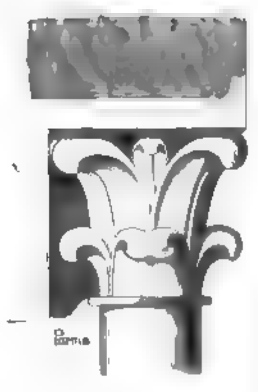
Es reihen sich ferner an: die Kirche S. Maria maggiore zu Bergamo, [4] ein ansehnlicher, doch später vielfach veränderter Bau, dessen Chorabsis die romanische Dekoration in reicher und würdiger, rhythmisch geordneter Weise zeigt, hierin der Ausstattung spätromanischer Kirchen Deutschlands vergleichbar; — S. Fedele zu Como, mit abgerundeten Kreuzarmen und mit Bogenstellungen in deren Innerem, [5] das Aeussere der Absis etwas schwer mit Wandsäulen, Bogenfriesen und einer Arkadengallerie; [6] — S. Abbondio, ebendaselbst, mit glänzend ausgestattetem Thurme; [7] — mehrere Ziegelgewölbkirchen, [8] wie S. Maria Canale zu Tortona, die Kirche von Castiglione, die von Carpi bei Modena; die letztere, 1184 geweiht, in besonders trefflicher Behandlung des Materials. U. s. w.

[1] Manini, memorie storiche della città di Cremona, II, p. 89. A. Campi, Cremona rappres. in disegno et illustrata d'una breve historia. — [2] H. G. Knight, ser. II, t. 22. — [3] Th. Hope, pl. 28. — [4] Osten, T. 36; Lit. Bl, S. 240. — [5] Burckhardt, Cicerone, S. 120. — [6] Hope, pl. 15. *Denkm. d. Kunst, T. 41 (6.)* — [7] Hope, pl. 66. — [8] Osten, Lit. Bl., S. 99 232, 239.

Sodann einige Kuppelbauten, namentlich Baptisterien. Das Baptisterium von Padua,[1] ein hochkubischer Unterbau mit kleiner Absis und mit cylindrischem Oberbau, beide Theile und namentlich der letztere im Aeusseren reichlich mit Lissenen und Rundbogenfriesen geschmückt. — Eine Kuppelkapelle im Kloster S. Giulia zu Brescia,[2] aussen mit zierlicher Arkadengallerie. — Das Baptisterium von Cremona[3] neben dem dortigen Dome, um 1167 erbaut. Das Innere desselben mit einer freien Uebertragung der Anordnung von S. Giovanni zu Florenz in den ausgeprägt romanischen Charakter: Eckpfeiler und je zwei Säulen zwischen diesen, durch Rundbögen verbunden; darüber kleine Loggien und die hochaufsteigende achtseitige Kuppel; das Aeussere, gleich dem Dome zum Theil modernisirt, oberwärts mit einer Arkadengallerie. — Das Baptisterium von Parma,[4] von Benedetto Antelami gebaut, 1196 begonnen und etwa in zwei Jahrzehnten (mit Ausnahme der äusseren Bekrönung) vollendet; ein mit feinem Sinn und kluger Berechnung durchgeführter Bau, welcher dahin strebt, das romanische Element wiederum der Classicität der florentinischen Bauschule einigermaassen anzunähern, zierlich in den charakteristischen Einzelheiten, doch ohne eigentliche Grösse in der Totalwirkung. Aussen achteckig, gestaltet sich das Gebäude innen sechzehnseitig, mit flachen Bogennischen und zweifacher Gallerie über diesen, deren Säulchen horizontale Gebälke tragen. Die hochspitzbogige sechzehnseitige Kuppel setzt über spitzbogigen Lünetten an; ihre Gurte werden von emporlaufenden Ecksäulen getragen. Das Aeussere



Grundriss des Baptisteriums von Parma. (Nach Osten.)



Kapitäl an den äusseren Gallerieen des Baptisteriums von Parma. (Nach Osten.)

[1] Th. Hope, pl. 8. Runge, Backstein-Architektur Italiens, T. 42 (3.) — [2] H. G. Knight, t. 21. — [3] Manini, a. a. O., II, p. 100. Campi, a. a. O. — [4] Osten, T. 28, ff.; Lit. Bl., S. 234. Isabelle, parallèle des salles rondes, pl. B. D'Agincourt, t. 63 (24, 25). Hope, pl. 7. Wiebeking I, t. 27. H. G. Knight, ser. II, t. 23

hat glänzend ausgestattete Bogenportale und darüber zunächst vier Galleriegeschosse auf Säulchen, gleichfalls mit horizontaler Decke. Die letztere gestaltet sich, bei dem Bestreben, verschiedenartigen Bedingnissen Rechnung zu tragen, in sehr eigner Weise. Sie wird zunächst von consolenartigen Querbalken getragen, deren Vordertheile (nicht sehr glücklick) die Kapitäle der Säulchen ausmachen; über diesen bildet das Gebälk einen festen plattenähnlichen Ansatz, während seine Unterkante dazwischen in zierlich bewegter Form profilirt ist, Profil und Wirkung des Bogens auf die Horizontale übertragend. Eine fünfte Gallerie, Wandsäulchen mit Spitzbögen, und die Eckkrönungen des Gebäudes mit gothischen Thürmchen rühren aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts her. Der innere Durchmesser des Baptisteriums (ohne die Nischen) beträgt 52⅓ Fuss, der äussere 67⅓ F., die innere Höhe 85½ F.

An der Façade der Kirche von San Donino [1] unfern von Parma (die nur in der untern Hälfte zur Vollendung gekommen) zeigt sich eine Nachbildung der Prachtportale des Baptisteriums von Parma.

Anderweit zu bemerken: ein spätromanischer Kreuzgang zu Aosta, [2] dessen Säulen, weitstehend und mit Rundbögen überspannt, Kapitäle von seltsam leichter Form mit phantastischem Blattwerk oder figürlicher Sculptur und scharf ausladende Deckgesimse tragen; — und der alte Thorbau des Palazzo della Ragione (des Stadthauses) in Mantua, [3] aus Ziegeln und Haustein, unterwärts ein mächtiger Rundbogen, darüber zwei breite Wandnischen, und als obere Krönung eine zierlich rundbogige Arkadengallerie mit gekuppelten Säulchen.

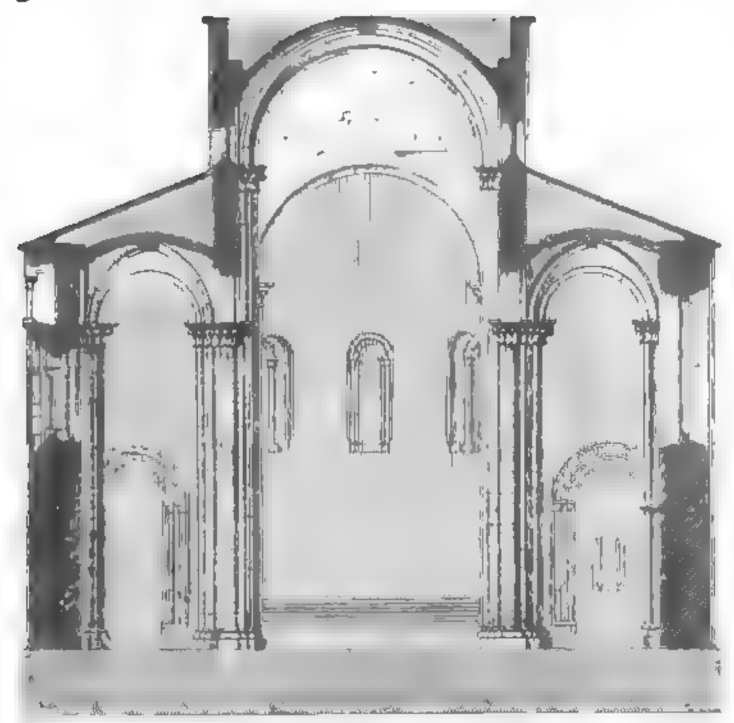
Einige Monumente von Bedeutung geben vorzüglich charakteristische Beispiele für die Ausgänge der romanischen Entwickelung, zum Theil auch, in Wechselwirkung mit nordischen Systemen, für den Uebergang in die gothische Architektur.

Hiezu gehört die Kirche des Cistercienserklosters Chiaravalle [4] unfern von Mailand, 1135 gegründet. In der ursprünglichen Anlage ein schlicht romanischer Kreuzbau, ist diese Kirche durch die überaus glänzende Ausstattung ihrer Kuppel ausgezeichnet. Aus dem Motiv krönender Arkadengallerieen entwickelt sich hiebei, in vielfacher Abstufung, ein hoher pyramidaler Thurmbau, den lombardischen Formen ein charakteristisch nordisches

[1] H. G. Knight, ser. II, t. 13. — [2] Chapuy, moy. âge mon., Nro. 54. — [3] Street, brick and marble in the middle ages, p. 186. — [4] H. G. Knight. ser. II, t. 4.

Element zugesellend; der Obertheil, gleich dem Uebrigen aus Arkadengeschossen bestehend, schiesst schlank aufwärts und endet mit leichter Kegelspitze. Die reichen dekorativen Formen tragen das jüngst romanische Gepräge.

Sodann der Dom von Trient,[1] der in seiner gegenwärtigen Erscheinung nach inschriftlicher Angabe i. J. 1212 begonnen wurde, (ob mit Beibehaltung älterer Stücke, muss hier dahingestellt bleiben.) Er macht, seiner geographischen Lage gemäss, ein Uebergangsmonument zwischen deutscher und italienisch romanischer Architektur aus, von dem üblich italienischen System besonders durch Anlage einer Thurmfaçade nach mehr deutscher Art unterschieden. Seine Maasse sind: 211 Fuss innerer Länge, 69 F. Gesammtbreite, 31 F. Mittelschiffbreite. Das innere

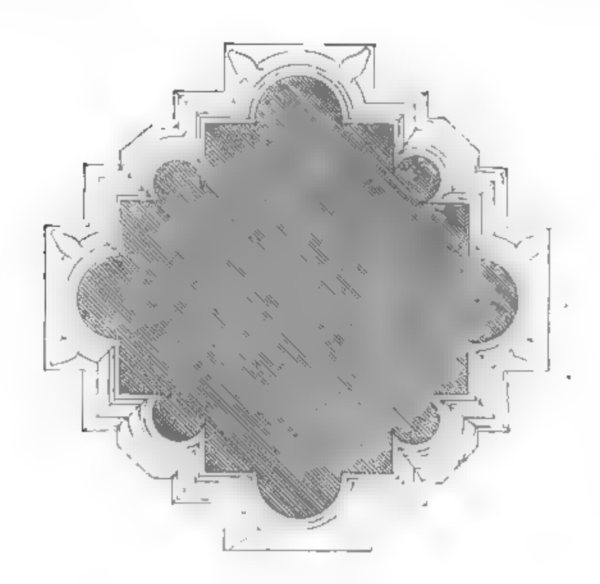


Dom von Trient. Querdurchschnitt (Aus den mittelalterl. Kunstdenkm. d. österr. Kaiserstaates.)

System hat schlank aufsteigende gegliederte Pfeiler, in verhältnissmässig engen Zwischenweiten, mit Kapitälkränzen, deren Blattwerk knospenartig gebildet ist, in einer hier noch streng behandelten Form, die anderweitig (besonders in Frankreich) in

[1] Mittelalterl. Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates, S. 152, T. 23, ff. H. G. Knight, II, t. 15. Chapuy, moy. âge mon., No. 80.

der Frühgothik beliebt und zierlich durchgebildet zu sein pflegt; im Gewölbe sind die Diagonalrippen schon nach ausgesprochen gothischer Art (in dem sogenannt birnförmigen Profil) gebildet. Die hohen Seitenschiffe stehen (ähnlich wie im Dom von Piacenza) in auffälligem Gegensatze gegen die geringe Höhendimension des Oberbaues und die sehr kleinen Fenster des letz-

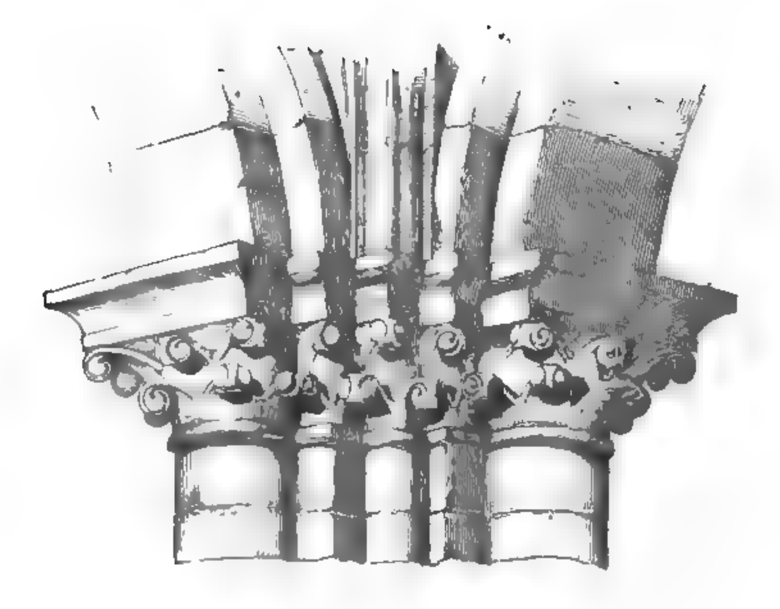


Dom von Trient. Grundriss der Schiffpfeiler. (Aus den mittelalterl Kdm. d. österr. Kaiserstaates.)

teren. Das Aeussere hat im Ganzen die üblich romanische Behandlung, mit kleinen Arkadengallerieen in den oberen Theilen, mit reichgegliederten Portalen und den lombardischen Portalhallen, auch mit einigen Kreisfenstern, deren radförmige Verstabung und Bogenwerk an dem Fenster der Westseite wiederum ein bestimmt frühgothisches Gepräge hat. — Ein Stück der alten bischöflichen Pfalz von Trient, an der Nordseite des Domes, zeigt dagegen noch die strengeren Stylformen des 12. Jahrhunderts.

Ferner, mit schon durchgreifenderer Betonung des gothischen Elements, einige piemontesische Kirchen: der vielfach veränderte Dom zu Asti [1] und die schlichtere Kirche S. Secondo, ebendaselbst; — die Kirche S. Maria di Castello zu Alessandria, [2] — vornehmlich aber die im Jahr 1219 gegründete Kirche S. Andrea zu Vercelli. [3] Der Innenbau der letzteren ist schon

[1] Osten, T. 17, f., Lit. Bl., S. 82, ff. — [2] Ebenda, S. 100 — [3] Ebenda. S. 86; T. 7, ff.



Dom von Trient. Kapitäl der Schiffpfeiler (Aus den m. Kdm. d. österr. Kaiserstaates.)

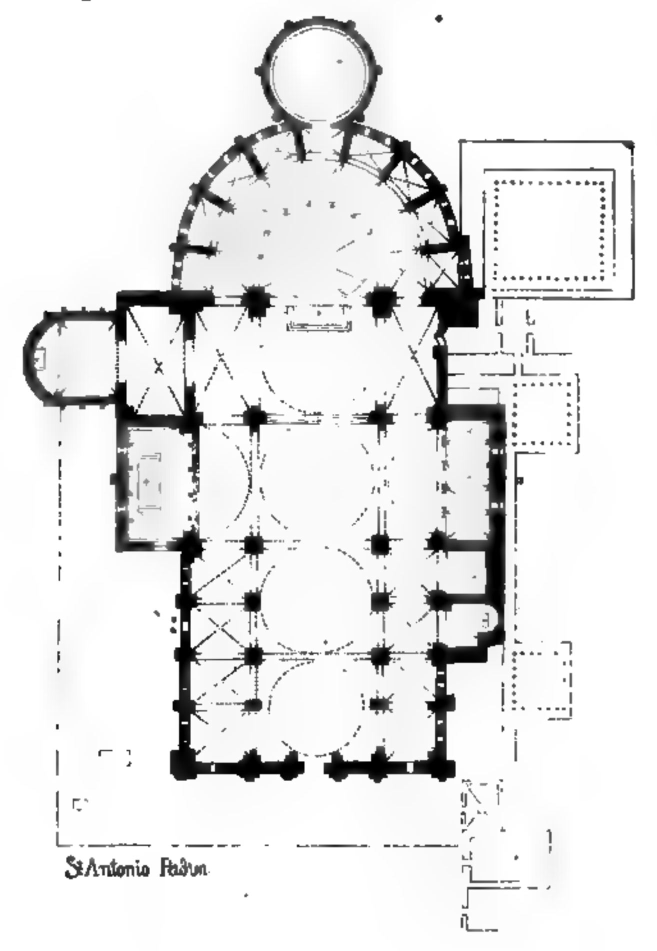
entschieden in der Weise des frühgothischen Styles durchgeführt, während das Aeussere noch ebenso entschieden, sogar in eigenthümlich klarer Behandlung, die Typen des romanischen Styles festhält.

Die Uebertragung der Elemente des romanischen Styles in die Epoche und auf das System des gothischen, die überall in der italienischen Architektur zu Tage tritt, ist für die lombardischen Districte mehrfach von hervorstechender Bedeutung. Eine nicht unerhebliche Zahl der dortigen Monumente gothischen Styles hält an den Dispositionen des Romanismus, an den Grundzügen der Formenbildung des letzteren mit Absicht fest, während sich allerdings in der Durchbildung die gothische Stufe bekundet. Es fehlt aber auch nicht an Beispielen aus der Epoche des gothischen Styles, deren ganzes System noch dem Romanismus angehört und die nur in Einzelheiten die Aufnahme von Motiven des zeitüblichen gothischen Styles erkennen lassen.

Namentlich ist dies bei der Kirche S. Antonio zu Padua[1] der Fall. Ihre Baugeschichte ist wenig klar. Der Entwurf soll

[1] Wiebeking, II, S. 249; t. 70; (I, S. 608, t. 1.) Cicognara, storia della scultura, I, p. 169; t. 1. H. G. Knight, II, t. 21. Hope, t. 67. Chapuy. moy. âge mon., No. 8; 62; 73.

von dem berühmten Bildhauer Nicola Pisano herrühren. Man setzt die Vorbereitungen zum Bau in das Jahr 1231 (das Todesjahr des Heiligen, dem die Kirche gewidmet ist), die Grundlegung in das J. 1237, den Beginn einer eigentlich thätigen Bauführung in das J. 1259, die Vollendung des Hauptbaues in das J. 1307, die Vollendung der Hauptkuppel in das J. 1424; die innere Ausstattung rührt grossentheils aus späteren Epochen her. Der Plan folgt in seinen vorzüglichsten Motiven dem der Mar-



Grundriss von S. Antonio zu Padua. (Nach Wiebeking.)

kuskirche von Venedig, mit einem Systeme von Kuppeln, welche von starken Pfeilern und halbrunden Bögen getragen werden; doch mit den Unterschieden: dass das vordere Langschiff zwei

Kuppeln hat und sich denselben niedere Seitenschiffe anschliessen, die von dem Mittelraum durch spitzbogige Pfeilerarkaden von einfacher übergangsartiger Form getrennt werden und mit Kreuzgewölben bedeckt sind; dass den Querschiffflügeln die Seitenräume fehlen, und der Chor eine abweichende Anlage zeigt. Die letztere erinnert an französische Muster aus der Uebergangsepoche aus dem romanischen in den gothischen Styl; er hat ein Halbrund von acht Bündelsäulen, einen einfach kreuzgewölbten Umgang und einen Kranz von acht Kapellen, deren äussere Gesammt-Umfassung ebenfalls die Linie des Halbkreises beschreibt. (Der mittleren Kapelle schliesst sich ein kleiner, erst zu Ende des 17. Jahrhunderts ausgeführter Rundbau, das „Sanctuarium", an.) Zu den Seiten des Choransatzes sind zwei leichte Glockenthürmchen angeordnet. Die Gesammtlänge (mit Ausschluss des Sanctuariums) beträgt 280 Fuss, die Mittelschiffbreite 46 F., die Seitenschiffbreite 20 F., die Höhe der von Mauercylindern getragenen Kuppeln 106 F., die der mittleren Hauptkuppel 116 F. Die ganze Architektur des Innern, mit Ausnahme der in lebhafteren Formen gegliederten Chorrundung, ist massig schwer, düster, ohne durchgebildetes architektonisches Detail und voraussetzlich von vornherein (ähnlich der Markuskirche zu Venedig) auf farbige Ausstattung berechnet. Die vortretenden Theile der Querschiffflügel unter der Hälfte der entsprechenden Kuppelwölbung sind durch später eingebaute Kapellenanlagen, die sich mit zierlichen Arkaden öffnen, ausgefüllt, auf der Südseite mit gothischen, auf der Nordseite mit Arkaden des Renaissancestyles. Eine alterthümlich romanische Kapelle, welche auf der Nordseite des Chores vortritt, gilt als Rest einer älteren Bauanlage. — Das Aeussere hat das Gepräge schlichter romanischer Strenge, mit Lissenen, Rundbogenfriesen u. dgl., und mit einigen Motiven des Uebergangsstyles. Strebemauern über den Seitenschiffen dienen zur Stütze des Wölbesystems. Die Façade ist eine barbaristische Composition: ein rundbogiges Portal und zu dessen Seiten, in nicht rhythmischer Vertheilung, tiefe, hoch spitzbogige Wandnischen, in deren Grunde schmale Fenster liegen; darüber eine durchlaufende romanisch spitzbogige Arkadengallerie, und über dieser der roh romanische Giebelbau, in welchem sich dem Giebel des Mittelschiffes die über die Seitenschiffe emporragenden Halbgiebel sehr unharmonisch anfügen. Ueber dem Körper des Gebäudes steigen die Kuppeln mit ihren Mauercylindern, die gleich dem Uebrigen mit Lissenen und Bogenfriesen versehen sind, in dicht gedrängtem Gefüge empor, die mittlere Kuppel seltsam mit einer Kegelspitze eingedeckt, — das Ganze ein massig lastendes, fast ungeheuerliches, wenig künstlerisches Werk, das offenbar seiner stylistischen Beschaffenheit nach, aus einer nicht mehr in sich lebendigen, ihre Traditionen nicht mehr mit Ueberzeugung

pflegenden Schule, sondern aus dumpfer Nachahmung alterthümlicher und darum für besonders ehrwürdig erachteter Motive hervorgegangen ist. Doch hat die Chorpartie eine zierlichere Ausstattung, (schon dekorativ gothisch, in den spielenden Motiven des Ziegelbaues.) [1] Zur Seite sind verschiedene Klosterhöfe. Der Kreuzgang des Haupthofes hat Säulen mit spätromanischen Kapitälen und Eckblattbasen, die durch breite Spitzbögen verbunden werden.

Ein zweites Beispiel fällt schon in die Schlussepoche der italienischen Gothik. Es ist die am Schlusse des 14. Jahrhunderts gegründete Kirche der Certosa bei Pavia. [2] Ihr inneres System gehört freilich überwiegend dem lombardisch gothischen an; aber die Grunddisposition des Chores, mit Einschluss der Querschiffflügel, nimmt die romanische Anlage bestimmt auf, und das Aeussere der Chor- und der Seitentheile, mit zierlich leichten rundbogigen Dachgallerieen, geht mit Entschiedenheit auf das romanische Motiv zurück. Doch ist es hier, in sehr deutlichem Gegensatze zu S. Antonio, das Ergebniss eines neuen, mit künstlerisch bewusster Absicht durchgeführten Studiums; es ist das Bedürfniss nach einer klaren und harmonischen Entwickelung in Formen und Composition, was überall in diesem Gebäude ersichtlich wird, was jenen romanisirenden Theilen ein charakteristisch neues Gepräge giebt und was schliesslich, in der Prachtfaçade des Gebäudes, geradehin in die Formen der Renaisance übergeht, ein schlagendes Beispiel des verwandtschaftlichen Zuges zwischen letzterer und dem romanischen Style und der in diesem Wesen beruhenden eigenthümlichen Entwickelungsfähigkeit. Von dem Bau der Certosa wird später nochmals, mit näherem Eingehen, die Rede sein.

In den Kirchen von Genua [3] macht sich ein starker Einfluss von Toskana, vornehmlich im Sinne der pisanischen Bauschule, bemerklich. Der reine Basilikenbau mit Säulen, auch wohl mit einer Kuppel über der Durchschneidung von Quer- und Langschiff, herrscht vor; im Material ist ein schichtenweiser Wechsel des Verschiedenfarbigen, weissen Marmors und Basalts, beliebt.

Der Dom, [4] in seiner Hauptmasse späteren Bauzeiten angehörig, bewahrt noch glänzende Reste von einem Säulenbau des zwölften Jahrhunderts: prachtvolle Säulen zu den Seiten des Hauptschiffes, $22^1/_2$ Fuss hoch, die Schäfte aus rothem Marmor

[1] Vergl. Runge, Backstein-Architektur Italiens, Neue Folge, T. 14 (1—5.) — [2] Durelli, la Certosa di Pavia. Wiebeking, II, t. 61; 64; 65. — [3] Burckhardt, Cicerone, S 112. Osten, Lit. Bl., S. 94. — [4] Wiebeking, II, t. 75. Osten, T. 12, 13. Chapuy, Italie monumentale et pittoresque, pl. 22. Derselbe, moy. âge mon., Nro. 280.

und Porphyr, die Kapitäle in geschmackvoll freier Umbildung korinthischer Formen, die attischen Basen in spätromanischer Behandlung mit Thierköpfen auf den Ecken; (die Bögen und der Oberbau über den Säulen von einer im Jahr 1307 erfolgten Erneuung herrührend;) und ähnlich behandelte Seitenportale. — Andre, zum Theil rohere und vielleicht ältere Säulenbasiliken sind S. Maria di Castello, S. Cosmo, S. Donato. Dagegen ist die Kirche S. Giovanni di Prè eine gewölbte Pfeilerbasilika, mehr nach lombardischer Art. — Einige alterthümlich rohe Kreuzgänge scheinen keine sonderliche Bedeutung zu haben.

d. Mittel-Italien.

Der Strich des mittleren Italiens, südwärts und ostwärts von Toskana, lässt in seinen, der romanischen Periode angehörigen Baudenkmälern ebensosehr lombardische wie toskanische Einflüsse erkennen. Im Einzelnen entwickeln sich aus dieser Mischung wiederum sehr bemerkenswerthe Erscheinungen.

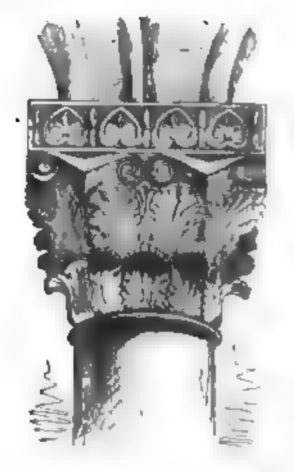
Sofern aus einzelnen Bruchstücken geschlossen werden darf, war unter derartigen Verhältnissen zunächst in dem binnenländischen Theile dieser Gegend, im alten Herzogthum Spoleto, ein eignes Wesen architektonischer Gestaltung, mächtig und gewaltsam, mit glänzender Zier verbunden, hervorgetreten. Es kommen besonders einige Kirchenfaçaden in Betracht, welche in ungetheilter Masse, ohne Berücksichtigung der geringeren Seitenschiffhöhen, aufgeführt sind. So, zu Spoleto selbst, die Façade von S. Pietro, der ehemaligen Kathedrale.[1] Sie hat in Gesimsen, Thür- und Bogeneinfassungen antike Formen, in mehr oder weniger barbarisirter Verwendung; (der Bogen über dem Hauptportal, dekorativ über der horizontalen Oberschwelle angeordnet, zugleich seltsam in entschieden ausgesprochener Hufeisenform.) Dazwischen eine Menge Wandstreifen und Lissenen, von denen, zunächst um das Portal, Reliefsculpturen in erheblicher Zahl umschlossen sind; auch zum Theil, fremdartig zwischen dem Uebrigen, rundbogige Friese. — So die Façade des Domes S. Ruffo von Assisi,[2] in mehr entwickelter Weise mit Lissenen, Wandstreifen, Bogenfriesen, auch einer kleinen Arkadengallerie über dem Untergeschoss; dabei aber die dekorativen Theile des Hauptportales, namentlich die Pfosten desselben, in einem Gemisch primitiv einfachster Behandlung und klassischer Reminiscenz. — So, in würdig klarer Anordnung, die Façade des Domes von Fuligno[3] (jetzt Seitenfaçade), mit

[1] H. G. Knight, ser. II, t. 9. — [2] Wiebeking II, t. 76. (Der Grundriss des im Inneren modernisirten Gebäudes auf t. 66.) — [3] Ruhl, Denkmäler der Baukunst in Italien.

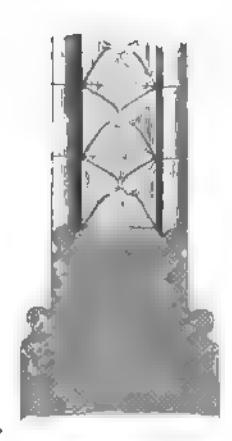
kräftig behandeltem Portal, antikisirendem Gesims über dem Untergeschoss und kleiner Arkadenloggia unter dem zierlichen Rundfenster des Obergeschosses.

Auf den toskanischen Theil des Kirchengebietes von Rom wird das Streben der toskanischen Architektur nach feinerer Klassicität unmittelbar hinübergetragen. Gleichwohl begegnet dasselbe auch hier einer lombardischen Auffassungsweise, welche zu eigenthümlichen Umbildungen führt.

Vorzüglich bemerkenswerth sind zwei Kirchen zu Toscanella, S. Pietro [1] und S. Maria. [2] Jene ist die ältere und besonders ihr Inneres scheint alterthümliches Gepräge zu haben. S. Maria ist, einer Inschrift zufolge, im J. 1206 geweiht und gehört im Wesentlichen der hiemit bezeichneten Periode an; ihr Inneres gewährt ein vorzüglich charakteristisches Beispiel eines neubelebten Basilikenbaues, (etwa an S. Miniato bei Florenz sich anschliessend, doch in abweichender Durchbildung.) Die Anlage ist sehr einfach; ein niedriges Querschiff war ursprünglich auf grössere Höhe berechnet. Säulen mit Halbkreisbögen, in ansehnlichen, den übrigen Verhältnissen entsprechenden Zwischenweiten, trennen die Schiffe; (die Säulenhöhe etwa = 7½ Durchmesser; die Zwischenweite etwa = 5⅓ Drchm.) Die Kapitäle haben eine romanisirende Umbildung antiker Form; das-



Kapitäl aus S. Maria in Toscanella. (Nach Runge und Rosengarten.)



Bogenprofil aus S. Maria in Toscanella. (Nach Runge und Rosengarten.)

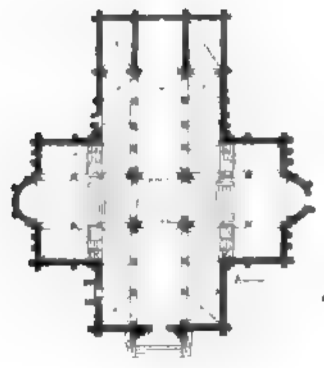
[1] H. G. Knight, t. 36. — [2] Ders. t. 12; ser. II, t. 16. Gailhabaud, Denkm. d. Baukunst, Lief. 31. Runge und Rosengarten, Architektonische Mittheilungen über Italien, Heft I, Bl. 5 u. 6; II, Bl. 4. *Denkm. d. Kunst, T. 41* (7).

selbe ist bei der Gliederung der Bögen der Fall, mit Rundstäben an den Ecken und zierlicher Aussensäumung, (zumeist ebenfalls ein Rundstab mit diamantirter Einfassung,) während die Laibung des Bogens kassettenartig mit Sternblumen geschmückt ist. Ein über den Bögen hinlaufendes Consolengesims hat ein noch entschiedener ausgesprochenes mittelalterliches Profil. An den Innenwänden der Seitenschiffe sind leichte Wandarkaden auf Halbsäulen (in engeren Zwischenweiten) angeordnet. — Die Façaden beider Kirchen sind in der Hauptanordnung gleich, mit erhöhtem und vor den Flügeln etwas vorspringendem Mittelbau, in welchem sich oberwärts ein Rundfenster befindet. Die Façade von S. Pietro ist von vorzüglich gehaltener und verhältnissmässig edler Wirkung, trotz des Spielenden und Phantastischen im Einzelnen; sie wird in die Spätzeit des zwölften Jahrhunderts gehören. Sie hat im Untergeschoss des Mittelbaues ein ansehnliches Bogenportal, darüber eine Arkadengallerie und ein Consolengesims; im Obergeschoss eine zierlich spielende antikisirende Anordnung, während das Rundfenster sich durch seine glücklichen, harmonisch vertheilten Füllungen auszeichnet und die Flügel mit Rundbögen über schlanken Wandsäulchen u. dergl. ausgestattet sind. Die Façade von S. Maria ist ungleichartig, unfertig (oder beschädigt) und der Oberbau des Mitteltheils zu schwer. Die Portale, in der Mitte und zu den Seiten, sind reich mit Säulchen und gegliederten Bögen geschmückt, zum Theil an die Elemente der normannischen Bauweise erinnernd, eines der Seitenportale im Bogen mit der in der letzteren üblichen Zikzakverzierung versehen; der Bogen der andern mit einem Doppelkranze stehender Akanthusblätter umgeben. Die reiche Füllung des Rundfensters verräth bereits die Aufnahme primitiv gothischer Formen.

Als andre namhafte Monumente derselben Gegend sind anzuführen: Die Kathedrale von Viterbo, eine stattliche Säulenbasilika, mit phantastisch behandelten Kapitälen; — die Kirche S. Maria in Castello zu Corneto,[1] 1121 gegründet und 1208 geweiht,[2] eine gewölbte Basilika mit gegliederten Pfeilern, nach lombardischer Art, ohne Querschiff, aber mit einer über der Mitte des mittleren Langschiffes frei aufgesetzten Kuppel; — und die seltsame Doppelkirche S. Flaviano zu Montefiascone.[3] Diese ist (inschriftlich) im Jahr 1032 gegründet und etwa in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erneut. Es hat den Anschein, dass im Unterbau, (namentlich etwa in den drei, nach byzantinisirender Disposition geordneten Absiden seiner Ostseite) noch Reste der alten Anlage vorhanden sind, das Meiste sich als ein etwas barockes Gemisch romanisch-gothischer Elemente gestaltet.

[1] D'Agincourt, t. 42 (6); 64 (14); 67 (9); 70 (17); 73 (48.) — [2] Gaye, im Kunstblatt, 1839, S. 242. — [3] D'Agincourt, t. 36 (14, 15); 38; 68 (39, 40); 70 (23). H. G. Knight, t. 35.

Das wichtigste Baudenkmal der anconitanischen Mark ist der Dom S. Ciriaco zu Ancòna.[1] Das System seines Innern scheint ebenfalls ein Uebertragen toskanischer Elemente zu bekunden. Es ist eine kurze dreischiffige Basilika, in der Mitte von einem dreischiffigen Querhause durchschnitten, in der mittleren Vierung von einer Kuppel überwölbt, die Flügel des Querschiffes in kleine Tribunen ausgehend. Das Gebäude hat hierin einige Aehnlichkeit mit der Disposition des Domes von Pisa; doch unterscheidet es sich von letzterem nicht nur durch die byzantinisirende Kürze der Vorderschiffe (nur mit zweimal 2 Säulen, wie die Flügel des Querschiffes, während der Chorraum zweimal 3 enger gestellte Säulen hat und durch einen ohne Zweifel jüngeren viereckigen Altarraum, statt der Tribuna, vertieft ist), sondern auch durch das Nichtvorhandensein der Emporen, durch die gleichmässige Verbindung der Hochräume im Quer- und Langschiff, durch die quadratische Vierung, über welcher die Kuppel sich erhebt. Die Säulen des Innern haben antikisirend composite und ionische Kapitäle; die Bögen unter der Kuppel, von Pfeilern getragen, haben eine leise Neigung zum Spitzbogen; die Kuppel ist gerippt. In den Flügeln des Querschiffs ist beiderseits eine Krypta, mit erhöhtem Oberraume, angeordnet. Das Aeussere befolgt in den Giebeln überall das Profil des Aufbaues; es ist durchgehend mit klaren Rundbogenfriesen, zum Theil auch mit Lissenen, versehen. An der Façade sind über den, an den Giebellinien aufsteigenden Rundbögen fein behandelte und decorirte Gesimse befindlich. Der Untersatz der Kuppel hat aussen spitzbogige Blenden. Eine vor dem Hauptportal vortretende spitzbogige Halle ist ein jüngerer Zusatz. Es hat den Anschein, als sei der Bau langsam ausgeführt worden. Eine Inschrift, welche von der Niederlegung der Reliquien der hier verehrten Heiligen in den Krypten im Jahr 1097, eine Nachricht, welche von der Weihung des Hauptaltares im J. 1128 spricht, scheinen in der That auf die Epoche des Anfanges des Baues (und also seiner Grundanlage) zu deuten. Dagegen wird erst im Jahr 1189 der inneren Ausstattung gedacht;[2] die Klarheit der äusseren Ausstattung, welche sich zugleich dem Cha-



Grundriss des Domes von Ancona.
(Nach d'Agincourt.)

[1] D'Agincourt, t. 25 (35—39); 67 (10); 68 (21); 69 (28). Wiebeking, II, t. 51. H. G. Knight, ser. II, t. 1. Th. Hope, p. 139, pl. 12, f. Chapuy, Italie monumentale et pittoresque, pl. 36, (Innenansicht.) — [2] Die Notizen über die obigen Daten bei H. G. Knight.

rakter der lombardischen Architektur entschieden annähert und einen von dort überkommenen Einfluss (aber eben nur für dies Aeussere) bekundet, deutet ungefähr auf dieselbe Zeit; die Kuppel wird noch später vollendet sein. Eine Angabe, welche den Margaritone von Arezzo, in der Spätzeit des 13. Jahrhunderts, zum Meister des Domes macht, [1] mag auf die schliessliche Vollendung, namentlich auch etwa auf die Halle vor dem Hauptportale, zu beziehen sein. — Seltsam, wohl aus dem 15. Jahrhundert, ist die Façade von S. Maria della Piazza zu Ancona. [2] Auch hier ist die Hauptanordnung etwa lombardisch, während vier Wandarkaden übereinander an das Motiv der pisanischen Ausstattungsweise erinnern, zugleich aber, ohne sondernde Horizontalgesimse, (indem die Säulen jeder oberen Reihe unmittelbar über denen der unteren, zwischen den Bögen der letzteren, aufsetzen,) einen Zug in's Byzantinische verrathen. Das in eigner Weise reich dekorirte Portal greift mächtig in die Arkadenreihen ein. Das Ganze macht den Eindruck eines verwunderlich bunten Spieles.

Zwei kirchliche Gebäude der Mark sind Gewölbkirchen, mit vorherrschendem Spitzbogen. Das eine ist die zwischen Ancona und Sinigaglia belegene Abteikirche S. Bernardo zu Chiaravalle. [3] Hier ist, bei noch charakteristischer romanischer Anordnung, der Spitzbogen in Bögen und Wölbungen (Kreuzgewölben) regelmässig durchgeführt, eine Vorbereitung des gothischen Bausystems bildend, während das Aeussere noch die bestimmteren romanischen Typen hat. Eine Inschrift bezeichnet das Jahr 1172 als die Bauzeit; diese Angabe dürfte der Gründung gelten und der Aufbau allmählig erfolgt sein. — Das andre Gebäude ist die Kathedrale von San Leo, [4] unfern von S. Marino. Als ihre Gründungszeit wird das J. 1173 angegeben. Dieser Epoche entspricht der noch rundbogig behandelte Chor, mit der leichtgesäulten Krypta, welche sich unter ihnen befindet. Die Vorderschiffe dagegen haben jene spitzbogigen Formen, bei nicht ganz regelmässiger Anlage und tonnenförmiger Einwölbung des Mittelschiffes, mit stark vortretenden Querbögen, welche über den Hauptpfeilern ausgehen.

Es reihen sich hier einige Monumente ein, die zu Zara, [5] an der Küste von Dalmatien, Ancona gegenüber, belegen sind. Zunächst, als ein vorzüglich alterthümliches Bauwerk, die ehemalige Kirche S. Donato, (jetzt Militairmagazin,) ein Rundbau

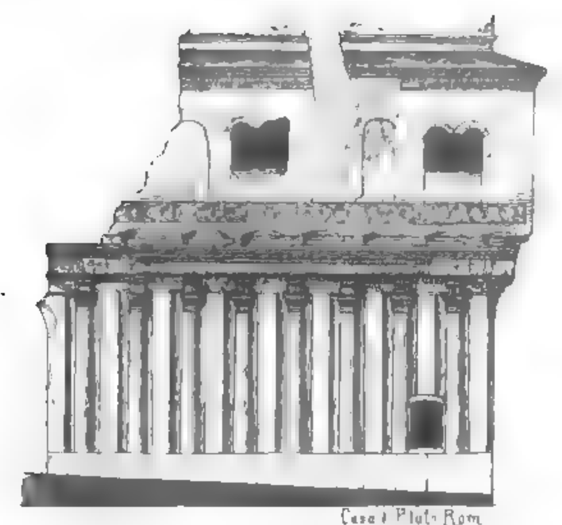
[1] Bei Vasari, im Leben des Margaritone; (deutsche Ausg., I, S. 130.) — [2] Hope, pl. 10. — [3] D'Agincourt, t. 36 (23—25); 42 (5); 64 (13); 68 (33); 70 10, 11); 73 (17, 31, 41, 43.) — [4] D'Agincourt, t. 36 (20, f.) H. G. Knight, ser. II. t. 10. — [5] Nach freundlicher Mittheilung des Hrn. Prof. v. Eitelberger zu Wien.

von ungefähr 57 Fuss Durchmesser, auf der Ostseite mit einer grösseren Absis und zwei Nebenabsiden; innen mit einem Kreise von sechs massig schweren Pfeilern und zwei kolossalen Säulen, darüber mit einer ähnlich geordneten Empore; der Mittelraum ursprünglich mit einer Kuppel gewölbt; alles Detail sehr einfach, die Säulen des Innern von antiken Monumenten entnommen, das Aeussere mit breiten Wandstreifen, die bis zum Dache emporlaufen. Die Anlage scheint den baptisterienartigen Gebäuden, wie sie in Ober- und Mittel-Italien mehrfach vorkommen, zu entsprechen; der geringe Grad künstlerischer Durchbildung scheint eine unmittelbare Bezugnahme nicht zu verstatten. Andres deutet bestimmter auf eine Aufnahme von Motiven der mittelitalienisch romanischen Architektur und das Beharren bei derselben. Namentlich ist dies der Fall bei dem Dome,[1] der im 13. Jahrhundert gebaut und 1283 geweiht wurde und dessen Façade das inschriftliche Datum des Jahres 1324 hat. Er ist eine Basilika, in deren Arkaden Pfeiler und Säulen regelmässig wechseln, die Details nach antiken Vorbildern gearbeitet, das Mittelschiff ursprünglich ungewölbt, der Chor mit ansehnlicher Säulenkrypta. Die Façade mit drei stattlichen und schmuckreichen Portalen und über diesen mit zierlichen Wandarkaden-Gallerieen, die im Mittelbau und in dem Giebel desselben durch grosse Fensterrosen unterbrochen werden; das Ganze im lebhaften Anklange an die Ausstattung pisanischer u. a. Façaden. Ein kuppelgewölbtes Baptisterium zur Seite des Domes, sechseckig, mit sechs grossen Nischen, scheint wiederum ein älterer Bau zu sein. — Sodann die Kirche S. Crisogono, dem Dom in Anlage und Behandlung ähnlich, doch überall von vollendeterer, eigenthümlich zierlicher Durchbildung des Details. Ihr Bau ist erheblich spät; ihre Einweihung fällt erst in das Jahr 1407.

Rom besitzt einen seltsamen Baurest, welcher der ersten Frühzeit des romanischen Styles, der Zeit um den Beginn des 11. Jahrhunderts angehört. Es ist die sogenannte Casa di Pilato,[2] das Fragment einer festen Thurmwohnung, wie deren viele im früheren Mittelalter dort vorhanden waren. Nach einer daran befindlichen Inschrift „hat Nikolaus der Grosse (ein Sohn des im Jahr 998 gestorbenen Crescentius), der Erste von den Ersten stammend, dieses himmelhohe Haus erbauet, nicht aus eitler Ruhmbegier, sondern um Roma's alten Ruhm zu erneuern.“ Es ist aus Ziegeln und eingereihten antiken Dekorationsstücken aufgeführt. Das Untergeschoss hat Halbsäulen, die in flachen

[1] Aussenansicht bei Fergusson, handbook of architecture, II, p. 544, (nach Gardner Wilkinson's Dalmatia and Montenegro.) — [2] D'Agincourt, t. 34. Beschreibung der Stadt Rom, III, I, S. 391.

Nischen stehen, mit einem eignen, aus Ziegelecken und Gesimsgliedern gebildeten Kapitälschmuck; darüber ragt, mehrfach von antiken Consolen und Friesen getragen, eine das Mittelgeschoss



Von der Casa di Pilato zu Rom (Nach D'Agincourt.)

umgebende, meist durch Arkaden geöffnete Gallerie vor; über dieser die Ansätze eines wiederum zurücktretenden Obergeschosses. Das Ganze macht den Eindruck phantastisch barocker Pracht, noch ohne alles Gefühl für selbständige architektonische Entwickelung und doch in dem Aufbau nicht ohne kräftige Wirkung. Es ist etwas von der unbekümmerten Kühnheit sassanidischer Bauten darin.

Was im Uebrigen die bauliche Thätigkeit Rom's in der Epoche des romanischen Styles betrifft, so ist der geringen Theilnahme an den architektonischen Bewegungen, des starren Festhaltens an den Typen des altchristlichen Baustyles bei den dieser Zeit angehörigen Basiliken der Stadt bereits früher gedacht. Indess lassen die verringerten Breiten- und somit gesteigerten Höhenverhältnisse der Innenräume, das Zurückgehen auf die Anwendung gerader Gebälke über den Säulen, wie bei S. Maria in Trastevere, S. Crisogono, S. Lorenzo fuori le mura (I, S. 390), wenigstens eine allgemeine Einwirkung des baulichen Charakters dieser Periode erkennen, erscheint auch in dem Schiff von S. Prassede (I, S. 389) eine Anlage, welche dem System des Domes von Modena und der Kirche S. Zenone zu Verona (wie dasselbe bei beiden in der ursprünglichen Absicht lag) und dem

von S. Miniato bei Florenz wenigstens in den Grundzügen verwandt ist. Eine unmittelbare Aufnahme romanischer Behandlung verräth sich zunächst nur an dem Aeusseren der (innen erneuten) Kirche S. Giovanni e Paolo, namentlich an der Arkadengallerie, welche den Kranz der Tribuna bildet. [1] Die letztere scheint zu den Veränderungen zu gehören, welche bei dieser Kirche bald nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts stattfanden.

Um so bemerkenswerther sind die am Schluss der Periode hervortretenden Erfolge einer besonderen römischen Steinmetzenschule, welche sich in einzelnen Leistungen zu einer hohen Blüthe entfaltet und hiebei ein der florentinischen Kunst näher verwandtes Streben bekundet. Es ist die Künstlerfamilie der Cosmaten, [2] welche den Mittelpunkt dieser Schule bildet. Sie hat es einerseits, älterem Verfahren folgend, mit einer ausschliesslich ornamentalen Technik, mit Arbeiten ausschliesslich dekorativer Ausstattung zu thun; sie weiss in der Verwendung der Fülle prächtigen verschiedenfarbigen Gesteines, welches der Luxus des Alterthums in grösseren Massen und in Bruchstücken hinterlassen hatte, die mannigfaltigsten und geschmackvollsten musivischen Muster herzustellen und den Steingeräthen des kirchlichen Bedarfs, Ambonen, Schranken, Altären, Tabernakeln u. s. w. hiemit die zierlichste Bekleidung zu geben. Sie sieht sich anderseits aber auch veranlasst, die Form dieser Gegenstände selbst auf's Neue künstlerisch auszuprägen; sie bildet dieselbe mit Feinheit nach den Mustern der klassischen Architektur, ohne sich dabei doch dem freieren Hauche ihrer Gegenwart zu verschliessen; sie gelangt in Folge solches Strebens dahin, auch selbständige architektonische Schmuck-Anlagen, — während ihr das Gebiet der grösseren Composition allerdings fremd bleibt, — in ungemein reizvoller Weise zu gestalten.

Musaicirte und anderweitig dekorative Steinarbeiten der zuerst bezeichneten Art finden sich in den älteren Kirchen Rom's noch vielfach vor, am Ausgezeichnetsten die in S. Clemente, S. Lorenzo fuori le m., S. Maria in Cosmedin. [3] — Als ein bauliches Werk, dessen freier klassisches Gefühl wenigstens eine vermittelte Einwirkung dieser Bestrebungen erkennen lässt und das sich hiedurch von der Rohheit des sonstigen römischen Kirchenbaues dieser Epoche wesentlich unterscheidet, ist zunächst die Façade von S. Giorgio in Velabro [4] zu nennen, namentlich der ionische Portikus derselben, welcher zwischen dekorativ

[1] H. G. Knight, t. 22. — [2] C. Promis, Notizie epigratiche degli artefici marmorarii romani dal X al XV secolo; und weiter ausführende, zum Theil berichtigende Besprechung dieser Schrift, von Gaye, im Kunstblatt, 1839, No. 61, ff. — [3] Mehreres der Art bei Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, besonders die Arbeiten in S. Lorenzo, Lief. 108 und 141. — [4] Gailhabaud, Lief. 41, f.

behandelten Eckpfeilern vortritt. — Vorzugsweise aber sind es die Säulen-Arkaden mehrerer Klosterhöfe, welche die angegebenen baukünstlerischen Erfolge erkennen lassen. Einige von diesen, die bei S. Lorenzo fuori le m., bei S. Vincenzo alle tre fontane, bei S. Sabina, sind allerdings noch schlicht behandelt und eben nur durch das Wohlgefällige in der rhythmischen Wirkung des Arkadensystems bemerkenswerth. Einige andre sind in höherem Sinne künstlerisch durchgebildet. Zu dieser gehört der Hof im Kloster der h. Scholastica zu Subiaco,[1] der inschriftlich als ein Werk der römischen Cosmaten-Familie bezeichnet ist und, historischer Nachricht zufolge, dem J. 1235 angehört. Auch seine Ausstattung ist verhältnissmässig noch einfach; starke Pfeiler wechseln mit drei, vier oder fünf einzeln oder gekuppelt stehenden Säulchen, deren Kapitäle eine einfache Schilfblattform haben; leichte Gesimse umsäumen die etwas überhöhten Bögen; ein kräftiges Kranzgesims, von Consolen getragen, bildet einen sichern oberen Abschluss. Die Meisterarbeiten sind die Klosterhöfe bei S. Paolo fuori le mura und bei S. Giovanni in Laterano zu Rom,[2] beide aus derselben Epoche, der erste inschriftlich von Petrus und Johannes, zwei Künstlern, welche man als Familienglieder oder als Zöglinge den Cosmaten zuzählt, erbaut. Die allgemeine Anordnung ist der des Hofes von Subiaco ähnlich; nur wechseln hier regelmässiger zumeist je drei oder je vier nach der Tiefe gekuppelte Säulchen mit den stärkeren Pfeilern; die Durchbildung aber ist eine ungleich reichere, und zu deren streng römischen Hauptformen, welche das Gesammtsystem der Anlage bezeichnen, steht die zierliche Freiheit, der spielende Wechsel, die heitre Zierde des Einzelnen im anmuthigsten Gegensatze. Dies Letztere vornehmlich bei den Säulenarkaden. Die Schäfte der Säulchen sind verschiedenartig, glatt, gereift, gewunden, schraubenförmig aus Doppelstäben gedreht, u. s. w., wobei jedoch in den Einzelabtheilungen ein correspondirender Wechsel stattfindet und eine gewisse Geschlossenheit des Eindruckes insbesondre dadurch hervorgebracht wird, dass den Pfeilern zunächst feste und unverzierte Schäfte stehen. Ebenso sind die Kapitäle höchst mannigfaltig, von antik korinthischen und compositen Formen zu solchen mit freier behandeltem Blattwerk, mehr im Sinne der eigentlich romanischen Behandlungsweise, übergehend. Die Bögen sind archivoltenartig umfasst; ihre Laibungen nach antiker Art, zum Theil mit Kassetten, geschmückt. In den Bogenzwickeln zwischen den zusammenstossenden Archivolten ist allerhand phantastisch dekorative Sculptur, diese dem Wesen des Romanismus vorzugsweise entsprechend. Ueber den Arkaden hin läuft ein starkes Gebälk von römischer Formation; seine Verhältnisse sind nach

[1] D'Agincourt, t. 29. — [2] D'Agincourt, t. 30, ff. Gailhabaud, Lief. 53. Th. Hope, pl. 2; 25. *Denkm. d. Kunst, T. 41, (8.)*

den Pfeilern bestimmt. Es kröpft sich über den Pfeilern (an deren einigen in dem Hofe von S. Paolo auch Halbsäulen lehnen) ihrem Breitenmaasse entsprechend vor und scheidet so die Einzelabtheilungen in bestimmt ausgesprochener Weise. Die Friese dieses Gebälkes, zum Theil auch seine andern Flächen, wie die der Hängeplatte, haben die reichste musivisch bunte Incrustation. Mehrfach auch wiederholt sich diese an den Arkaden; einzelne Säulenschäfte, an ausgezeichneter Stelle, sind ganz mit dem schmückenden Spiele solcher Ausstattung versehen. Es ist in diesen architektonischen Schöpfungen — den Werken maurischer Kunst vergleichbar — eine liebenswürdig bewegte Phantasie, fast ein dichterischer Zug, doppelt anziehend durch die klassische Gesammthaltung, die ihnen gegeben ist. Aber wie sie nicht aus dem Grunde einer Production von energischer Breite hervorgegangen waren, so konnte ihr vorwiegend dekorativer Charakter auch eine solche nicht zur Folge haben.

Unter-Italien und Sicilien.

Die romanische Architektur der süditalischen Lande und Siciliens entfaltete sich in reicher Blüthe, aber in eigenthümlichen Mischverhältnissen. Die Lande waren seit dem sechsten Jahrhundert in griechischem Besitz gewesen, seit dem neunten zum grössten Theil den Saracenen unterworfen; seit dem zehnten war von deutscher Seite der Kampf gegen die letzteren begonnen, seit der Mitte des elften Jahrhunderts die normannische Herrschaft gegründet, die sich dann in glanzvoller Weise entwickelte. Die Monumente der Architektur tragen den Stempel der verschiedenartigen Cultur-Elemente, die durch den Wechsel dieser historischen und politischen Beziehungen in's Leben gerufen waren. Die Grundform des kirchlichen Gebäudes folgt theils den Traditionen der lateinischen, theils denen der griechischen Kirche, d. h. es ist theils ein einfacher Basilikenbau, theils eine Kuppelanlage. Bei einigen wenigen macht sich das byzantinische System geltend, bei der Mehrzahl herrscht das der Basilika vor; doch unterliegt auch dies, mehr oder weniger, gewissen Einflüssen der byzantinischen Tradition, indem der Chorraum zwar, durch eine weite Ausdehnung des Querschiffes und vornehmlich durch eine Kuppel über dessen Mitte und zumeist unmittelbar vor der Hauptabsis, eine dem Byzantinismus verwandte räumliche Wirkung erstrebt, oder indem durchgängig die Hochräume mit Kuppeln überwölbt werden. Auch andre Gewölbecombinationen finden sich, die auf verwandte Einwirkung zurückzuführen sein dürften. In der Behandlung der Bildung des Einzelnen, der Ausstattung, den Schmucktheilen, erscheint

ein Kampf zwischen nordischem und orientalischem Element, indem je nach den lokalen Bedingnissen, bald das Eine, bald das Andre überwiegt oder aus der Mischung beider ein Neues von eigenem phantastischem Reize hervorgeht. Im Einzelnen, unter besonderen individuellen Einflüssen, tritt auch hier wiederum ein Streben nach thunlichst klassischer Durchbildung der Formen hervor.

Unter-Italien.

In Unter-Italien ist, soviel bekannt, besonders Apulien [1] durch eine Fülle von Monumenten ausgezeichnet. Ihre Anlage, ihr System ist wechselvoll, nach den im Vorigen angedeuteten Beziehungen; ihre Ausstattung, besonders im Aeusseren und namentlich in der Façade, zeigt vorwiegend ein nordisches Element, den mittelitalienischen, durch die lombardischen Dispositionen verwandt, in ähnlichem Sinne, wie dies bereits an den Monumenten von Ancona angemerkt wurde. Aber es modificirt sich diese Geschmacksrichtung allerdings durch byzantinische, auch durch sarazenische Einflüsse, während eine feste und stetige Formbildung praktisch nicht zur Entwickelung gekommen zu sein scheint. Ein phantastischer Zug, zuweilen in eigenthümlich üppiger Weise, ist schon hier sehr erkennbar.

Eine Reihe glänzender kirchlicher Bauten besteht aus Säulenbasiliken, zumeist mit jenem breit vortretenden Querschiff, denen sich unmittelbar, ohne hinaustretenden Viereckraum, die Hauptabsis, sowie an den Flügeln kleine Seitenabsiden anlegen. Dahin gehören mehrere Kirchen zu Bari. S. Nicola gilt als älterer Bau, indem für die Baubeendung das Jahr 1097, für die Einweihung das Jahr 1103 genannt wird. Die Kirche hat im Schiff [2] Säulenarkaden von antikisirender Behandlung, in der Mitte durch stärkere Pfeiler getrennt, darüber, in den Oberwänden des Mittelschiffes, zierliche Arkadengallerieen. Querbögen, welche über das Mittelschiff gespannt sind, doch nicht dessen Gesammthöhe, sondern nur den Ansatz der Gallerie erreichen und theils von Halbsäulen, die den Pfeilern angelehnt sind, theils von freistehenden Säulen (vor den eigentlichen Arkadensäulen, so dass diese an den betreffenden Stellen gekuppelt

[1] Duc de Luynes, recherches sur les monuments et l'histoire des Normands et de la maison de Souabe dans l'Italie méridionale, texte par A. Huillard-Bréholles, dessins par V. Baltard. Fergusson, handbook of Architecture, II, p. 801. Die lang ersehnte Herausgabe der „Denkmäler von Unter-Italien" von H. W. Schulz, deren Tafeln der letztere nach seinem allzufrüh erfolgten Tode hinterlassen hatte, steht gegenwärtig bevor. Ich verdanke dem Herausgeber, Hrn. v. Quast, die Einsicht eines Theiles dieser Tafeln. — [2] Vergl. die innere Ansicht bei H. G. Knight, t. 39.

erscheinen.) getragen werden, ergeben sich als jüngere Zusätze, dazu bestimmt, die Standfähigkeit des Gebäudes zu sichern. [1] Unter dem Chor ist eine breite Krypta, mit zierlich spätromanischen Säulen. Die Façade hat einen einfach norditalischen Charakter, doch mit einigen eigenthümlich-phantastischen Elementen; die Wandstreifen, welche den mittleren Theil von den Seitentheilen trennen, steigen über starken Säulen empor, und die Säulen ihres glänzenden Portales ruhen auf seltsamen Thiergestalten, die, in geringer Höhe über dem Fussboden, auf vorspringenden Consolen stehen. — Die Kirche S. Gregorio zu Bari ist ein Bau von ähnlicher Anlage, doch ohne Querschiff. — Ebenso, mit grossem Querschiff und Kuppel, die dortige Kathedrale, ein in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts gegründetes, aber schon gegen den Schluss desselben und abermals und umfassender in der Spätzeit des 12. Jahrhunderts erneutes Gebäude. Ihr Aeusseres hat hohe Pilasterarkaden, über denen, unter dem Dach der Seitenschiffe, kleine Säulen-Gallerieen hinlaufen, und stattliche Arkadenfenster. Die Mitte der Rückseite ist durch ein überaus schmuckreiches Fenster ausgezeichnet, mit reich dekorativer Umrahmung im ächt romanischen Style, die äussere Bogenumfassung von eckigen Säulchen gestützt, die Basen der letzteren höchst phantastisch von Elephanten getragen, [2] während über ihren Kapitälen sphinxartige Halbfiguren angeordnet sind.

Eine andre grossartige Säulenbasilika ist die Kathedrale von Troja. Ihr Aeusseres erinnert an pisanischen Geschmack, dem sich Einiges von byzantinischen Reminiscenzen einmischt, mit schlanken Wandpfeilerarkaden und musivischen Füllungen; im Giebel eine prächtige Fensterrose von bereits gothischer Formation, die aber nicht durchbrochen, sondern statt der Fensterflächen ebenfalls mit musivischen Ornamenten, in mannigfaltigsten Formspielen, erfüllt ist. — So auch die Kathedrale zu Trani, in deren Innerem die Säulen durchgängig (nach der Breite) gekuppelt sind, mit darüber hinlaufenden Arkaden-Gallerieen. Unter der ganzen Kirche zieht sich eine sehr ausgedehnte Säulenkrypta hin.

Andre Monumente sind Pfeilerbasiliken. So die Kirche von

[1] D. de Luynes, p. 40. (Die Einrichtung hat also mit dem in S. Miniato bei Florenz befolgten Systeme nur eine sehr zufällige und unzureichende Aehnlichkeit.) — [2] Dies ist ohne Zweifel eine Nachahmung orientalischer Dekorationsweise, die aber schon mehrere Stufen des Ueberganges durchgemacht haben dürfte. In S. Sabino zu Canosa befindet sich ein bischöflicher Stuhl, wahrscheinlich der des im Jahr 1089 gestorbenen Bischofes Ursus, welcher von Elephanten getragen wird, (D. de Luynes, pl. X; er mag das nächste Vorbild gegeben haben. Hier haben die Elephanten völlig das conventionelle Gepräge der orientalischen Kunst; aber auch diese Arbeit rührt nicht unmittelbar von der Hand eines Orientalen her, da der Verfertiger sich in lateinischer Inschrift mit occidentalischem Namen, Romoaldus, nennt.

Ruvo, in der an den inneren Seiten der Schiffpfeiler Halbsäulen, an der Vorderseite Pilaster anlehnen; die Façade wiederum durch prächtige Rundbogenportale ausgezeichnet, innerhalb schwerer Wandnischen, von denen die der Seitenportale spitzbogig schliessen; oben im Giebel ein ebenfalls gothisirendes Rosenfenster. — So die Kirche von Accerenza und von Venosa, mit einfach viereckigen Schiffpfeilern, beide bemerkenswerth durch die nordische Anlage eines Chorumganges, aus denen die kleinen Absidennischen hinaustreten.

Die Kirche von Foggia ist eine seltsam schwere Pfeilerbasilika mit Kreuzgewölben. — Die Kirche S. Nicola zu Lecce hat Pfeiler mit Halbsäulen, Kreuzgewölbe über den Seitenschiffen, aber über dem Mittelschiff (ohne Oberfenster) ein Tonnengewölbe und in der Mitte eine ovale Kuppel. Das Aeussere ist schlicht mit Lissenen-Pilastern und Rundbogenfriesen ausgestattet. — Die Kirche von Molfetta, von Canosa und eine zweite Kirche zu Trani sind Pfeilerbasiliken, deren Hochräume mit Kuppeln eingewölbt sind.

Unter den Beispielen glänzender Ausstattung des Aeusseren sind namentlich noch anzuführen: die Kathedrale von Bitonto, mit einer Façade von wiederum oberitalischer Anordnung und höchst prächtigem Portal, Arkadenfenstern und gothisirender Rose über diesen, wo überall, zu äusserer Umfassung der Fenster und Bögen, Kränze von Akanthus angewandt sind; die Langseite mit flachen Wandarkaden und kleinen Säulengallerieen über diesen; — die Kathedrale von Bitetto, mit ähnlich behandelter Façade, doch in schon mehr barocker Ausstattung, auch das Portal bereits spitzbogig; — die Kirche von San Pellino, deren Choräusseres die Motive lombardischer Ausstattung aufnimmt; — die Kirche von S. Clemente am Flusse Pescara, mit prächtig phantastischer Vorhalle, im Uebergangsstyl und in einer Mischung nordischer und orientalischer Motive; — die Kirche S. Giovanni in Venere bei Lanciano, mit antikisirend orientalischem Portal; — die Kirchen zu Matera, Giovenazzo, Mola, Ostuni, Banderia, u. s. w. — Einzelne Monumente, wie die Kirchen von S. Angelo in Formis, von S. Pietro in Galatina, zeigen schwer frühgothische Formen, denen nur noch Reminiscenzen des Romanischen beigemischt sind.

Dann ist einiger kleinerer Kuppelkapellen zu gedenken. Zu diesen gehört die Grabkapelle Bohemund's, des Normannenfürsten, (gest. 1111) neben der Kirche S. Sabino zu Canosa; ein kleines viereckiges Gebäude, dessen Mittelraum nach byzantinischer Art, durch eine von zwei Säulen gestützte Kuppel bedeckt ist. Aussen ist es im Unterbau mit Wandarkaden über Pilastern von antikisirender Behandlung, an den acht Seiten der Kuppel mit Ecksäulchen und horizontalem Gesims geschmückt. — Sodann ein Baptisterium auf dem Berge S. Angelo, ein

seltsam byzantinisch-sarazenischer Bau, schwer viereckig, mit spitzbogigen Wandnischen und kleinen rundbogigen Gallerieen über diesen, mit einem hochkegelförmigen Gewölbe bedeckt; — und das Baptisterium von Ascoli, viereckig, oberwärts achteckig, der Anlage des Baptisteriums neben der Sophienkirche zu Constantinopel ähnlich; im Aeussern, oben am Achteckbau, mit kleinen rundbogigen Arkaden. — So auch der zierliche Rundbau einer Templerkirche zu Brindisi, jetzt in Ruinen.

Eigenthümlich merkwürdig sind die Reste von Schlossbauten Kaiser Friedrich's II., aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Das geringe Fragment der Art, welches von seinem Pallaste zu Foggia, inschriftlich vom Jahr 1223, erhalten ist, zeigt, über trefflichen Quadern, eine in antikisirender Weise reich geschmückte Arkade. Von seinem festen Schlosse Castel del Monte, unfern von Andria, steht noch das Wesentliche der Masse, ein achteckiger Bau mit vorspringenden Eckthürmen, in mächtigen Quadern auf das Tüchtigste aufgeführt. Wölbungen, Bögen, einzelnes Dekorative sprechen hier schon mit Bestimmtheit den frühgothischen Baustyl aus; gleichzeitig aber zeigt sich auch hier das Bestreben, antikes Element zu wahren und in neuer Belebung geltend zu machen. Das Hauptportal des Gebäudes, im Spitzbogen eingewölbt, ist durch seine übrige antikisirende Ausstattung und Behandlung besonders bemerkenswerth. — So gering, wenigstens was die künstlerisch durchgebildeten Theile betrifft, diese Stücke sind, so scheinen sie doch für die geistige Richtung des Kaisers eine charakteristische Bedeutung zu haben.

In Calabrien sind bis jetzt nur einige Stätten nachgewiesen, wo einst ausgezeichnete Monumente standen, welche durch Erdbeben vernichtet sind. Es sind die des berühmten Klosters S. Eufemia, welches ganz zerstört sein soll, und die der ehemaligen Abtei S. Trinità bei Mileto. Die Trümmer der letzteren lassen auf eine Kirche grossen Maassstabes in der Form eines lateinischen Kreuzes und auf eine Behandlungsweise nach strenger römischer Art schliessen. [1]

In Campanien [2] hat unter den älteren Gebäuden der romanischen Periode [3] der Dom von Salerno, um 1080, vor-

[1] H. G. Knight, über die Entwickelung der Architektur unter den Normannen etc., S. 304, ff. — [2] Vergl. Burckhardt, Cicerone, S. 87, f. — [3] Es darf in Frage kommen, ob das Baptisterium S. Maria Maggiore bei Nocera, welches als Bau des vierten Jahrhunderts gilt und als solcher auch Thl. I, S. 391,

wiegende Bedeutung. Die Anlage ist die im Vorigen bezeichnete; ein Basilikenbau mit weitem Chorraum und drei Tribunen, darunter eine ausgedehnte Krypta; das im Uebrigen bis in's Unkenntliche modernisirte Innere hat Pfeiler mit Ecksäulen. Das in seiner Ursprünglichkeit erhaltene Hauptportal zeigt eine klassisch geordnete Einrahmung, mit Füllungen romanischen Rankenwerkes von geschmackvoller Arbeit, der Bogen über dem Portal mit wechselfarbigen Keilsteinen. Vor der Kirche ist ein Vorhof mit antiken (aus Paestum herübergeführten) Säulen und überhöhten Rundbögen. Der Thurm, zur Seite des Hofes, ist mit Ecksäulen geschmückt, was eine Einwirkung muhamedanischer Architektur anzudeuten scheint. Nicht minder bedeutend scheint ein Rundbau zu Benevent [1] zu sein, innen mit zwei Säulen-Polygonen, von 10 und von 6 Säulen.

An andern Monumenten Campaniens macht sich die Aufnahme von Elementen der muhammedanischen Architektur in umfassender und auffälliger Weise bemerklich; vornehmlich in der Anwendung des Spitzbogens, wie dieser bei den Muhammedanern in Gebrauch war, zum Theil in einer sehr phantastischen Behandlung desselben. So bei der Kathedrale von Amalfi (einer modernisirten Basilika), deren Vorhalle ebenso wie der anstossende Kreuzgang und der Oberbau des Thurmes ein derartiges System zur Schau trägt, mit hoch emporgeführten, sich mehrfach durchschneidenden Spitzbögen. Auch hat der Thurm hier denselben Ecksäulenschmuck wie der von Salerno. — So zu Ravello, [2] dessen merkwürdige Baudenkmäler zum Theil noch in die Frühzeit dieser Periode zurückzuweisen scheinen, zum Theil in verschiedenartiger Weise jene muhammedanischen Dekorationsformen zur Schau bringen. Vorzüglich glänzend zeigt sich Letzteres an den Architekturen eines dortigen Klosters. Der Kreuzgang desselben wird durch eine hochspitzbogige Säulenhalle gebildet; über dieser läuft eine Gallerie kleiner Doppelsäulchen hin, mit gezackten Spitzbögen, welche an der Oberwand reliefartig emporgeführt sind und, sich band- und blätter-

bereits angeführt ist, nicht vielleicht richtiger der frühromanischen Epoche zuzuschreiben sein wird. Die elliptische Bogenlinie der Kuppel, das Einschneiden der Scheidbögen in dieselbe, die Anordnung breiter radianter Quergurte unter der Tonnenwölbung des Umganges, — alles dies sind Elemente, die in der That auf eine etwas mehr vorgeschrittene mittelalterliche Zeit hinüberzudeuten scheinen. Wenn auch die Säulen oder sonstiges Detail von antiken Monumenten entnommen sein sollten, so würde solches Verfahren noch keinen Widerspruch gegen einen jüngeren Ursprung in sich schliessen, da dergleichen ja in der romanischen Epoche Italiens oft genug vorkommt. Jedenfalls scheinen gründlichere Untersuchungen des Gebäudes, als bis jetzt vorliegen, äusserst wünschenswerth. — [1] Nach einer Tafel des von H. W. Schulz vorbereiteten Werkes. Nähere Angaben werden in letzterem zu erwarten sein. — [2] Schätzbare Notizen über Ravello verdanke ich besonders einem noch ungedruckten Vortrage des Hrn. Prof. Dr. E. Guhl.

artig durcheinanderschlingend, den phantastischen Reiz arabischer Wandfüllungen auf eigne Weise nachahmen. Eine luftige Kuppelhalle im Klostergarten, zu den Seiten durch grosse Spitzbögen geöffnet, hat an ihren Innenwänden und am Tambour ebenfalls den Schmuck verschlungener spitzbogiger und zum Theil gezackter Wandarkaden. — Aehnlichen Styl zeigt die Kathedrale von Caserta vecchia.[1] Der achteckige Kuppelthurm ist auf's Reichste mit sich durchschneidenden Bögen, in ähnlicher musivischer Incrustation wie an verschiedenen sicilischen Monumenten, ausgestattet. — Die alte Kirche S. Restituta zu Neapel, einen Seitenbau des dortigen jüngeren Domes bildend, ist eine Basilika mit verschiedenartig antiken Säulen und Spitzbögen über diesen, ebenfalls den im Folgenden zu besprechenden Basiliken Siciliens vergleichbar.

Das Hervortreten dieser auffällig muhammedanischen Elemente in der campanischen Architektur und das Sporadische ihrer Erscheinung lässt eine besondre historische Veranlassung voraussetzen. Die auf Friedrich's II. Befehl um 1223 erfolgte Uebersiedelung von 20,000 Arabern aus Sicilien nach Nocera scheint die Sache vorzugsweise zu erklären. Die Fremdlinge werden ihren nationellen Formensinn nicht sofort verläugnet, werden denselben auch, je nach den Umständen, auf benachbarte Orte übergetragen haben. Namentlich die schmuckreicheren Anlagen der Art werden ihrer unmittelbaren Bethätigung zugeschrieben werden müssen.

Sicilien.

Auf eigenthümlichste Weise gestaltete sich die Architektur Siciliens.[2] Hier fand die schärfste Durchdringung der verschiedenartigen Elemente volksthümlicher Cultur statt. Jedes von ihnen trug zur Ausprägung der monumentalen Form in entscheidender Weise bei, eine Richtung des architektonischen Geschmackes zu Tage fördernd, die allerdings ebenfalls den Stempel eines Mischerzeugnisses trägt, die sich zugleich aber zur charaktervollen Festigkeit herausarbeitet und die als Vorbereitung für jüngere Entwickelungen, bei denen das Verschiedenartige sich innerlich auflösen und zum selbständigen Lebensprocess gedeihen sollte, von nicht unwesentlicher Bedeutung ist.

[1] Nach einer Tafel bei H. W. Schulz. — [2] Duca di Serradifalco, del Duomo di Monreale e di altre chiese siculo normanne. H. Gally Knight, Saracenic and Norman Remains in Sicily. Hittorf et Zanth, architecture moderne de la Sicile. Gailhabaud, Denkm. d. Baukunst, Lief. 35, 134. H. G. Knight, über die Entwickelung der Architektur vom 10. bis 14. Jahrhundert unter den Normannen in Frankreich, England, Unteritalien und Sicilien, herausg. von C. R. Lepsius.

Schon die altsicilische Architektur war wesentlich griechisch gewesen. Im sechsten Jahrhundert, gleich den unteritalischen Landen dem byzantinischen Reiche anheimgefallen und drei Jahrhunderte hindurch ungestört in dieser Verbindung, war die Insel zu einer heimischen Stätte byzantinischer Cultur geworden. Im neunten Jahrhundert hatten die Araber sie erobert und in ihr, wie bereits früher (I, S. 510) erwähnt, die muhammedanische Cultur in demselben Maasse heimisch gemacht. In der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts drangen die Normannen aus Unteritalien in Sicilien ein und entrissen die Insel in einem dreissigjährigen Kampfe dem Islam. Im Jahr 1061 begann diese Eroberung; 1072 fiel die Hauptstadt Palermo, 1090 die letzte muhammedanische Veste in ihre Hände. Es ist schon angeführt, wie gern die normannischen Beherrscher Siciliens sich der feinen Sitte des Islam bequemten, wie ihre Palläste zum Theil völlig nach dem Muster der muhammedanischen Architektur angelegt wurden. Auch in den kirchlichen Bauten, von denen nunmehr zu sprechen ist, entsagten sie den Formen der letzteren nicht ganz; doch lag es in der Natur der Sache, dass sie in der allgemeinen Disposition dieser Werke den christlichen Mustern folgten. Der Byzantinismus der christlichen Bevölkerung veranlasste die Aufnahme des byzantinischen Systems; aber die Herrscher bekannten sich zur römischen Kirche, und so musste auch dem römischen Basilikenbau sein Recht geschehen. Theils sind es daher, in den oben angedeuteten Verhältnissen, Kirchen von vorwiegend byzantinischer Anlage; theils, und besonders die für den herrschenden Cultus bestimmten Prachtkirchen, sind es Basiliken, denen sich aber, wie in der Anordnung des Chorraumes (mit breitem Querschiff und zumeist mit der Kuppel) so zugleich auch in wesentlichen Theilen der schmückenden Ausstattung des Inneren, charakteristisch byzantinische Elemente zugesellen. In den vorzüglichsten Detailformen, — in denen, welche das Gesetz der architektonischen Bewegung, den Punkt ihres eigentlichen Lebensgefühles ausmachten, — wurde dagegen das muhammedanische Element beibehalten. Der muhammedanische Spitzbogen erscheint in dieser Beziehung als die zumeist angewandte Form; er pflegt sich über die Säulen, welche die Schiffe der sicilischen Basilika trennen, zu wölben, den Träger der Kuppel auszumachen, die Fenster- und Portalform zu bestimmen; er pflegt auch sonst dem Aeussern, in der Bekleidung desselben mit Wandarkaden, aufgeprägt zu sein. Ebenso tritt auch in der dekorativen Zuthat das muhammedanische Element mehrfach und glänzend hervor, sowohl in bunter Incrustation der Aussentheile, welche hier z. B. jene Wandarkaden mit einer Fülle zierlicher Muster ausstattet, als auch ein Schmuck des Inneren, wo es neben byzantinischer Ornamentik und byzantinischen Goldmosaiken, selbst auch jenen stalactitenartigen Zellengewölben,

selbst an arabischen Inschriftstreifen (natürlich mit christlichem Inhalt) nicht fehlt. Daneben tritt schliesslich auch die Gefühlsweise des erobernden Volkes hervor, in einem nordischen, eigentlich normannischen Zuge, zwar nicht in wesentlich umgestaltender Kraft, doch in immerhin erkennbarer, im Einzelnen ebenfalls bedeutungsvoller Form. Für die Gesammtanlage ist es in diesem Betracht anzumerken, dass sich an einigen Hauptbeispielen mit dem Körper des Gebäudes, an dessen Vorderseite, ein Thurmbau verbindet, in einer Weise, welche viel mehr der cisalpinischen, als den anderweitigen Versuchen der italischen Architektur entspricht; (insgemein zwei vortretende viereckige Thürme, die eine Halle zwischen sich einschliessen.) Für das Einzelne kommt in Betracht, dass sich den sonstigen Gliederungen und Dekorationsformen solche einmischen, welche theils dem lebhafteren Gefühle des Nordens für den Rhythmus des Bogens, theils seiner primitiven Ornamentik (wie die Zikzakverzierung im Bogen) angehören.

Die Ausbildung dieses architektonischen Styles beginnt mit mässigen Versuchen in der noch unruhigen Spätzeit des elften Jahrhunderts und entfaltet sich zu steigender Blüthe, soweit eine solche überhaupt bei einem Mischgebilde möglich war, im Laufe des zwölften. Dabei sind jedoch zwei nebeneinandergehende Richtungen zu unterscheiden. Sie sind durch die verschiedenartigen Lokalbeziehungen bedingt.

Die eine Richtung gehört dem östlichen Districte der Insel, mit der Stadt Messina als ihrem Mittelpunkte, an. Hier ist der Muhammedanismus von minder entscheidendem Einflusse; vielmehr erscheint zunächst eine Behandlungsweise vorherrschend, die, der apulischen Architektur analog, (wenn, wie es scheint, auch ohne die phantastischen Besonderheiten der letzteren,) mehr dem allgemeinen Romanismus Italiens, mit seinen entschiedener klassischen Reminiscenzen und der dort üblichen Umbildung derselben, entspricht. Erst bei den jüngeren Monumenten werden diejenigen charakteristischen Formen aufgenommen, welche sich inzwischen in den Monumenten des westlichen Districtes festgestellt hatten.

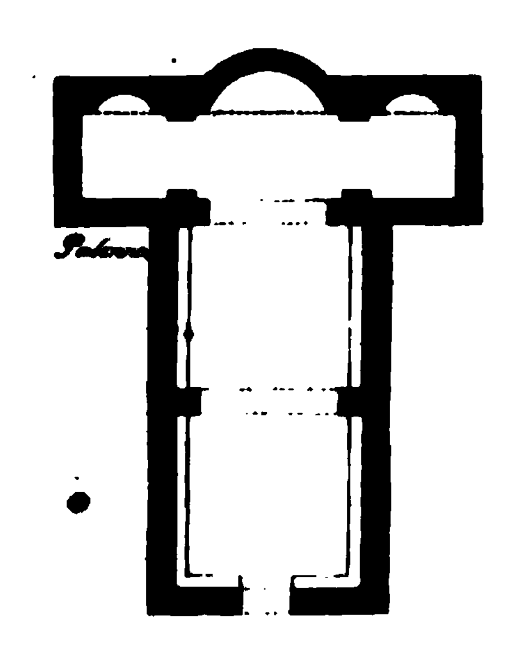
Es sind hier die folgenden Monumente namhaft zu machen: Die älteren Theile der im Jahr 1081 geweihten Kathedrale zu Traina (westwärts vom Aetna), der östliche Bau mit viereckiger Absis und der Untertheil des Glockenthurmes, die sich durch ihre regelmässig grossen Quadern auszeichnen und deren Styl als „genaue Nachahmung des römischen“ bezeichnet wird. — Die Kathedrale von Messina, um den Schluss des elften Jahrhunderts begonnen und in der ersten Hälfte des folgenden vollendet, nachmals jedoch vielfach (namentlich auch in

ihrem westlichen Theile) verändert: eine Basilika von etwa 284 Fuss innerer Länge, mit der bezeichneten Querschiff- und Choreinrichtung; die Säulenschäfte von verschiedenen antiken Monumenten entnommen, die Kapitäle in verschiedenartiger Nachbildung der römischen Form, die Bögen halbrund, zum Theil der Hufeisenform zugeneigt; einige Absidenfenster zierlich, ebenfalls in antiker Reminiscenz, mit Ecksäulen, feinen Kämpfergesimsen über diesen und feiner, zugleich mit einem Zikzak geschmückter Archivoltensäumung. — Die sog. Nunziatella dei Catalani zu Messina, etwa aus derselben Zeit; die Disposition des (veränderten) Inneren byzantinisch; das Aeussere der Absis in zwei Geschossen mit Wandarkaden geschmückt; drei rundbogige Portale auf der Westseite, das mittlere mit Säulen, gleichfalls in antikisirender Behandlung. — Die älteren, östlichen Theile der Kathedrale von Catania, welche der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (nach einem Erdbeben im Jahr 1169 und den Verwüstungen desselben) angehören, die Absiden ausserhalb schon mit Spitzbögen geschmückt; und das sehr reiche rundbogige Säulenportal, welches einst der Kathedrale angehörte und jetzt in die Schauseite der Kirche Santo Carcere eingesetzt ist, eine Arbeit, die sich in der buntspielenden Säulenausstattung und in der zierlich bewegten Bogengliederung als eine Composition im eigentlich nordischen Geiste ausspricht, doch hiemit wiederum charakteristisch antikisirende Elemente verbindet. — Die Badia bei Messina, ein späterer, schon völlig spitzbogiger Bau, etwa aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Ebenso die Klosterkirche von Maniace, bei Bronte am Aetna, deren zierliches Portal den Werken des spitzbogigen Uebergangsstyles in der nordischen Architektur sehr nahe steht.

Die zweite Richtung ist die des westlichen Districtes. Palermo bildet ihren Mittelpunkt und enthält die sehr überwiegende Mehrzahl bezüglicher Monumente. Der Glanz Palermo's in den Zeiten der muhammedanischen Herrschaft, die Prachtbauten dieser Epoche, von denen uns berichtet wird und von deren Erscheinung sich in jenen kleinen Pallästen ausserhalb der Stadt (I. S. 510 ff.) doch wenigstens einige Nachklänge erhalten haben, das Einleben der Eroberer in diese Welt phantastischer Anmuth musste die Veranlassung geben, dass die muhammedanische Kunstform auf die neuen baulichen Unternehmungen eine zum Theil sehr umfassende Einwirkung gewann. So bildete sich vornehmlich in dieser Gegend der im Obigen bezeichnete Styl in charakteristischer Weise aus. Doch fand dies, wie es scheint, wesentlich erst im zwölften Jahrhundert statt.

In der Spätzeit des elften Jahrhunderts und etwa im An-

fange des zwölften erscheinen zunächst, nach dem wenigen Vorhandenen zu urtheilen, noch einfachere Anlagen, in denen namentlich auch die byzantinisirende Disposition noch von vorwiegender Bedeutung ist. Dahin gehören die Reste der kleinen Kirche S. Giacomo la Mazara zu Palermo, (im Hofraume der Caserne beim Palazzo Reale), ein seltsam schwerer byzantinisirender Säulenbau mit gedrückten Spitzbögen, am Kranzgesims des vorn an der Ecke stehenden Glockenthurmes mit arabischer Inschrift; — die Reste von S. Pietro la Bagnara, ebendaselbst, inschriftlich vom Jahr 1081, ein Kreuzschiffbau ohne Seitenschiffe, mit spitzbogiger Absis, in deren Ecken, nach muhammedanischer Art, Säulchen eingelassen sind; — die Reste der Kirche S. Micchele, an der Strasse von Palermo nach Termini, angeblich schon vom Jahr 1077, von ähnlicher Hauptanlage und mit kleinen Absiden am Querschiff; — die alten Theile von S. Giovanni dei Leprosi bei Palermo, (der Kuppelbau auf der Ostseite und die Seitenräume), angeblich vom Jahr 1071. — Dahin gehört ferner, als besondres bezeichnendes Beispiel, die Kirche S. Giovanni degli Eremiti zu Palermo, ebenfalls nur ein Langschiff mit schmalem Querbau, an welchem drei Absiden vortreten, die Räume durchaus, über Spitzbögen und spitzbogigen Tambournischen, mit hochaufragenden Kuppeln überwölbt, welche dem Ganzen völlig das Gepräge einer kleinen Moschee (d. h. einer nach byzantinischem Kuppelsystem erbauten) geben.



Grundriss von S. Giovanni degli Eremiti und Palermo. (Nach Serradifalco.)

In der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts bildet sich dann jener gemischte Styl in seiner ganzen Eigenheit und im reichsten Glanze aus. Als Hauptbeispiel ist zunächst die von König Roger erbaute Kapelle des Schlosses von Palermo, die Capella Palatina,[1] geweiht im Jahr 1140, anzuführen. Es ist eine kleine Basilika von 99 Fuss innerer Länge und 38 F. innerer Breite, mit jener Kuppelanordnung über dem Chorraume und drei Tribunen, die Träger der Kuppel durch Wandsäulen zwischen den Tribunen und gekuppelte Säulen in der Flucht der Säulenreihen des Schiffes gebildet. Die Säulen sind verschiedenartig antik, die Kapitäle ebenfalls in korinthischen oder compositen Formen. Sie stehen in weiten Entfernungen von einander; die Spitzbögen, welche sie verbinden, sind weit gespannt, mit sehr ansehnlicher, senkrechter Verlängerung ihrer Schenkel. Es ist eine Anordnung, welche den Eindruck der

[1] *Denkm. d. Kunst. T. 42 (?), 6.)*

Sicherheit und Bedingtheit des architektonisch Structiven unberücksichtigt lässt, welche um so weniger darnach strebt, als es über den Säulen zugleich an aller charakterisirenden Detailform fehlt; es ist statt dessen eine Neigung zu dem zeltartig Leichten und Luftigen der arabischen Architektur unverkennbar, und es spricht sich diese um so entschiedener aus, als Alles an Wänden und Bögen mit dem reichsten und prächtigsten Mosaikschmuck bekleidet ist. Auch die Dekoration des Deckwerkes ist diesem Charakter entsprechend behandelt, besonders die des Mittelschiffes, deren Kassettirung durch Herübernahme jenes stalactitenartigen Zellenwerkes der muhammedanischen Kunst in das reichste Formenspiel aufgelöst erscheint. Die Tribunennischen sind, wie die Bögen, welche den Tambour der Kuppel tragen, spitzbogig geschlossen, unterwärts mit dem Schmucke eingelassener Ecksäulchen. — Ungefähr gleichzeitig sind zwei andre Kirchen zu Palermo, deren Anlage wiederum die byzantinische Disposition bestimmter befolgt. Die eine ist die sog. Martorana (eigentlich S. Maria dell' Ammiraglio), oder vielmehr der ältere Theil dieser ursprünglich für den griechischen Ritus errichteten Kirche, der quadratisch, mit einer von vier starken Säulen und Spitzbögen getragenen Mittelkuppel, angelegt und gleichfalls mit Mosaiken reichlich geschmückt ist. Der Thurm dieser Kirche zeichnet sich durch prächtige spitzbogige Arkadenfenster (auch rundbogige im spitzbogigen Einschluss) und deren reichen, zum Theil in bunter Incrustation bestehenden Schmuck aus; er erinnert, wenn auch in der Anwendung mehr massenhafter Verhältnisse, an die Ausstattung muhammedanischer Minarets. Die zweite Kirche ist S. Cataldo, gleichfalls mit vier starken Säulen im Inneren, aber mit vorherrschender Längenrichtung und das Mittelschiff demgemäss von drei Kuppeln überwölbt. (Die ursprüngliche Ausstattung des Oberbaues ist nicht mehr erhalten.) — Auch schliesst sich, als vor die Mitte des 12. Jahrhunderts fallend, die Kirche la Magione zu Palermo an, ein Langbau mit der Kuppel über dem Chore. (Die ursprüngliche Einrichtung scheint beeinträchtigt zu sein.)

Noch ein andrer, sehr ansehnlicher Bau gehört derselben Epoche an. Es ist die im Jahr 1132 begonnene Kathedrale von Cefalù. Der Grundplan dieser Kirche hat etwas strenger Gebundenes, mehr an die nordische Gefühlsweise Erinnerndes. Es ist eine Säulenbasilika von 230 Fuss innerer Länge und 90 F. Breite, mit einem Querschiff, dessen Flügel über die Seiten vortreten und dessen mittlere Vierung der (nicht zur Ausführung gekommenen, doch ohne Zweifel beabsichtigten) Kuppel kein überwiegendes Verhältniss gewährte; mit ziemlich langgestrecktem, in die Haupttribuna ausgehendem Chorraume und Seitenkapellen vor den Seitentribunen. Die Säulen des Inneren stehen nicht in aussergewöhnlich weiten Entfernungen; die Spitzbögen

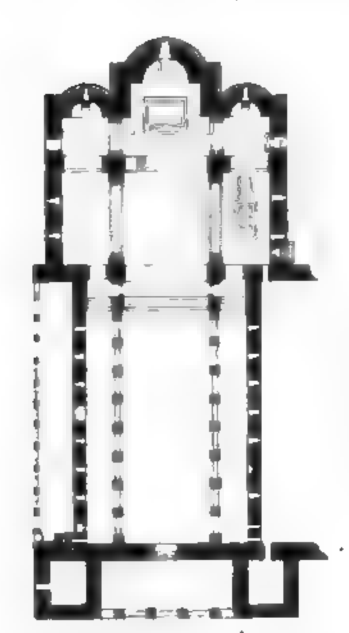
über ihnen sind überhöht, mit senkrecht verlängerten Schenkeln, doch durch das minder weite Verhältniss und durch die einfache Gliederung eines Eckabsatzes zugleich von kräftig entschiedener Wirkung. Die Pfeiler am Querschiff und die Ecken der Tribuna sind barock mit übereinandergestellten Ecksäulen ausgestattet. Von dem Mosaikschmuck ist nur ein Theil im Chore zur Ausführung gekommen. Sehr bemerkenswerth ist das Aeussere. An der Façade treten, in der oben angedeuteten Weise, auf beiden Seiten starke viereckige Thürme vor, welche eine Säulenhalle zwischen sich einschliessen. Das Portal im Grunde der Halle, rundbogig mit einer Neigung zur Hufeisenform hat reiches Ornament in zierlich flachem Relief, darunter auch den normännischen Zikzak; die Façadenwand über der Halle hat spitzbogige Wandarkaden, deren Bögen ebenfalls mit dem Zikzak verziert sind. Das Aeussere des Chores ist mit ähnlichen Wandarkaden, mit schweren rund- und spitzbogigen Friesen, mit emporlaufenden Säulenbündeln geschmückt. In der ganzen Wirkung des Gebäudes macht sich das occidentalisch plastische Element, im Gegensatz gegen die buntfarbige Incrustation der orientalischen Kunst, geltend.


Vom Chor-Aeusseren des Domes zu Palermo
(Nach Gailhabaud.)

In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, 1169 bis 1185, wurde die Kathedrale von Palermo, eine ansehnliche Basilika mit reicher Choranlage und der Kuppel über dieser, erbaut. Doch sind hievon nur noch Theile vorhanden; Vieles wurde später verändert (wenn nicht überhaupt erst vollendet); das gesammte Innere ist modernisirt. Im Aeusseren haben die Chorpartie und der Oberbau der Südseite vorzugsweise noch das ursprüngliche Gepräge, spitzbogige Arkaden, welche mit reichlicher musivischer Incrustation versehen sind; darüber mächtige, von phantastischen Consolen getragene Bogenfriese. Die vier Ecken des Gebäudes haben zierliche minaretartige Thürme, zumeist wohl (wie auch das glänzende Portal der Westseite und Andres) aus nächstfolgender

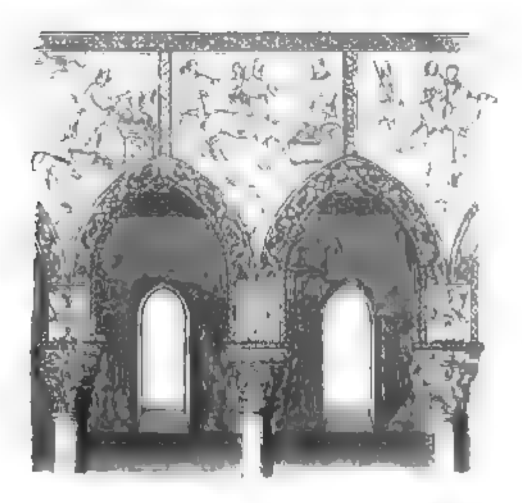
Zeit, doch noch mit charakteristischen Eigenthümlichkeiten in ihrer Ausstattung, welche, wie z. B. die in die Ecken eingelassenen Säulchen, arabische Zier-Motive wiederholen. — In dieselbe Bauzeit gehören, soviel überhaupt an ihnen alt ist, die Kirchen S. Spirito (1178) und S. Maria Maddalena (1187) zu Palermo, Beides der Anlage nach einfache Langkirchen.

Der letzte Prachtbau der sicilisch-normannischen Architektur fasste die gegebenen Elemente zur thunlichst grossen und gehaltvollen Wirkung zusammen. Es ist die unfern von Palermo belegene Klosterkirche von Monreale, [1] welche durch Wilhelm II. im Jahr 1174 gegründet und, wie es scheint, in verhältnissmässig kurzer Zeit vollendet wurde. Es ist eine Säulenbasilika von 266 Fuss innerer Länge und 85 F. 4 Z. Breite, mit an Breite sehr überwiegendem Mittelschiff und entsprechender ansehnlicher Choreinrichtung, die Kuppel über einem starken Pfeilerbau errichtet. Die Säulen des Vorderschiffes stehen in geschlossener Folge und tragen überhöhte Spitzbögen; ihre Kapitäle sind theils korinthisch, theils von compositer Form (zumeist eigenthümlich, mit Füllhörnern auf den Ecken); sie haben einen gegliederten Aufsatz als Träger für die Bögen, und diesen selbst ist durch eine breite ornamentistische, obschon nur musivisch gebildete Einfassung eine kräftiger architektonische Wirkung gegeben. Auch alles Uebrige ist hier wiederum mit Mosaiken ausgestattet. Die Decken der Räume werden durch ein zierlich geschmücktes Zimmerwerk gebildet, welches zum Theil einer in den alten Formen ausgeführten Erneuung, nach einem Brande im Jahr 1811, angehört. Vor den Seiten der Façade treten, wie an der Kathedrale von Cefalù, starke viereckige Thürme, welche eine (modernisirte) Säulenhalle zwischen sich einschliessen, vor. Das Portal im Grunde der Halle ist spitzbogig, in flachen Absätzen (statt eingelassener Ecksäulen) gegliedert und theils mit antikisirenden Ornamenten, theils mit spielender Zikzak-Füllung versehen. Das Aeussere des Chorbaues ist, wie das der Kathedrale von Palermo,



Grundriss der Kirche von Monreale. (Nach Serradifalco.)

[1] Ausser den oben genannten Hauptwerken s. ein Paar kleine Risse bei d'Agincourt, t. XXXVI, 33—38; LXX, 13.



Von den Schiffarkaden der Kirche von Monreale.
(Nach Serradifalco.)

auf das Reichste mit bunt incrustirten Wandarkaden geschmückt. — Die Pracht des Gebäudes rief das Staunen der Zeitgenossen hervor. Papst Lucius III. sagte in einer Bulle vom Jahr 1182, durch welche er Monreale zum erzbischöflichen Sitze erhob, dass König Wilhelm II. die Kirche so reich ausgestattet habe, „dass ein ähnliches Werk seit den alten Tagen durch irgend einen König nicht gemacht sei und dass es die Menschen zur Bewunderung hinziehe.“ Die Chronisten ergehen sich in ähnlichen Ausdrücken.

Es sind schliesslich noch einige Schmuck-Architekturen zu erwähnen, die in ihrer dekorativen Pracht etwa den Arbeiten der römischen Cosmaten-Familie parallel zu stellen sind und die letzten Ausklänge des Styles bezeichnen. Zwei dieser Werke sind die Arkaden ausgedehnter Klosterhöfe, bei der Kathedrale von Cefalù und bei der Kirche von Monreale, gekuppelte Säulchen mit sehr mannigfaltig gebildeten Kapitälen (theils antikisirendes Blattwerk, theils figürliche Sculptur) und mit dekorativ ausgestatteten Spitzbögen. — Vier andre, der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehörig, bestehen in den Tabernakeln, welche die Sarkophage König Roger's, seiner Tochter Constantia (der Mutter Kaiser Friedrich's II.), Kaiser Heinrich's VI. und Friedrich's II. (gest. 1250) bedecken. Sie befinden sich in der Kathedrale von Palermo und sind sämmtlich von ähnlicher Beschaffenheit: sechs Säulen, welche ein leichtes gerades Gebälk und darüber ein offenes flaches Giebeldach tragen. Sie bezeugen, in Composition und Ausführung, ein merkwürdig

entschiedenes Zurückgehen auf antiken Geschmack, dem sich nur in dem Schmuck der Säulenschäfte und Architrave das phantastisch Spielende des romanischen zugesellt. Sie entsprechen hierin derselben Geschmacksrichtung, welche bereits bei den apulischen Schlössern Friedrich's II. (S. 104) beobachtet war.

3. Frankreich.

Die Erscheinungen der französisch romanischen Architektur [1] sind nicht minder mannigfaltig, dem Wechsel der Culturbedingungen, der Verschiedenheit der Stämme, aus denen die französische Nation zusammenwuchs, zum nicht minder charakteristischen Ausdrucke. Aber die Grundzüge eines gleichartigen räumlichen Bedürfnisses, einer verwandten Weise der Fassung desselben machen sich schon von vornherein bemerklich, ein Anzeichen des schon zeitig erwachenden Triebes nach umfassenderer volksthümlicher Einigung. Es herrscht ein gewisses rationelles Streben vor, welches auf eine in sich gefestigte und geschlossene bauliche Construction hinausgeht. Sinn und Gedanke sind vorzugsweise den Wölbesystemen zugewandt, zunächst den primitiven Gattungen derselben, denen der Tonnen- und der Kuppelwölbung, und den Normen der räumlichen Disposition und des Aufbaues, die durch sie veranlasst waren. [2] Das traditionelle Muster der Basilika

[1] De Caumont, cours d'antiquités monumentales, IV; Histoire sommaire de l'architecture rel., civ. et mil. au moyen âge; Abécédaire ou rudiment d'archéologie; Bulletin monumental. D. Ramée, manuel de l'histoire générale de l'architecture, (vol. II.) Mérimée, notes d'un voyage dans le midi de la France; en Auvergne; dans l'ouest de la France. A de Laborde, monuments de la France. Taylor, Nodier et de Cailleux, voyages pittoresques et romantiques dans l'ancienne France. Archives de la commission des monuments historiques, (erst begonnen); Viollet-le-Duc, dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI[e] au XVI[e] siècle. (bis jetzt vol. I—III.) U. A. m. — [2] Das System der Tonnenwölbung ist das vorherrschende und zumeist verbreitete. Es hat, in der Regel ohne Oberlicht, jene düster geheimnissvolle Gestaltung des Inneren zur Folge, deren Grundzüge im Obigen (S. 20) bereits angedeutet sind und die man, nicht unpassend, als eine „Höhlenbauweise" benannt hat. Es ist dies System wohl als ein der allgemeinen Eigenthümlichkeit des Südens entsprechendes bezeichnet worden; aber es bildet den auffälligsten Gegensatz zu jener lichtvollen Offenheit, deren sich der Süden sonst, z. B. in den schlichten Basiliken des christlichen Alterthums, — der Hofbausysteme des alten Orients ganz zu geschweigen, — mit Vorliebe erfreut. Ich glaube, dass es nicht zu kühn ist, in diesem System einen Nachklang altnationaler Sinnesweise, ein ursprünglich keltisches Grundelement, zu erkennen. Es entspricht im Allgemeinen dem düster Geheimnissvollen des Keltenthums, und es findet anderweit in den uralten thesaurenartigen Bauten Irlands, in den tonnengewölbten Oratorien, welche sich diesen anschliessen, in der That seine Vorbilder. (Von diesen irischen Monumenten wird weiter unten die Rede sein.)

unterliegt daher schon mit dem Beginn der romanischen Epoche erheblichen Umwandelungen. Gleichwohl war auch in dem Massengefüge, welches jene Gewölbsysteme bedingten, ein der römischen Architektur verwandtes Element; so behält auch der Formenausdruck in wesentlichen Theilen einen unmittelbaren Anschluss an die Tradition, an die überkommene antikisirende Fassung, und charakterisirt das Generelle in der Formenerscheinung der französisch romanischen Architektur, die in ihr vorherrschende Stimmung, sich wiederum durch ein näheres Verhältniss zu jener.

Auf diesem Grunde — und im Einzelnen allerdings auch in sehr entschiedenem Gegensatz — entwickeln sich sodann die mannigfaltigen Unterschiede, welche das Wesen der einzelnen Stämme, der einzelnen Districte, denen diese ihr Gepräge aufgedrückt, der Mischungen, welche daraus hervorgehen mussten, bezeichnen. Den Richtungen, die mehr nur in allgemeinen Zügen die Nachklänge der Antike bewahren, treten, besonders in den Süddistricten, diejenigen gegenüber, welche das antike Element in reicher Fülle, in unbedingter Hingebung oder in freieren Umschmelzungen nachbilden. Daneben wird byzantinisches Element aufgenommen und in mehr oder weniger selbständiger Verarbeitung durchgebildet; auch fehlt es im Einzelnen nicht an der Verwendung arabischer Motive. Das Keltenthum, dessen nationale Reste in den Westdistricten, auch, wie es scheint, auf anderen Punkten des Landes ihr Dasein behaupten, macht sich durch eigenthümlich barbaristische Neigungen bemerklich; mancherlei phantastisches Wesen, bis zum üppigen Uebermaasse entfaltet, scheint mehr oder weniger die Fäden eben dieses urthümlich nationalen Elementes, die das neue Volksthum durchstreichen, anzuzeigen. Germanisches macht sich in gleichem Maasse geltend, zum Theil in Formen, welche der Kraftfülle der deutschromanischen Architektur verwandt erscheinen, zum Theil in einer Behandlung, die den Ausdruck eines nordischen Volksthumes von primitiver Herbigkeit bezeichnet; Letzteres besonders in der Normandie. Zwischen den Erscheinungen des französischen Nordens, des Westens und des Südostens bilden sich starke Gegensätze heraus; aber jene generellen Grundzüge, welche auf den Principien der Construction und der klassischen Tradition in ihrer frühen Wechselwirkung beruhen, tauchen stets auf's Neue hervor.

Indess giebt das rationelle Verhalten, welches die französische Architektur schon im Beginn der romanischen Epoche auf die Bahn der constructiven Versuche führte, in wachsendem Maasse zu Neuerungen Anlass. Es entstehen schliesslich Combinationen, die das Gewand der überkommenen Form nur noch als ein zufälliges, lose verbundenes tragen. Der Eintritt eines neuen geistigen Zeitbedürfnisses findet in ihnen die Mittel zum entsprechenden formalen Ausdrucke und sprengt mit ihnen das

Band der Tradition. Das gothische System, auf französischem Boden erwachsend, ist das Ergebniss dieses Verhältnisses.

---

a. Die südöstlichen Lande.

Die Küstenlande.

Der romanische Baustyl der südfranzösischen Küstenlande prägt sich, bei im Allgemeinen zwar gleichartiger Anlage des kirchlichen Gebäudes, bereits in sehr verschiedenartigen Richtungen aus. Es sind die Zeugnisse abweichend volksthümlicher Elemente, welche schon in diesen engeren Districten zusammengeworfen waren, die Aeusserungen des Gegensatzes zwischen den Traditionen alter Cultur, welche gerade hier fest wurzelten, und der Geltendmachung selbständiger junger Nationalität, die Ergebnisse eines lebhafteren Wechseltausches mit der Fremde, wie solcher insgemein an den Grenzen und vornehmlich an den Küsten vielbefahrener Meere stattfindet. Die bauliche Disposition ist in der Regel sehr einfach, die Dimension des kirchlichen Gebäudes nicht bedeutend; die beliebte Bedeckung des inneren Raumes mit Tonnengewölben giebt häufig Veranlassung, von der dreischiffigen Anlage des Basilikenbaues ganz abzugehen und sich mit einschiffigen Kreuzkirchen, welche dann ausser der Hauptabsis auch mit Nebenabsiden an den Flügeln des Querschiffes versehen zu sein pflegen, auch wohl mit einem einfach oblongen Hauptraume und der an diesen anlehnenden Absis zu begnügen. Das Gewölbe hat zumeist jene Verstärkung durch untergelegte Quergurte, denen an den Pfeilern oder Wänden des Inneren die mehr oder weniger ausgebildeten Gurtträger, im Aeusseren schwächere oder stärkere Mauervorsprünge zu entsprechen pflegen. An die Stelle des halbrunden Tonnengewölbes tritt im Laufe der Zeit ein spitzbogiges, dessen Anwendung — in einzelnen Districten früher als in anderen — ohne Zweifel ebensosehr der Wechselwirkung mit orientalischen Elementen wie der Rücksicht auf constructionelle Zweckmässigkeit zugeschrieben ist. Zuletzt findet der Spitzbogen auch bei den Arkadenbögen Aufnahme. In der künstlerischen Behandlung tritt der rohen Bildungsweise, welche als ein barbarisirter Nachklang des Alterthums erscheint, einerseits und auffällig genug ein bestimmter Ausdruck germanischer Nationalität, andrerseits eine lebhafte Erneuung klassischer Kunstformen gegenüber, während sich im Einzelnen auch die Einflüsse spanisch-maurischer Geschmacksrichtung erkennen lassen. Zuletzt macht sich eine Neigung zu einer reich phantastischen Ausstattung geltend. Die Schlussperiode des romanischen Styles dieser Lande hat eine namhafte Zahl glänzend dekorativer Architekturen her-

vorgebracht. Sie gehört der späteren Zeit des 12. und dem Anfange des 13. Jahrhunderts an, bis zum Beginn der Albigenserkriege, deren andauerndes Elend die selbständige Cultur dieser Gegenden auf lange Zeit vernichtete.

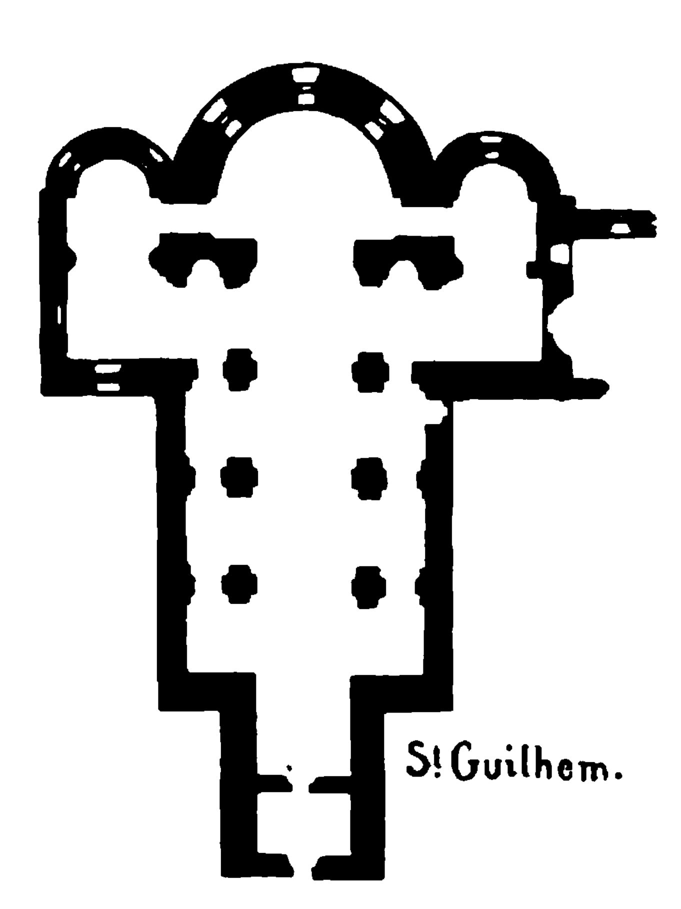
Es unterscheiden sich mehrere lokale Gruppen von Monumenten, jede von ihnen in eigner Richtung des architektonischen Sinnes und in eigner Weise des Entwickelungsganges.

Die biterrensische Provinz.

Als eine Gruppe von sehr geschlossener Eigenthümlichkeit ist die des mittleren Districtes voranzustellen, die des gegenwärtigen Departements Hérault, — der alten biterrensischen Provinz, mit Einschluss einiger benachbarten Punkte.[1] In der Behandlung ihrer Monumente tritt eine Verwandtschaft mit nordischem, deutsch-romanischem Wesen in bemerkenswerther Weise hervor; es wird hier ein festeres und reineres Beharren altgermanischer Nationalität (ohne Zweifel eines Restes der alten westgothischen Bevölkerung des Landes,) die sich bei der künstlerischen Ausprägung der architektonischen Form selbständig zu bethätigen vermochte, angenommen werden müssen. Die Ausstattung des Gebäudes hat vielfach jene Rundbogenfriese und Lissenen, in schlichterer und in reicherer Verwendung, welche die französische Architektur sonst kaum und nur in vereinzelten Beispielen nördlicherer Districte kennt.[2] Auch an andern Elementen nordischer Fassung fehlt es nicht. So scheinen flachgedeckte Monumente, im eigentlichen Basilikencharakter, mehrfach vorgekommen zu sein. Als ein solches (wenigstens bis vor Kurzem mit der alten flachen Decke versehen) wird die Kirche von Baillargues genannt, die auf die eben bezeichnete Weise ausgestattet ist, für deren Zeitbestimmung es jedoch an weiterer genügender Vorlage fehlt. Ebenso scheint ursprünglich die Kirche der Abtei St. Guilhem-du-Désert, wohl das wichtigste romanische Denkmal im D. Hérault, beschaffen gewesen zu sein. Sie rührt ohne Zweifel aus verschiedenen Epochen des romanischen Baustyles her; die stattliche Choranlage, mit drei Absiden nebeneinander, erscheint als die Veränderung und theilweise als die Umschliessung eines älteren und schlichteren Gebäudes, dessen ursprüngliche kleine Seitenabsiden, in der Flucht der Seitenschiffe, jetzt in Mitten des Chorinnern sichtbar werden. Der Schiffbau hat das Gepräge einer sehr einfachen Pfeilerbasi-

[1] Voyages pittoresques et romantiques dans l'ancienne France; Languedoc, II (Abth. 2.) Renouvier, monumens de Bas-Languedoc. — [2] Die französischen Archäologen haben diese Weise der Ausstattung, freilich sehr unpassend, als „karolingisch" bezeichnet.

lika, mit aufsteigenden Mittelschiffwänden und ansehnlichen Oberfenstern in diesen; die Anwendung der letzteren lässt schliessen, dass das über ihnen ansetzende Tonnengewölbe des Mittelschiffes eine nachträgliche Hinzufügung ist. Die Aussenseite der Mittelschiffwände ist mit Rundbogenfriesen und Lissenen, von noch enger und schwerer Anordnung, versehen. Die ursprüngliche Anlage gehört ohne Zweifel noch dem 11. Jahrhundert an, während der Chorbau mit baulichen Unternehmungen, welche hier um das Jahr 1135 stattfanden, in Verbindung zu stehen scheint, vielleicht als deren jüngere Fortsetzung. Die äussere Ausstattung des Chores hat einen fast rheinisch-romanischen Charakter, sogar mit der krönenden Arkadengallerie unter dem Dache der Hauptabsis, die indess nicht durch freie Säulchen, sondern durch stärkere Pfeiler mit vor denselben lehnenden Säulchen gebildet wird. Gleicher Epoche ist der Kreuzgang zur Seite der Kirche zuzuschreiben, von einfach streng romanischer Anlage und nicht minder nordischem Charakter — Andre Gebäude derselben Art, in der schlichten Strenge ihrer Behandlung ebenfalls auf die Epoche des 11. Jahrhunderts deutend, sind die Kirchen von Villeneuve-lès-Maguelone und von Londres, Beides rundbogig gewölbte einschiffige Kreuzkirchen. Jünger, etwa der Uebergangsepoche aus dem 11. in das 12. Jahrhundert angehörig, erscheinen die Kirchen von Castries und von Saussines, beide einschiffig ohne Querschiff, beide durch Wandsäulen mit schmuckreichen Kapitälen (mit Blattwerk und Figuren), welche die Quergurte des Gewölbes tragen, ausgezeichnet. Ein sporadisches Eintreten antikisirenden Geschmackes, in den Wandsäulen des Inneren und mehr noch an den kurzen Säulen, welche an der im Aeusseren schon polygonisch gebildeten Absis, über den Eckpfeilern derselben, angebracht sind, verräth die Ruine der Kirche von St. Andrien, ohne Zweifel ein Werk des 12. Jahrhunderts; während die polygone Absis der Kirche von Villeneuve-lès-Béziers wiederum mehr bei der nordischen Behandlung verharrt, und diese an dem Thurme der nicht mehr vorhandenen Kirche St. Etienne bei Puissalicon sich in besonders schmuckreicher Weise (in den Bögen mit wechselfarbigen Keilsteinen) ausspricht. Ueberall herrscht in diesen Bauten, denen u. a. auch die Kirchen von



Grundriss der Kirche von St. Guilhem-du-Désert. (Nach den Voyages pittoresques et romantiques dans l'ancienne France.)

Espondeilhan und von Quarante zuzuzählen sind, der einfache Rundbogen vor. — Abweichend Eigenthümliches hat die kleine einschiffige Kirche von Loupian, durch die Aufnahme von Motiven maurischen Geschmackes, in der Hufeisenform der Quergurtbögen des Gewölbes sowie in der spielenden inneren Säumung des Portalbogens.

Einige Gebäude des 12. Jahrhunderts haben ein gedrückt spitzbogiges Tonnengewölbe. Das Hauptbeispiel ist die, im zweiten Viertel des Jahrhunderts erbaute [1] Kathedrale von Maguelone (auf einer Laguneninsel im Süden von Montpellier), eine einschiffige Kreuzkirche. Das Innere ihrer Absis hat eine zierliche Ausstattung, wiederum im nordischen Charakter, namentlich ein rundbogiger Fries, dessen Bögen über den Fenstern von Consolen und zwischen den Fenstern von schlanken Säulchen getragen werden; die Gesimsprofile bezeichnen entschieden die vorgeschrittene Zeit des 12. Jahrhunderts, ebenso die Säulenkapitäle mit romanisirendem Akanthus und Thierfiguren, zum Theil von phantastischer Bildung. Das westliche Portal ist etwas jünger und von einigermaassen abweichendem Style, süditalischer Behandlung verwandt. Es ist in starkem Spitzbogen überwölbt, dieser archivoltenmässig eingerahmt und aus wechselfarbigen Keilsteinen zusammengesetzt; unter dem Bogen eine breite Oberschwelle, welche mit byzantinisirenden Akanthuswindungen geschmückt und mit einer Inschrift versehen ist, die das J. 1178 als Datum der Ausführung angiebt. Im Uebrigen ist das Aeussere des Gebäudes, ebenfalls in späterer Anlage, mit durchgehender Mauerverstärkung und mächtigen Pfeilern versehen, welche dem Ganzen die Eigenschaft einer festen Burg gaben, zum Schutz gegen seeräuberische Angriffe. Gegenwärtig befindet sich dies Aeussere in ruinenhaftem Zustande. — Zwei andre Beispiele sind die Kirchen St. Grégoire von Villemagne und die Kathedrale von St. Pons, beide (auch die letztere in ihrer ursprünglichen Anlage) einfach einschiffig, doch im Detail mit den bezeichnenden Typen der jüngeren Zeit, die Kathedrale von St. Pons mit einem (vermauerten) Rundbogenportale spätromanischen Styles.

Um den Anfang des 13. Jahrhunderts wurde das Kloster Grammont gegründet. Die vorhandenen alten Baulichkeiten desselben, namentlich die Arkaden des kleinen Klosterhofes, lassen Einzelmotive dieser Spätzeit erkennen, z. B. in der Grundform der zwar überaus schlichten Säulenkapitäle, welche auf das

[1] Nach der Chronik von Verdale, derzufolge ein vollständiger Neubau der Kirche von Maguelone unter dem Bischof Raimond (1129—1148) ausgeführt wurde. Trotz dieser ausdrücklichen Angabe und so sehr der ganze Charakter des Gebäudes dieser Zeit entspricht, glauben Renouvier und andre französische Forscher, anderweitigen Voraussetzungen zu Liebe, die Hauptheile der Kirche doch beträchtlich früheren Epochen zuschreiben zu müssen.

in dieser Epoche vorherrschende Kelchkapitäl hindeutet. Gleichwohl giebt sich in der Gesammtfassung noch ein streng romanisches Gepräge, mit schlichtem Rundbogen und wiederum mit der Richtung auf nordische Gefühlsweise, auf's Entschiedenste zu erkennen, ein gewichtiges Zeugniss für die zähe Dauer solcher Richtung in den Gegenden des Hérault. — Andre Reste aus der Schlussepoche des romanischen Styles sind die älteren Theile der Kathedrale St. Nazaire zu Béziers (Querschiff und angrenzende Chortheile) und die Kirche des Nonnenklosters St. Augustin. In beiden findet sich diejenige Behandlungsweise, welche man als die des Uebergangsstyles (zum Gothischen) zu bezeichnen pflegt, im Einzelnen selbst die Anwendung spitzbogiger Fenster. Ansehnliche Schenkungen, welche für die Kathedrale von Béziers im Jahr 1216 stattfanden, lassen schliessen, dass die genannten Bautheile von Anlagen, welche durch diese veranlasst waren, herrühren. — Auch der Kreuzgang der Abtei von Valmagne ist hier zu erwähnen. Er hat ein eignes Stylgemisch, die Hauptformen schon frühgothisch, die kleinen Arkaden zum grossen Theil noch romanisch und mit Rundbögen, ihre Kapitäle theils in sehr zierlich romanischen Spätformen, theils als einfache Würfelkapitäle gestaltet; ähnlich auch in der Form umgekehrter Würfelkapitäle, aber mehr ornamentirt, die Säulenbasen, — ebenfalls Zeugnisse für den langen Bestand des romanischen Elementes und für die nordische Fassung desselben (in der Form des Würfelkapitäles.)

Den Monumenten nordisch romanischen Charakters schliessen sich zunächst noch einige an, welche weiter nordostwärts, im alten Vivarais (im heutigen Dép. Ardèche,) belegen sind. Vorzüglich bedeutend ist hier die Kirche von Cruas, ein dreischiffiger Bau mit Querschiff und drei nebeneinander belegenen Absiden, einem viereckigen Thurm über der Westseite und einem Kuppelthurme über der mittleren Vierung. Mit Ausnahme der Krypta, welche sich unter dieser Kirche befindet und ein schlicht romanisches Gepräge trägt, (die Säulen mit einfachen Blattkapitälen,) liegt über ihr Inneres keine Angabe vor; der Mangel an Fenstern in den Oberwänden des Mittelschiffes lässt auf das übliche Tonnengewölbe schliessen. Das Aeussere [1] ist reich mit starken Rundbogenfriesen, Lissenen und Pilastern ausgestattet. Der Mittelthurm, mit ebensolcher Ausstattung versehen, steigt über viereckiger Basis cylinderförmig empor, zweigeschossig, im Obergeschoss von beträchtlich verjüngtem Durchmesser. Der

[1] Vergl. die Abbildungen bei de Caumont, Abécédaire, Arch. rel., p. 152, 156.

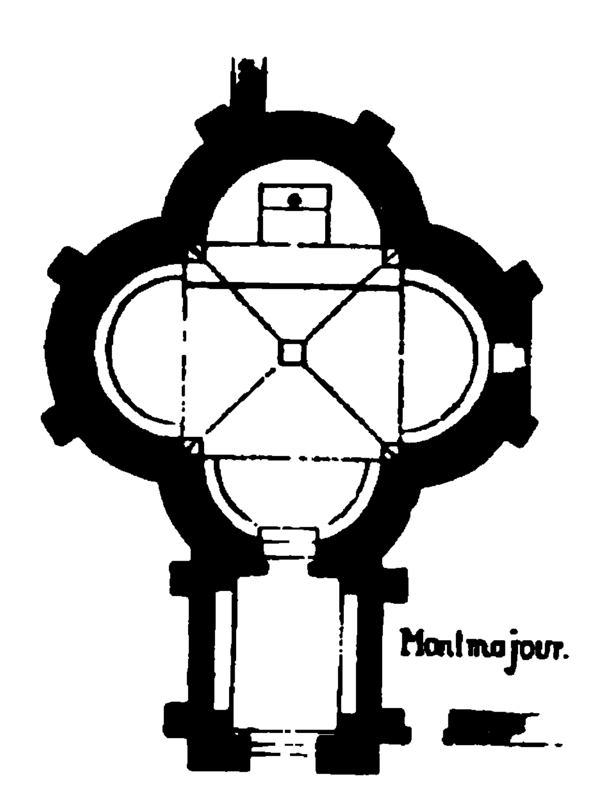
Westthurm hat einen mehr massigen Charakter, südliche Consolengesimse, ein breit rundbogiges Portal mit Säulen und darüber eine glänzende gebrochenbogige Wandarkade. Das gesammte Aeussere ist von lebhaft malerischer Wirkung; seine Behandlung deutet auf die Epoche um die Mitte des 12. Jahrhunderts. — Die ruinenhafte Kapelle des Schlosses von Lamothe in der Nähe von Cruas hat im Inneren der Absis ebenfalls den Rundbogenfries.

Provence und Dauphiné.

Die romanischen Monumente der Provence [1] stehen den eben angeführten in nicht minder ausgesprochener Eigenthümlichkeit gegenüber. In ihrer inneren Construction herrscht das spitzbogige Tonnengewölbe vor, zuweilen mit rundbogigen Gurten unter demselben; die Anlagen sind in der Regel dreischiffig, mit zumeist schlichten Pfeilerarkaden, deren Bögen mehrfach ebenfalls in die Form des Spitzbogens übergehen; die Seitenschiffe haben zuweilen (statt des halben) ein zu Dreivierteln ausgebildetes Tonnengewölbe, welches sich gegen die Oberwand des Mittelschiffes ein wenig senkt und hier zu gelegentlicher Anlage kleiner Oberfenster Veranlassung giebt. Die Ausstattung, an Portalen und andern zur reicheren Dekoration geeigneten Theilen, ist von diesem constructionellen Element unabhängig; sie gestaltet sich nach den Formen antiker Prachtarchitektur, an denen jene Gegend so vorzügliche und glänzende Beispiele besitzt. Eine Ineinanderbildung von Construction und künstlerischer Detailform, auch nur das Streben danach, findet somit im Wesentlichen nicht statt. Die Ausbildung dieser Richtung, überhaupt die lebhaftere baukünstlerische Bethätigung, gehört vorzugsweise dem 12. Jahrhundert an; sie erscheint den gleichartigen und gleichzeitigen Bestrebungen der italischen (namentlich der toskanischen) Architektur verwandt und bezeichnet ein ähnliches Entwickelungsverhältniss. [2] Aus früher Zeit sind nur wenig vorbereitende Ver-

[1] Mérimée, notes d'un voyage dans le midi de la France. — [2] Man hat die Hauptbeispiele jener, in antikisirendem Style gehaltenen Architekturstücke, namentlich die glänzenderen Portalanlagen der Art, früher für wirklich antike Reste, später, nachdem man sich von der Unzulässigkeit solcher Annahme überzeugt, für Reste der altchristlichen Kunstepoche gehalten. Für die Zeitbestimmungen innerhalb dieses letzteren Zeitraumes sind von den französischen Archäologen, je nach ihrer individuellen Auffassung, verschiedenartige hypothetische Daten vorgelegt worden. Indess ist auch diese Ansicht unhaltbar; vielmehr können diese Werke durchgängig nur der Epoche des romanischen Styles angehören, indem ihre ansehnliche Reihenfolge ein in sich Zusammenhängendes bildet, dessen Eigenthümlichkeiten die anderweit ausschliesslichen Typen der romanischen Epoche häufig nahe berühren und in die letztere nicht selten unmittelbar übergehen; indem sie durchgängig integrirende Theile von

suche anzuführen. Am Schluss der Periode, um das Ende des 12. und den Anfang des 13. Jahrhunderts, zeigt sich eine Umbildung der antikisirenden Dekoration zu freieren, mehr phantastischen Entwickelungen, die einige überaus reiche und glänzende Zeugnisse hinterlassen hat. — Den Monumenten der Provence schliessen sich die des Nemosez, auf der Westseite der Rhonemündungen, und die im Süden des Dauphiné an. In ihnen prägt sich dieselbe Richtung, zum Theil in vorzüglich bemerkenswerthen Beispielen aus. Doch unterscheiden sich die Monumente des Dauphiné (D. Drôme) dadurch, dass in den Wölbungen ihres Inneren der Rundbogen vorherrschend bleibt.



Grundriss von Ste. Croix bei Montmajour. (Nach Viollet-le-Duc.)

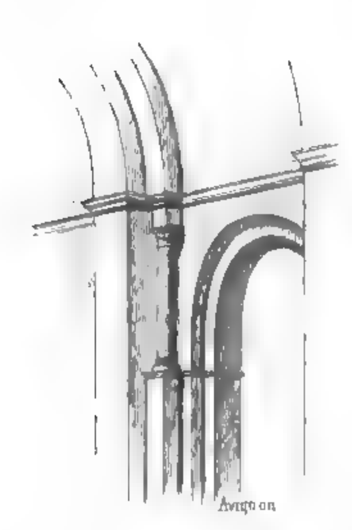
Als alterthümliches Denkmal, eigenthümlich wichtig für die Frühzeit des romanischen Styles, ist die im J. 1019 geweihte kleine Kirche Ste. Croix zu Montmajour [1] bei Arles, die Grabkapelle des dortigen Klosters, voranzustellen: ein Gebäude mit quadratischem, etwa 15 Fuss breitem Mittelraum, dem sich vier Absiden und vor der innern, welche den Haupteingang enthält, eine einfach viereckige Vorhalle anschliessen; der Mittelraum mit hoher Kuppel überwölbt, aussen jedoch ebenfalls vierseitig gestaltet und mit Giebeln versehen; das Ganze in schlichter Strenge behandelt und ohne andres bemerkenswerthes Detail als die einfach antikisirenden Consolengesimse des Aeusseren, welche namentlich auch an jenen Giebeln emporlaufen. — Dann sind einige alte Theile der Kathedrale von Apt (Dép. Vaucluse) vom Jahr 1056 [2] zu erwähnen: das rechte Seitenschiff mit schlicht viereckigen Pfeilern und ebenso schlichten Kreuzgewölben, und, wie es scheint, die Krypta, mit sehr kurzen massigen Pfeilern und engem Kreuzgewölbe.

Für die eigenthümlichere Weise des provenzalischen Bau-

Gebäuden eben dieser Epoche ausmachen und die Annahme einer Conservirung gleichartiger älterer Einzelstücke und der Umbauung derselben durch gleichartige jüngere Gebäude bei der Fülle solcher Beispiele dem Gebiete des Abenteuerlichen anheimfallen würde. Aber auch der frühromanischen Zeit, wie man in einzelnen Fällen gewollt hat, können sie nicht zugeschrieben werden, da die sehr bewusste Eleganz, welche sich in ihnen bekundet, mit der herben Strenge des frühromanischen Styles in Widerspruch steht und es im Gegentheil die spätromanischen Typen sind, zu denen sie eine Neigung erkennen lassen und in die sie schliesslich übergehen. Auch in diesem Betracht fällt der oben angezogene Vergleich mit den italisch antikisirenden Architekturen der jüngeren Zeit des romanischen Styles in's Gewicht.

[1] Abbildungen bei Viollet-le-Duc, dictionnaire rais. de l'arch. fr., II, p. 445, ff. — [2] J. Courtet, in der Revue archéol., V, p. 114.

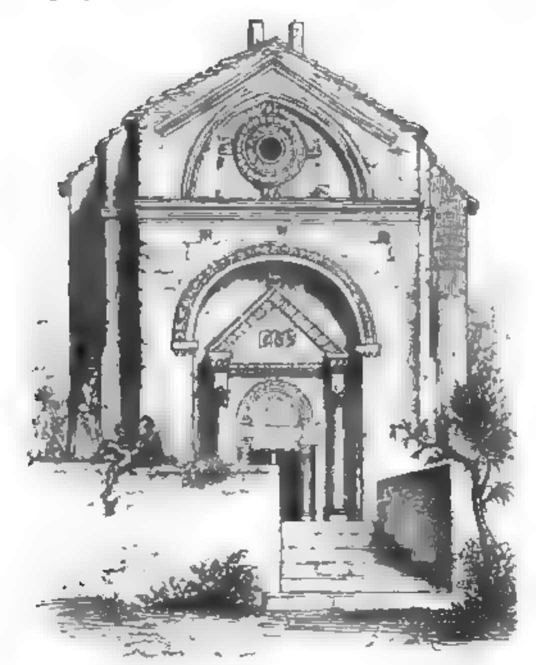
styles kommt zunächst ein Theil der Kathedrale, St. Sauveur, zu Aix (Bouches-du-Rhône), eines Gebäudes, welches ein Conglomerat aus sehr verschiedenen Bauzeiten bildet und selbst antike Mauerreste enthält, in Betracht. Es ist das gegenwärtige südliche Seitenschiff, einem Bau vom Jahr 1103 angehörig, mit massigen Pfeilern, gedrückt spitzbogigem Tonnengewölbe und halbkreisrunden Quergurten. Sein Portal [1] ist durch stattliche, spielend antikisirende Formen ausgezeichnet, mit Säulchen und zierlichem Rundbogen, eingerahmt von stärkeren Säulen und horizontalem buntem Consolengesims. (Das Seitenschiff führt zu dem in die Kathedrale verbauten, auf tieferem Boden belegenen Baptisterium, welches der altchristlichen Epoche angehört.) — Bedeutender entwickelt und vollständiger erhalten, zeigen sich System und Dekoration an der Kathedrale Notre-Dame des Domes zu Avignon. Die Pilastervorlagen der inneren Arkaden, und so auch die Gurtbögen des Gewölbes, sind mehrfach abgestuft, oberwärts mit eingelassenen kleinen Ecksäulchen, während im Uebrigen die Wölbung auf einem sehr einfachen Gesimse von antikisirender Formation aufsitzt. [2] (Die schmalen Seitenschiffe sind, wie mehrfach an gleichzeitigen Kirchen jener Gegend, in Kapellen, welche sich den Arkaden des Mittelschiffes anschliessen, umgewandelt.) Besonders glänzend, das ausgezeichnetste Beispiel der Art, ist das Seitenportal der Kathedrale. [3] Es bildet eine Halle, welche sich nach aussen in der Weise eines römischen Triumphbogens zwischen vortretenden Ecksäulen und mit ansehnlichem Giebel über dem Gebälk der letzteren gestaltet, während die Thür, im Grunde der Halle, dieselbe Composition in kleinerem Maassstabe wiederholt. — Andres Verwandte schliesst sich an zu Vaison (Vaucluse) die Kirche St. Quénin, [4] deren Absis, innen halbrund, aussen in seltsamer Weise mit zwei Seiten eines Dreiecks vortritt, mit kanellirten Ecksäulen und antik schmuckreichen Gesimsen von allerdings noch barbarisirender Behandlung versehen; und die Kathedrale des Ortes, [5]



Kathedrale von Avignon. Inneres System (Nach Willis.)

[1] A. de Laborde, monum. de la France. II, pl. 119, Chapuy, moy. âge monum., No. 129. — [2] Willis, remarks on the architecture of the middle ages, pl. IV, 2. — [3] A. de Laborde, II, pl. 120. — [4] Ebenda, I. pl. 116. — [5] Ebenda, pl. 115, f

an Friesen und Fenstereinfassungen durch lebendigere Nachbildung antiker Dekorationsformen ausgezeichnet. Die Kirche St. Marie-au-Lac zu Thor (Vaucluse,) mit antikisirendem Portal auf der Westseite, polygoner Absis, welche zierlich mit schlanken achteckigen Säulen und Bögen dekorirt ist,[1] und mit einem reichgeschmückten Portal auf der Südseite, welches der Schlussperiode des romanischen Styles angehört. Die Kirche zu Pernes (Vaucl.), gleichfalls mit antikisirendem Portal. Die Kirche von St. Paul-trois-Châteaux[2] (D. Drôme), die sich im Inneren durch weitere und freiere Verhältnisse als gewöhnlich, durch zierliche Säulen, welche zu Trägern der Quergurte des Gewölbes dienen, durch kleine Pilasterstellungen, auch feinen Arkaden zwischen diesen, an den etwas erhöhten Oberwänden des Mittelschiffes auszeichnet und deren Façade auf einen glänzenden Triumphbogen-artigen Portalbau berechnet war, hiervon aber nur Theile, in allerdings sehr geschmackvoller Behandlung, zur Ausführung gekommen zeigt. Die kleine Kirche von St.



Façade der Kirche von St. Gabriel. (Nach Laurent.)

Restitut[3] (in der Nähe des vorigen Ortes) mit einem Portal von wiederum einfacherer antikisirender Anlage. Die Kirche von

[1] Abbildung bei Viollet-le-Duc, a. a. O, I, p. 4. — [2] Voyages pitt et rom. dans l'anc. France, Dauphiné. — [3] Ebendaselbst.

St. Gabriel (unfern von Tarascon, Bouches-du-Rhône), mit reicher, einigermaassen schon auf eine phantastische Wirkung berechneter Façade: [1] ein Portal von ähnlicher Beschaffenheit im Grunde einer ansehnlichen Nische mit antikisirender Archivolte; darüber, im Giebel der Façade und wie zur Andeutung der Ueberwölbung des Inneren, eine andre Nische im gedrückten Spitzbogen, in deren Einschluss ein buntgeschmücktes Rundfenster angebracht ist, — die ganze Disposition, auch die andern Besonderheiten der baulichen Anlage (z. B. die Anwendung stark vortretender Strebepfeiler) jedenfalls schon auf die Spätzeit des 12. Jahrhunderts deutend. Eine alte Kirche zu Arles, welche den Namen des „Grabes des h. Cäsarius“ führt, mit polygoner Absis, die mit antikisirenden Pilastern geschmückt ist. Eine kleine Kirche zu Molléges (Bouches-du-Rh.), deren Thürmchen eine einfache Nachahmung des antiken Grabmonuments von St. Remy erkennen lässt. [2] U. a. m.

Andre Kirchen sind als schlichte Beispiele des bezeichneten spitzbogigen Systemes in der innern Architektur, mit zumeist geringerer dekorativer Ausstattung, anzuführen.

So die Hauptkirche von Montmajour (mit ausgedehnter Krypta) und die von Berre (Bouches-du-Rh.), die von Venasque (Vaucluse), die gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts erbauten Cistercienserklosterkirchen zu Sénanque (Vaucl.), Silvacane (Bouches-du-Rh.), Thorouet (Var); u. s. w. Auch die Kirche von Cavaillon (Vaucl.) gehört hieher. Doch hat diese, im Inneren und auf den Ecken der aussen polygonen Absis, einen Säulenschmuck, an dem sich bereits mancherlei phantastisch dekoratives Element sowie eine Behandlung des Blattwerkes zeigt, welche den Eigenthümlichkeiten der letztern romanischen Epoche entspricht. Sie wurde im Jahr 1251 geweiht. Der Bau mag früher begonnen und erst mit Unterbrechungen zur Vollendung gebracht sein; das späte Datum der Vollendung deutet jedenfalls wiederum auf das lange Fortleben des romanischen Styles in diesen südlichen Landen.

Dass sich im Süden des Dauphiné die rundbogige Ueberwölbung des Inneren erhält, ist schon bemerkt. Die, durch moderne Herstellungen zwar erheblich veränderte Kirche von Die (D. Drôme) ist eins der schlichteren Beispiele. Die im Vorigen erwähnte Kirche von St. Paul-trois-Châteaux gehört zu den fein durchgebildeten Monumenten der Art, welche bereits auf die jüngere Entwickelung des Styles hindeuten. Dasselbe, in zierlich dekorativer Ausstattung, ist der Fall bei der Kirche von Chabrillan, unfern von Crest. Eigenthümlich bemerkenswerth ist die Kathedrale, St. Apollinaire von Valence. [3] Sie

[1] Lithogr. Blatt nach Laurens (Montpellier.) — [2] Viollet-le-Duc, III, p. 405. — [3] Voy. pitt. et rom. dans l'anc. France; Dauphiné Willis, remarks on the arch. of the middle ages, pl. V, 2.

bildet einen Uebergang zu nördlicheren Systemen; im Chor mit einer reicheren Plananlage, welche sich der der Monumente der Auvergne annähert (vergl. unten); ein Schiff mit schlanken Pfeilern, welche mit leichten Halbsäulen besetzt sind, von denen die an der Vorderseite, ohne durchlaufendes Horizontalgesims, die Quergurte des Tonnengewölbes tragen. Die ganze Anordnung bringt hier, indem zugleich die Seitenschiffe statt des ansteigenden Halbtonnengewölbes mit Kreuzgewölben bedeckt sind, einen freieren, offneren, leichter emporstrebenden Hallencharakter hervor, der nicht minder die architektonische Gefühlsweise in der Spätzeit des romanischen Styles bezeichnet. — Im Uebrigen sind die romanischen Theile der Kirche St. Barnard zu Romans [1] unfern von Valence, besonders die zierlich behandelten Portale, und die einfach rohen Arkaden des Kreuzganges neben derselben zu erwähnen. (Die Haupttheile dieser Kirche sind frühgothisch.)



Kathedrale von Valence. Inneres System. (Nach Willis.)

Andre Monumente kommen für jene lebhaftere Gliederung der Detailformen, für jene freiere Umbildung des antiken Elementes in mehr oder weniger phantastischem Sinne, wodurch sich die Schlussepoche des romanischen Styles charakterisirt, in Betracht. So das südliche Portal der Kirche St. Marthe zu Tarascon [2] (Bouches-du-Rh.), reich mit Säulen zu den Seiten, im Bogen vielfach gegliedert, darüber eine Gallerie kleiner Wandsäulchen, welche von einem Consolengesims getragen wird. Die Kirche wurde 1187 gebaut; das Portal wird zu den jüngsten Ausführungen der hiemit bezeichneten Epoche gehören; die übrigen Theile der Kirche sind späterer Umbau. — So die älteren Theile der Kirche von St. Gilles [3] (D. Gard, unfern von Arles.) Dies Gebäude war auf eine beträchtliche Ausdehnung und auf die glänzendste Ausstattung berechnet. Eine geräumige Krypta unter demselben hat starke Pfeiler, zum Theil mit ka-

[1] Voy. pitt. et rom., a. a. O. — [2] Lithogr. Blatt nach Laurens (Montpellier.) — [3] Voy. pitt. et rom. dans l'anc. France; Languedoc, II, 2, pl. 287, ff. A. de Laborde, monum. de la France, II, pl. 125, f. Chapuy. moy. âge pittoresque, pl. 119, 125.

nellirten Pilastern geschmückt oder ganz als solche gebildet, und flachbogige Kreuzgewölbe mit Rippen von breitem, fein gegliedertem Profil, welche mehrfach mit antikisirenden Eierstäben, auch in eigner Weise mit einem facettirten Zikzak dekorirt sind. Der Oberbau ist durch eine höchst prachtvolle Portalanlage ausgezeichnet: drei Portale, deren mittleres eine grössere Dimension hat, mit Pilasterpfeilern und Säulen zu den Seiten; eine kleine Pilasterstellung mit Sculpturen zwischen den Portalen und davor eine freie Säulenstellung mit geradem Gebälk; die Portalbögen sehr reichlich gegliedert, alles Detail mit üppiger Ornamentik und, wo sich irgend geeignete Flächen darboten, mit figürlicher Sculptur versehen; der Styl überall auf der Antike fussend, das Einzelne dem antiken Muster mit Geschmack und mit lebendigem Gefühle nachgebildet, aber in unbekümmert freier Verwendung, ohne Bedürfniss zur Durchführung eines architektonischen Organismus, obwohl in der Gesammtcomposition von kräftiger und bedeutender Wirkung. Der obere Theil der Façade ist unausgeführt geblieben; von andern ältern Theilen der Kirche sind nur geringe Reste erhalten; der vorhandene Innenbau ist roh gothisch, aus späterer mittelalterlicher Zeit. Der Bau der Kirche von St. Gilles wurde, einer vorhandenen Inschrift zufolge, im Jahr 1116 begonnen; er dauerte ohne Zweifel geraume Zeit; die Façade wurde allem Anschein nach erst spät in Angriff genommen und ihre Vollendung durch die Albigenserkriege im 13. Jahrhundert unterbrochen. — So auch das Portal der Kathedrale, St. Trophime zu Arles, [1] in welchem sich eine Nachbildung der Portalanlage von St. Gilles erkennen lässt. Doch besteht dasselbe hier nur aus einer Bogenöffnung und ist das Ganze, bei minder ausgezeichneter Detailbehandlung, in noch günstigerer Totalwirkung zusammengehalten, wozu namentlich auch der krönende Abschluss durch ein consolengetragenes Giebelgesims beiträgt. Das Schiff der Kathedrale hat das übliche spitzbogige Tonnengewölbe; der Chor ist spätgothisch.

Derselben Richtung gehören einige Kreuzgänge romanischer Spätzeit an. Der Kreuzgang bei der Kathedrale von Arles, [2] verschiedenzeitig, entspricht in den zwei Flügeln, welche seinen älteren Bau ausmachen, völlig dem künstlerischen Charakter des eben besprochenen Portales. Diese sind mit halbkreisrundem Tonnengewölbe bedeckt und durch rundbogige Arkaden von je drei Säulenpaaren zwischen Pfeilern nach dem Hofe zu geöffnet. Die Pfeiler, reich mit figürlichem Bildwerk

[1] A. de Laborde, a. a. O., pl. 124. Chapuy, Cathédrales françaises, I. Du Sommerard, les arts au moy. âge, Ser. VI, pl. 1. *Denkm. d. Kunst, T. 43 (3.)* — [2] A. de Laborde, a. a. O, pl. 123. Chapuy, Cath. fr., I; moy. âge pitt. 143; moy. âge monum., 60, 52, 115, 194. Du Sommerard, a. a. O., pl. 2.. Viollet-le-Duc, III, p. 417, ff.

versehen, tragen die Quergurte des Gewölbes, welche jenseit auf phantastischen Consolen aufsetzen; die Säulenkapitäle sind sehr mannigfaltig und bekunden nur noch im Einzelnen die antike Tradition. Die zwei andern Flügel sind jünger, aus frühgothischer Zeit herrührend. Ohne Zweifel war der Kreuzgang vor dem Albigenserkriege zur Hälfte ausgeführt worden, und fand seine Vollendung bei dem Eintritt besserer Zeit nach dem Kriege statt. — Der Kreuzgang bei der Kathedrale von Aix [1] hat zierliche rundbogige Arkaden mit leichten gekuppelten, auf's Mannigfachste ausgestatteten Säulchen. — Zumeist einfacher behandelt sind die Kreuzgänge und sonstigen Klostergebäude von Montmajour, Sénanque, Silvacane, Thorouet, u. s. w.

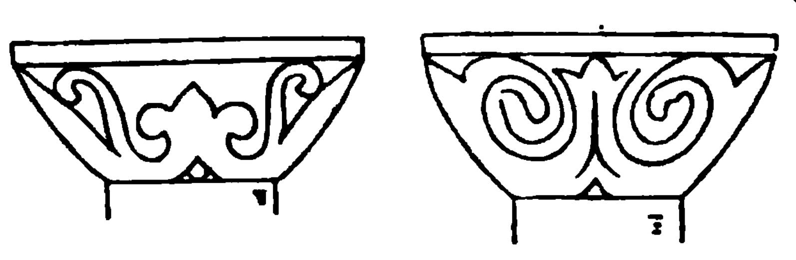
Es sind schliesslich einige Monumente in den östlichen Districten von Südfrankreich, in denen sich abweichende Eigenthümlichkeiten geltend machen, anzureihen. Zu Grenoble [2] finden sich deren von massig schwerer Erscheinung, worauf ohne Zweifel das hier angewandte Material des gebrannten Steines von Einfluss war. Die Kathedrale zeigt im Hauptschiff auffällig kurze, sehr einfache Pfeilerarkaden mit breiten Spitzbögen, und ähnlich behandelte Gallerieen darüber; ein Seitenschiff ist noch rundbogig, mit ähnlich behandelten Rundpfeilern, wohl ein älterer Bautheil; andres gehört gothischer Zeit an. Die Kirche St. André erscheint im Aeusseren als höchst schlichter Bau, theils mit rundbogigen, theils mit einfach spitzbogigen Fenstern, zugleich mit Rundbogenfriesen; ihr Bau gehört in den Anfang des 13. Jahrhunderts und wurde erst 1236 beendet. Die Kirche St. Laurent ist durch eine tonnengewölbte Krypta bemerkenswerth, mit Säulen von jüngerer romanischer Beschaffenheit, der Absisbogen von gekuppelten, zweigeschossig angeordneten Säulchen getragen. (Der Boden der Krypta ist gegenwärtig bis nahe unter das Gewölbe aufgehöht.) Zu Embrun [3] (D. Hautes-Alpes) ist eine Kirche, deren Façade einen lebhaften Einfluss jener anmuthig dekorativen Behandlung erkennen lässt, welche die jüngeren romanischen Monumente der benachbarten lombardischen Lande auszeichnet. — Zu Pimione [4] bei Forcalquier (D. Basses-Alpes) findet sich eine zweigeschossige Rundkapelle, deren Anordnung an die Doppelkapellen deutscher Schlösser aus der jüngeren Zeit des romanischen Styles erinnert.

[1] Chapuy, moy. âge monum., 98. Villemin, monuments français inédits, I, pl. 38. — [2] Voy. pitt. et r. dans l'anc. France, Dauphiné. — [3] Ebendaselbst. — [4] K. B. Stark, Städteleben, Kunst und Alterthum in Frankreich, S. 60.

Das südwestliche Languedoc.

Eine dritte Gruppe romanischer Monumente bildet sich im südwestlichen Languedoc; [1] es sind die des Roussillon, der Gebiete von Narbonne, Carcassonne u. s. w., in den Abhängen der Pyrenäen und ihrer Vorlande, — den heutigen Departements Pyrenées-orientales und Aude. Hier macht sich eine grössere Verschiedenartigkeit in Form und Behandlung, ein lebhafterer Wechsel in der Anwendung eigenen und fremden Elementes geltend; nicht minder jedoch im Einzelnen eine charaktervolle Ausprägung der Systeme und, neben hochalterthümlichen Typen, deren Beispiele sich in entlegneren Gebirgsorten erhalten haben, zugleich die Zeugnisse eigenthümlicher Pracht, die sich auch hier in der Spätzeit des Styles glänzend entfaltete.

Zu den ältesten Resten gehört die Klosterkirche St. Martin am Canigou (einem der Pyrenäengipfel), die Ruine einer dreischiffigen gewölbten Säulenbasilika, mit drei Absiden, einer ansehnlichen Krypta und einem mächtig schweren viereckigen Thurme zur Seite des Chores. Jedes Schiff, das mittlere ohne besondre Erhöhung, war mit einem vollständigen Tonnengewölbe bedeckt; die Säulen, von Granit, haben Kapitäle von sehr roh flacher kubischer Form mit schlichtester spielender Verzierung; über den einfachen Halbkreisbögen, durch welche sie verbunden werden, setzen die Wölbungen ohne Gesims oder sonstige Vermittelung auf. Das Aeussere ist völlig schmucklos. Die Einweihung der Kirche fällt in das J. 1001; die vorhandenen Reste scheinen die des ursprünglichen Baues zu sein. — Von andern frühromanischen Monumenten des Roussillon sind einige sehr schlichte Portale anzuführen. So das der kleinen Abteikirche St. Michel von Cuxa, dessen Pfosten und einfacher Bogen mit barbarisch phantastischem Flachornament versehen sind und das möglicher Weise noch dem im Jahr 984 beendeten Bau dieser Kirche angehört. So das noch schlichtere Portal der im J. 1025 geweihten alten Kirche St. Jean-le-vieux zu Perpignan. So die Façade der 1045 erbauten Kirche von Arles-sur-Tech, deren Portal nicht minder schlicht, doch durch einige Besonderheiten, wie die giebelförmige Oberschwelle, die einfach klare Archivolte und eine Kreuzsculptur in der Lünette des Bogens für die Frühepoche bezeichnend ist; für Letzteres kommen auch einige sehr schmale rundbogige Fenster, über dem Portale, in Betracht.


Kapitäle der Kirche St. Martin am Canigou.
(Nach den Voyages pitt. et rom.)

[1] Voyages pitt. et rom. dans l'anc. France; Languedoc, II (1.) Mérimée, notes d'un voy. dans le midi de la France.

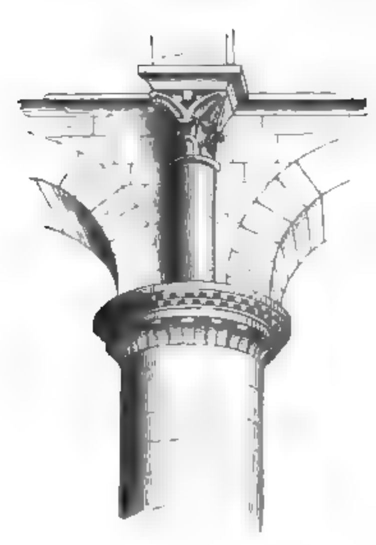
Bedeutender ist die Kirche von Elne (am Tech, südlich von Perpignan), eine Pfeilerbasilika ohne Querschiff, das Mittelschiff mit einem Tonnengewölbe bedeckt, welches schon eine leise Neigung zum Spitzbogen hat, während die Quergurte desselben im reinen Halbkreise geführt sind; die Seitenschiffe mit halben Tonnengewölben. Die Pfeiler sind mit Halbsäulen versehen, zum Tragen jener Quergurte und der den Scheidbögen untergelegten Gurte; über den Scheidbögen spannt sich nischenartig ein höherer Bogen, welcher die leere Wand bis zum Ansatz des Mittelschiffgewölbes ausfüllt und einigermaassen gliedert. Das Detail ist zumeist schlicht, in den Gesimsen aus Platte und Schmiege gebildet; die Kapitäle der Halbsäulen sind mit phantastischen Sculpturen versehen. Das gesammte Innere, bis auf wenige Restaurationen aus einem Gusse, erscheint in eigenthümlich charaktervoller, noch strenger Durchbildung. Am Aeusseren sind an der Absis hohe Wandpilaster mit Rundbögen und einem Würfelgesims, an der Façade einige musivische, aus verschiedenfarbigem Gestein gebildete Dekorationen zu bemerken. Für die Gründung der Kirche wird das Jahr 1019, für die Weihe, auch in einer (späteren) Inschrift im Inneren der Kirche, das Jahr 1069 angegeben; es darf dahingestellt bleiben, ob das vorhandene Gebäude, dessen hervorstechende Einzelheiten mehr auf die Epoche um den Schluss des 11. Jahrhunderts zu deuten scheinen, dasjenige ist, auf welches diese Daten sich beziehen. [1]

Einige Gebäude des Roussillon zeigen eine Einwirkung jener nordisch-romanischen Behandlung, welche im Dep. Hérault vorherrschend ist. Dahin gehören die kleine Kirche von St. Aventin, der Thurm der Kirche von Prades, die Kirche von Cornella, die letztere am Portal und Fenstern mit geschmackvoller Ausstattung, etwa der Frühzeit des 12. Jahrhunderts gemäss, womit die Angabe bedeutender Schenkungen, welche dieser Kirche am Schlusse des 11. Jahrhunderts gemacht waren, übereinstimmt. — Andre sind durch stattliche Portale bemerkenswerth, welche in ihrem Säulenschmuck und besonders in der Bogengliederung, auch sonst in der Behandlung, ebenfalls an den Romanismus des Nordens, in dessen jüngerer Ausbildung, anklingen. Als derartige Portale sind das der Schlosskapelle von Perpignan, der

[1] Der Zweifel ist um so mehr gerechtfertigt, als die Consecrationsacte vom Jahr 1069 ausdrücklich bemerkt, dass die Kirche nach dem Muster und den Maassen der h. Grabkirche zu Jerusalem gebaut sei, was auf das vorhandene Gebäude in keiner Weise zutrifft. Die französischen Archäologen, wie die Herausgeber der Voy. pitt. et rom., auch Mérimée, haben daher geglaubt, die Angabe der Acte als „frommen Betrug“ bezeichnen zu müssen; eine Behauptung, die nicht bloss die Moral der Aussteller der Acte sondern auch ihre Urtheilsfähigkeit erheblich zu beeinträchtigen scheint, da Grabkirchen, welche das Vorbild von Jerusalem wenigstens in seiner Hauptform wiedergaben, schon zeitig im Occident zur Ausführung gekommen waren, somit doch in den allgemeinen Bedingnissen ihrer Anlage hinlänglich bekannt sein mussten.

Kirchen von Tousonges, Villefranche bei Prades, Valcabrère zu erwähnen. Die Portale der Kirche von Coustouges haben dagegen mehr Anklänge an klassische Behandlung und solche, die auf den Geschmack der französischen Westlande hinüberdeuten; während das der Kirche St. Bertrand de Comingés (Haute-Garonne) durch abenteuerlich phantastische Dekoration auffällig ist. — Wiederum andre Monumente des Roussillon aus der Epoche der romanischen Spätzeit, zumeist kleine Gebirgskirchen in den Districten an der spanischen Grenze, lassen in mehr oder weniger zierlicher Behandlung ihrer Einzeltheile eine Einwirkung spanischer Kunst erkennen, mehrfach mit einer Annäherung an maurischen Geschmack. So die Kirchen von Hix, von Conat, von Boulou, vom Kloster des Monesti del Camp bei Passa, u. s. w.

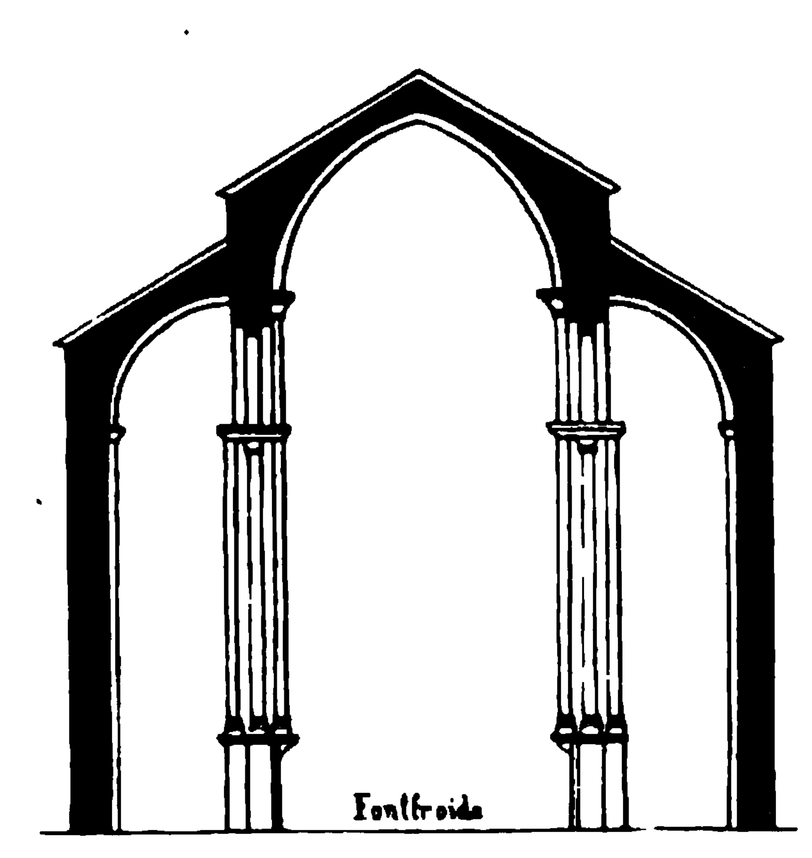
Im Departement Aude erscheint zunächst das alte Schiff der Kathedrale St. Nazaire von Carcassonne [1] als ein merkwürdiger Bau. Hier wechseln viereckige, mit Halbsäulen besetzte Pfeiler an einigen Stellen mit hohen und starken Rundpfeilern, welche ein schlichtes Kapitäl mit einem doppelten Consolengesims haben. Die Scheidbögen sind halbrund, das Tonnengewölbe des Mittelschiffes ist hoch spitzbogig; die starken Quergurte des letzteren werden theils von den Halbsäulen an der Vorderseite der viereckigen Pfeiler, theils von sehr kurzen Halbsäulen, welche über dem Gesims der Rundpfeiler aufsetzen, getragen. Die anderweitigen Gesimse sind ebenfalls schlicht, die Kapitäle der Halbsäulen in einer frei korinthisirenden Form gebildet. Eine Weihung der Kirche fand im Jahr 1096 statt, durch Papst Urban II., als dieser die Stadt besuchte. Sie mag der Gründung des Gebäudes oder einem nicht mehr vorhandenen Bau gegolten haben; der gegenwärtige Schiffbau, zumal in der seltsam willkürlichen Anordnung jener Rundpfeiler, scheint eine jüngere Zeit zu bezeichnen. [2] Querschiff und Chor der Kirche sind gothisch.



Kathedrale von Carcassonne. Inneres System (Nach Viollet-le-Duc.)

[1] Zu der inneren Ansicht in den Voy. pitt. et rom. vergl. Viollet-le-Duc, dictionnaire, II, p. 378; III, p. 493, f — [2] Stark, Städtewesen, Kunst und Alterth. in Frankreich, S. 181, erkennt darin nach eigner Anschauung einen durchgreifenden Umbau aus der Zeit gegen Ende des 12. Jahrhunderts.

Durch glänzende Aufnahme jener antikisirenden Behandlungsweise, welche in der Provence ihre Stätte hatte, ist die Ruine der Kirche von Alet (an der Aude, südlich von Limoux) ausgezeichnet. Im Inneren scheinen, ähnlich wie zu Carcassonne, viereckige Pfeiler, mit Halbsäulen und starke Rundpfeiler gewechselt zu haben. Die polygonische Absis ist auf's Reichste mit antikisirenden Details geschmückt, in ihrer prächtigen inneren Umrahmung durch Säulen und Bogen, in den kleinen Säulennischen, welche ihre innere Wand ausfüllen, und ebenso in den Ecksäulen und den bunten Gesimsen ihrer äusseren Ausstattung. Auch die Façade, gross, frei, mit Pilastern und hohen Rundbogenfenstern, hat dasselbe Gepräge. Alles deutet hier auf eine schon späte Zeit der Entwickelung, wobei zugleich der Umstand bemerkenswerth ist, dass sich die Arbeiten als nicht gänzlich beendete, somit durch äussere Veranlassung unterbrochene erkennen lassen. Die historische Notiz über ansehnliche Schenkungen im Jahr 1176, über den Eintritt verderblicher Zustände seit 1197 scheint auf die Epochen der Ausführung und der Unterbrechung zu deuten. — Ein altes Portal im erzbischöflichen Pallast zu Narbonne (ursprünglich einem andern Gebäude angehörig) zeigt in Säulen und Bogen ebenfalls den vollen Reichthum antikisirender Dekoration, einigermaassen byzantinischer Behandlung verwandt. Auch die polygone Absis der (im Uebrigen späteren) ehemaligen Kirche Ste. Marie-majeure zu Narbonne, mit Säulen auf den äusseren Ecken, ist als Beispiel ähnlicher Richtung zu erwähnen.



Schiff der Kirche von Fontfroide. Querdurchschnitt. (Nach den Voyages pitt. et rom.)

Das Schiff der Kirche des Klosters Fontfroide bei Narbonne bezeichnet in charakteristischer Weise die Schlussepoche des Romanismus, mit völlig durchgeführtem und ausgebildetem Spitzbogen, in den Schiffarkaden ebenso wie in der Wölbung des Mittelschiffes. Das System ist im Uebrigen das herkömmliche, mit dem Tonnengewölbe über dem Mittelschiff und halben Tonnengewölben über den Seitenschiffen; die Pfeiler des Inneren sind mit Halbsäulen besetzt, als Trägern der Quergurte und der den Scheidbögen untergelegten Gurte; aber das hohe und schlanke Verhältniss dieser Pfeiler giebt dem Inneren einen lichteren Hallencharakter, welcher von der räumlichen Wirkung der älteren Gebäude dieser Gattung bereits wesentlich

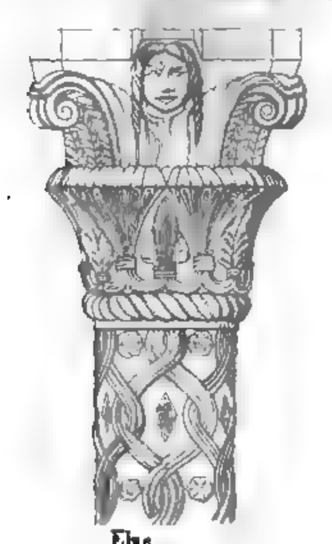
abweicht. Querschiff und Chor sind (ganz oder theilweise) jünger.

Höchst eigenthümlich in ihrer äusseren Ausstattung ist die Kirche des Klosters von Serrabona im Roussillon, unfern von Ille. Das eigentliche Kirchengebäude ist sehr schlicht, ein einschiffiger, spitzbogig gewölbter Kreuzbau. Zu den Seiten hat sie seitenschiffartige Gallerieen, die nördliche ganz geschlossen, die südliche durch rundbogige Arkaden mit gekuppelten Säulchen über mässig hohem Unterbau nach aussen geöffnet. Vorn ist ein Portikus, welcher sich durch zwei gekuppelte Säulenpaare mit Rundbögen zwischen Eckpfeilern öffnet und dessen Inneres eine Halle bildet, deren rundbogiges Kreuzgewölbe (schon mit der Spätform wulstartiger Diagonalrippen) von Säulen getragen wird. Alles in diesen äusseren Theilen, die aus weissem Marmor ausgeführt sind, ist in üppig phantastischer Weise mit reichster dekorativer Ausstattung versehen, namentlich an der Vorderseite des Portikus, in den Kapitälen der Säulen und Pfeiler, in den Archivolten, deren krönendem Gesimse, den Zwickeln zwischen diesem und den Bögen. Besonders zu bemerken ist auch die reiche Bildung der Säulenbasen, mit bunten Eckzierden (statt der sonst üblichen Eckblätter der spätromanischen Zeit.) Leider ist diese merkwürdige Anlage durch rohes Mauerwerk grossentheils verbaut.

An dieses Beispiel dekorativer Prachtarchitektur aus der Spätepoche des romanischen Styles reihen sich einige Kreuzgänge aus derselben Zeit und von ebenso reicher Ausstattung an.[1] Vor allen der Kreuzgang von Elne, welcher als das Glanzstück der romanischen Bauweise im gesammten südlichen Frankreich bezeichnet wird. Je zwei gekuppelte Säulenpaare mit Rundbögen sind zwischen einem starken Pfeiler angeordnet. Die Säulenkapitäle haben die grösste Mannigfaltigkeit bunt phantastischer Ornamentformen, zum Theil wiederum an spanisch-maurischen Geschmack anklingend, zum Theil mit phantastisch figürlichen oder roh historiirenden Darstellungen; die Basen mit reichen Eckblättern, die Schäfte gleichfalls auf's Verschiedenartigste ornamentirt. Auch die Pfeiler sind mit ebenso reichen Krönungen und Eckzierden versehen. Alles besteht auch hier aus weissem Marmor, mit den Resten farbiger Zuthat oder von Incrustationen aus Glas oder farbigem Stein. Man erkennt übrigens, dass an diesen Dekorationen noch in späterer Zeit, bis in's 14. Jahrhundert hinein, fortgearbeitet ist, obwohl mit thunlichstem Anschliessen an den ursprünglichen Styl. Die innere Ueberwölbung des Kreuzganges ist schwer spätgothisch. — Dann der Kreuzgang und andere Baulichkeiten in dem Kloster St. Michel zu Cuxa, deren Behandlung an Elne erinnert, doch zumeist

[1] Zu den Darstellungen in den Voy. pitt. et rom. vergl. Viollet-le-Duc, III, p. 426, f. 432, 433, f. 437, f.

etwas strenger gehalten ist. Hier ist das durchgängige Material rother Marmor. — Ebenso die Kreuzgänge von Lizier, von St. Bertrand de Comminges, von Fontfroide. Der letztere hat rundbogige Arkaden mit kleinen gekuppelten Säulen in derselben reich phantastischen Durchbildung, je vier Bögen von einem grossen starkgegliederten Spitzbogen umfasst, in dessen Lünette über den Arkaden jedesmal eine kreisrunde Oeffnung. Zum Theil auch sind statt der Säulchen kleine Pfeilermassen angewandt. Der Kapitelsaal von Fontfroide bildet einen besonders zierlichen Bau derselben Richtung.



Kapitäl im Kreuzgang zu Elne. (Nach den Voy pitt. et rom.)

Schliesslich sind zwei Gebäude aus der Spätzeit des romanischen Styles von ganz eigner Anlage, deren Veranlassung in einer mystischen Symbolik zu suchen ist, anzuführen. Das eine ist eine Kapelle zu Planès [1] im Roussillon, die, obgleich ohne alle Beziehung zu maurischem Wesen und wohl nur wegen der Fremdartigkeit ihrer Erscheinung, bei dem dortigen Volke den Namen der Mezquita (Moschee) führt. Sie hat die Grundform eines gleichseitigen Dreiecks (jede Seite gegen 22 Fuss lang) mit drei stark heraustretenden Absiden, der Mittelraum mit einer Kuppel überwölbt. Bezeichnende Details sind nicht vorhanden. Ohne Zweifel soll ihre Grundform die heilige Trinität andeuten. — Das andre Gebäude ist die Kirche von Rieux-Mérinville, unfern von Carcassonne, ein vierzehnseitiger Bau von 54 Fuss Durchm., mit siebenseitigem Mittelraume, welcher letztere durch drei Säulen und vier Pfeiler gebildet und mit einer Kuppel überwölbt ist, während sich der Umgang mit halbem Tonnengewölbe, von Wandarkaden gestützt, anschliesst. Die Säulen sind mit prächtigen Kapitälen spätestromanischer Art, zum Theil mit figürlicher Sculptur, geschmückt; ein Säulenportal ist ebenso reich und prächtig ausgestattet. Die Siebenzahl der inneren Stützen und die Weise ihrer Unterscheidung in Säulen und



Grundriss der Kapelle zu Planès. (Nach Viollet-le-Duc.)

[1] Vergl. Viollet-le-Duc, II, p. 443, f.

Pfeiler mag, etwa eine Versinnbildlichung der Kräfte des Universums, der göttlichen in der heiligen Dreizahl, der weltlichen in der üblichen und besonders auf die Elemente bezüglichen Vierzahl, andeuten; der bestimmtere Nachweis über diese, in ihrer Unrhythmik unkünstlerische Anordnung darf den Symbolikern anheimgestellt werden.

Das obere Languedoc.

In den Gegenden des oberen Languedoc, [1] — in denen der Grafschaft Toulouse, des Albigeois, der Rouergue, (Depp. Haute-Garonne, Tarn und Aveyron) — ist keine erhebliche Zahl von Denkmälern des romanischen Styles erhalten, und die vorhandenen Monumente haben nicht jene bunte Mannigfaltigkeit der Formen, jenen spielenden Glanz, jene Geschmeidigkeit in der dekorativen Ausstattung, worin die hervorstechende Eigenthümlichkeit der Bauwerke dieser Epoche in den südlichen Küstenlanden beruht. Aber es spricht sich in ihnen eine machtvolle Grösse des architektonischen Sinnes, welche die Mittel unzersplittert auf einen Zweck sammelt, aus; die künstlerische Absicht ist schon zeitig auf die Ausbildung eines umfassenden und gegliederten Systemes, selbst bis zur reichen Entfaltung desselben, gerichtet; und es gehören gerade diese Monumente zu den vorzüglichst bedeutenden der französisch romanischen Architektur in deren strengerer, in sich beschlossener Ausprägung.

Das Hauptwerk ist die Kirche St. Saturnin (St. Sernin oder Cernin) zu Toulouse, [2] ein fünfschiffiger Bau mit dreischiffigem Querschiff und der reich ausgebildeten Choranlage mit seitenschiffartigem Umgange um das Halbrund der inneren Absis, an dem fünf kleine Absiden hinaustreten, während gleichzeitig je zwei kleine Absiden an jedem Flügel des Querschiffes angeordnet sind. Der Ausbreitung des Grundrisses entspricht der mächtige Aufbau des Inneren: ein starker, fester Pfeilerbau, in dessen Anordnung eine gedrängte Höhenrichtung vorwiegt, in solcher Beziehung verstärkt durch die Anordnung von Gallerieen über den Seitenschiffen, deren Arkaden das mittlere Langschiff und das mittlere Querschiff rings umgeben. Die Pfeiler haben an ihrer Vorderseite eine Halbsäule, welche bis zu der Tonnen-

[1] Voyages pitt. et rom. dans l'anc. France; Languedoc, I (1 u. 2.) Mérimée, notes d'un voy. dans le midi de la Fr. — [2] Zu den Darstellungen in der Voy. pitt. et rom., denen leider Grundrisse und Durchschnitte fehlen, vergl. die äusseren Ansichten bei A. de Laborde, monum. de la Fr. II, pl. 133, f.: Chapuy, moy. âge monum., 373; de Caumont, Abécédaire, Arch. rel. p. 110. Ein dekorativ reiches Säulenkapitäl bei Viollet-le-Duc, dict. rais. etc., II, p. 500.

wölbung des Mittelraumes, als Träger ihrer Quergurte, emporläuft; zwischen den Pfeilern öffnet sich je eine Doppelarkade der Gallerie, von einem gemeinschaftlichen Bogen umfasst. Zunächst der Querschiffe haben die Pfeiler des mittleren Langschiffes noch eine Pilastervorlage, vor welcher die Halbsäule vortritt; bei den westlicheren Pfeilern des Schiffes ist dies nicht



Innenansicht des Schiffes von St. Saturnin zu Toulouse. (Nach den Voyages pitt. et rom.)

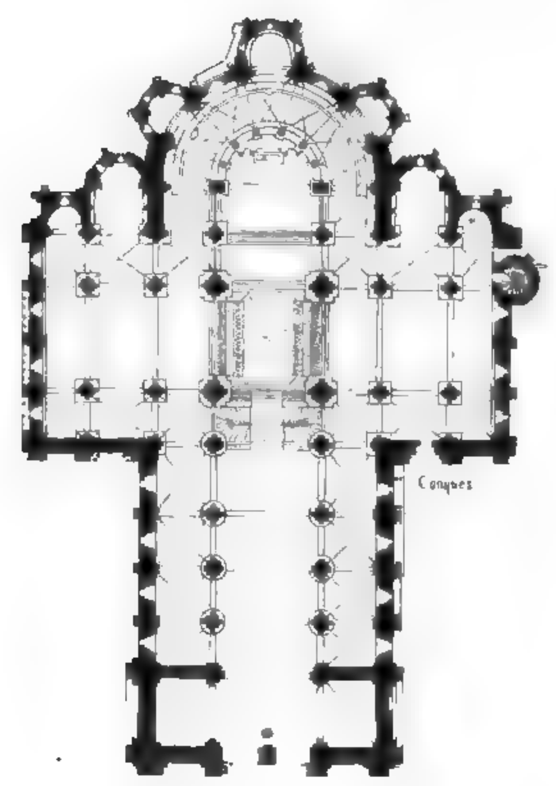
der Fall; es scheinen sich hiemit unterschiedene Einzelmomente in der Bauführung anzukündigen. Die Seitenschiffe sind mit Kreuzgewölben, die Gallerieen mit dem halben Tonnengewölbe bedeckt. Das architektonische Detail ist in schlichter Strenge behandelt; die unteren Deckgesimse der Schiffpfeiler werden durch eine völlig einfache Platte gebildet. Die Kapitäle der

Halbsäulen an den Schiffpfeilern haben ein schlichtes Blattkapitäl mit antikisirender Reminiscenz; die Kapitäle der Galleriesäulen zeigen dagegen eine freier durchgeführte Sculptur in ähnlicher, zum Theil auch freierer Richtung, was besonders in den Gallerieen des Querschiffes der Fall zu sein scheint. Das Halbrund des Chores wird, dem Anscheine nach, durch Pfeiler, welche mit einigen Säulen wechseln, gebildet; [1] darüber sind kleine Wandarkaden und über diesem Fenster mit Ecksäulchen. Die mittlere Vierung ist durch ansehnliche Verstärkung ihrer Pfeiler (um das Gewicht des in späterer Zeit erhöhten Thurmes über derselben tragen zu können) sehr verengt; die Totalwirkung des Inneren ist hiedurch wesentlich beeinträchtigt. Die Innenwirkung des mittleren Langschiffes, über dessen Seitengliederungen und Gewölbe das von der Westseite eindringende Licht hinstreift, hat etwas geheimnissvoll Majestätisches; im Chor ist die Beleuchtung eine mehr zerstreute. — Für die Behandlung des Aeusseren kommt besonders die Chorpartie in Betracht. Die kleinen Absiden und die obere Chorhaube sind mit consolengetragenen Gesimsen und Wandsäulen (schlankeren, welche in nicht eben schöner Anordnung über stärkeren aufsetzen,) ausgestattet. Das Ganze der Chorpartie gruppirt sich, der Grundrissdisposition gemäss, in effectvollster Weise empor, übergipfelt durch den Kuppelthurm über der mittleren Vierung, dessen Ausstattung dem unteren System folgt, der aber im 15. Jahrhundert, wie eben angedeutet, zu fünf mehr und mehr verjüngten Geschossen erhöht ist und mit seiner Masse, auch mit den seltsamen Einzelformen seiner Obertheile, die Gesammtharmonie beeinträchtigt. Die übrigen Aussentheile sind ohne künstlerische Bedeutung. Nur ein Seitenschiffportal zeigt eine sehr glänzende Ausstattung, mit Säulen und reichgegliedertem Rundbogen, oben mit einem starken Consolengesimse gekrönt. Kapitäle und Consolen sind hier in phantastisch barocker Weise sculptirt, das Ganze durchaus im jüngeren romanischen Charakter, von dem des Hauptbaues schon bestimmt abweichend. — Die Kirche St. Saturnin gehört ihren wesentlichen Theilen nach in die Spätzeit des 11. Jahrhunderts, scheint aber erst im 12. vollendet zu sein. Sie trägt die charakteristischen Typen dieser Epoche. Eine Weihe des Gebäudes fand im Jahr 1096 bei gelegentlicher Anwesenheit des Papstes Urban II. und durch diesen statt; sie bezeichnet ohne Zweifel die Zeit des rüstig im Werke begriffenen Baues. Nach weiteren Ausführungen erfolgte im Jahr 1119 die Weihung eines Altares durch Calixtus II. Dass jenes Seitenportal eine namhaft spätere Hinzufügung ausmacht, ist schon bemerkt.

Ein zweiter, ebenfalls sehr bedeutender Bau ist die Abteikirche von Conques (D. Aveyron, nördlich von Rodez,) drei-

[1] Die bisherigen Vorlagen geben über diesen Theil der Choreinrichtung von St. Saturnin keine befriedigende Anschauung.

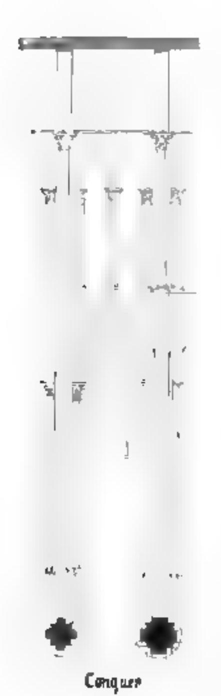
-schiffig, mit dreischiffigem Querschiff und ähnlich reich entwickelter Choranlage. Das System stimmt im Wesentlichen mit dem von St. Saturnin überein, doch zeigen sich die Elemente einer mehr künstlichen Berechnung. Das Langschiff ist kürzer, das Ganze der Grundrissdisposition einigermaassen byzantinisirend, mit durchgehendem Bezug auf den Kuppelraum der mittleren



Grundriss der Kirche von Conques. (Nach den Voyages pitt. et rom.)

Vierung. Dies vornehmlich in der verschiedenartigen Breite der Joche in Lang- und Querschiff, welche von dem Mittelraume aus gleichartig wechseln, erst in schmaleren Pfeilerabständen, dann in breiteren, dann wieder in schmaleren. Die Pfeiler sind auf den vier Seiten mit Halbsäulen besetzt, im Langschiff jedoch mit solchen wechselnd, welche mit vier Pilastern besetzt sind; bei dem letzteren tritt indess in der Höhe der Gallerie eine Halbsäule an die Stelle des Pilasters, so dass von hier ab das System durchweg als ein gleichartiges erscheint. Auch hier übrigens feste, mächtig aufstrebende Verhältnisse, die Höhendi-

mension durch stark überhöhte Arkadenbögen durchgängig entschieden bezeichnet. Die innere Chorrundung wird durch einen Halbkreis von Säulen gebildet; eine kleine Gallerie über dem Chorumgange, gleich den vorderen Gallerieen mit halbem Tonnengewölbe bedeckt, öffnet sich nach dem Inneren gleichfalls durch kleine Arkaden. Aus dem Chorumgange treten drei kleine Absiden hinaus, an den Querschiffflügeln je zwei; von den letzteren treten die zunächst an der Chorrundung belegenen stärker hervor; sie sind innen dreiseitig, aussen halbrund gebildet, während die beiden andern an den Ecken des Querschiffes innen halbrund und aussen rechteckig umfasst sind. Wie das Ganze des Gebäudes, so entspricht auch das Detail dem von St. Saturnin, doch nicht minder mit Einzelabweichungen jüngerer Art, namentlich etwas leichter gebildeten Gesimsprofilen. Dasselbe an der äusseren Ausstattung des Chores, hier zugleich mit dem auffälligeren Unterschiede, dass die obere Chorhaube sich einem mehr nordischen Typus zuneigt, mit schlanken Wandsäulen und grossen Rundbögen. Das Portal der Westseite hat eine etwas dünne Gliederung, der jüngsten Zeit der hiesigen baulichen Ausführungen angehörig; über dem Portalbogen ist ein stumpfer Giebel mit Würfelgesimsen. Im Uebrigen ist die Façade oberwärts, an den im Folgenden zu besprechenden Styl der Auvergne anklingend, mit musivischen Dekorationen versehen. Die Kirche von Conques lässt in alledem eine Fortsetzung der in St. Saturnin bekundeten architektonischen Richtung erkennen; sie ist ohne Zweifel in der früheren Zeit des 12. Jahrhunderts erbaut.[1] In der Nähe von Espalion, einem zu Conques gehörigen Kloster, befindet sich die kleine Kirche St. Eloi,[2] deren zierlich polygoner Chor, jüngerer romanischer Zeit angehörig, die Aussendekoration der Chorhaube von Conques in noch gefälligerer Weise wiederholt.



Inneres System der Kirche von Conques. (Nach den Voyages pitt. et rom.)

Unter den anderweitigen Monumenten der in Rede stehenden Gegend hat die Kirche St. Michel zu Lescure (D. Tarn, nordöstlich von Alby) auf besondre Beachtung Anspruch. Sie hat Pfeiler mit Halbsäulen, welche einerseits die Scheidbögen,

[1] Die Angabe über einen von 1035 bis 1060 ausgeführten Kirchenbau passt, in Gemässheit aller analogischen Entwickelungsverhältnisse, nicht auf das vorhandene Gebäude. — [2] Zu der Ansicht in den Voy. pitt. et rom. vergl. Chapuy, souvenirs d'un voy. dans le midi de la France, pl. 11.

andrerseits Querbögen, die über das Mittelschiff und über die Seitenschiffe geschlagen sind, tragen, während das Dachwerk die Bedeckung der Räume ausmacht und eine Ueberwölbung schon ursprünglich nicht beabsichtigt gewesen zu sein scheint. Es ist dasselbe System der inneren Anordnung, wie es mehrfach in der romanischen Architektur Italiens vorkommt. Die Behandlung deutet zumeist auf die Spätzeit des 11. Jahrhunderts. Ein glänzendes, reich gegliedertes und dekorirtes Portal, mit welchem die Kirche versehen ist, erscheint als eine Zufügung späterer Zeit.

Die Ruine einer Kirche zu Burlats (D. Tarn, östlich von Castres) ist durch eine alterthümliche Absis, nordisch mit schweren Lissenen und Rundbogenfriesen, und durch edel und fein ausgebildete Portale, bei denen sich die Zikzakverzierung findet, ausgezeichnet. — Wichtiger ist der Rest eines Pallastes zu Burlats aus der Spätepoche des romanischen Styles, mit stattlichen und reichgeschmückten Arkadenfenstern, ein glänzendes Beispiel derartigen Privatbaues, in der gegenwärtigen Erscheinung von überaus malerischer Wirkung. — Aehnlich anziehend ist ein kleines Monument zu Toulouse, hinter der alten Kirche St. Pierre, eine Nische mit einer Säulenarkade, welche einem darin aufgestellten Sarkophage zum Schutze dient, in einem eigenen, fast byzantinisirend-moresken Geschmacke.

Zu Alby, neben der Kirche St. Salvi, die unter jüngeren Restaurationen nur noch geringe Reste romanischen Styles enthält, befindet sich ein sehr zierlicher Kreuzgang aus spätromanischer Zeit, gekuppelte Säulchen mit Rundbögen, in der ganzen Flucht ohne Abwechselung mit Pfeilern, was ein sehr zierliches Formenspiel hervorbringt. — Ein andrer Kreuzgang im Cölestinerkloster zu Rodez. Dieser gleichfalls mit zierlich gekuppelten Säulchen, die aber bereits, der letzten Zeit des Romanismus angehörig, mit Spitzbögen verbunden sind.

Auvergne.

In eigenthümlich bestimmter Weise entfaltet sich der romanische Baustyl in den Monumenten der Auvergne, [1] — denen des Dép. Puy-de-Dôme und der südlich angrenzenden Districte. Das System des kirchlichen Gebäudes folgt der reicheren Anlage, welche in St. Saturnin von Toulouse und in der Kirche von Conques vorgezeichnet war, doch in maassvoller, zumeist sehr klarer Durchbildung. Eine ähnliche Choranlage wie dort wird fast durchgängig angewandt, mit einem Säulenhalbrund für

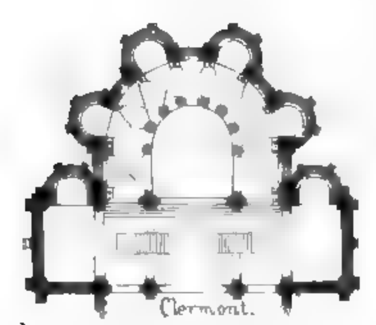
[1] Mallay, essai sur les églises romanes et romano-byzantines du Dép. du Puy-de-Dôme. Voyage pitt. et rom. dans l'anc. France; Auvergne. Mérimée, notes d'un voyage en Auvergne.

den inneren Chorraum und mit den, aus dem Umgange desselben hinaustretenden Absiden; dagegen entbehrt das Querschiff, als schlichtere Vorbereitung auf die Entfaltung des Chorraumes, der Seitenschiffe. Arkadengallerieen über den Seitenschiffen des Langbaues sind wie dort beliebt, aber das übermächtig aufstrebende Verhältniss des Inneren wird vermieden. Die innere Ausstattung pflegt schlicht zu sein, während die äussere durch Wandarkaden und Wandsäulen unter Consolengesimsen rhythmisch belebt und insgemein mit reichem musivischem Täfelwerk, in Friesen, Bogenfüllungen, Giebeln u. s. w., versehen ist. Es ist hierin der Zug einer eignen, ihres künstlerischen Zweckes bewussten Classicität, die nur selten, in den musivischen Ornamenten, einer mehr spielenden Behandlung verfällt. In der Bildung des architektonischen Details macht sich ein frischer, einigermaassen herber Charakter geltend, der trotz jener Classicität der allgemeinen Anordnung, zumal in den Gesimsen, von der antikisirenden Reminiscenz schon wesentlich abweicht. In den Säulenkapitälen ist allerdings noch mannigfache Erinnerung an die Akanthusformen der Antike, doch ebenfalls in freier Verwendung. Daneben, und in überwiegendem Maasse, erscheinen die Kapitäle mit figürlicher Sculptur biblisch historischen oder phantastischen Inhalts ausgestattet, zwar ohne ein irgend selbständigeres bildnerisches Vermögen, mehr oder weniger barbarisirend, und hierin allerdings in einem fast auffälligen Gegensatze zu jener klassischen Gesammtfassung. Alles deutet auf die Entfaltung einer selbständigen Richtung, welche nur in seltenen Fällen noch Anklänge an die Typen des 11. Jahrhunderts bewahrt. Das Wesentliche dieser Richtung gehört entschieden dem 12. Jahrhundert, wohl zumeist der Frühzeit desselben, an. Sie dauert zum Theil bis in die Spätzeit des Jahrhunderts, bis in die Schlussepoche des romanischen Styles, deren mehr phantastische Pracht sich wenigstens in einigen Beispielen ausspricht. Die Anwendung des Spitzbogens bezeichnet, wie es scheint, durchgängig eine jüngere Epoche der Ausführung.

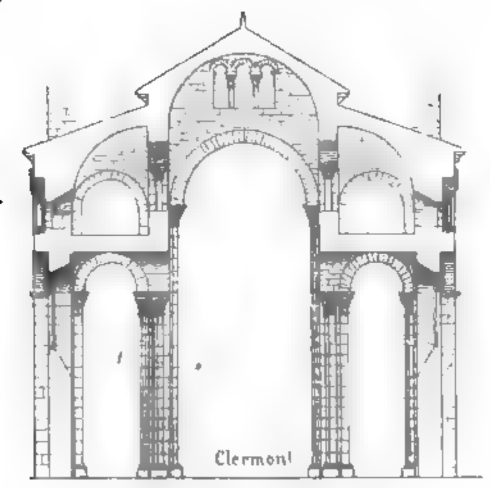
Die alterthümlichsten Reste enthält die Kirche von Manglieu. Im Untergeschoss der Façade öffnet sich eine Vorhalle mit höchst schlichten rundbogigen Pfeilerarkaden; im Obergeschoss sind eben so schlichte grosse Wandbögen über sehr einfachen breiten und hohen Pilastern. Diese Theile gehören ohne Zweifel dem 11. Jahrhundert an. An der Ostseite des Gebäudes sieht man geringe Fragmente einer rohen Giebelarchitektur, einfache Ziegelgesimse, die von steinernen Consolen runden Profils getragen werden, wohl noch etwas ältere Stücke als die der Façade. Ein Portal auf der Südseite hat zierlich spätromanischen Charakter. Die übrigen Theile des Baues rühren aus jüngeren Epochen des Mittelalters her.

Unter den Gebäuden des eigenthümlich ausgeprägten auver-

gnatischen Styles ist die Kirche Notre-Dame-du-Port zu Clermont (Cl.-Ferrand)[1] voranzustellen. Ihre Plananlage und ihr Aufbau folgen dem im Vorstehenden bezeichneten System, bei nicht bedeutenden Massen: — 143 Fuss innerer Länge zu 43 F. innerer Breite (davon etwas über $20^1/_2$ F. für die Breite des Mittelschiffes. Im Inneren zeigen die Pfeilerarkaden des mittleren Langschiffes ein glückliches, zugleich leichtes und festes Verhältniss; die Gallerie-Arkaden (je drei kleine Bögen mit zwei Säulchen über den einzelnen unteren Scheidbögen) laufen als leichte Bekrönung über ihnen hin. Doch scheint diese Einrichtung nicht aus einem Gusse hervorgegangen. Die Schiffpfeiler nämlich, zumeist von viereckiger Form, sind an den Seiten und an der Rückseife mit Halbsäulen besetzt, an der Vorderseite dagegen glatt, somit ohne Gurtträger, und dem entsprechend auch das Tonnengewölbe des Mittelschiffes ohne untergelegte Quer-



Notre-Dame-du-Port zu Clermont. Grundriss der Chorpartie. (Nach Gailhabaud.)

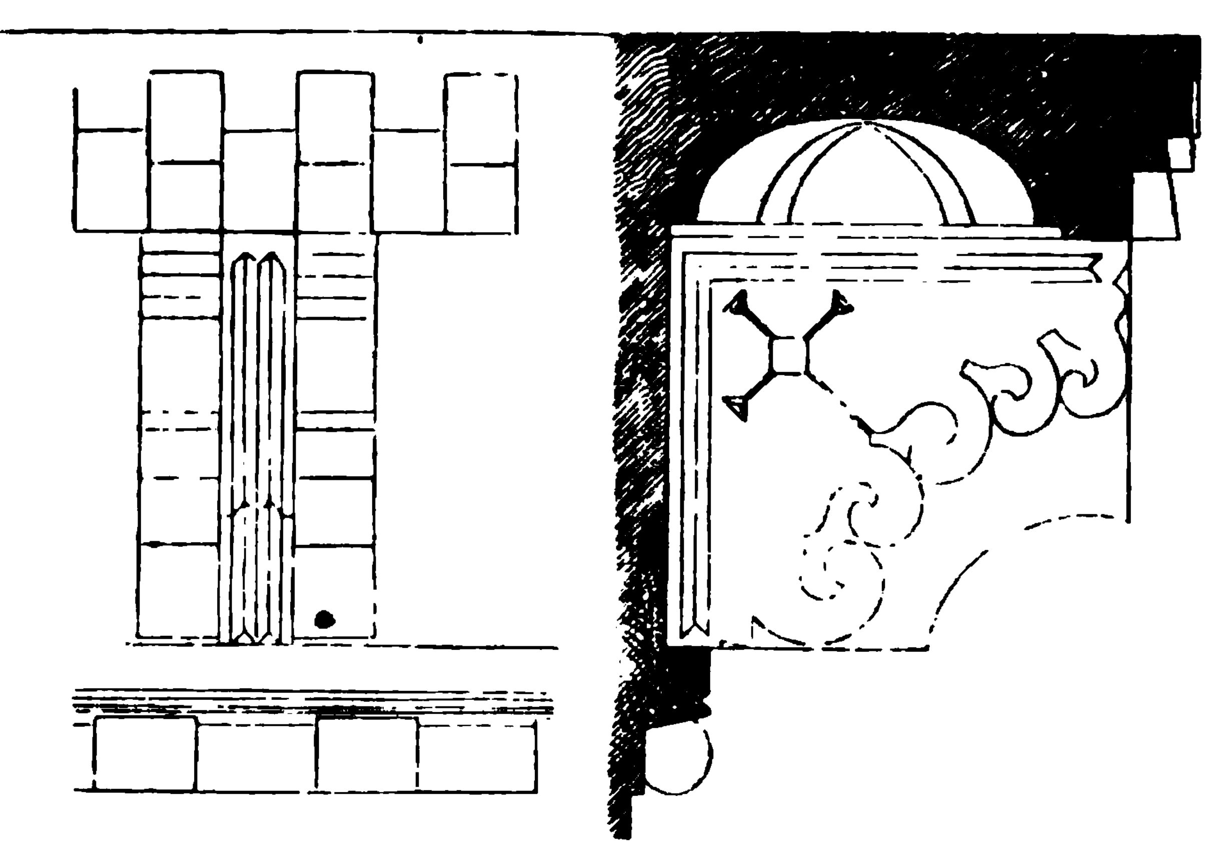


Notre-Dame-du-Port zu Clermont. Querdurchschnitt des Schiffes (Nach Viollet-le-Duc.)

[1] Zu den Abbildungen in den vorstehend citirten Werken vgl. Gailhabaud, Denkm. der Baukunst II, Lief. 146. A. de Laborde, monum. de la France, II, pl. 139, f. Du Sommerard, les arts au moy. âge, IV, ch. III, pl. 2. Chapuy, moy. âge monum., 41, 77, 121; moy. âge pitt., 131. Viollet-le-Duc, dictionnaire, I, p. 173, ff; II, p. 457, ff., 494. De Caumont, Abécédaire, arch. rel., p. 111.

gurte. Nur das zweite Pfeilerpaar von der Westseite ab macht eine Ausnahme; hier sind die Pfeiler rund und mit vier Halbsäulen, also auch mit vier solchen an ihrer Vorderseite, besetzt; die letztere läuft bis zum Ansatz der Gallerieařkade empor, hier mit einem Kapitäle gekrönt, ohne gegenwärtig einem anderen Architekturgliede zur Stütze zu dienen. Es lässt sich mit Zuversicht voraussetzen, dass diese Halbsäule ursprünglich zur Stütze einer Quergurte bestimmt war, dass es also in der Absicht lag, die Wölbung schon an dieser Stelle beginnen zu lassen, dass die Anordnung der Gallerieen einer im Fortgange des Baues eingetretenen Veränderung des Planes angehört und dass überhaupt das System, wie es an diesem Gebäude vorliegt, sich erst im Fortschritte des Baues selbst entwickelte. Hiemit stimmt auch Andres überein. Für die Arkaden der Gallerie ist noch kein bestimmtes Gesetz befolgt; ihre Bögen sind theils halbkreisrund, theils gebrochenbogig. (in einem derartigen Ausschnitt bei einfachster, nicht eigentlich keilsteinmässiger Construction.) Dann ist die Behandlung des Bogens, welcher aus dem Langschiff in den Kuppelraum der mittleren Vierung führt, zu bemerken; er ruht auf Halbsäulen von der Höhe jener an dem zweiten Pfeilerpaare angeordneten Halbsäulen, ist also beträchtlich niedriger als die Wölbung des Mittelschiffes, während zur Aufhebung dieses Uebelstandes die Wand über ihm durch eine kleine Säulenarkade ausgefüllt wird. Eine ähnliche Einrichtung ist an den Bögen, welche die mittlere Vierung mit den anstossenden (hoch mit halbem Tonnengewölbe bedeckten) Theilen der Querschiffflügel verbinden, beobachtet; der Chor dagegen ist niedriger und seine Wölbung lehnt unmittelbar an den betreffenden Bogen der Vierung an. Alles dies lässt die je nach Bedürfniss sich ergebenden Maassnahmen bei einem noch in der Entwickelung begriffenen System erkennen. Die Säulen, welche das Halbrund des Chores bilden, stehen eng und werden demgemäss durch stark überhöhte Halbkreisbögen verbunden. Aus dem Umgange des Chores treten vier kleine Absiden, also auffälliger Weise keine solche in der Längenaxe des Gebäudes, hinaus, an jedem Flügel des Querschiffes eine. Unter dem Chor ist eine Krypta, deren Gewölbe von Säulen mit einfach rohen Kapitälgesimsen getragen wird. (Eine Fortsetzung der Krypta unter dem Querschiff ist modern.) — Das Aeussere zeigt eine stattlich durchgebildete Architektur. Nur die Westseite ist roher Bau. Die Langseiten haben kräftige Wandpfeilerarkaden, in deren Einschluss die Fenster der Seitenschiffe liegen, und darüber zierliche Säulenarkaden mit den sehr kleinen Galleriefenstern (über denen im Inneren die halbe Tonnenwölbung der Gallerie ansetzt.) Der mächtige Bau des Querschiffes wird durch den nach dem Bedingniss der inneren Construction erhöhten breiten Mittelbau, der mit Wandsäulenarkaden geschmückt ist, besonders

hervorgehoben; der Thurm, der über ihm emporstieg, ist nicht mehr vorhanden. Besonders reich ist der Chor ausgestattet, an den Absiden theils mit Wandsäulen,. theils mit leichten Strebepfeilern und musivischem Täfelwerk der bezeichneten Art, an der hohen oberen Chorhaube mit breiten Friesen desselben Täfelwerks und zwischen den Fenstern mit kleinen Säulennischen, deren Horizontalgesims an der ganzen Chorhaube durchläuft. Auch am Querschiff ist glänzende musivische Ausstattung, in den Giebeln in mehr spielend willkürlicher Anordnung. Das architektonische Detail trägt den im Obigen schon bezeichneten Charakter; die überall angewandten Consolengesimse z. B. haben,



Notre-Dame-du-Port zu Clermont. Aufriss und Profil des Consolengesimses. (Nach Mallay.)

trotz ihres antikisirenden Princips, keinen unmittelbaren Anklang mehr an antike Form; die Gesimse selbst sind vorherrschend in der Form versetzter Würfel gebildet, die Consolen in einer frei ornamentistischen Schnitzmanier. Ein ähnliches Verhältniss zeigt sich bei der Behandlung des Bogens, an Fenstern und Wandarkaden; das Nichtvorhandensein einer eigentlichen Gliederung, die archivoltenartige Umsäumung gemahnt auch hier allerdings noch an das antikisirende Princip, aber die Bildung der Archivolte mit einer Folge kleiner Consolchen von rundem Profil deutet auch hier auf die freie Auffassung der Form. Auffällig ist der Mangel selbständiger Portalbildung; ein Portal auf der Südseite, mit sehr schlichtem Bogen und breiter, roh sculptirter giebelförmiger Oberschwelle, fügt sich der Architektur der Wandarkaden ohne Anspruch auf eigenthümliche Geltung ein. — Ueber die Bauzeit der Kirche steht äusserlich nichts fest. Von älteren Anlagen des 6. und des 9. Jahrhunderts scheint nichts Wesentliches erhalten, obwohl einzelne ältere Details, z. B. einige

attische Marmorbasen im Inneren, davon herrühren mögen. Der vorhandene Bau selbst wurde, den im Vorstehenden enthaltenen Bemerkungen gemäss, wohl nicht in sonderlich kurzer Zeit ausgeführt. Seine hervorstechenden Eigenthümlichkeiten, namentlich in der Behandlung des Details, entsprechen der Frühzeit des 12. Jahrhunderts. [1]

Zwei Gebäude enthalten unmittelbare Nachbildungen des in Notre-Dame-du-Port ausgeprägten Systems. Das eine ist die Kirche von Occival, nahe bei Clermont, von jener vornehmlich nur durch die geringere Länge des Langschiffes unterschieden. Bemerkenswerth ist der über der mittleren Vierung erhaltene achteckige Thurm, der indess bereits der romanischen Spätzeit angehört, zweigeschossig, mit rundbogigen Arkaden in energischem spitzbogigem Einschluss. — Das andere ist die Kirche von Issoire, ein Gebäude von etwas grösseren Dimensionen und namentlich von grösserer Längenausdehnung, (172⅓ Fuss lang, 51 F. im Ganzen und gegen 24 F. im Mittelschiffe breit.) Die architektonischen Details dieses Gebäudes bekunden eine mit Notre-Dame-du-Port nahe verwandte Entwickelungsstufe; doch sind Besonderheiten anzumerken, welche theils die etwas jüngere Ausführung, theils wiederum einen nicht ganz stetigen Fortgang, theils vielleicht auch frühe Umänderungen zu verrathen scheinen. Im Langschiff findet ein regelmässigerer Wechsel von viereckigen Pfeilern, an welche drei Halbsäulen lehnen, mit runden Pfeilern statt, die mit vier Halbsäulen besetzt sind, die vordere von diesen als Träger für die hier angewandten Quergurte des Tonnengewölbes. Das letztere ist bereits spitzbogig. Die Säulenkapitäle zeigen eine rohe und flüchtige Behandlung; aber vier von den Chorsäulen sind mit Stuckkapitälen versehen, in denen bildnerische Darstellungen von ungleich reiner ausgebildetem Style als sonst in den auvergnatischen Monumenten enthalten sind. Diese lassen mit Bestimmtheit auf eine Nacharbeit in der romanischen Spätzeit, auf erneute baukünstlerische Sorgen schliessen, welche durch die vielleicht erst damals ausgeführte Ueberwölbung des Mittelschiffes veranlasst sein mochten. Den vier kleinen Chorabsiden ist in der Mitte eine kleine viereckige Kapelle eingeschoben; vielleicht ist auch diese, deren Aeusseres zwar die dekorative Ausstattung im Allgemeinen befolgt, doch nicht im unmittelbaren Anschluss an das übrige System, ein etwas jüngerer Zusatz. Im Uebrigen ist das Aeussere dieses Gebäudes durch den klaren Reichthum seiner Ausstattung vorzüglich bemerkenswerth.

[1] Die künstlerische Stimmung, welche sich in den architektonischen Gliederungen dieses Gebäudes und namentlich in ihrem Profil ausspricht, darf derjenigen Richtung parallel gestellt werden, welche sich in der Abteikirche von Laach in Deutschland, einem der vorzüglichst wichtigen Gebäude der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, kund giebt, allerdings in reicherer Entfaltung, (und abgesehen natürlich von den hier zu bemerkenden spezifisch deutschen Elementen.)

Andre Kirchen im Puy-du-Dôme zeigen dieselbe Behandlung theils bei einfacherer Disposition des Systems, theils an Einzelstücken, welche einer gleichartigen Epoche angehören. So die



Choransicht der Kirche von Issoire. (Nach Mallay.)

Kirche von St. Nectaire, mit schlichten schweren Rundsäulen in den Vorderschiffen und mit drei Absiden an der Chorrundung; — der Schiffbau der Kirche von Chauriat, ebenfalls mit einfachen Säulen, durch die reich musivische Dekoration am südlichen Querschiffgiebel besonders ausgezeichnet; — der Schiffbau der Kirche von Mauzac (oder vielmehr, wie es scheint, nur die unteren Theile desselben); — der der Kirche von Ennezat, welche zugleich den alten achteckigen Thurm über der mittleren Vierung, mit kräftig rundbogigen Säulenfenstern in zwei Geschossen, bewahrt hat; — der Chor der Kirche von Volvic, in leichteren, minder energischen Verhältnissen angeordnet; — der Chor der Kirche von Champeix; — die kleine Kirche von Cuilhat; — die alten Theile der Kirche Notre-Dame zu Chomaillères, der Kirche St. Genèse zu Thiers, der Kirche

von Pionsat, u. s. w. — Auch die Kirche von St. Saturnin gehört, wie es scheint, hieher; doch sind bei ihr an dem Chorumgange keine hinaustretenden Absiden angeordnet. Ihr achteckiger Mittelthurm ist in zwei Geschossen mit rundbogigen Arkaden versehen.

Einige Gebäude des Puy-du-Dôme haben Abweichendes in der Anlage. Als solche ist die von 1126—1137 erbaute Abteikirche von Bellaigue zu erwähnen. Die Langschiffe scheinen ähnliche Disposition zu haben; der Chor besteht aus einer einfachen Absis, welche sich unmittelbar an die mittlere Vierung anlehnt, und aus vier kleineren Seitenabsiden neben jener, je zweien an den Flügeln des Querschiffes. Das Portal der Westseite, schwer rundbogig auf kurzen Säulen, hat einiges Normannische, auch in der Anwendung der Zikzakverzierung. — Die kleine Kirche von Bourg-Lastic ist ein einschiffiger Kreuzbau, mit äusserst barbarischen Kapitälen über den Wandsäulen, welche die Träger der Quergurte des Gewölbes bilden. — Eine Kirchhofskapelle bei Chambon [1] ist ein kleiner Rundbau von etwa 19 Fuss innerem Durchmesser, innen mit Wandarkaden über Säulen, aussen mit einer Art von Fensternischen, deren wagerechtes, an dem Gebäude durchlaufendes Gesims von Zwergsäulchen getragen wird. Wie diese Nischen denen an der Chorhaube von Notre-Dame-du-Port zu Clermont entsprechen, so enthalten auch die Details eine zwar vereinfachte, doch entschiedene Nachbildung der Einzelheiten jenes Prachtbaues.

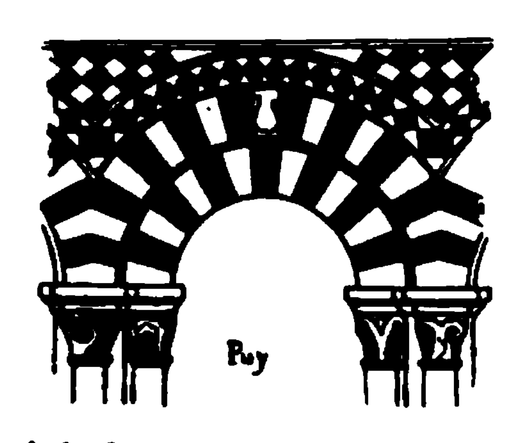
Jüngerer Epoche gehört die Kirche St. Amable zu Riom an. Die Anordnung des Langschiffes befolgt noch das System der auvergnatischen Hauptkirchen, aber die Scheidbögen, welche die Pfeiler verbinden, sind bereits spitz, — die einfachen Gallerie-arkaden indess wiederum rundbogig. An den Vorderseiten der Pfeiler laufen keine Gurtträger empor, und so entbehrt auch das spitzbogige Tonnengewölbe des Mittelschiffes der Quergurte. Der Chor, abermals später, ist im zierlichen Uebergangs-Style (zum gothischen) erbaut. — Andre jüngere Reste sind die Ruinen der Abteikirche von Menat und die Kirche von Larouet, ein einschiffiger spitzbogig gewölbter Kreuzbau. Beide haben zierlich rundbogige Säulenportale mit reichlicher Bogengliederung, deren innerer Einschluss in Zackenbogen gebildet ist. Der achteckige Thurm der Kirche von Menat ist stattlich und seltsam mit Nischen, aus Säulchen und Spitzgiebeln bestehend, deren je zwei von einer rundbogigen Archivolte umfasst werden, geschmückt.

Im Departement Haute-Loire ist zunächst die Kirche St. Julien zu Brioude als ein ansehnlicher Bau hervorzuheben. Sie verbindet mit den reichen auvergnatischen Dekorationen mancherlei

[1] Zu der Darstellung bei Mallay (pl. 40) vergl. die bei Gailhabaud, l'architecture du V. au XVI. siècle, livr. 52.

Eignes von phantastischer Wirkung, Zikzakbögen, zum Theil in gehäufter Anwendung, Spitzbögen, barocke Sculpturen. Auch sie gehört hienach bereits zu den jüngeren Monumenten des Styles. — Die Kirchen von Moutier und von Lempdec sind minder bedeutende und minder vollständige Beispiele.

In merkwürdigster Eigenthümlichkeit erscheint die Kathedrale, Notre-Dame, von le Puy-en-Vélay. Sie gehört verschiedenen Bauzeiten an, die östlichen Theile ihres Inneren in einem früheren rohen, die westlichen Theile in einem späteren und fortschreitend reicher durchgebildeten romanischen Style, in jenen Theilen rundbogig, in diesen spitzbogig. Die Joche des nicht breiten Mittelschiffes sind durch Querbögen verbunden und mit hohen, in eigner Weise achteckig construirten Kuppeln (an das, in der romanischen Architektur der westfranzösischen Lande vielfach verbreitete Kuppelsystem anklingend) überwölbt.[1] Vor der Südseite des Chores erhebt sich ein mächtiger Vorbau, unterwärts eine Halle bildend, zu welcher den Felshang aufwärts eine lange Treppe emporführt. Das Aeussere dieses Vorbaues[2] ist auf's Reichste ausgestattet, mit romanischen Wandarkaden in mehreren Geschossen und in verschiedenartiger Austheilung, durchweg mit musivisch gemusterten Füllungen, die Bögen, trotz ihrer breiten Gliederung, mit durchgehend verschiedenfarbigem Keilsteinwechsel. Die Halle unterwärts öffnet sich bereits im breiten Spitzbogen. Auch andre Theile des Gebäudes sind in ähnlicher Pracht und im Einzelnen mit Anwendung spitzbogiger Formen ausgestattet; der Glockenthurm,[3] isolirt und in einer etwas kleinlichen Folge von Geschossen aufglänzend, hat spitze und gebrochene Bogenformen. Alles deutet hin auf die Spätzeit des zwölften Jahrhunderts. Ein Kreuzgang[4] zur Seite der Kirche erscheint als nicht minder glänzender Schmucktheil derselben Epoche. Seine rundbogigen Arkaden werden in energischer Anordnung theils von Säulen, theils von Pfeilern, welche mit Säulen umstellt sind, getragen, mit reich sculptirten Kapitälen, die Bögen wiederum in farbigem Keilsteinwechsel, darüber musivisches Ornament. — Zwei kleine Monumente in der Nähe des Puy zeigen dieselbe Weise reich dekorativer Ausstattung. Das eine ist die auf hoher Felsklippe belegene Kapelle St. Michel, in deren Portalbogen eine starke gebrochenbogige Ueberwölbung, fast nach völlig maurischer Art, vorherrscht, während dabei gleichzeitig die



Arkade im Kreuzgang der Kathedrale von le Puy-en-Vélay. (Nach Peyré.)

[1] Vergl. F. de Verneilh, l'architecture byzantine en France, p. 267. — [2] Zu den Darstellungen in den Voy. pitt. et rom. vergl. die allerdings wenig genügende Ansicht bei A. de Laborde, mon. de la Fr., II, pl. 138. — [3] Vergl. Viollet-le-Duc, III, p. 298, ff. — [4] Vergl. ebenda, p. 414, f.

zierlichste Fülle musivischer Muster angewandt ist. Das andre ist die achteckige Kapelle Ste. Claire, die durch Eckpilaster und Säulen zu deren Seiten und durch wohlgeordnete Rundbögen, in deren Einschluss die Fenster liegen, eine besonders glückliche und klare Wirkung hervorbringt. — Es hat übrigens den Anschein, dass, wie so eben bereits bei der Kapelle St. Michel angedeutet wurde, überall bei den, der spätromanischen Zeit angehörigen Schmuckarchitekturen des Puy eine Neigung zu orientalischer Dekorationsweise mitwirkend gewesen ist.

Einige Monumente im Dep. Lozère zeigen einen ziemlich nahen Anschluss an die charakteristischen Formen des auvergnatischen Baustyls. Namentlich ist dies bei dem Chore der Kirche von St. Albon der Fall. Die Kirche von Langogne hat rohere Anklänge an jenen Styl. — Im Dep. Cantal wird eine Hinneigung zu der im Süden üblichen Behandlungsweise bemerkbar. Ein Hauptbeispiel der dortigen Architektur ist die Kirche von Mauriac, in deren inneren Anordnung übrigens der Spitzbogen bereits entschieden vorherrscht.

Schliesslich sind noch einige Kirchen des D. Puy-du-Dôme als jüngste Ausläufer des romanischen Styles anzuführen, welche das Festhalten seiner Typen bis in das 13. Jahrhundert hinein, bei den vom Norden bereits eindringenden Elementen des gothischen Styles, erkennen lassen. Als solche werden bezeichnet: die Kirche von Herment; die kleine einschiffige Kirche der „Visitation de Ste. Marie" zu Clermont, welche im J. 1218 gegründet wurde; die Chorpartie der Kirche Notre-Dame zu Aigueperse, einem um die Mitte des 13. Jahrhundert eingerichteten Benedictinerkloster angehörig; u. a. m. Es darf einstweilen jedoch dahingestellt bleiben, ob und wieweit das Gothische an diesen Monumenten vielleicht bereits überwiegt.

Burgund.

Der romanische Baustyl der burgundischen Lande (mit Einschluss der südlichen und westlichen Nachbargegenden) steht im Wechselbezug zu den baulichen Erscheinungen der Auvergne und der Provence. Doch geht er, wie es scheint, von selbständigen Grundelementen aus, die besonders in der späteren Epoche des Styles zu charakteristisch eigenthümlicher Entfaltung Veranlassung geben.

Ein hochgefeierter Bau der romanischen Frühzeit, um den Anfang des 11. Jahrhunderts ausgeführt, war die Abteikirche St. Bénigne zu Dijon.[1] Die Menge der darin verwandten Säulen, welche zum Theil aus Italien herbeigeführt waren,

[1] Vergl. die näheren Notizen bei Schnaase, Gesch. der bild. Künste, IV, Abth. II, S. 284, ff.

erweckte das Staunen der Zeitgenossen. Sie wurde im 13. Jahrhundert durch einen gothischen Neubau ersetzt. Erhalten hatte sich von der älteren Anlage bis in die neuere Zeit ein an den Chor sich anschliessender Rundbau von eigenthümlicher Anlage: 56 Fuss im Durchm., dreigeschossig mit durchgehendem Mittelraume, das unterste Geschoss in kryptenartiger Disposition; der Mittelraum zu 16 Fuss Dm. und durch eine Stellung von 8 Säulen gebildet; umher zwei Umgänge, mit einem Kreise von 24 Säulen; an der Ostseite ein schmaler, langgestreckter, gleichfalls dreigeschossiger Chor; an der Nord- und an der Südseite runde Treppenthürme. Beschreibungen und Zeichnungen sind davon auf unsre Zeit gekommen; das Aeussre [1] erschien hienach als ein Bau von massenhafter Energie, doch in Consolengesimsen und in der Anwendung musivischer Ausstattung mit Anklängen an den auvergnatischen Baustyl und hierin auf eine jüngere Zeit als die der ursprünglichen Anlage der Kirche deutend. Es scheint, dass der Rundbau im Sinne der beliebten h. Grabkirchen und ohne Zweifel für den Gräberdienst errichtet war.

Unter den erhaltenen Monumenten ist zunächst die Abteikirche St. Philibert zu Tournus [2] von Bedeutung. Sie gehört verschiedenen Epochen des romanischen Styles an; ihre älteren Theile sind von höchst eigenthümlicher Beschaffenheit; ihre jüngeren Theile gewähren für die Entwickelungsgeschichte des Styles nicht minder beachtenswerthe Winke. Jene bestehen aus dem Langschiff und einer dreischiffigen Vorhalle, welche sich diesem vorlegt. Beiderseits sind starke Rundpfeiler, mit schlichter Platte als Deckgesims, zur Scheidung der Schiffe angewandt, in der Vorhalle kurze Pfeiler mit Kreuzgewölben, im Inneren der Kirche Pfeiler von ansehnlicher Höhe, in unbeengten Zwischenweiten, erhöhte Mittelschiffwände über halbrunden Scheidbögen und eine gewölbte Decke von eigner Construction tragend: Querbogenmauern über kurzen Halbsäulen, welche über dem Deckgesims der Pfeiler aufsetzen, und querliegende Tonnengewölbe, von Bogenwand zu Bogenwand gespannt, in ihrer Folgenreihe die Decke des Mittelschiffes bildend; während die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben bedeckt sind, — ein festes constructionelles System, welches dem Mittelschiffe, im Gegensatz gegen das sonst übliche System mit langgestrecktem Tonnengewölbe, die selbständigere Erhebung der ursprünglichen

[1] Vergl. u. A. Du Sommerard, les arts au moy. âge, II, S. V, pl. 1. A. Lenoir, monumens des arts lib. de la France, pl. VIII. — [2] Voyages pitt. et rom. dans l'anc. France; Franche-Comté, pl. 12, ff. Chapuy, moy. âge monum. 380; (treffliche Innenansicht, während die im vorigen Werke gegebene nicht ganz richtig ist.) Mérimée, notes d'un voy. dans le midi de la France (Bruxelles, 1835) p. 69, ff. Einige Details der älteren Bautheile bei Blavignac, histoire de l'architecture sacrée etc. dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion, (Atlas, pl. XII.) Die Veröffentlichung umfassenderer Aufnahme ist in den „Archives de la commission des monuments historiques" begonnen.

Basilikenanlage sicherte und zur Anordnung freier Oberfenster Veranlassung gab, welches jedoch in der lediglich mechanischen Verknüpfung seiner Theile, in dem Mangel des organi-



Innenansicht des Schiffes von St Philibert zu Tournus. (Nach Chapuy.)

schen Ueberganges aus einer räumlichen Bewegung in die andre, zur künstlerischen Durchbildung keine Gelegenheit bieten konnte. Der allerdings merkwürdige Versuch, wie er hier zugleich ohne alles Bedürfniss nach einer künstlerischen Belebung der Formen auftritt, ist daher auch ohne wesentliche Folge geblieben. Das Aeussere dieser Bautheile ist ähnlich schlicht gehalten, und nur mässig, mit schweren Lissenen und Rundbogenfriesen, in denen sich eine Einwirkung nordischen Elementes ausspricht, ausgestattet. Die Façade ordnet sich oberwärts zu zwei viereckigen Thürmen und einem Giebelbau zwischen diesen; hiemit sind jedoch spätere Veränderungen vorgenommen. Vielleicht sind dies Theile baulicher Anlagen, welche nach einem Brande, der die Kirche im Jahr 1006 heim-

gesucht hatte, zur Ausführung kamen. [1] — Zunächst jünger, einer schon vorgeschrittenen Zeit des 12. Jahrhunderts angehörig, erscheint der Chor, dessen Anlage einigermaassen der der auvergnatischen Kirchen entspricht; doch sind die kleinen Absiden, welche aus dem Umgange hinaustreten, viereckig gebildet; (die Säulenarkaden, welche den inneren Chorraum von dem Umgange scheiden, sind vermauert.) Die oberen Chorfenster sind reich mit Säulen geschmückt, auch das Aeussere der Chorhaube mit Wandsäulen und mit stark vortretendem Rundbogenfriese, der von grossen Consolen zinnenartig getragen wird, ausgestattet. — Abermals jünger ist die Kuppel, welche sich über der mittleren Vierung wölbt und der über dieser sich erhebende ansehnliche Thurm. Um den letzteren tragen zu können, sind im Inneren die Pfeiler der Vierung gewaltig verstärkt worden; die Bögen, welche sie verbinden, sind spitz gewölbt. Der Uebergang zu der elliptisch überhöhten Kuppelwölbung wird durch Rundbogennischen mit zierlichstem Säulenschmuck gebildet; die Kapitäle dieser Säulchen haben schon die Knospenbildung, welche die Epoche des frühgothischen Styles bezeichnet. Das Aeussere des Thurmes hat eine antikisirende Pilasterarchitektur mit geradem Gebälk und im Einschluss derselben Säulen-Arkadenfenster, in den Details mit reicherer Dekoration spätromanischer Art. Ueber der Nordecke des Façadenbaues erhebt sich ein andrer Thurm, dessen Ausstattung, völlig ohne Beziehung zu der Anordnung der unteren Theile und somit jedenfalls erheblich später als

[1] Ich muss indess bemerken, dass sich in dem ganzen Aufbau der älteren Theile von St. Philibert ein Princip ankündigt, welches der eigentlichen Frühepoche des romanischen Styles doch nicht mehr zu entsprechen scheint; vielmehr deutet die bequemere Weite, die freiere Wirkung der inneren Räumlichkeit ebenso wie das Streben, durch neue Combinationen von den Inconvenienzen des üblichen Systems frei zu werden, auf eine schon vorgeschrittene Epoche der Entwickelung. Man könnte geneigt sein, diese auf die Zeit um den Ausgang des 11. und den Beginn des 12. Jahrhunderts zu fixiren und somit etwa anzunehmen, dass nach dem Brande von 1006 zunächst ein neuer Chorbau und dann, in der eben angedeuteten späteren Zeit, der gegenwärtige Schiffbau erfolgte. Bei der äusserst geringen Anwendung gegliederten architektonischen Details wird eine derartige Bestimmung allerdings erschwert. Vornehmlich würde in dieser Beziehung die Bildung der Kapitäle jener Halbsäulen, welche die Querbogenmauern der Mittelschiffdecke tragen, in Betracht zu ziehen sein; doch liegt gerade in Betreff dieser Details eine genügende Anschauung bis jetzt nicht vor. Mérimée beschreibt sie als „eine Art abgestutzter und umgekehrter Pyramiden, deren Ecken abgerundet sind, ohne irgend ein Ornament;" in Chapuy's Zeichnung dagegen erscheinen sie in einer Blattform, die, ob auch sehr schlicht, doch in der That am Meisten das Gepräge der Frühzeit des 12. Jahrhunderts hat. Ein abschliessendes Urtheil wird hienach bis auf weitere und gründlicher eingehende Untersuchungen vorzubehalten sein. (Vielleicht kommen beide Kapitälformen vor, die eine als die Rohform zur Ausführung der andern. — Blätter aus den Archives de la comm. des mon. hist., welche hierüber vielleicht Aufschluss geben könnten, sind mir noch nicht zu Gesicht gekommen.)

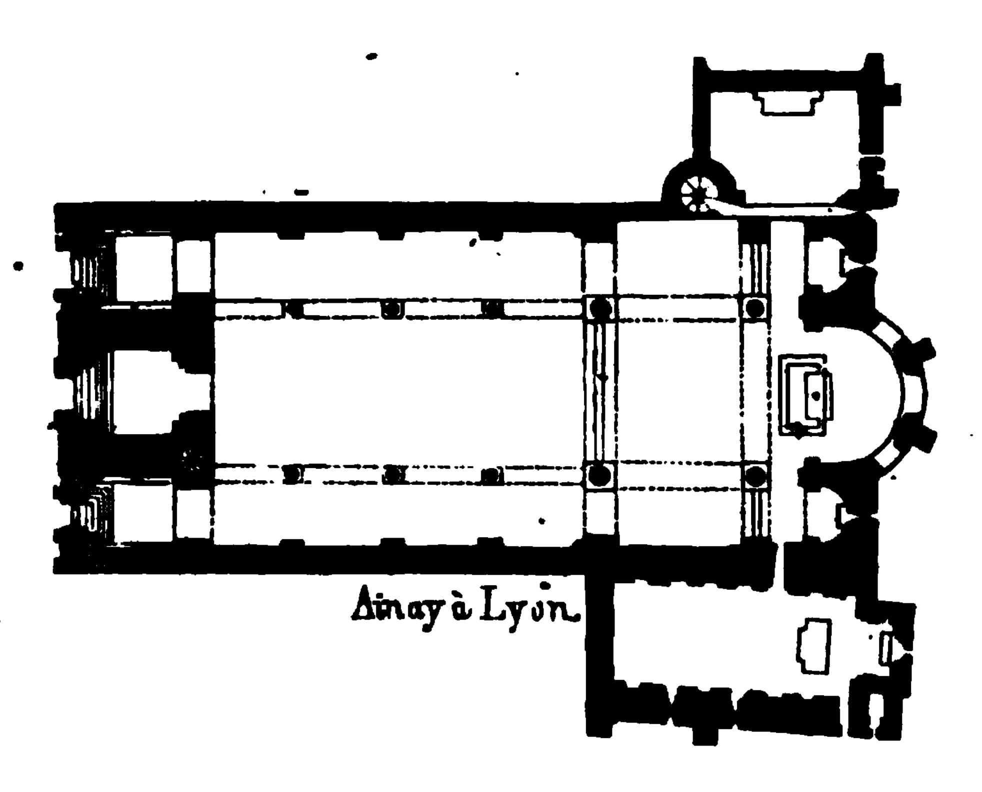
diese, der des Mittelthurmes verwandt ist. Wenn überall in diesen Theilen sich die Spätzeit des romanischen Styles erkennen lässt, so ist das gleichzeitige Vorkommen gothisirender Elemente im Inneren (des Mittelthurmes) und antikisirender im Aeusseren ganz besonders anzumerken; es ist, hier etwa auf die Epoche um den Schluss des 12. oder den Anfang des 13. Jahrhunderts deutend, wiederum ein Beleg dafür, dass das neue Auf- und Ausblühen der antiken Dekorationsformen wesentlich dem Schlusse der romanischen Periode angehört, zugleich ein Beispiel der schlagenden Gegenwirkung, welche die beginnende Richtung des gothischen Geschmackes hiegegen ausübte.

Ein Baurest, der in Anlage und Behandlung den Eigenthümlichkeiten des 11. Jahrhunderts zu entsprechen scheint, ist die Krypta der Kathedrale St. Etienne zu Auxerre, [1] voraussetzlich einer Bauepoche angehörig, die hier auf einen Brand vom Jahr 1030 gefolgt war. Sie ist mit einer doppelten Pfeilerstellung ausgefüllt und zugleich von einem Umgange umgeben, mit dem sie durch Oeffnungen und im Schlusspunkte durch eine Säulenarkade in Verbindung steht; letztere führt zu einer kapellenartig hinaustretenden Ostabsis, mit Säulen in ihren Ecken. An diesen Säulen finden sich rohe Nachbildungen des korinthischen Kapitäls, die ein für die angedeutete Periode bezeichnendes Gepräge tragen. Die Pfeiler im Innenraum der Krypta sind viereckig, mit einer Halbsäule auf jeder Seite; ihre höchst schlichte Basis passt ebenfalls für jene Zeit; (über ihre Kapitäle liegt keine Angabe vor.) Dagegen lässt das Vorhandensein eines starken Rundstabes unter den Quergurtbändern des Gewölbes eine in jüngerer Zeit vorgenommene Restauration vermuthen.

Die Kirche der Abtei von Ainay [2] (Athanacum) zu Lyon ist im Jahr 1107 geweiht worden. Das vorhandene Gebäude gehört im Wesentlichen der hiemit angedeuteten Epoche an und bildet für diese einen sehr charakteristischen Beleg, von vorwiegender Schlichtheit und Strenge. Es ist eine Säulenbasilika mit der üblichen Ueberwölbung: halbkreisrundem Tonnengewölbe über dem Mittelschiff (ohne Quergurte) und stützenden Seitenschiffgewölben. Die Anlage des Chores hat Einiges von byzantinischer Disposition, besonders durch die Anwendung sehr starker Säulen auf den Ecken der Vierung, welche ein, über die Seitenmauern des Gebäudes nicht hinaustretendes Querschiff bezeichnen. Sie sind durch breite Bögen verbunden und tragen über diesen und über kleinen Wandarkaden die Mittelkuppel. Die Kapitäle der Säulen enthalten die derbe Nachbildung antiker Formen. Das Aeussere, bis auf die Façade, ist sehr schlicht; diese ist jünger als der übrige Bau; ein kräftiges zweigeschossiges Werk

[1] Viollet-le-Duc, dictionnaire rais., II, p. 127 (3), 218 (1), 352, 484, f. —
[2] Peyré, manuel d'architecture religieuse au moy. âge, pl. I, 3; IV, 1; VIII, 1; XV, 3. Chapuy moy. âge monum., 315. Mérimée, a. a. O., p. 92.

in der Breite des ganzen Gebäudes, wohlgeordnet, über der Mitte ein viereckiger Thurm, der in pyramidaler Spitze mit eigenthümlichen Eckvorsprüngen schliesst. Die Anordnung von Arkaden,



Grundriss der Kirche von Ainay zu Lyon. (Nach Peyré.)

von schlichter Disposition, aber in den Bogeneinfassungen ebenso wie in den durchlaufenden Gesimsen mit musivischem Täfelwerk versehen, belebt die Einzeltheile. Drei Portale, ein grösseres mit Säulen in der Mitte, kleinere auf den Seiten, sind bereits im Spitzbogen überwölbt. Es ist wiederum ein Produkt der späteren Zeit des romanischen Styles, aber durch die energische Gesammthaltung von eigenthümlichem Interesse. — Verwandten Charakter hat das Gebäude der sogenannten **Manécanterie** zu Lyon,[1] der Flügel des ehemaligen erzbischöflichen Palastes zur Seite der Kathedrale, mit verbauten Säulenarkaden im oberen Geschosse.

Die Ausprägung der burgundischen Architektur in ihrer selbständigen Eigenthümlichkeit gehört dem weiteren Verlaufe des 12. Jahrhunderts an, bis in die Spätepoche des romanischen Styles hinab. Sie zeigt eine Verwandtschaft mit dem in der Provence vorherrschenden baulichen System, aber zugleich das erfolgreiche Streben nach einer höheren räumlichen Wirkung, womit sich, namentlich auch im Inneren, eine reiche und klare Durchbildung der dekorativen Theile verbindet. Im Mittelschiff des kirchlichen Gebäudes wurde das spitzbogige Tonnengewölbe, in der Regel mit Quergurten, beibehalten; auch die Scheidbögen

[1] Chapuy, a. a. O., 319. De Laborde, monum. de la France, II, pl. 136. Einige Details bei Blavignac, hist. de l'arch. sacr. dans les a. évêchés de Genève etc., Atlas, pl. VII, Fig. 1—5.

der Arkaden wurden spitzbogig gewölbt. Aber man gab der Masse diejenige selbständige Festigkeit, dass man der gegenstrebenden Halbtonnengewölbe der Seitenschiffe entbehren konnte; man führte das Mittelschiff wiederum höher empor, an seinen Aussenwänden durch Strebepfeiler, welche von den Pfeilern der Schiffarkaden getragen wurden, verstärkt, und man gab ihm die Oberfenster (wie schon in St. Philibert zu Tournus), wenn auch nur in mässiger Ausdehnung, zurück. Die Seitenschiffe wurden insgemein mit Kreuzgewölben bedeckt. In der Detailbehandlung des Innern ging man ebenfalls von der provenzalischen Grundform aus, welche den Pfeiler mit einer Pilastervorlage versehen hatte; man behielt diese Pilasterform bei, bildete sie jedoch im Sinne des antiken Pilasters durch, mit korinthisirendem Kapitäl, oft mit kanellirtem Schafte. Dies dekorative Princip wurde einfacher oder reicher zur Anwendung gebracht; durchlaufende Horizontalgesimse gaben Abtheilungen; Pilaster wurden gelegentlich über Pilaster gesetzt, auch Halbsäulen (doch als mehr untergeordnete Zuthat) hinzugefügt. Kleine Pilasterstellungen und Arkadengallerieen ordneten sich der Dekoration der Oberwände ein, zum Theil ebenfalls nach antikem Motiv, wie man dergleichen an Römermonumenten jener Gegenden vor Augen hatte. Die spitzbogige Structur der Haupttheile und die römische Formation des Einzelnen standen dabei freilich in einem Gegensatze, dem die wahre innerliche Auflösung fehlte. Ebenso ging man in der Ausstattung der Portale (welche, wie die Fenster, insgemein die halbkreisrunde Ueberwölbung behielten,) von antiken Reminiscenzen aus; aber man behandelte sie freier und liebte es, durch ornamentistische Füllungen, besonders in den Bogengliederungen, eine eigenthümlich reiche und edle Wirkung zu erzielen. In der Choranlage nahm man gern das auvergnatische Motiv, mit Umgang und Absidenkranz, auf, entfaltete dasselbe im Einzelnen wiederum zur reichsten Pracht und wusste die Innenwirkung, durch die Anwendung sehr schlanker Säulen in der Rundung des Chores, in reizvoller Weise zu steigern. Die Vorderseite des Gebäudes empfing mehrfach, bei besonders ausgezeichneten kirchlichen Anlagen, eine ansehnliche geschlossene Vorhalle, eine eigentliche Vorkirche (wie bei St. Philibert zu Tournus;) Thurmbauten über diesen und über anderen Theilen des Gebäudes fehlten ebenfalls nicht.

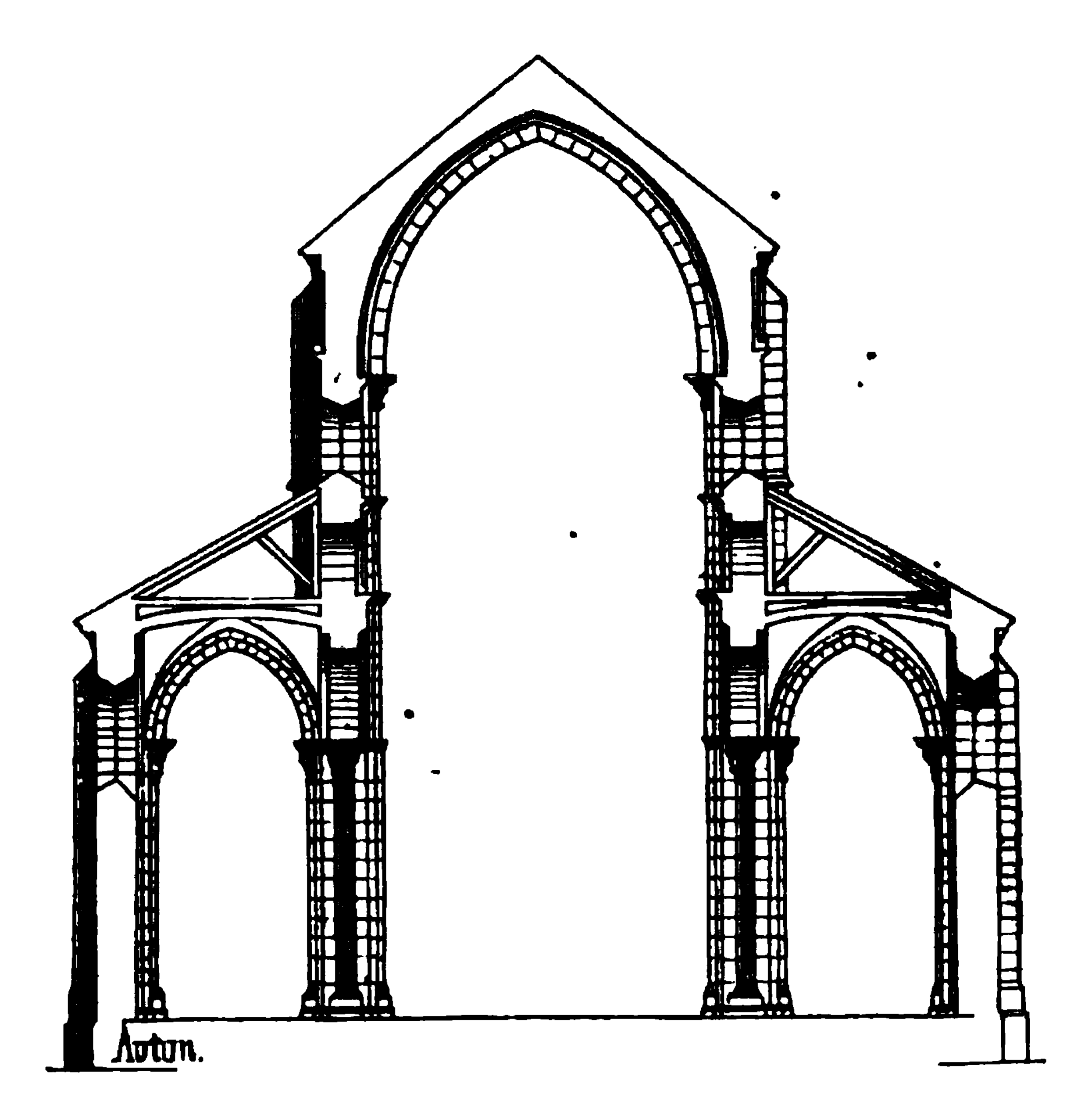
Das grosse Meisterwerk dieser burgundischen Baukunst, die Kirche der Abtei von Cluny, [1] ist, wie so viele andere Bauten der Vorzeit Frankreichs, der Revolution zu Ende des vorigen

[1] Lorain, essai historique sur l'abbaye de Cluny. Vergl. Viollet-le-Duc, dictionnaire, I, p. 258; Du Sommerard, les arts au moy. âge I, S. I, pl. III; A. Lenoir, monumens des arts lib. de la France, pl. XIX; Villemain, mon. fr. inéd. I, pl. 36; A. Hugo, histoire générale de France, illustr. et expl. par les monuments, II, pl. 80. Mérimée, a. a. O., p. 78.

Jahrhunderts erlegen, und, ausser Einzelresten, nur aus Zeichnungen und Beschreibungen bekannt. Es war ein fünfschiffiger Bau mit zweien Querschiffen, beide auf der Ostseite des Gebäudes und mit ausgedehnter dreischiffiger Vorhalle. Fünf Absiden umkränzten den Chorumgang, andre waren an den Ostseiten jedes Querschiffflügels angeordnet. Die äusseren Seitenschiffe des Langbaues waren niedriger als die inneren, über welche wiederum das Mittelschiff emporragte. Das Gebäude hatte sieben Thürme, den ansehnlichsten über der Kuppel, welche sich über die Vierung des grösseren Querschiffes erhob. Die Maasse waren höchst bedeutend; die eigentliche Kirche hatte 410 Fuss Länge und (in den 5 Langschiffen) 110 F. Breite; die Vorhalle war 110 F. lang und 81 F. breit. Das Ganze gipfelte sich in reichlichst gegliedertem gruppenmässigem Bau empor. Für die Bauzeit der Kirche wird die Epoche von 1089 bis 1131 angegeben; die Vorhalle war ein späterer Bau, vom J. 1220. Beiderseits zeigte sich im Inneren das im Vorigen besprochene System, mit spitzbogigen Pfeilerarkaden zwischen den Schiffen, mit Pilastern und Halbsäulen, mit Arkadengallerieen u. s. w. Ob und wie weit, was die Kirche betrifft, das bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts Erhaltene in der That der Bauepoche von 1089 bis 1131 angehörte, muss dahingestellt bleiben; zwei achteckige Thürme, über den Flügeln des grössern Querschiffes errichtet, welche noch stehen, erscheinen den Thürmen von St. Philibert zu Tournus verwandt und hiemit jedenfalls als erheblich jüngere Baustücke. Das sehr späte Datum der Vorhalle, deren wesentlichster Unterschied von dem Kirchengebäude darin bestanden zu haben scheint, dass ihr Mittelschiff nicht mit Tonnengewölben sondern mit gerippten Kreuzgewölben bedeckt war, giebt ein Zeugniss — wenn nicht überhaupt für die späte Entwickelung des Styles — so doch jedenfalls für die Anwendung desselben bis in die letzte Ausgangszeit der romanischen Epoche, hierin mit dem übereinstimmend, was rücksichtlich der Anwendung der antikisirenden Dekoration bereits bei den Thürmen von Tournus bemerkt wurde.

Die Reihe der erhaltenen Monumente des Styles eröffnet die Kathedrale St. Lazare zu **Autun**[1] (D. Saône-et-Loire.) Das Pilastersystem ihres Innern ist klar, von einfach ruhiger Wirkung, im Einzelnen, namentlich in den Quergurten des Gewölbes, mit der Anwendung fein durchgebildeter Gliederung. Die Gallerie der Wandarkaden, welche im Einschluss der Pilaster zwischen den spitzen Scheidbögen und den Oberfenstern hinläuft, ist eine unmittelbare Nachahmung jener Attiken-Gallerie, welche die römische Porte d'Arroux zu Autun (Thl. I, S. 346) krönt. Zwischen den Thürmen der Westseite ist eine tiefe tonnengewölbte

[1] Chapuy, Cathédrales françaises. Viollet-le-Duc, dictionnaire, I, p. 55 (37), 99, 183, 229 (52.) De Laborde, monum. de la France, II, 143. Mérimée, a. a. O. p. 61.

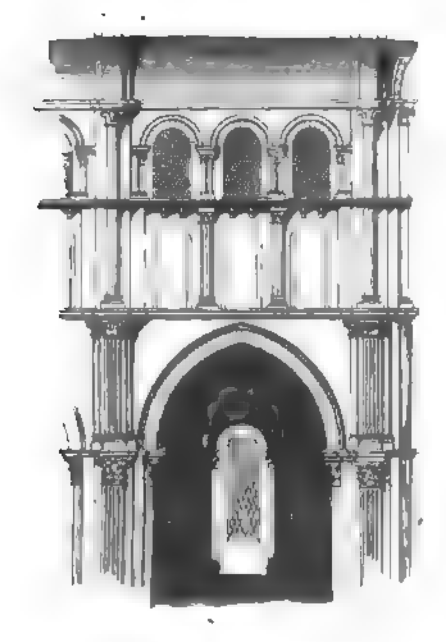


Querdurchschnitt der Kathedrale von Autun. (Nach Viollet-le-Duc.)

Vorhalle und in deren Grunde ein reichgeschmücktes Portal. Der Bau der Kirche wurde 1132 begonnen; 1148 war derselbe so weit gefördert, dass die Gebeine der Schutzheiligen feierlich darin niedergelegt werden konnten; über die Vollendung liegt kein Datum vor. Der Aussenbau der Seitenschiffe, der Chorschluss, der Thurm über der mittleren Vierung gehören einer gothischen Bauveränderung an. — Die Kirchen von Beaune und von Saulieu (beide im D. Côte-d'Or) zeigen eine bestimmte Nachahmung des Systems von Autun. — Aehnlich auch die Abteikirche von Paray-le-Monial [1] (Saône-et-Loire), doch mit reicherer minder ernst wirkender Behandlung der inneren Anordnung, indem sich theils kleinere Pilaster, theils Halbsäulen bis zum Ansatz der Quergurte des Gewölbes übereinander erheben, auch sonst mehr Schmuck angewandt ist. [2] Gleichzeitig aber ist hier die Choranlage, welche die auvergnatische Disposition befolgt, von eigenthümlicher Bedeutung, besonders durch die leichte Schlankheit der Säulen der Chorrundung und die graziöse Wirkung, welche sie hervorbringen. Die Säulen sind

[1] De Caumont, Abécédaire, arch. rel., p. 119, 139. Du Sommerard, les arts au moy. âge, III, S. X, pl. 11. — [2] Das System von Paray-le-Monial scheint insbesondere dem von Cluny nachgebildet gewesen zu sein, welches eine ähnlich reichere Behandlung hatte.

24 Fuss 7 Zoll hoch bei nur 1 F. 2 Z. Durchmesser, haben also eine Höhe von 21 Durchm. Alles dies scheint wiederum mit Bestimmtheit auf eine späte Epoche der Ausführung zu deuten. — Anderweit zeigt sich verwandte Richtung an den Kirchen von Sémur-en-Brionnais[1] und von Chalons-sur-Saône[2] (Saône-et-Loire), beide mit glänzend dekorativen Einzeltheilen, die letztere mit einem Kapitälschmuck, welcher bestimmt die romanische Spätepoche charakterisirt; — weiter gen Norden in der Kathedrale von Langres[3] (D. Haute-Marne), wo sich ebenfalls neben scharf antikisirenden Formen, die bezeichnenden Motive der Spätzeit finden z. B. in dem bunten Blattschmuck der Säulenbasen, und der Umbildung des römischen Blattkapitäles in ein gothisirendes Knospenkapitäl u. s. w., und wo das System in seinen oberen Theilen schon geradehin (wie es in der Vorhalle von Cluny der Fall war) in den gothischen Kreuzgewölbebau übergeht); — gen Süden in den älteren mittelalterlichen Bauwerken von Vienne[4] (D. Isère). Zu diesen gehören die Abteikirche St. Pierre, ein unfertiger Bau mit späteren Theilen, an einem der Pilaster des Schiffes das Datum des Baues 1152 tragend; die Kirche St. André-le-Bas, ein einschiffiges Gebäude mit spitzbogigen Wandarkaden, durch ein im antiken Sinne vorzüglich ausgebildetes Pilastersystem ausgezeichnet, doch ebenfalls schon mit gothischem Kreuzgewölbe zwischen den breiten Quergurten und mit frühgothischen Oberfenstern;[5] und in der Kathedrale[6]


Inneres System der Kirche von Paray-le-Monial. (Nach de Caumont.)

[1] De Caumont, a. a. O., p. 94, 126, 135. — [2] Chapuy, moy. âge monum., 350. Mérimée, a. a. O., p. 67. — [3] De Caumont, a. a. O., p. 127. Viollet-le-Duc, dictionnaire, II, p. 137, f, 258, 346, f., 495. 497, ff. — [4] Voy. pitt. et rom. dans l'anc. France; Dauphiné. — [5] Die Kirche St. André-le-Bas ist zugleich durch einen ansehnlichen Thurm romanischen Styles, in seinen Obertheilen mit reicher, etwas schwer phantastischer Ausstattung bemerkenswerth. (Vergl. u. A. Chapuy, moy. âge monum., 24.) Die Kirche St. Pierre hat einen ähnlichen, doch minder reichen Thurm. — [6] Zu den Darstellungen in den Voy. pitt. et rom. vergl. Du Sommerard, a. a. O., III, S. X, pl. 8. Chapuy, moy. âge pittoresque, 149.

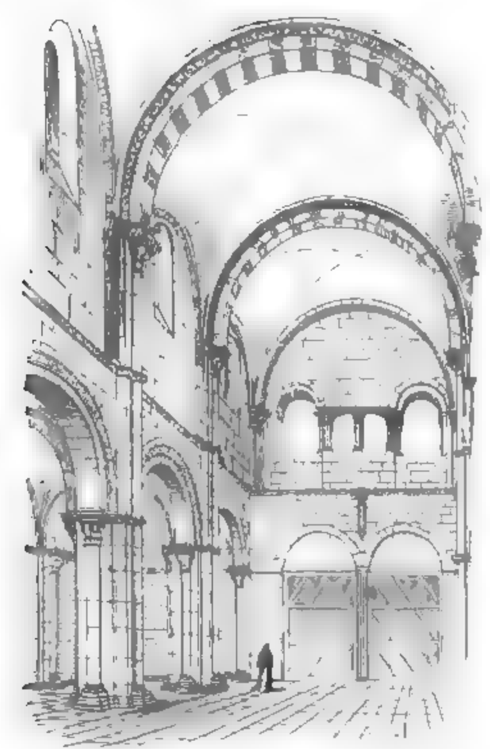
St. Maurice der grössere Theil der Arkaden des Mittelschiffes, in deren Pfeilergliederung sich den strenger antikisirenden Formen wiederum mancherlei mehr phantastische Ornamentik zugesellt. (Die übrigen Theile der Kathedrale sind jüngerer gothischer Bau.)

Einige Kirchen im Dep. Côte-d'Or führen das System auf sein Grundprincip zurück, indem sie, bei mässigster dekorativer Ausstattung, den Ansatz des spitzbogigen Tonnengewölbes des Mittelschiffes wieder bis gegen die Scheidbögen niedersenken und somit die Oberfenster aufs Neue verschwinden lassen. Dabei haben die Seitenschiffe die eigenthümliche Anordnung, dass sie mit kleinen querliegenden spitzbogigen Tonnengewölben bedeckt sind und zwischen diesen (über den Querbögen, welche die Tonnengewölbe tragen, und unter den Dächern) Strebemassen zum Gegendruck gegen das Gewölbe des Mittelschiffes enthalten. Die Kirchen von Châtillon-sur-Seine und die der Cistercienserabtei von Fontenay [1] gehören hieher, auch sie, wie es scheint, der Spätzeit der romanischen Periode angehörig. Die Kirche von Fontenay hat, der anderweitigen Vereinfachung der Formen entsprechend, welche den Cistercienserbauten eigen zu sein pflegt, eine einfach rechtwinklige Chorabsis, mit ähnlichen Seitenkapellen an den Querschiffflügeln. (Der Kreuzgang von Fontenay [2] vereint mit massig strenger romanischer Anlage eine Gliederbehandlung, die wiederum entschieden die Spätepoche des Styles bezeichnet.)

Die Abteikirche Ste. Madeleine zu Vézelay [3] (D. Yonne) enthält eine wesentliche Abweichung von dem sonst in Burgund üblichen Systeme; sie bildet hierin einen bemerkenswerthen Uebergang zu denjenigen Systemen, welche im nördlichen Frankreich als vorwiegend erscheinen. Dies betrifft ihre älteren Theile, die des Langschiffes; sie gehören ohne Zweifel einem Bau an, welcher auf einen höchst verderblichen Brand, der das Kloster im Jahr 1120 verwüstete, [4] gefolgt war. Es ist eine Anlage, welche sich auf die Verbindung der Basilikendisposition mit einer Ueberdeckung durch Kreuzgewölbe berechnet zeigt; sie hat die

[1] De Caumont, a. a. O., p. 74, 275. Viollet-le-Duc, a. a. O., p. 179, 274. — [2] Viollet-le-Duc, III, p. 423, ff. — [3] Viollet-le-Duc, a. a. O., I, p. 47 (11), 55 (38); 182, ff.; II, p. 104 (2), 128, f. 489, f.; III, p. 258. Annales archéol. II, p. 84. Du Sommerard, a. a. O. I, S. I, pl. 4; L. III. pl. 22. De Laborde, a. a. O. pl. 142. Chapuy, moy. âge monum., 241. Die Herausgabe umfassender Veröffentlichungen ist in den „Archives de la commission des monuments historiques" begonnen. — [4] Der Bericht, u. a. bei Gailhabaud, Denkm. der Bauk. II, Lief. 49, (St. Front zu Périgueux,) lautet: „Anno MCXX, XI Kalend. Augusti, monasterium Mariae Magdalenae de Vizeliaco combustum est cum 1127 hominibus et feminis." Der Verfasser des Textes in den „Archives de la comm." etc. geht über diese Nachricht mit grösster Flüchtigkeit weg; er meint es dürften nur die Wohngebäude des Klosters gelitten haben, das Schiff der Kirche doch — wofür aber gar kein Beweis beigebracht ist — dem 11. Jahrhundert angehören.

hienach bemessenen Verhältnisse, mit kräftigen, nicht übermässig erhöhten Arkaden zwischen den Schiffen, die hiedurch bedingte Pfeilerformation. Alle Bögen sind halbrund. Das neue Gesetz ist mit kraftvoller Entschiedenheit ausgesprochen, die Wirkung



Innenansicht des Schiffes der Kirche von Vézelay. (Nach Viollet-le-Duc.)

eine durchaus ernste und strenge; doch tritt allerdings der feiner gebildete Sinn der burgundischen Architektur in der Behandlung des Einzelnen besänftigend und veredelnd hinzu. Die Pfeiler haben nach vorn Pilastervorsprünge und emporlaufende Halbsäulen, welche die Träger der Quergurte des Hauptgewölbes ausmachen, zu den Seiten andre Halbsäulen als Träger der Scheidbögen; diese, wie die (aus wechselfarbigen Keilsteinen gebildeten) Quergurte des Hauptgewölbes, haben eine feine dekorative archivoltenartige Umfassung; ein andres sculptirtes Gesims läuft horizontal, die Gurtträger umwindend, über den Arkaden hin; kleine kanellirte Eckpilaster, eine Reminiscenz der sonst üblichen burgundischen Dekorationen, setzen über diesem

Gesims als Träger der gleichfalls dekorirten Schildbögen des Hauptgewölbes auf. Das letztere ist völlig einfach, ohne Diagonalrippen. Im Einschluss der Schildbögen liegen die kleineren Oberfenster. Die Kapitäle der Halbsäulen sind mit höchst mannigfaltiger dekorativer Sculptur, zum Theil mit barbarisch figürlichen Darstellungen versehen. [1] — Vor der Kirche ist eine geräumige Vorhalle, mit Seitenschiffen und Gallerieen über diesen, in ihren verschiedenen Theilen mit spitzbogigen Kreuzgewölben bedeckt; doch entbehrt der Mittelraum hier der Oberfenster, und die Kreuzgewölbe über den Gallerieen sind in strebender Ansteigung gebildet, hier wiederum mit einer Erinnerung an das im Süden vorherrschende Motiv, (welches den Seitenschiffen halbe Tonnengewölbe giebt). Die Vorhalle öffnet sich unterwärts mit einem, nach ächt burgundischer Weise prächtig ausgestatteten Portale gegen die Kirche, oberwärts mit den Arkaden einer Gallerie. Die Aussenseite der Vorhalle, die Façade der Kirche, hat Portale desselben Styles, in vorzüglich edler und, bei allem Reichthum klar gemässigter Anordnung; darüber die in verwandtem Style ansetzenden Thurmbauten, während die oberen Theile selbst, soweit sie erhalten, späterer Vollendung oder Umänderung angehören. — Der Chor der Kirche ist ein glänzender frühgothischer Bau.



Kapitäl in der Kirche von Vézelay. (Nach Viollet-le-Duc.)

Die Kirche St. Lazare in dem unfern gelegenen Avallon ist ein Kreuzgewölbebau jüngerer Zeit, die inneren Bogenformen durchweg schon spitzbogig. Die Portalanlage der Kirche, [2] im Rundbogen ist wieder eines der glänzendsten burgundischen Beispiele, die späteste Entfaltung der landesüblichen Dekoration und voraussetzlich schon die Epoche zu Anfang des 13. Jahrhunderts bezeichnend. — Aehnliches Verhältniss, d. h. den eigentlichen Typus des Uebergangsstyles, mit einigermaassen gothisirender

[1] Nach den Angaben von Mérimée (a. a. O., p. 37) und von Schnaase (Gesch. d. bild. K., IV, II, S. 291) sollen die westlichen Theile des Hauptschiffes ein Tonnengewölbe haben. Wie es sich dabei mit den Oberfenstern verhalten möchte, die wenigstens bei einem regelmässigen Tonnengewölbe keinen Platz gefunden hätten, wird nicht gemeldet. In den „Archives de la comm." etc. ist hierüber nichts gesagt und zeigt im Längendurchschnitt der westlichen Theile nur Kreuzgewölbe. — [2] Du Sommerard, a. a. O., III, S. X, pl. 5.

Tendenz im Inneren, während im Aeusseren das romanische Element noch entschieden vorwiegt, haben die in derselben Gegend belegenen Kirchen von Montréal und von Pont-Aubert,[1] beide mit gerade geschlossenem Chore, die erstere u. a. durch ein stattliches rundbogiges Doppelportal auf der Westseite ausgezeichnet, dessen innere Umfassungen von der Schwelle aufwärts in barock phantastischer Weise durch Zackenbögen gebildet werden. Anderweit sind in demselben District (D. Yonne), mit ansehnlichen Beispielen burgundischer Portalaustattung, die Kirche zu Tonnerre[2] und St. Germain zu Auxerre[3] zu nennen.

Der bischöfliche Pallast zu Auxerre,[4] hinter der dortigen Kathedrale, hat eine ausgedehnte Arkadengallerie, mit einfachen und gekuppelten Säulen, welche mit nordisch rüstiger Empfindung wiederum die Feinheit des burgundischen Meissels verbindet.

Einige Monumente der südburgundischen Gegenden sind gleichfalls in Betreff ihrer Portalausstattung hervorzuheben. So die Ruine der Abteikirche von Charlieu[5] bei Roanne (D. Loire), deren Portalbau sich durch geschmackvoll feine Gliederung auszeichnet; — die Kirche der Madeleine und das Kloster der „soeurs du voile noir“ zu Tournus[6] (das Portal dieses letzteren Gebäudes mit antikisirender Pilaster-Architektur;) — die Kirche von Nantua[7] (D. Ain), u. s. w. — Die Kirche Notre-Dame zu Belleville-sur-Saône[8] (D. Rhône) zeichnet sich, im Inneren, durch ein klar durchgebildetes Uebergangssystem aus, den deutschen Baulichkeiten solcher Richtung zumeist vergleichbar: Pfeiler mit Pilastervorlage und Halbsäulen, an der Vorderseite als Gurtträger emporgeführt; gegliedert spitze Scheidbögen von breiter Spannung; ein spitzbogiges Kreuzgewölbe mit starken Gurten und Rippen; dagegen Fenster und Portale im üblichen Rundbogen, zum Theil in zierlicher Behandlung. Die Bauzeit wird auf 1168—79 angegeben; ob dies auf das vorhandene Gebäude ganz zutrifft, muss dahingestellt bleiben.

Die Monumente der westlichen Nachbargegenden, Nivernais und Bourbonnais,[9] stehen in einem abhängigen Ver-

[1] Annales archéologiques, VII, p. 169; XII, p. 164, 232. — Calliat, Encyclopédie d'architecture, V, No. 1—3, 14, f, 21, f., 34, f., 94. — [2] De Caumont, Abécédaire, arch. rel., p. 95. — [3] De Laborde, a. a. O., II, pl. 143. — [4] Ebendaselbst, pl. 144. De Caumont, a. a. O., arch. civ. p. 74. — [5] De Laborde, a. a. O. pl. 122. Chapuy, moy. âge monum., 340. Archives de la comm. des mon. hist. — [6] Voy. pitt. et rom. dans l'anc. France; Franche-Comté, pl. 22, ff. — [7] Ebenda, pl. 41. — [8] Peyré, manuel d'architecture rel., p. 142; pl. IV, 2; VIII, 2; XVII, 5. — [9] Vergl. A. Allier, l'ancien Bourbonnais. (Ich kenne dies Werk leider nicht und folge daher den Mittheilungen, welche Schnaase, Gesch. d. bild. K., IV, II, S. 299, und Fergusson, Handbook of architecture, II. p. 656, f. aus demselben geben.)

hältnisse zu dem Baustyle von Burgund, so jedoch, dass auch der Styl der südlich an dieselben grenzenden Auvergne einen nicht minder bestimmenden Einfluss übt. Einzelne nordische Einwirkungen, die sich allerdings auch hier finden, kommen minder in Betracht. Die Kirche von St. Menoux [1] (D. Allier) ist ein Hauptbeispiel für jene Annäherung an burgundisches Wesen, dabei mit eignen, derb phantastischen Elementen. Ihr Chorbau, von auvergnatischer Disposition, hat im Aeusseren schwere Halbsäulen zur Dekoration der kleinen Absiden und hohe kanellirte Pilaster zum Schmuck der oberen Chorhaube. Andre Beispiele sind die Kirchen von Souvigny und von Iveure, während sich die von Veance und von Pourçain (gleich den vorigen im D. Allier) in Anlage und äusserer Ausstattung dem auvergnatischen Style näher anschliessen, die letztgenannte Kirche sogar mit der Anwendung musivischen Täfelwerks. — Nevers [2] (D. Nièvre) besitzt romanische Monumente verschiedener Zeit und Art. In der Kathedrale [3] St. Cyr, einem Gebäude sehr gemischten Styles, zeigen die westliche Absis (eine Anlage, die sich in französischen Monumenten nur ausnahmsweise vorfindet,) und die Krypta noch eine streng alterthümliche Beschaffenheit; die Säulenbasen der letzteren [4] mit rohen, bandartigen Eckvorsprüngen. (Das Uebrige ist göthischer Bau.) Die Kirche St. Etienne [5] befolgt in der Anlage wie in den vorzüglichst charakteristischen Formen den Styl der Auvergne in schlichter Strenge. Als ihr Gründungsjahr wird d. J. 1063 genannt; wie weit dasselbe dem vorhandenen Gebäude entspricht, darf dahingestellt bleiben; es scheinen sich daran trotz der Einfachheit jüngere Entwickelungselemente bemerklich zu machen. In der Kirche St. Sauveur, deren Arkadenpfeiler verschiedenartig geformt sind, viereckig, achteckig, rund, und deren Kapitäle phantastisch bildnerische Darstellungen enthalten, spricht sich entschieden die romanische Spätzeit aus, wie es scheint, mit nordischen Anklängen. — Die Kirche von la Charité-sur-Loire [6] (D. Nièvre) bildet die auvergnatische Plananlage in derselben reichen Grundform aus, wie sie bereits bei St. Saturnin zu Toulouse erschienen war, mit fünf Absiden um den Chorumgang und vier Absiden an den Querschiffflügeln.

[1] Abbildungen bei Fergusson, a. a. O. Viollet-le-Duc, dict. rais., II, p. 483 (3) giebt die Darstellung eines der Säulenkapitäle aus dem Schiff der Kirche, mit dem Bemerken, dass dieselben aus dem 9. oder 10. Jahrhundert herrührten. Es ist ein gewisser barbarisirender Zug in der Arbeit dieses Kapitäls, besonders in dem Blattwerk. welches dasselbe schmückt; doch scheint mir die ganze Fassung sehr entschieden auf eine ungleich spätere Zeit zu deuten. — [2] Mérimée, a. a. O. p. 1, ff. — [3] Crosnier, monographie de la cath. de Nevers. — [4] De Caumont, a. a. O., p. 129. — [5] Viollet-le-Duc, I, p. 31 (11), 84 (74), 100 (16), 173 (8); II, p. 486. — [6] De Caumont, a. a. O., p. 111, 120, 147, 154, 269. Fergusson, a. a. O. p. 688. Mérimée, a. a. O., p. 17. Viollet-le-Duc, III, p. 376.

Die Behandlung des Inneren nähert sich dagegen mehr dem burgundischen System, freilich ohne jene vorherrschende Pilasterdekoration, indem emporlaufende Halbsäulen als Träger der Quergurte des Gewölbes angeordnet sind, aber doch mit spitzen Scheidbögen, durchgeführten Horizontalgesimsen und zierlichen kleinen Pilastergallerieen. Das Aeussere, unterwärts zumeist die auvergnatische Anordnung befolgend, hat in seinen oberen Theilen, besonders an den prächtig ausgestatteten Thürmen, reichen Schmuck, welcher mit spielenden Reminiscenzen antiker Dekorationen die Uebergänge in das gothische Bausystem verbindet. Die Kirche wurde 1056 gegründet; 1107 fand eine Weihung statt; ob und wie viel von diesem Bau erhalten ist, steht dahin. Spätromanisches herrscht entschieden vor; ohne Zweifel gehören die Haupttheile einer Herstellung an, die nach einem verderblichen Brande, welcher die Kirche im J. 1204 betroffen hatte, um 1216 zur Ausführung kam.

Die französische Schweiz.

Eine eigne Richtung des künstlerischen Sinnes spricht sich in den Monumenten des transjuranischen Burgund aus, — in denen der schweizerischen und savoyischen Districte, welche um den Genfer See belegen sind.[1] In der Construction schliessen sie sich denen der westlichen und südwestlichen Nachbarlande an; in der Formenbildung zeigt sich ebenfalls Uebereinstimmendes mit dortigen Elementen, verbunden mit Einflüssen von deutscher Seite, zugleich aber und überwiegend eine Auffassung und Behandlung, die ein sehr eigenthümliches Gepräge hat. Es ist ein seltsam barbaristischer Zug darin, ein Wohlgefallen an abenteuerlicher, fast formlos wüster Bildung; es ist eine Technik, welche sich, in Einzelheiten sehr deutlich, als die Reminiscenz einer Schnitzmanier ankündigt und sich als solche — in dem Vorwiegenlassen des Breitflächigen, das aus der Handhabung des Schneide-Instruments im Gegensatz gegen den Meissel des Steinarbeiters hervorgeht, — im Laufe der Zeit immer bewusster herausarbeitet. Es ist somit in diesen Arbeiten Etwas von der Rauhheit und Wildheit einer Gebirgsbevölkerung, von der Gewöhnung an Bearbeitung des Holzes, wie sie bei solcher heimisch zu sein pflegt; doch bezeichnet alles dies nicht ihr vorzüglichst charakteristisches Wesen. Es spricht sich darin zugleich ein bestimmt nationelles Element aus, und es erscheint dasselbe, im Vergleich mit der romanischen Architektur der Bretagne und vornehmlich mit der von Irland, zu der es in verwandtschaftlicher

[1] Blavignac, histoire de l'architecture sacrée du quatrième au dixième siècle dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion. (1853.)

Beziehung steht, als ein spezifisch keltisches. Es kann nur angenommen werden, dass in der genannten Gegend keltische Stämme von früher Zeit her sesshaft geblieben waren, kräftig genug, um auch in der Epoche monumentaler Bethätigung ihren Monumenten das individuell volksthümliche Gepräge aufdrücken zu können; ebenso, wie in den Monumenten des Dep. Hérault (S. 118) das bestimmte Gepräge germanischer Nationalität erkannt wurde.

Die in Rede stehenden Monumente haben übrigens, wie es scheint, kein sonderlich hohes Alter und gehören zumeist den späteren Epochen des romanischen Styles an. [1] Sie sind, namentlich die älteren, von geringer Dimension. Das alterthümlichste der bis jetzt bekannt gewordenen Gebäude ist die Kirche zu Romainmotier im Kanton Waadt, südwestlich von Yverdun, ein auch im Chore (dessen östliche Theile später sind) dreischiffiger Bau von 45 Fuss innerer Gesammtbreite und 19—20 F. Mittelschiffbreite, mit einfachem Querschiff und mit ansehnlicher, gleichfalls dreischiffiger und zweigeschossiger Vorhalle von ächt burgundischer Anlage. Im Mittelschiff sind äusserst schwere und kurze Rundpfeiler, in nicht engen Abständen, auf unförmlichen Basamenten, oberwärts aus der Rundform in einfachster Weise in eine viereckige Deckplatte übergehend; im Chor sind mehr ausgebildete, antikisirend dekorative Formen. Die Bögen sind halbrund, die Gewölbe zum grösseren Theil tonnenartig; (die des Mittelschiffes später). Die Vorhalle hat Kreuzgewölbe, unterwärts auf kreuzförmigen Pfeilern, oben theils auf einfachen Pfeilern, theils auf Säulen. Das Aeussere der Seitenschiffe hat rundbogige Flachnischen, das Mittelschiff und der über der mittleren Vierung sich erhebende Thurm eine Anordnung sehr einfacher Lissenen mit dem Ansatz rundbogiger Friese; die Vorhalle hat Wandpfeiler und über diesen schlanke Halbsäulen als Träger ausgebildeter Rundbogenfriese. Das dekorative Detail erscheint zum Theil, besonders an den Deckgesimsen im Inneren der Vorhalle, in einer ganz unverständlichen Formlosigkeit; es wird indess angenommen werden müssen, dass hier, ebenso wie an den Basamenten der Schiffpfeiler, unausgeführt gebliebene Arbeiten vorliegen, da andre Stücke doch eine bestimmtere und wirklich abgeschlossene, wenn immer auch barbaristische Behandlung zeigen. Die Wandnischen im Aeusseren der Seitenschiffe gemahnen noch an das 11. Jahrhundert; aber das Aeussere der Vorhalle entspricht dem ausgebildeten Romanismus des zwölften, während die Detailbehandlung dieser Theile von der der

[1] Blavignac setzt sie allerdings in eine erheblich frühe Zeit, vom Anfang des 8. bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts. Aber schon W. Lübke hat im D. Kunstblatt, 1854, S. 212, darauf hingewiesen, dass dieser Auffassung alle kritische Unterlage fehlt und dass sie mit allen neueren Ergebnissen der baugeschichtlichen Forschung in Widerspruch steht.

übrigen alten Stücke der Kirche nicht verschieden ist und somit zuversichtlich auf dieselbe Bauepoche schliessen lässt. Das Ganze fällt ohne Zweifel nicht vor das 12. Jahrhundert. — Geringere Baureste von ähnlicher Schlichtheit und in den Details von ähnlich roher Behandlung sind die Chorpartie der Kirche von St. Sulpice bei Lausanne und die Kirche von St. Pierre de Clages bei Sitten im Kanton Wallis; wobei aber, als schon eine namhaft späte Zeit verrathend, ein kleines Vierpassfenster im Querschiffgiebel der ersten und einige rohe Spitzbogenfriese am Aeusseren der zweiten Kirche anzuführen sind.

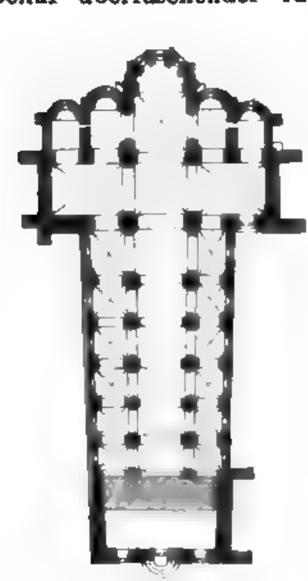
Im stattlichen Gepräge des nordischen Romanismus erscheinen der Thurm der Kathedrale von Sitten (Sion) und der der Abteikirche von St. Maurice südwestlich von dort. Doch hat jener in seinen Details wiederum allerlei barbaristisches Gefüge, namentlich in den Fenstersäulchen eine Holzschnitzmanier, die in der Regel bei den Thurmfenstern dieser Gegend vorkommt. Der andre Thurm scheint etwas strenger behandelt; auf den Kanten ist er mit leicht aufschiessenden Ecksäulchen versehen.

Ein Monument von sehr geringer Ausdehnung ist die Kapelle von Mouxi, im Süden des Herzogth. Chablais, ein einfaches Oblongum, dem sich ein späterer, gleichfalls oblonger Altarraum anschliesst. Das Säulenportal an der Westseite hat Einiges von nordisch spätromanischer Art. So auch die obere Krönung mit Rundbogenfriesen; aber die Consolen der letztern, zumeist achteckig sind mit allerlei barbaristisch spielendem Ornament bedeckt, in dem sich keltische Liebhabereien anzukündigen scheinen.

Ein vorzüglich klar gehaltener Bau ist die kleine Kirche St. Jean-Baptiste zu Grandson (Gransee) am See von Neüchâtel, eine Säulenbasilika von 31 Fuss innerer Gesammtbreite bei 17 F. Mittelschiffbreite, mit halbrundem Tonnengewölbe über dem Mittelschiff und anstrebenden Halbtonnengewölben über den Seitenschiffen, hier mit der feinen und sinnreichen Anordnung, dass kleinere Halbsäulen, den Schiffsäulen entsprechend, durch Wandbögen verbunden werden, über denen sodann das Halbtonnengewölbe aufsetzt. Die Kapitäle der Schiffsäulen haben theils freie, nicht ganz unglückliche Nachbildungen antiker Formen, theils sehr barbaristische figürliche Darstellungen und schwere, zum Theil spielend dekorirte Basen. Die Kapitäle der Halbsäulen an den Wänden haben mehr die Grundform des Würfels, mit allerlei Sculptur- und Schnitzwerk, das zumeist im deutschromanischen Charakter gehalten ist. Die Basen dieser Säulen haben zum grösseren Theil eine Blattverzierung. Die Bauzeit ist ohne Zweifel die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. (Die östlichen Theile sind später.)

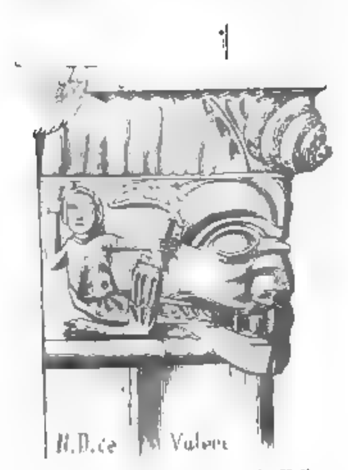
Die Abteikirche von Payerne, im Südosten des Neuchâteller

Sees, scheint ungefähr gleichzeitig su sein; aber hier bricht, während das System der Kirche von Grandson aus einer ziemlich ungestörten Vereinigung südwestlicher und nordöstlicher Constructions- und Formenelemente hervorgegangen war, das nationelle Element in seltsamer und abenteuerlicher Schroffheit hervor. Es ist eine ansehnliche Anlage, die schon in der Grundrissdisposition auffällige Besonderheiten hat, ohne Zweifel zum Behuf überraschender räumlicher Wirkungen. Dem mit der Hauptabsis schliessenden Chorraume lehnen sich, an der Ostseite der Querschiffflügel, auf jeder Seite zwei kleine Absidenkapellen in eigen gruppirter Verbindung an, die äusseren minder vortretend als die inneren und die Absiden der letzteren der Chorabsis schräg zugeneigt; die Vorderschiffe nehmen von West nach Ost an Breitenausdehnung beträchtlich zu. Der Westseite legt sich eine breite Vorhalle, mit darüber aufsteigendem Thurmbau, vor. Die innere Gesammtlänge mit Einschluss der Vorhalle, beträgt 192 Fuss; die Gesammtbreite der Vorderschiffe 47½—53 F., die Mittelschiffbreite 18—22 F. Das Mittelschiff hat ein rundbogiges Tonnengewölbe mit Quergurten; die übrigen Räume sind mit Kreuzgewölben bedeckt. Die Schiffpfeiler sind viereckig, grösstentheils mit einfachen Halbsäulen (ohne besondre Kapitäle) auf den beiden inneren Seiten; sie sind mit sehr wechselnden barbaristisch gehäuften Deckgesimsen versehen, unter denen steile Karniese oder Flachkehlen vorherrschen. Im Querschiff, an den Pfeilern der Vierung und in den Ecken der Flügel, sind Ecksäulchen angewandt, mit derben Rundkapitälen, deren figürliche und ornamentale Sculptur die buntesten Muster eines embryonisch ungeheuerlichen Wesens entfaltet und deren Deckgesimse ebenso behandelt sind, wie die der Schiffpfeiler. In der Chorabsis läuft eine Arkade mit gekuppelten Säulen umher, deren Kapitäl, bei zwar ebenfalls barbaristischer Technik, doch einer etwas abweichenden Geschmacksrichtung angehören und sammt ihren Deckgesimsen zumeist an auvergnatische Behandlungsweise erinnern. Die Arkaden durch welche sich die Seitenkapellen des Chores gegen diesen, gegeneinander und gegen das Querschiff öffnen, sind spitzbogig, die Rippen im Querschiffgewölbe aus zwei Rundstäben zusam-


Grundriss der Kirche von Payerne. (Nach Blavignac.)

mengesetzt, einer schon völlig übergangsartigen Form. Das Aeussere hat schlichte horizontale Krönungsgesimse mit wiederum sehr barbarisch sculptirten Consolen; bei der Chorabsis ruht das Gesims auf schlanken, mit nicht minder barbarischen Kapitälen versehenen Wandsäulen, welche von hohen Wandpfeilern getragen werden, während oberwärts, unter dem Gesims, noch ein von Lissenen ausgehender Rundbogenfries angeordnet ist. Diese Anordnung an sich und das darin enthaltene tautologische Element deutet ebenso wie die Spitzbögen des Chor-Innern und die Gewölbrippen des Querschiffes entschieden auf die Schlussepoche des romanischen Styles.

Es schliesst sich die Kirche Notre-Dame de Valère bei Sitten an. Ueber ihren Grundplan liegt nichts Näheres vor; der Schiffbau soll jünger sein als der Chor. Dieser hat im Inneren Spitzbögen mit Rippen, die wiederum aus Doppelrundstäben bestehen, und Pfeiler, die, wie es scheint, reichlich mit Säulen besetzt sind; die Absis ist im Oberbau polygonisch. Auch hier sind die Kapitäle mit barbaristischer, höchst abenteuerlicher Sculptur versehen, in der sich aber schon eine gewisse feste Manier ausbildet, in einer eigenen derben und scharfen Breite, die, zumal in dem akanthusartigen Blattwerk, mit Absicht und nicht ohne Erfolg, auf den Effekt ausgeht. Als besondre Liebhaberei erscheint die Anwendung grosser hornartiger Knöpfe, in der Nachbildung von Schnecken, Tannenzapfen u. dergl., welche an der Hochkehle des Deckgesimses vortreten. Die Basen sind ebenfalls in einer gewissen harten Schnitzart behandelt, die auch in ihren Eckblättern beibehalten ist. Alles stylistisch Bezeichnende deutet hier bereits auf die Zeit des Beginnes des 13. Jahrhunderts.



Kapitäl in der Kirche Notre-Dame de Valère. (Nach Blavignac.)

Endlich die Kathedrale St. Pierre-ès-liens zu Genf, ein Bau im ausgesprochenen Uebergangsstyle, in seinen jüngeren Theilen bereits der ausgeprägten Gothik zugehörig, dreischiffig, mit rechteckigen Ostkapellen an den vortretenden Querschiffflügeln (wie bei Cistercienserbauten) und mit fünfseitig geschlossenem Chore. Die Schiffjoche sind breit, fast quadratisch, die Pfeiler mit je vier stärkeren und acht schwächeren Säulendiensten besetzt. Die Basen haben die Umbildung der attischen Form, welche der Uebergangs- (und der

frühgothischen) Epoche angehört, mit mannigfacher Eckblattung; aber die Kapitäle und Deckgesimse haben noch den ausgesprochen romanischen Typus, reichlich mit Blattwerk, Bandgeschlingen, phantastisch thierischen und figürlichen Darstellungen, in einer wiederum noch mehr ausgearbeiteten Schnitztechnik, die, so barbarisch auch die Fülle der menschlich figürlichen Darstellungen bleibt, doch im Uebrigen, in den Thieren und Pflanzen, eine beachtenswerthe, handwerklich energische Stylistik entfaltet. Die Scheidbögen, spitzbogig, haben ebenfalls noch romanisirende Gliederung und Behandlung; die Fenster sind zum Theil noch rundbogig, mit Säulchen nach spätromanischer Art; Andres in ähnlicher Behandlung. Der Oberbau des Vorderschiffes bezeichnet den Abschluss der Arbeiten in der gothischen Epoche. (Die Façade ist moderne Erneuung.)

Es ist anzumerken, dass die als keltisch zu bezeichnende Geschmacksrichtung von den Districten des Genfer Sees in zum Theil sehr kräftigen Ausläufern weiter nordwärts vordringt und sich den Formen des deutsch-romanischen Styles zu wiederum eigenthümlichen Bildungen einmischt. Neuenburg und besonders Zürich enthalten sehr bezeichnende Belege für dieses Verhältniss, denen sich andre, wenn auch schon mehr und mehr abgeschwächte, das Elsass hinab (z. B. in Maursmünster) anreihen. Es ist eine Erscheinung, deren Grund weniger in einem zufälligen Uebertragen, als ebenfalls in der volksthümlichen Anlage, d. h. auch hier in dem Vorhandensein keltischer Stammselemente (mehr oder weniger mit germanischen vermischt), zu suchen sein wird.

---

b. Die Westlande.

In der romanischen Architektur der Westlande von Frankreich [1] gehen wiederum verschiedenartige Richtungen durcheinander. Zunächst, und vorzugsweise, in Betreff der Construction des kirchlichen Gebäudes und der hiedurch bedingten Anordnung der inneren Räumlichkeit. Es finden sich (obgleich selten) solche, deren Mittelschiff ungewölbt ist; es finden sich die übli-

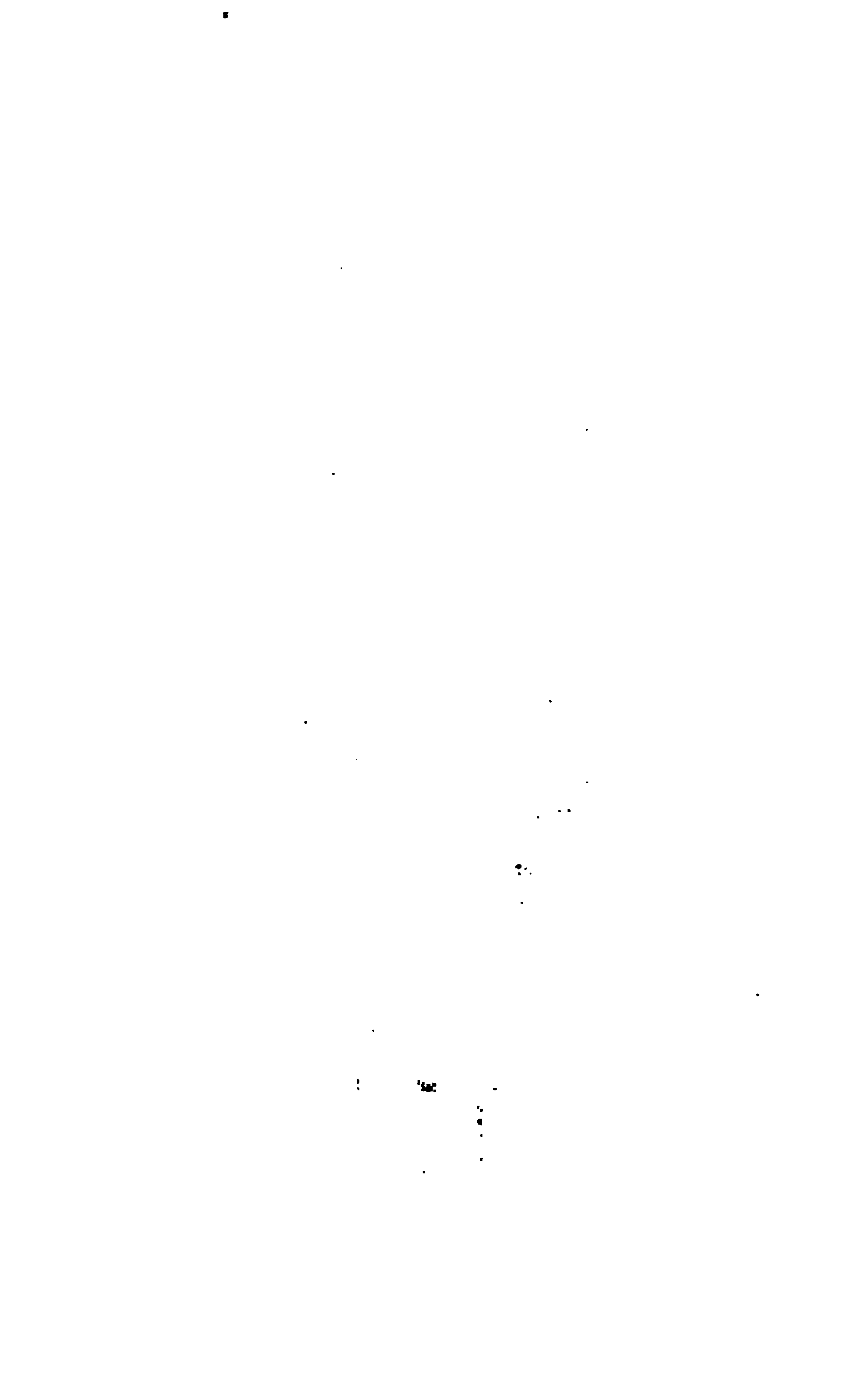
[1] Mérimée, notes d'un voyage dans l'ouest de la France. Parker, notes made during a tour in the West of France, in der „Archaeologia," XXXIV, p. 273; XXXV, p. 34, 359; XXXVI, p. 1. F. de Verneilh, l'architecture byzantine en France; (Saint-Front de Périgueux et les églises à coupoles de l'Aquitanie;) Paris, 1851. Dies letztere Werk behandelt in umfassender und sehr einsichtiger Weise den byzantinisirenden Kuppelbau im westlichen Frankreich. Wenn ich dem Verfasser in der frühern Zeitstellung, welche er den Monumenten zu geben liebt, zumeist nicht folgen kann, so beruht dies ebensosehr in unbefangener Auffassung der einzelnen historischen Daten wie in der Anschauung der Gesammtverhältnisse des Entwickelungsganges der mittelalterlichen Architektur.

chen Tonnenwölbungen in Halbkreisbogen, und, zumal in späterer Zeit, in Spitzbogen. Die Seitenschiffe haben ausser dem anstrebenden Halbtonnengewölbe in einzelnen Fällen vollständige Tonnengewölbe, in der Längenaxe des Gebäudes, auch querliegende, nebeneinander gereihte Tonnengewölbe, mehrfach auch Kreuzgewölbe. Gallerieen über den Seitenschiffen scheinen kaum vorzukommen. Vorzugsweise beliebt, ein sehr eigenthümliches Ergebniss der westfranzösischen Architektur, ist eine Ueberdeckung des Raumes durch Kuppelgewölbe nach byzantinischer Art, über je vier grossen (spitzgewölbten) Bögen und Pendentifs. Doch erscheint eine eigentlich byzantinisirende Grundrissdisposition nur selten; vielmehr sind diese Kuppelbauten fast durchgängig in einfach einschiffiger Anlage behandelt, mit Querschiffflügeln oder ohne solche. Dabei sind die Innenwände mit Wandarkaden unterhalb der Fenster ausgestattet. Die Formation des Chors ist bei sämmtlichen Bauanlagen nicht minder verschieden; es wird die einfache Absis angewandt; es treten kleine Absiden aus der Hauptabsis hinaus; es findet sich der Umgang um das Halbrund des Chores mit hinaustretenden Absiden, zugleich aber durch eine völlig schlichte, geradlinig abschliessende Chorbildung. Endlich fehlt es auch nicht an verschiedenartig angeordneten Centralbauten. — Ebenso wechselt die Art und Weise der äusseren Ausstattung. Einer sehr einfachen Behandlung, welche wesentlich nur die constructiv bedingte Form heraustreten lässt oder dieser nur die einfachste Schmuckform nach traditionellen Motiven, zum Theil nicht ohne das Gepräge künstlerischer Befangenheit, zugesellt, tritt eine solche gegenüber, welche die reichste dekorative Pracht entfaltet, vornehmlich an den Façaden. Diese Dekoration wird mehr oder weniger selbständig, ohne enge Bezugnahme auf das constructive Gesetz, behandelt, hierin den Schmuckarchitekturen der Provence entsprechend, aber im Style von diesen zumeist sehr abweichend. Die Formen werden in buntem Spiele combinirt und reichlich mit bildnerischer Darstellung durchflochten; sie ordnen sich zuweilen in rhythmischen Verhältnissen, gewissermaassen noch ein architektonisches Phantasiegesetz beobachtend; sie gehen aber auch, und nicht ganz selten, in ein abenteuerlich barockes Wesen über; sie lösen sich selbst, das architektonische Princip auch im Detail verlassend, in willkürlich spielende Bildungen auf.

Für diese Weise architektonisch dekorativer Behandlung kommen eigenthümliche Verhältnisse in Betracht. Es ist auch hier des alten Keltenthums zu gedenken, welches sich in diesen Westlanden (wie selbst noch heute) in ansehnlichen Resten erhalten hatte. Die Neigung desselben zu abenteuerlichen und seltsamen Gebilden, die unter begünstigenden Umständen schon früher (in der alt-irischen Kunst, — Thl. I, S. 416,) so eigne Erfolge für ornamentale Gestaltungen gehabt hatte, gab ohne

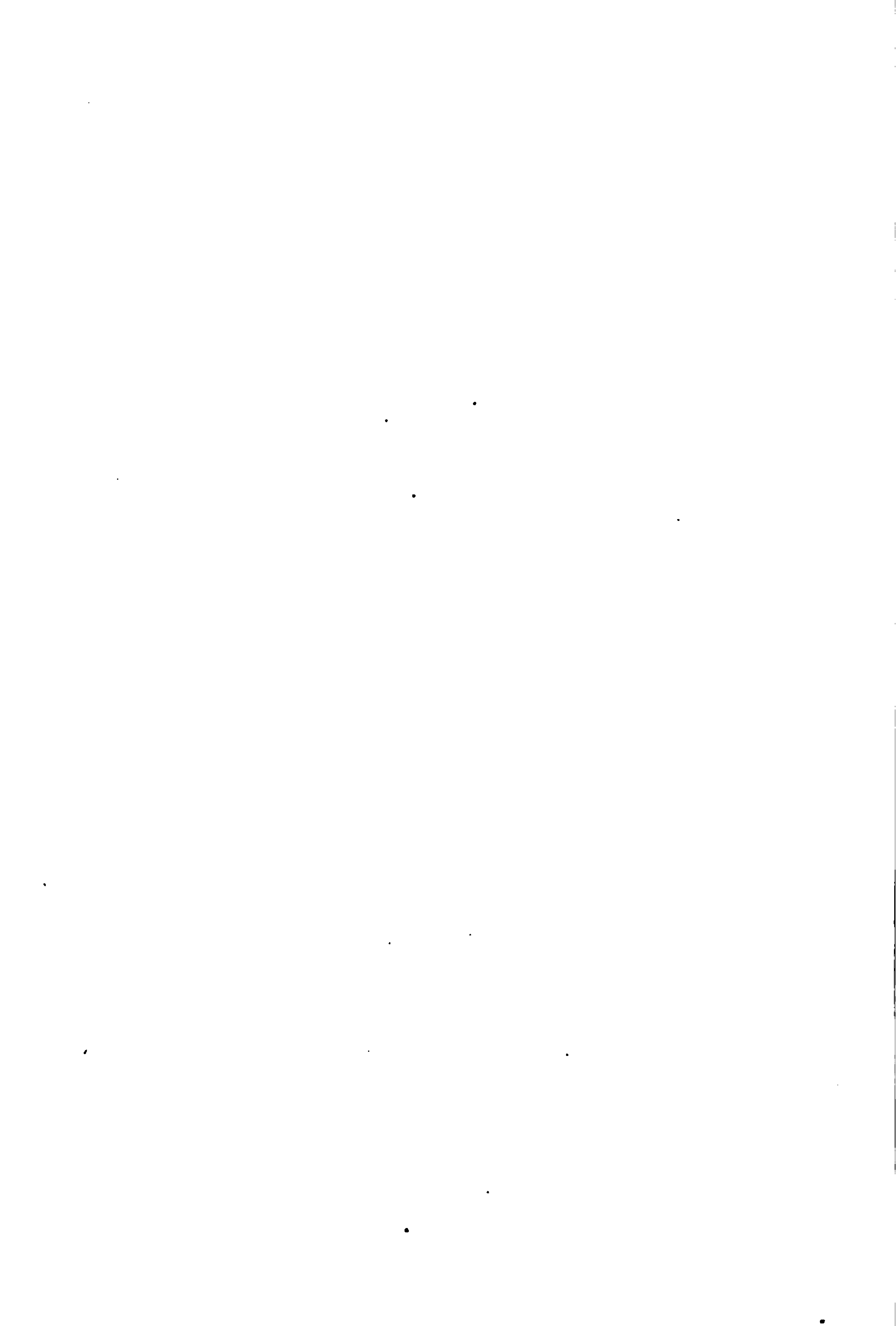
Zweifel dieser handwerklich bunten Kunst eine reichliche Nahrung; die seltsam ornamentistischen Gebilde, welche uns in der romanischen Architektur des Westens begegnen, scheinen sich als eine Erneuung und Umbildung dessen, was schon in jenen ältern Schmuckarbeiten hervorgetreten war, anzukündigen — was wohl anzumerken, — als eine Erneuung, die nicht lediglich aus eignem Antriebe entstand, vielmehr in Wechselwirkung mit andrer, auf breiteren Grundlagen beruhender künstlerischer Technik. Es ist zugleich ein byzantinisirender Einfluss, der sich darin geltend macht, der durch äussere Veranlassung, vornehmlich durch venetianische Vermittelung hinzutrat. Limoges, im Centrum der westlichen Lande, war ein Hauptstapelplatz venetianisch-orientalischen Handels, im Besitze einer dort ansässigen venetianischen Kolonie; es bildete sich zugleich zum Sitz eines Kunsthandwerkes aus, welches unzählbare Schmuckarbeiten lieferte, die von dort in alle Welt gingen: Metallgeräthe (Reliquiarien, Altaraufsätze, Grabtumben u. s. w.), die das mannigfachste Spiel architektonischer Formen und bildnerischer Darstellungen enthielten und dem Goldglanze des Metalls gern auch den Schmelz eingebrannter Farben zufügten. Es ist das Zusammenwirken orientalischer Technik und, in Betreff der letzteren, gewiss die Begegnung mit der nationell keltischen Gefühlsweise, was in dem Typus dieser Schmuckgeräthe zu Tage tritt. Jene Schmuckarchitekturen, jene phantastisch behandelten Kirchenfaçaden sind nicht selten ganz Dasselbe, im Wesentlichen nur durch den Maassstab unterschieden; Beide lassen eine gemeinsame Quelle erkennen, und es darf vielleicht nicht ohne guten Grund angenommen werden, dass hier die Dekoration des Architekturwerkes nicht das eigentlich Bestimmende war, dass sie vielmehr dem folgte, was in den Arbeiten des Limosiner Kunsthandwerkes als ein naiveres Ergebniss bereits vorlag. Gleichzeitig gewährt das in diesen Dingen mitwirkende byzantinische Element auch einen Rückschluss auf das byzantinisirende Princip der architektonischen Construction, abgesehen davon, dass im einzelnen Fall in letzterer Beziehung allerdings zugleich ein unmittelbarer (venetianischer) Einfluss ersichtlich wird. — Rücksichtlich des keltischen Elements ist noch hinzuzufügen, dass, wo dasselbe ohne eine derartige Wechselwirkung erscheint (in der Bretagne), auch hier zwar der alte phantastische Sinn sich mit Entschiedenheit bemerklich macht, aber — wie an den Monumenten der französischen Schweiz — abermals in roher, ungeheuerlicher Weise, ohne die Befähigung zu einer bedeutenden künstlerischen Durchbildung.

Die Entwickelung der Architektur des Westens geht in den Schritten vor sich, welche überall durch die Stadien des romanischen Styles bedingt sind. Einige sehr frühe Beispiele lassen bereits die Neigung zum Phantastischen erkennen, aber noch im Anschluss an die naiv spielende Behandlung der letzten Zeit der





Grundriss der Kirche St Front zu Perigueux



altchristlichen Kunst. Der grössere Reichthum jener dekorativen Gestaltungen gehört der romanischen Schlussepoche, bis in das 13. Jahrhundert hinab, an. Für die übersichtliche Betrachtung ist die Sonderung nach lokalen Gruppen das Günstigste, indem sich nach dem künstlerischen Geschmack, der in diesen vorwaltet, die wesentlicheren Unterscheidungen fassen lassen.

Gascogne-Agenais.

Die Monumente der südlichen Districte, die der Gascogne, denen sich zunächst die des Agenais anschliessen, sind zur Zeit wenig bekannt. Es scheint bei ihnen ein verwandtschaftliches Verhältniss zu denen des benachbarten Languedoc vorzuwiegen. Von einigen Bauwerken des Agenais (im D. Lot-et-Garonne) wird dies mit Bestimmtheit angegeben. [1] In der Stadt Agen wird die Kirche Ste. Foi als schlicht romanischer Backsteinbau des 12. Jahrhunderts (mit Hinzufügungen des 16.) bezeichnet, während die Kirche St. Caprais sich dem System der Monumente des Périgord anschliesst. [2] Von den älteren Theilen der Kathedrale von Auch (D. Gers) ist die Aehnlichkeit mit auvergnatischer Anlage hervorgehoben. [3]

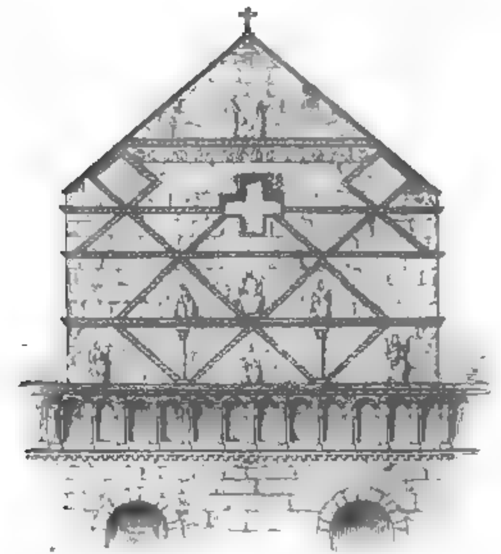
Périgord. Quercy. Limosin.

Zunächst nordwärts ist die Kirche St. Front zu Périgueux [4] als eines der merkwürdigsten Monumente Westfrankreichs voranzustellen, ebensosehr für die Frühepoche wie für die mittlere Zeit des romanischen Styles von Bedeutung. Sie ist das ansehnlichste Kuppelgebäude von byzantinisirender Disposition, und sie bewahrt, in ihren vorderen Theilen, die Fragmente eines anderen Gebäudes, dessen Ausführung dem Uebrigen um ein Erhebliches vorangegangen war.

Dies ältere Gebäude war im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts, wahrscheinlich im Jahr 984, gegründet und im J. 1047

[1] Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, IV, II, S. 302. (Hier sind die Kirchen von Moirac, Monsempron, Mac-d'Agenais, St. Sabin in Villefranche genannt.) Näheres wird in dem Werke von Barrère, hist. religieuse et monumentale du diocèse d'Agen, zu erwarten sein. — [2] Viollet-le-Duc, dictionnaire, I, p. 224. — [3] Parker, Archaeologia, XXXVI, p. 5, f. — [4] Ausser den Darstellungen und Forschungen bei F. de Verneilh vergl. Wilgrin de Taillefer, antiquités de lésone. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, II, Lief. 49. Viollet-le-Duc, dictionnaire, I, p. 170, f., III, 288, ff. De Caumont, hist. somm. de l'architecture, au moy. âge, pl. V; Abécédaire, arch. rel., p. 142, f. — Die anliegende Grundrisstafel nach F. de Verneilh.

eingeweiht worden.[1] Geringe Reste seines Innenbaues, die sich in der Halle unter dem Thurm des späteren Gebäudes und durch die anderweitigen Unterbauten dieses Thurmes beeinträchtigt erhalten haben, scheinen auf eine eigne Art von Basilikendisposition zu deuten: drei ungefähr gleich breite Langschiffe mit rundbogigen Pfeilerarkaden, in einen ansehnlichen Querschiffraum mündend, das mittlere Langschiff höher und ohne Zweifel mit flacher Decke, die Seitenschiffe mit kleinen querliegenden schräg abfallenden Tonnengewölben bedeckt. Doch ist die ganze Einrichtung, namentlich in ihrem Anschluss gegen die alte Westfaçade, wo sie etwa durch einen breiten inneren Narthex unterbrochen gewesen sein mag, nicht sonderlich klar. — Die Façade stand, über 60 Fuss hoch, bis in die neuere Zeit aufrecht; gegenwärtig, wie es scheint, verbaut und verarbeitet, ist ein Bild

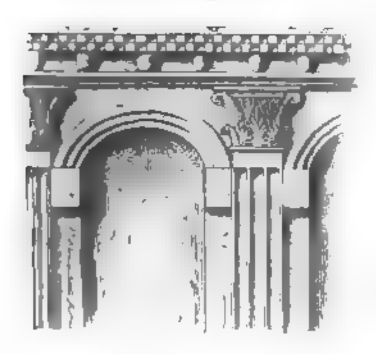


Alte Façade von St. Front zu Périgueux (Nach de Verneilh.)

ihrer ursprünglichen Beschaffenheit nur in Zeichnungen und Beschreibungen erhalten. Unterwärts hatte sie einfaches Quaderwerk, durch ein schlichtes Portal und ebenso schlichte Fenster über diesem unterbrochen. Vor dem Portal war eine Vorhalle, deren sehr verbaute Reste zierliche antikisirende Ornamente enthalten. In der Höhe der Seitenschiffe war die Façade durch eine Gallerie von Pilastern mit horizontalem Gebälk, mit kleinen Bogennischen zwischen diesen, gekrönt. Die Behandlung dieser Gallerie bildete ein höchst bezeichnendes Beispiel des architek-

[1] Vergl. die folgende Anmerkung über die Epoche des jüngeren Gebäudes.

tonischen Styles, der aus den unmittelbaren antiken Traditionen heraus, wie diese die altchristliche Epoche überliefert hatte, zu freieren Bildungen vorschritt. Die Pilaster, von kurzem Verhältniss, hatten ein korinthisirendes Kapitäl und kanellirte Schäfte; das Gebälk zeigt eine charakteristische Uebergangsform zwischen dem antikisirenden Consolengesimse und dem mittelalterlich romanischen Würfelgesimse. Die Nischen waren in roh einfacher antikisirender Weise behandelt. Darüber erhob sich der giebelgekrönte Oberbau des Mittelschiffes. Er hatte, ohne Fenster, eine Reihe von Horizontalgesimsen, diese zumeist mit Consolen, und ähnliche schräge Gesimse, welche jene durchschnitten und so eine Dekoration von Rauten und Dreiecken bildeten, einen phantastischen Flächenschmuck, in welchem sich ein zu sehr kindlichen Anfängen zurückkehrendes künstlerisches Streben aussprach. Dazwischen waren verschiedene figürliche Sculpturen angebracht, in denen man wiederum die rohe Reminiscenz römischer Formen (im Gegensatz gegen die byzantinisirende der späteren romanischen Epoche) erkannte. — Zwei andre Stücke des alten Baues bestehen in Grabkapellen, welche vor den Giebelmauern des Querschiffes der alten Kirche belegen waren (jetzt zu den vorderen Seiten des jüngeren Baues). Sie sind viereckig, im Innern mit je einer sehr schlichten Pfeiler-Arkadenreihe. Ueber der nördlichen Kapelle war ein entsprechender Oberraum angeordnet. Hier sind Säulenarkaden erhalten, die Kapitäle der Säulen [1] in einer freieren Behandlung der korinthischen Form, die einer vorgeschrittenen Epoche des 11. Jahrhunderts anzugehören und somit auf eine Hinzufügung nach dem J. 1047 zu deuten scheint. — Ein sehr verderblicher Brand, im J. 1120, zerstörte wesentliche Theile des alten Baues. Man schritt zu einem ausgedehnteren Neubau, den man den vorderen Langschiffen des alten, welche weniger als das Uebrige gelitten haben mochten, anfügte. Es scheint, dass man jene zur Vorkirche für diesen einrichtete; dass man dann den Thurm über ihren östlichen Theilen ausführte; dass man den Innenbau ihrer westlichen Theile später, als diese vielleicht neuen Schäden unterlegen waren, niederlegte und hier die Anlagen zu einem Kuppelraum (nach dem System der neuen Kirche) gründete; dass aber auch diese Anlagen nicht zur Vollendung kamen und somit,



Arkade der alten Façade von St. Front zu Périgueux. (Nach de Verneilh.)

[1] Bei F. de Verneilh, pl. 6, fig. VII.

statt des beabsichtigten Kuppelraumes, sich ein unbedeckter Vorhof bildete.

Der jüngere Bau von St. Front, das vorhandene Hauptgebäude, ist, wie oben angedeutet, der Epoche nach dem Brande vom J. 1120 zuzuschreiben. [1] Ueber seine Vollendung liegt kein Datum vor, nur der Umstand, dass im J. 1178 die Leichen einiger früherer Bischöfe, welche im Kapitelsaale bestattet waren, nach der Kirche übertragen und dort beigesetzt wurden, lässt vermuthen, dass die letztere um diese Zeit die erforderliche Würde und Weihe erhalten hatte, die baulichen Arbeiten mithin abgeschlossen waren. Es ist ein mit fünf Kuppeln überwölbter Kreuzbau, in der Hauptdisposition dem byzantinischen System der Kirche S. Marco zu Venedig völlig entsprechend und ohne Zweifel

[1] Insgemein, was auch bei de Verneilh der Fall, hält man das Hauptgebäude von St. Front für älter, für den im J. 1047 geweihten Bau; (wobei natürlich die Reste des eben besprochenen alten Baues in eine noch ungleich frühere Zeit hinaufrücken.) Aber die in zwei zuverlässigen Nachrichten enthaltene Angabe über den Brand vom J. 1120 ist der Art, dass bei vorurtheilsloser Betrachtung kein Zweifel bleiben kann. Beide Nachrichten sprechen allerdings zwar, mit einem nicht ganz bestimmten Ausdrucke, von dem „Monasterium S. Frontonis," was ebensowohl auf das Kloster im Allgemeinen als auf die Kirche im engeren Sinne bezogen werden kann. Indess wird zugleich erwähnt, dass das Monasterium damals, als der Brand ausbrach, mit Brettern gedeckt gewesen sei, ohne Andeutung einer etwaigen Ausnahme in Bezug auf die Kirche, während anderseits in keiner Weise anzunehmen ist, dass das ganze Kloster später, wie es bei der Kirche der Fall ist, überwölbt worden sei. Ebenso wird ausdrücklich bemerkt, dass bei dem Brande die Glocken im Thurme geschmolzen seien, was eine Glut voraussetzt, der der vorhandene Thurm, — zumal bei der Kühnheit, mit der er sich über den alten Unterbauten erhebt, bei der Verwegenheit seiner gesammten technischen Construction — gewiss nicht hätte widerstehen können, die somit eine Zerstörung veranlasst haben würde, welche nicht minder der vorhandenen Kirche trotz ihres Gewölbeschutzes hätte Verderben bringen müssen. Unbedenklich ist es daher die alte Kirche, deren Holzwerk (namentlich in den geräumigeren Theilen des Querschiffes und Chores) der Brand verzehrte und der er sonst, ebenso wie dem Thurm, welcher zu ihr gehörte, Unheil bereitete. Daneben ist zu erwägen, dass man, wenn das vorhandene Hauptgebäude das von 984—1047 erbaut sein soll, in Betreff der Nachahmung von S. Marco zu Venedig und der Zeitstellung des letzteren Gebäudes zu den schwierigsten Aushülfen und den künstlichsten Combinationen greifen muss; der Baubeginn von S. Marco ist mit Sicherheit erst von 1043 zu datiren, vergl. S. 38;) während zugleich, wie im Verlauf des Obigen nachgewiesen, das Hauptgebäude, wenigstens in seinen charakteristischen Einzelheiten, mit dem Style der angenommenen jüngeren Zeit in der That sehr wohl übereinstimmt. (Ich glaube auch in Parker's Bericht, Archaeologia, XXXV, p. 35, eine Bestätigung für Vorstehendes zu finden. Er hatte Périgueux vor dem Erscheinen von F. de Verneilh's Werk besucht und seinen Bericht nach dem Erscheinen desselben in den Druck gegeben; er giebt sich, befangen durch die Fülle der Untersuchungen, welche de V. über die Monumente jener Gegend angestellt, — so wenig diese in kritischen Fällen irgend genügen können, — völlig an de V. hin; aber man liest es zwischen seinen Zeilen, dass er vorher, als er im Angesicht des Monuments seine Notizen machte, keineswegs so überzeugt war. Er weist gleichfalls allerlei Motive des 12. Jahrhunderts nach, und er behilft sich nun zu ihrer Erklärung mit der Annahme von allerlei Umbauten, ohne dafür auch nur an einer einzigen Stelle einen technischen Nachweis zu führen.)

unmittelbar nach ihrem Plane erbaut, was namentlich auch durch die ziemlich genaue Uebereinstimmung der Maasse bestätigt wird. Die Veranlassung hiezu, mit Ausnahme der in Obigem besprochenen allgemeinen Verhältnisse, ist unbekannt. Auf das Einzelne der Kirche von St. Front hat die Uebertragung des venetianischen Musters indess keinen Einfluss gehabt; auch wiederholt sich bei ihr der äussere Narthex und Umgang von S. Marco nicht. Im Uebrigen ist das System das in seinen Grundzügen bereits angedeutete. Die Bogenwölbungen, welche die Pfeiler verbinden und über zwischengespannten Pendentifs die Kuppeln tragen, haben eine breit spitzbogige Form; sonst ist der



Innenansicht von St. Front zu Périgueux. (Nach Gailhabaud.)

Rundbogen angewandt. Leichte Wandarkaden auf Pfeilern (statt der freistehenden Arkaden von S. Marco, welche hier fehlen,) schmücken die Seitenwände, Säulenstellungen mit korinthisirenden Kapitälen die Rundwand der einen erhaltenen Seitenabsis, (während der säulengestützte Bogen der andern vermauert, die Hauptabsis im 14. Jahrhundert durch einen gothischen Chor ersetzt

ist). Fenstergruppen füllen die oberen Theile der Wände, sind im Chore auch im Einschluss jener Arkaden angeordnet. Alles ist dabei höchst schlicht gehalten, das Aeussere in ungegliedert festen Massen, mit Giebeln über den Einzelwänden und mit steinernen Bedachungen, namentlich auch über den Kuppeln; nur die in einfachst antikisirender Weise umrahmten Fenster und die ebenso einfachen, von kräftigen Consolen gestützten Krönungs- und Giebelgesimse dienen einigermaassen zur Belebung. Vor der Westseite des Gebäudes erhebt sich ein ansehnlicher Thurm, der, wie bereits angedeutet, über den verstärkten Arkaden der älteren Kirche errichtet ist. Er hat eine reichere Ausstattung, ebenfalls antikisirend, aber in nicht sehr glücklicher Behandlung. Zwei untere Hauptgeschosse sind viereckig, das eine mit übermässig hohen Pilastern, das andre mit ebensolchen Halbsäulen bekleidet; dazwischen sind in je zwei Geschossen Fensteröffnungen angebracht, ursprünglich hoch und weit, nachmals verengt oder ganz vermauert, die des untersten Geschosses rechteckig und mit Giebeln gekrönt, die übrigen mit einer Bogenwölbung nach römischer Art. Das oberste Thurmgeschoss ist rund; es besteht aus einem enggedrängten Kreise von 58 höchst verschiedenartig gebildeten Säulen, (deren Anordnung lebhaft an die Säulengruppirung der Aussenseiten von S. Marco erinnert,) und aus einer mit grossen aufrecht stehenden, mit Schuppen bekleideten Kegelspitze. — Im Ganzen der Ausstattung dieses Gebäudes macht sich eine eigne trockne Strenge geltend, ein fast auffälliges Festhalten an den antikisirenden Einzelmotiven, ein Mangel an selbständig bildender Kraft, doch aber zugleich mancherlei Detailbehandlung, welche die zeitliche Uebereinstimmung mit den formalen Bewegungen des 12. Jahrhunderts verräth. Die Säulenkapitäle des Inneren zeigen ungeschickte Wiederholungen der antikisirenden Form, aber mit einer Neigung zur spielenden Ausbildung der Blattformen, mit den breiten Umschlägen der Blätter, welche dem 12. Jahrhundert eigen sind, mit den erst dieser Zeit angehörigen leichten Kehlenformen der Deckglieder, im einzelnen Falle selbst phantastische Sculptur. Die Consolen des Aeusseren haben zum Theil, bei einfachster Form, einen blattartigen Schwung, der ebenfalls von der antikisirenden Tradition wesentlich abweicht. Der Thurm hat in seiner ganzen Erscheinung eine leichte Kühnheit, die schon eine sehr vorgeschrittene Zeit ankündigt; seine vornehmsten Details (die grossen Pilaster- und Halbsäulen) haben zwar eine fast verwunderliche Rohheit; aber unter seinen Hauptgesimsen sind Consolen angewandt, welche schon in selbständiger Schnitzform, den Consolen der auvergnatischen Monumente zum Theil bestimmt entsprechend, behandelt und zwischen denen phantastische Sculpturen angewandt sind; u. s. w. Es giebt sich in dem Ganzen eben eine lokale Geschmacksrichtung kund, welche das aus der

Fremde überkommene bauliche Motiv allerdings mit technischer Energie, aber nur mit dumpfen und befangenen Sinnen zur Ausführung zu bringen weiss. Mit der üppigeren Ornamentik, die sich anderweit, und besonders in der Spätepoche der romanischen Kunst so erfolgreich bethätigt, hat diese Richtung noch nichts gemein.

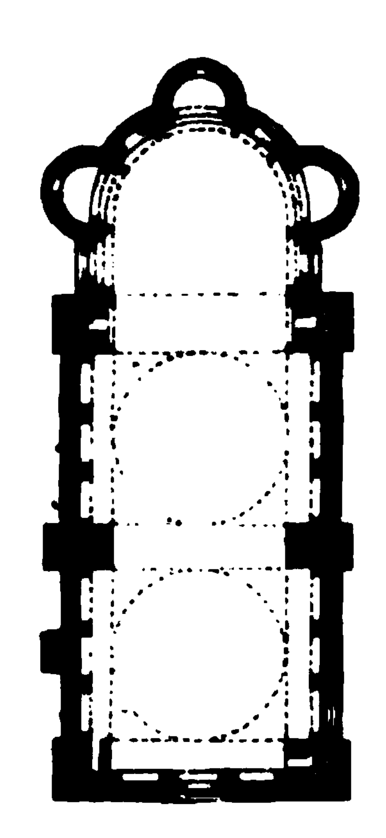
Die Landschaft des Périgord (Dep. Dordogne) und der angrenzenden Districte besitzen eine beträchtliche Anzahl kirchlicher Monumente, bei denen dasselbe byzantinisirende Kuppelsystem angewandt ist. Sie gehören zum Theil einer mit St. Front übereinstimmenden, zum Theil auch, wie es scheint, einer noch frühern Epoche an; andre rühren aus der Spätzeit des romanischen Styles her. Die Nachahmung des Planes von S. Marco kommt nicht weiter vor.

Als ältere Bauten der Art, im Périgord, sind anzuführen: die alte Kathedrale St. Etienne zu Périgueux, nur aus zwei Kuppelfeldern bestehend, von denen nur das eine alter Bau ist, während das zweite (der rechteckig geschlossene Chor) die Erneuung eines aus der Spätzeit des Styles herrührenden Baustückes ausmacht; — die Kirche von St. Astier, welche noch erheblicheren Bauveränderungen unterlegen ist; — die sehr schlichte Kirche von St. Avit-Sénieur, mit drei Kuppelfeldern. Dies Gebäude scheint unter den vorhandenen Monumenten der Art das älteste Datum zu tragen, indem es die eingegrabene Inschrift der im J. 1117 erfolgten Weihung eines Seitenaltares besitzt. Seine Kuppeln sind aber nicht mehr die ursprünglichen und haben nicht mehr die byzantinisirende Disposition, gehören vielmehr, mit untergelegten Rippen, einer Erneuung etwa aus der Frühzeit des 13. Jahrhunderts an. — In der Landschaft des Quercy (im D. Lot) die Kathedrale von Cahors, die in ihren alten Theilen ein Bau von sehr schlichter Strenge zu sein scheint, dabei aber mit mannigfachen jüngeren Zuthaten aus verschiedenen Epochen des Mittelalters versehen ist. [1] Sie hat zwei Kuppelfelder und einen tiefen, halbrund geschlossenen Chor, mit drei kleinen Absiden. Der Altar der Kathedrale war, einer vorhanden gewesenen Inschrift zufolge, im J. 1119 geweiht worden.

Eine vorschreitende Entwickelung scheint sich in der Kirche von Brantôme (Dordogne) anzukündigen, sofern hier die Pfeiler des Inneren schon mit starken Halbsäulen besetzt sind; doch ist das Gebäude im 13. Jahrhundert auf sehr durchgreifende Weise umgewandelt. Der zur Seite der Kirche stehende Thurm [2] charakterisirt sich, bei kleinlicher Geschosstheilung, durch kräftige Arkadenöffnungen. — Andre Beispiele im Périgord, zum

[1] Eine Ansicht in den Voy. pitt. et rom., Languedoc, pl. 72 zeigt Aussentheile in zierlicher, der auvergnatischen Architektur verwandter Behandlung, hinter denen andre von sehr alterthümlichem Gepräge emporragen. — [2] Viollet-le-Duc, III, p. 291, ff.

Theil aus der späteren Zeit des 12. Jahrhunderts, zum Theil ebenfalls in erheblich veränderter Beschaffenheit, sind die Kirchen von Trémolac, Ligueux, Agonac, Bourdeille, Peaussac, le-Vieux-Mareuil, Thiviers, Verteillac, u. s. w. — Neben ihnen die malerische Ruine der Kirche von Boschaud, einer Filiale der im J. 1153 gegründeten Abtei von Peyrouse, bei der sich die jüngere Bauzeit durch schärfere Erhebung der Spitzbögen unter den Kuppeln und die Gliederung dieser Bögen durch untergelegte Gurtbänder anzudeuten scheint. — Dann die Kirche von St. Jean-de-Cole, deren Architektur das spätromanische Gepräge entschieden zur Schau trägt. Sie besteht nur aus dem Chorraume, von einer gewissen polygonalen Grundform und mit drei polygonen Absiden; die letzteren ausserhalb mit Ecksäulen, welche zierlich sculptirte Kapitäle und über diesen spitzbogige Wandnischen tragen; die Ansätze zur Fortführung des Baues auf der Westseite vermauert. — Ebenso die Kirche von Brassac-le-Grand, die sich bereits dem Uebergange in die Elemente des gothischen Styles unmittelbar zuzuneigen scheint.



Grundriss der Kathedrale von Cahors. (Nach de Verneilh.)

In einer ähnlichen Uebergangsstellung befindet sich auch die (S. 173) schon erwähnte Kirche St. Caprais zu Agen, mit schlanken, zierlich romanischen Säulchen an den Pfeilern der mittleren Vierung und andrem reichem Säulenschmuck in der Hauptabsis und den hinaustretenden kleinen Absiden, während die westlichen Theile, wie es scheint, schon mehr dem gothischen System angehören. Im Limosin (D. Haute-Vienne) ist eine spätromanische Kuppelkirche bemerkenswerth: die von Solignac,[1] ein Kreuzbau mit drei Kuppeln im Schiff, der eine von den Kreuzflügeln ebenfalls mit einer Kuppel, der andre mit einem Tonnengewölbe bedeckt; der Chor innen rund, aussen polygonisch, mit drei Absiden und mit zweien an den Kreuzflügeln; das Innere durch phantastische Ornamentik, das Aeussere durch Säulenschmuck, Consolengesimse, kleine Arkadengallerieen ausgezeichnet. Die Kirche war 1143 geweiht worden; aber nach einem grossen Brande im J. 1178 und voraussetzlicher (vollständiger?) Erneuung erfolgte im J. 1200 eine neue Einweihung. Im Quercy (D. Lot) die Kirche von Souillac,[2] eine Kreuzkirche von ähnlicher Beschaffenheit, mit Tonnengewölben über den Kreuzflügeln, halbrundem Chor und polygonischen Absiden; im Innern

[1] Zu der Innenansicht bei de Verneilh vergl. die äussere bei de Caumont, Abécédaire, arch. rel., p. 109. — [2] Vergl. die Darstellungen in den Voyages pitt. et rom. dans l'anc. France, Languedoc, pl. 74 (quinq. etc.)

mit vorherrschendem Spitzbogen, auch bei den Wandarkaden, und mit phantastischen Dekorationen von höchst barocker Beschaffenheit, die ebenso sehr für die romanische Spätzeit, wie für die im westlichen Frankreich auftauchenden phantastisch dekorativen Richtungen charakteristisch sind. Die besonders an der Ausstattung des inneren Portales, dessen Hauptform, mit gedrückt gebrochenem Spitzbogen, ebenso seltsam ist wie die aus sculptirtem Gethier auf's Abenteuerlichste aufgebauten Thürpfosten, wie der geschraubte Styl im Figürlichen u. s. w., während im rein Ornamentalen die bezeichneten Spätformen des Styles hervortreten.

Für die phantastische Richtung, welche zu Souillac in so auffälliger Weise erscheint, finden sich in der Landschaft des Quercy noch weitere Belege. Die Kapitäle der Kathedrale von Figeac [1] (D. Lot) sind in solcher Art behandelt, mit figürlicher Sculptur, diese jedoch in reinerem Geschmack, mehr an antike Motive anklingend. Vornehmlich aber sind es die Gebäude der Abtei von Moissac [2] (D. Tarn-et-Garonne), welche hier in Betracht kommen. Die Kirche von Moissac ist ein einfach einschiffiger Bau, [3] mit einer geschlossenen Vorhalle, die mit einem Tonnengewölbe bedeckt ist, und vor dieser mit einem in tiefer Nische liegenden, gedrückt spitzbogigen Portale von reichster Ausstattung. Die letztere entspricht völlig der Ausstattung des Portals von Souillac, mit Pfosten, die in derselben Weise bildnerisch componirt oder fast noch abenteuerlicher aus barbarisirenden Ornamentformen aufgebaut sind, mit derselben manirirten Behandlung des Figürlichen. Gleichzeitig aber sind die Hauptlinien des Portals von feinen Halbsäulchen und Bogengliederungen eingerahmt, welche bestimmt auf die letzte Zeit des Romanismus und schon auf den Uebergang in die Gefühlsweise des gothischen Styles deuten. Neben der Kirche ist ein nicht minder merkwürdiger Kreuzgang, dessen Hauptgepräge dieselbe Spätzeit, doch als Erneuung einer älteren Anlage, deren Reste neben dem Uebrigen erhalten sind, erkennen lässt. Es sind spitzbogige Arkaden auf schlanken, theils gekuppelten, theils einzeln stehenden Säulchen, die in grössern Folgen mit Pfeilern wechseln. Diese Pfeiler, vielleicht auch ein Theil der Säulchen, rühren von dem älteren Bau her; sie sind mit schlichten rundbogigen Nischen und den Reliefiguren von Aposteln geschmückt; der Styl des Architektonischen erweist sich ebenso als ein älterer, wie der der Reliefiguren (z. B. im Gegensatz gegen die Sculpturen des Portales der Kirche); eine an einem Pfeiler vorhandene Inschrift bezeichnet das J. 1100 als das des älteren Baues. Die

[1] Voyages pitt. et rom., 16., pl. 73 (bis.) — [2] Ebendaselbst, pl. 62, ff. De Laborde, monum. de la France, II, pl. 146, f. Gailhabaud, Denkm. der Baukunst, II, Lief. 92. — [3] Vergl. die weitere Erwähnung desselben unten, bei der gothischen Architektur von Südfrankreich.

Säulchen dagegen (oder doch ihre Mehrzahl) tragen an den Kapitälen und den Eckzierden der Basen das spielend bunte Gepräge der romanischen Spätzeit; die Bögen haben schon eine ausgesprochene frühgothische Profilirung, von der Behandlung der Bogennischen an den Pfeilern auf's Entschiedenste abweichend. Pfeiler und Säulen bestehen aus Marmor, die Bögen und die von diesen getragene Wand aus gebranntem Stein. Nach den auffälligen Unterschieden der Behandlung und des Materials darf mit Zuversicht angenommen werden, dass ein Neubau des Kreuzganges, gleichzeitig mit dem der Kirche oder doch des Portales derselben, am Ende des 12. Jahrhunderts vorgenommen wurde, dass dieser durch die Albigenserkriege (welche auch Moissac empfindlich heimsuchten) unterbrochen wurde und dass seine Vollendung — namentlich die Ausführung der Bögen in gebranntem Stein — erst nach dem Wiedereintritt friedlicherer Zeit stattfand. [1]

Ein Werk dekorativer Architektur, von abweichender, sehr eigenthümlicher Behandlung, befindet sich in der (S. 179) genannten alten Kathedrale St. Etienne zu Périgueux. Es ist eine Wandnische [2] spitzbogig, im Bogen mit breiter reizvoll ornamentistischer Umrahmung spätromanischen Styles, in den Deckgesimsen der Pfeiler mit ähnlicher Ausstattung, die Ecksäulchen der letzteren mit phantastischen Drachenkapitälen. Ausführliche Inschriften (von denen Einiges nicht mehr vorhanden, doch durch ältere Abschrift bewahrt ist,) bezeichnen die Nische als Grabstätte des im J. 1169 verstorbenen Bischofes Johann, der aus dem Poitou gebürtig war, und einen gewissen Constantin von Jarnac als Meister des Werkes. Ob die Nische bald oder längere Frist nach dem Tode des Bischofes errichtet wurde, bleibt unbestimmt; Fälle der letzteren Art sind nicht ganz selten,[3] und der Styl der Arbeit scheint allerdings auf ein jüngeres Alter zu deuten. Die Heimat des Bestatteten und noch mehr die des Künstlers (Jarnac liegt in Angoumois, westlich von Angoulême,) bezeichnet die, von der perigordischen wesentlich verschiedene Schule, aus welcher das Werk hervorgegangen war.

In Limosin sind schliesslich noch die Reste der alten Kathedrale von Limoges[4] zu betrachten, eigenthümlich durch die Anordnung von Quertonnengewölben über den Seitenschiffen, wie solche, ausser späteren Anlagen der Art in östlicheren

[1] Hiemit findet die Annahme, welche auf Grund jener Inschrift auch die fein profilirten Spitzbögen des Kreuzganges der Zeit um den Anfang des 12. Jahrhunderts zuschreiben zu dürfen glaubte, ihre Erledigung. — [2] Villemain, monuments français inédits, I, pl. 53. Parker, Archaeologia, XXXV. p. 38. — [3] Das Grabmonument für Papst Julius II, welches durch Michelangelo gearbeitet ward, kam erst 32 Jahre nach seinem Tode zur Aufstellung. — [4] Viollet-le-Duc, dictionnaire, I, p. 178, f.

Gegenden, in den Resten der alten Kirche von St. Front zu Périgueux erkannt sind. Jene sollen theilweise ebenfalls das Gepräge älteren Styles tragen.[1]

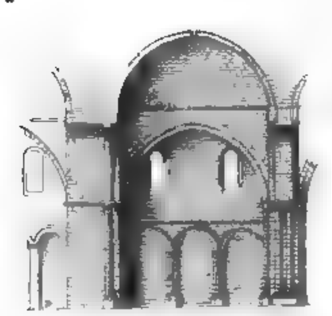
Angoumois. Saintonge. Bourdelais.

In den nordwestlich benachbarten Districten sind ein Paar eigenthümliche Reste frühmittelalterlicher Entwickelung[2] voranzustellen. Der eine ist die Krypta von St. Séverin zu Bordeaux, die zum grösseren Theil aus römischen Resten erbaut sein und in den hinzugefügten Theilen eine rohe Einfachheit, wie solche von der frühsten Entwickelungsepoche des Mittelalters zu erwarten ist, zeigen soll. — Sodann ein kirchliches Gebäude zu St. Emilion (D. Gironde), ein Grottenbau, der sich, den ostindischen Vihara's und den nubischen Felskirchen vergleichbar, auf eine Länge von 115 Fuss dem Fels einarbeitet, dreischiffig, mit rohen unregelmässigen Pfeilern und tonnenartigen Decken; zugleich in Verbindung mit einer kuppelbedeckten Rundkapelle auf der Südseite. Einiges wenige Detail scheint, wenn nicht für die ganze Arbeit, so doch für deren Abschluss, auf das 12. Jahrhundert zu deuten. Die Vorderseite hat Fenster, deren Füllung spätgothischer Zeit angehört. Auf der Oberfläche des Felshügels, über dem Grottenbau, erhebt sich ein Thurm im Style der Uebergangszeit und mit spätgothischer Spitze. — Eine in der Nähe befindliche freistehende Kapelle, im zierlichen Uebergangsstyle, hat eine, gleichfalls in den Fels gearbeitete Krypta.

Die Kathedrale St. Pierre zu Angoulême[3] ist eins der wichtigsten Monumente der ausgebildet romanischen Architektur im westlichen Frankreich, sowohl für das Kuppelsystem als für die künstlerische Behandlung. Sie gehört verschiedenen Epochen an; ihr Haupttheil der jüngeren Entfaltung des romanischen Styles. Sie hat ein Langschiff mit drei Kuppeln, eine vierte, durch einen Tambour erhöht (und mit einer Neigung zu achteckiger Grundform) über der Vierung; flache tonnengewölbte Kreuzflügel, denen sich beiderseits, in sehr eigenthümlicher und höchst wirksamer Anlage, Thurmbauten vorlegen; einen tiefen halbrunden Chor, ursprünglich mit Absiden, hierin jedoch durch die Hinzufügung eines gothischen Umganges verändert. Der Bau wurde in der Frühzeit des 12. Jahrhunderts, durch Bischof Gérard de Blaye (1101—36) begonnen;[4] von diesen Anlagen

[1] F. de Verneilh, a. a. O., p. 92. — [2] Parker, a. a. O., p. 363; 365. — [3] Zu den Darstellungen bei F. de Verneilh vergl. Viollet-le-Duc, a. a. O., II, p. 367, f.; de Laborde, a. a. O. pl. 129, f. — [4] „Gerardus ... Engolismensem ecclesiam a primo lapide aedificavit,“ nach ausdrücklichem gleichzeitigem Berichte. Dennoch glaubt F. de Verneilh, p. 237, seinem System früher Datirungen zu

rührt das erste Kuppelfeld gen Westen her, im völlig schlichten System, wie die ältesten Anlagen der Art, welche oben angeführt sind. Die übrigen Theile des Baues sind jünger, die Wandpfeiler, welche die grossen Bögen tragen, in edler und geschmackvoller Weise mit Halbsäulen besetzt, die Wandarkaden unter den Fenstern ähnlich behandelt und in graziöser Weise gegliedert und ornamentirt, die Fenster gleichfalls mit Säulchen geschmückt. Ebenso geschmackvoll sind die älteren Theile des Chores und die Thurmanlagen an den Kreuzflügeln ausgestattet; doch ist hievon nur der Nordthurm, der in einer Reihe von Fensterarkaden-Geschossen hoch emporsteigt, (der zum grössten Theil aber aus einer jüngst erfolgten Erneuung der ursprünglichen Anlage besteht,) vorhanden. Vorzüglich glänzend ist die Ausstattung der Façade, welche sich in reich übersichtlicher Weise, arkadenmässig, in Haupt- und Nebenabtheilungen, in Unter- und Obergeschosse gliederte, bei einer Umwandlung der architektonischen Einzeltheile in mancherlei frei phantastische Schmuckformen doch die Wirkung eines architektonisch componirten Ganzen festhält und hiemit die Fülle bildnerischer Darstellungen umrahmt und gruppenmässig scheidet. Die Façade, allerdings ein selbständiges, die innere Construction nicht sonderlich berücksichtigendes Dekorationswerk, gehört doch zu den mehr gereinigten Beispielen der Art, der ganze Bau, mit Ausnahme jenes ältesten Theiles, zu den gediegneren Werken romanischer Spätzeit.[1]


Kathedrale von Angoulême Theil des Längendurchschnitts. (Nach de Verneilh.)

Eine Anzahl von Kuppelkirchen schliessen sich, mehr oder weniger entschieden, dem in der Kathedrale von Angoulême befolgten Systeme an. Im Angoumois gehört dahin die Kirche von Cognac, ein näheres Nachbild der von Angoulême, gleichfalls in spätromanischen Formen und mit ähnlicher reicher Façadenausstattung, doch im Inneren grösstentheils spätgothisch über-

Liebe den alten Berichterstatter berichtigen und dem Bischof Gérard die jüngeren Theile des Baues, also keinen Bau „a primo lapide," zuschreiben zu müssen. (Mein Freund F. v. Quast theilt mir, nach eigner Untersuchung an Ort und Stelle, mit, dass bei der jüngst erfolgten Herstellung der Kathedrale eine Grabinschrift zu Tage gekommen sei, welche de Verneilh noch unbekannt war, seine Ansicht jedoch bestätige. Sie gilt dem 1125 verstorbenen Dechanten Ithier d'Archambaud und befand sich an einer Bogenstellung auf der Stirnseite des nördlichen Querschiffflügels, dem hier das Kapitelhaus vorlag. Die Epoche jener Bogenstellung wird hiedurch muthmasslich festgestellt sein; die möglichen Schlussfolgerungen für das Alter der übrigen Bautheile und die Kritik derselben muss ich bis zur umfassenden Darlegung der Thatsache dahingestellt lassen.)

[1] *Denkmäler der Kunst*, T. 43.

arbeitet. Ebendaselbst die zierliche, in der Façade nicht minder ausgezeichnete Kirche von le Peyrat; sodann die Kirchen von Bourg-Charente, Cherves-de-Cognac, Gensac, Mesnac, Chartres, Péreuil, Fléac. — In der Saintonge



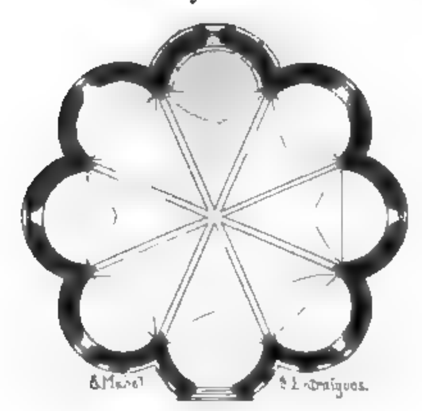
Façade der Kathedrale von Angoulême. (Nach de Laborde.)

(D. Charente und Charente inf.) die Kathedrale von Saintes, ein ansehnlicher Bau, dieser im Aeusseren grösstentheils spätgothisch, und die Kirchen von Sablonceaux und St. Romain-de-Benêt. — Im Bourdelais (D. Gironde) die Kirche Ste. Trinité zu St. Emilion (im Chor und an den Aussentheilen spätgothisch) und die Kirche St. Sauveur zu St. Macaire[1] an der Garonne, Langon gegenüber. Die letztere hat die eigen-

[1] Parker, in d. Archaeologia, XXXVI, p. 2. De Roisin, in den Mittheilungen des histor. archäol. Vereins der Diöc. Trier, 1856, S. 119.

thümliche Plananordnung, dass die Querschiffflügel ebenso wie der Chor halbrund (im Aeusseren polygonisch) geschlossen sind und im Aufbau einen zierlichen Uebergangscharakter, doch in den westlichen Theilen des Schiffes schon entschieden gothische, zum Theil wiederum späte Formen zeigen.

An verschiedenen Monumenten des Bourdelais zeigt sich eine Weise der äusseren Ausstattung, die, an das schwere dekorative System der poitevinischen Denkmäler (vergl. unten) anklingend, zugleich bezeichnende Elemente normannisch-englischer Dekoration, — namentlich den vollen, stark ausgeprägten Zikzakbogen der letzteren, aufnimmt. Man hat diese Formen, die in solcher Art der südfranzösischen Architektur anderweit fremd sind, als ein Ergebniss und Merkzeichen der Glanzepoche der englischen Herrschaft über diese Lande in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bezeichnet,[1] gewiss mit Recht. Es gehören hieher, zu Bordeaux, die schweren, einigermaassen barocken Bogennischen, welche einen Klosterhof bei St. Séverin umgeben und alten Sarkophagen zum Einschluss dienen,[2] und die Façade der Kirche Ste. Croix.[3] Diese ist sehr reich (obgleich nicht in gleichartigem Aufbau) mit Wandarkaden, das Portal in der Mitte derselben, Säulenbündeln, Consolengesimsen ausgestattet, der Thurm daneben mit Ecksäulenbündeln, Wandsäulen mit horizontalen Gesimsen und Arkaden zwischen den letzteren. — Verwandten Styl hat die stattliche Façade der Kirche von Loupiac, auch die von Aillas, deren Arkadenschmuck jedoch leichter gehalten ist, hierin einigermaassen dem dekorativen System von Angoulême entsprechend.[4]



Grundriss der Kirche von St. Michel-d'Entraigues. (Nach de Caumont.)

Auch die merkwürdige Kirche St. Eutrope zu Saintes[5] reiht sich als ein Werk ähnlicher Behandlung an. Von ihr ist nur der Chorbau erhalten, dieser aber langgedehnt, mit Umgang und stark hinaustretenden Absiden. Das Aeussere ist durch kräftiges Säulenwerk, reiche Bogenumfassungen (namentlich mit dem Zikzak), kleine Arkaden und andres Zierwerk von sehr

[1] Stark, Städteleben etc. in Frankreich, S. 233. — [2] De Laborde, les mon. de la France, II, pl. 121. — [3] Chapuy, moy âge monum., 345. vergl. Stark, a. a. O., S. 231, f. — [4] Fergusson, handbook of architecture, II, p. 623, f.; (nach Leo Drouyn, arch. au moy. âge.) — [5] De Caumont, Abécéd., arch. rél., p. 76. Viollet-le-Duc, dictionn., II, p. 466, f. Parker, Arch., XXXV, p. 46, f.

stattlicher Wirkung. Unter dem ganzen Chorbau zieht sich eine geräumige Krypta mit in verschiedener Weise reich gegliederten Pfeilern hin. — Andre Kirchen zu Saintes, wie St. Pallais und eine dritte, in der Nähe der letztern, (zu Kavallerie-Stallungen dienend) haben, wie es scheint, treffliche Züge des Uebergangsstyles. —

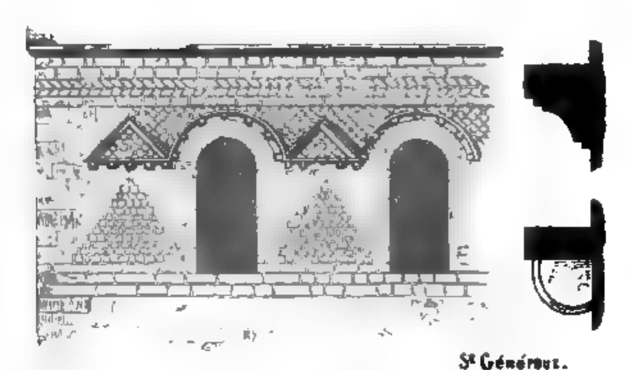
Noch ist ein merkwürdiger Centralbau zu erwähnen, die Kirche von St. Michel-d'Entraigues[1] (D. Charente): achteckig (das Achteck von 36½ Fuss Durchmesser), mit acht auf jeder Seite hinaustretenden Absiden, Ecksäulen zwischen diesen und darüber an der Oberwand aufsteigenden antikisirenden Pilastern, welche die Rippen des aus acht Kappen gebildeten Kuppelgewölbes, sowie die spitzen Schildbögen desselben tragen; das Aeussere mit zierlichen Wandarkaden; das Ganze im spätromanischen Charakter und von edler räumlicher Wirkung.

— —

Poitou.

Die Reihenfolge der Monumente des Poitou beginnt wiederum mit einem merkwürdigen Denkmal romanischer Frühzeit. Es ist die Kirche von St. Généroux[2] (D. Deux-Sèvres), ein basilikenartiger Bau, dreischiffig (die innere Gesammtbreite der Schiffe etwas über 34 Fuss), mit drei Absiden und ursprünglich mit niederen Querschiffflügeln. Die ursprüngliche Einrichtung des Inneren ist nicht ganz klar; grosse spitzbogige Pfeilerarkaden, welche die Vorderschiffe trennen und mit den übrigen Maassverhältnissen nicht in Einklang stehen, ergeben sich als jüngerer Zusatz; über den Bögen, welche aus den Vorderräumen zum Querschiff führen, ist die Wand mit kleinen Säulenarkaden durchbrochen. Der Chorraum hat Tonnengewölbe; das Uebrige war nicht auf Ueberwölbung berechnet. Besonders merkwürdig ist die äussere Ausstattung: Consolengesimse, welche sich als Archivolten um die Bogenwölbung der Fenster herumziehen, während sich zwischen den Fenstern Giebel bilden und die Wandflächen oberwärts mit rautenförmigen und andren Mustern bedeckt sind. Es ist ein Geschmack, der noch auffällig an die Dekorationsweise der fränkischen Epoche (Thl. I., S. 406) erinnert; aber es ist eine bestimmtere Ausprägung darin; in den Gliederprofilen ein freieres und eigenthümlicheres (von der antiken Reminiscenz minder gebundenes) Gesetz als in den Arbeiten jener Epoche; ebenso im plastischen Ornament, namentlich in dem der Säulenkapitäle, eine selbständigere, ob auch noch rohe

[1] De Caumont, a. a. O., p. 69, 97. Umfassendere Risse in den Archives de la commission des mon. hist. — [2] Genaue Aufnahmen bei Gailhabaud, architecture du V. au XVII siècle et les arts qui en dépendent, (liv. 4, 28, 86, 93.)



Kirche von St. Généroux. Ausstattung des Aeusseren. Profil des Giebelgesimses und Profil des Bogengesimses. (Nach Gailhabaud.)

Umbildung zu den eigentlichen Formen des Romanismus. Es ist eine Stufe künstlerischer Entwicklung, welche im Wesentlichen der der Façade der älteren Kirche von St. Front zu Périgueux entspricht; die Epoche der Ausführung fixirt sich, wie bei letzterer, auf die Zeit um den Schluss des 10. oder den Anfang des 11. Jahrhunderts.

Der byzantinisirende Kuppelbau findet im Poitou nur eine sehr geringe Anwendung. Das System gestaltet sich insgemein basilikenartig, mit einem Tonnengewölbe über dem Mittelschiff und mit Kreuzgewölben über den Seitenschiffen, der Chor häufig in der auvergnatischen Disposition, mit Umgang und Absiden, denen sich mehrfach entsprechende Absiden an den Ostwänden des Querschiffes anschliessen. Es unterscheiden sich zwei Hauptmomente der Entwickelung, eine ältere, in welcher die halbrunde Bogen- und Gewölbeform angewandt ist, eine jüngere in welcher der Spitzbogen eintritt. Die letztere nimmt in Anlage und Aufbau mancherlei Modificationen an, prägt die Elemente des Uebergangsstyles aus und tauscht diese schliesslich gegen die des gothischen Styles um.

Ein bedeutendes Monument der ersten, alterthümlich strengeren Gattung ist die Kirche von St. Savin[1] (D. Vienne). Sie hat die angedeutet reiche Plananlage, mit hohen Säulenarkaden zur Scheidung der Schiffe (doch im westlichen Theil Pfeiler mit vortretenden Halbsäulen und aus je vier Halbsäulen zusammengesetzte Pfeiler) und einen westwärts vortretenden Thurm, der eine Vorhalle und über dieser eine nach dem Inneren geöffnete Empore einschliesst. Die innere Gesammtlänge beträgt über

[1] Mérimée und Seguin, peintures de l'église de St. Savin. Bulletin monumental, XII, p. 193, ff. Viollet-le-Duc, dictionnaire, I, p. 176. De Caumont, Abécéd., Arch. rel., p. 72. *Denkmäler der Kunst, T. 43 (8.)*

230 Fuss, die Gesammtbreite der Schiffe über 52 F., die Breite des Mittelschiffes 17—18½ F., die Bogenhöhe der Schiffarkaden 37 F., die Höhe des Mittelschiffgewölbes 49 F. Die Säulenkapitäle, theils roh antikisirend oder barock sculptirt, theils derb naturalistisch oder in der fein conventionellen Weise des ausgebildeten Romanismus behandelt, bezeichnen wie es scheint eine längere Bauzeit, aus dem 11. in das 12. Jahrhundert hinüberreichend. Das Aeussere ist sehr schlicht, der Thurm der Kirche mit einfach schlanken Rundbogennischen. Eigenthümliche Bedeutung hat das Gebäude durch das Vorhandensein einer reichen malerischen Ausstattung, die namentlich auch, in Einfassungen, Füllungen, Theilungen u. dergl., zur Ergänzung des architektonischen Details dient und die sich ebenso durch ernste, tiefe, gehaltene Grundtöne, wie zum Theil durch klassisch strenge Zierformen auszeichnet. — Andre Gebäude derselben Kategorie sind die Kirchen von Chauvigny (D. Vienne): St. Just, mit achteckigen Schiffpfeilern, St. Pierre und die kleine scheinbar sehr alte Kirche St. Père-des-Eglises; — sowie die Kirche Notre-Dame la Grand zu Poitiers.

Die (durch Modernisirung des Inneren sehr entstellte) Kirche der Abtei Montierneuf zu Poitiers hat das halbrunde Tonnengewölbe des Mittelschiffes, während die Seitenschiffe durch spitzbogige Quertonnengewölbe bedeckt sind.

Zu den Monumenten der zweiten Gattung, mit spitzbogigem Tonnengewölbe über dem Mittelschiff, gehört die Kirche Notre-Dame zu Civray (Vienne), mit schweren Viereckpfeilern, an welche Halbsäulen lehnen; — die von Dorat (Haute Vienne); — die lebhafter durchgebildete Kirche von St. Junien (Hte. Vienne, bei Rochechouart;) — die Kirchen von Parthenay (Deux-Sèvres); die der dortigen Altstadt in strengerer Behandlung; die Kirche St. Laurent, übergangsmässig, mit geradem Chorschluss; die ähnlich behandelte Kirche St. Croix; und Einzelnes von Notre-Dame de la Condre; — die kleinen gleichfalls übergangsartigen Kirchen von Lussac-les-Châteaux und von Montmorillon (Vienne); — die sehr eigenthümliche Kirche von St. Maurice,[1] unfern von Gençay (Vienne). Der Plan der letzteren hat eine ähnliche Disposition wie die Kirche von St. Macaire, doch noch in reicherer Entwickelung: Chor und Querschiffflügel innen halbrund schliessend, mit kleinen Seitenabsiden, sämmtliche Absiden im Aeusseren polygonisch und auf's Reichlichste mit Pilaster- und Säulenwerk geschmückt; über der Mitte eine achttheilige Kuppel; Alles Uebrige, bei einer Ausstattung des Inneren in gleichfalls zierlichen Spätformen, mit spitzbogigen Tonnengewölben überdeckt.

[1] Vergl. Parker, Archaeologia, XXXV. p. 41, pl. 1. Detail bei Willemin, monum. fr. inéd., I, pl. 48.

Die Kirche von Charroux[1] (Vienne), von der sich nur geringe Reste erhalten haben, bildete eine minder eigenthümliche Anlage: einen dreischiffigen Langbau, dem sich statt des Chores ein ansehnlicher Rundbau anschloss; der letztere mit einer engen Stellung von acht Pfeilern in der Mitte, die einen thurmartigen Mittelbau trugen, und mit zwei Säulenkreisen umher; an der östlichen Hälfte des äusseren Umganges mit fünf hinaustretenden Absiden. Das Ganze war der ursprünglichen Anlage von St. Bénigne zu Dijon (oben, S. 150) ähnlich und gehörte ohne Zweifel, wie diese, zum Kreise der h. Grabkirchen. System und Behandlung enthielten, wie es scheint lebhafte Anklänge an die auvergnatische Bauweise und deuteten auf die Epoche des 12. Jahrhunderts.



Grundriss der Kirche von St. Maurice. (Nach Parker.)

Eins der bedeutendsten Gebäude des Poitou, die Kirche St. Hilaire zu Poitiers,[2] hatte das System des Kuppelbaues aufgenommen, doch in sehr eigenthümlicher Verwendung: zur Ueberdeckung eines mittlern Langschiffes, dem sich gedoppelte, durch Säulenarkaden mit diesem in Verbindung stehende Seitenschiffe, die inneren von höherer Dimension als die äusseren anschlossen. Die Kirche war im Ganzen 225 Fuss lang, 109 breit, im Mittelschiff etwa 50 und in der Kuppelspannung etwas über 26 F. breit. Von ihren Vorderschiffen ist jedoch der grössere Theil abgebrochen und an dem, was von diesen erhalten, nur Weniges unverändert geblieben. Dagegen ist die äusserst stattliche auvergnatische Choranlage im Wesentlichen unberührt geblieben. Eine Weihung dieser Kirche hatte im J. 1049 stattgefunden; von dem hiemit bezeichneten Bau scheint aber nur ein geringes Stück der Nordseite, welches sich von dem Uebrigen als ein entschieden älteres unterscheidet,[3] herzurühren, der Hauptbau dagegen dem Laufe des 12. Jahrhunderts anzugehören.

Die Kirche Ste. Radegonde zu Poitiers verbindet mit einem Chore in der üblichen (älteren) Anlage ein breites einschiffiges Vorderschiff, dessen Inneres mit einem System leichter Wandarkaden, denen in der Kathedrale von Angoulême ähnlich, versehen ist und zugleich den im Fortschritt des Baues eingetretenen Wechsel romanischer mit gothisirenden Formen zeigt.[4] — Dasselbe, und

[1] De Caumont, hist. somm. de l'arch., pl. I, 12. Hugo, hist. gén. de la France, pl. 67. Detail bei Willemin a. a. O. — [2] Parker, a. a. O., XXXIV, p. 287, pl. 26. Viollet-le-Duc, dict., I, p. 6 (4). Chapuy, moy. âge mon., 191. — [3] Parker, a. a. O., p. 288, Anm., nach Thiollet's genauer Lokaluntersuchung. — [4] Stark, a. a. O., S. 258.

noch ungleich entschiedener, ist der Fall bei der Kathedrale[1] St. Pierre zu Poitiers, einem geräumigen dreischiffigen Bau, im Hallensystem, dessen Mittelschiff die Seitenschiffe nur um ein Geringes an Höhe überragt. Die Ostseite schliesst im Aeusseren geradlinig ab und hat im Inneren drei flache Altarnischen; die Wände der Seitenschiffe haben einen ähnlichen Arkadenschmuck wie Ste. Radegonde, in noch reicherer und lebendigerer Durchbildung. Die Wölbung besteht aus einer Uebergangsform zwischen Kuppel- und geripptem Kreuzgewölbe. Die östliche Hälfte des Gebäudes ist romanisch, die westliche zeigt die Umwandlung der gegebenen Elemente in den gothischen Styl; die Vollendung erfolgte erst in der Zeit des 14. Jahrhunderts. Merkwürdig, und ohne Zweifel auf eine optische Wirkung schon in der ursprünglichen Anlage berechnet, ist eine starke Verengung der Schiffbreiten von West nach Ost.

Das vorzüglichst Eigenthümliche in der romanischen Architektur des Poitou betrifft die Ausstattung des Aeusseren. Die Façade von Notre-Dame-la-Grand[2] zu Poitiers bildet das Glanzstück jener phantastisch barocken Dekorativ-Architektur, welche in Westfrankreich heimisch ist. Reiche Arkaden mit schweren Säulen füllen den Untertheil der Façade, eine rundbogige für das Portal, schwer spitzbogige Nischen zu dessen Seiten; kleine Arkaden laufen darüber hin, Alles, auch der Giebelbau oberwärts, mit einem Gewühl von Sculpturen, von Ornament, von Täfelwerk erfüllt. Zwei Eckthürme, die zu den Seiten der Façade vorspringen, sind abenteuerlich aus dekorirten Pfeiler- und Säulenbündeln zusammengeschmolzen, oberwärts rund, mit Arkaden und mit kegelförmiger Kegelspitze, welche das Muster des Thurmes von St. Front zu Périgueux wiederholt. Auch der stärkere Thurm über der Chorpartie von Notre-Dame-la-Grand hat dieselbe Bekrönung. Die historischen Verhältnisse lassen es, ebenso wie die Beschaffenheit der Façade an sich, mit Zuversicht voraussetzen, dass der Bau der Epoche um den



Arkadennische der Façade von Notre-Dame-la-Grand zu Poitiers. (Nach Willemin und de Laborde.)

[1] Viollet-le-Duc, a. a. O., I, p. 98; II, p. 370, f. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 190. — [2] De Laborde, monum. de la France, II, pl. 127, f. Willemin, mon. fr. inéd., I, pl. 49, f. Du Sommerard, les arts au moy. âge, IV, ch. III, pl. 1. Chapuy, moy. âge pittoresque: 22, 35: moy. âge monumental, 377. *Denkmäler der Kunst, T. 43 (1.)*

Schluss des 12. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehört.[1] — Andre Prachtfaçaden zeigen dieselbe phantastische Behandlung, dieselben Typen der Spätzeit des romanischen Styles. Die der Kirche von Ruffec[2] (Charente) hat eine grössere Klarheit in der Anordnung, einigermaassen an die Façaden oberitalienischer Kirchen erinnernd; aber das Detail, besonders in den grossen Bögen des Portales, gehört wiederum zu den Beispielen abenteuerlichst barocken Sinnes. — Die Façade der schon genannten Kirche von Civray,[3] oberwärts unvollendet, hat etwas eigen Breites und Schweres in der Gesammtcomposition, während gleichwohl die Sculpturen in den Hauptbögen auf eine Weise geordnet sind, die schon eine Einwirkung gothischer Principien (wenn allerdings auch in etwas ungeheuerlicher Verwendung) zu verrathen scheint. — Die Kirchen von Lusignan[4] (Vienne), von Airvault (Deux-Sèvres), die der Altstadt von Parthenay, die Façade von Ste. Radegonde zu Poitiers, der Thurm von St. Porchaire ebendaselbst (einer im Uebrigen spätgothischen Kirche) u. s. w. enthalten weitere Beispiele.

Eine achteckige Grabkapelle zu Montmorillon[5] (Vienne), deren Wandflächen aussen und innen mit schlichten spitzbogigen Wandarkaden versehen sind, gehört ebenfalls der letzten Schlusszeit des romanischen Styles an.

— — —

Anjou. Touraine. Maine.

Angers besitzt in der Kirche St. Martin[6] ein schlichtes Bauwerk frühromanischer Zeit, eine ungewölbte Pfeilerbasilika, mit weit ausladendem Querschiff, im mittleren Vorderschiff ungefähr 68 Fuss lang und 28 F. breit. Die Schiffpfeiler sind einfach viereckig (mit später abgefalzten Ecken), ihre Deckgesimse aus Platte, schräger Schmiege und einem Rundstabe unter dieser gebildet. Sie stehen in breiten Entfernungen und sind durch kräftige Halbkreisbögen verbunden. Ueber der mittleren Vierung erhebt sich ein thurmartiger Oberbau, der mit einem Kuppelausschnitt eingewölbt ist. In den Ecken der Vierung steigen massige Ecksäulen empor, deren Kapitäle mit Bandgeschlingen und andern flachen Ornamenten, welche den frühromanischen Styl charakterisiren, versehen sind; über ihnen setzen Schildbögen und kleine Ecksäulchen mit roh korinthisirenden Kapitälen, welche die eigentlichen Kuppelträger bilden, auf.

[1] Stark, a. a. O., S. 267. — [2] Chapuy, moy. âge pitt., 29. — [3] De Laborde, a. a. O. pl. 141. Willemin, a. a. O., pl. 47. Chapuy, a. a. O., 6. Details bei Willemin, pl. 48. — [4] Willemin, pl. 48. — [5] De Laborde, a. a. O., pl. 150. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk., II, Lief. 45. — [6] Gailhabaud, a. a. O., Lief. 106. *Denkmäler der Kunst, T. 43 (4, 5.)*

Der Bau der Kirche rührt urkundlicher Angabe zufolge aus der Zeit um 1020 her;[1] die stylistischen Eigenthümlichkeiten, namentlich auch die Profilirung der Pfeilergesimse, entsprechen dieser Epoche. — Als ein Gebäude ähnlicher Art, und derselben Epoche ist, soweit ihre alten Theile erhalten sind, die Kirche St. Jean zu Langeais[2] (D. Indre-et-Loire) anzuführen.

Jünger, im Jahr 1119 geweiht, ist die Kirche von Ronceray zu Angers. Ihr Schiff, das allein erhalten ist, bildet ein einfaches Oblongum, von einem Tonnengewölbe mit Quergurtbändern bedeckt, welche letztern von Wandsäulen mit korinthisirenden Kapitälen gestützt werden. — Ein ähnliches System ist an den Ruinen der Kirche St. Laurent, ebendaselbst, erkennbar.

Eine Rundkirche zu Neuvy-St. Sépulcre[3] (Indre), ein Bau von massenhafter Anlage, gilt als Werk der romanischen Frühepoche; doch deuten charakteristische Einzeltheile ebenfalls auf die frühere Zeit des 12. Jahrhunderts. Sie hat gegen 64 Fuss im inneren und gegen 80 F. im äusseren Durchmesser, in der Wanddicke mit Nischen versehen. Ein Kreis von 11 Säulen bildet einen Mittelraum von 28 F. Durchm.; ein oberer Kreis wird durch 14 Säulen gebildet. Das schlichte Aeussere hat eine Krönung von leichten Wandarkaden, das Portal eine einfach durchgebildete Gliederung. Ein kurzer Langbau schliesst sich an.

Die Kirche Notre-Dame zu Cunault[4] (Maine-et-Loire) und die Kirche zu Preuilly[5] (Indre) scheinen das ausgesprochene Gepräge des 12. Jahrhunderts und wohl schon einer vorgeschrittenen Zeit desselben zu haben, mit der Anwendung anderweit üblicher Typen dieser Epoche: auvergnatisch ausgebildetem Grundriss, spitzbogigem Tonnengewölbe mit Quergurten über dem Mittelschiff und Halbtonnengewölben über den Seitenschiffen, Pfeilerarkaden mit spitzen Scheidbögen, und Halbsäulen an den Pfeilern. Die Kirche von Cunault zeichnet sich zugleich durch einen in kräftig romanischen Formen behandelten Thurm mit massiv achtechiger Spitze aus.

Die ehemalige Abteikirche von Fontevrault[6] (Maine-et-

[1] Gewöhnlich wird die Kirche als ein Gebäude des neunten Jahrhunderts bezeichnet; die Urkunde spricht aber ausdrücklich von einer Reaedificatio; dies, wie es u. A. der Verfasser des Textes bei Gailhabaud gethan, bloss auf die Einwölbung der Vierung beziehen zu wollen, scheint jenem Ausdrucke Gewalt anzuthun. Es ist allerdings möglich, dass die Kuppel einer jüngeren Zeit angehört als der übrige Bau; sie würde sodann nach der Epoche von 1020 fallen. Doch gehören die Ecksäulen der Vierung jedenfalls noch in die Zeit des 11. Jahrhunderts. — [2] Revue archéol., X, p. 79, 81. — [3] Archives de la commission des mon. hist. (Bis jetzt erst Grundrisse und Aufriss des Aeusseren.) Vergl. Viollet-le-Duc, II, p. 136 (17.) — [4] De Caumont, hist. somm. de l'arch., p. 70, pl. I, 11. Revue archéol., IX, p. 532. Fergusson, handboock, II, p. 632. — [5] Schnaase, a. a. O., V, I, S. 50, (wo zugleich die weiteren Nachweise.) — [6] Zu den Mittheilungen und Darstellungen bei F. de Verneilh vergl. Fergusson, handboock, II. p. 628, (und die von diesem nach Foultrier, Anjou et ses monumens, gegebene Darstellung.)

Loire) besteht aus einem (gegenwärtig für Gefängnisszwecke verbauten) Langschiffe, welches das bei der Kathedrale von Angoulême befolgte Kuppelsystem, d. h. die in ihr hervortretende jüngere und reichere Ausbildung des letzteren, nachbildet. Es hat vier Kuppelfelder, die Kuppeln in der ansehnlichen Spannung von 32½ Fuss. Querschiff und Chor befolgen ein abweichendes System, mit auvergnatischer Grundrissdisposition, wobei der Mittelraum des Chors und mit diesem die Vierung sich enger gestaltet als das Langschiff. Die Vierung ist dabei, gleichfalls von dem System des Schiffes abweichend und der Kuppelwölbung von St. Martin zu Angers entsprechend, mit einem einfachen Kuppelausschnitt überdeckt, (in der Art, dass die Wölbung, ohne Pendentifs, unmittelbar über den Eckstützen beginnt.) Das Aeussere des Chores und seiner Absiden ist mit Wandsäulen, Arkaden, Bogengesimsen geschmückt. Ohne Zweifel liegen hier zwei wesentlich verschiedene Bauzeiten vor; das Schiff ist jedenfalls spätromanischer Bau. [1]

Die Kathedrale St. Maurice zu Angers schliesst sich ebenfalls dem Kuppelsystem an, doch in abermals neuer, sehr wesentlicher Umgestaltung. Es ist hier zunächst vom Vorderschiff dieses Gebäudes die Rede, welches aus drei Kuppelfeldern, denen des Schiffes von Fontevrault an Breite ungefähr gleich, besteht, ohne Seitenschiffe. Aber die Wölbungen haben die Grundform jenes Kuppelausschnittes, welche ohne Pendentifs bereits über den Eckstützen beginnt, und sie sind — was besonders wichtig — durch untergelegte Diagonalgurte in das System des Kreuzgewölbes hinübergezogen. Es ist eine Uebergangsform zwischen Kuppel- und Kreuzgewölbe, die Verwandtschaft mit dem letzteren u. A. auch dadurch hervorgehoben, dass nicht bloss im Inneren Wandpfeiler und Wandsäulen zum Tragen der Quergurte vortreten, sondern zugleich im Aeusseren starke Strebepfeiler in der Weise des gothischen Baustyles angeordnet sind. Das Kreuzschiff und der, im Halbrund geschlossene Chor befolgen dasselbe System, mit der Anwendung jüngerer, ausgesprochen gothischer Formen. Diese gothischen Theile gehören dem 13. Jahrhundert an, (der nördliche Kreuzflügel urkundlich dem J. 1236); auch die Façade ist frühgothischer Bau. Es scheint, dass der romanisch behandelte Bau des Vorderschiffes jenen Theilen unmittelbar vorangegangen war, dass sie die unmittelbare Fortsetzung desselben ausmachen.

Dieses System der Kuppelwölbung mit Kreuzgurten (mit vieren, sechsen, achten), des kuppelartig erhöhten Kreuzgurtengewölbes findet in den in Rede stehenden Districten, als Zeugniss der romanischen Schlussepoche und des unmittelbaren Ueber-

[1] Nähere Bestimmungen werden bis zur Vorlage entscheidender Details dahingestellt bleiben müssen. Die Angaben über den Chorbau lauten auf sehr schlichte Behandlung und Ornamentik. Eine ältere Weihung hatte im Jahr 1119 stattgefunden.

ganges in das gothische System, vielfache Anwendung. Andre Monumente von Angers, in denen dasselbe erscheint, sind die Kirche Ste. Trinité (mit geringen älteren Theilen eines Baues der Epoche von 1062—92), die Kirche St. Serge, die sich schon lebhaft der gothischen Richtung zuneigt, und die Kapelle nebst andern Baulichkeiten des Hospitals St. Jean, wo dies noch mehr der Fall ist.[1] — Es gehören ferner hieher die Kirche St. Pierre zu Saumur, auch St. Nicolas, ebendaselbst, — die Kirche von Candes bei Fontevrault, — St. Laumer zu Blois, — das Schiff der Kirche de la Conture zu le Mans, u. s. w. (Ebenso schon erwähnte Monumente in den südlichen Nachbargegenden, wie die Kathedrale von Poitiers.)

Der westliche Theil der Kathedrale von le Mans und die Kirche von Avenières[2] (Mayenne) sind dreischiffige Anlagen, in deren Schiffarkaden gegliederte Pfeiler mit Säulen wechseln, das Mittelschiff erhöht und mit spitzbogigem Kreuzgewölbe bedeckt. Ob auch bei diesem noch die Kuppelerhebung gefunden wird, erhellt aus den vorliegenden Mittheilungen nicht.

Die Kirche St. Julien zu le Mans,[3] ein Gebäude aus verschiedenen Stylepochen, zeichnet sich durch die eigenthümliche dekorative Behandlung ihrer Façade aus: phantastische und zum Theil sehr geschmackvolle spätromanische Ornamentik, im Giebel ein rautenartiges Täfelwerk mit Sculptur, das Giebelgesims mit feinem Zikzak versehen. Es ist hierin Verwandtschaft mit den glänzenden Dekorationen der romanischen Spätzeit am Aeusseren von St. Etienne zu Beauvais. (S. unten.)

Sehr eigen ist die Schlosskapelle von Loches[4] (Indre-et-Loire) behandelt, in der Anordnung der Kuppelkirchen, doch die einzelnen Kuppeln, in achteckig pyramidalischer Weise gewölbt. Es ist darin einige Verwandtschaft mit den Wölbungen der Kathedrale von le Puy-en-Vélay, (oben, S. 149).

Eine Kirchhofskapelle zu Fontevrault[5] ist ein viereckiger Bau, innen etwas über 18 Fuss breit, durch ein zierliches Kuppelgewölbe mit zwölftheiligem Rippenstern, einem vorzüglich graziösen Beispiele des Systemes, bedeckt. Sie gehört bereits dem Anfange des 13. Jahrhunderts an. Ein thurmartiger Schlot über dem Gipfel der Kuppel diente als Leuchte für den Todtencult, ähnlich andern Kirchhofsleuchten, welche besonders im westlichen Frankreich beliebt waren.

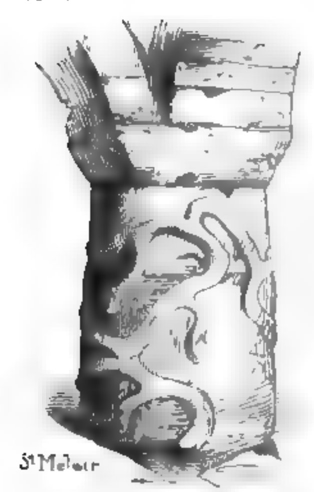
Endlich ist der Kreuzgang von St. Aubin[6] zu Angers

[1] Vergl. Archaeologia, XXXIV, pl. 23. — [2] Ueber beide vgl. Revue archéol. IX, p. 538. Grundriss der Kath. von le Mans bei Viollet-le-Duc, dictionnaire, II. p. 356. (Die Reconstruction des Grundrisses auf eine voraussetzlich ältere und abweichende Anlage, 16. p. 355, scheint etwas gewagt.) — [3] Willemin, mon. fr. inéd., I, pl. 24. — [4] Vergl. Fergusson, a. a. O., p. 628. — [5] Gailhabaud, Denkm. d. Bauk., II, Lief. 147. Archaeologia, XXXIV, pl. 24. — [6] Du Sommerard, les arts au moy. âge, II, S. IV, pl. 1. Chapuy, moy. âge monum., 258, 342. De Caumont, Abécéd., arch. civ., p. 41, f. Archaeologia, XXXIV, pl. 22.

zu erwähnen, dessen Arkaden, an den Schäften, Basen und Kapitälen der Säulen, an Bogeneinfassungen und Bogenfüllungen, auf's Reichlichste ornamentirt und mit figürlichen Darstellungen sculptirt sind und den spätromanischen Dekorativ-Architekturen des Poitou und andrer Districte des Westens in abenteuerlichst phantastischer Laune nichts nachgeben.

Bretagne.

Die romanische Architektur der Bretagne [1] giebt einen unmittelbaren Ausdruck keltischer Stammeseigenthümlichkeit. Sie theilt die Neigung zum Phantastischen, die sich sonst in der Architektur des Westens auf hervorstechende Weise geltend macht; aber es fehlt ihr, wie bereits bemerkt, jenes Ferment, welches eine frischere, bewegtere, mehr künstlerische Entwickelung hätte hervorbringen können. Bis auf wenige Ausnahmen, welche der Schlussepoche des Styles angehören, bleibt sie dumpf, schwer und düster. Auch materiell entbehrt sie der Gelegenheit zu einer leichteren Bethätigung; das vorherrschende Material des Granits, die Schwierigkeit in der Bewältigung desselben verstattet der ausführenden Hand keine freiere Bewegung.



Säule in der Krypta von St. Mélair zu Lanmeur. (Nach den Voyages pitt. et rom.)

In den westlichen Küstenländern findet sich eine Anzahl baulicher Reste von vorzugsweise primitivem Gepräge, die ein solches auch da bebewahren, wo Nebenumstände schon eine fortgeschrittene Epoche der künstlerischen Richtung erkennen lassen.

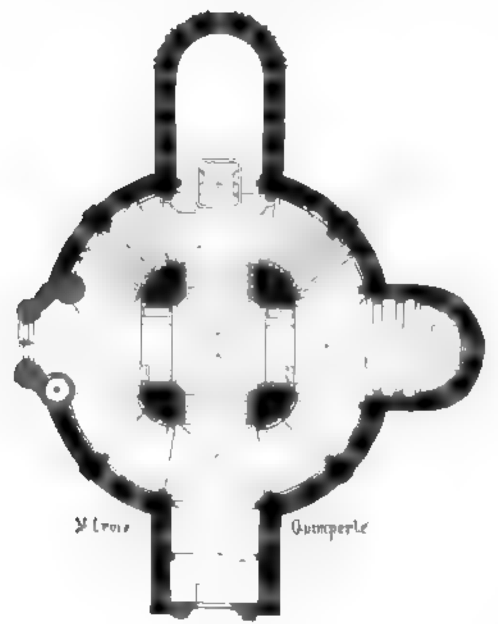
Zunächst im Dep. Finistère zu Lanmeur, unfern von Morlaix sind zwei Monumente solcher Art vorhanden. Das eine ist die Kirche St. Mélair. Diese hat eine Krypta mit schweren, sehr kurzen Säulen, die ein einfach wulstartiges Kapitäl tragen und von denen einige Schäfte, wie in einem urweltlichen Gebilde, mit schweren Polypenwindungen unregelmässig umkleidet sind. Massige halbrunde Gurtbögen verbinden die Säulen; dazwischen sind (wenigstens im mittleren Langraum) Kuppeln eingewölbt. Man schreibt

[1] Voyages pitt. et rom. dans l'anc. France; Bretagne. Delamonnaye, essai sur l'hist. de l'arch. relig. en Bretagne.

die Krypta, gewiss ohne hinreichenden Grund, dem 4. oder 5. Jahrhundert zu; sie kann eben nur als frühromanisch bezeichnet werden. Ausserdem gehört das Portal der Kirche, mit roh verzierten Säulen, dem alten Bau an; das Uebrige ist später. Das zweite Monument von Lanmeur ist die Kirche Notre-Dame-de Kernitroun, eine schwer romanische Pfeilerbasilika. — Zu Fouesnon ist eine ungewölbte Säulenbasilika, deren architektonische Stimmung die Zeit des 12. Jahrhunderts ankündigt; die Kapitäle der Säulen mit Blattwerk oder mit roher figürlicher Sculptur. — Zu Landevennec die Reste einer Kirche, aus einem stattlichen Säulenportal und dem Chore mit seinen Absiden bestehend; die Säulenkapitäle zum Theil mit einem Bandwerk, welches in wüster Unregelmässigkeit durcheinander geschlungen ist. — Zu Loctudy eine Pfeilerbasilika; die Pfeiler mit Halbsäulen besetzt, die an der Seite des Mittelschiffes emporsteigen und die Ansätze eines Kreuzgewölbes tragen; der Chor mit einem Säulenrund, die Kapitäle mit barock romanischen Ornamenten. Die Kirche wurde im J. 1187 den Templern übergeben; sie mag nach dieser Zeit umgebaut sein, was das an einigen Kapitälen angebrachte Templerkreuz zu bestätigen scheint.

Zwei besonders merkwürdige Kirchen des Dep. Finistère haben die Rundform. Die geringere von diesen ist die Kirche von Lanleff, eine Ruine. Sie besteht aus einem voraussetzlich ungewölbten Mittelraume, dessen hohe cylindrische Mauer von zwölf Pfeilern mit Halbsäulen getragen wird und aus einem gewölbten Umgange; Kapitäle und Basen, soweit sie nicht verwittert, von willkürlich barbarischer Formation; in den Fensterwölbungen Ziegel mit dem Hausteine wechselnd, was auf die Frühepoche des romanischen Styles deutet. — Bedeutender, das ansehnlichste und eigenthümlichste romanische Bauwerk der Bretagne, ist die Kirche Ste. Croix zu Quimperlé. Ihre Anlage darf als die eines Kreuzbaues, welcher in und über einem Rundbau gelegt ist, bezeichnet werden. Vier kolossale Pfeiler bilden einen viereckigen Mittelraum; eine Vorhalle legt sich dem Haupteingange vor, während der Chor, über einer Krypta, beträchtlich über den Rundbau hinaustritt, auch der südliche Kreuzarm in einer Absis schliesst. Der innere Durchmesser des Rundbaues beträgt 81½ Fuss, die innere Gesammtlänge 144⅔ Fuss, die Breite des Mittelvierecks 24 F., die Höhe desselben 47⅔ F. Der Mittelraum ist durch ein Kreuzgewölbe mit breiten Diagonalgurtbändern bedeckt, die übrigen Theile mit Tonnengewölben, auch mit einfachen Kreuzgewölben. Es ist etwas Originales in dieser architektonischen Composition, etwas selbständig und mit Anstrengung Durchgearbeitetes; aber wie ihr im Ganzen, bei ihren schweren Massen und Linien, eine klare Auflösung der Verhältnisse, eine edlere räumliche Wirkung fehlt, so auch in der Behandlung des Einzelnen. Jene kolossalen Pfeiler, auch

die Wände, sind vielfach mit Halbsäulen besetzt, die den Massen nur einen rohen Schmuck, keine durch einen Organismus bedingte Gliederung hinzufügen. Die Säulenkapitäle haben allerlei, zu-



Grundriss der Kirche St. Croix zu Quimperlé (Nach den Voyages pitt. et rom.)

meist dürftige Ornamentik, bei einer kaum kraterförmigen Hauptform; die Basen, sehr verschiedenartig, sind abenteuerlich zusammengesetzt, oft aus vielen Stäben übereinander, zugleich mit Andeutung der Eckblattzierde, die, wie der Charakter des Ganzen trotz seiner Rohheit, auf jüngere romanische Zeit deutet. Uebrigens herrscht überall an dem Gebäude noch der reine Halbkreisbogen.

Im Dep. Morbihan findet sich zu Ploërmel eine im 12. Jahrhundert erbaute Kirche, von roher, sehr schwerer Basilikenanlage. Von einem ansehnlicheren Bau, der Kirche St. Gildas-de-Rhuys (auf der Halbinsel von Rhuys, unfern von Vannes), einer uralten klösterlichen Stiftung angehörig, ist nur die Chorpartie in ihrer älteren Beschaffenheit erhalten. Consolengesimse im Aeusseren, Säulenkapitäle im Innern zeigen eine Behandlungsweise, welche dem 12. Jahrhundert entspricht. — Die Kirche St. Aubin zu Guérande (Dep. Loire-inf.) hat in ihren alten Theilen dicke Rundpfeiler oder solche, die aus Halbsäulen zusammengesetzt sind; ihre Kapitäle mit rohem Blattwerk oder ungeheuerlicher figürlicher Sculptur versehen. — An der Kirche

St. Sauveur zu Redon (D. Ille-et-Vilaine) ist das Querschiff und der Thurm über dessen mittlerer Vierung romanischer Bau; der Thurm mit Arkadenfenstern, in deren Bögen verschiedenfarbige Keilsteine wechseln.

Ein Streben nach glänzenderer Ausstattung lässt der Portalbau an der Kirche St. Sauveur zu Dinan [1] (Côtes-du-Nord) erkennen. Es zeigt sich in dessen Anordnung und Behandlung ein Einfluss der Portalanlagen des Poitou, obgleich die Durchbildung auch hier noch eine ziemlich rohe geblieben ist. Ausser dem Portal ist hier übrigens nur die südliche Seitenwand romanischer Bau; das Andre ist später. — Noch reicher und stattlicher ist der Portalbau an der Ruine der Abteikirche von Lehon, unfern von Dinan. — Auch die Kathedrale zu Tréguier (Côtes-du-Nord) scheint beachtenswerthe romanische Theile zu enthalten, im nördlichen Querschiffflügel und dem daneben befindlichen Thurm.

Einige Monumente des Dep. Finistère enthalten die Beispiele einer leichteren und anmuthigeren Behandlung, welche in der Schlusszeit des romanischen Styles doch auch in diesen Gegenden Eingang fand. Dahin gehört die Kirche von Pontcroix, deren Schiffarkaden durch schlanke, mit leichten Halbsäulen besetzte Pfeiler und reichlich gegliederte Rundbögen gebildet werden, während die Schwibbögen der mittleren Vierung schon spitz sind. Aehnlich die Schiffarkaden der Kirche von Lambourg. — Einige geringe spätromanische Theile im Querschiff der Kathedrale von St. Pol-de-Léon kommen weniger in Betracht. — Dagegen gehört der Kreuzgang von Daoulas, unfern von Brest, zu den ansprechendsten Bauwerken solcher Art, mit zierlichen rundbogigen Arkaden auf einfachen oder gekuppelt stehenden Säulchen, ohne Unterbrechung durch Pfeiler, das Ganze in maassvoll klarer Ornamentik.

---

c. Die Nordlande.

Normandie.

In der romanischen Architektur der Normandie [2] spricht sich der Charakter des jugendlich kräftigen Volkes der Normannen aus, welches dort, seit dem Anfange des 10. Jahrhunderts, ein-

[1] Neben den Abbildungen in den Voy. pitt. et rom. s. eine andre bei Potel, la Bretagne. — [2] Cotman, architectural antiquities of Normandy. Pugin and le Keux, specimens of the arch. antt. of Normandy; (mit den hist. and descr. essays von J. Britton.) Voyages pitt. et rom. dans l'anc. France; Normandie. H. Gally Knight, über die Entwickelung der Architektur unter den Normannen, F. Osten, Baustyl der Normandie, in der Wiener Allg. Bauzeitung, X. (1845), S. 197 ff, Taf. 671, ff.

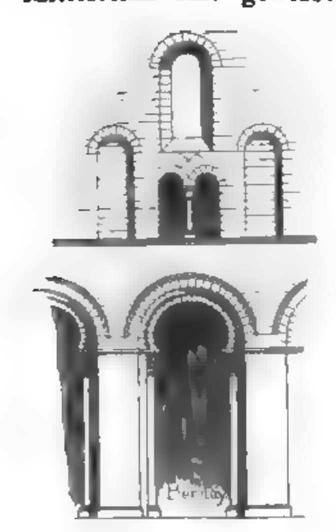
gedrungen war. Scharfe Besonnenheit, Sicherheit des Strebens, in der Anlage eine feste Consequenz, in der Ausstattung ein sprödes Spiel erscheinen als Grundzüge der dortigen Bauweise. Die Formen der Tradition werden mit Gemessenheit aufgenommen, zumeist auf ein sehr vereinfachtes Gesetz zurückgeführt; der Massenwirkung, dem constructionellen Gefüge wird gern ihr Recht eingeräumt. Der Sinn ist auf eine organische Gesammtfassung gerichtet, die Aussenform steht in Wechselbezug zu der des Inneren; ein entschieden charakterisirter Façadenbau ist als eines der Hauptergebnisse dieses Verhältnisses zu bezeichnen. Es ist hierin etwas Verwandtes mit altrömischer Sinnesweise, mehr als in jenen Systemen romanischer Art, welche sich mit dem Prachtschmuck antikisirender Formen versehen. In der Detailbehandlung macht sich eine künstlerische Empfindung von entschiedener Naivetät geltend, ein schlichtes Ornament, das an das Holzschnitzwerk urthümlicher Culturzustände erinnert: Stabverzierungen, welche die Keilsteine des Bogens in einem einfachen mäandrischen Wechsel, in Zikzaklinien, in anderweitiger Zusammensetzung begleiten, Kapitälformen, welche spielend von dem Rund der Säule in das Viereck der Platte hinüberleiten. Die normannische Architektur bildet diese Elemente in stufenmässigem Fortschreiten zum reichen System aus, welches ebenso in dem gemessenen Rhythmus der inneren Räumlichkeit, in der Würde des Aeusseren, in dem Charakter der aus jenen primitiven Schmuckformen abgeleiteten dekorativen Ausstattung seine Eigenthümlichkeit behauptet. Sie kommt hiemit endlich zu denjenigen bunteren, zum Theil auch phantastischen Umgestaltungen, in denen sich die Schlussmomente des Systems aussprechen.

Aeussere Verhältnisse trugen zur Entwickelung der normannischen Architektur in entscheidender Weise bei. Es ist die von dort, durch Wilhelm den Eroberer (1066), ausgegangene Eroberung Englands. Unmittelbar konnte dieselbe freilich noch keine Folge haben, indem zunächst die Mittel und Kräfte nach England hinübergeführt wurden und dort Nichts von Bedeutung vorfanden, was das heimische Streben hätte fördern können. Aber der Machtbesitz der normannischen Grossen im englischen Lande, die dadurch gewonnenen Reichthümer, der allgemeine Aufschwung des nationalen Selbstgefühls, das erhöhte Bewusstsein der nationalen Kraft waren es, was im Verlauf der Zeit auch dem architektonischen Schaffen sein charakteristisch bezeichnendes Gepräge geben musste.

In der früheren Epoche des romanischen Styles scheinen Basilikenbauten mit flachgedecktem Mittelschiff und tonnengewölbte einander gegenübergestanden zu haben, die ersteren in der Mehrzahl.

Unter den Gebäuden mit flachgedecktem Mittelschiff ist zunächst die in neuerer Zeit abgebrochene Kirche von St. Sam-

son-sur-Rille [1] (D. Eure) zu erwähnen, eine Pfeilerbasilika mit Spitzbögen (welche man für späteren Zusatz hielt), der Chor vom Schiff durch einen säulengetragenen Halbkreisbogen getrennt. Die Aussenmauern hatten Ziegel, die zum Theil in Mustern gestellt waren. Erhaltene Fragmente, Stücke dekorirter Archivolten, Säulenkapitäle, Kämpfergesimse erscheinen vorwiegend in frühromanischer Form, mit Reminiscenzen einer Ornamentik, welche etwa der der fränkischen Epoche entspricht. Es wird hienach auf die Zeit um den Beginn des 11. Jahrhunderts als die Epoche der Ausführung zu schliessen sein. — Sodann das Schiff der mächtigen Abteikirche von Jumièges (D. Seine inf.), einem von 1040—67 ausgeführtem Bau zugehörig, das erste Beispiel selbständig nationellen Sinnes in noch sehr derber Ursprünglichkeit. In den Schiffarkaden wechseln starke Pfeiler, welche starke und kurze Halbsäulen an ihren Seiten haben, mit ebensolchen freistehenden Säulen. Die Kapitälform bildet einen völlig rohen Uebergang aus dem Rund in das Viereck. Ueber den Seitenschiffen sind Emporen angeordnet, welche sich durch nicht minder einfach behandelte Gallerie-Arkaden nach dem Raume des Mittelschiffes öffnen. Im 13. Jahrhundert wurde ein (gothischer) Umbau mit dieser Kirche vorgenommen, welcher dem Mittelschiff eine gewölbte Decke und den Pfeilern zu diesem Behuf die erforderlichen Gurtträger hinzufügte; dass die letzteren nicht ursprünglich sind, ergiebt sich unzweideutig aus allen Umständen. Zwei Thürme über der Westseite der Kirche, die Reste eines dritten, über der mittleren Vierung sind Fortsetzung des romanischen Baues. Gegenwärtig bildet die Kirche eine malerische Ruine. — Ferner die Klosterkirche von Bernay [2] (Eure), deren alte Theile ein ähnlich einfaches System, doch in kräftigerer und kühnerer Fassung, auch im Einzelnen reicheren Schmuck zeigen: starke und hohe Arkadenpfeiler, mit Halbsäulen an den Seiten, welche Blattkapitäle tragen; die Scheidbögen archivoltenmässig umfasst; (die den letzteren untergelegten, von den Säulen getragenen Gurtbögen mit hufeisenbogenartigem Ansatz;) oberwärts an den Wänden des Mittelschiffes schlichte Wandnischen und dazwischen kleine



Inneres System der Kirche von Bernay. (Nach de Caumont.)

[1] Vergl. de Caumont, hist. somm. de l'arch., p. 49, pl. III; Abécédaire, arch. rel., p. 26. — [2] Vergl. de Caumont, Abécéd., arch. rel., p. 118.

Arkadenöffnungen; über diesen die Fenster. Das Kloster von Bernay war eine fürstliche Stiftung aus dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts, die vorhandene Kirche wird in dessen späterer Zeit entstanden sein. — Endlich die Kirche St. Hildebert zu Gournay (Seine inf.), wiederum eine kräftige Pfeilerbasilika mit Halbsäulen und mit leichten Gurtträgern, welche letzteren mit dem später hinzugefügten Gewölbe gleichzeitig zu sein scheinen. Die Details der ältern Theile deuten auf die frühere Zeit des 12. Jahrhunderts.

Als gewölbter Bau, der in seiner ursprünglichen Eigenthümlichkeit erhalten, ist die Kirche von Léry (Eure) anzuführen, eine Basilika mit barbarisch plumpen kurzen Rundsäulen und ziemlich flachen Kapitälen, welche einen rohen Uebergang vom Viereck in die Rundform bezeichnen. Ueber den schlichten Rundbögen, welche die Säulen verbinden, steigen die Oberwände des Mittelschiffes, ohne Fenster, empor, die ein schweres gurtenloses Tonnengewölbe tragen. Dies ist ohne Zweifel ein Bau des 11. Jahrhunderts. Die Façade der Kirche, ohne Thürme, ist reicher ausgestattet, einer jüngeren Zeit angehörig, das Portal mit Säulen, Zikzakbögen u. dergl. — Ein sehr entwickeltes Beispiel derselben Gattung scheint, ihrer ursprünglichen Anlage nach, die Kirche Ste. Croix zu Lô [1] (D. Manche) zu sein. Die Arkaden ihres Innern werden durch kräftige, in nicht engen Abständen stehende Pfeiler gebildet, welche mit Halbsäulen besetzt sind, die letzteren mit antikisirenden Kapitälen in der Art der sogleich zu besprechenden von Caen, die Arkadenbögen zum Theil mit doppelter Zikzakverzierung besetzt. Ueber den Bögen läuft ein ornamentirtes Gesims hin; die vordere Halbsäule des Pfeilers steigt bis dahin empor und trägt die Gurte eines später gothischen Gewölbes. Allem Anscheine nach, insbesondere auch im Verhältniss der Schiffeinrichtung zu der niedrigen, breitumrahmten Absis des Altares und im Vergleich mit den in ihrer Eigenthümlichkeit erhaltenen Tonnengewölbebauten des Südens, [2] war die Anlage auf eine Tonnenwölbung über dem Mittelschiffe berechnet, der Art, dass die eben erwähnten Halbsäulen die Träger von Quergurten bildeten. Die Seitenschiffe scheinen mit einfachen alten Kreuzgewölben bedeckt zu sein. Die Kirche wird der früheren Zeit des 12. Jahrhunderts angehören.

Das eigenthümliche Wesen des romanischen Baustyles der Normandie prägt sich, in durchgebildet charaktervoller Strenge, an dreien Gebäuden der Stadt Caen, Ste. Trinité, St. Etienne, und St. Nicolas, aus. Ihre Gründung fällt in die Epoche Wil-

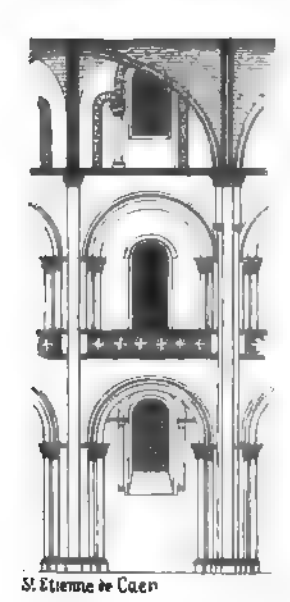
[1] Vergl. Chapuy, moy. âge monum. 128. — [2] Z. B. mit der Kirche von Elne im Roussillon; vergl. oben, S. 131.

helms des Eroberers; die beiden erstgenannten Kirchen, welche von besonders hervorstechender Bedeutung sind, gehören klösterlichen Stiftungen an, die von ihm und seiner Gemahlin veranlasst wurden. Aber die Geschichte dieser Gebäude ist räthselhaft. Ste. Trinité („l'abbaye aux Dames") wurde gegen 1064 gegründet und schon 1066 eingeweiht, St. Etienne („l'abbaye aux Hommes") um 1066 begonnen und 1077 geweiht, St. Nicolas gegen 1083 gegründet. Die künstlerische Beschaffenheit steht mit diesen Daten nicht ganz in Einklang. Die Formen haben allerdings zum grossen Theil eine entschiedene Strenge, welche man noch als ein Ergebniss der im 11. Jahrhundert ausgebildeten Richtung betrachten darf; doch verbinden sich andre mit ihnen, die ein abweichendes Gepräge tragen. Im Aufbau machen sich, in einem und dem andern Falle, Abänderungen geltend, in denen verschiedene Stufen des Planes und der künstlerischen Absicht erkannt werden dürfen; zum Theil führt uns die Betrachtung geradehin auf die jüngere Zeit des romanischen Styles. Es wird angenommen werden müssen, dass das Vorhandene überhaupt später ist als die angeführten Daten; dass dasselbe einer Schule angehört, welche auf eine längere Dauer und mit Bewusstsein an den alterthümlichen Reminiscenzen festhielt, und dass die Ausführung vielleicht nicht ganz ohne namhafte Zwischenpausen vor sich ging.

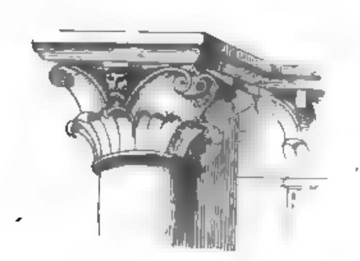
In der Kirche St. Etienne [1] gehören die Vorderschiffe und das Querschiff der romanischen Epoche an; der ansehnliche Chor ist frühgothischer Bau. Die Vermuthung ist nicht zu gewagt, dass in der angedeuteten Epoche von 1066—1077 ein älterer Chor erbaut worden war; dass der vorhandene Schiffbau eine, erst im 12. Jahrhundert begonnene Fortsetzung desselben ausmacht, und dass man sich nachmals zu dem Neubau des Chores veranlasst sah, weil der ältere, sei es in mangelhafter Ausführung, sei es in dürftiger Räumlichkeit und Ausstattung, den gesteigerten Anforderungen, wie solchen im Schiffbau schon genügt war, nicht mehr entsprach. Die Schiffarkaden werden durch kräftige, mit Halbsäulen besetzte Pfeiler und Rundbögen gebildet; darüber die Arkaden einer in gleicher Weise angeordneten Gallerie. Der Fussboden dieser Gallerie liegt auf einem spätgothischen Kreuzgewölbe; es hat den Anschein, dass ursprünglich eine derartige Wölbung und Zwischendecke nicht vorhanden war. Das obere Gewölbe der Gallerie hat, was zu beachten, die Form des in der südfranzösischen Architektur üblichen Halbtonnengewölbes. An der Vorderseite der Pfeiler laufen wechselnd Pilasterstreifen mit vortretender Halbsäule und einfache Halbsäulen empor; sie machen die Träger der Gurte und Rippen eines, in eigenthüm-

[1] Zu den obengenannten Werken vergl. u. A. die Blätter bei de Laborde, les monum. de la France, II, pl. 132, und bei Chapuy, moy. âge monum., 254, 306.

licher Weise angeordneten und durchgebildeten sechstheiligen Kreuzgewölbes aus. Dass aber das letztere, wenigstens in der vorhandenen Einrichtung, nicht im ursprünglichen Plane lag, erhellt daraus, dass die Ecken jener Pilasterstreifen sich oberwärts in kurze Halbsäulen, als Träger der Diagonalrippen des Gewölbes umwandeln. Was ursprünglich beabsichtigt war, ist nicht mehr mit Bestimmtheit zu sagen; das Halbtonnengewölbe über den Seitenschiffen macht es wahrscheinlich, dass es im ersten Plan lag, dem Mittelschiff das herkömmliche Tonnengewölbe mit Quergurten zu geben. Die unteren Halbsäulen haben ein in streng vereinfachter Form gebildetes korinthisirendes Kapitäl; die oberen, welche die Gewölbgurte tragen, haben bereits, ob auch bei einfach strenger Behandlung, die geschweiften Blattformen, welche dem romanischen Typus des 12. Jahrhunderts entsprechen. Die Scheidbögen der Schiffarkaden, ebenso wie die der Gallerie, haben in ihrem äusseren Profil ein Rundstäbchen, das ebenfalls schon einer vorgeschrittenen Epoche angehört; die Gewölbgurten sind mit starken Rundstäben profilirt, welche bestimmt auf die Spätzeit des Styles deuten. Diese Umstände scheinen hinzureichen, um für den Aufbau und



St. Etienne zu Caen. Inneres System. (Nach Pugin.)


St. Etienne zu Caen. Kapitäl der unteren Schiffarkaden. (Nach Osten.)


St. Etienne zu Caen. Kapitäl der Gurtträger des Gewölbes. (Nach Osten.)

die Vollendung des Schiffbaues eine längere Zeit in Anspruch zu nehmen. Vor den Oberfenstern des Mittelschiffes, im Einschluss der Schildbögen des Gewölbes, läuft innerhalb eine wiederum sehr eigenthümlich eingerichtete Gallerie hin, die, z. B.

in der einfach mäanderartigen Umfassung, ein alterthümelnd strenges Gepräge trägt, was aber, dem Angedeuteten gemäss, eben nur als absichtliches Festhalten an solcher Behandlungsweise zu fassen ist. — Das Aeussere erscheint in seinen unteren Theilen in schlichter und massenhafter Strenge, die Wände der



St. Etienne zu Caen. Aeussere Ansicht. (Nach de Laborde.)

Seitenschiffe mit flach vortretenden Streben. Am Oberbau des Mittelschiffes sind zierliche Wandsäulenarkaden angeordnet. Die Façade ist durch breite pilasterartige Wandstreifen, der drei-

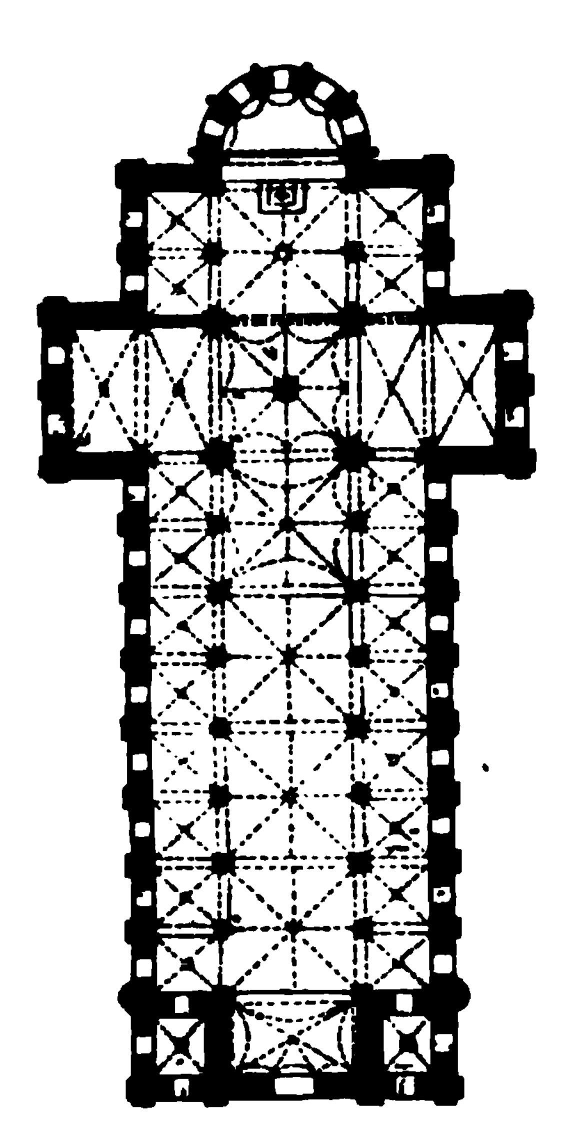
schiffigen Disposition des Inneren entsprechend, einfach getheilt, unterwärts mit Portalen (von denen das mittlere mit feineren Spätformen versehen), oberwärts mit zwei Reihen von Fenstern. Die Seitentheile der Façade haben von vornherein die Bestimmung, sich als Thürme, im festen Zusammenschluss mit dem Ganzen des Gebäudes, zu gestalten. Die schlanken Thürme, die sich über ihnen erheben, zeigen eine klare Durchbildung, mit leichten Nischen und Fenstern; aber sie sind, wie sie erscheinen, nicht unmittelbar durch die unteren Theile vorbereitet und bedingt, bekunden sich vielmehr wiederum als fortschreitend jüngerer, obschon die romanischen Typen mit Entschiedenheit festhaltender Bau. Ein Mittelthurm, über der mittleren Vierung, ist niedriger und schlichter behandelt.

Die Kirche Ste. Trinité ist ein vollständiger und in der Grundform einheitlicher romanischer Bau, mit dreischiffigem Chore jenseit des Querschiffes und grosser halbrunder Absis (ohne Seitenabsiden.) Aber wenn bereits die Angabe über die äusserst kurze Bauzeit von 1064—66 auf ein so ansehnliches Werk wie dies Gebäude nicht passen kann, so deutet seine ganze Behandlung, die mit der von St. Etienne verwandt, doch im System wie in den Detailformen noch entwickelter ist, nicht minder auf eine jüngere Zeit. Hier wird also ein das Ganze umfassender Neubau im Laufe des 12. Jahrhunderts; und zwar nach dem Beginn des Schiffbaues von St. Etienne, angenommen werden müssen. Die Schiffarkaden sind ähnlich behandelt wie dort, aber schlanker, kühner, freier, ohne die Gallериearkaden, mit deren Einführung dort gedrücktere Einzelverhältnisse verbunden waren; die Bögen sind mit einem Mäanderornament umrahmt. Statt der grossen Emporenbögen ist hier die Wand über den Schiffarkaden mit einer kleinen Nischengallerie geschmückt; schon die, zwar schlichte Behandlung dieser Nischen ist der Art, dass sich in ihr (bei ununterbrochen niederlaufendem Bogenprofil) die Motive romanischer Spätzeit bestimmt ankündigen. Darüber ist eine Fenstergallerie, ähnlich wie in St. Etienne, doch in einer mehr gesetzlichen Anordnung. An der Vorderseite der Schiffpfeiler laufen hier gleichmässig Halbsäulen als Gurtträger empor.

Es wird versichert, [1] dass sie mit den Pfeilern nicht in Mauerverband stünden, wonach zu vermuthen ist, dass zuerst überhaupt für das Mittelschiff kein Gewölbe, sondern eine flache Decke beabsichtigt wurde. Dann, bei Hinzufügung der Halbsäulen und bei ihrer Gleichartigkeit, scheint sofort die Ausführung eines Kreuzgewölbes beabsichtigt zu sein, — doch ohne Zweifel eines ungleich schlichteren, als des vorhandenen. Dies ist sechstheilig, dem von St. Etienne entsprechend, auch mit ähnlich (doch in abermals jüngerer Modification) profilirten Gurten; das einzelne Gewölbefeld umfasst somit, wie in St. Etienne, zwei

[1] Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, IV, II, S. 359.

Joche des Schiffes, und es gesellen sich denjenigen der emporlaufenden Halbsäulen, welche die Hauptgurtträger ausmachen, oberwärts zu den Seiten andre, consolengetragene Halbsäulchen hinzu, als Träger der Diagonalgurte. Hiemit geben sich auch an diesem Gebäude die im Fortschritte des Aufbaues eingetretenen Umbildungen des ersten Planes zu erkennen. Die Chorabsis ist innen mit zweigeschossigen Wandsäulenarkaden geschmückt; unter dem Chore im Einschluss der Absis, ist eine zierliche Säulenkrypta. — Auch das Aeussere ist im Charakter von St. Etienne gehalten, aber an den betreffenden Theilen nicht minder mit reicherer dekorativer Ausstattung. So an den sehr zierlichen Wandarkaden, welche die Seiten des Mittelschiffes schmücken. So an der in gleicher Weise ausgetheilten Façade, deren Portale, Fenster- und Nischenbögen mit einem bunten Spiele von Zikzaklinien, von Stern- und Spitzenschmuck versehen sind. Von den Thürmen, die über den Seitentheilen der Façade aufsetzen, sind nur die Untergeschosse vorhanden.



Grundriss der Kirche Ste. Trinité zu Caen. (Nach Osten.)

Die Kirche St. Nicolas hat einen ähnlichen Plan wie Ste. Trinité. Die Behandlung ist eine durchgängig schlichtere; namentlich ist zu bemerken, dass hier das Mittelschiff ein einfaches rippenloses Kreuzgewölbe zwischen breiten Quergurten hat, wie diese Form ohne Zweifel auch bei der Einrichtung von Ste. Trinité zu vollständiger Ueberwölbung zuerst in Aussicht genommen war. Doch fehlt es dem Chore nicht an reicherer Ausstattung, mit Säulenarkaden u. dergl., und der grosse Bogen der Absis hat auch hier eine Profilirung, mit mehrfach in die Ecken eingelassenen Rundstäbchen, welche deutlich wiederum die jüngere Zeit des Styles (also ebenfalls einen Neubau nach der Epoche von 1083) anzeigt. Das Aeussere hat wenig Bemerkenswerthes, ausser der reichen und etwas barocken Ausstattung der Absis. Die Façade ist unregelmässig, nur auf der einen Seite mit einem Thurme.

Den Monumenten von Caen reiht sich die mächtige Abteikirche St. Georges zu Bocherville[1] (Seine-inf.) an. Auch sie muss als der Neubau einer älteren, schon zwischen 1050 bis 66 ausgeführten Anlage aufgefasst werden. Bocherville war

[1] Vergl. A. Deville, essai hist. et descr. sur l'église et l'abbaye de Saint-Georges-de-Bocherville près Rouen.

ursprünglich ein Chorherrnstift; erst 1114 wurde dort mit Vertreibung der Chorherrn ein Kloster eingerichtet, und die hiemit veränderten Verhältnisse, die ausgedehnteren kirchlichen Bedürfnisse führten ohne Zweifel zu der Erneuung des Gebäudes. Der Plan ist wiederum dem von Ste. Trinité zu Caen ähnlich, doch noch reicher, mit Seitenabsiden des Chores (innerhalb der hier im Aeussern geradlinig schliessenden Mauer) und mit Absiden an den Querschiffflügeln. Der Aufbau zeigt in den Schiffarkaden reichlich gegliederte Pfeiler, mit stärkeren Halbsäulen an den Seiten und kleineren in den Ecken und gegliederte Bogenprofile. Darüber läuft eine leichte Gallerie von Säulenarkaden hin. Die vordere Halbsäule des Pfeilers steigt ebenfalls zum Gewölbe empor, das ohne Zweifel von vornherein beabsichtigt wurde, das aber, wie es vorhanden, erst gothischer Zeit angehört. Das Aeussere ist durch die reich dekorirten Fenster, besonders an der Hauptabsis, vornehmlich aber durch die Ausstattung der Façade bemerkenswerth. Die letztere hat ein glänzend geschmücktes und gegliedertes Portal und darüber einen nicht minder stattlichen Schmuck an Fenstern, in zwei Geschossen. Zu ihren Seiten zwei schmale schlanke Thürme (minder gewichtig als die der Kirchen von Caen), deren Oberbau schon die Uebergangszeit in den gothischen Baustyl bezeichnet. Die dekorativen Details, namentlich die Säulenkapitäle haben die sehr ausgeprägten Typen des 12. Jahrhunderts, zum Theil in strengerer Behandlung, zum Theil in einem Reichthum, welcher schon auf die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinweist. Seltsam setzen dagegen die barbarisch figürlichen Sculpturen ab, welche sich mehrfach, besonders bei dem Hauptportal an den Säulenkapitälen zeigen.

Die in diesen Monumenten ausgeprägte künstlerische Richtung fand das zwölfte Jahrhundert hindurch die ausgedehnteste Anwendung. Die fast herbe Strenge der Behandlung, die eigenthümliche Bildungsweise der Ornamentik blieben maassgebend; aber es trat, wie im Einzelnen schon bei den besprochenen Beispielen, eine zum Theil sehr reichliche Ausstattung, die im Laufe der Zeit sich mehr und mehr geltend macht, hinzu. Vorzüglich bezeichnend bleibt jenes Zikzak-Ornament, welches die Bögen, namentlich die der Portale, begleitet und, in grösseren Dimensionen, in mehrfacher Wiederholung angewandt, auch mit andern Bildungen ähnlichen Gesetzes wechselnd, einen sehr wirksamen Eindruck hervorzubringen geeignet ist. Es ist etwas von einer ausstrahlenden, fast glorienhaften Bewegung, das in solcher Weise die Portalöffnung umgiebt. Dann mischen sich in diese strenge Form freiere Ornamente, von pflanzenartigem oder bildnerischem Charakter hinein. Ausser den Portalen sind es namentlich die

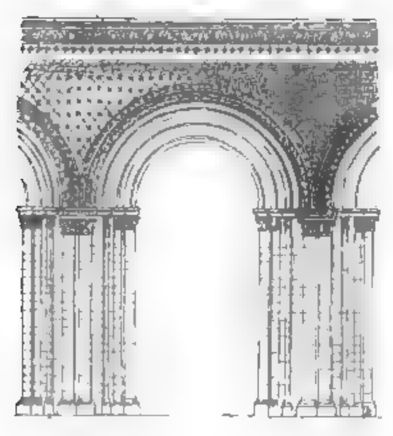
Thürme, welche eine solche Ausstattung empfangen. Die Normandie hat eine Fülle von Monumenten, welche hieher gehören, zumeist zwar nur kleinere Baulichkeiten oder Theile von solchen, doch mehr oder weniger von entschieden charakteristischer Erscheinung. Anzumerken ist, dass diese kleineren Monumente, trotz ihrer Ausstattung im Einzelnen, in der Gesammtanlage das Herbgeschlossene des Styles zu behaupten pflegen und dass der Altarraum der kleineren Kirchen, statt der halbrunden Absis, häufig rechteckig geschlossen ist. [1]

Besonders zahlreich sind die Monumente des Departement Calvados. Die kleine Kirche von Ste.-Marie-aux-Anglais mit kräftig ausgesprochener Façade, die von Jort, deren Façade noch entschiedener, die von Ouestreham, deren Façade, mit dreigeschossigen Wandarkaden über dem Portalbau besonders stattlich ist, gehören zunächst hieher. — Die Kirche von Creuilly hat im Innern kräftige Pfeiler mit acht Halbsäulen, eine breite Zikzak-Umfassung ihrer Bögen und ein schwer sechstheiliges Kreuzgewölbe. [2] — Die Kirche von Than, unfern von Caen, ist das hier sehr seltsame Beispiel einer Säulenbasilika (mit gegenwärtig abgebrochenen Seitenschiffen und vermauerten Arkaden): die Säulen mit stark ausladenden, etwas bunt normannischen Kapitälen, die Bögen weit gespannt und von reichem Zikzak-Ornament umgeben; das Aeussere, der rechtwinklich gebildete Chor wie das Oberschiff, vielfach mit Wandnischen-Gallerieen und unter den Dächern mit feinprofilirten Rundbogenfriesen (einer in der Normandie ebenfalls sehr seltenen Form) geschmückt. — Der stattliche Thurm der Kirche von St. Loup bei Bayeux und der von Colleville, das Portal der Kirche von St. Pierre unfern von Bayeux und das der Kirche von Vieux-Fumé liefern weitere Beispiele von dem Vorwiegen jener dekorativen Behandlung. Zu den spätest glänzenden Beispielen gehört der Thurm der Kirche von Trévières. Das stattliche Portal der Kirche von St. Germain-de-Blancherbe bei Caen, „la Maladerie“ genannt und einer im Jahre 1161 gegründeten Hospitalstiftung zugehörig, zeigt die breite Zikzakform in Verbindung mit einer phantastisch bunten Ornamentik, welche von der Strenge der eigentlich heimischen Richtung bereits abführt. — Im Dep. Manche hat die (im Uebrigen jüngere) Kirche von Mortain ein Portal, welches in vorzüglich reicher Weise von dem Zikzak-Ornament umgeben ist. Aehnliche Ausstattung findet sich unter

[1] Eine Anzahl von Abbildungen, ausser einzelnen in den oben angeführten Werken, s. in de Caumont's Abécédaire, arch. rel., p. 88, 89, 96, 102, 103, 105, 138, 149, 271; arch. civ., p. 52. — [2] Es darf jedoch in Frage kommen, ob auch diese Kirche, wie Ste. Croix zu Lô, nicht vielleicht ursprünglich auf ein Tonnengewölbe berechnet war. Vergl. die Abbildung bei de Caumont, a. a. O, arch. rel., p. 138, und im Bulletin monum., XII, p. 48.

den Resten des unfern von dort belegenen Klosters von Savigny. Ausserdem kommen in dieser Gegend noch die älteren Theile der Klosterkirchen von Lessay und von Blanchelande in Betracht. — Im Dep. Seine-inférieure sind die Kapelle St. Julien bei Rouen, einem Hospitale angehörig, welches 1183 in einem aus dem J. 1160 herrührenden Pallaste eingerichtet war, die Kirche von Montivilliers und die von Graville als besonders stattliche, zum Theil mit phantastischer Ornamentik überladene Beispiele des Styles und seiner jüngeren Umbildungen anzuführen.

Einen so glänzenden wie eigenthümlichen Beleg für die Schlussentwickelung des romanischen Styles in der Normandie bilden die Arkaden im Schiff der Kathedrale von Bayeux. Sie gehören einem Neubau an, der nach einem im J. 1159 stattgehabten Brande, vermuthlich erst in der Spätzeit des Jahrhunderts oder um den Schluss desselben, zur Ausführung kam. Die Verbindung der Pfeiler mit Halbsäulen, oder vielmehr die gegliederte Auflösung ihrer strengen Form in Pfeilerecken und schlanke Säulchen ist hier auf's Reichlichste durchgeführt, der von den Pfeilern getragene Scheidbogen — durch wiederholte Abstufung und durch Auskehlung der Ecken mit eingelassenem Rundstabe — ebenfalls in flüssigster Weise gegliedert, ohne doch von dem bedingenden Gesetz des romanischen Styles abzuweichen.



Kathedrale zu Bayeux. System der Schiffarkaden. (Nach Pugin.)

Die Kapitäle der Säulchen haben ein auf antikisirender Grundlage gebildetes Blattwerk, welches die frühgothische Kapitälformation graziös vorbildet; ihre Deckgesimse, ihre Basen sind leicht und einfach profilirt, in einer Weise, die ihre Eigenschaft als Stücke eines umfassenderen Ganzen berücksichtigt. An der Vorderseite des Pfeilers treten zwei Halbsäulen hervor mit einem leichten Gebälk, von welchem nach beiden Seiten die äussere Umfassung des Scheidbogens, diese mit feinen Zikzak- und andern Ornamenten der Art versehen, ausgeht. In geringer Entfernung über den Bögen läuft ein horizontales Blattgesims hin; die Flächen zwischen diesem und der Bogenumfassung sind nielloartig granirt, in verschiedenartig wechselnden Mustern, einer Teppichbekleidung vergleichbar. Die Höhen- und Breitenverhältnisse der Arkaden sind überaus glücklich: — sie bilden eines der vollendetsten

und durchgebildetsten Beispiele romanischer Arkadenstellung.[1] Befremdlich ist es nur, dass ihre Architektur in sich durchaus abgeschlossen ist und in keiner Weise Bezug hat auf die weiter emporsteigende Entwickelung des Oberbaues. Es bleibt völlig dahingestellt, welche Behandlung für diesen von dem Baumeister der Arkaden in Aussicht genommen war. Als man zur Ausführung des Oberbaues schritt, war bereits ein anderes bauliches Gesetz eingetreten, indem dieser, wie die übrigen Theile der Kathedrale, dem ausgebildeten Typus des französischen Styles folgt. — Ausserdem gehört die Krypta unter dem Chor der Kathedrale noch der spätromanischen Bauepoche an. Die Kapitäle ihrer Säulen haben, neben der Reminiscenz älterer Formen, das zierliche Ranken- und Blattwerk dieser Spätzeit.[2]

Zwei andre Monumente schliessen sich dem eben besprochenen an. Das eine ist die Kirche St. Gilles zu Caen, deren Schiffarkaden aus sehr kurzen Pfeilern mit stärkeren und schwächeren Halbsäulen und breitgespannten Bögen, denen es ebenfalls an feinerer Gliederung nicht fehlt, bestehen. Die Kapitäle sind ähnlich wie die von Bayeux. Ueber ihnen setzen auf einer Console drei Halbsäulen als Träger für die Gurte des Gewölbes auf; dazwischen ist eine leichte, schon spitzbogige Wandgallerie. Der Obertheil des Schiffbaues ist später. — Das andre sind die Schiffarkaden der Kathedrale von Evreux. Hier herrscht ein entschiedener ausgesprochenes Höhenverhältniss; die Pfeiler und die Halbsäulen an ihnen (die vordersten Halbsäulen als Gurtträger emporlaufend) sind energischer in der Composition und in der Detailform. Aber die Behandlung deutet nicht minder auf die Schlussepoche des Romanismus.[3]

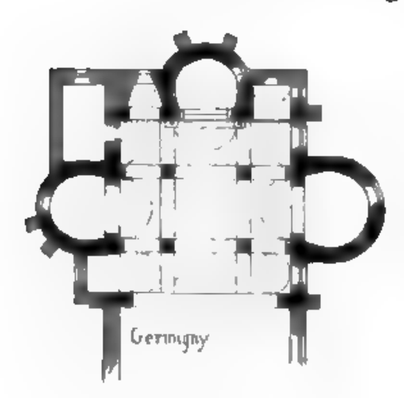
Ebenfalls ein Glanzbau der romanischen Spätzeit (um 1200) ist das Kapitelhaus von St. Georges zu Bocherville. Es öffnet sich nach aussen in starken Arkaden, — Pfeilern, die mit Säulen besetzt sind, und gegliederten Bogenwölbungen. Auch hiebei entfaltet sich reichste Ornamentik, doch wiederum in mehr phantastischen Formen, und das Ganze dieser Anordnung ist schwerer, nicht so innerlich architektonisch empfunden wie bei den Arkaden von Bayeux. Der Oberbau zeigt aber auch hier, abweichend von den unteren Theilen, die Uebergänge in das gothische System.

[1] Nach der Darstellung bei Pugin und le Keux, a. a. O., pl. X. Bei Osten, a. a. O., T. 679, Fig. 8. erscheinen sie in nicht ganz so glücklichem, etwas breiterem Verhältniss. Vergl. auch Willemin, mon. fr. inéd., I, pl. 51. — [2] Vergl. Chapuy, moy. âge monumental, 402. — [3] Wenn das von Osten, a.a.O., Taf. 679, Fig. 1, mitgetheilte Detail für das Ganze dieser Arkaden massgebend ist, so scheint es, dass sie den Beginn eines Neubaues nach einem Brande von 1194 ausmachen. Wenigstens stimmt die Eigenthümlichkeit jenes Details nicht zu den früheren Bauepochen, die (vergl. Ramée, manuel de l'hist. gén. de l'arch., II, p. 201) für die Kathedrale von Evreux angeführt werden, auch nicht für die zunächst vorangehende des Jahres 1119.

Orléanais.

Das Gebiet von Orléans (D. Loiret) besitzt einige Denkmäler, welche für die Frühentwickelung des romanischen Styles von eigenthümlich wichtiger Bedeutung sind.

Hochalterthümlich erscheint unter diesem die kleine Kirche von Germigny-des-Près.[1] Sie besteht aus einem Chorbau von byzantinisirender Grundrissdisposition und daran sich anschliessendem einfachem Langschiffe. Der Chor ist ein Kreuzbau im Einschlusse eines Quadrats und mit drei Absiden, welche über letzteres gen Ost, Nord und Süd hinaustreten. Das Quadrat hat etwas über $26^{1}/_{2}$ Fuss innerer Breite; vier Pfeiler, in einem Abstande von beinahe $9^{1}/_{2}$ Fuss bezeichnen die mittlere Vierung des Kreuzes. Halbkreisbögen (an einigen Stellen auch hufeisenförmige) verbinden die Pfeiler unter einander und mit den entsprechenden Wandpfeilern; doch ist an der Westseite des Chores die merkwürdige und allerdings etwas unbehülfliche Einrichtung getroffen, dass sich hier, zur Verbindung mit dem Schiffe, ein Bogen in der Gesammtbreite des Raumes wölbt und gegen ihn von den beiden nächststehenden Kreuzpfeilern aus Viertelbögen geschlagen sind. Die Kreuzflügel sind mit hohen Tonnengewölben bedeckt, die Eckräume theils mit niedrigeren Tonnengewölben, theils mit kleinen Kuppeln; der Mittelraum steigt thurmartig empor, ungewölbt, auch zu einer Ueberwölbung ursprünglich nicht bestimmt, wie sich dies aus oberwärts vortretenden starken Consolen angiebt, welche offenbar die Bestimmung hatten, den Balken einer flachen Decke zum Unterlager zu dienen. Kleine Säulenarkaden durchbrechen die Oberwände des Mittelraumes, unterhalb der Wölbungen der Kreuzflügel; darüber sind Fenster, welche im Inneren mit reichlichen Stuckzierden umfasst sind. Das Langschiff, in seiner gegenwärtigen Erscheinung, ist ein jüngerer und bedeutungsloser Rohbau; es bildet einen ungetheilten Raum. Dass sich aber hier schon ursprünglich ein ähnlicher Vorraum anschloss, erhellt aus dem grossen offenen Westbogen des Chores, welcher den gegebenen Andeutungen zufolge, einen integrirenden Theil der Constructionen des



Grundriss des alten Theils der Kirche von Germigny-des-Près. (Nach der Revue gén. de l'architecture.)

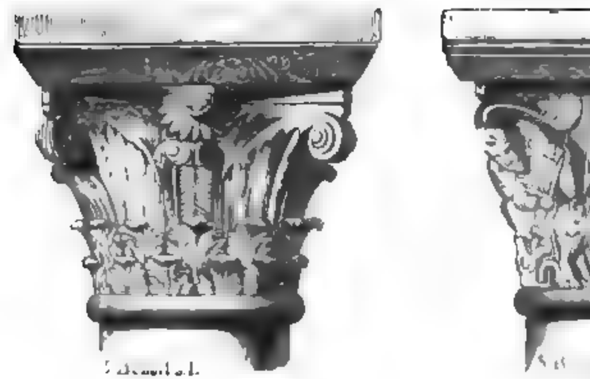
[1] Mérimee, in der Revue gén. de l'architecture et des travaux publics. VIII (1849), p. 113, ff. Annales archéologiques. VI (1847), p. 229, ff.

letzteren ausmacht. — Ein Kirchenbau an dieser Stelle war bereits im Anfange des 9. Jahrhunderts ausgeführt worden, dem Münster von Aachen ähnlich, durch seine kunstreiche Behandlung, seinen Schmuck an Marmor, Mosaiken, Stuckzierden das bewunderungswürdigste Gebäude in ganz Neustrien. Dies war jedoch, wie in einem (spätestens aus dem 10. Jahrhundert herrührenden) Berichte beklagt wird, durch Brand zerstört. Indess sind für den hierauf erfolgten Neubau Stücke des alten Gebäudes mit benutzt worden; wenigstens rührt die Hauptabsis von letzterem her, indem dieselbe noch die (neuerlich hergestellten) Reste des alten Mosaiks und der darunter angebrachten Inschriftverse, wie sie in jenem Berichte angegeben sind, enthält. Der Neubau wird der Zeit um den Schluss des 10. Jahrhunderts angehören;[1] die Säulchen der erwähnten Arkaden in dem mittleren Thurmbau, deren Kapitäle den charakteristischen Uebergang aus der antikisirenden Form in die selbständigere des beginnenden Mittelalters enthalten, die spielende Behandlung in den Stuckzierden der Oberfenster entsprechen zumeist dieser Epoche.

Dann kommt die Abteikirche von St. Bénoit-sur-Loire in Betracht. In dem Gebäude der Kirche selbst stehen einander die baulichen Systeme verschiedener Epochen gegenüber; die Chorpartie wird als ein Werk des 11. Jahrhunderts bezeichnet, mit kurzen Säulen und einfachem halbrundem Tonnengewölbe, während das Schiff spätromanisch erscheint, spitzbogig, schon mit gerippten Kreuzgewölben, die Fenster aber noch halbrund überwölbt.[2] — Merkwürdiger erscheint der zweigeschossige feste, thurmartige Vorbau vor der Façade der Kirche.[3] Die Gründung des letzteren fällt, bestimmter historischer Nachricht zufolge, in das zweite Viertel des 11. Jahrhunderts, nach einem verderblichen Brande, welcher im J. 1026 statthatte. Dieser Epoche gehört das Untergeschoss an, ein Viereck von nicht ganz geregelter Grundfläche, 50 bis 52 Fuss breit. Es bildet eine nach den drei freien Seiten geöffnete Halle, je drei Bögen zwischen Pfeilermassen, das Innere mit vier Pfeilern (also dreischiffig). Die Pfeiler sind schwer, auf jeder Seite mit Halbsäulen versehen; höchst massige Gurtbögen, zwischen denen einfache Kreuzge-

[1] Die französischen Archäologen nehmen keinen Anstand, den ganzen Chorbau, wie er vorhanden ist, als das Werk vom Anfange des 9. Jahrhunderts zu bezeichnen. Ausser dem Mosaik der Absis dient ihnen besonders das Vorhandensein von Stuckornamenten zum Beleg. Aber dergleichen kommen vielfach in der romanischen Epoche vor, und sie am Wenigsten hätten einen Brand zu überdauern vermocht, der nach dem erwähnten Berichte als ein sehr verderblicher gefasst werden muss. Es kommt hinzu, dass der urkundliche Vergleich mit dem Aachener Münster auf das vorhandene Gebäude noch weniger passt als der seiner charakteristischen Details mit dem in der Frühzeit des 9. Jahrhunderts üblichen Style. — [2] Vergl. besonders Quicherat, in der Revue archéol., IX, p. 530, 538. (Näher Eingehendes über die Kirche liegt mir nicht vor.) — [3] Gailhabaud, l'architecture du V. au XVI. siècle, liv. 20, 22, 35; (Text, liv. 67, ff.)

wölbe (mit horizontalen Scheitellinien) eingespannt sind, verbinden die Pfeiler. Die Massenverhältnisse des Inneren sind sehr ungenau; die Pfeiler stehen nicht in gleichartigen Abständen; die Spannung der Kreuzgewölbe wechselt unregelmässig von 9 Fuss 10 Zoll bis zu 12 Fuss. Die Basen der Halbsäulen sind im allerhöchsten Grade verschiedenartig, von einer schweren attischen Bildung zu den willkürlichsten, gehäuftesten, missverstandensten Combinationen antiker Gliederformen übergehend; die Kapitäle sind theils mit Blattwerk geschmückt, in einer glücklichen, energisch umgebildeten Reminiscenz antik compositer





Kapitäle vom Portikus der Kirche von St. Benoît-sur-Loire. (Nach Gailhabaud.)

Form, theils mit überaus barbarischen figürlichen Darstellungen.[1] Der Oberbau, über ein Drittel höher als der untere, ist jünger[2] und gehört wohl erst der Zeit um den Schluss des 11. oder um den Anfang des 12. Jahrhunderts an. Er nimmt die Disposition des unteren auf, berichtigt aber die mangelhaften Massenverhältnisse desselben, (so dass seine Pfeiler, bei gleichen Abständen, nicht genau über denen des Unterbaues stehen und zum Theil auf den Bögen des letzteren ruhen) und führt ein eigenthümliches System von leichterer Wirkung ein. Die Pfeiler sind auf jeder Seite mit zwei sehr schlanken Halbsäulen versehen; die willkürliche Basenform verschwindet; die Gurtbögen sind minder schwer, die Kreuzgewölbe in ihrer Mitte schon gehoben. Nach aussen öffnet sich der Oberbau, seinem Systeme entsprechend, durch schlanke Fensterbögen; die Rückseite seines Inneren schliesst, ihn zugleich als Kapellenraum bezeichnend, mit drei Absiden. Das Werk ist für die baugeschichtlichen Entwickelungsmomente

[1] Zu den Darstellungen der figurirten Kapitäle bei Gailhabaud vergl. die bei Du Sommerard, les arts au moy. âge, II, S. V, pl. 17, und bei de Caumont, Abécéd. arch. rel. p. 136, 174, ff. — [2] Nach ausdrücklicher historischer Angabe blieb der Bau beim Tode des Gründers unvollendet liegen.

in mehrfacher Beziehung sehr beachtenswerth, — der Unterbau für die genannte Frühepoche mit seiner Unsicherheit (in den Maassen), seinen noch frischen dekorativen Reminiscenzen und seiner primitiven bildnerischen Unbehülflichkeit (in deren Kapitälen, von denen die figurirten zu den ersten sicher datirten der Art gehören), der ebenso selbstgefälligen wie übelangebrachten Ostentation seiner Studien (in den Säulenbasen), während das Wesentlichste, die Pfeilerformation, schon ein völlig bestimmtes, auf den Gewölbebau bezügliches Gepräge genommen hat; — der Oberbau durch die klare, selbst zierliche Umgestaltung der gegebenen Motive.

Zu Orléans sind zwei Krypten namhaft zu machen, die von St. Avit [1] und die von St. Aignan, [2] die erstere von sehr schlichter Behandlung, die andre durch geschmückte Säulenkapitäle, welche schon auf die Epoche des 12. Jahrhunderts zu deuten scheinen, ausgezeichnet. — Zu Montargis eine Schlosskapelle [3] von schlicht romanischer Anlage, mit drei Absiden. — Zu Beaugency [4] ein Paar zierlich reiche Dekorationsstücke spätromanischer Art: der Portikus der Kirche Notre-Dame und die Façade des sogenannten Templerhauses, die letztere mit stattlichen, zikzakumgebenen Fensterarkaden.

Einige bauliche Stücke in nördlichen und südlichen Nachbardistricten reihen sich an. Zu Chartres der Unterbau des Chores von St. Père, [5] noch, wie es scheint, von alterthümlich romanischem Gepräge; und die unteren Theile der Westfaçade der Kathedrale, welche der Zeit um und nach der Mitte des 12. Jahrhunderts angehören. Zu Bourges die in der ursprünglichen Anlage altromanische Krypta der Kathedrale und die aus der Schlussepoche des 12. Jahrhunderts herrührenden Portale auf der Nord- und Südseite dieses Gebäudes. Die letzteren sind rundbogig, die der Westfaçade von Chartres bereits spitzbogig; an beiden Gebäuden haben sie eine verwandte, zierlich schmuckvolle Ausstattung, die, in den Details noch romanisch, sich in dem Ganzen der Anordnung doch schon den Typen des gothischen Systems fügt. (Im Abschnitt der französisch gothi-

[1] Viollet-le-Duc, dictionnaire, II, p. 126. — [2] Stark, Städteleben etc. in Frankreich, S. 290. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, IV, II, S. 370. — [3] Viollet-le-Duc, ib. p. 440. — [4] Calliat, encyclopédie d'Architecture, IV, No. 16, ff. — [5] Nach der Darstellung bei Willemin, mon fr. inéd., I. pl. 55 (wozu der erklärende Text, p. 38, zu vergleichen) sind es schwere rundbogige Pfeilerarkaden, mit rohen Halbsäulen an den Seiten, scheinbar der Epoche um 1100 entsprechend. Mertens (Wiener Bauzeitung, 1843, S. 165), der den Bau dem J. 940 zuschreibt, spricht von sehr schlichten Rundpfeilern und ovalspitzigen Bögen, Schnaase (a. a. O. V, I, S. 51) der ihn nach 1150 setzt, von schweren Rundsäulen, stumpfen Spitzbögen und ausgebildetem Kreuzgewölbe über den Seitenschiffen (dem Chorumgange.) Ich muss den Thatbestand dahingestellt lassen.

schen Architektur, bei der näheren Besprechung beider Kathedralen und ihrer Geschichte, werden diese Baustücke nochmals in Betracht zu siehen sein.)

Champagne.

Unter den Monumenten der Champagne[1] ist ein Bau voranzustellen, der in einigen Stücken noch der frühchristlichen Epoche anzugehören scheint, — die Krypta der ehemaligen Abteikirche von Jouarre (D. Seine-et-Marne), über der sich gegenwärtig ein bedeutungsloser Kapellenraum jüngerer Zeit befindet. Sie enthält die Sarkophage verehrter Personen des 7. Jahrhunderts, deren dekorative Ausstattung (mit Ausnahme eines, im 13. Jahrhundert hinzugefügten Sarkophages) in der That das Gepräge jener Frühzeit trägt. Die Krypta zerfällt in zwei nebeneinanderliegende und durch grosse Bögen verbundene Kapellen. Die eine von diesen, die Kapelle des h. Ebrigisel, besteht zur Hälfte aus dem erwähnten älteren Bau, mit einer rohen absidenartigen Bucht und mit einer Stellung von drei Säulen unter horizontalem Gebälk, die Säulen von verschiedener Schafthöhe und, zur Ausgleichung dieses Unterschiedes, mit verschiedenartigen Kapitälen und Imposten; die andre Hälfte der Kapelle, mit Kreuzgewölben und sehr schlichter Behandlung, scheint, charakteristischen Details zufolge, der Frühzeit des 12. Jahrhunderts anzugehören. Die zweite Kapelle, die des h. Paulus, entspricht im Allgemeinen der üblichen Kryptenanlage mit Kreuzgewölben über Säulen;[2] die letzteren in geschmückter Form, deuten ebenso wie die Kämpfergesimse der Wandpfeiler auf die Spätzeit des 11. Jahrhunderts. Es sind bewusste Reminiscenzen der Antike, aber in derjenigen Selbständigkeit des dekorativen Geschmackes (z. B. in einer palmettenartigen Behandlung der einzelnen Blattgruppen der Akanthuskapitäle), in derjenigen zierlichen Präcision, welche anderweit als Eigenthümlichkeiten der eben angedeuteten Epoche erscheinen.

Ein Paar Gebäude in den südlichen Districten der Champagne zeigen einen Anklang an südliche Systeme, etwa durch die angrenzende burgundische Architektur vermittelt. So die schlichte kleine Kirche St. Savinien zu Sens (D. Yonne), welche mit spitzbogiger Tonnenwölbung bedeckt ist und die zugleich den einfach geradlinigen Chorschluss hat.[3] — So die

[1] Voyages pitt. et rom. dans l'anc. France; Champagne. — [2] Zu den Darstellungen in den Voy. pitt. et rom. vergl. de Caumont, Abécéd., arch. rel., p. 15. — [3] Schnaase (a. a. O., IV, II, S. 368), der über diese Kirche aus eigner Anschauung berichtet, bezeichnet sie als einschiffig, mit Kreuzarmen, während die Aussenansicht in den Voy. dans l'anc. France schlichte vermauerte

Kirche zu Vignory [1] (Haute-Marne), eine Pfeilerbasilika mit auvergnatischer Chordisposition, flachgedeckt und, ausser den Halbkuppelgewölben der Absiden, nur über dem Chorumgange mit einem Tonnengewölbe versehen. In dem inneren Halbrund des Chores wechseln Pfeiler und Säulen. Die Arkaden des Schiffes sind schwer, niedrig, in breiten Pfeilerabständen; darüber ist eine obere Arkadenreihe (mit je einer kleinen Säule über den Scheidbogen der unteren); die letztere dient aber nur, ohne eine Empore zu bilden, zur Durchbrechung der Mauer; auch steht diese ganze Anordnung, was ihren Aufbau betrifft, in einem disharmonischen Verhältnisse zu den Seitenschifffenstern. Es ist etwas Incongruentes in diesem System, ein Mangel natürlicher Begründung; es erscheint als die missverstandene Copie eines Systemes, welches ursprünglich (in den auvergnatischen Monumenten) sein Bedingniss im Ganzen hatte. Dem entspricht ein gewisser Barbarismus in der ganzen Erscheinung. Als Gründungszeit der Kirche von Vignory wird das Jahr 986 angegeben; die französischen Archäologen setzen den vorhandenen Bau in diese Zeit. Alles deutet jedoch auf einen jüngeren Ursprung, und trotz mannigfacher Rohheit kommt Einzelnes vor, das mehr dem 12. als etwa noch dem 11. Jahrhundert zu entsprechen scheint. Dahin gehören die Mittelpfeiler der eigenthümlich angeordneten Vierung vor dem Chore, mit eingelassenen schlanken Ecksäulchen. Die Kapitäle haben theils schlanke Blattformen, auch ein spielenderes Ornament; [2] theils sind es roher oder schärfer gebildete Würfelkapitäle, welche, neben jener Hinneigung zu den südlichen Systemen, zugleich einen Einfluss von deutscher Seite zu verrathen scheinen.

Einen sehr ansehnlichen Bau des 11. Jahrhunderts bildet die Kirche St. Rémy zu Rheims, [3] soweit ihre ursprüngliche Anlage unter der, im Einzelnen allerdings durchgreifenden Umarbeitung, welche später mit ihr vorgenommen wurde, um sie für das System der frühgothischen Architektur zu gewinnen, noch erkennbar ist. Es war eine grossräumige, flachgedeckte Pfeilerbasilika; die Schiffarkaden kräftig und in breiten Abständen; darüber die Galleriearkaden einer Empore mit je einer Säule über dem unteren Scheidbogen, auch sie von weitem, grossem und freiem Verhältniss; in der Höhe die ansehnlichen Oberfenster

Arkaden, wie von einem abgerissenen Seitenschiffe, erkennen lässt. Hiemit stimmt auch die Notiz von Quicherat in der Rev. Archéol., IX, p. 530, der die Kirche jedoch unter dem System rundbogiger Tonnenwölbung aufführt.

[1] Viollet-le-Duc, in der Revue gén. de l'architecture, X, p. 247, pl. 11, f.; dictionnaire rais., I, p. 169. — [2] An genügenden Detail-Mittheilungen fehlt es noch. — [3] Zu den Blättern in den Voy. pitt. et rom. vergl. die bei Gailhabaud, l'arch. du V. au XVI. siècle, liv. 42; Chapuy, moy. âge monum., 104—214; und die restaurirte Darstellung des Systems von Mertens, in der Wiener allg. Bauzeitung, VIII, S. 261.

des Mittelschiffes; das Aeussere sehr schlicht, mit einer Art polygoner, strebenartiger Vorsprünge zwischen den Fenstern und mit schlichtem Consolengesims.[1] Unter den alten Details des Inneren sind besonders die Karniesprofile der Deckgesimse (wie in der deutsch-romanischen Architektur des 11. Jahrhunderts) hervorzuheben. Ein Bau von sehr kolossaler Ausdehnung war bereits im J. 1018 gegründet worden, doch liegen geblieben. 1041 wurde das vorhandene Gebäude nach verändertem Maassstabe begonnen und 1049 geweiht; die Vollendung fällt in das Jahr 1073. (In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde ein neuer Chorbau von frühgothischer Anlage ausgeführt und der erwähnte Umbau des Schiffes unternommen. Vergl. unten.)

In der architektonischen Stimmung der alten Anlage von St. Remy scheint sich (wie bereits mit Bezug auf die Detailbildung bemerkt) ein verwandtschaftliches Verhältniss zu der romanischen Architektur von Deutschland anzukündigen. Dasselbe, im Einzelnen vielleicht noch entscheidender, ist der Fall bei einer namhaften Zahl kleinerer kirchlicher Gebäude, welche sich in demselben Norddistricte der Champagne, zumeist in der Umgegend von Rheims, vorfinden. Es sind schlichte, massige, auf eine flache Bedeckung angelegte Pfeilerbasiliken. Als besondre Eigenthümlichkeit ist die Anordnung eines Arkadenportikus vor der Westseite, die wiederholt bei diesen Kirchen vorkommt, anzumerken. Ihr System erhält sich bis in die Spätzeit des romanischen Styles; die Arkadenportiken nehmen bei den jüngeren Monumenten der Art bereits die Form des Spitzbogens an. Hieher gehören die Kirchen von Besanne (mit rundbogigem Fries am Aeusseren der Absis), Epoy, Auberive, Prouilly, Thierry, Hermonville, die Arkadenportiken der letzteren und der Kirchen von Betheny, Cauroy, Champfleury, Cormontreuil, Mareuil, Vandières. Ebenso die Kirche von Binson bei Chatillon s. M., die (wie manche romanische Kirchen der sächsischen Lande) mit Kapellen zu den Seiten des Chores, welche ihre besondern Absiden haben, und im Inneren ihres Portikus mit zierlich spitzbogigem Portale versehen ist. Auch die im J. 1165 geweihte Kirche St. Jean zu Chalons

[1] Viollet-le-Duc, in der Revue gén. de l'arch. X, p. 249, zählt St. Remy zu denjenigen romanischen Kirchen, deren Seitenschiffe mit querliegenden Tonnengewölben bedeckt waren. Er sagt: „La nef de Saint-Remy présentait et présente encore une galerie de premier étage, comme les basiliques antiques, et cette galerie était certainement voûtée elle-même, comme les bas côtés, par une suite de berceaux perpendiculaires à la nef reposant sur des arcs, et servant ainsi de contreforts aux murs de la nef qui sont fort élevés, et n'eussent pu conserver leur aplomb sans le secours de ces berceaux formant une suite de cellules. Quelques unes de ces voûtes en berceaux existent encore près du transept, et partout on retrouve les sommiers ces arcs.“ Die Sache darf weiterer Untersuchung anheimgestellt bleiben; die Annahme, dass die Mauern des Mittelschiffes ohne diese Quertonnengewölbe auf den Seiten nicht hätten stehen können, scheint wenig begründet.

s. M. erscheint als eine ursprünglich flachgedeckte Pfeilerbasilika, mit Halbsäulen zu den Seiten der Schiffpfeiler. Dagegen lassen sich die Kirchen von Sacy und von St. Loup (beide im D. Seine-et-Marne) in ihren älteren Theilen als Pfeilerbasiliken, die schon ursprünglich auf ein schlichtes Kreuzgewölbe angelegt waren, erkennen.

Einiges kommt für die fein durchgebildeten Spätformen des romanischen Styles in Betracht. Ausser den älteren Theilen an der Kathedrale von Chalons s. M., namentlich den Thürmen an der Ostseite ihres Querschiffes, und andern Einzelbeispielen, ist insbesondre die Kirche von Thil-Chatel, im Süden des Landes (D. Côte-d'Or) anzuführen. Ihre Façade ist einfach geordnet, ohne Thüren, doch mit starken Streben zur Andeutung der Schiffabtheilungen. Das Portal in der Mitte der Façade ist eins der geschmackvollsten Beispiele spätromanischer Art, in zierlicher Säulen- und Bogengliederung. Die Kapitäle und Basen der Kirche enthalten höchst gediegene und edle Muster einer im völlig klassischen Sinn aber ebenso frei durchgebildeter Behandlung.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts findet in der Champagne bereits die Umbildung des romanischen Systems zum gothischen statt. Ein wichtiger Theil der ersten Entwickelungsmomente der Gothik gehört diesem Lande an; doch bewahren seine frühgothischen Monumente zunächst, in der Gesammtfassung, in der Composition einzelner Theile, in der Behandlung des dekorativen Elements, noch mancherlei mehr oder weniger bestimmte Traditionen des romanischen Styles. Einzelnes an ihnen gehört noch, wie abweichend auch das neue Gesammtsystem erscheint, zu den zierlichsten Bildungen des Romanismus. Die Kirche Notre-Dame zu Châlons s. M. hat namhafte Stücke der Art; ebenso die Façade von St. Remy zu Rheims, die Kirchen St. Maclou und St. Pierre zu Bar-sur-Aube, die Kirche Ste. Madeleine zu Troyes, u. s. w. Aehnlich auch die Kathedrale von Sens. Im folgenden Theile werden die Eigenthümlichkeiten dieser Gebäude näher zu entwickeln sein.

Isle de France und Picardie.

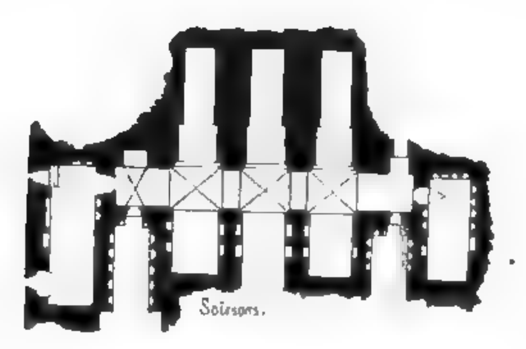
Die romanischen Monumente von Isle de France und die der nördlich angrenzenden Picardie [1] sind vornehmlich für die Schlussepoche des Styles und; mehr als die Monumente andrer Lande, für die unmittelbaren Uebergänge desselben in den gothischen Styl von Bedeutung. Doch fehlt es auch hier nicht an

[1] Voy. pitt. et rom. dans l'anc. France; Picardie.

Resten und Denkmälern der älteren Epochen. Einige Ueberbleibsel gehören selbst noch der frühchristlichen Zeit an; sie geben zunächst zu einem Rückblick auf diese und zu einer Ergänzung der früher (I, S. 404) beigebrachten Notizen über die Architektur im Zeitalter der Merowinger Anlass; sie sind im Einzelnen zugleich nicht ganz ohne Bedeutung als Vorbild jüngerer Entwickelungsmomente.

Paris erfreute sich bereits im 6. Jahrhundert kirchlicher Gebäude, deren Glanz von gleichzeitigen Berichterstattern gepriesen wird und die der Schilderungen andrer Monumente der fränkischen Epoche bei Gregor von Tours entsprechen. Die Kathedrale (Notre-Dame), von König Childebert I. (gest. 558) an der Stelle eines schon älteren Gebäudes erneut, war ein ohne Zweifel basilikenförmiger Bau, mit prächtigen Marmorsäulen. Die Kirche des h. Vincenz (nachmals St. Germain-des-Près), im Todesjahr Childebert's geweiht, wird als ein Kreuzbau bezeichnet, gleichfalls mit Marmorsäulen, mit Mosaikböden, vergoldetem Decktäfelwerk und mit einer Eindeckung von vergoldeten Kupferplatten. Aufgrabungen jüngster Zeit haben Reste jener Kathedrale zu Tage gefördert, Stücke von Fussböden, marmorne Säulenschäfte und ein zu diesen gehöriges Kapitäl, welches noch eine vollkommene Nachbildung der römisch korinthischen Form, mit sehr geringen Byzantinismen, enthält und somit für die Andauer der antiken Behandlungsweise in jener Zeit ein sehr anschauliches Beispiel gewährt. Die genannten Reste werden in dem antiken Thermen-Pallaste zu Paris aufbewahrt. [1]

Ein gleichzeitiger höchst bedeutender Bau war St. Médard zu Soissons, von Chlotar I. (gest. 561) gegründet, von seinem



Grundriss der Krypta von St. Médard zu Soissons. (Nach den Voy. pitt. et rom.)

Sohne Sigebert (gest. 575) vollendet. Das Kloster dieses Namens hatte im 9. Jahrhundert den Umfang einer Stadt; die Hauptkirche wurde im 12. und abermals im 17. Jahrhundert (1648)

[1] Vergl. F. de Guilhermy, itinéraire archéol. de Paris, p. 21, f., 125, f.

neugebaut. Doch ist der merkwürdige Kryptenbau der ursprünglichen Anlage erhalten. Er besteht aus nebeneinander belegenen tonnengewölbten Gängen, von einem Quergänge, der mit einfachen Kreuzgewölben zwischen breiten Gurten bedeckt ist, durchschnitten; das Ganze in einer Breitenausdehnung von 86 Fuss. Einige Haupträume, von der Beschaffenheit länglicher Kapellen, haben Reihen kleiner halbrunder Nischen an den Wänden, dergleichen zum Theil auch in den Gängen vorkommen. Architektonisches Detail ist nicht vorhanden, wohl aber die Ueberreste alter Bemalung, die, in schlichter Bogenumfassung und Quadrirung der Wände, den einfach antikisirenden Raumverhältnissen entsprechen.

Dem Beginn der romanischen Zeit gehört jenes Ueberbleibsel der alten Kathedrale von Beauvais [1] an, welches, vor dem Hochbau des gothischen Chores belegen, den Namen des Basse-Oeuvre führt, eine Pfeilerbasilika, der Anlage von St. Martin zu Angers (S. 192) ähnlich, doch noch schlichter, an den Seitenfenstern mit Ziegelarbeit von römischer Reminiscenz, an dem grossen Mittelfenster des Giebels mit der Consolenarchivolte, welche den romanischen Typus ankündigt. Der Bau fällt in das vorletzte Decennium des 10. Jahrhunderts. [2]

Die Abteikirche von St. Denis bei Paris war im 7. Jahrhundert erbaut und im 8. erneut worden. Die ältesten Theile des vorhandenen Gebäudes tragen den Charakter einer abermaligen Erneuung, der Epoche des 11. Jahrhunderts angehörig. Diese betreffen die alte Krypta, d. h. den mittleren Theil des nachmals in ausgedehnterer Weise angelegten Kryptenraumes; einige daran befindliche Wandsäulenarkaden haben Kapitäle, welche mit rohen figürlichen Sculpturen versehen sind. [3] (Andre Kapitäle, welche gesondert in der Krypta aufbewahrt werden, scheinen von den Anlagen der fränkischen Epoche herzurühren.) — Von der Abteikirche Ste. Geneviève zu Paris, welche im J. 1068 erbaut war, im 13. Jahrhundert zum Theil erneut und im Anfange des 19. abgerissen wurde, sind einige Kapitäle, gleichfalls mit roher figürlicher Sculptur geschmückt, erhalten; sie werden im zweiten Hof der École des Beaux-Arts zu Paris aufbewahrt. [4] Die Kirche scheint, in ihrer ersten Anlage, eine flachgedeckte Säulenbasilika gewesen zu sein.

[1] Vergl. de Caumont, hist., somm. de l'arch., p. 54. — [2] Quicherat, in der Revue archéol., X, p. 71, ff. (Die bei Willemin, mon. fr. inéd., I, pl. 24, enthaltenen Darstellungen zeigen das Hauptportal des Gebäudes als ein Werk ausgeprägt romanischen Styles. Dasselbe wird hienach als eine Zufügung aus der Zeit des 12. Jahrhunderts zu betrachten sein.) — [3] De Guilhermy, monographie de l'église roy. de St. Denis, p. 7, f., 186, 192. Willemin, monum. fr. inéd., I, pl. 3. — [4] De Guilhermy, itinéraire archéol. de Paris, p. 231.

Nähere Aufmerksamkeit erheischt die gegenwärtige Abteikirche St. Germain-des-Près zu Paris.[1] Sie gehört zur Hälfte, ihrer Substanz nach, der älteren Zeit des romanischen Styles an; aber es sind mit dem ganzen Gebäude so vielfache Umänderungen vorgenommen, dass das Urtheil überaus erschwert wird. An der Stelle des ebenerwähnten Prachtbaues vom J. 558 war hier durch Morard, Abt von St. Germain in den Jahren von 990—1014, ein Neubau unternommen. Auch von diesem scheint nichts erhalten; als Fortsetzung des Morard'schen Baues oder als abermalige Erneuung scheint um den Schluss des 11. Jahrhunderts das Schiff erbaut zu sein, während ein neuer Chor im 12. hinzugefügt wurde.

Bei Ausführung des letzteren blieb jedoch auch der Schiffbau nicht unberührt; die Einweihung fand 1163 statt; Abänderungen am Chore folgten in nicht langer Frist. Im 17. Jahrhundert empfing das Schiff, mit Beibehaltung seiner alten Anlage, eine wiederum neue Einrichtung. Nach den Stürmen der Revolution wurde eine Restauration vorgenommen, von 1820—24, welche zu vielfacher Erneuung und Umarbeitung der baulichen Details Veranlassung gab; eine abermalige Restauration in jüngster Zeit hat endlich dem Gebäude, zugleich mit reichlichster polychromer Ausstattung, den in mehrfacher Beziehung verwischten frühmittelalterlichen Charakter zurückzugeben gesucht. — Hier kommt das Schiff in Betracht; (von dem Chore ist weiter unten zu sprechen.) Seine ursprüngliche Anlage ist die einer Pfeilerbasilika mit flachgedecktem Mittelschiff, in den Verhältnissen ein kräftiges Breitenmaass vorherrschend; die Schiffarkaden nicht eng, der Zwischenraum zwischen den Arkadenbögen und den ziemlich grossen Oberfenstern nicht erheblich. Die Pfeiler haben Halbsäulen an ihren Seiten als Träger der Scheidbögen und an ihrer Rückseite. Eine an der Vorderseite des Pfeilers emporlaufende Halbsäule erscheint als Zusatz des 17. Jahrhunderts; sie dient (ursprünglich mit modern compositem Kapitäle versehen) als Gurtträger für das spätgothische Gewölbe, mit welchem erst in dieser Zeit das Mittelschiff bedeckt wurde. Die Kapitäle der alten Halbsäulen sind theils mit rohen figürlichen Darstellungen geschmückt, theils mit mancherlei Blattwerk, in welchem, auf der Grundlage antikisirender Reminiscenz, eine palmettenartige Formation vorherrscht, mehrfach in etwas dürftig spielender Anordnung; die Deckgesimse bestehen aus Platte, Hohlleisten und Rundstab.[2] Doch ist nur ein Theil der vorhandenen Kapitäle alt, auch bei der Restauration von 1820—1824

[1] Bouillart, histoire de l'abbaye roy. de St. Germain des Prez. De Guilhermy, itinéraire. p. 125, ff. Lenoir, monumens des arts-libéraux, pl. 14. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 55. Zeichnungen von F. Mertens in der Wiener Bauzeitung, 1843, S. 163. — [2] Vergl. die bei Chapuy, moy. âge pittoresque, Nro. 77, dargestellten Kapitäle.

vielleicht nicht ganz unberührt geblieben; eine Anzahl solcher, die durch moderne ersetzt sind, wird im Thermen-Pallast zu Paris aufbewahrt. Die ganze Beschaffenheit der Architektur des Schiffes, soweit sich ihr ursprünglicher Charakter ermitteln lässt, deutet mit Bestimmtheit auf einen späteren Bau als den Morard'schen vom Ende des 10. Jahrhunderts; sie erscheint, wie angegeben, etwa um ein Jahrhundert jünger, (wobei namentlich auch die Formation der Deckgesimse der Kapitäle in Erwähnung kommt.) Die Seitenschiffe haben Kreuzgewölbe, dergleichen bereits im ursprünglichen Plane gelegen haben dürften, die in ihrer gegenwärtigen Behandlung aber, mit Quergurten und Diagonalrippen, welche mit Rundstäben profilirt sind,[1] der Bauepoche des Chores entsprechen.

Das System der Pfeilerbasilika findet sich in diesen Gegenden, wie in der Champagne, auch anderweit häufig angewandt, bis in die Schlussepoche des romanischen Styles hinab. Einige Gebäude der Art haben noch besonders alterthümliche Theile. So die Kirche Notre-Dame zu Nesle (D. Somme, unfern von Péronne), die im Schiffbau sehr schlicht erscheint, im Chore jedoch zierlich spätromanische Details erkennen lässt. Auch eine geräumige Krypta unter dem Chore hat das spätromanische Gepräge. Die Kirche war im J. 1021 gebaut worden, unterlag jedoch mehrfachen Brandschäden. — So auch die Kirche St. Denis zu Morienval[2] (D. Oise, unfern von Senlis.) Hier sind die Schiffpfeiler an den Seiten und hinterwärts mit Halbsäulen, an der Vorderseite mit einfacher Pilastervorlage versehen; die Kapitäle in einer eigen barbarisirten Behandlung, deuten auf die Epoche um 1100. Später ist Mancherlei an der Kirche verändert. Im Aeusseren ist sie durch drei romanische Thürme, mit stattlichen Arkadenfenstern, bemerkenswerth. Andere Monumente haben das mehr und mehr vorschreitende Gepräge des 12. Jahrhunderts. So eine Anzahl kleiner Kirchen in der Umgegend von Compiègne:[3] die von St. Pierre-les-Bitry; St. Jean-Baptiste zu St. Léger aux-Bois; St. Etienne bei Pierrefonds (im Aeusseren mit einigen deutsch-romanischen Elementen); St. Martin zu Cuise und Notre-Dame zu Conchy, beide mit viereckigem Chore, der der letztern schon übergangsartig; die Kirchen von Berneuil-sur-Aisne; St. Médard zu Quesmy, eine kleine Pfeilerbasilika von zierlich spätromanischer Durchbildung, in der sich, obgleich sie noch keine Spitzbögen hat, bereits ein merklicher Einfluss der Kathedrale des unfern belegenen Noyon (vergl. unten) erkennen lässt; die älteren Theile von St. Eloi zu Traci-le-Val, ausgezeichnet durch einen phantastisch bunten, schon vorherrschend spitzbogigen Thurmbau

[1] Vergl. die von Mertens, a. a. O., mitgetheilten Gurt- und Rippenprofile. — [2] Zu den Darstellungen in den Voy. pitt. et rom. vergl. Ramée, manuel de l'hist. gén. de l'arch., II, p. 146. — [3] Ramée, a. a. O., p. 213, ff., 198, 188, 194.

aus spätest romanischer Zeit.[1] — Zu Soissons die Reste des Klosters von Notre-Dame, ebenfalls in buntem Formenspiele und die in sehr edlem Uebergangscharakter gehaltene Kapelle St. Pierre-au-Parvis.[2] In der Umgegend die Kirche von Flavy-le-Martel und die von Condé-sur-Aisne, in deren Façaden-Ausstattung das normannische Ornament des Zikzaks vorherrscht. — Zu Laon die Kirche St. Martin, die um 1121 gegründet wurde und deren Inneres eine spätromanische Umarbeitung der älteren Anlage verräth; in der Umgegend die entschieden spätromanischen Kirchen von Bruyères und von Coucy-le-Chateau. — Ebensolche im Dep. Somme: die Abteikirche von Berthaucourt-les-Dames (in Ruinen) und die von Nouvion-le-Vineux.

Ein wichtiges Gebäude romanischen Styles scheint die nicht mehr vorhandene Kirche St. Nicolas zu Amiens gewesen zu sein. Sie war seit dem Ende des 11. Jahrhunderts, ihre massenhafte Façade[3] im 12. Jahrhundert gebaut. Ausgezeichnet war die letztere durch den Portalbau: drei tiefe rundbogige Portalnischen, einfach geordnet, doch die mittlere höher als die beiden andern und mit Statuen an ihren Seitenwandungen, jede Nische mit einem flachen Giebel gekrönt, — also eine Weise der Anordnung, welche, in Verwandtschaft mit manchen spätromanischen Portalen des Südens, als ein Vorbild für den jüngeren gothischen Portalbau betrachtet werden darf.

Laon besitzt in der alten achteckigen Templerkirche einen in dekorativem Sinne behandelten spätromanischen Centralbau, mit Streben auf den Ecken und kleinen Säulchen über diesen, welche einen Zackenfries tragen. Auf der einen Seite schliesst sich dem Gebäude eine zweigeschossige Vorhalle, auf der andern ein kleiner Chor mit halbrunder Absis an.

Eigenthümliches hat die Ruine der Kirche des westwärts von Laon belegenen berühmten Klosters Prémontré.[4] Sie bildet in ihren Umfassungsmauern ein Rechteck mit schlicht behandelten Details, von denen einzelne auf die jüngere Epoche des Romanismus zu deuten scheinen. Von der inneren Architektur ist wenig Andres als die Krypta anzumerken, diese (der alten Krypta von St. Médard zu Soissons vergleichbar) in der ungewöhnlichen Anlage einer Reihe kleiner tonnengewölbter Gänge, umgeben von einem ebenso beschaffenen Corridor. Auch

[1] Vergl. de Caumont, Abécéd., Arch. rel., p. 272. Viollet-le-Duc, III, p. 348. — [2] Viollet-le-Duc, II, p. 507, giebt ein Würfelkapitäl aus der Krypta von St. Leger zu Soissons in einfacher Spätformation, durch alte dekorative Bemalung eigenthümlich ausgezeichnet. (Er schreibt es, sehr irrthümlich, dem 10. Jahrhundert zu; es entspricht bestimmt den in Deutschland um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts üblichen Formen.) — [3] Abbildung in den Voy. pitt. et rom. — [4] v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 135.

vor der Westseite der Kirche, ganz räthselhaft, findet sich die Anlage ähnlicher Parallelgänge mit Tonnengewölben.

Neben den Monumenten von schlicht traditioneller Anlage (wie der der einfachen Pfeilerbasilika) und neben der Ausbildung, welche diese in der Spätzeit des Styles durch feinere Gliederung und schmückende Zuthat empfing, treten zugleich aber, im Laufe des 12. Jahrhunderts und an den vorzüglich bedeutenden Gebäuden dieser Gegend, neue Weisen der architektonischen Gestaltung und ihrer Organisation hervor. Es sind diejenigen, welche der Bauthätigkeit dieser Gegend eine besonders hervorstechende Bedeutung und einen im entschiedensten Maasse fortwirkenden Einfluss geben.

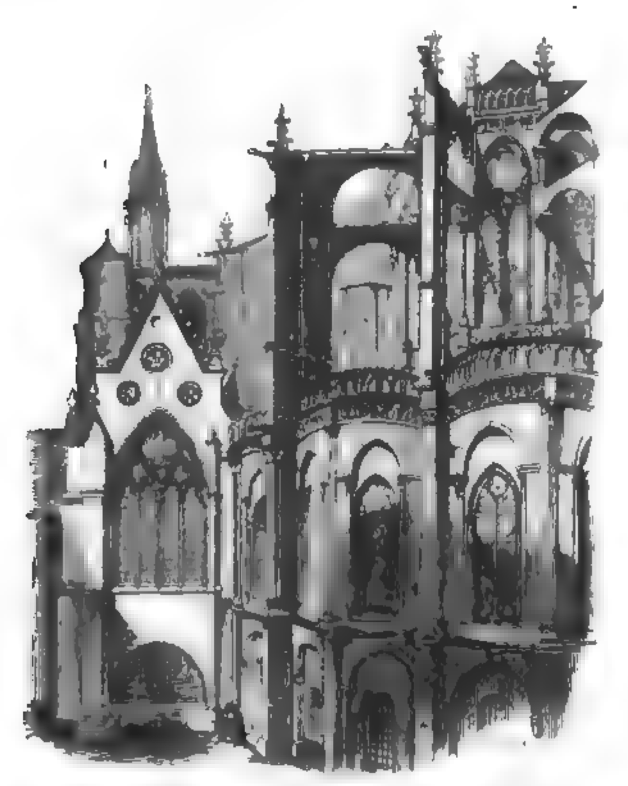
Zunächst sind die baulichen Anlagen zu besprechen, welche an der Abteikirche von St. Denis[1] bei Paris durch den gefeierten Abt Suger (1121—52) ausgeführt wurden. Er begann mit einem neuen Façadenbau, dessen Weihung im J. 1140 stattfand; er errichtete dann einen neuen Chor, welcher 1144 geweiht wurde; er stellte schliesslich das Schiff der Kirche her, dies jedoch mit Beibehaltung älterer Theile. Façade und Chor der Kirche gehören, ihrem unteren Kern nach, seiner Zeit an; aber wiederum (wie bei St. Germain-des-Près zu Paris) sind auch über diese Theile so mannigfache Veränderungen hingegangen, dass das Urtheil über das Ursprüngliche in hohem Grade beeinträchtigt ist. Von 1231—81 fand ein neuer Schiffbau statt, welcher wesentlich auch das Innere jener alten Theile berührte. Die Wuth der Revolution zu Ende des 18. Jahrhunderts ergoss sich, wie kaum über einen andern Ort, über dies Gebäude, welches die Gräber der französischen Könige enthielt. Napoleon beschloss seine Herstellung als Nationalheiligthum; seit 1806 wurde diese ausgeführt, in höchst durchgreifender Weise, aber ebenso rücksichtslos und ohne Verständniss seiner eigenthümlichen künstlerischen Bedingnisse. Neuere Herstellungen sind schliesslich bemüht gewesen, dem letzteren wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. — Die Façade ist dreitheilig, mit drei Portalen, einem rundbogigen in der Mitte, in der üblichen romanischen Weise mit Säulen ausgestattet, gedrückt spitzbogige zu den Seiten. Darüber sind Gruppen von Fenstern und Wandnischen, mit halbrunden oder spitzen Bögen auf Säulchen. Die Einfüh-

[1] Felibien, histoire de l'abbaye roy. de St. Denys en France. De Guilhermy, monographie de l'égl. roy. de St. Denis. De Laborde, monum. de la France, II, pl. 151, f. Lenoir, monum. des arts-lib., pl. 19, f. Chapuy, moy. âge monumental, Nro. 235, 274, 400; moy. âge pitt., Nro. 119. Willemin, mon. fr. inéd., I, pl. 57, f. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 85.

rung des Spitzbogens an der Façade gehört zu den frühsten Beispielen der Art; doch erscheint der Wechsel zwischen Rund- und Spitzbögen noch erst mehr von dekorativer Laune, von der Lust am Neuen, im Einzelnen selbst von blosser Willkür abhängig als von einem bewussten ästhetisch-constructiven Bedürfniss. Auch die Austheilung nach obenhin hat (wenn schon in Uebereinstimmung mit der inneren Raumbenutzung) noch etwas Spielendes, gegen die gemessene Tüchtigkeit zurückstehend, welche an den Hauptmonumenten der Normandie (St. Etienne und Ste Trinité zu Caen und St. Georges zu Bocherville) ersichtlich wird. Wie weit die Façade bei der Einweihung (1140) emporgeführt war, ist nicht wohl zu sagen. Die Thürme über den Seitentheilen sind jünger; ebenso ohne Zweifel die Anordnung stark vortretender Streben zwischen den Theilen der Façade. — Wichtiger ist der Chorbau. Ein Kranz von sieben Absiden umgiebt das äussere Halbrund des Chores; es ist das Motiv der südlichen (der auvergnatischen und burgundischen) Choranlage; aber die Absiden, welche dort getrennt lagen, schliessen hier aneinander, einen völlig anklingenden Rhythmus der räumlichen Grundbewegung und ebensosehr — in den festen, durch hinaustretende Pfeiler noch verstärkten Punkten ihres Zusammenstosses — ein volles Strebesystem zur Festigung eines gegliederten Gewölbeaufbaues bildend. Im Inneren sind zwei Säulenhalbkreise. Eine Krypta unter dem Chorraume enthält die fundamentale Vorbereitung für dies gesammte System; in der Mitte ist die kleine Krypta des älteren Baues (oben, S. 221) eingeschlossen; um die Umfassung der letzteren mit den weiteren Verhältnissen des Oberbaues in Uebereinstimmung zu bringen, treten an ihr starke kurze Säulen vor, als die Stützen des inneren Säulenrundes im Chore. „Es ist weislich vorgesehen," (so sagt Suger selbst in dem einen seiner merkwürdigen Berichte über seinen Bau und dessen Weihungen,[1]) „dass, indem die oberen Säulen und die mittleren Bögen über den unteren, in der Krypta gegründeten, errichtet werden sollten, mit geometrischen und arithmetischen Instrumenten die Mitte des alten Kirchengewölbes der Mitte der neuen Erweiterung gleich gemacht wurde und nicht minder die Ausdehnung der alten Flügel der Ausdehnung der neuen entspräche; doch mit Ausnahme jenes gefälligen und belobten Zuwachses in dem Umkreise der Kapellen, in welchen die Fülle der hochheiligen Fenster, mit wundervollem und zusammenhängendem Lichte die innere Schönheit kundmachend, erglänzte." — Die Krypta hat, im Inneren wie im Aeusseren, das Gepräge eines massig romanischen Baues, mit rundbogigen Oeffnungen, schweren rundbogigen Gurten und rippenlosen Gewölben; dabei mit reichen Kapitälzierden, die aber fast durchaus

[1] Bei Félibien, a. a. O., pièces justificatives, p. CXCI. (Duchesne, hist. franc. scriptt., p. 354.)

überarbeitet sind, im Einzelnen auch auf Erneuungen schon in der Bauepoche des 13. Jahrhunderts deuten. Der Oberbau hat vorherrschend spitze Bogenformen. Zumeist unberührt erscheint hier aber nur das Aeussere des Chorumganges, mit schlichten



Ansicht des Chores der Kirche von St. Denis. (Nach Chapuy.)

spitzbogigen Fenstern in den Absiden und mit Polygonalsäulen, welche über den Streben als deren schmuckvollere Fortsetzung angebracht sind. Das Innere des Chores scheint bereits bei dem gothischen Umbau des 13. Jahrhunderts nicht ohne wesentliche Veränderungen geblieben zu sein; wenigstens sah man vor den Verwüstungen des vorigen Jahrhunderts überall auch im Chore die Wappen König Ludwig's des Heiligen und seiner Mutter, die an diesem Bau den grössten Antheil hatten, und sogar die Altäre in den Absiden des Chorumganges trugen das inschriftliche Datum ihrer damals erfolgten Weihung.[1] Die obere

[1] Félibien, a. a. O., p. 227.

Chorhaube rührt gänzlich erst aus dieser Zeit her. Wie viel oder wie wenig indess von Suger's Bau enthalten ist:[1] die Anlage des merkwürdigen Absidenkranzes und des in ihm beruhenden Strebesystems, die durchgreifendere Anwendung der Form des Spitzbogens, namentlich auch für äussere Oeffnungen, — hiemit aber die Elemente neuer und folgenreicher Entwickelungen, erscheinen jedenfalls als seine bezeichnenden Eigenthümlichkeiten.

Ein Paar andre Chorbauten von verwandter Anlage, beide zu Paris, schliessen sich an. Der eine, minder durchgebildet und zugleich mehr an den traditionellen Formen festhaltend, ist der Chor von St. Martin-des-Champs.[2] Der Absidenkranz hat hier manches Unregelmässige; die mittlere Absis, grösser und breiter, ist im Grundriss seltsam aus drei Kreisstücken gebildet. Im inneren Aufbau zeigen sich spitzbogige und rundbogige Formen, am Aeusseren der Chorhaube Halbsäulen mit Consolengesimsen in südlicher Fassung, verbunden mit einer Umrahmung der breit rundbogigen Fenster in einem mehr nordischen Charakter.[3] (Das Schiff, ein breiter ungetheilter Raum, ist ein Bau aus der Mitte des 13. Jahrhunderts.) — Der andre ist der Chor der Kirche St. Germain-des-Près.[4] Im Jahr 1163 fand, wie bereits erwähnt, eine neue Weihung dieser Kirche statt; die Urkunde, welche den Bericht enthält, bezeichnet sie als „nach einem neuen Schema hergestellt,“[5] eine Angabe, die wesentlich auf die bis dahin ungewöhnliche Form des Chorschlusses bezogen werden muss, hiemit aber für diese Form selbst und ihre historische Erscheinung nicht ohne Bedeutung ist. Es ist der Plan des Chores von St. Denis, doch in schlichterer, mehr gedrungener Fassung, nur mit fünf Absiden und im Inneren mit einem einfachen Säulenhalbrund. Zu bemerken ist die Vertiefung des Chores, so dass er sich als förmlich dreischiffiger Bau gestaltet, mit Säulenarkaden auch an den Seiten; die letzteren, in breiteren Abständen, sind mit Halbkreisbögen verbunden, die im Chorrund mit Spitzbögen; auch sonst herrscht, wie in St. Denis, der Spitzbogen vor. Im Inneren der Chorhaube laufen schlanke Halbsäulen, über den Kapitälen der Arkadensäulen aufsetzend, als Gurtträger empor; sie durchschneiden eine kleine Säulengallerie, welche unter den Fenstern angeordnet ist und, sehr eigenthümlich, horizontale Architrave zur Bedeckung

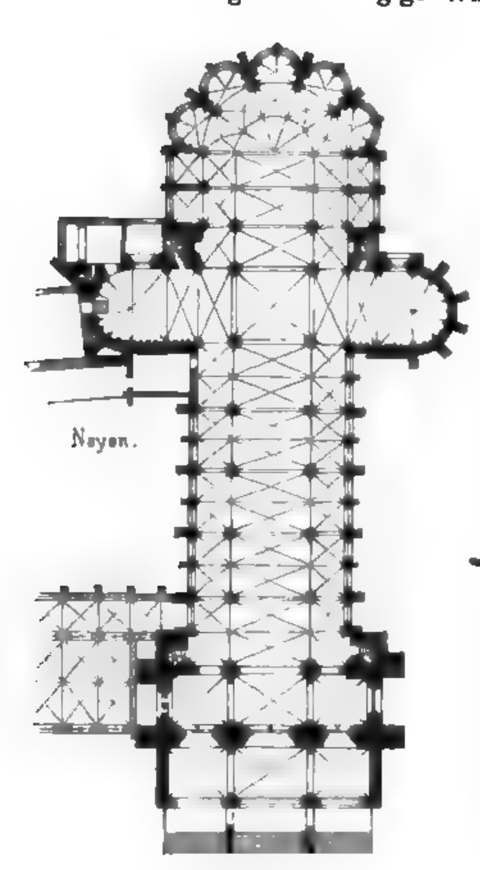
[1] Eine eigentlich kritische Analyse des Vorhandenen liegt bis jetzt noch nicht vor. — [2] De Guilhermy, itinéraire arch. de Paris, p. 241. Viollet-le-Duc, dictionn., I, p. 7 (7), 284 (13). Mertens, in der Wiener Bauzeitung, 1843, S. 261. — [3] Schnaase, Gesch. d. bild. K. V, I, S. 51, f., erkennt in den südlichen Formen von St. Martin, welches ein von Cluny abhängiges Priorat war, einen von dort ausgegangenen burgundischen Einfluss. — [4] Oben, S. 222. Zu den daselbst citirten Werken und Abbildungen vergl. Bl. 1 u. 2 der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 1856; und Willemin, a. a. O., pl. 39. — [5] „Novo schemate reparatam,“ bei Bouillart, a. a. O., pièces justificatives, p. XL. (Félibien; hist. de la ville de Paris, III, p. 64.)

hat. Die Gurte und Rippen des Gewölbes sind mit Rundstäben zierlich gegliedert, die ersteren ebenfalls im Spitzbogen geführt. Aussen sind schlichte Strebebögen angeordnet, welche gegen das Gewölbe der Chorhaube emporsteigen. Die ganze Anordnung hat bereits die charakteristischen Grundelemente des gothischen Styles; es ist indess fraglich, wie weit sie ursprünglich ist. Jedenfalls sind Abänderungen mit ihr vorgenommen: die Fenster sind nachträglich erweitert worden, und erst bei dieser Ausführung scheint jene Säulengallerie, zur Verringerung ihres Maasses, die horizontalen Architrave erhalten zu haben;[1] — es darf somit dahingestellt bleiben, ob nicht auch andre Theile, und namentlich solche, welche zu den auffälligeren Gothicismen gehören, derselben Umarbeitung ihr Dasein verdanken. — In der Behandlung des Details, vornehmlich der Säulenkapitäle, zeigt sich der feine klassische Zug, welcher die romanische Spätzeit mehrfach auszeichnet, auch dem Phantastischen nicht selten einen eigenthümlichen Adel giebt. Die Kapitäle[2] reproduciren mit Geschmack und künstlerischer Freiheit die antiken korinthischen Formen; die Thier- und Fabelgestalten, welche sich ihnen mehrfach einfügen, verrathen einen lebendig erwachten bildnerischen Sinn.

Dieselbe Choranlage zeigt sich an der Kathedrale von Noyon[3] (D. Oise), hier in Verbindung mit einem vollständigen kirchlichen Neubau. Als umfassendes Ganzes bildet dies Gebäude das vorzüglichst wichtige Beispiel für den Uebergang aus den Bedingnissen des romanischen Styles in die des gothischen; dies um so mehr, als auch hier allerdings kein durchaus einheitliches System erscheint, sondern die Elemente einer stufenweise fortschreitenden Entwickelung und Umbildung sichtbar werden. Das Gebäude, bis auf einzelne Zuthaten und Erneuungen, gehört einer in sich geschlossenen Epoche an; aber die Epoche ist als keine ganz kurze zu fassen. Die Gründung fällt in die Zeit um die Mitte oder bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts; der Chor ist der ältere Theil; das Uebrige folgt später im Laufe des Jahrhunderts, der Façadenbau wohl erst im Anfange des folgenden. Das innere System ist ein vorherrschend spitzbogiges, von vornherein auf ein durchgebildetes Kreuzgewölbe durch die Anordnung von Emporen und Gallerieen, welche sich übereinander erheben, auf eine entschiedene Höhenwirkung berechnet; das System des Aeusseren ist ein vorherrschend rundbogiges. Der Chor schliesst sich in seiner Grunddisposition dem

[1] De Guilhermy, itin., p. 134, 136. — [2] Vergl. u. A. Chapuy, moy. âge pitt. 6. De Guilhermy, a. a. O., p. 137. — [3] Zu den Blättern in den Voy. pitt. et rom. vergl. Vitet und Ramée, monographie de l'égl. Notre-Dame de Noyon. Viollet-le-Duc, dictionn., II, p. 298, ff., 460 (28). Chapuy, moy. âge monum., 170, 318; moy. âge pitt., 104. Ramée, manuel, II, p. 178, ff. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 86.

von St. Germain-des-Près zumeist an; aber die spitzbogigen Arkaden der Empore, welche auch über ihnen angeordnet ist, und eine kleine gebrochenbogige Wandgallerie über diesen Arkaden giebt seinem inneren Aufbau eine reichere Theilung. Im Schiff wechseln Pfeiler, die mit Halbsäulen besetzt sind, mit schlichten Säulen; kräftiger und geschlossener behandelte Emporen-Arkaden als im Chore und eine schlichte rundbogige Gallerie erheben sich über den unteren Schiffarkaden. Der vordere Theil der Pfeilergliederung steigt zum Gewölbe empor, die Hauptträger für dessen Gurten bildend; andre Gurtträger (je drei schlanke Halbsäulen) setzen über den Säulen auf, — eine Disposition, welche auf die ursprüngliche Absicht eines sechstheiligen Kreuzgewölbes deutet, die aber durch eine spätere (über jedem Halbjoch gleichartige) Anordnung des Gewölbes aufgehoben ist. Das Querschiff schliesst auf beiden Stirnseiten halbrund, absidenartig;[1] es hat im Inneren eine Wanddekoration in einem mehr spielenden Wechsel grösserer Bögen und kleinerer Arkaturen.



Grundriss der Kathedrale von Noyon. (Nach Viollet-le-Duc.)

Die Fenster sind fast durchgehend rundbogig, grösstentheils schlank und zu je zweien nebeneinander, am Mittelschiff jedesmal durch einen grösseren Bogen in reicherer Anordnung umfasst; nur in den Rundtheilen des Chores und der Querschiffflügel

[1] Man hat es wahrscheinlich gemacht, dass diese Anordnung, die in Frankreich nur bei einigen Kirchen der Südwestlande nachgewiesen ist, auf dem Vorbilde der Kathedrale von Tournay, dessen Kapitel mit dem von Noyon längere Zeit verbunden war, beruhe. Das Motiv von Tournay aber deutet auf Köln zurück. (Ein verwandtes Beispiel, zwischen Tournay und Noyon in der Mitte stehend und, wie es scheint, von noch reicherer Durchbildung, enthielt die Kathedrale von Cambray. Vergl. unten.)

finden sich spitzbogige Fenster. Dem inneren Gewölbesystem entsprechend zeigt sich im Aeusseren ein Strebepfeiler- und ein schlichtes Strebebogensystem; wobei jedoch das letztere als solches, einzelnen Anzeichen zu Folge, den jüngeren Entwickelungsmomenten des Baues zuzuschreiben sein wird. Das Detail hat zunächst die charakteristischen spätromanischen Typen, besonders im Chore, wo mannigfach phantastische Kapitälzierden erscheinen; im Schiff gehen die Formen mehr in die geregelten gothischen über, (z. B. mit der vorherrschenden Form des Knospenkapitäls.) Die Façade, schon wesentlich als eine frühgothische zu fassen, ordnet sich in fester Klarheit und Ruhe; dreitheilig, mit Thürmen über den Seitentheilen, mit spitzen Portalen und spitzen Bogennischen über diesen, welche mit schlanken rundbogigen Arkaden gefüllt sind, darüber mit leichter, zumeist noch rundbogiger Gallerie, u. s. w. Eine Vorhalle vor den Portalen ist später gothische Zufügung; ebenso eine Anzahl von Seitenkapellen.

Mit der Kathedrale von Noyon ist eine der letzten Grenzmarken des romanischen Styles erreicht; ebenso wie diesem gehört sie bereits dem gothischen Style an; die Hauptwirkung ihres Innenraumes entspricht überwiegend den Eigenthümlichkeiten des letzteren. Die Monumente, welche die fortschreitende Begründung und Ausbildung des gothischen Baustyls bekunden, reihen sich ihr unmittelbar an; ebenso aber auch andre, die, in belebter Gliederung, mehr oder weniger entschieden noch die Grundzüge des romanischen bewahren. Es ist bereits (S. 223) der einfachen romanischen Pfeilerbasilika St. Médard zu Quesmy gedacht, die in ihrer feinen Detailbildung ein nahes Verhältniss zu der Kathedrale von Noyon erkennen lässt. Es sind noch einige andre Bauwerke aufzuführen, die als Denkmäler eines gegliederten Gewölbebaues und in näherer oder fernerer Analogie mit den Formen von Noyon für die Schlussepoche des romanischen Styles in Betracht kommen.

Zu ihnen gehört die kleine Collegiatkirche Notre-Dame zu Poissy, [1] unfern von Paris. Diese erscheint in ihren älteren Theilen als ein fein durchgebildeter rundbogiger Bau, die Pfeiler mit leichten Halbsäulchen für ein Gewölbgurtensystem gegliedert, die Scheidbögen, die Gurte und Rippen zierlich mit eingelassenen Rundstäben profilirt. Ueber den Scheidbögen die kräftigen und ebenfalls wohlgebildeten Arkadenöffnungen einer Gallerie. Die Kapitäle der Säulen in geschmackvoller, eigenthümlich zart behandelter spätromanischer Blattsculptur. — Dann die Vorderschiffe und das Querschiff der Kirche St. Etienne zu Beauvais. [2] Hier im Inneren ein ähnliches System, nur überall ein

[1] Ramée, manuel, II, p. 209. Mertens, in der Wiener Bauzeitung, 1843, S. 263. — [2] Zu den Bl. in den Voy. pitt. et rom. vergl. Revue archéol., IV, p. 515 ff., pl. 76. Chapuy, moy. âge pitt., 83. Willemin, mon. fr. inéd., I, pl. 33, ff. Lenoir, monum. des arts-lib., pl. 19. De Caumont, Abécéd. arch. rel., p. 89, 116.

wenig derber, die Scheidbögen in überhöhtem, die Hauptbögen der Gallerieöffnungen seltsam in gedrücktem Halbkreise. Im Aeusseren Strebepfeileransätze und Säulchen über diesen, welche einen dekorativ behandelten Rundbogenfries tragen. Einige besonders reich ausgestattete dekorative Theile auf der Nordseite des Gebäudes: im Querschiffgiebel ein gemustertes Rautenwerk und ein (schon etwas gothisirendes) radförmig behandeltes Kreisfenster, umgeben von Sculpturen, welche dasselbe als Glücksrad bezeichnen; zur Seite ein überaus reich, mit zierlichst phantastischer Ornamentik sculptirtes Portal; die den Bogen desselben umgebende Wand ebenfalls rautenartig gemustert. — In diesem Musterwerk ist ein Anklang an normannische Wanddekoration, (wie in der Kathedrale von Bayeux.) Zwei noch zu erwähnende Monumente, beide unfern von Beauvais belegen, zeigen einen noch entschiedeneren Einfluss normannischer Dekorationsweise. Das eine ist das Schiff der Kirche von Bury; die Pfeiler mit Halbsäulen besetzt, schwer und phantastisch dekorirt, zum Theil mit ungeheuerlicher Sculptur; die Scheidbögen überhöht und mehrfach mit dem Zikzak umfasst; das Kreuzgewölbe, von emporlaufenden Halbsäulenbündeln getragen, ebenfalls im schweren Spitzbogen; auch das stattliche Portal der Façade, im Halbkreisbogen, nach normannischer Art ausgestattet. — Das andre ist die Abteikirche von St. Germer.[1] Auch hier eine gewisse Derbheit der Behandlung; auch hier, wenigstens an ausgezeichneter Stelle, ein massiger Zikzak als Bogenzierde. Zugleich aber im allgemeinen System eine starke Annäherung an das von Noyon, nur ohne die künstlerische Durchbildung, ohne die edlere Grazie, welche dort überall hervorleuchten. Die Schiffpfeiler gleichartig, stark, vielfach mit Halbsäulen besetzt, die Scheidbögen (wie das Gewölbe) spitz; dagegen die Arkaden der Emporen über den Seitenschiffen noch rundbogig. Im Halbrund des Chores keine Säulen, sondern ebenfalls Pfeiler. Chorumgang und ein Kranz flacher Absiden; statt der mittleren eine reiche später gothische Kapelle angebaut. Die Fenster durchgehend rundbogig, auch am Chore. Das Aeussere des Chores dem von Noyon ähnlich, nur schlichter, besonders bemerkenswerth dadurch, dass keine Strebebögen angeordnet sind, vielmehr in den unteren Theilen sich abgestufte Strebepfeilermassen emporschieben, oben, an der Chorhaube, nur schwächere Strebepfeiler sichtbar werden, — eine Anordnung, die, (in Betreff der unteren Theile) als Vorgänger des Strebebogensystems zu betrachten ist.

Endlich ist zu erwähnen, dass auch diejenigen Monumente dieser Districte, welche als die frühsten des bestimmt ausgeprägten gothischen Styles zu bezeichnen sind, noch mancherlei

[1] Zu den Bl. in den Voy. pitt. et rom. vergl. de Caumont, Abécéd., arch. rel., p. 267.

romanische Reminiscenzen bewahren, — nicht ganz so auffällig wie die frühgothischen Gebäude der Champagne, doch im Einzelnen nicht minder charakteristisch und von nicht geringer Anmuth in der Behandlung des älteren Styles. Dergleichen findet sich an den Kathedralen von Senlis, Laon, Paris, u. s. w.; den Schmuck der Kapitäle, namentlich in der Kath. von Senlis, entfaltet sich in noch sehr reizvoller und edler romanischer Bildung.

4. Die spanische Halbinsel.

Seit dem Ausgange des 10. Jahrhunderts war die christliche Herrschaft Spaniens, welche sich vor den Arabern bis an die Nordküste zurückgezogen hatte, wiederum südwärts vorgedrungen. Der Königssitz der gothischen Herrscher wurde von Oviedo nach Leon verlegt. Im Laufe des 11. Jahrhunderts wurde die nördliche Hälfte der Halbinsel den Arabern entrissen; mit dem Ende desselben Jahrhunderts, seit der Eroberung von Toledo, fing die christliche Macht an, sich auch in der südlichen Hälfte auszubreiten.

Die monumentalen Anlagen, welche unter der neubegründeten christlichen Herrschaft, für die neugestifteten Cultusstätten entstanden, folgten den occidentalischen Typen der Zeit, den Formen des romanischen Systems, in den verschiedenen Stufen seiner Ausbildung und unter denjenigen Modificationen, welche sich aus den besonderen Verhältnissen des Landes und seiner Zustände ergeben mussten. Der romanische Baustyl Spaniens [1] hebt wie es scheint, mit jener herben Strenge, jener fast rohen Einfachheit an, die sich in den zunächst älteren asturischen Monumenten ausgeprägt hatte; daneben machen sich auswärtige Einflüsse geltend. Zunächst eine Wechselwirkung mit der südfranzösischen Architektur, vornehmlich in den südlichen Vorlanden der Pyrenäen, wo schon mit Karl d. Gr. das fränkische Element Fuss gefasst hatte und die spanische Mark gegründet war. Einzelne Andeutungen bezeichnen, zumal in der früheren Epoche des Romanismus, den Baustyl der nordspanischen Westlande, als unterschieden von dem der eben bezeichneten östlichen Districte, jenen als einen mehr gothischen (im volksthümlichen

[1] Caveda, Geschichte der Baukunst in Spanien, S. 61, ff.

Sinne dieses Wortes,) diesen als einen mehr fränkischen. Zuzüge aus Frankreich, zur Unterstützung der gothischen Waffen in ihren Kämpfen gegen die Araber, fränkische Niederlassungen, in welche die Zuzüge sich umwandelten, gaben mannigfach vermehrte Gelegenheit für die Einwirkung der französischen Architektur auf die Ausbildung der spanischen; in einzelnen Fällen wird selbst der Berufung französischer Werkmeister zum Bau spanischer Kirchen gedacht. Gleichzeitig trat aber noch eine zweite Wechselwirkung hinzu, — die mit der Architektur der Araber. Wenn Einflüsse derselben schon bei Gebäuden ersichtlich sind, welche noch dem Schlusse der altchristlichen Epoche zugeschrieben werden, so konnten sie gegenwärtig um so weniger ausbleiben. In den Landen, die man den Arabern abgewann, fand man ausgezeichnete Bauwerke vor, welche von diesen errichtet waren und deren schmuckreiche Formen sich dem Auge einprägen mussten; arabische Fürsten traten nicht selten, ehe sie ihre Herrschaft völlig einbüssten, in ein Vasallenverhältniss zu den christlichen Königen; auch anderweit fand sich Anlass zu friedlichem Austausche. Indess gehört das grössere Gewicht dieser letzteren Verhältnisse erst dem 12. Jahrhundert an, seit der Eroberung von Toledo, und findet sich die entscheidendere arabische Einwirkung somit vorzugsweise erst in der jüngeren Epoche des spanisch-romanischen Styles. Seine Monumente gewinnen unter diesen Umständen ein charakteristisches Gepräge, oft einen Zug eigenthümlichen Reizes.

Die Anlage des kirchlichen Gebäudes hat von vornherein ein schlicht massenhaftes Gefüge. Die Bauten sind einschiffig oder dreischiffig, häufiger in jener Disposition als in dieser, flachgedeckt oder mit Tonnengewölben versehen, oder ursprünglich auf solche angelegt. Es scheint, dass dies Wölbesystem dem südfranzösischen analog behandelt wurde, auch, bei dreischiffigen Anlagen, mit den gegenstrebenden Halbtonnengewölben über den Seitenschiffen. Das Kreuzgewölbe scheint auch hier erst in der romanischen Spätzeit vorzukommen. Die Absis (in der altasturischen Zeit viereckig) gewinnt wieder die halbrunde, später auch eine polygonale Form. Kuppelthürme über der mittleren Vierung, schwere Thurmanlagen an der Vorderseite finden sich häufig. Ueber das Detail des inneren Systems liegen bis jetzt nicht genügende Angaben vor; Säulenarkaden, zur Theilung der Schiffe nach dem alten Basilikensystem scheinen selten zu sein; zuweilen wird der Wechsel gegliederter Pfeiler mit Säulen erwähnt, häufiger das Vorhandensein gleichartiger Pfeilerarkaden, mit Halbsäulen an den Pfeilern. Bei einschiffigen Gebäuden wird der Ausstattung der Innenwände mit Wandsäulen-Arkaden gedacht. Antike Reminiscenzen machen sich zu Anfange in den Detailformen geltend, später erscheinen freiere Formenbildungen. Schachbrettartig verzierte Gesimse, barock ornamentirte Consolen

als deren Träger, Zikzakmuster und Bandgeschlinge, Zackenbögen nach arabischem Muster werden häufig angeführt. In der Spätzeit des Styles macht sich das dekorative Element in verschwenderischer Fülle und oft in reizvollem Wechsel geltend, doch vorzugsweise an einzelnen hervorragenderen Theilen, wie an den Portalen, während im Uebrigen, zumal am Aeusseren, der Massencharakter vorherrschend bleibt. Hiebei ist es einerseits die spätromanische Dekorativarchitektur von Südfrankreich, andrerseits die arabische, deren Vorbild zu graziösen Compositionen Veranlassung giebt, unter deren Einflüssen sich ein Formenspiel von selbständig eigenthümlicher Anmuth ausbildet. Ein wesentliches Formenelement, welches hier, wie überall in der romanischen Spätzeit, hinzutritt, ist endlich der Spitzbogen, der theils für dekorative Zwecke angewandt wird, theils das Gesammtsystem des Innern zu bestimmen dient.

Zur genaueren Erkenntniss der spanisch-romanischen Architektur liegt, wie eben angedeutet, noch kein genügendes Material vor. Für eine kritisch-historische Forschung fehlen noch die eigentlichen Grundlagen; gründliche Aufnahmen der Monumente sind noch nicht veröffentlicht, malerische Darstellungen nur erst in geringer Zahl. Namentlich für die Frühepoche des Styles fehlt es an aller befriedigenden Anschauung, und seine Beziehungen zu den Ausläufern der altchristlichen Epoche, seine ersten selbständigen Gestaltungen lassen sich nicht mit wünschenswerther Bestimmtheit nachweisen. Auch für die Epoche des völlig ausgeprägten Styles, etwa in der früheren Zeit des 12. Jahrhunderts, ist die Wissenschaft auf sehr mässige Notizen beschränkt. Nur für die Schlussperiode des Styles, in der Spätzeit des 12. und etwa der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, ist ein einigermaassen anschaulicheres Material zur Hand.

Soweit die vorliegenden Notizen reichen, kommt für die Epoche des Romanismus wesentlich nur die Nordhälfte der Halbinsel in Betracht. Neukastilien, der wichtigere Theil der südlichen Hälfte nimmt daran nur mit ein Paar Monumenten Theil, welche seiner Nordgrenze ebenfalls nahe belegen sind (und in denen zugleich eine zum Theil überwiegende Einwirkung des arabischen Elementes sichtbar wird.) Die Monumente scheiden sich, den schon oben berührten Verhältnissen entsprechend, in zwei Hauptgruppen: in die der nördlichen aragonischen Lande (mit Einschluss von Navarra), also der Vorlande der Pyrenäen, welche zunächst auf den Wechselbezug zu Frankreich hingewiesen waren, — und in die des altkastilischen Gebietes, mit Einschluss des Königreiches Leon und der nördlichen Küstenlande.

a. Nordaragonische Lande und Navarra.

Im eigentlichen Aragon wird als ein Hauptbau romanischen Styles die Kathedrale von Jaca angeführt. Als ihr Gründungsjahr wird das J. 1063 genannt; die Notizen über ihre bauliche Beschaffenheit deuten auf einen ausgeprägten, doch vorherrschend noch strengen Styl; für das System des Inneren ist besonders der Wechsel von Pfeilern und Säulen anzumerken. Angaben über reicher und freier behandelte Einzeltheile scheinen den Abschluss des Baues oder bauliche Veränderungen in der spätromanischen Epoche zu bezeichnen. Die Reste des vor 1086 gegründeten Klosters Monte-Aragon, die Kirche von Loarre (beide unfern von Huesca,) und die Reste der Kathedrale von Calahorra reihen sich an. — Ebenso das, schon vor 1096 als vorhanden erwähnte Kloster S. Miguel in Excelsis in Navarra.

Unter den strengromanischen Gebäuden Kataloniens sind hervorzuheben: die Kirche des Klosters zu Ripoll, welches in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts hergestellt wurde, auch sie im Inneren mit einem Wechsel von Pfeilern und Säulen; die kleine Kirche S. Pablo del Campo zu Barcelona,[1] mit Rundbogenfriesen an der Façade; die Kirche S. Lorenzo in Lerida, die des Nonnenklosters S. Daniel in Gerona, u. s. w.

Bedeutender sind die Monumente der romanischen Spätzeit in Katalonien. Eines der wichtigsten ist die Kathedrale von Tarragona,[2] deren Bau dem 12. und 13. Jahrhundert angehört. Es wird berichtet, dass zur Zeit ihrer Gründung Werkleute aus der Normandie nach Tarragona berufen seien; im Jahr 1138 war sie, urkundlicher Angabe zufolge, noch unvollendet.[3] Der Chor scheint das älteste Stück des Gebäudes auszumachen. Das Innere des Schiffes zeigt den romanischen Styl in zierlicher Ausbildung, nordischer Behandlungsweise, wie diese in der späteren Zeit des 12. Jahrhunderts üblich war, nahezu entsprechend. Es hat breite Pfeiler, deren Flächen mit gedoppelten Halbsäulen besetzt sind und die, durch kräftige Scheidbögen verbunden, in weiten Abständen stehen. Kapitäle und Basen zeigen eine zierlich dekorative Behandlung. An der Mittelschiffwand laufen die Halbsäulen als Gewölbedienste zu mässiger Höhe empor; besonderen Merkzeichen zufolge hat es den Anschein, als sei die Anlage ursprünglich auf Bedeckung durch

[1] Nach Passavant. die christl. Kunst in Spanien, S. 3, hat diese Kirche das inschriftliche Datum vom Jahr 913. Das Wenige, was er über ihre bauliche Beschaffenheit beibringt, spricht indess nicht für eine so frühe Zeit, so dass die Aechtheit der Inschrift oder ihre ursprüngliche Stelle dahingestellt bleiben muss. Caveda, der keine Notiz über die Inschrift hat, führt die Kirche unter den Gebäuden des 11. Jahrhunderts auf. Für den neben ihr befindlichen Kreuzgang (s. unten) giebt er, S. 78, das Datum 1117; dies möchte der Kirche entsprechen. — [2] De Laborde, voy. pitt. et hist. de l'Espagne, I, pl. 60, ff. *Denkmäler der Kunst*, T. 42 (7.) — [3] Ebendas., p. 35.

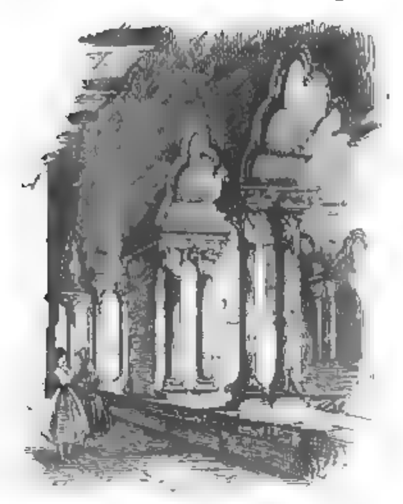
ein Tonnengewölbe berechnet gewesen und erst später für Kreuzgewölbe und Oberfenster in den Mittelschiffwänden verändert worden. Das Gewölbe hat schon die entschiedene Spätform mit wulstförmigen Rippen. Das Aeussere ist in höchst schlichter und derber Massenhaftigkeit gehalten, mit einfachen Bogenfriesen unter den Kranzgesimsen. Die Façade, frühgothisch, bezeichnet den Abschluss des Baues im 13. Jahrhundert. — Die Kathedrale von Lerida und Solsona, die Kirche des Priorats S. Ana zu Barcelona, die Klosterkirche S. Domingo zu Gerona werden als andre bedeutende Beispiele des spätromanischen Styles, im Einzelnen mit Uebergangsmomenten, namhaft gemacht. — In Navarra gehört die Kirche S. Pedro zu Olite [1] einer verwandten Richtung an. Sie ist namentlich durch ein glanzvolles Portal ausgezeichnet.

Dann charakterisirt sich die spätromanische Epoche durch schmuckreiche Kreuzgänge. Es ist ebenfalls Katalonien, wo sich solche in grösserer Zahl vorfinden. Der Kreuzgang von S. Pablo del Campo zu Barcelona [2] hat leichte gekuppelte Säulchen zwischen Pfeilern mit anlehnenden Säulen, durch Zackenbögen verbunden. Die letzteren sind jedoch nicht aus Keilsteinen gebildet, sondern aus einfach übereinander vorkragenden Steinen, in welche die Bogenzacken eingeschnitten sind. Der Kreuzgang der Kathedrale von Gerona, [3] eine trapezförmige Bauanlage, hat ebenfalls gekuppelte Säulchen zwischen dekorirten Pfeilern in zierlich spielender Spätform, mit Halbkreisbögen. Die Wölbungen seiner Räume bestehen in zwei Flügeln aus Tonnengewölben, in den zwei anderen aus Halbtonnengewölben, welche sich den Aussenmauern (u. a. den Seitenmauern der Kirche) entgegenspannen. Andre Kreuzgänge der Art finden sich zu S. Cucufate del Vallés, unfern von Barcelona, bei S. Benito in Baiges, bei der Kathedrale von Tortosa, bei der von Tarragona. [4] Der letztere hat rundbogige Säulenarkaden in hoch spitzbogigem Einschluss, zwischen Pfeilern, an denen starke Halbsäulen bis zu einem Bogenfriese emporlaufen. Die Kapitäle dieses Kreuzganges sind in einem eigenthümlichen antikisirend moresken Geschmacke behandelt, auch mit Thiersculpturen an den Deckgesimsen. — In Navarra ist der alte Kreuzgang bei der Kathedrale von Pampelona hervorzuheben.

Ein eigenthümlich merkwürdiges Bauwerk derselben Epoche ist das sogenannte arabische Bad zu Gerona, [5] im Garten

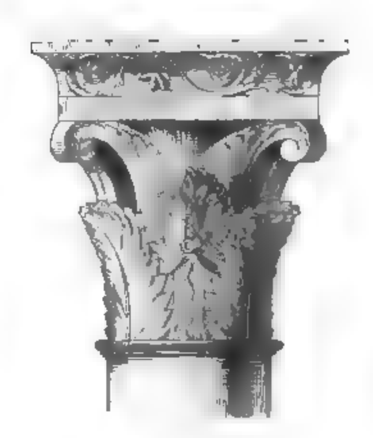
[1] Villa-Amil, España artistica, III, liv. II, pl. 3. — [2] Chapuy, moy. âge monum., 231. Gail, Erinnerungen aus Spanien, S. 1. (Das vorstehend angeführte Datum des J. 1117 scheint mit den Spätformen dieses Kreuzganges nicht übereinzustimmen.) — [3] Chapuy, moy. âge pitt., 75. Gailhabaud, monumens de l'arch. etc. du V. au XVI. siècle (liv. 13, 63, f.) — [4] De Laborde, a. a. O. I, pl. 61, f. Eine andre Abbildung bei Gail. — [5] De Laborde, a. a. O., pl. 86, f. Gailhabaud, a. a. O. (liv. 69, f.) Girault de Prangey, essai sur l'arch. des Arabes etc., p. 58.

des dortigen Kapuziner-Nonnenklosters. Es ist ein viereckiger Raum von etwa 36 Fuss (spanischen Maasses) im Quadrat, in der Mitte mit einer Stellung von acht Säulen über einer achteckigen Mauerbrüstung. Die Säulen, durch hufeisenartig





Kreuzgang von S. Paolo zu Barcelona (Nach Chapuy.)



Kapitäl aus dem Kreuzgang der Kathedrale von Tarragona. (Nach de Laborde.)

eingezogene Halbkreisbögen verbunden, tragen einen achteckigen Tambour und über diesem, von kleinen offenen Säulenarkaden gestützt, eine leichte Kuppel. Der Raum um das Achteck ist mit halbtonnenartigen Gewölbkappen überwölbt. Die Säulen sind schlank und leicht, mit ungemein zierlichen Kapitälen moresken Geschmackes; die einfach behandelten Basen haben Eckklötzchen, spätromanischer Anordnung entsprechend. Die frühere Ansicht, welche in diesem Gebäude ein wirklich arabisches Monument erkannte, passt nicht, da Gerona sich nur von 714 bis 830 im Besitze der Araber befand, der Styl aber mit Bestimmtheit auf die in Rede stehende spätere Zeit (um 1200) deutet. Es gehört somit jedenfalls der christlichen Herrschaft an, wenn auch die Aufnahme des arabischen Geschmackes unverkennbar ist. Ob es als Badgebäude, ob als Taufkapelle, ob vielleicht — was die Anlage ebenfalls nicht unstatthaft zu machen scheint — als heil. Grabkapelle errichtet war, darf dahingestellt bleiben.

---

b. Nordkastilische Lande

Ueber die charakteristische Eigenthümlichkeit derjenigen Monumente Asturiens, die als frühromanische bezeichnet werden

und bei denen ein Anschluss an die letzte Epoche des altchristlichen Baustyls allerdings vorauszusetzen sein würde, liegt keine nähere Angabe vor. Als dahin gehörig werden u. a. die Kirche von Villamayor, S. Salvador in Fuentes, die Kirche des Priorats von S. Antolin und ein Theil des Klosters von Celorio genannt.

Als eines der charakteristischen Elemente frühromanischer Behandlungsweise, vielleicht im Anschluss an die barbaristischen Formen des altasturischen Styles, wird die Anwendung roher kolossaler Kapitäle, welche häufig den dritten Theil der gesammten Säulenhöhe und zuweilen einen noch grösseren einnehmen, angeführt. Die Kirche von Cervatos, nördlich von Palencia, wird als ein Hauptbeispiel für solche Richtung des künstlerischen Geschmackes genannt.

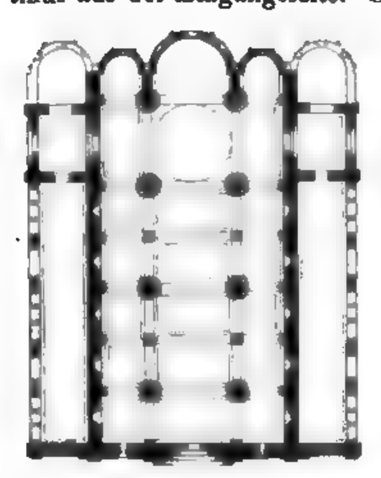
Die Kirche des Klosters de las Huelgas zu Burgos [1] gehört verschiedenen Epochen an. Der Chor hat noch das Gepräge früherer romanischer Zeit, ebenfalls in eigenthümlich barbaristischer Fassung. Er ist dreischiffig; seine Arkaden bestehen aus schweren achteckigen Pfeilern (eigentlich viereckig, mit abgefalzten Ecken,) und ebensolchen Kapitälen von einfacher ungeschmückter Karniesform. Ueber den Kapitälen der Pfeiler, zwischen den breiten Scheidbögen, setzen Halbsäulen mit Blätterkapitälen auf, in einer Anordnung, welche sehr bestimmt auf die ursprüngliche Absicht einer Ueberwölbung mit einem Tonnengewölbe, wie an südfranzösischen Monumenten, zu deuten scheint, während die von den Halbsäulen getragenen gothischen Kreuzgewölbe, auch abgesehen von ihrem abweichenden Formenprincip, dazu nicht passen. Andre Theile der Kirche gehören jüngerer romanischer Zeit an, mit Zuthaten aus verschiedenen Epochen der Gothik. Ein Thurm zur Seite der Kirche hat spitzbogig romanische Fenster und über diesen spitzhufeisenbogige.

Als eines der Hauptbeispiele des strengeren, aber zugleich reicher durchgebildeten romanischen Styles gilt die Kirche S. Isidoro zu Leon, gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts gegründet und durch Meister Pedro Vitamben erbaut. Sie ist dreischiffig, mit Pfeilern, an welche Halbsäulen lehnen, an Kapitälen und anderweit bereits mit ansehnlicher dekorativer Ausstattung. An ihrer Westseite liegt das sogenannte Pantheon, die Begräbnisskapelle der Könige von Leon, ein schwerer Gewölbebau, an dessen Kapitälen die lebhaft antikisirende Reminiscenz hervorgehoben wird. — Ein ähnlicher und ähnlich stattlicher Bau scheint die Stiftskirche von Santillana, unfern von Palencia, zu sein. — Andre Monumente, im Ganzen oder in Haupttheilen verwandter Zeit und Art angehörig, sind: die Kirche zu Corul-

[1] Villa-Amil, España artistica, I, liv. 4, pl. 1; II, liv. 1, pl. 2.

lon, bei Ponferrada (im Westen des Gebiets von Leon.) S. Maria in Astorga, Santiago in Zamora, mehrere Kirchen zu Salamanca (S. Cristobal, S. Martin, S. Tomas, S. Nicolas,[1]) S. Maria la antigua zu Valladolid, Santiago und S. Maria de las Victorias zu Carrion de los Condes (nördlich von Palencia,) S. Magdalena zu Tardajos (nahe bei Burgos,) S. Miguel zu Rioseco (unfern von Soria,) u. a. m.

In den mittleren Provinzen Spaniens, namentlich denen von Segovia und Guadalajara, (im südlichen Theile von Alt- und im nördlichen von Neu-Kastilien) findet sich nicht selten die Anordnung von Säulenarkaden, welche, nach Art der Kreuzgangflügel, offne Portiken zu den Seiten der Kirchen bilden, selbständig für sich oder in Verbindung mit einem ähnlichen Portikus auf der Eingangsseite. Segovia namentlich hat eine Reihe solcher Beispiele, an den Kirchen S. Millan, S. Juan, S. Esteban, S. Martin. Es scheint, dass diese Anordnung vorzugsweise der romanischen Spätepoche eigen ist. Bei S. Millan[2] insbesondere gestalten sich die Seitenportiken in edel graziöser Durchbildung; die Kirche selbst ist dreischiffig, mit drei Absiden, innen mit einem Wechsel von gegliederten Pfeilern und Säulen und, wie es scheint, nach dem System der Tonnenwölbungen bedeckt. S. Martin, wo die Seitenportiken in einen stattlichen Vorderportikus münden, ist durch die Fülle reichdekorirter Kapitäle, zum Theil mit phantastischen Thierbildungen, ausgezeichnet.[3] — Andre romanische Kirchen zu Segovia sind S. Lorenzo, S. Andreas, la Trinidad. Sehr eigenthümlich ist ferner die dortige Templerkirche,[4] angeblich vom J. 1204, ein Polygonalbau nach Art der heil. Grabkirchen, zwölfseitig, mit hinaustretendem dreitheiligen und in drei Absiden schliessendem Chore. Der Mittelraum, ebenfalls zwölfeckig, steht mit dem Umgange nur durch einzelne Oeffnungen in Verbindung; er ist zweigeschossig, unterwärts mit einer Krypta, der

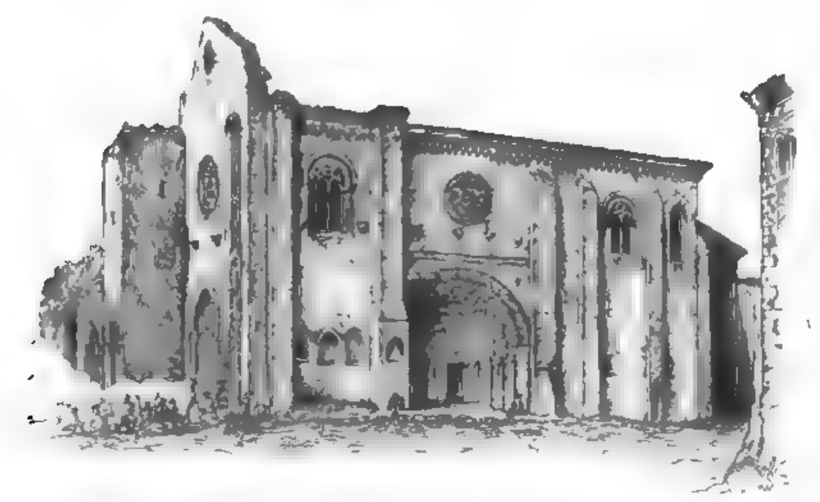


Grundriss von S. Millan zu Segovia. (Nach Gailhabaud.)

[1] Passavant, die christl. Kunst in Spanien, S. 6, nennt zu Salamanca u. a.: S. Tome de los Caballeros v. J. 1136 und S. Cristobal v. J. 1150, beide als rohere Gebäude, und S. Tomas a Becket v. 1179. (Ueber andre Gebäude der Stadt s. unten.) — [2] Gailhabaud, l'arch. du V. au XVI. siècle etc. (liv. 6.) — [3] Chapuy, moy. âge mon. 186. — [4] Gailhabaud, a. a. O. (livr. 5.) Vergl. Fergusson, handbook, p. 823.

Oberraum in sehr eigner Weise mit einer Gurtenkuppel eingewölbt. Der Umgang hat Tonnengewölbe, ebenfalls zwischen Gurten. Das Detail ist spätromanisch, das Hauptportal schon leise spitzbogig, mit Säulen und Zikzakornamenten, nordischer Behandlungsweise entsprechend.

Unter den Glanzmonumenten spätromanischen Styles, welche sich in den kastilischen Landen finden, sind zunächst zwei Kirchen zu Zamora anzuführen. Namentlich wird in Betreff der reichen Ausstattung die Kathedrale hervorgehoben. Ihr Portal, von dem wir eine Anschauung haben,[1] ist ein prächtiger Säulenbau, rundbogig mit einer Fülle von Ornamenten, spitzbogige Nischen zu den Seiten, darüber ein rundbogiges Fenstergeschoss; das Ganze durch emporlaufende Wandsäulen, die unterhalb des Giebels durch grosse Bögen verbunden werden, abgetheilt, der Façadenanordnung lombardischer Kirchen ähnlich. Ausführlicheres liegt über die Kirche S. Magdalena vor.[2] Sie ist einschiffig und im Inneren besonders der Chor mit Schmuckwerk versehen. Die Absis ist polygonisch, mit römisch compositen Säulen in den Ecken, zwischen denen oberwärts spitzbogige Fenster angeordnet sind und über denen gegliederte Kuppelgurte ansetzen. Der vordere Bogen der Halbkuppel der Absis, halbrund und reich ornamentirt, wird von schlanken Säulen derselben Art getragen. Die Wölbung des Chorraumes selbst ist ein spitzbogiges



Ansicht von S. Magdalena zu Zamora. (Nach Villa-Amil.)

[1] Villa-Amil. I, liv. 10, pl. 1. *Denkmäler der Kunst, T. 42, (5.)* — [2] Ebendas., II. liv. 3, pl. 1; liv. 9, pl. 1.

Tonnengewölbe, dessen dem Schiffe zugewandter Vorderbogen wiederum auf Säulen ruht. Das ganze Chor-Innere hat nächste Verwandtschaft mit spätromanischen Gebäuden in Südfrankreich. Das Schiff ist einfacher und scheint flachgedeckt zu sein. Das Aeussere ist schlicht massenhaft, doch durch schmuckreiche Einzelheiten ausgezeichnet, namentlich durch ein Seitenportal, welches nicht minder glänzend ist wie das der Kathedrale und durch die stehenden Akanthusblätter, welche die Dekoration seiner Bögen ausmachen, wiederum an italienischen (besonders toskanischen) Geschmack erinnert, während es gleichzeitig, durch die Anordnung von Bogenzacken an der inneren Bogensäumung, die Nähe des arabischen Elementes erkennen lässt. Rundbogig überwölbte und kreisrunde Fenster, beide schon mit schlichtem Maasswerk ausgesetzt, spitzbogige Nischen und andre Formen deuten bestimmt auf die letzte Ausgangszeit des romanischen Styles. — Die Stiftskirche des unfern belegenen Toro [1] ist ein Bau von nahe verwandter Richtung. Ihre Absis ist im Inneren ähnlich ausgestattet; ihr massiges Aeussere hat ein ähnlich glänzendes und in derselben Weise behandeltes Seitenportal; über letzterem ein kleines moreskes Fenster. Das Prachtstück dieser Kirche ist der Kuppelthurm, welcher sich über der mittleren Vierung erhebt, breit, stark und ohne Spitze, dabei auf den Ecken mit



Kuppelthurm der Stiftskirche von Toro. (Nach Villa-Amil.)

runden Erkerthürmchen versehen, zweigeschossig, durchgehend mit spitzbogigen Fenstern, zwischen denen schlanke Wandsäulchen emporlaufen. Die Fensterbögen sind von einem bunten

[1] Villa-Amil, II. liv. 11, pl. 1.

Ornament umgeben, völlig nach arabischer Art. Das ganze Werk kommt auf dieselbe Ausstattung und Behandlung hinaus, welche an den normannisch-arabischen Bauten Siciliens, zu Palermo, Monreale u. s. w., zu so eigenthümlichen Erfolgen geführt hatte. — Auch die alte Kathedrale zu Salamanca [1] scheint ein verwandter Bau zu sein. Sie hat im Inneren gegliederte Pfeiler mit Halbsäulen, an den Kapitälen reich ornamentirt, und Kreuzgewölbe; über der mittleren Vierung eine Gurtenkuppel, (die Gurte wulstförmig, mit Ringen,) über der sich im Aeusseren ein Kuppelthurm, in der Anordnung dem von Toro analog, erhebt. S. Adrian zu Salamanca, v. J. 1156, und S. Olalia, ebendaselbst, haben ähnliche dekorative Elemente.

Die Kathedrale zu Avila, ein spitzbogig romanischer (zum Theil auch, wie es scheint, schon gothischer Bau,) mit hohem Mittelschiff und grosser halbrunder Absis, hat viele Bauveränderungen erlitten; ihr Aeusseres hat einen fast kastellartigen Charakter. S. Pedro zu Avila, ähnlich angelegt, hat in der Ausführung Manches mit der alten Kathedrale von Salamanca gemein, doch in wiederum leichterer und jüngerer Behandlung. (In der Behandlung des Dekorativen wird S. Pedro mit der Kirche zu Gelnhausen verglichen.) Aehnlich S. Vicente zu Avila.

Andre namhafte Beispiele dieser Spätzeit sind: die Kathedrale von Ciudad Rodrigo, als deren Baumeister Benito Sanchez genannt wird; die Kirche von Ceïnos (Prov. Valladolid, nördlich von Aguilar;) die Kirche von Villamuriel (unfern von Palencia;) das Priorat des Klosters Benevivere (unfern von Carrion de los Condes, mit einem zierlichen Arkadenportikus, [2] der wiederum lebhaft an südfranzösische Architektur erinnert;) die Stiftskirche von Sanguiñce (nördlich von Burgos;) die Kirche von S. Domingo de la Calzada (unfern von Logroño;) die Kirche von Frias und die Klosterkirche von Bugedo (beide unfern von Vitoria;) u. a. m. — Ferner in Asturien: die Kirche von Lloraza, die Stiftskirche von Arbas, die von Teberga, S. Maria in Villaviciosa, S. Juan in Amandi, (diese am Portal mit dem seltsamen Schmuck konischer, auf beiden Enden verjüngter Säulen,) S. Maria in Valdedios (gedrückt spitzbogig, mit Strebebögen unter den Dächern der Seitenschiffe, durch den Meister Galterio im J. 1218 beendet;) und die Krypta der Kathedrale von Santander, deren Pfeiler in besonders reichlicher Weise mit Säulchen besetzt sind. — In Gallizien: Theile der Kathedrale von Santiago, deren geräumige und massenhafte Krypta (sowie andere Stücke des Gebäudes) zwar noch als Rest des im J. 1082 gegründeten Gebäudes gilt, was indess, zufolge der Angaben über die reichere Ausstattung der Kapitäle einigermaassen zweifelhaft erscheint, und deren Portal, von einem

[1] Ueber Salamanca und Avila vergl. Passavant, a. a. O., S. 4, ff. — [2] Villa-Amil, I, liv. 2, pl. 1.

Meister Mateo ausgeführt, als ein vorzügliches Glanzstück spätromanischer Architektur bezeichnet wird; die von einem Meister Raimundo erbaute Kathedrale zu Lugo; und die durch ein sehr figurenreiches Portal ausgezeichnete Kirche von Orense.

An schmuckreichen Kreuzgängen der kastilischen Lande sind anzuführen: der von S. Isidoro zu Leon, der von S. Juan de la Peña, und der Kreuzgang im Kloster de las Huelgas zu Burgos, der den Namen der „Claustrilla" führt.[1] Der letztere ist eines der zierlichsten und anmuthreichsten Beispiele spätest romanischer Art; seine gekuppelten Säulchen sind mit höchst reizvollen Kapitälen versehen; seine Bögen, stumpf-spitzbogig mit verlängerten Schenkeln, sind an ihrer breiten Laibung in eigner Weise mit Stäben besetzt.

Im nördlichen Theile von Neu-Kastilien kommen einige Monumente in Betracht, die, wie bereits angedeutet, die hier noch vorwiegende Richtung des arabischen Geschmackes bekunden. Auf sie ist schon früher, bei Erwähnung der Ausläufer des arabischen Architekturstyles in die Gebiete christlicher Herrschaft, Bezug genommen.[2] Namentlich gehören hieher die Kirche S. Miguel zu Guadalajara,[3] ein eigenthümlich festungsartiger Bau, mit reich vorgetreppten Krönungen (und mit Umänderungen aus moderner Zeit;) und die Kirche S. Maria zu Illescas,[4] (südlich von Madrid) die besonders durch ihren stattlich maurischen Thurm ausgezeichnet ist. In ihrem Inneren hat die letztere spitzbogige Pfeilerarkaden, mit Halbsäulen an den Pfeilern, die mit moresk-romanischen Kapitälen versehen sind, oberwärts am Mittelschiff jedoch, auf eine jüngere Bauveränderung deutend, mit gothischen Kapitälen, von denen die Rippen eines spätgothischen Kreuzgewölbes getragen werden. Der Chor, aus zwei Gewölbfeldern bestehend, hat in dem einen Felde wiederum ein spitzbogiges Tonnengewölbe. — Die Kathedrale von Cuenca, 1177 gegründet, ist ein ansehnliches Werk des romanischen Uebergangsstyles, in ihren jüngeren Theilen, wie es scheint, schon der ausgesprochenen Gothik angehörig.

c. Portugal.

Ueber die Weise der romanischen Architektur in Portugal[5] fehlt es fast an aller näheren Notiz. Es wird der grossen Schmucklosigkeit der Bauten aus der Epoche der ersten Alfonse

[1] Villa-Amil, I, liv. 1, pl. 2; liv. 3, pl. 1. Waring, architectural etc. studies in Burgos and its neigbourhoud. — [2] Thl. I, S. 534. — [3] Villa-Amil, II. liv. 7, pl. 4. — [4] Ebendas., II, liv. 3, pl. 2; III, liv. 3, pl. 1. — [5] A. Raczynski, les arts en Portugal, p. 410, ff. (Ich muss es dahingestellt lassen, ob die hier aufgeführten Gebäude sämmtlich in der That romanische sind.)

(12. u. 13. Jahrhundert) und, für die Provinzen des Nordens. des Granitmateriales, welches eine schmucklosere Behandlung von vornherein bedingen musste, gedacht. Hieher scheinen die Kirche von Cedofeita zu Porto (Oporto, — um 1100) und das dortige Kloster S. Francisco, die Kirchen von Paço de Sousa und von Leça do Bolio (beide unfern von Porto) und die Kirche von Azurar (unfern von Braga) zu gehören. Weiter südwärts einige Theile der alten Kathedrale von Coimbra, die dortige Kirche S. Salvador, eine kleine Rundkirche aus der Zeit um 1169, und die Kirche des Cisterzienserklosters Alcobaca (unfern von Batalha.)[1] Die letztere, 1148 begonnen und 1222 beendet, ist ein geräumiger Bau, 360 Fuss lang, mit neuen Chorkapellen; sie wird der Kirche von Pontigny in Burgund (einem Bau, der schon zu den Monumenten der französischen Frühgothik zählt,)[2] verglichen. Sodann die Klöster de Graça und S. Domingos zu Santarem,[3] und die Kathedrale von Evora,[4] die im J. 1186 begonnen und 1204 eingeweiht wurde.

---

5. Die britischen Lande.

In der romanischen Architektur der britischen Lande treten die nationellen Charaktere — die germanischen und die keltischen — in entschiedenen Gegensätzen auseinander. Ebenso bestimmt spricht sich in ihr der Wechsel der historischen Geschicke aus. Hienach ordnet sich die Folge der Betrachtung.

---

a. England.

Angelsächsischer Baustyl.

Die Anfänge des romanischen Baustyles in England[5] gehören der Epoche des Wechselkampfes zwischen angelsächsischer und dänischer Herrschaft an. Von den bedeutenden und zum Theil,

[1] Fergusson, handbook of arch., II., p. 836. — [2] Näheres über sie im folgenden Theile. — [3] Raczynski, p. 414. — [4] Ebenda, p. 355. — [5] Aus der reichen Fülle der betreffenden Literatur sind als Werke allgemeiner Uebersicht hervorzuheben: Glossary of terms used in goth. arch., (besonders vol. III, unter dem Titel: Companion of the third edition of a glossary etc.: darin: „a chronological table illustrative of the rise and progress of goth. arch. in England," und „a dictionary of the ancient arch. of Gr. Britain by J. Britton.") Bloxam, the principles of goth. arch. (deutsche Bearbeitung von Henszlmann, u. d. T. die mittelalterl. Kirchenbaukunst in England von Bl). Rickman, on attempt to

wie es scheint, kunstvoll angelegten und ausgestatteten Kirchenbauten, welche die Angelsachsen nach ihrer Bekehrung zum Christenthum im siebenten und achten Jahrhundert ausgeführt hatten, ist an entsprechender Stelle (Thl. I, S. 415 f.) bereits die Rede gewesen. Die räuberischen Einfälle der nordländischen Wikinger, welche die alten englischen Berichterstatter mit dem engeren Namen der Dänen bezeichnen, seit dem neunten Jahrhundert, bereiteten jenem Aufschwunge künstlerischer Thätigkeit mannigfaches Hemmniss; unter dem oft gewaltsamen und andauernden Druck mussten die klassischen Traditionen, musste der Sinn für eine Bildung und Behandlung der Formen nach dem Princip der letzteren erlöschen. Die Nation wurde auf ihr angebornes Vermögen zurückgeführt, und auch diesem verstattete die Verdüsterung der Zeit keine leichte und freie Entfaltung. Dennoch wusste sich der nationale Sinn in eigenthümlicher Weise geltend zu machen, mit formalen Elementen, welche ein bezeichnend primitives Gepräge haben, an denen er dem Anschein nach ziemlich lange festhielt und die, als nachmals wiederum eine glänzendere Entwickelung der Architektur erfolgte, auch auf letztere einen bedingenden Einfluss ausübten.

Holzbauten, wie überall im Norden, scheinen in dieser Epoche, der des 10. und der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, nicht selten gewesen zu sein. Einzelne Notizen gleichzeitiger Berichterstatter deuten darauf hin, dass selbst namhafte kirchliche Gebäude aus Holz errichtet wurden. Es ist vorauszusetzen, dass das leicht handliche Material zu manchen Eigenheiten der Behandlung Veranlassung gab. Reste von alten Steinbauten (von denen unten das Nähere) lassen hierauf zurückschliessen und, in der Nachahmung von Motiven des Holzbaues, den Einfluss des letzteren und somit die Ausprägung der Formen, welche in ihnen stattgefunden hatte, erkennen.

Gleichwohl fehlte es, nach den Nachrichten gleichzeitiger Berichterstatter, auch nicht an Steinbauten von einiger Bedeutung; selbst schon frühzeitig nicht an derartigen Anlagen, die durch Eigenthümlichkeiten der Construction bemerkenswerth erscheinen. König Edgar's Regierung (959—75), die glücklichste und glanzvollste dieser Epoche, zeichnete sich durch zahlreiche Bauunternehmungen, namentlich für klösterliche Zwecke, aus.[1] Unter ihm wurde, 968—74, die Abteikirche von Ramsey —

discriminate the styles of arch. in England. Dann, als umfassende Kupferwerke mit erl. Text: Britton, the arch. antiquities of Gr. Britain, (vol. V. u. d. T. Chronological history and graph. illustrations of christ. arch. in England.) Britton, cathedral antiquities. Winkles, arch. and pict. illustrations of the cathedral churches of England and Wales. J. Preston Neale and J. Le Keux, views of the most interest. collegiate and parochial churches in Great Britain. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, besonders Bd. III.

[1] Essays on gothic architecture; Bentham's essay, p. 51, f., mit den urkundlichen Stellen.

(Huntingdonshire) erbaut: — „über ihren Dächern stiegen zwei Thürme empor; deren kleinerer gen Westen an der Stirn der Basilika denjenigen, welche die Insel betraten, schon von fern ein schönes Schauspiel gewährte, der grössere aber über der Mitte eines vierseitigen Werkes auf vier Säulen ruhte, welche, damit sie nicht voneinander wiechen, durch Bögen, von der einen zur andern reichend, miteinander verbunden waren.“ Die sechsjährige Bauzeit lässt hier allerdings keinen Bau von ungewöhnlichen Dimensionen voraussetzen; die Anlage eines Thurmes über der mittleren Vierung ist aber sehr beachtenswerth, und um so mehr, als diese Disposition für den gesammten Kirchenbau des englischen Mittelalters eine charakteristische Bedeutung beibehält. — Eine etwas jüngere Nachricht enthält die Kunde eines ansehnlichen Kryptenbaues. Sie bezieht sich auf die Kirche von Winchester,[1] die von den Bischöfen Athelwold (gest. 984) und seinem Nachfolger Elpheg erneut wurde und an deren Stelle die spätere Kathedrale getreten ist. Sie findet sich in dem Gedichte eines Zeitgenossen, des Wolstan, welches die Pracht und den Glanz des Baues preist. An Elpheg gewandt, sagt der erstaunte Poet: „Auch verborgene Krypten hinzuzufügen waret Ihr bemüht, welche der dädalische Geist also erbauet hatte, dass, wenn ein Unbekannter käme und hineinträte; er nicht wisse, wohin er zu gehen und wohin den Fuss zu wenden habe; welche mit geheimen Räumen, die sich hier und dort bergen, versehen sind; deren Decke sich zeigt, innen aber sind die Grotten verborgen; deren Eingang und Ausgang offen steht, und die nach der Meinung eines fremden Menschen des Lichtes entbehren; die unter dem Schatten dunkler Nacht zu stehen scheinen, und doch haben sie die Lichter einer verborgenen Sonne.“ Man sieht, es war eine einigermaassen weitläufige Anlage, neu, ungewöhnlich, auf den Beschauer mehr durch die phantastische Wirkung als durch besonderen ritualen Zweck von Eindruck, (wobei übrigens der poetische Ausdruck der „verborgenen Sonne“ wohl sehr einfach auf Lampenbeleuchtung, etwa im Altarraume, zu beziehen sein wird;) zugleich aber lässt sich auch hierin ein Vorbild jüngerer Anlagen erkennen, jener ausgedehnten Krypten, welche die englisch romanische Architektur besonders in der Spätzeit des 11. Jahrhunderts auszeichnen.

An Bauresten dieser Frühzeit sind manche Einzelstücke vorhanden, in ihren Dimensionen zumeist wenig erheblich, einer glänzenderen Ausstattung nur sehr selten zugewandt. Sichere Angaben über das Alter des Einzelnen liegen nicht vor. Die rohe Technik erinnert zum Theil, mit der Anwendung von Ziegeln zur Wölbung der Bögen, noch an römische Sitte; derartiges

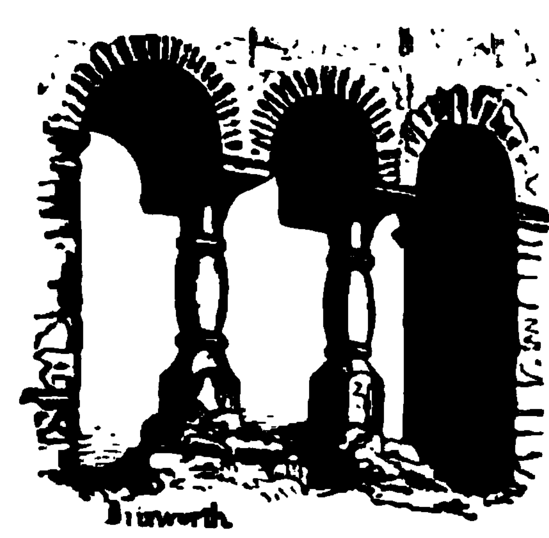
[1] Willis, the arch. history of Winchester Cathedral, (in den Proceedings of the ann. meeting of the archaeol. Institute of Gr. Britain and Ireland, at Winchester, 1845,) p. 13.

scheint in den meisten Fällen auf höheres Alter Anspruch zu haben. Antikisirende Formenbildung, an Kapitälen, Gesimsen u. dergl., auch in rohster Nachbildung, ist dagegen gänzlich verschwunden. Eigen ist, bei einem Mauerwerk aus rohen Bruchsteinen, die Anwendung fester Bänder aus Haustein, welche theils die Eckpfosten bilden und dabei, in einem rhythmischen Wechsel, aus langen und kurzen Steinen zusammengesetzt sind, theils fast zur Abtheilung der Mauerfläche dienen, mit horizontalen Streifen wechseln, auch mehrfach in anderer Combination verschränkt sind. Bei einfachen Anlagen sind diese Steinbande zumeist so geordnet, dass die kurzen Steine, horizontal liegend, in das übrige Mauerwerk eingreifen; in einzelnen Fällen und überall da, wo eine reichere Gesammtwirkung in der Absicht lag, ist hievon abgesehen. Der Ursprung dieser Mauerausstattung beruht somit ohne Zweifel auf sehr einfachen technischen Gründen, denen der Festigung des Bruchmauerwerkes; ihre complicirtere Anwendung zeigt zugleich aber, ebenso deutlich, eine Annäherung und selbst die unmittelbare Nachahmung eines Holzfachwerkbaues. Die Fenster sind nicht selten im Winkel, mit Giebelsparrensteinen gedeckt, in einzelnen Fällen auch die Thüren. Die Bogenfenster sind häufig mit einer Arkade ausgefüllt, deren Säulchen, in einer mehr oder weniger rohen Balusterform, die sehr augenscheinliche Nachbildung urthümlicher Holzschnitzarbeit zur Schau tragen. Die Gesimse haben insgemein, soweit sie überhaupt vorkommen, die einfachste Plattenform; in einigen wenigen Fällen, wo diese nicht genügte, sieht man wiederum eine Schnitzmanier, die nur auf das in der Holztechnik Uebliche zurückzuführen ist. Alle diese Elemente bekunden den völligen Bruch mit den Formen antiker Tradition, das Herausarbeiten aus einem neueingetretenen primitiven Zustande und hiemit eine Epoche, welche von der altchristlichen, in der die antike Tradition noch maassgebend war, wesentlich unterschieden und von ihr durch einen bestimmten Zeitraum getrennt sein musste. Es kann also zunächst etwa nur auf die Zeit des 10. und des 11. Jahrhunderts geschlossen werden. Es ist zugleich aber zu bemerken, dass sich mit diesen Elementen in einzelnen Fällen auch solche mischen, welche der späteren Entwickelung des romanischen Styles, wie diese sich im 12. Jahrhundert ausprägte, angehören, und dass sich hiemit die längere Fortdauer des altnationalen Styles, zur Seite der jüngeren Umbildungen, zu erkennen giebt. — Die englischen Archäologen haben für jenen die Bezeichnung des sächsischen (angelsächsischen) Styles, für die jüngere Entwickelung der romanischen Bauweise die des normannischen Styles eingeführt.

Unter den Resten der Art ist die alte Kirche von Brixworth[1] (Northamptonshire) voranzustellen, in ihrer ursprünglichen Anlage

[1] Britton, arch. antt., V, p. 160.

eine schlichte Pfeilerbasilika, auf der Westseite mit einem viereckigen Thurme und vor diesem vortretenden (etwas jüngerem?) Treppenthurme von runder Grundform. Die innere Länge (ohne Thurm und ohne die nicht mehr vorhandene Absis) beträgt 95 Fuss; die des Mittelschiffes 61 F., bei 30 F. 3 Z. Breite. Das Material ist kleiner Haustein; alle Bögen, in den Arkaden des Schiffes, in Fenstern und Thüren, bestehen aus Ziegeln, zumeist mit einer Umfassung flachliegender Ziegel. Die Deckgesimse der Schiffpfeiler werden durch zwei vortretende Platten gebildet. Die Oberfenster des Schiffes, über den Pfeilern angeordnet, reichen fast bis zur Höhe der Scheidbögen hinab, woraus zu schliessen ist, dass die Seitenschiffe mit Querdachungen, je einer über jeder Reihung, bedeckt waren. Ein kleines Arkadenfenster oberwärts in der Mauer zwischen Schiff und Thurm hat rohe Balustersäulen der angegebenen Art. Die bei aller Schlichtheit eigenthümlich ausgeprägte Anordnung des Gebäudes, die Aehnlichkeit mit den Kirchen St. Martin zu Angers (S. 192) und Basse-Oeuvre zu Beauvais (S. 221) deuten auf einen Bau aus dem Schlusse des 10. oder dem Anfange des 11. Jahrhunderts.[1] — Ein Baurest von verwandter Beschaffenheit ist die Ruine der Kirche in der alten Burg von Dover,[2] ein, wie es scheint, einschiffiger Kreuzbau, bemerkenswerth durch einen starken Thurm über der mittleren Vierung. In der Kirche von Britford (Wiltshire, unfern von Salisbury,) gleichfalls einem Kreuzbau, ist neben andern alten Theilen ein ziegelgewölbtes Portal anzumerken. Die Kirche St. Martin zu Canterbury, später verbaut, hat ebenfalls Reste verwandter Art.

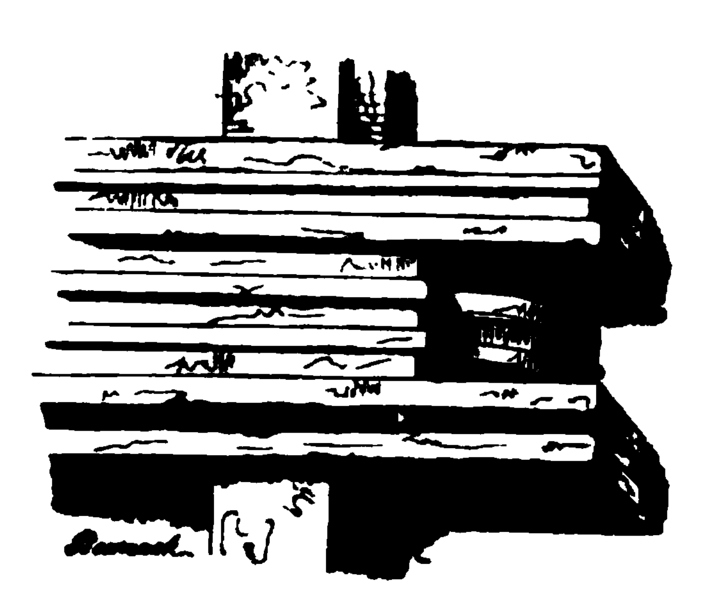


Arkadenfenster in der Kirche zu Brixworth. (Nach Britton.)

Für die Ausstattung des Mauerwerks mit vorspringenden Bändern, Pfosten und Streifen kommen vorzugsweise einige Kirchthürme in Betracht, die in starker viereckiger Masse (wie der Thurm der Kirche von Brixworth) auf der Westseite des Gebäudes errichtet wurden. Ein ansehnliches, doch im Wesentlichen noch schlicht behandeltes Beispiel ist der Thurm der Kirche von Barnack[3] (Northamptonshire). Er ist mit dekorativ geordneten senkrechten und horizontalen Wandstreifen versehen; dabei mit Einzeltheilen von barbaristisch roher Beschaffenheit,

[1] Die Annahme der englischen Archäologen, welche die Kirche von Brixworth dem 7. Jahrhundert zuschreiben, gründet sich darauf, dass dort in jener Frühzeit ein kleines Kloster errichtet wurde, was jedoch einen späteren Neubau der Kirche in keiner Weise ausschliesst. — [2] Bloxam (d. A.) T. 4. — [3] Bloxam, T. 5. Glossary, III, p. 4. Britton, arch. antt., V, p. 168.

unter denen jene Giebelsparren-Fenster vorkommen. Seine Kämpfergesimse an Fenstern und Thüren sind einfache Platten oder Klötze; ein portalartiger Wandbogen hat gegliederte Kämpfer, die völlig wie übereinandergelegte Holzlatten behandelt sind. [1] — Ein Streben nach etwas mehr künstlerischer Dekoration zeigt der Thurm der (im Uebrigen spätgothischen) Kirche St. Peter zu Barton-upon-Humber [2] (Lincolnshire). Die leichten Pfostenstreifen, die ihn schmücken, sind in unterer Reihe mit Halbkreisbögen, in oberer mit Giebelsparren verbunden; kleine Fenster sind in derselben Art behandelt oder es sind Bogenfenster mit dicker Balustersäule. Das Detail ist auch hier durchaus roh. Bemerkenswerth ist die spielende, auch dem Schein des constructiven Gesetzes widersprechende Anordnung der Dekoration, indem die oberen Pfostenstreifen von dem Scheitelpunkte der unteren Halbkreisbögen getragen werden und Fensteröffnungen gelegentlich die Pfostenstreifen durchbrechen. Das oberste Geschoss des Thurmes gehört späterer romanischer Zeit an. — Vorzüglich reich ist die Ausstattung des Thurmes der Kirche von Earl's Barton [3] (Northamptonshire.) Er steigt in verjüngten, durch horizontale Bänder getrennten Geschossen empor. Zwischen seine Pfostenstreifen spannen sich theils, ebenfalls in spielender Weise, Halbkreisbögen, theils schräge, sich kreuzende Bänder. Das oberste Geschoss hat kleine offne Arkaden mit unförmlich dicken Balustersäulen. Sein Portal [4] hat neben den üblichen einfach rohen Details einigen feineren Schmuck: eine Art kleiner Nischenzellen in der dicken Kämpferplatte und feine Rundstäbchen zur Umfassung des inneren Bogens, — letzteres in einer Behandlung, welche dem schon vorgeschrittenen Romanismus zu entsprechen und hiemit auf eine jüngere Zeit, etwa den Anfang des 12. Jahrhunderts, zu deuten scheint. Das Südportal der Kirche hat zierlich spätromanische Dekoration; auch der Chor ist spätromanisch. (Die Kirche ist im Uebrigen gothisch.)

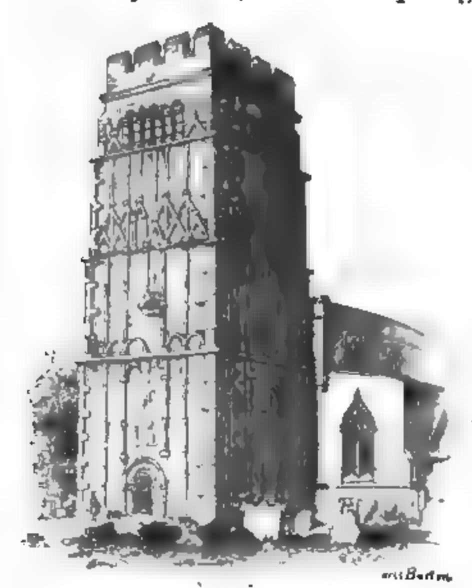


Kämpfergesims am Thurm der Kirche von Barnack. (Nach Bloxam.)

Minder ausgezeichnete Reste derselben Kunstweise, in der Anwendung von Steinbändern und Streifen, von Sparrenfenstern, Balustersäulchen und sonstigen rohgegliederten Details, kommen an Kirchen von geringer Bedeutung, bei denen in späteren Epochen keine Veranlassung zu einer vollständigen Erneuung gegeben war, vielfach vor. Sie bezeugen die Breite der altnatio-

[1] Bloxam, T. 10 (1, 2.) — [2] Britton, a. a., V, p. 167. — [3] Britton, a. a., V, p. 165. — [4] Bloxam, T. 7.

nalen Richtung. Es genügt, einige bezeichnende Beispiele hervorzuheben, wie die Kirchen zu Brigstock, Green's Norton und Stowe (Northamptonshire), zu Sompting (Sussex), zu



Thurm der Kirche von Earl's Barton. (Nach Britton.)

Headbourne Worthy (Hampshire), North Burcombe (Wiltshire), zu Wyckham (Berkshire), St. Michael zu Oxford, die Kirche zu Stanton Lacey (Shropshire), die zu Monkswearmouth (Durham.) Ebenso die Kirche zu Corhampton (Hampshire) und St. Benedict zu Cambridge, beide[1] mit Kämpfergesimsen, die wiederum in eigner Holzschnitzmanier mit Stäben gegliedert sind. Die Kirche zu Repton (Derbyshire), merkwürdig durch eine viersäulige Krypta, deren Säulen an jene Balusterschafte der Arkadenfenster der Thürme erinnern. U. a. m. — Einige zeigen, wie bei Earl's Barton, Beziehungen zu den Formen des ausgeprägten Romanismus. So die Kirche zu Worth[2] (Sussex), eine Kreuzkirche, in der u. a. der Chorbogen von dicken Rundpfeilern mit einer Art von Polsterkapitälen getragen wird. So die Kirche von Daglingworth (Northamptonshire.) So namentlich die Kirche zu Wittering (Northamptonshire), in der die Scheidbögen, welche das nördliche Seitenschiff vom Mittelschiffe trennen, in der Weise der jüngeren Zeit reich dekorirt sind, auch der Chorbogen die Profilirung derselben Spätzeit hat.[3]

[1] Bloxam, T. 11. — [2] Hussey, notes on the churches of Kent, Sussex and Surrey, p. 307. — [3] Bloxam, T. 10 (S.)

Der Chor dieser Kirche (gleich der von Repton) ist rechtwinklig geschlossen, was in der Frühzeit der englisch mittelalterlichen Architektur nur etwa als seltene Abweichung von der Regel vorzukommen scheint.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts bereitete sich die Umwandelung der altnationalen Richtung vor. Es war die Epoche der Regierung Edward's des Bekenners (1042—66.) In der Normandie erzogen, brachte er eine Vorliebe für dortige Sitte und für das bauliche System mit, welches sich dort bereits, wie es die Reste der Abteikirche von Jumièges (S. 201) bezeugen, in seinen ersten machtvollen Werken ankündigte. Er baute die Abteikirche von Westminster bei London, „auf verschiedenen Säulen und hier und dort auf vielfachen Bogenwölbungen ruhend," — „das erste Beispiel jener Bauweise (der normannischen,) in welcher hernach fast Alle mit der Aufwendung von Pracht wetteiferten."[1] — Gleichzeitig wurde die Klosterkirche von Waltham (Essex) erbaut und mit eigenthümlichster Pracht ausgestattet: „mit Blechen von Erz, die, überall mit Gold überzogen, die Häupter und die Füsse der Säulen und die Krümmungen der Bögen in wunderbarer Auszeichnung schmückten."[2] So glänzend übrigens dieser Schmuck sein mochte, so lässt sich doch, eben aus seiner Kostbarkeit, vermuthen, dass die Dimensionen des Gebäudes nicht sehr erheblich waren. Auch bestanden die Theile, an welchen er angebracht war, ihrem Kerne nach wohl aus keinem monumentalen Materiale, (vielleicht nur aus Holz, wie so häufig in alterthümlichen Epochen, welche sich des Erzes zur Darstellung architektonischer Formen bedienten,) indem bei der Anwendung eines festen Steinmaterials und der Fähigkeit, dasselbe künstlerisch zu bearbeiten, die Erzbekleidung einfach überflüssig sein musste. Es wird also auch hier wiederum noch auf ein primitives baukünstlerisches Verhalten geschlossen werden müssen.

Normannischer Baustyl.

Den entscheidenden Einfluss auf die Umgestaltung der englischen Architektur, wie des gesammten englischen Lebens, brachte die Eroberung des Landes durch Wilhelm, den Herzog der Normandie, (1066) und die hiemit gegründete Gewaltherrschaft der

[1] Bentham's essay, a. a. O., p. 64, f. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, IV, II, S. 382, beiderseits mit den bezüglichen Stellen. — [2] Schnaase, a. a. O. S. 385, Anm.

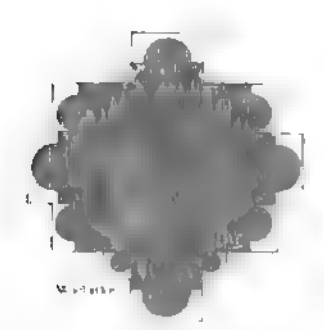
Normannen hervor. Alle Macht und alle Mittel fielen in die Hände der letzteren. Normannische Grosse wurden die Inhaber der geistlichen Sitze; ansehnliche Kirchenbauten, die Monumente der Epoche sächsischer und dänischer Herrschaft gewaltig überragend, erhoben sich als dauernde Urkunden des stolzern Selbstbewusstseins der Sieger. Die zeitgenössischen Berichterstatter haben es angemerkt, dass mit den Normannen „eine neue Weise zu bauen“ in das Land gekommen sei. Diese Neuheit besteht zunächst und vorzugsweise in der Grösse der Anlage, in dem reicheren Plane, in dem festeren, mehr massenhaften Gefüge, der in der heimischen Normandie schon bewährten Sinnesrichtung gemäss und mit den umfassenderen Mitteln, welche das eroberte Land darbieten musste. Als der Bischof Mauritius im J. 1086 die Kirche S. Paul zu London neu gründete, „machte er (wie berichtet wird) die neuen Fundamente so ausgedehnt, dass die Meisten der damals Lebenden das Unternehmen als ein allzu kühnes und verwegenes schalten, da es nimmer geschehen werde, dass sich der Aufbau eines so übergrossen Werkes irgendwann vollende.“[1]

Was an erhaltenen Resten den ersten Jahrzehnten nach der Eroberung, der Schlussepoche des 11. Jahrhunderts, angehört, bezeugt die also eingeschlagene bauliche Richtung, mit allgemeiner Beobachtung der räumlichen Dispositionen, wie diese in der frühromanischen Architektur des Festlandes beliebt waren, mit charakteristisch durchgeführtem System, doch noch ohne die Entfaltung eines künstlerischen Geschmackes von selbständiger Eigenthümlichkeit. In einigen Fällen zeigt sich dabei die Aufnahme von Formen des altsächsischen Styles, der, wie es in der Natur der Sache lag und wie es bereits angedeutet ist, nicht sofort verschwinden konnte.

Das Hauptbeispiel ist die Kathedrale von Winchester,[2] die trotz erheblicher späterer Veränderungen noch den Kern der alten Anlage und sehr bezeichnende unberührt gebliebene Theile derselben enthält. Sie wurde im Jahr 1079 unter Bischof Walkelin begonnen und 1093 dem Gottesdienste übergeben, war also in dem letzteren Jahre in wesentlichen, das Gesammtsystem jedenfalls bestimmenden Theilen vollendet. Zunächst ist die mächtige Ausdehnung hervorzuheben, indem die innere Länge des alten Baues, mit Ausschluss der massigen Thürme, die, aufgegrabenen Fundamentresten zufolge, vor der Westseite errichtet waren, und einer gestreckten Kapelle, welche mit dem Chore in Verbindung stand, auf ungefähr 416 Fuss zu berechnen ist. Dann die Anlage an sich, mit hohen Emporen über den Seitenschiffen des Langbaus, einem ebenso behandelten dreischiffigen Querbau

[1] Bentham, a. a. O., p. 63. — [2] Britton, Cath. antt., III. Winkles, I, p. 121. Willis, the arch. history of Winchester Cath., a. a. O. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, III, t. 102, 104.

und einem Thurme über dessen mittlerer Vierung, und mit geräumigen Krypten unter dem Chore und der eben genannten Kapelle. Erhalten ist hievon, ausser den Krypten, die alte Anlage des Querbaues, welcher im Inneren 208 Fuss lang, 82 F. im Ganzen und 34 F. im Mittelschiffe breit ist. Das Schiff ist auf Grundlage seiner alten Theile und so dass deren ursprüngliche Beschaffenheit im Einzelnen noch erkennbar ist, in spätgothischer Zeit umgewandelt worden; der Chor ist verschiedenzeitiger Neubau. Hier kommt somit vornehmlich der Querbau in Betracht; er giebt eine vorzüglichst wichtige Anschauung für die bauliche Richtung der Zeit. Seine Arkaden haben starke Pfeiler, welche reichlich mit Halbsäulen besetzt sind, als Träger der Scheidbögen und des demselben untergelegten Unterfangbogens. Die Arkaden der Emporen sind ebenso behandelt und mit einer, auf je einer Säule ruhenden Bogenstellung ausgesetzt. An der Vorderseite der Pfeiler geht ein Pilastervorsprung mit vortretender Halbsäule in der Weise eines Gewölbedienstes aufwärts; doch fehlt es an der Gewölbdecke des Mittelraumes und an der Andeutung, dass eine solche überhaupt in der Absicht gelegen habe; vielmehr erscheint jener Dienst nur als formale Vermittlung zur Unterstützung des Deckgebälkes.



Kathedrale von Winchester. Grundriss der Pfeiler des Querschiffes. (Nach Willis.)

Die Emporen setzen sich an den Stirnseiten des Querbaues als offne Gallerieen fort, beiderseits von einer Säulenarkade unterstützt. Die Säulenkapitäle sind von schlichter flacher Würfelform, mit Falzen statt der Rundecken; einzelne Kapitäle sind an ihren Seiten doppelwangig. Die ebengenannten Säulen auf den Stirnseiten des Querbaues haben Kapitäle von roher Kegelform. Aussen sind die Stirnwände mit breiten, flach vorspringenden Wandpfeilern versehen, die Fenster mit Ecksäulchen und ihre Archivolten mit gebrochenem Stabwerk geschmückt. (Im Laufe des 12. Jahrhunderts fand übrigens schon bei dem Querbau eine erhebliche Bauveränderung statt. Der Mittelthurm stürzte im Jahr 1107 zusammen; sein Neubau wurde über mächtig verstärkten, etwas verworren profilirten Mittelpfeilern ausgeführt, wobei zugleich die zunächst der Vierung stehenden Pfeiler in breiter, schwerer Form erneut wurden. Auch der Oberbau des Querschiffes, mit einem Arkadengange vor seinen Fenstern, der zum Theil in bestimmtem Widerspruch zu der Anordnung der unteren Theile steht, erlitt hiebei Veränderungen. Dann wurden über den äusseren Ecken des Querbaues kleinere Thürme beabsichtigt und das dazu Nöthige vorbereitet; doch

unterblieb deren Ausführung. Die zu diesem Behuf im Inneren bewerkstelligten Anlagen tragen spätromanischen Charakter. Ebenso, in zierlich reicher Weise, der Oberbau des vorhandenen Mittelthurmes.[1]) — Nicht minder charakteristisch ist die Kryptenanlage, deren Hauptlinien zugleich die Grundform des ursprünglichen Chorbaues bezeichnen. Die Hauptkrypta gestreckt, halbrund geschlossen, mit Seitengängen, die sich um das Halbrund umherziehen; massige Pfeiler mit Pilastern und schmalen Durchgängen zwischen dem Mittelraume und den Seitenräumen; in der Längenaxe des ersteren eine Reihe sehr kurzer Säulen, mit einem einfachen sehr flachen Kapitäl (etwa dem antik dorischen vergleichbar,) und mit roher Wulstbasis. Ostwärts daran stossend jene kleinere Kapellenkrypta, gleichfalls mit einer Mittelreihe kurzer Säulen, die ein schlichtes flaches Würfelkapitäl tragen. In allen Kryptenräumen einfache Kreuzgewölbe zwischen Gurtbändern. — Die angeführten Eigenthümlichkeiten entsprechen der schlichten und grossartig kräftigen Strenge, die insgemein auch an den continentalen Bauten des 11. Jahrhunderts ersichtlich wird. Im Oberbau dürften etwa die erwähnten, ausser Bezugnahme auf ein Gewölbe angeordneten Pfeilerdienste des Inneren als Andeutung einer Richtung von einer gewissen Selbständigkeit (die aber auf dem Festlande vielleicht ebenfalls nicht ohne Beispiel ist) anzuführen sein. Die Krypta mag dem Vorbilde jenes älteren Kryptenbaues von Winchester (S. 247) gefolgt sein und Theile desselben, — vielleicht die barbaristischen Säulen der Mittelhalle, beibehalten haben.

Von andern Bauten derselben Epoche schliesst sich zunächst die Kathedrale von Ely[2] in ihren ältesten Theilen der von Winchester nahe an. Ihr Erbauer, Bischof Simeon, war ein Bruder des Erbauers der letzteren, was auf die Gründe der Uebereinstimmung hinleitet. Auch hier sind es die Flügel des Querschiffes, die aus der Spätzeit des 11. Jahrhunderts herrühren; Anlage, Maasse, Behandlung sind ähnlich wie zu Winchester. (Bemerkenswerth ist es, dass hier, doch erst im J. 1321, der Mittelthurm gleichfalls zusammenstürzte, somit voraussetzlich auch ähnliche constructive Mängel vorhanden waren.)

Die Kathedrale zu Worcester und zu Canterbury besitzen kolossale Kryptenanlagen, welche dieser Epoche angehören. Die Krypta von Worcester[3] besteht aus einer halbrund geschlossenen Mittelhalle, die von drei Säulenreihen ausgefüllt wird, und

[1] Eine Nachricht in den Annalen von Winchester, die füglich nur auf den Mittelthurm zu beziehen ist, spricht von seiner Vollendung im J. 1200, doch mit der allerdings verwunderlichen (und vielleicht nur auf einem Schreibversehen beruhenden) Angabe, dass er auch in demselben Jahre erst begonnen sei. Ich kann der Behauptung von Willis, dass der Styl des Thurmes ein um 50 Jahre früheres Alter bekunde, nicht beipflichten, halte vielmehr den Abschluss an den Arbeiten des Thurmes im J. 1200 für völlig wahrscheinlich. — [2] Winkles, cath. churches, II, p. 41. — [3] Britton, cath. antt. IV.

anderen Langräumen auf den Seiten, ebenfalls mit Säulenreihen; die Säulen überall mit schlichtesten Würfelkapitälen und mit Basen von roher Wulstform. Die Krypta von Canterbury[1] ähnlich, in der Mittelhalle mit zwei Säulenreihen, die Seitenhallen als Umgang um den halbrunden Schluss umhergeführt, und mit Nebenkapellen versehen, von denen die grösseren den Flügeln eines Querbaues ähnlich sind, (wie sie auch in dem jüngeren Oberbau die Flügel eines zweiten östlichen Querschiffes tragen;) die Kapitäle gleichfalls von schlichter Würfelform, zum Theil mit sculptorischem Schmuck, der jedoch, wie es scheint, einer Ueberarbeitung aus der Zeit der Bauveränderungen, welche hier gegen den Schluss des 12. Jahrhunderts stattfanden, (s. unten.) zuzuschreiben ist. Die Kathedrale von Canterbury wurde nach 1070 gebaut, ihr Chor von 1096 ab in ausgedehnterem Maassstabe erneut; die Krypta rührt somit vorzugsweise aus dieser letzteren Zeit her. Historische Notizen über den alten Oberbau[2] bezeichnen denselben als ein Werk schlichter, schmuckloser Strenge, mit Emporen über den Seitenschiffen, ausgezeichnet durch Malerei an dem flachen Täfelwerk der Decke.

Die Kathedrale von Gloucester[3] wurde im Jahr 1089 gegründet. Die ursprüngliche Anlage von Chor und Krypta ist, wie es scheint, der ersten Bauepoche zuzuschreiben: halbrund geschlossen, mit Seitenumgang und drei kleinen, aussen polygonischen Absiden. Das Motiv der Absiden ergiebt sich als ein speziell französisches; die Behandlung hat etwas eigen barbaristisches, im Nachklang alteinheimischer Gefühlsweise. Die Arkaden des Chores sind kurz und gedrückt, mit schweren Rundpfeilern, die ein flaches Polsterkapitäl tragen; darüber eine ähnlich geordnete Empore; (eine Einrichtung, die im Mittelraum zwar durch ein prächtiges spätgothisches Gittermasswerk verblendet, auch auf der Ostseite verändert, doch im Umgange noch sichtbar ist.) In der Krypta ist der Mittelraum durch zwei Säulenreihen erfüllt, deren Kapitäle sehr einfache Volutenstengel haben, während die entsprechenden Wandsäulen mit schlichten Würfelkapitälen versehen sind. Auffallend ist es, dass die starken Gurtbögen der Krypta, zwischen denen die einfachen Kreuzgewölbe eingespannt sind, eine flach gedrückte Wölbung haben. Das Schiff der Kathedrale gehört, in abweichender Anordnung, dem weiteren Verlauf des 12. Jahrhunderts an.

Ebenfalls ein bedeutender Bau aus den letzten Decennien des 11. und den ersten des 12. Jahrhunderts, 1116 geweiht, war die Abteikirche von St. Albans[4] (Hertfordshire.) Die Absicht

[1] Britton, cath. antt. I. Wild, a series of views of the cath. churches of Canterbury and York. *Denkmäler der Kunst, T. 44 (4.)* — [2] In dem Berichte des Gervasius über den zu Ende des 12. Jahrhunderts erfolgten Neubau. (Vergl. unten.) — [3] Britton, cath. a., V. — [4] Britton arch. a. V., p. 218, ff. Preston Neale, collegiate etc. churches, I. Schnaase, a. a. O. IV, II, S. 386 (mit Bezug auf

dazu war bereits vor der normannischen Eroberung gefasst und Vieles an Materialien zu diesem Behufe herbeigeführt worden. Das alte Stück der Kirche, der Querbau nebst dem östlichen Theile der Vorderschiffe hat kräftige, sehr schlichte Pfeilerarkaden; die Pfeiler und Bögen einfach eckig abgestuft, die Kämpfergesimse nur aus Platte und Schmiege bestehend. Darüber die Arkaden eines Triforiums, mit Balustersäulchen, welche eine zierliche Nachbildung der altsächsischen Schnitzform erkennen lassen, auch mit flachen Würfelkapitälen versehen sind. Der Thurm über der mittleren Vierung mit Arkadenfenstern, bei denen Säulchen gleichfalls mit einfachen Würfelkapitälen vorkommen.

Manches Eigenthümliche hat die Kapelle in dem alten Theile des Tower's zu London, dem sogenannten weissen Tower,[1] dessen Bau der Regierungsepoche des Eroberers (bis 1086) angehört. Sie ist dreischiffig mit um die Chorrundung umhergeführtem Umgange, die Schiffarkaden mit derben Rundsäulen, darüber Emporenarkaden mit (veränderten?) Pfeilern; das Mittelschiff tonnengewölbt, die Seitenräume mit Kreuzgewölben bedeckt. Wenn vielleicht schon die Tonnenwölbung als ein südländisches Element zu fassen ist, so auch Einzelnes in der Behandlung der Säulen; in den Kapitälen, die zum Theil das in der Normandie (zumal später) vorherrschende Blattkapitäl mit einer Art von Eckvoluten in roh spielender Vorbereitung zeigen; und in der attischen Basis, für welche die altenglische Architektur sonst wenig Neigung hat.

Endlich die Krypta der (später erneuten) Kirche von Lastingham,[2] (Yorkshire, North Riding, unfern von Kirby-Moorside,) der Zeit zwischen 1078 und 1088 angehörig, ein viereckiger Raum mit vier freistehenden und den entsprechenden Wandsäulen, anschliessend ein Chorraum mit Absis. Hier macht sich ein auffällig barbaristisches Wesen geltend; die Säulen sind überaus schwer und plump, die Schafte kaum so hoch wie dick, die Kapitäle hoch polsterartig, barock ornamentirt, zum Theil mit Eckvoluten, die Basen von ungefüger Wulstform über mehrfachen Plinthen. Ohne Zweifel ist es wiederum die alte sächsische Stammeseigenthümlichkeit, die sich, von fremdem Einflusse minder berührt, in diesen fast ungeheuerlichen Formen ausspricht.



Säule in der Krypta der Kirche von Lastingham. (Nach Britton.)

„Buckler, history of the abb. church of St. Albans," und „some account of the abb. ch. of. St. A.")

[1] Kallenbach und Schmitt, christl. Kirchenbaukunst, t. VIII, 4, 5. Britton, a. a. V, p. 219. Glossary, III, p. 13. — [2] Britton, a. a., V, p. 168.

Im Verlauf des 12. Jahrhunderts entwickelte sich die romanische Architektur von England in selbständiger und wirkungsreicher Eigenthümlichkeit. Die verschiedenartigen Elemente, aus deren Vereinigung sich ein neues Volksthum herausbildete, gingen auch in der architektonischen Schöpfung ineinander über. Das Machtvolle, Dominirende, was das normannische Herrschergeschlecht schon in seinen ersten Bauten zur Erscheinung gebracht hatte, wurde planmässig festgehalten; die Stammesverwandtschaft, der stete Wechselverkehr mit den Bewohnern der Normandie blieb von bedingendem Einflusse, auch auf die verschiedenen Stufen der Ausbildung der Architektur. Aber auf das Sachsenthum, welches die breite Unterlage des Staates ausmachte und aus dessen Kreisen die Hände zur Ausführung der Bauten genommen wurden, gewann einen wesentlichen Einfluss auf die Gestaltung und die Behandlung der architektonischen Formen; seiner nationellen Eigenthümlichkeit (und freilich auch seiner zunächst noch immer bedrückten Stellung) müssen, wie es scheint, die Unterschiede vorzugsweise zugeschrieben werden, welche fortan der englischen Architektur das von der des Festlandes abweichende Gepräge geben. Sie hat auf geraume Zeit, den grösseren Theil des 12. Jahrhunderts hindurch, den Charakter einer gewaltsam lastenden Majestät, die, statt auf ein organisches Gesammtgefüge, mehr dahin strebt, sich mit üppigem Schmucke zu umgeben und hiezu vorzugsweise Motive und Handhabung verwendet, welche den Ursprung aus primitiven Bildungsverhältnissen zur Schau tragen. Erst in der Spätzeit des romanischen Styles, gegen den Schluss des Jahrhunderts, lindert sich — doch keineswegs durchgängig — jenes lastende Gesetz und lässt ein Princip leichterer Gliederung an seine Stelle treten. Zugleich aber geht in der Spätzeit jene ornamentale Lust bis in's Ueberschwengliche, und nur vereinzelte Beispiele gelangen dazu, eine maassvollere Grazie zur Erscheinung zu bringen.

Für die Besonderheiten des Styles kommen vornehmlich die folgenden Punkte in Betracht. Im inneren System der baulichen Anlage, in den Arkaden, welche die Schiffe trennen, herrscht ein massig schwerer Pfeilerbau mit Entschiedenheit vor. Hiebei erscheinen zwei Grundformen: die des viereckigen oder eckig abgestuften, mehr oder weniger mit Halbsäulen besetzten Pfeilers und die eines schweren Rundpfeilers. Die letztere Form scheint auf altsächsischer Tradition zu beruhen; sie mag aus einer Barbarisirung der Basilikensäule entstanden sein. (Die kurzen und schweren Säulen der Krypten von Winchester und Lastingham sind vielleicht als Belege hiefür anzuführen.) Ueber der Rundform zeigt sich auch die eines schlicht achteckigen Pfeilers; oder es bilden sich Mischformen: mit vorherrschendem Rundpfeiler, an den sich Pilaster- und Halbsäulenvorsprünge anlehnen, mit vorherrschend eckigem Pfeiler, auf dessen Seiten

Abschnitte eines Rundpfeilers vortreten, u. s. w. Die Anwendung dieser sämmtlichen Formen ist sehr verschiedenartig, theils so, dass die eine ausschliesslich vorherrscht, theils in einem regelmässigen Wechsel der einen. mit der andern. Das Kapitäl des Rundpfeilers hat, seiner Masse entsprechend, einen Gesimscharakter, ursprünglich mit einem Polster oder Pfühl nach dorisirender Art (wie in den Kryptensäulen von Winchester und wie auch an späteren Beispielen;) dann aber schneidet oder stuft die Deckplatte sich ab nach Maassgabe des Profiles des darauf ruhenden Bogens, und so werden auch von jenem Polster Segmente abgeschnitten, deren Linien ein buntes Formenspiel hervorbringen; sie gestalten sich zu Stücken oder Reihen kleiner abgerundeter Würfelkapitäle, zu jenen sogenannten „gefältelten" Kapitälen, welche dem Kapitälkranz der mit Säulchen besetzten Pfeiler, (der zuweilen in derselben gefältelten Manier ein zusammenhängendes Ganzes bildet) entsprechen. Auch die eigentlichen Säulen (in den Arkadenfüllungen der Emporen, u. s. w.) nehmen nicht selten ein ähnlich gebildetes Kapitäl auf. Die Basen der Pfeiler haben, in analoger Beschaffenheit, in der Regel einen einfachen Pfühl über einer Platte; die attische Basis, wie schon angedeutet, findet sich nur in Ausnahmefällen. Die Bögen, selten mit ganz schlichter oder eckig abgestufter Laibung, pflegen mit Stäben bekleidet oder, im späteren Verlauf, mit solchen gegliedert zu sein. Vorzugsweise, und in steigendem Maasse, sind die Archivolten mit Zikzakstäben, mit diamantirten Mustern, auch mit gebrochenem Stabwerk oder einfachen Mäandern umfasst. — Ueber den Schiffarkaden sind insgemein, zumal in den grösseren Kirchengebäuden, die einer Empore angeordnet, an den Pfeilern zumeist reich mit Säulchen gegliedert, an den Bögen vorzüglich glänzend dekorirt. Später treten die kleineren Säulenarkaden eines Triforiums an ihre Stelle. Auch vor den Oberfenstern pflegen Arkaden angeordnet zu sein. Pfeilerdienste steigen mehrfach (wie zu Winchester) bis zur Decke des Mittelschiffes empor; aber das Mittelschiff hat nirgend eine der romanischen Epoche angehörige Ueberwölbung und scheint in der That nur ausnahmsweise auf eine solche, vielmehr fast durchgängig auf eine flache Holzdecke berechnet gewesen zu sein. Nur über Seitenschiffen und kleineren Kapellenräumen (wie über den Krypten) sind die gewölbten Decken gewöhnlich, und nur in der Schlussepoche des romanischen Styles, in unmittelbarer Nachahmung fremdländischer Systeme, wird mit diesen auch die Ueberwölbung in umfassenderem Maasse aufgenommen. — Das Aeussere entspricht im Allgemeinen dem der nordfranzösischen Architektur, mit flach vortretenden Wandpfeilern und Consolengesimsen, sehr selten mit Rundbogenfriesen. Vorzugsweise ausgezeichnet ist das Aeussere durch die Anlage eines starken Thurmes über der mittleren Vierung, während die Westfaçade des Thurm-

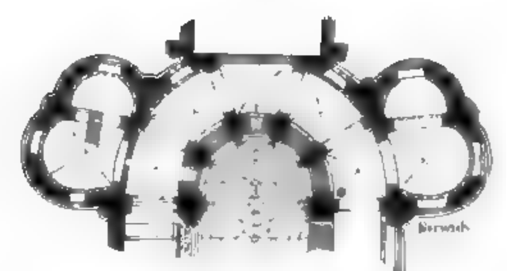
baues und hiemit der festgeschlossenen Anordnung, die z. B. in der romanischen Architektur der Normandie so bemerkenswerth ist, häufig entbehrt. Doch ist die ursprüngliche Einrichtung des Façadenbaues, zumal bei den grösseren Kirchen, durch spätere Veränderung vielfach verdunkelt. Thürme und Façaden werden gern glänzend ausgestattet, theils mit phantastisch barocker Dekoration, theils mit Wandarkaden, die sich nicht selten im Uebermaasse häufen. Ebenso empfangen die Portale, auch die Façadenfenster, eine oft verschwenderische Ausstattung, wobei namentlich das Ornament des Zikzaks vorherrscht. — In der Spätepoche des Styles findet der Spitzbogen vielfache Anwendung, in der Art, dass er sich dem nationell ausgeprägten System als ein Stück von vorzugsweise dekorativer Bedeutung einfügt. In den Scheidbögen der Schiffarkaden angewandt, verbindet er sich mit höchst massigen Pfeilern und nimmt, je nach den Umständen, die übliche phantastische Dekoration an. Wandarkaden, sich durchschneidend und hiemit die Bögen brechend, gewöhnen das Auge zeitig an die spitzbogige Form, an deren vorherrschend dekorative Bedeutung. Wichtiger ist ein, zunächst zwar nur sporadischer Einfluss französischer Frühgothik auf das übliche romanische System; an ihn, wie es scheint, knüpft sich schliesslich manche innerliche Umbildung der architektonischen Form, welche als Vorbereitung der später eintretenden raschen Aufnahme des gothischen Systemes gelten darf.

Unter den bedeutenderen Monumenten findet sich keines, welches ein vollständiges und unberührtes Bild der romanischen Anlage gewährte; spätere Bauveränderungen und Ausstattungen haben das ursprüngliche System durchgängig mehr oder weniger beeinträchtigt. Doch sind allerdings einige grossartige Gebäude vorhanden, deren Haupttheile wenigstens dieser Epoche angehören.

Eins der vorzüglichst wichtigen Beispiele, noch vorherrschend strengen Styles, ist die Kathedrale von Norwich.[1] Sie hat in der Masse ihres Baues die ursprüngliche Anlage gewahrt: ein dreischiffiger Langbau mit einfachem beträchtlich vorspringendem Querschiff; der Chor halbrund geschlossen und mit einem Umgange; durchgehende Emporen über Seitenschiffen und Chorumgang; eigenthümliche Absidenkapellen (rund, mit halbrunder Altarvorlage,) zu den Seiten des letzteren, (denen ursprünglich ohne Zweifel auch eine solche am östlichen Ende entsprach;) Absiden an den Ostwänden des Querschiffes (von denen die südliche nicht mehr vorhanden.) Innere Gesammtlänge = 411 Fuss, Breite der Vorderschiffe = 71 F., Breite des Mittelschiffes = 31 F. Die Kathedrale wurde 1096 gegründet, der Gottesdienst 1101 begonnen; dieser Epoche scheint jedoch von dem Vorhandenen nichts anzugehören. Bischof Eborard (1121—45) wird als

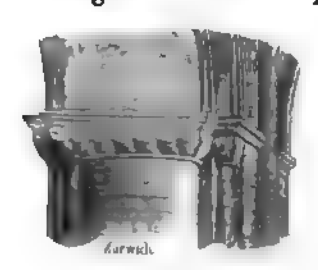
[1] Britton, cath. a, II, Winkles, II, p. 81. Wiebeking, III, t. 104.

Erbauer des Schiffes genannt; der Chor (abgesehen von seinen gothischen Obertheilen) trägt ein etwas jüngeres Gepräge. Ein Brand im J. 1171 gab Veranlassung zu Herstellungsarbeiten, die



Kathedrale von Norwich. Grundriss des Chores (Nach Britton.)

im letzten Viertel des Jahrhunderts stattfanden. — Der romanische Bau erscheint im Wesentlichen als ein gleichartiges Ganzes, trotz der nicht sehr bedeutenden Breitenverhältnisse von imposanter Anlage, besonders durch die hohen offenen Emporenarkaden von bedeutender Wirkung. Die Durchführung ist auf die Entwickelung einer prachtvoll reichen Gliederung gerichtet; doch hat die Behandlung überall noch eine herbe, barbarisirende Strenge. Die Pfeiler der Schiffarkaden haben viereckige Grundform, in dem regelmässigen Wechsel, dass ihre Seiten (unter der Bogenlaibung) theils mit je drei Halbsäulchen besetzt sind, theils das Segment eines Rundpfeilers an ihnen vortritt; an ihrer Vorderseite laufen Dienste empor, die in demselben Wechsel theils aus zwei, theils aus einer Halbsäule bestehen. In der Mitte des Schiffes wird die Pfeilerstellung beiderseits durch einen Rundpfeiler, dessen Schaft mit gewundener Kanellirung geschmückt ist, unterbrochen. Die Kapitäle haben die „gefältelte“ Form; die Bögen sind breit, schwer gelaibt, doch schon mit feineren Gliedern umfasst. Die Emporen des Schiffes haben durchgehend Pfeiler der erstgenannten Form. Im Chor ist eine verwandte Anordnung; doch fehlen hier die durchlaufenden Dienste, sind die Bögen etwas reicher und lebendiger gegliedert und die Pfeiler des Halbrunds mit Säulchen bekleidet, die ein Volutenkapitäl von primitiv barbaristischer Bildung tragen. Die Kreuzpfeiler sind ebenfalls mit Säulchen bekleidet, ihre Schwibbögen mit Stäben kräftig gegliedert. Darüber erhebt sich ein, im Inneren offener Thurmbau, der für das ganze System, welches die



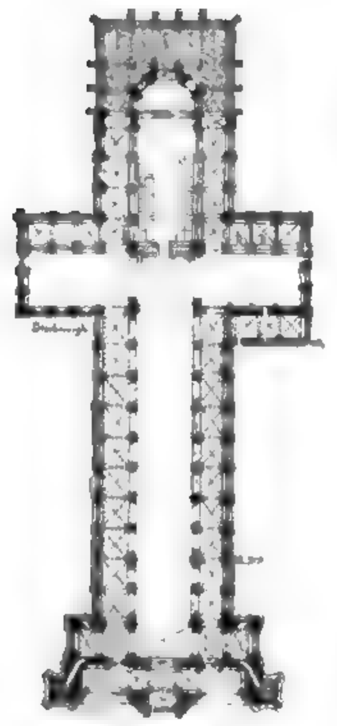
Kathedrale von Norwich. · Kapitäl eines Schiffpfeilers. (Nach Britton.)

Kathedrale vertritt, eine vorzüglich charakteristische Bedeutung hat. Das Innere hat mehrfache Arkaden übereinander, die oberste, einen Umgang vor den Fenstern bildend, mit Säulchen, welche seltsam, in barock byzantinisirender Weise, übereinandergethürmt sind. Das Aeussere des Thurmes hat einen ebenso reichen wie abenteuerlichen Putz; die Ecken, etwa in fünf Seiten eines Achtecks vortretend und Eckthürmchen tragend, sind völlig mit schlanken, hoch emporlaufenden Stäben, die sich oberwärts zu Säulchen gestalten, bekleidet, die Flächen dazwischen in mehreren Geschossen mit Arkaden (zum Theil mit sich durchschneidenden Bögen) und mit einem Stabwerk, welches Kreis- und Rautenformen bildet, geschmückt. Die Anlage des Thurmes bekundet sich als eine solche, die in ihren Grundzügen einer schon vorgeschrittenen Entwickelungszeit angehört; aber die künstlerischen Mittel sind völlig barbaristische, selbst mit der Wiederaufnahme altsächsischer Dekorationsmotive. (Die hohe massive Spitze des Thurmes, gleich den Spitzen der kleinen Eckthürmchen, ist frühgothisch.) Auch sonst zeigt das Aeussere, soweit es nicht später verändert ist, das Streben nach reichem Schmuck. Arkaden laufen an den Seitenwänden hin und umgeben die Seitenkapellen des Chores, welche sich gleich kurzen massigen Rundthürmen aufbauen. Die Querschifffaçaden, ebenso ausgestattet, haben durch breit vortretende Pfeiler eine festere Ruhe. Aehnlich die, zwar zum grösseren Theil veränderte Vorderfaçade, welche nicht auf Thürme angelegt ist. (Der Haupttheil dieser Façade, die inneren Wölbungen der Hochräume, der Oberbau des Chores sind spätgothisch.)

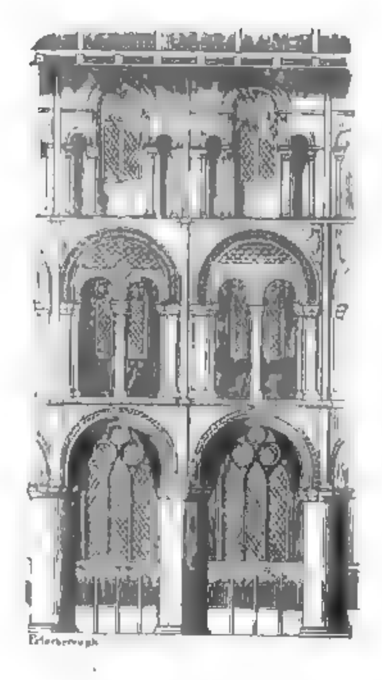
Ein zweites Beispiel von hervorragender Bedeutung ist die Kathedrale von Peterborough.[1] Sie wurde 1117 gegründet; doch ist es ebenfalls fraglich, ob der vorhandene Bau bis in diese Zeit zurückdatirt. Für die Vollendung des Chores wird das Jahr 1140, für das Querschiff die Zeit um 1160, für das Langschiff die von 1177—93 angegeben. Die innere Länge (bis in die Absis des Chores) beträgt 395 Fuss, die Breite der Vorderschiffe 78, die des Mittelschiffes 37 F. Chor und Querschiff haben ein gleichartiges, von den Vorderschiffen unterschiedenes System. Das Querschiff hat östliche Seitenschiffe, den Seitenschiffen des Chores entsprechend; die letzteren scheinen (soweit eine spätere Bauveränderung ein Urtheil zulässt) keinen Umgang um die Chorrundung gebildet zu haben. Das Arkadensystem in Chor und Querschiff besteht aus schlichten Rundpfeilern, welche mit achteckigen wechseln; die Kapitäle dieser Pfeiler sind, ungefügig und lastend, aus aneinandergereihten, in der Weise von Würfelkapitälen abgerundeten Klötzen zusammengesetzt. Das System des Vorderschiffes besteht, in leichterer Durchbildung,

[1] Britton, cath. a., V. Winkles, II, p. 65.

aus eckig gegliederten, mit stärkeren und schwächeren Halbsäulen besetzten Pfeilern, abwechselnd mit Rundpfeilern, die mit vier Diensten besetzt sind. Reich ausgestattete Emporenarkaden,



Grundriss der Kathedrale von Peterborough. (Nach Britton.)



Kathedrale von Peterborough. Inneres System des Querschiffbaues. (Nach Britton.)

mit je einer Säulenarkade ausgesetzt, laufen gleichartig in beiden Theilen des Gebäudes über den Seitenschiffen hin. Das Aeussere (das überall spätgothisch erneute Fenster zeigt) ist am Oberbau reich mit Wandarkaden und mit einem Rundbogenfriese geschmückt, der letztere in wellenartig spielender Form und von Säulen getragen. An der Westseite bildet sich eine schmale querschiffartige Vorhalle mit Thurmaufsätzen in der Flucht der Seitenschiffe, von denen jedoch nur der eine vorhanden, spätromanisch, in Uebergangsformen. (An sie schliesst sich, als Fortsetzung dieser Anlage, eine eigne frühgothische Hallenfaçade an. Der Thurm über der Vierung, der östliche Anbau des Chores sind spätgothisch.)

Sodann die Kathedrale von Durham,[1] deren Bau in seinen wesentlichen Theilen der Zeit um die Mitte (und mehr der zweiten als der ersten Hälfte) des 12. Jahrhunderts zuzuschreiben ist.[2] Die Anlage ist der der Kathedrale von Peterborough ähnlich, mit östlichen Seitenschiffen an den Flügeln des Querschiffes, (während auch hier der östliche Abschluss des Chores, durch den Anbau einer späteren, querschiffartigen Kapelle, verändert ist;) auch die allgemeinen Maasse sind ähnlich. Das System des Inneren zeigt einen regelmässigen Wechsel von Pfeilern, die mit schlanken Halbsäulen besetzt sind, und von kräftigen, nicht allzu schweren Rundpfeilern; jene mit je drei emporlaufenden Diensten, deren Kapitälhöhe mit Bestimmtheit auf die hier schon ursprüngliche Absicht einer Ueberwölbung zu deuten scheint, (während das vorhandene Gewölbe dem 13. Jahrhundert angehört;) diese, die Rundpfeiler, mit achtwangigen Kapitälen und auf der Cylinderfläche ihrer Schäfte mit Kanelluren, mit gewundenen, sich kreuzenden, im Zikzak geführten Bändern phantastisch dekorirt, was dem Ganzen den Eindruck einer verwogenen Pracht giebt, übereinstimmend mit der reichlichen Gliederung und den Zikzakornamenten der Scheidbögen und der Ausstattung des Triforiums, dessen minder erhebliche Dimensionen die energische Wirkung der Schiffarkaden unbeeinträchtigt lassen. Im Aeusseren herrscht eine schlichte Strenge vor. Die Westseite hat, ein ebenso seltenes Beispiel wie die auf das Gewölbe berechnete Anlage des Innern, zwei in kräftiger Masse aufsteigende Thürme, deren Obertheile mit dem bunten Spiele von Wandarkaden geschlossen, schon in den Formen der Uebergangszeit, geschmückt sind. — Aus ähnlicher Spätzeit als diese Obergeschosse der Thürme rührt eine Vorhalle her, die sich der gesammten Westseite vorlegt. Als ihre Bauzeit werden die Jahre zunächst vor 1197 bezeichnet; sie führt den in England üblichen Namen der „Galilaea." Im Inneren etwa 77 Fuss breit und 57 F. tief, zerfällt sie der Tiefe nach in fünf kleine Schiffe von gleicher Höhe, deren Arkaden von je drei Pfeilern gebildet werden. Die letztern sind aus vier schlanken Halbsäulen mit schlichten Blattkapitälen zusammengesetzt; die Bögen, halbrund, sind mit reichem Zikzak versehen. Die Decke ist flach. (Ein Obergeschoss über der Galilaea ist spätgothisch. Ebenso der mächtige Thurm über der mittleren Vierung der Kathedrale.)

[1] Winkles, III, p. 65. Topham, some account of the cath. church of Durham. Glossary, III, pl. 17, f. Essays on goth. arch., pl. 11. Wiebeking, II, t. 54; III, t. 91. *Denkmäler der Kunst*, *T. 44*, (*I*, *9*.) — [2] Die Daten der Epoche von 1093 bis 1128 (Glossary, III, p. 14, 17) für den vorhandenen Bau sind jedenfalls zu früh; die Uebereinstimmung des letzteren mit sicher bestimmten jüngeren Monumenten, deutet entschieden auf eine jüngere Bauzeit. Hiebei kommt namentlich die Krypta der Kathedrale von York (s. unten) in Betracht, und um so mehr, als Durham (wie auch Lindisfarn) derselben nordöstlichen Gegend angehört; während bei der Kirche von Waltham wiederum andre Gründe auf dieselbe jüngere Epoche schliessen lassen.

Dasselbe System des Innern zeigen die nordwärts von Durham, auf der „heiligen Insel“ Lindisfarn [1] (an der Küste von Northumberland) belegenen Ruinen der Klosterkirche. — Aehnlich die Klosterkirche von Waltham [2] (Essex), doch mit dem Unterschiede, dass die zusammengesetzten Pfeiler der Schiffarkaden statt leichter Halbsäulchen an ihren Seiten wiederum mit breiten Rundpfeilersegmenten versehen sind. Dieser Bau ist als eine Erneuung jenes älteren aus der zweiten Hälfte des 11. Jahr-

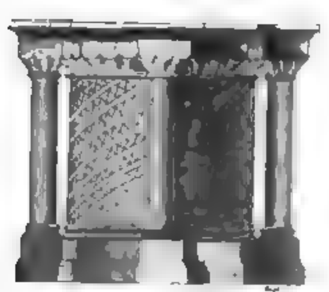


Innere Ansicht der Kirche von Waltham. (Nach Britton.)

hunderts (S. 252) zu fassen und gehört vermuthlich der Zeit um oder nach 1177 an, in welchem Jahre das Kloster in seinem inneren Bestande umgewandelt und beträchtlich vermehrt und bereichert wurde. (Die westlichen Joche der Kirche lassen eine Umänderung und Fortsetzung der Anlage in frühgothischer Zeit erkennen, wobei man den Seitenschiffen die doppelte Höhe der älteren gab, auch behufs der Uebereinstimmung bei diesen den Boden der Emporen ausbrach. Querschiff und Chor sind nicht mehr vorhanden.)

[1] Britton, arch. a., IV, p. 77. — [2] Ebenda, III, p. 17.

Die Kathedrale von York war im Beginn der Normannenherrschaft, nach vorangegangenen Verwüstungen hergestellt worden. Unter Erzbischof Roger (1154—81) empfing sie einen neuen ansehnlichen Chorbau mit dazu gehöriger Krypta. Von letzterer sind Reste erhalten,[1] die, an sich von sehr eigenthümlichem Interesse, zugleich in allgemeiner Beziehung für den Standpunkt der englischen Architektur im späteren Verlauf des 12. Jahrhunderts einen willkommenen Anknüpfungspunkt gewähren. Rundpfeiler (die Träger der Pfeiler des damaligen Oberbaues) scheiden den mittleren Hauptraum von den Seitenräumen; jener ist durch zwiefache Säulenstellungen ausgefüllt; die Seitenmauern haben aussen strebenartig vortretende Wandpfeiler; die Flügel eines kleinen östlichen Querbaues deuten sich an, während der Abschluss der Ostseite fehlt. Die Rundpfeiler haben ein überaus gedrungenes Verhältniss; ihre Schafte sind etwa 4¼ Fuss hoch bei 5 F. Dm. und, in der Weise der eben besprochenen Kirchen, reichlich ornamentirt, theils mit sich kreuzenden Stäben, die ein Rautenmuster hervorbringen, theils mit Zikzakbändern, welche den Stamm in gedrängten Spirallinien umgeben. Attische Basen über Podesten, gefältelte Kapitäle und Deckgesimse gaben ihnen eine Gesammthöhe von etwa 7⅛ F. An einem Paar dieser Pfeiler treten vier Halbsäulen vor, an einem andern vier freistehende Säulchen, deren Fuss und Krönungsgesimse sich jedoch mit denen des Pfeilers vereinen. Ueber einem Pfeiler finden sich die Anfänge der alten Wölbung, leise hufeisenbogig ansetzend, mit starken Wulstrippen über den Säulen. Die selbständigen Säulen haben, wie die an den Pfeilern, Kapitäle von der gefältelten Form oder auch solche, die mit flach schematischem Blattwerk (von der besonders auf dem Festlande üblichen ausgeprägt romanischen Bildung), im einzelnen Falle auch mit roh figürlicher Sculptur geschmückt sind; ihre Basen sind attisch, in verschiedenartiger, zum Theil trefflich elastischer Behandlung. Wesentliches unter den angegebenen Elementen charakterisirt die verhältnissmässig jüngere Zeit, welcher der Bau angehört; vornehmlich das System der Wulstrippen und die schon spielende Weise, in welcher selbst frei vortretende Säulchen als deren Träger angeordnet sind;



Pfeiler in der Krypta der Kathedrale von York. (Nach den Transactions of the inst. of br. arch.)

[1] Transactions of the institute of british architects of London, I, I, p. 105. Willis, the arch. history of York Cathedral (in den Memoirs etc. communicated to the annual meeting of the archeol. institute of Great Britain and Ireland, held at York 1846,) p. 8.

ebenso auch das feinere Gefühl in der Bildung der Basen, das, bei der Seltenheit der reinen attischen Form in England, vielleicht auf irgend eine fremdländische Vermittelung schliessen lassen könnte. Dabei aber erscheint das Princip des massigen Rundpfeilers noch als formale Grundbestimmung, während der Schmuck, der sich über seiner Cylinderfläche hinbreitet, die alterthümlich phantastische Stimmung festhält. (Die Hauptreste dieser Kryptenanlage, früher unbekannt, wurden erst bei den Restaurationen, welche ein Brand im Jahr 1829 zur Folge hatte, aufgegraben und durch eine hinzugefügte gewölbte Bedeckung sichtbar erhalten. Ostwärts baut sich in sie ein besondrer, gewöhnlich als ältere Krypta bezeichneter Raum hinein, welcher über Kreuzgewölben, die von sechs Säulen und den entsprechenden Wandpfeilern getragen werden, den Altarplatz des Oberbaues trägt. Zur Beschaffung dieses Raumes [1] wurden Baustücke der grossen ursprünglichen Kryptenanlage und namentlich die geschmückteren Säulen derselben benutzt; aber die übrigen Theile, insbesondere die Wandpfeiler, und die gedrückt spitzbogige Form der Gewölbgurte lassen es erkennen, dass diese Anlage erst in spätmittelalterlicher Zeit, am Schlusse des 14. Jahrhunderts, zur Ausführung kam, womit auch historische Nachrichten dieser Zeit übereinstimmen.)

Verschiedene Monumente haben im System des Inneren einen gleichartigen Wechsel eckiger, mit Halbsäulen gegliederter Pfeiler. Zu ihnen gehört das Schiff der Kathedrale von Ely, [2] als dessen Vollendungszeit das Jahr 1174 genannt wird. Die Disposition schliesst sich zumeist der der Kathedrale von Norwich an; die Behandlung hat eine schlichte Strenge; doch sind die Verhältnisse freier, gehobener, ist die Eintheilung auf eine vollere Totalwirkung berechnet. Letzteres gilt vornehmlich dem rhythmischen Wechselbezuge zwischen den Emporenarkaden und den unteren Bautheilen. Sehr eigenthümlich ist die Anordnung der Westseite, die einen querschiffartigen Vorbau bildet, auf den Ecken mit Rundthürmen flankirt, (wovon aber nur der südliche Flügel vorhanden ist,) und mit einem mächtigen viereckigen Thurme, über der Mitte, das Ganze überreich mit Arkaden und Wandnischen spätromanischer und in den oberen Theilen schon frühgothischer Art geschmückt. (Ein abermals vortretender Galiläa-Portikus ist ausgesprochen gothisch; ebenso der Oberbau des grossen Thurmes und andre Theile der Kathedrale.) — Sodann der grössere, westliche Theil des Schiffes der Kathedrale

[1] In den vor 1829 veröffentlichten Darstellungen und Beschreibungen der Kathedrale (z. B. bei Britton, cath. antt., I,) erscheint er als alleinige Krypta. Vgl. *Denkmäler der Kunst*, *T. 44* (2, *6—8*.) — [2] Winkles, II, p. 41. D'Agincourt, Architektur, T. 45 (24 27.) Britton, a. a. V, p 221.

von Rochester,[1] mit wechselnder Pfeilerform, je nachdem der viereckige Kern mit seinen Seiten in den Fluchtlinien oder übereck steht, und mit vorzüglich schmuckreicher Ausstattung in den Scheidbögen und in den Bögen und Bogenfeldern der Emporenarkaden. Bei nur geringem Maasse (65 F. Gesammtbreite und 27 F. Mittelschiffbreite) macht sich hier somit eine vorzugsweise dekorative Wirkung geltend. Die Kirche wurde 1130 geweiht und bei der Weihe, sowie 7 Jahre später nochmals, durch Brand beschädigt; wenn nicht das Ganze, so gehört ohne Zweifel die Ausstattung einer jüngeren Zeit an. Die Façade, ohne einen Thurmbau, hat zierlichen Wandarkadenschmuck spätromanischen Styles und ein glanzreiches Portal derselben Art, das von der englischen Behandlungsweise auffällig abweicht und an die im südwestlichen Frankreich üblichen dekorativen Typen erinnert. Es wird einem Künstler dortiger Schule zuzuschreiben sein. (Ueber dem Portal ein grosses spätgothisches Fenster.) — So der grössere Theil des Mittelbaues der Kathedrale von Chichester,[2] die nach einem Brande im Jahr 1114 neugebaut, im Jahr 1186 abermals durch Brand verwüstet und nach erfolgter Herstellung 1199 geweiht wurde. Der Kern dieser alten Anlage scheint noch der Frühzeit des Jahrhunderts anzugehören, aber bei der Herstellung in der Spätzeit desselben wesentlich umgewandelt zu sein. — Es ist darin etwas vorzüglich Massenhaftes, womit sich in eigner Weise feine Details im ausgesprochenen Charakter der Spätzeit verbinden; namentlich gehören hiezu feine Ecksäulchen, in der Mitte ihres Schaftes von einem Ringe umgeben, die sich den schweren Schiffpfeilern einfügen. Der Oberbau gehört ohne Zweifel ganz dieser Spätzeit an. (Noch jünger ist der östliche Abschluss des Chores und Andres.) — So die (verbaute und nur theilweis erhaltene) Prioreikirche von Binham[3] (Norfolk,) die gleichfalls in einer schlichteren Strenge behandelt ist, doch in den feinen Formen der sparsamen Details nicht minder auf die jüngere Zeit deutet. Zu bemerken ist, dass hier an jedem Pfeiler zwei Säulendienste bis zur Decke aufsteigen. — Endlich war alten Abbildungen zufolge, ein vorzüglich ansehnliches Beispiel eben dieser Gattung das Schiff der St. Paulskirche zu London, vor dem verderblichen Brande des J. 1666, welcher zu dem gegenwärtig vorhandenen Neubau dieser Kirche Veranlassung gab. (Das bis dahin erhaltene Schiff war jedenfalls ein erheblich jüngerer Bau, als der am Schlusse des 11. Jahrhunderts — oben, S. 253 — gegründete. Dieser mochte zunächst in dem Chorbau bestanden haben, an dessen Stelle später ein frühgothischer Chor getreten war.)

[1] Winkles, I, p. 105. — [2] Ebenda, II, p. 25. — [3] Britton, a. a., III, p. 71.

Häufiger ist das entgegengesetzte System, das der gleichmässigen Durchführung massiger und ungegliederter Rundpfeiler in den Arkaden des Schiffes. Es findet sich, neben den bisher besprochenen verschiedenartigen oder belebteren Formen, wie in der früheren so in der späteren Zeit des 12. Jahrhunderts und bis in die Uebergangsepoche hinab, selbst schon mit den Anfängen gothischer Formenbildung verschwistert, in kirchlichen Anlagen von geringerer Bedeutung und in solchen, die auf volle Geltung Anspruch machen. Es ist überall im Lande verbreitet, vorzugsweise jedoch (wie schon in den älteren Theilen der Kathedrale von Gloucester) in den westlichen Districten, während die bisher besprochenen Beispiele der englisch romanischen Architektur den östlichen Gegenden angehören. — Zu bemerken ist, dass die Kapitäle der Pfeiler sammt den gewichtigen Deckplatten durchweg die Rundform des Pfeilers, statt eines oberen eckigen Abschlusses, beibehalten.

Unter den älteren Monumenten der Art ist als ein, in seiner Schlichtheit besonders bezeichnendes Beispiel die Ruine der Prioreikirche St. Botolph zu Colchester [1] (Essex) voranzustellen, ein schwerer Basilikenbau, im Mittelschiff 25 1/2, in den Seitenschiffen nur 9 Fuss breit, die Pfeiler 6 F. stark bei nur 8 F. Zwischenweite. Ueber den Scheidbögen beginnen sofort die hohen Oberfenster des Schiffes, zwischen denen breite und flache Wandvorsprünge (ein günstigeres Motiv als die sonst angewandten dünnen Dienste) zur Deckenhöhe emporsteigen. Das Material besteht grossentheils aus Ziegeln, die von römischen Resten entnommen sind; es fehlt daher zumeist an feineren Details; die Pfeiler haben nur zwei Ziegelplatten zum Deckgesims. Das Kloster wurde um 1103 gegründet und 1116 bestätigt; über den Bau der Kirche liegt keine weitere Kunde vor. Die Façade zeigt ein schon sehr reich, mit Säulen und Zikzakbögen, geschmücktes Portal und darüber, wiederum in schlichtester Ziegelconstruction, Nischenreihen zwischen sich durchschneidenden Bögen, was Alles (wohl auch die hohe Weite der Schifffenster) nicht auf sonderlich frühe Zeit deutet. — Die Kirche zu Castor [2] (Northamptonshire) hat an der südlichen Thüre des Chores das inschriftliche Datum der Weihung vom J. 1123. Im Schiff hat sie zwei Rundpfeiler auf jeder Seite; über die Behandlung des Innern fehlt es an näherer Notiz. Ausgezeichnet ist die Kirche im Uebrigen durch den ansehnlichen Thurmbau über der Vierung, mit zwei Geschossen von Wand- und Fensterarkaden, deren Säulchen übermässig schlank sind, mit phantastischen Consolengesimsen und mit schuppenartiger Verzierung der Wände über den Arkadenbögen. Ob der Thurm vor oder nach der Weihung ausgeführt, muss dahingestellt bleiben; jedenfalls ist sein Gepräge

[1] Britton, a. a., I, p. 2. — Ebenda, V, p. 175.

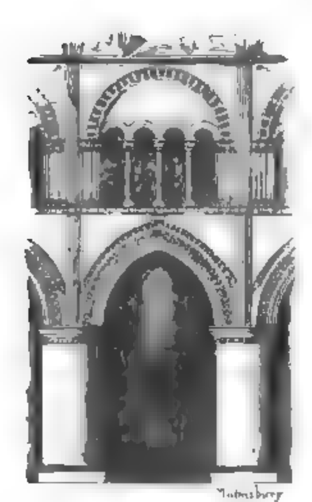
Blattornamenten geschmückt, welche den Styl des Ueberganges, selbst schon frühgothische Elemente erkennen lassen; die Pfeiler der Vierung und ihre grossen Bögen haben denselben Charakter, und die Bögen nach Nord und Süd sind bereits spitz; die Oberfenster des Schiffes gehen ebenfalls bereits in gothische Formation über, u. s. w. Eine Weihung der Kathedrale, jedenfalls vor Abschluss des Gesammtbaues, fand im J. 1180 statt. Zu bemerken ist ausserdem, dass das Gebäude, durch theilweisen Abbruch, Anbauten und sonstige Zuthaten zwar vielfach verändert, ursprünglich ein dreischiffiges Querschiff hatte, dass im Vorderschiff achteckige Pfeiler mit runden wechseln, und der Chor mit rechtwinkligem Altarraume schliesst. Die Maasse sind gering; die Vorderschiffe haben 52 Fuss 10 Zoll innere Gesammtbreite, das Mittelschiff nur 22 F. 7 Zoll.

Eigne Mischungen des Systems hat die Abteikirche von Romsey [1] (Hampshire,) ebenfalls schon der Schlussepoche des Romanismus angehörig. Zunächst ist ihre Choranlage zu bemerken. die, (nach Art der Cistercienserbauten) geradlinig abschliesst, mit Seitenschiffen und rechteckigem Umgange, in dessen Inneres jedoch, in der Flucht der Seitenschiffe, zwei kleine Absiden hineintreten, und mit stark vortretenden Absiden an den Flügeln des Querschiffes. Vorherrschend ist ein System eckig abgestufter Pfeiler mit Säulchen und stark gegliederten Bögen; drüber ansehnliche und reich geschmückte Emporenarkaden und über diesen ein barock angeordnetes Fenstertriforium. Die Arkaden des Schiffes zunächst der Vierung haben das eben besprochene System von Oxford, in etwas edlerer Durchbildung, und über denselben ein frühestgothisches Fenstertriforium. Die westlichen Theile des Schiffes sind bereits entschieden frühgothischer Bau.

Eine Anzahl von kirchlichen Monumenten der romanischen Spätzeit verbindet mit der Form des schweren Rundpfeilers spitze Scheidbögen, ohne im Uebrigen jedoch von den herkömmlichen Elementen des sog. normannischen Styles abzuweichen. Es sind zunächst Cistercienserkirchen, welehe, wie fast überall, mit dieser Neuerung vorangehen und bei denen dieselbe um so auffälliger erscheint, als die Anlage sonst einfach gehalten ist. Zwei derselben finden sich in Yorkshire: die von Kirkstall [2] (1152 bis 1182) und von Fountains [3] (seit 1205,) [4] die letztere zugleich durch die ausgedehnten Reste der Klosterbaulichkeiten, zum Theil spätromanischen, zum Theil frühgothischen Styles ausge-

[1] Britton, a. a., V, p. 188. Petit, Romsey Abbey Church, (in den Procedings of the ann. meeting of the archeol. Inst. of Gr. Britain et Winchester, 1845.) — [2] Britton, a. a., IV, p. 146. — [3] Parker, arch. notes on the churches etc. in the city and neigbourhood of York, in den Memoirs etc. of the meeting of the arch. Inst. at York, 1846, p. 40. — [4] Ueber die Daten vergl. Schnaase, a. a. O., V, I, S. 234, f. Das Datum in Betreff der älteren Theile von Fountains wird bezweifelt und auf schon frühgothische Theile dieser Kirche bezogen; ob mit hinreichendem Grunde, lasse ich dahingestellt.

zeichnet. Eine dritte, die Abteikirche von Buildwas,[1] in Shropshire; bei dieser ist die übliche cisterciensische Choranlage, mit kleinen viereckigen Kapellen an der Ostseite der Querschiffflügel und mit gerade abschliessendem, durch hohe rundbogige Fenster erleuchtetem Chore, anzumerken. — Als ein mit der Kirche von Buildwas übereinstimmender Bau wird ferner die Abteikirche von Llanthony im Walisischen (im Süden von Herefordshire) bezeichnet.[2] — Ansehnlicher ist die Benedictinerkirche von Malmsbury[3] (Wiltshire). Sie hat über den schwerspitzbogigen Schiffarkaden ein zierlich geschmackvolles Triforium: Rundbogenstellungen mit je drei Säulchen, von einem grösseren Rundbogen umfasst. Ausserdem ist sie durch einen Portikus auf der Südseite, mit überaus reichem Portal, dessen bunte Gliederungen und Ornamente an Wandungen und Bogen, ohne trennende Kämpfer und Kapitäle, durchgehen, sowie durch die Ausstattung der westlichen Façade, mit rundbogigen Wandarkaden u. dergl., ausgezeichnet. (Die Fensterarchitektur ist spätgothisch, der Chorbau nicht mehr vorhanden.) — Leichtere, mehr säulenartige Rundpfeiler hat die Kirche von Wimborn-Minster[4] (Dorsetshire,) mit stattlichem spätromanischem Thurme über der mittleren Vierung; (andre Theile der Kirche sind später.) — Aehnlich die Schiffarkaden der sonst schlichten Kirche St. Mary Magdalen on the Hill bei Winchester.[5]



Inneres System der Kirche von Malmsbury. (Nach Britton.)

In der Anlage der Kirche St. Cross bei Winchester[6] verbindet sich das System schwerer Rundpfeiler, (mit denen einige achteckige wechseln,) und spitzer Scheidbögen mit jenem vollen Prunke normannischer Dekoration und zugleich mit einzelnen, schon in der That mehr frühgothischen als romanischen Elementen. Dies deutet bestimmt auf die Epoche um den Anfang des 13. Jahrhunderts, in welcher die gothische Richtung anderweit bereits begonnen war und die ältere, zwar noch in

[1] Britton, a. a., IV, p. 65. — [2] Milner, a treatise on the eccles. arch., p. 84. — [3] Britton, a. a., I, p. 95; V, p. 187. — [4] Petit, in den Memoirs ill. the history and antt. of Wiltshire and the c. of Salisbury, comm. to the ann. meeting of the arch. Inst. etc. at Salisbury, 1849. — [5] Milner, treatise on the ecclesiast. arch of England, pl. 6, fig. 28. (Eine spitzbogig gewölbte Halle im ehemaligen St. Peters-Hospital zu York, von der die Fragmenta vetusta von Halfpenny, pl. 16, eine Abbildung enthalten, gehört ebenfalls hieher. Es erhellt nicht, ob dieselbe noch vorhanden.) — [6] Britton, a. a., V, p. 184.

voller Kraft wirksam, nicht umhin konnte, einige bezeichnende Motive von jener zu entlehnen. Die Kapitäle der Pfeiler zeigen zum Theil eine spielende Umwandlung der alten „gefältelten“ Form, zum Theil einen Gesimscharakter; an einigen sind die Basen gedrückt attisch, mit Eckblättern. Das Chortriforium, auch an der gerade abschliessenden Ostwand fortgesetzt, ist höchst schmuckreich: schlanke Pfeiler mit Zikzaksäulchen und sich durchschneidende Rundbögen. Die Fenster sind überreich mit Zikzakornamenten umfasst. Die Seitenschiffe haben schwer spitzbogige Kreuzgewölbe, deren bandartige Kreuzgurte, zumal im Chor, wiederum reich mit dem Zikzak besetzt sind. Auch die Hochräume sind gewölbt, aber in der That, wie es scheint, schon unter entscheidender Herrschaft des gothischen Styles, der sich am gesammten Oberbau des Vorderschiffes, am Mittelthurm und an der Façade völlig geltend macht. Im Aeusseren bewahren die älteren Theile, namentlich der Chor, bei allen Elementen der Spätzeit und im Gegensatz gegen den Prunk der inneren Ausstattung, die Formen des romanischen Styles in schlichtester Strenge. — Ein ähnliches Uebergangsverhältniss findet sich in der Kirche von Shoreham [1] (Sussex.) Doch zeigen hier die Theile des Oberbaues eine noch entschiedenere Aufnahme der gothischen Form.

Es schliessen sich zwei Rundkirchen an, deren inneres System ebenfalls aus Arkaden mit schweren Rundpfeilern besteht. Beide sind sog. Heilige-Grabkirchen. Die eine zu Cambridge, [2] ein Rundbau von 41 Fuss innerem Durchmesser; der Mittelraum, mit einem Kreise von 8 Säulen, zu 19 F. Durchm. Die schweren Pfeiler, mit gefälteltem oder ähnlich ornamentirtem Kapitälgesims, durch starke Halbkreisbögen verbunden; darüber die Arkaden eines Triforiums. Das Portal in üblicher Weise reich ausgestattet; der Oberbau des Mittelraumes thurmartig erhöht, mit später veränderten Fenstern. — Die andere zu Northampton, [3] ungefähr 65 F. im inneren Gesammtdurchmesser und 30 F. in dem des Mittelraumes. Letzterer achteckig, mit acht durch massige Spitzbögen verbundenen Pfeilern; die Behandlung schlichter und roher als die der Kirche von Cambridge. (An beide Kirchen sind in spätgothischer Zeit Chöre von viereckiger Grundform angebaut.)

Noch zahlreiche Monumente oder Theile oder Fragmente von solchen kommen für die Typen der englisch romanischen

[1] Britton, a. a., V, p. 194. (Vgl. Pugin, specimens of goth. arch. I. pl. III.*) — [2] Ebenda, I, p. 43; III., p. 90. — [3] Ebenda, I, p. 45.

Architektur, für ihre dekorative Behandlung und vornehmlich für die in der Spätzeit des Styles beliebte verschwenderische Ausstattung in Betracht. Im Einzelnen ergeben sich dabei manche Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten der Anlage.

Zunächst einige Beispiele der Prachtausstattung an Façaden und Thürmen. So an der Kathedrale von Exeter,[1] die im J. 1112 gegründet und am Schlusse des Jahrhunderts beendet, später jedoch erneut wurde, die beiden Thürme, die sich als Ueberbleibsel des romanischen Baues in starker viereckiger Masse über den Flügeln des Querschiffes erheben. Beide in ihren oberen Theilen mit Wandarkaden geschlossen bedeckt, der südliche Thurm dabei mit spätest romanischen Motiven und im obersten Geschoss bereits gothisch. — So der Kern des Façadenbaues der Kathedrale von Lincoln,[2] deren ältest romanischer Bau 1092 geweiht, die aber schon nach einem Brande im Jahr 1124 erneut und später ebenfalls umgebaut wurde. Die ursprüngliche Anlage der Façade, mit tiefen und hohen Nischen zwischen vortretenden Pfeilern, gilt für frühromanisch; es ist jedoch spätromanische Dekoration, unterhalb in prächtigen Portalen, oberhalb in Wandarkaden, hinzugekommen und in frühgothischer Zeit durch abermalige Zufügung schmückender Theile vermehrt worden. Ueber der Façade (über den Seitenschiffen) zwei Thürme, deren untere Theile ebenfalls zierlichsten spätromanischen Arkadenschmuck, zum Theil schon mit reinen Spitzbögen haben. — Aehnlich ein Stück Façadenschmuckes an der unfern (im Süden von Lincolnshire) belegenen Abteikirche von Croyland.[3] — So auch der ansehnliche Thorthurm von St. James zu St. Edmund's Bury,[4] (Suffolk,) der, der Kirche von St. Edmund gegenüber, den Eingang in den dortigen Klosterraum auszeichnete und vertheidigte. Er steigt in fester Masse empor, und die Wandarkaden, die ihn schmücken, werden von breiten, flach vortretenden Eckstreben eingeschlossen; doch kündigen sich auch hier, bei schlichterer Behandlung, die Spätformen an, zumal in dem reicher geschmückten Portale, das mit einem selbständigen Giebel gekrönt ist und hiermit bereits das Verhalten des gothischen Systems vordeutet. — So, in vorzüglich reicher und stattlicher Weise, in dem Portal- und Arkadenschmuck der Façade der Prioratskirche von Castle Acre[5] (Norfolk), die gegenwärtig, oberwärts mit gothischer Bauveränderung, eine malerische Ruine ausmacht. — So in der zierlichen Façade der (im Uebrigen nicht erheblichen) Kirche von Castle Rising[6] (Norfolk.) Es ist zu bemerken, dass diese sämmtlichen Beispiele, mit Ausnahme der Thürme von Exeter, den östlichen Küstendistricten

[1] Britton, cath. a., IV. Winkles, II, p. 97. — [2] Britton, a. a., V, p. 199. Winkles, II, p. 1. Wild, an illustration of the arch. etc. of the Cath. church of Lincoln. — [3] Britton, a. a., IV, p. 85. — [4] Ebenda, III, p. 77. — [5] Ebenda, III, p. 1 ff. und 13* ff. — [6] Ebenda, V, p. 175.



Façade der Kirche von Castle Acre. (Nach Britton.)

angehören, somit auf eine dort in spätromanischer Zeit vorwiegende Richtung dieses Geschmackes bei Ausstattung der Façade deuten.

In der Kirche St. Peter zu Oxford [1] ist der Chorbau romanisch. Er ist geradlinig geschlossen. Eine Krypta unter demselben hat Säulen, deren Kapitälzierden etwa auf die Epoche der Krypta der Kathedrale von York deuten; die Basen roh, mit Eckklötzchen. Der Oberbau, spätest romanisch, hat ein spitzbogig romanisches Kreuzgewölbe, den älteren Theilen der Wölbungen von St. Cross bei Winchester entsprechend, mit Zikzak und anderm bunten Zierwerk an den Gurtbändern. — Die Prioreikirche von Christchurch [2] (Hampshire) zeichnet sich ebenfalls durch die zierlich reiche Ausstattung ihres Innern aus: mit buntem Wandmuster über den Schiffarkaden, mit mannigfach sculptirten Säulen und Kapitälen des Triforiums, mit spitzbogiger (schon frühgothischer?) Gallerie vor den Fenstern. Ein auf der Nordostecke des Querschiffes vorspringender Rundthurm ist mit Arkaden und buntem Netzwerk phantastisch übersponnen. (Die Aussentheile der Kirche sind grossentheils spätgothisch, namentlich der Chor.) — Die Kirche St. John zu Devizes [3] (Wiltshire) hat, bei geringen Dimensionen, etwas Schweres in der Anlage und manche Rohheit in der Einzelform, doch gleichfalls nicht ohne die üblichen schmückenden Zuthaten. (Auch hier ist in jüngerer Zeit Vieles verändert.)

Ein spätromanischer Bau, dessen Anlage von den herrschenden Systemen der englischen Architektur auffällig abweicht, ist

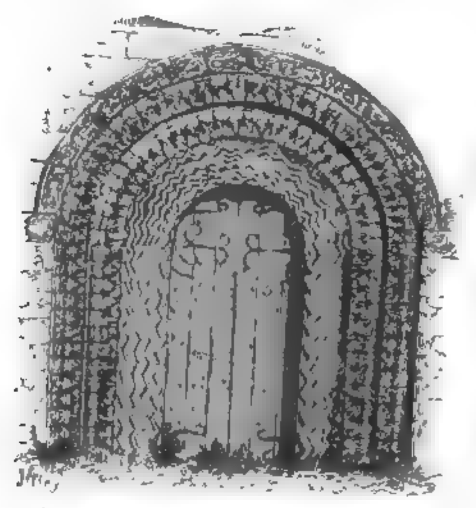
[1] Britton, a. a., IV, p. 121; V, p. 170. Preston Neale, colleg. churches, II. — [2] Britton, a. a., III, p. 73. — [3] Ebenda, II, p. 9.

die Kirche St. Peter zu Northampton.[1] Es ist eine Basilika mit Säulen, doch nur von geringen Verhältnissen, das Mittelschiff nur 18 Fuss breit. Auf der Mitte der Westseite tritt ein starker Thurm vor, dessen Inneres, eine Kapelle bildend, sich gegen das Mittelschiff öffnet; ostwärts werden die Schiffe durch eine gerade Wand abgeschnitten, die einer jüngeren Bauveränderung, bei welcher der Chor verloren gegangen sein mag, anzugehören scheint. In den Schiffarkaden wechseln Pfeiler, die aus vier Halbsäulen zusammengesetzt sind und bei denen die vordere Halbsäule bis zur Decke emporsteigt, mit frei stehenden Säulen; die Oberfenster befinden sich (in nicht sehr regelmässiger Lage) nahe über den Scheidbögen. Alles ist reich ornamentirt, die Kapitäle mit mannigfachster phantastischer Sculptur, wie in der späteren romanischen Architektur des Continents, namentlich Deutschlands, die Bögen mit dem Zikzak; verschwenderisch ist besonders die Ausstattung des Bogens, welcher aus dem Schiff in die Thurmkapelle führt. Die Schäfte der freistehenden Säulen sind, obgleich nicht hoch und nicht sonderlich schlank, mit starken schmuckreichen Ringen umgeben; die wenig motivirte Anwendung dieser Ringe scheint auf der Nachahmung anderweit vorgefundener Motive zu beruhen. Im Aeusseren ist der Oberbau mit Wandarkaden geschmückt; so auch der Thurm, dessen Ecken seltsam durch je drei starke Halbsäulen gefestigt sind, die sich geschossweise verjüngen. In die Westwand des Thurmes ist, in Ermangelung eines Portals, ein mit Flachornamenten überaus reizvoll gezierter Portalbogen eingesetzt, dessen Styl etwa als südfranzösisch (oder norditalienisch) zu bezeichnen sein dürfte. Alles bekundet an diesem Bau, trotz des heimischen Zikzaks der inneren Bögen, eine fremde Einwirkung, der ohne Zweifel auch das in England sonst nicht übliche Schema der Säulenbasilika zuzuschreiben sein wird.

Einige kleine Kirchen, einschiffig und mit viereckigem Chorraume, sind durch mehr oder weniger reiche Anwendung dekorativer Zuthat in den Spätformen des Styles, zum Theil in sehr glänzender und zierlicher Weise, bemerkenswerth. Zu diesen gehört, als einfacheres, doch in Einzelheiten schon prächtig geschmücktes Beispiel, die Kirche von Stewkly[2] (Buckinghamshire). — Aehnlich die Kirche von Iffley[3] bei Oxford, aber mit vollerer Durchführung und mehr phantastischer Behandlung des Schmuckes, namentlich an dem üppigen Zikzak, der, mit andern Formenspielen wechselnd, aussen und innen die Bogenlinien umgiebt, der namentlich das ganze Hauptportal auf das Reichlichste umrahmt, wobei sich in dem äussern Rahmstücke jedes Zakenstück wunderlichst in einen Fuchskopf umwandelt.

[1] Britton, a. a., II, p. 13. — [2] Ebenda, II, p. 7. — [3] Ebenda, V, p. 173. Glossary, III, p. 23. Pugin, specimens of goth. arch., II, pl. 16.

— So auch die Kirche von **Barfreston** [1] (Kent), bei der eine mehr rhythmische Austheilung und eine freier bildende Ornamentik vorherrscht; mit einem zierlichen Radfenster im Ostgiebel, und vornehmlich bemerkenswerth durch den reichen, in



Portal der Kirche von Iffley. (Nach Britton.)

edlen Verhältnissen gebildeten und von Seitennischen begleiteten Bogen, welcher die Verbindung zwischen dem Schiff- und dem



St Josephskapelle zu Glastonbury. Inneres System. (Nach Britton.)

Chorraume ausmacht. — So die Ruine der **St. Josephskapelle** von der fast völlig zerstörten Abteikirche von **Glastonbury** [2] (Somersetshire), die vielleicht als das edelste und graziöseste

[1] Britton, a. a., IV, p. 19. — [2] Ebenda, IV, p. 189.

aller englischen Monumente romanischen Styles zu bezeichnen ist. Sie liegt der Westseite der Kirche gegenüber und war mit dieser durch einen späteren vestibülartigen Zwischenraum verbunden. Ihre Länge beträgt ungefähr 60, ihre Breite 25 Fuss. Sie war spitzbogig überwölbt, die Gurte, deren erhaltene Ansätze wiederum das Zikzakornament zeigen, von leichten und schlanken Säulenbündeln, die von der Innenwand vortreten, getragen, während aussen bereits mässig starke Strebepfeiler, mit feinen Ecksäulchen und eigner Bedachung versehen, angeordnet sind. Im Uebrigen sind die Wände, aussen und innen, mit zierlich schlanken, sich durchschneidenden Wandsäulenarkaden geschmückt; darüber leichte, in glücklichsten Formen eingerahmte Rundbogenfenster. An der Südseite ein prächtig geschmücktes Rundbogenportal.

Einige Kapitelhäuser und andre Monumente schliessen sich diesen kleinen Prachtbauten an. Ein verhältnissmässig schlichteres und durch spätgothischen Umbau zum Theil verändertes Beispiel ist das Kapitelhaus neben der Kathedrale von Gloucester;[1] es hat romanische Wandarkaden, auf Pfeilern mit leichten Ecksäulchen, von edler und kräftiger Wirkung. — Ueberaus reich und glänzend ist das Kapitelhaus bei der Kathedrale von Bristol.[2] Es steht mit dem Kreuzgange durch eine rundbogige Vorhalle in Verbindung, deren ornirte Bogenwulste von Halbsäulenpfeilern mit gefältelten Kapitälen getragen werden. Der Kapitelsaal selbst, oblong und von zwei Kreuzgewölbefeldern bedeckt, ist an den Wänden völlig mit Dekorationen bekleidet: unterwärts Arkaden mit sich durchschneidenden Bögen; darüber, in der Lünette, bunte Muster, theils ebenfalls Bogendurchschneidungen, theils Zikzak-Rautenmuster u.s.w. Die Schäfte der schlanken Säulchen sind häufig mit gewundenen Zierden bekleidet, die Kapitäle von verschiedenster Form, die Bögen in bunt wechselnder Weise gemustert, — der Eindruck dabei freilich mehr dem eines abenteuerlichen Teppichgewebes als, was doch die Grundformen beanspruchen, einem architektonisch Gebundenen vergleichbar. Verwandten Styl und ähnlich üppigen Geschmack, also auch den Typus derselben Spätzeit zeigt die mit dem Namen der „College- oder Abbey-gateway“[3] bezeichnete Thorhalle ebendaselbst, (deren Oberbau spätgothisch ist.) — Aehnlich reiche Ausstattung sieht man ferner an den Ruinen des Kapitelhauses der Priorei von Wenlock[4] (Shropshire,) — sowie an denen des Kapitelhauses der Priorei von St. Andrews zu Rochester.[5] — Das Kapitelhaus bei der Kathedrale von Worcester[6] hat eine Rundform, mit zwölfseitigem Aeusseren. Es ist mit einem tonnenartigen Kappengewölbe bedeckt, dessen

[1] Bonnor, copper-pl. persp. itinerary, I, pl. 9. — [2] Britton, cath. a., V. Winkles, II, p. 125. — [3] Britton, a. a., III, p. 67. — [4] Ebenda, IV, p. 59. — [5] Relics of antiquity, p. 6. — [6] Britton, cath. a., IV.

Mittelgurte (im Profil eines Rundstabes) von einer Mittelsäule und schlanken Wandsäulchen getragen werden. Unter den (spätgothischen) Fenstern sind wiederum Wandarkaden mit sich durchschneidenden Bögen angeordnet. — Endlich eine Rundkapelle im Ludlow Castle [1] (Shropshire), deren Innenwand gleichfalls mit zierlich reichen Rundbogenarkaden geschmückt ist, während ein ebenfalls reich verzierter grosser Bogen in den (nicht mehr vorhandenen) Altarraum führt.

Einige Kirchen, mit mehr oder weniger umfassenden Theilen späterer Epochen, zeichnen sich, gleich schon genannten Beispielen, durch die zierliche Behandlung des Chorbogens aus; so der von Shiffnal [2] (oder Idsall, Shropshire,) der von Tickencote (Rutlandshire), der ungemein phantastische von Stoneleigh [3] (Warwikshire.) — Bei einigen ist die Anordnung anzumerken, dass zu den Seiten des grossen Chorbogens (statt der zu Barfreston S. 278 befindlichen Nischen) besondre schmale Durchgänge angeordnet sind; so in den Marienkirchen zu Littleton und zu Ashley, [4] beide in der Nähe von Winchester, und zu Scawton unfern von Rievaulx, in der Umgegend von York. [5] — Eigenthümliche Anordnung hat der Chor der Kirche von Compton [6] (Surrey.) Er ist viereckig und zweigeschossig, in beiden Geschossen gegen den Innenraum der Kirche geöffnet. Das untere Geschoss, der eigentliche Chor, öffnet sich mit stattlichen, von Rundzaken umsäumten Bogen gegen das Schiff, während er selbst mit starkem Gurtenkreuzgewölbe bedeckt ist. Die das Obergeschoss bildende Kapelle hat an ihrem vorderen Rande eine Arkadengallerie mit schlanken Säulen und Halbkreisbögen, im Styl und aus der Zeit des übrigen Baues, doch aus Holz gearbeitet und wohl das einzig erhaltene Stück der Art.

Sehr beträchtlich ist die Zahl mehr oder weniger reich geschmückter Portale, die an sonst minder bedeutenden Kirchen oder als Reste ansehnlicherer Anlagen aufgezählt werden. Es mag an der Nennung einiger vorzüglich bemerkenswerther Beispiele genügen: das prächtig geschmückte Portal der im J. 1213 geweihten Prioreikirche von Dunstaple [7] (Bedfordshire), deren Façade im Uebrigen dem Uebergangsstyle und frühgothischer Bauveränderung angehört; die zierlichen Portale der Kirchen von Kenilworth (Warwickshire,) von Avebury (Wiltshire). von South Weald [8] (Essex;) — das von Little Snoring [9]

[1] Britton, a. a., IV, p. 131. — [2] Eyton, antiquities of Shropshire, II, p. 337. — [3] Bloxam, S. 84, 85; T. 17. — [4] Churches in the neigbourhood of Winchester (in den Proceedings of the ann. meeting of the arch. Inst. at Winch., 1845, p. 23, 24. — [5] Memoirs etc. of the meeting of the arch. Inst. at York, 1846. (Es ist zu bemerken, dass sich die obengenannte Einrichtung auch in norwegischen Kirchen findet.) — [6] Hussey, the churches in Kent, Sussex and Surrey, p. 324. — [7] Britton, a. a., I, p. 8. — [8] Ebenda, V, p. 173, 177, 178. — [9] Ebenda, p. 178.

(Norfolk,) in dessen Umfassung Rund- und Spitzbögen auf barocke Weise wechseln; u. a. m. [1]

An Wohngebäuden, die sich durch zierliche Behandlung der Portale und Fenster auszeichnen, sind einige zu Lincoln [2] anzuführen, namentlich das sogenannte Judenhaus.

Die nahen politischen Beziehungen zwischen England und Frankreich — in der Spätzeit des 12. Jahrhunderts befand sich die ganze westliche Hälfte Frankreichs im unmittelbaren oder mittelbaren Besitz der englischen Könige — mussten zu mancher Wechselwirkung auch in Betreff der künstlerischen Entwickelung Veranlassung geben. Es findet sich die Aufnahme englischer Elemente in die spätromanische Architektur Frankreichs, es scheint sich die französische Einwirkung auf England in den Neuerungen mehrfach anzukündigen, welche hier in spätromanischer Zeit hervortreten, obgleich daneben allerdings auch andre Einflüsse wahrzunehmen sind. Ein Beispiel zeigt eine sehr entschiedene Uebertragung französischen Elementes auf den englischen Boden; es ist der Neubau des Chores der Kathedrale von Canterbury, [3] nach einem Brande, welcher den alten Chor im Jahr 1174 zerstört hatte. Der Neubau begann unmittelbar darauf, zuerst — in den westlichen Theilen — unter Leitung eines französischen Meisters, des Wilhelm von Sens, dann, nachdem im J. 1180 eine vorläufige Weihung stattgefunden hatte, in den östlichen Theilen unter Leitung eines Engländers, ebenfalls Wilhelm geheissen. Der Bau schliesst sich schon dem Style der beginnenden französischen Frühgothik an, in einigen Motiven dem System der damals im Bau begriffenen Kathedrale von Sens (über welche unten das Nähere;) er hat aber zugleich noch erhebliche romanische Elemente, (in höherem Maasse, als diess auch zu Sens der Fall ist,) und er war mehrfach, wie es scheint, auf die Wandlungen, die anderweit in der spätromanischen Architektur Englands wahrzunehmen sind, von Einfluss. Er ist daher ebenso in der Epoche der Ausgänge der romanischen Architektur wie in der der beginnenden Gothik in Betracht zu ziehen. — Der Plan war zunächst durch den erhaltenen Unterbau der alten Krypta (S. 256) bedingt; die grösseren Seitenkapellen der

[1] Als sehr schmuckreiche Beispiele, falls sie noch vorhanden sind, würden ausserdem die Portale der Kapelle St. William und der Kirchen St. Margaret und St. Dionis zu York zu nennen sein, deren Abbildungen bei Halfpenny, Fragmenta vetusta. pl. 23—26. — [2] Pugin, specimens, I, pl. 1, ff. — [3] Britton, cath. a., I. Wild, a series of views of the cath. curches of Canterbury and York. Willis, the arch. history of Canterbury Cath. Winkles, I, p. 17. Fergusson, Handbook of architecture, II, p. 847, ff. Wiebeking, III, t. 102, 103. *Denkmäler der Kunst*, *T. 44* (3.)

letzteren gewährten die Grundmauern zu einem besonderen Chorquerschiffe. Der Bau wurde jedoch ostwärts, über neuen Krypten, verlängert, in der sogenannten Dreifaltigkeitskapelle, einer etwas schmalern Fortsetzung des Chores, und in einer Rundkapelle am östlichen Ausgange desselben, der sogen. „Krone Becket's," (dem dort im Jahr 1170 ermordeten und bald darauf heilig gesprochenen Erzbischof Thomas Becket geweiht.) Die Krypta unter der Dreifaltigkeitskapelle hat starke Rundpfeiler und einige schlanke Säulen in der Mitte, mit runden Kapitälgesimsen von gothisirender Art. Der Oberbau hat kräftige Säulen mit reichen Blattkapitälen jener schönen Bildung, die in der französischen Uebergangsepoche, an die antike Akanthusform anknüpfend, üblich ist; in der Dreifaltigkeitskapelle sind die Säulen gekuppelt, wie sie in der Kathedrale von Sens (dort zwar mit starken gegliederten Pfeilern wechselnd) vorkommen. Ueber den Kapitälen der Säulen steigen Dienste empor, als Träger der spitzbogigen, theils vier-, theils sechstheiligen Kreuzgewölbe; dazwischen mit Säulchen reich geschmückte Triforien und oberwärts eine leichte Fensterarchitektur. Es ist in den Grundzügen in der That das französisch frühgothische System, aber, wie bemerkt, noch bedeutend mit Romanismen englisch-normannischer Art gemischt; namentlich ist dies im Innern der jüngeren Theile der Fall, bei deren Ausführung der unmittelbare Einfluss des französischen Meisters aufgehört hatte. Der Spitzbogen ist die bezeichnende Form für das Innere, aber er wechselt in verschiedenartiger Veranlassung unbekümmert (und nicht sehr harmonisch) mit dem Halbkreisbogen; das nationale Zikzakornament oder ein demselben ähnliches feineres Muster begleitet die Bögen und die Rippen des Gewölbes, u. s. w. Das Aeussere, wenigstens das des eigentlichen Chores, hat noch das völlig romanische Gepräge, zum Theil mit den üblichen kleinen Wandarkaden; zwei leichte Thürme, in den Westecken des Chorquerschiffes, sind oberwärts mit zierlichsten Dekorationen solcher Art, Hauptbeispiele reinen spätromanischen Arkadenschmuckes, versehen. Dagegen hat die Dreifaltigkeitskapelle im Aeussern, in den hier vorherrschend spitzbogigen Fensterformen, eine schon bestimmter ausgesprochene frühgothische Form. — Die Geschichte des Chorbaues von Canterbury ist uns durch den genauen und einsichtigen Bericht eines Augenzeugen, des dortigen Mönches Gervasius, in allen einzelnen Vorkommnissen aufbehalten. Das Bauwerk und der Bericht erläutern sich gegenseitig, ein klares Bild des baulichen Betriebes der Zeit gewährend; auch das Wohlgefühl des neu errungenen Erfolges spricht sich in den schlichten Worten des Mönches aus, zumal da, wo er den früheren Bau mit dem neuen vergleicht. „Die Pfeiler (heisst es bei ihm,) so die alten wie die neuen, haben dieselbe Form, dieselbe Stärke, doch eine ungleiche Länge; denn um eine Länge von ungefähr zwölf

Fuss sind die neuen Pfeiler verlängert. In den alten Kapitälen war das Werk eben, in den neuen ein sauberes Schnitzwerk. Dort im Umkreise des Chores zweiundzwanzig Pfeiler, hier aber achtundzwanzig. [1] Dort die Bögen und alles Uebrige starr, etwa wie mit der Axt und nicht wie mit dem Meissel gehauen; hier ziemlich überall eine schickliche Schnitzarbeit. Dort keine Marmorsäule, hier unzählige. Dort im Umgange, ausserhalb des Chores, schlichte Gewölbe, hier mit Bögen und Schlusssteinen versehen. Dort schied eine Mauer, gerade auf über Pfeilern, [2] die Kreuzflügel vom Chore; hier dagegen, ohne irgend ein Dazwischenstehendes, scheinen die vom Chor getrennten Kreuzflügel in einen Schlussstein, der in der Mitte des von den vier Hauptpfeilern gestützten grossen Gewölbes befindlich ist, zusammenzutreffen. Dort ein hölzerner Himmel, mit trefflicher Malerei geziert; hier ein Gewölbe, welches aus Stein und leichtem Tuff zweckmässig zusammengesetzt ist. Dort ein Triforium; hier zwei im Chore und im Flügel der Kirche ein drittes. Welches Alles besser dem Auge als dem Ohre dessen, der das Verständniss sucht, sich darlegen wird."

In der Epoche des Chorbaues von Canterbury war der romanische Baustyl in England noch in voller Geltung. Manche Modificationen, wie solche bereits aufgeführt sind, bezeugen es jedoch, dass auch da, wo man dem romanischen System entschiedener treu blieb, verwandte Strebungen Eingang fanden, im Einzelnen, wie bemerkt, wohl nicht ganz ohne eine Einwirkung jenes vorzüglich bedeutenden Beispieles. In einigen Fällen zeigen sich Elemente des Ueberganges vom Romanismus zur Gothik, in ähnlicher Entschiedenheit wie zu Canterbury.

Hiezu gehören die östlichen Chorarkaden in der Kathedrale von Chichester. [3] Sie bilden die unmittelbare Fortsetzung der am Schlusse des 12. Jahrhunderts erfolgten Herstellungen der älteren Anlage; (vergl. S. 268.) Sie haben kräftige Rundpfeiler, umgeben von je vier sehr schlanken, gänzlich freistehenden Säulchen, die sich der Pfeilermasse nur mit den Deckgesimsen der ausladenden Kapitäle anschliessen; es ist ein phantastisch kühnes Formenspiel, in welchem sich das schon in der Krypta der Kathedrale von York enthaltene Vorbild zu überraschender Wirkung steigert. Die Scheidbögen, sehr reichlich gegliedert, sind halbrund, doch an einigen Stellen, wo die Pfeiler in engeren Abständen stehen, schon spitz. Die Behandlung des Details hat den ausgesprochenen Uebergangscharakter. (Der Oberbau ist bereits gothisch.) — So auch die ersten, westlichen Reihungen im Schiff der Kathedrale von Worcester. [4] Dies sind starke,

[1] Mit Hinzuzählung derer der sog. Dreifaltigkeitskapelle. — [2] Ueber den Pfeilern, welche noch in der alten Krypta die Seitenkapellen von den Haupträumen trennen. — [3] Winkles, II, p. 25. Fergusson, handbook, II, p. 854. — [4] Britton, cath. a., IV.

vielfach gegliederte Pfeilerarkaden (eckig, mit zahlreichen Halbsäulchen, die zumeist im Birnenprofil gebildet sind,) mit spitzen Scheidbögen, die sich kaum über den Halbkreis erheben; darüber hoch schlanke Triforien von phantastisch spielender spätromanischer Behandlung und über diesen die in ähnlichem Style, doch etwas einfacher behandelte Fensterarchitektur.

Dann die Kirche von Morville [1] (Shropshire,) ein Gebäude von sehr eigenthümlicher Beschaffenheit. Sie hat viereckige Pfeiler, an deren vier Halbsäulen von birnförmigem Profil mit manierirt gewundenen, nur wenig mit Blattwerk geschmückten Kapitälkelchen hervortreten, und halbrunde Scheidbögen, deren Profilirung, zwar derb, doch entschieden das Uebergangsgepräge trägt. Der Chorbogen und Andres hat energisch romanischen Charakter; Einzelnes gehört jüngerer Bauveränderung an.

Das merkwürdigste Beispiel ist die Templerkirche zu London. [2] Sie besteht aus einem Rundbau, dem sich ostwärts ein geräumiger dreischiffiger Chorbau von oblonger Grundform anschliesst. Letzterer, jünger als der Rundbau, ist ausgeprägt frühgothisch, der Rundbau in Uebergangsformen, die jedoch ebenfalls schon eine lebhafte Hinneigung zu den Elementen der Gothik bekunden. Er hat 52 Fuss im innern Durchmesser; sein Mittelraum, gleichfalls rund und von 28 F. Dm., hat sechs Pfeiler, die aus je vier Säulen (zwei stärkeren und zwei schwächeren, in der Mitte der Schäfte von Ringen umfasst,) zusammengesetzt und durch Spitzbögen verbunden sind. Ueber den Spitzbögen sind leichte Wandarkaden mit sich durchschneidenden Rundbögen, unterbrochen von den Gurtträgern, die über den Kapitälen der Säulen zu den sechstheiligen (später veränderten) Gurtengewölben emporsteigen. Die Fenster sind rundbogig, leicht mit



Aus dem Rundbau der Templerkirche zu London. Profil des Scheidbogens und zweier Kreuzgurte des Umgangs. (Nach Billings.)

Säulchen eingefasst. Der Umgang hat Kreuzgewölbe mit Gurten, seine Innenwand spitzbogige Wandarkaden. Auf der Westseite des Rundbaues ist ein überaus reich geschmücktes rundbogig romanisches Portal. Alle Gliederungen, besonders die der Bögen und Gurte, haben lebhaft bewegte Profilirungen, phan-

[1] Eyton, antiquities of Shropshire, I, p. 42. — [2] Britton, a. a., I, p. 47. Billings, arch. illustrations and account of the Temple church, London. Wiebeking, III, t. 108.

tastisch geschwungene Formen, derbere und leichtere, vollrunde, ausgekehlte, eckige u. s. w., Alles in dem scharfen Gepräge des Drängens nach dem Ausdrucke einer neuen formalen Bewegung. Die Kapitäle, mit mannigfach wechselndem Blattwerk geschmückt, zeigen theils eine romanische Bildungsweise von edelster Reinigung der Form, theils eine Kelchform von schlichter Klarheit, ebenfalls in Vordeutung gothischen Kapitälschmuckes. In dem gothischen Langbau herrscht eine verwandte Detailbehandlung; aber die Hauptformen sind überall schlichter und gebundener, die Gliederungen weicher und gleichmässig flüssiger geworden. — Eine Inschrift, die sich bis zum Jahre 1695 (in welchem sie zerstört wurde) über einer kleinen Thür der zugehörigen Klostergebäude befand, besagte, dass diese Kirche im Jahr 1185 durch Heraclius, den Patriarchen von Jerusalem, geweiht wurde; eine andre Nachricht bekundet eine zweite Weihung der Kirche im J. 1240. Man hat jene auf den Rundbau, diese auf den Langbau bezogen. Letzteres ist jedenfalls richtig; aber die nahe Verwandtschaft, welche zwischen beiden Bautheilen trotz des Ueberganges von einem Systeme zum andern stattfindet, macht es undenkbar, dass zwischen ihnen, zumal in dieser Epoche vorzüglichst rascher Entwickelung, ein Zeitraum von 55 Jahren liege. Es kann somit, wenn überhaupt die erste Inschrift auf den vorhandenen Rundbau sich bezieht, (was immerhin wahrscheinlich bleibt,) nur angenommen werden, dass die Weihung des J. 1185 nicht dem vollendeten Gebäude, sondern der Grundsteinlegung galt und dass der Aufbau vielleicht nicht sofort erfolgte. Dies ist um so glaublicher, als die ausserordentliche Thatsache der Anwesenheit des Patriarchen, der mit dem Grossmeister des Hospitals (wie mit dem unterwegs verstorbenen Grossmeister der Templer) das gelobte Land verlassen hatte, um dem Könige von England das Unternehmen eines Kreuzzuges dringlichst ans Herz zu legen, die sehr natürliche Veranlassung zu einer derartigen und bei jenen Zeitläuften doppelt mahnungsvollen Festeshandlung geben konnte. Dass die Päpste auf ihren Reisen überall Kirchen weiheten, ohne dass hieraus auf den jedesmaligen Zeitpunkt der Vollendung des Baues geschlossen werden darf, ist bekannt. (Ueber den Langbau der Templerkirche s. das Nähere im folgenden Abschnitt.)

Neben der Fülle kirchlicher Gebäude, mit denen sich England seit dem Beginne der normannischen Herrschaft geschmückt hatte, fehlte es endlich auch nicht an denjenigen festen Anlagen, welche die Sicherung dieser Herrschaft im eroberten Lande erforderte. Noch ist eine Anzahl dieser stolzen Burgen, zumeist

in malerischen Ruinen, im Lande vorhanden.[1] Ihren Kern bilden starke, fast unverwüstliche viereckige Massen, zum Theil durch breite strebenartige Wandvorsprünge, durch Eckthürme (auch runde) u. dergl. gefestigt, an Portalen und Fenstern, an der Ausstattung der Innenräume, Arkaden, Bogennischen, Wölbungen, u. s. w. mit den Dekorationsformen, die sich im Laufe des 12. Jahrhunderts an den kirchlichen Monumenten ausbildeten, mehr oder weniger reich versehen. Als vorzüglich bedeutende Beispiele sind hervorzuheben: Porchester Castle in Hampshire, (ein ausgedehnter Bau, mit der Benutzung römischen Festungswerkes ausgeführt,) Rochester Castle in Kent, Hedingham Castle in Essex, Norwich Castle und Rising Castle in Norfolk, Durham Castle im Norden von Yorkshire, Newcastle upon Tyne in Northumberland, u. a. m. Norwich Castle hat von allen die mächtvollste und stattlichste Anlage; hier sind auch die Aussenwände zwischen den Streben mit Wandarkadengeschossen versehen.

---

b. Irland.

Irland[2] war der Sitz keltischer Stämme. Es hatte sich schon in der Frühepoche der christlichen Kunst, unter günstigen äusseren Verhältnissen, in denen es zugleich den regsten Eifer für die neu empfangene Lehre bewährte, durch einen selbständigen Formensinn und durch eigenthümliche Weise der architektonischen Production bemerklich gemacht. Die klassische Tradition scheint auf diese Thätigkeit keinen Einfluss ausgeübt, sich vielmehr dem heimischen Formenwesen und den sehr primitiven Elementen desselben durchaus gefügt zu haben. Das Interesse des Gegenstandes verstattet es, zur Vervollständigung der früher (Thl. I, S. 416) gegebenen Andeutungen, auf die Anfänge der irischen Cultur und die Denkmale derselben mit etwas umfassenderer Uebersicht zurückzugehen.

Diese Anfänge gehören bereits der heidnischen Epoche an. Ueberall hatten sich die keltischen Stämme durch die Errichtung mächtiger Denkmale aus rohem Gestein, — Steinkreise, Steinkammern, Steinhügel u. s. w., wie dergleichen noch zahlreich in Frankreich und den britischen Inseln vorhanden sind, vor den übrigen Völkern des nordischen Alterthums ausgezeich-

[1] S. besonders Britton, arch. antt., III, p. 25; IV, p. 158, ff. — [2] Petrie, the ecclesiastical architecture of Ireland, anterior to the Anglo-Norman invasion; in den Transactions of the Roy. Irish Academy, XX, und in besonderem Abdruck. Wakeman, Archaeologia Hibernica, a handbook of Irish antiquities. Wilkinson, ancient architecture and geology of Ireland; hienach die Abbildungen in Fergusson's handbook of arch., II, p. 915, ff.

net. In Irland waren sie von solchen Monumenten, ähnlich wie die ältesten Bewohner Griechenlands, zu wirklich baulichen Anlagen vorgeschritten, zur Ausführung eines Mauerbaues nach kyklopischer Art, zu geschlossenen Rundgebäuden, welche sich, in der Weise der altgriechischen Thesauren, mit horizontal übereinander vorkragenden Steinen bedeckten. Die letzteren führen in Irland den Namen der „Clochans.“ Die südwestlichen Küstendistricte und die vorliegenden kleinen Inseln besitzen noch Beispiele der Art; vorzüglich bemerkenswerth ist unter diesen der auf der Nordseite der Insel Aran belegene Clochan, ein Thesaurus von ovaler Grundform, der im Innern 19 F. lang, 7½ F. breit und 8 F. hoch ist, mit 4 F. dicken Wänden.

Bei Einführung und Ausbreitung des Christenthums hatte man diese Bauform auch für die neuen Bedürfnisse angewandt; einige ältestchristliche Oratorien sind ganz ähnliche Monumente und nur durch viereckige Anlage des inneren Raumes, bei dem Festhalten an der äusseren Rundform, unterschieden; so das „Haus des h. Finan Cam“, angeblich aus dem 6. Jahrhundert, auf Church Island im Lough Lee oder Curraun Lough, (einem See in der Grafschaft Kerry, Prov. Munster, zwischen den Baronieen von Iveragh und Dunkerrin;) und das „Haus des h. Fechin,“ angeblich aus dem 7. Jahrhundert, auf der Insel Ard-Oilean oder High-Island, an der Küste von Connamara, (Grafschaft Galway, Prov. Connaught.) Doch gab man bald, wie es scheint, der ausgesprochen oblongen Form den Vorzug. Ein merkwürdiges und sehr eigenthümliches Denkmal solcher Gattung ist jenes Oratorium zu Gallerus (Kerry, Baronie Corcaguiny,) 23 Fuss lang, 10 F. breit und 16 F. hoch, das sich vom Boden aufwärts durch übereinander vorkragende Steine in der Weise eines spitzbogigen Tonnengewölbes erhebt und auch im Aeussern diese Form zeigt, mit einer Thür auf der Westseite, die, (wie überall bei diesen Gebäuden) schräge Seitenwände und eine horizontale Oberschwelle hat, und mit einem kleinen halbrund geschlossenen Fenster auf der Ostseite. Aehnlich das „Oratorium des h. Senan“, auf der Insel Innis Scattery, vor der Mündung des Shannonflusses, (zwischen Munster und Connaught;) doch mit geradflächig schrägen Seitenwänden und flacherer, mehr dachförmiger Bedeckung. Andre verwandte Reste auf der grösseren der beiden Skelligs-Inseln, an der Südwestküste von Irland. — Dann bildete sich die Anlage zu einer charakteristischen, obschon überall zu einer sehr einfachen Kapellenform aus, als ein Haus mit senkrechten Wänden, insgemein mit engerem Chorraume auf der Ostseite, dem jedoch die anderweit übliche halbrunde Absis nicht hinzugefügt ward. Die Technik blieb die kyklopische, mit vorwiegend horizontaler Lagerung der Steine; die Thüren behielten die horizontale Oberschwelle bei schrägen Seitenwandungen, die kleinen Fenster wurden zumeist

halbrund oder auch wohl aus sparrenförmig geneigten Steinen gebildet. Zugleich aber fand die Keilsteinwölbung Eingang: in dem Bogen, der aus dem Haupträume in den Chor führte, auch voraussetzlich (die Monumente der altchristlichen Epoche und die der nächstfolgenden Jahrhunderte sind schwer zu sondern) in der Tonnenwölbung, welche die Räume deckt. Die Kathedrale von Kilmacduagh (Connaught, im Süden der Grafsch. Mayo, am See Mask), vermuthlich noch der im J. 610 ausgeführte Bau; die Kirche St. Fechin zu Fore (Leinster, Westmeath,) und einige der Reste zu Glendalough (Leinster, Grafsch. Wicklow), die der Trinity-Church und der Reefert-Church scheinen, ihrer höchst schlichten Beschaffenheit gemäss, vornehmlich hieher zu gehören. — Mit diesen kirchlichen Anlagen, doch in der Regel als gesonderte Gebäude, waren jene Rundthürme verbunden, die in ähnlich primitiver Technik erbaut wurden, in verjüngtem Verhältniss und oft zu ansehnlicher Höhe emporsteigend, mit festem kegelförmigem Dache. Ausser dem kirchlichen Zwecke scheinen dieselben vornehmlich für kriegerische Bedürfnisse, zum Schutz und zur Vertheidigung bei plötzlich hereinbrechenden Gefahren gedient zu haben; in diesem Betracht ist es bemerkenswerth, dass die Thür, welche den Zugang in ihr Inneres gewährt, sich stets in beträchtlicher Höhe über dem Fussboden befindet. Bei der Kathedrale von Kilmacduagh und bei der Trinity-Church von Glendalough befinden sich Rundthürme, die mit diesen Gebäuden ohne Zweifel gleich alt sind. Ein Rundthurm vorzüglichst alterthümlichen Gepräges ist der zu Drumbo (Ulster, Grafsch. Down;) ähnlich der zu Antrim (ebendaselbst, am Neagh-See;) andre an andern Orten. Die Rundthürme, deren im Ganzen 180 nachgewiesen sind, darunter etwa 20 in vollständigem Zustande, zählen zu denjenigen Bauwerken, welche der frühmittelalterlichen Architektur von Irland ihre besonders charakteristische Physiognomie gaben; aber es ist mit Zuversicht anzunehmen, dass sie der Mehrzahl nach, und namentlich die mehr ausgebildeten, nicht mehr der altchristlichen Architektur angehören.

Von Detaildurchbildung oder ornamentaler Ausstattung ist übrigens bei diesen sämmtlichen ältesten Resten des irischen Steinbaues keine Rede; nur etwa ein einfach rohes Emblem, z. B. ein kreisumschlossenes Kreuz an der Oberschwelle des Portales, macht davon eine Ausnahme. Doch ist (wie schon früher bemerkt) anzunehmen, dass eine reichere Ausstattung im Holzbau stattfand, der nach übereinstimmenden Angaben alter Berichterstatter bei den Iren vorzugsweise üblich war. [1]

---

[1] Petrie, der Begründer der mittelalterlichen Baugeschichte Irland's, führt die verhandenen Monumente überall auf eine möglichst frühe Zeit des christlichen Alterthums zurück, mit sehr gelehrtem Apparat, doch nicht immer mit

Die glücklicheren Zustände, unter denen diese Entwickelung vor sich gegangen war, endeten mit dem Ausgange des 8. Jahrhunderts; innere Wirrnisse, Einfälle der nordischen Wikinger (wie in England), — der „Ostmannen“, wie sie in Irland genannt wurden, — die Festsetzung derselben in den östlichen Districten des Landes hemmten allen weiteren Aufschwung. Aber wie die Sachsen in England, so hielten auch die Iren an ihrer Stammeseigenthümlichkeit fest, und um so eifriger, je zäher in dieser Beziehung das Keltenthum geartet, je ausschliesslicher zugleich ihre kirchliche Stellung war. Sie hatten die christliche Lehre empfangen und darnach ihre kirchlichen Einrichtungen ausgeprägt, ehe noch die römische Kirche ihre Ansprüche auf eine geistliche Weltherrschaft zu erheben und durchzuführen vermochte; ihre bedrängte äussere Stellung trug nur dazu bei, ihnen die selbständige Verfassung ihrer Kirche doppelt werth zu machen. Gleichwohl konnten im Laufe der Zeit Annäherungen an die römische Kirche, und an die nächstbetheiligten Vertreter derselben in England, nicht ausbleiben; durch die im Lande ansässigen „Ostmannen“, welche nicht dem Gesetz der irischen Kirche folgten, bahnte sich diese Vermittelung an. So bildeten sich allmählig Beziehungen zu England, die indess erst spät zu einschneidenden Veränderungen führten. König Heinrich II. von England liess sich vom Papste den Auftrag zur Besitzergreifung Irlands ertheilen und machte sich im Jahr 1171 zum Herrn der Insel. Doch waren auch die hiemit errungenen Erfolge vorerst noch wenig durchgreifend; vielfache Aufstände erfolgten, und nur allmählig unterwarf sich das keltische Volk der normannischen Herrschaft.

Die irische Architektur in der Epoche des romanischen Styles ist das Spiegelbild dieser Verhältnisse. Sie hält mit Entschiedenheit an der heimischen Tradition fest und nimmt erst spät eine Wendung, die eine Anregung durch fremdländische Einflüsse erkennen lässt, fügt sich erst am Schlusse der Epoche der anderweit und namentlich in der englisch-normannischen Architektur üblichen Behandlungsweise. Gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts wird von der Einführung fremder Bauweise berichtet.

genügender baugeschichtlicher Kritik. Nach seiner Darstellung erscheint, im Gegensatz gegen die obige Bemerkung, auch schon in der christlichen Frühzeit der Steinbau als durchaus vorherrschend. Einer seiner Beweise beruht darin, dass das Wort Damhliag, welches die altirische Sprache, neben andern Worten, zur Bezeichnung des kirchlichen Gebäudes gebraucht, eigentlich „Steinhaus“ bedeute. Gewiss wird dies nicht zu übersehen sein; dabei aber ist zu bemerken, dass die alten Urkunden häufig von der Verbrennung der Damhliags berichten, was auf Steingebände, und zumal auf so kleine, feste, in der Regel auch im Deckwerk ohne Holz ausgeführte, wie es die erhaltenen Reste altirischer Kirchen zum grössten Theile sind oder waren, nicht passt. Man hat somit bei Anwendung jenes Wortes ohne Zweifel zumeist an das Baumaterial nicht gedacht.

aber zugleich von dem sehr erzürnten Widerspruch, den das Unternehmen hervorrief. Es war der Erzbischof von Armagh, St. Malachias (gest. 1148,) der zu Bangor, an der Ostküste von Ulster, eine Kirche baute, in der stattlichen Anlage, wie er dergleichen in anderen Ländern gesehen hatte. Bei dem schon ungewöhnlichen Fundamentbau strömte das Volk zusammen. „Was treibt dich, so riefen sie, in unser Land diese Neuerung einzuführen? Iren sind wir, nicht Gallier! Welch ein leichtfertiger Wankelmuth ist dies! was bedurfte es eines so überflüssigen, eines so hochmüthigen Werkes! wer wird es vollendet sehen?“ [1] Als Heinrich II. zu Weihnachten 1171 in Dublin die Huldigung seiner neuen Vasallen empfing, hatte man ihm daselbst einen Holzpallast errichtet, ein Meisterwerk derjenigen Bauart, welche seit frühster Zeit als die eigenthümlich irische galt. [2]

Was an irischen Steinmonumenten oder an Resten von solchen aus der Epoche des romanischen Styles erhalten ist, schliesst sich denen der frühchristlichen Zeit unmittelbar an. Es sind Rundthürme und kleine einschiffige Kirchen und Kapellen; die grösseren von diesen mit rechtwinkligem Chorraume (ohne Absis), sehr selten über 60 Fuss lang, oft von ungleich geringerer Dimension. Als eine ganz ungewöhnliche Ausnahme wird von der Kathedrale von Armagh (Ulster) berichtet, dass diese sich bis auf 140 Fuss Länge erstreckte. Der Bau besteht insgemein aus grossen Steinen, die, zu Anfange wenigstens, die alterthümlich kyklopische Fügung noch nicht vergessen haben; auch die Thüren haben zum Theil noch die früher übliche schräge Neigung der Seitenwandungen mit horizontaler Oberschwelle, die sehr kleinen Fenster nicht selten die sparrenförmige Eindeckung. Doch findet sich auch die halbrunde Ueberwölbung der Oeffnungen, mehrfach in die Oberschwelle nur eingeschnitten, später, bei regelmässigem Quaderbau, überwiegend mit der Anwendung von Keilsteinen. Insgemein ist der innere Raum der Kirchen und Kapellen überwölbt, mit halbkreisrundem Tonnengewölbe. Auch die Bedachung ist von festem Stein, mit hochansteigenden Dachflächen; zur Stütze der letzteren pflegt, in völlig eigenthümlicher Weise, über jenem Tonnengewölbe noch ein besondres Obergemach angelegt zu sein, welches ebenfalls tonnenartig, aber in spitzbogiger Linie, überwölbt ist. Zuweilen sind statt des letzteren auch nur einzelne starke Bogengurte angewandt, auf denen die Platten der Bedachung aufliegen. Es ist ohne Zweifel die altnationale Einrichtung eines festen Steindaches (wie bei den urthümlich thesaurenartigen Bauten der Frühzeit Irland's,) was zu solcher Bauweise Veranlassung gab; und sie musste sich in ihrer Feuersicherheit bei Fällen der Noth als sehr zweckmässig ergeben; es ist zugleich aber auch wohl die vorherrschend übliche

[1] Petrie, p. 193. — [2] Pauli, Geschichte von England, III, S. 100.

und nach dem klimatischen Bedingniss geregelte Holztechnik, die in dieser steileren Dachform wiederklingt. In der Nähe der Kirchen, doch nur sehr selten in unmittelbarer Verbindung mit diesen, wurden dann die Rundthürme aufgeführt, in derselben Weise und zu denselben Zwecken wie schon früher.

Einzelne dieser Anlagen sind mit schmückender Ausstattung versehen; die Mehrzahl ist sehr schlicht gehalten. Die irischen Archäologen schreiben sie zum grossen Theil, und namentlich die letzteren, den Frühepochen ihrer Geschichte, also mehr oder weniger der altchristlichen Zeit zu. Indess stehen dieser Annahme mannigfache Bedenken entgegen. Wenn schon jenes System der Ueberwölbung, — welches den in der romanischen Architektur Südfrankreichs und zumal in ihrer spätern Epoche vorherrschenden Systemen so auffällig entspricht, — für die angenommene Frühzeit ohne Beispiel sein würde, so finden sich auch bei den einfacheren Gebäuden verschiedenartige Einzelmotive, die trotz aller Rohheit doch die Entwickelungsstufe der romanischen Epoche bezeichnen; so gehören die schmuckreicher ausgestatteten Monumente, anderweitigen Kennzeichen zufolge, bestimmt einer mehr oder weniger spätern Epoche des Romanismus an, für dessen vorgängige Epochen es daher, bei jener Annahme, völlig an monumentaler Bewährung fehlen würde. Es ist aber das zähe Festhalten der keltischen Stammeseigenthümlichkeit an dem traditionell Ueberkommenen, verbunden mit einer Zeitlage, die zu selbständig energischer Entwickelung so wenig freien Spielraum gewährte, was in einer Zeit, in der bei andern Nationen häufig so umfassende Anstrengungen für monumentale Bauten gemacht wurden, jenen schlichten Werken ihr Dasein gab.

Unter den Resten, welche mehr oder weniger der frühromanischen Zeit zuzuschreiben sind, mögen zunächst die zweier kleinen Kirchen genannt werden, deren bauliche Technik einen vorzüglich urthümlichen Charakter hat, mit noch charakteristischer kyklopischer Lagerung der Steine: die zu Ratass, unfern von Tralee (Provinz Munster, Grafschaft Kerry,) und die sogenannte Frauenkirche (Our Lady's church) zu Glendalough (Pr. Leinster, Grafschaft Wicklow.) Die Thüren beider haben noch die schrägen Wandungen mit horizontaler Oberschwelle, insofern vor älteren Beispielen ausgezeichnet, als die Oeffnung mit einem flachen Bande regelmässig umrahmt ist. Aber die Kirche von Ratass hat auf ihrer Ostseite zugleich ein Fenster, etwas grösser als gewöhnlich, rundbogig geschlossen und mit einem Rundstabe umrahmt, dessen Formation eben nur der romanischen Fassung entspricht. — Andre haben rundbogige Thüren mit Keilsteinwölbung; so die Kirche im Bezirk von Sheepstown (Leinster, Gr. Kilkenny, Baronie Knocktopher,) auch diese noch mit schrägen Seitenwandungen, doch schon mit ein wenig Detailformation, z. B. in den schlichten Kämpfergesimsen; die

freilich höchst einfache Kirche von Killaspugbrone, bei Knocknarea (Pr. Connaught, Gr. Sligo,) und die von Aghannagh, am Ufer des Arrow-Sees (Gr. Sligo, Bar. Tirerill,) mit mehrfach abgestuftem Portal, welches bei aller Schlichtheit einen klaren, bestimmt romanischen Eindruck macht. — Wiederum in andern Fällen ist über der horizontalen Oberschwelle des Portales ein Halbkreisbogen eingewölbt, theils zur Entlastung jener, theils als bestimmende Form, so dass sich die Schwelle und die Lünettenfüllung zwischen dieser und dem Bogen dem letzteren unterordnet, was gleichfalls, bei aller Rohheit der Ausführung, die Richtung des romanischen Styles kennzeichnet. Ein alterthümlich strenges Beispiel ist das Portal im Schiff der Kathedrale von Glendalough. Ein zweites enthält die Kirche von Inishmaan, im Mask-See, (Connaught, Gr. Mayo,) von der berichtet wird, dass sie im 12. Jahrhundert erneut worden sei; ein drittes, in zumeist charakteristischer Erscheinung, die Kirche von Britway (Munster, Gr. Cork, Bar. Barrymore.) — Einige Oratorien von sehr geringer Dimension sind höchst einfach und urthümlich behandelt, haben zugleich aber, vollständig oder in erkennbaren Resten, jene doppelt unterwölbte Steinbedachung, die wiederum eine vorzugsweis frühe Ausführung sehr unwahrscheinlich macht. Es sind: der sogenannte „Tempull Ceannach“ auf der Insel Aran, an der Westküste, im Busen von Galway; die sog. Kirche St. Mac Dara's, auf der Insel Cruach Mhic Dara, ebendaselbst, vor der Küste von Connamara (Connaught, Gr. Galway); das sog. „Haus St. Colomb's“ zu Kells (Leinster, Gr. Meath); und das sog. „Haus St. Kevin's“ zu Glendalough, dies mit der schon ungewöhnlichen Anlage eines kleinen Rundthurms über dem Westgiebel.

Die Kirche zu Roscrea (Süd-Munster) giebt einen vorzüglich schlagenden Beleg für die Spätzeit auch sehr roher Bildungen der eben angedeuteten Art. Hier lehnt der mächtige Rundthurm an die Südwestecke der Kirche, im Verband mit ihrem Mauerwerke, derselben Bauzeit wie diese angehörig. Seine Eingangsthür, äusserst schlicht behandelt und nur mit drei Steinen überwölbt, ist von einem völlig rohen Rundstabe umrahmt; ein Fenster über der Thür ist in einfachster Weise aussen sparrenförmig eingedeckt, innen rundbogig geschlossen. Aber das Portal der Kirche selbst ist ein ansehnliches Beispiel englisch romanischer Architektur, wie diese sich im Verlauf des 12. Jahrhunderts ausgeprägt hatte, mit Säulen, mehrfach gegliederten Bogen und mit der üblichen Zikzakverzierung in letzterem. Es zeigt sich hier also gleichzeitig die Nachbildung glänzender fremdländischer Spätform neben dem Verharren an der heimisch rohesten Weise. — Etwas entwickelter, in der Umrahmung der Eingangsthür mit zwei feinen Rundstäben, zeigt sich die letztere an zwei andern Rundthürmen: dem von Donaghmore (Leinster,

Gr. Meath), der zugleich mit einigen embryonischen Sculpturen versehen ist, und dem von Monasterboice (Leinster, Gr. Louth.)



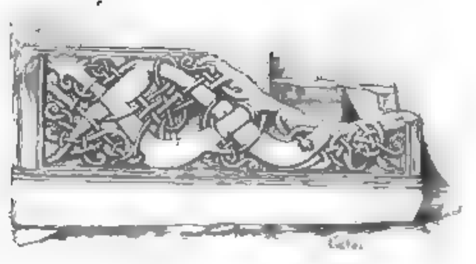
Kirche und Rundthurm zu Roscrea. (Nach Wilkinson.)

Andre Thürme von Bedeutung, obschon ohne besonders bemerkenswerthes Detail, sind: der von Kilcullen (Leinster, Gr. Kildare,) bei mangelndem Obertheil 130 Fuss hoch und ursprünglich gewiss noch namhaft höher; der von Kilree (Leinster, Gr. Kilkenny,) mit späteren Zinnen gekrönt; der auf der Devenish-Insel im See Erne (Ulster, Gr. Fermanagh;) der von Ardmore (Munster, Gr. Waterford,) von vorzüglich schlankem Verhältniss und durch äussere Gesimse, die bestimmt einen späteren Charakter tragen, in Geschosse abgetheilt; der von Keneith (Munster, Gr. Cork,) mit achteckigem Unterbau und in dieser Abweichung von der Regel, die den Eigenthümlichkeiten des schon vorgeschrittenen Mittelalters angehört, wiederum auf eine verhältnissmässig junge Zeit deutend. — Ein Paar Thürme gehören den geschmückteren Monumenten an; von diesen ist im Folgenden zu sprechen.

Es ist mit Zuversicht vorauszusetzen, dass auf geraume Zeit die mehr in die Augen fallenden Gebäude, wie noch jener Pallast vom Jahr 1171, im Holzbau ausgeführt wurden und dass man den Steinbau, wie sich schon aus der Anlage der erhaltenen Reste

desselben ergiebt, vorzugsweise da anwandte, wo besondre Gründe eine möglichst unzerstörbare Festigkeit erforderlich machten; Holzarchitekturen, die sich aus dem früheren Mittelalter in Irland erhalten, sind bis jetzt nicht nachgewiesen; die sehr eigenthümliche Dekorationsweise, — mit kunstreich verschlungenem Bandwerk und der schematischen Andeutung thierischer Gebilde, die schon in der altchristlichen Epoche die irischen Bilderhandschriften erfüllte, wurde ohne Zweifel auf das gefügige leicht zu färbende Material des Holzes übertragen.[1] Im Steinbau war dies zunächst nicht der Fall, mochte die schwierigere Technik, mochten andre Gründe davon abgehalten haben. Erst, wie es scheint, im Laufe des 12. Jahrhunderts kam man dazu, auch den Steinmonumenten eine ähnliche Ausstattung zu geben; und zwar in einer Weise, die mehrfach die Motive einer Holzschnitzmanier aufnimmt, also eine Nachahmung dessen, was im Holzbau üblich war, ankündigt; zugleich aber mit andern formalen Elementen, welche ebenso entschieden der schon ausgebildeten englisch romanischen Kunst angehören, also einen von dort ausgegangenen Einfluss bezeugen. Es wird angenommen werden müssen, dass überhaupt erst das englische Beispiel die Anregung zur Ausführung schmuckreicherer Steinbauten gab, und dass man, mit diesem Beispiel wetteifernd, bemüht war, dabei auch dem eigen nationalen Formensinne zu genügen.

Vorerst sind es eigentlich dekorative Werke, an denen sich der letztere ausspricht; diese sind um so wichtiger, als die an ihnen vorhandenen Inschriften mehrfach zur näheren Bestimmung der Zeit, welcher sie angehören, Veranlassung geben. Unter den Beispielen der Art ist, als ein vorzüglich wichtiges, der Sarkophag des Cormac Mac Carthy, Königs und Bischofes von Munster, gest. 1138, hervorzuheben. Er befindet sich in der Cormac's-



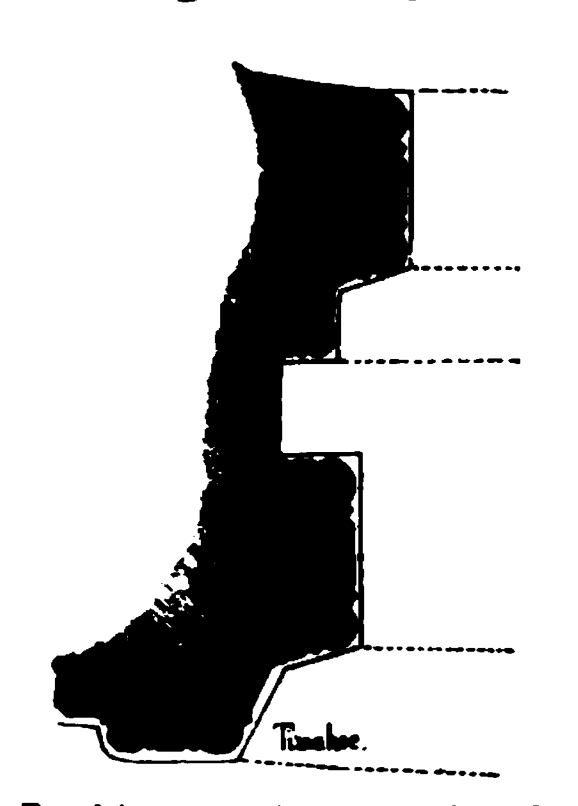
Sarkophag des Cormac Mac Carthy. (Nach Petrie.)

Kapelle zu Cashel (Munster, Gr. Tipperary;) seine Vorderseite wird durch eine Reliefsculptur, seltsam gestreckte verschränkte Thierleiber und buntes Bandgeflecht, eingenommen; auf dem

[1] Vergl. Thl. I, S. 416 *

nicht mehr vorhandenen Deckel war die Inschrift seiner ursprünglichen Bestimmung enthalten. — Andre Beispiele, und zwar die überwiegende Mehrzahl, bestehen aus hohen Gedächtnisskreuzen von Stein, die mit ähnlichen Zierden und, in grösserem oder geringerem Reichthum, mit rohen figürlichen Sculpturen geschmückt sind. Einige gehören früheren Epochen an, die Steinkreuze von Clonmacnoise und von Monasterboice angeblich noch dem 10. Jahrhundert. Die von Cashel, auf dem Kirchhofe neben der Cormac's-Kapelle, und von Tuam (Connaught) rühren aus der Epoche des eben erwähnten Sarkophags her und haben auf ihrer Basis ähnliche Verzierungen wie der letztere. (Die Theile des Kreuzes von Tuam sind zerstreut.) Andre Steinkreuze, mit reichen figürlichen Darstellungen, zu Killcullen, Kells, Bangor, u. s. w.

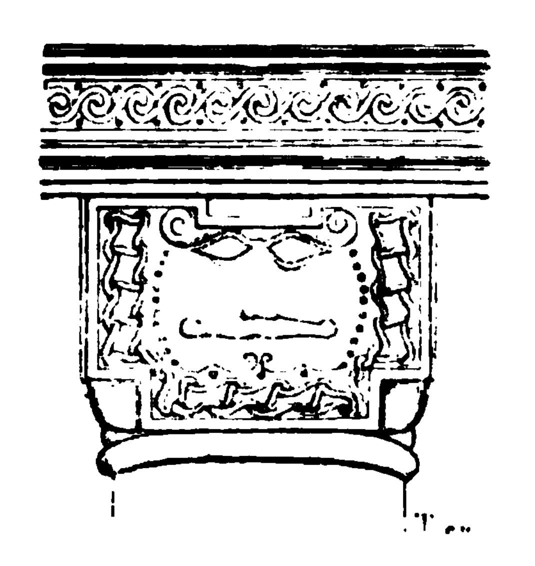
Dann sind es die Thüren zweier Rundthürme, beide in der Provinz Leinster, deren Behandlung für jene Uebertragungen sehr bezeichnende Belege gewährt. Der eine ist der Thurm von Timahoe (Queens county.) Seine Thür hat die übliche Anlage, mit schrägen Seitenwandungen, und die üblichen nicht bedeutenden Maasse, (7½ Fuss Höhe, an der Basis 4 F., am Bogenansatz 3¾ F. breit.) Sie ist, mit Vorsprüngen und Einziehungen, in spielender Weise mehrfach abgestuft, Alles stabartig ausgeschnitten, die Ecken als Rundstäbe, völlig im Sinne leichter Holzconstruction; die Kapitäle als Gesichtsmasken, und zwischen diesen ein Bandgeschlinge der erwähnten Art, welches phantastisch von Bart und Haaren ausgeht; die Basen in hoher Pfühl- oder Kehlenform, wie an den Monumenten andrer Länder, bei denen sich Holzschnitzwerk nachgebildet zeigt. Die Bögen sind in entsprechender Weise gegliedert, zugleich aber mit dem ausgebildeten normannischen Zikzak versehen. — Das andre Beispiel ist der Thurm von Kildare. Die Anlage seiner Thür ist im Wesentlichen dieselbe, die Behandlung zum Theil noch spielender, das Einzelne übrigens, bei grösserer Verwitterung, nicht mehr durchweg ganz deutlich. Eigenthümlich bemerkenswerth sind hier die Reste eines über der äusseren Bogenöffnung angebrachten Giebels, der an solcher Stelle jedenfalls auf jüngere romanische Zeit deutet.



Rundthurm zu Timahoe. Grundriss der Wandung der Eingangsthür. (Nach Petrie.)

Unter den kirchlichen Gebäuden, welche ein derartiges Streben nach reicherer Ausstattung zeigen, ist die Kathedrale von Tuam voranzustellen. Als die Epoche ihres Baues wird die

Zeit um die Mitte des 12. Jahrhunderts bezeichnet; hievon ist der Chor vorhanden, im Quadrat von 26 Fuss im äusseren Maasse, mit 4 F. starken Mauern. Sehr stattlich ist der Bogen, welcher vom Schiff in den Chor führt. Seine Wandungen sind mit kräftigen Säulen besetzt, deren Kapitäle eine volle Würfelform haben, auf ihren Flächen wiederum mit jenem Bandgeschlinge geschmückt, die Kapitäle zweier Säulen jedoch mit der eingegrabenen Zeichnung grottesker Köpfe innerhalb eines aus zierlichen Wellenlinien gebildeten Rahmens; die Deckgesimse einerseits mit einer Erinnerung an attische Formation, andrerseits in mehr spielender Weise dekorativ behandelt; die Bogenwölbung mannigfach abgestuft gegliedert und dekorirt, mit vorherrschendem Zikzakornament. Die Fenster an der Ostwand ebenfalls reichlich mit dem Zikzak umrahmt. — Andre kirchliche Gebäude, die in derselben und zum Theil in noch entschiedenerer Weise die Vermischung heimischer Schnitzmanieren und normannischer Dekorationselemente zeigen, werden ungefähr in dieselbe Zeit fallen. So der Chor der Kirche zu Rathain oder Rahin, in der Nähe von Tullamore (Leinster, King's county,) mit geschmücktem Chorbogen und stattlichem kreisrundem Ostfenster, und die Reste einer Kapelle entschiedner normannischen Styles, ebendaselbst; die Kirche zu Killeshin, bei Carlow (Leinster;) die aus Chor und anlehnendem Rundthurm bestehenden Reste der Kirche von Clonmacnoise, die den Namen „Teampull Finghin“ oder „Fineen's Kirche“ führt; und drei zumeist nicht mehr vorhandene, doch noch aus Zeichnungen bekannte Gebäude im Thale von Glendalough: das sogenannte „Priesterhaus,“ der Chor der Kathedrale und das sogenannte „Kloster.“ Eine eigen barbarisirende Ornamentik, in phantastischer Weise spielend, machte sich an diesen Gebäuden geltend und zeigt sich noch an den erhaltenen Fragmenten.


Kapitäl vom Chorbogen der Kathedrale zu Tuam. (Nach Petrie.)

Die erwähnte Cormac's-Kapelle zu Cashel zeichnet sich durch sehr bemerkenswerthe Eigenheiten aus. Die allgemeine Anlage zwar ist die übliche, mit oblongem Schiff (18 Fuss im Inneren breit und gegen 30 F. lang bei sehr starken Wänden) und mit schmalerem, etwa quadratischem Chore, der auffälliger Weise nicht in der Axe, sondern mehr seitwärts liegt; dabei im Aufbau mit den überwölbten Obergemächern über beiden Theilen, auf denen die steinerne Bedachung liegt. Doch ist schon insofern eine Fortbildung des Systems anzumerken, als das halbrunde Tonnengewölbe des Schiffes von starken Quergurten, die von Wandsäulchen getragen werden, unterstützt ist, im Chor aber

ein vollständiges Kreuzgewölbe, mit Kreuzrippen in starker Bandform, angeordnet ist. Andres betrifft die dekorative Ausstattung. Zwei Portale, auf der Süd- und Nordseite, sind ebenso wie der Chorbogen reich ornamentirt; Nischen und Wandsäulen schmücken die Wände des Inneren und in besonders stattlicher Weise die Ostwand des Chores, in deren Mitte sich dabei eine absisähnliche (doch viereckige) Vertiefung bildet. Im Aeusseren treten, wo das Schiff gegen den Chor abschliesst, beiderseits leichte viereckige Thürme vor; die Seitenwände sind, ausser den Portalen, mit Nischen, Wandarkaden, am Chor unterwärts mit einem Rundbogenfriese, unter dem Dache mit einem Consolengesimse geschmückt. Die charakteristische Ornamentform des Bandgeschlinges wird hier nicht mehr gefunden; als speziell irisch können etwa die barbarisch gebildeten Gesichtsmasken, mit denen die Kapitäle einzelner Säulen versehen sind, einzelne Schnitzformen, z. B. an den Basen, einzelne rohe Typen, die sonst vorkommen, bezeichnet werden. Die Motive der normannischen Dekoration herrschen schon auffällig vor, der vielfach angewandte Zikzak, die in verschiedener Weise behandelte Form des gefältelten Würfelkapitäles, das Ornament sich durchschneidender Bögen, u. s. w., und das Ganze verräth ziemlich deutlich das Bestreben, den schmuckreichen Bauten, die in der Spätzeit des Styles in England beliebt waren, nachzueifern. Zahlreiche historische Daten setzen die Bauzeit der Kapelle in das Jahr 1134. Das Wesentliche ihrer Erscheinung stimmt hiemit jedoch nicht überein, deutet vielmehr, trotz mancher Rohheit im Einzelnen, auf eine namhaft spätere Zeit; das Kreuzrippengewölbe des Chores entschieden auf die Schlussepoche des romanischen Styles. Es muss einstweilen dahingestellt bleiben, ob die ganze Kapelle, wie sie gegenwärtig vorhanden, in diese Spätzeit fällt, oder ob mit ihr in der letzteren (was nach einzelnen Merkzeichen allerdings nicht ganz unwahrscheinlich) ein Umbau vorgenommen ist. Der Chor scheint jedenfalls mit dem Schiffe nicht gleichzeitig zu sein.



Durchschnitt der Kirche zu Killaloe. (Nach Wilkinson.)

Andre Monumente haben ebenfalls die bezeichnenden Typen romanischer Spätzeit. So eine kleine Kirche zu Killaloe (Connaught, Gr. Clare), neben der dortigen Kathedrale belegen. Dies Gebäude ist wiederum von einfachster Anlage und Behandlung, zunächst nur durch die zweifache Gewölbanlage des Inneren und den dadurch bedingten hohen Dachbau bemerkenswerth, sowie durch einige hochalterthümliche Elemente, z. B. ein Giebelsparrenfenster an der Ostseite; dabei aber mit einem Portale, dessen Ausstattung und Gliederung den völlig ausgeprägten Romanismus zur Schau trägt.

So die Reste der Kirche des unfern von dort belegenen Inishcaltra, mit einigen in eigenthümlich edler Fassung durchgebildeten Details; die Kirche von Freshford (Leinster, Gr. Kilkenny), mit besonders reichem Portalbau; die von Agadhoe in der Nähe von Killarney (Munster, Gr. Kerry), die sich gleichfalls durch ihr zierliches Portal auszeichnet; u. a. m.

Auch der eigentliche Uebergangsstyl findet seine Vertretung in Irland. Ein Hauptbeispiel ist die Abteikirche von Cong (Connaught, Gr. Galway), deren dekorative Theile sich den weichen Formen der spätromanischen Kunst, wie diese auf dem Continent üblich waren, anschliessen. Andres scheint in den Resten der Abteikirche von Jerpoint enthalten zu sein. — Eigenthümliches Interesse gewährt endlich ein achteckiger, als Baptisterium oder als Kapitelhaus bezeichneter Baurest in der ehemaligen Abtei von Mellifont [1] (Leinster, Gr. Louth, nördlich von Drogheda), dessen acht Seiten sich unterwärts durch reich gegliederte portalartige Bögen öffnen, während in der Höhe die Ansätze von Fenstern bemerklich sind.

---

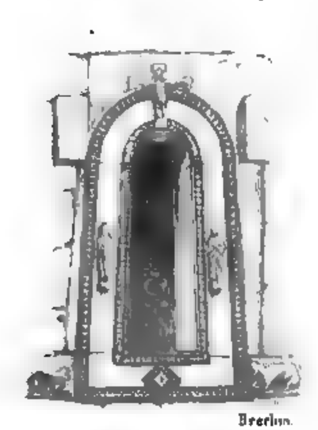
c. Schottland.

Schottland [2] hatte gleichfalls eine keltische Bevölkerung. Skandinavische Wikinger, deren Angriffe auch hier nicht ausblieben, setzten sich auf den umliegenden Inseln fest. In die niederen Landschaften drang sodann sächsisches Element ein, in sehr umfassenderem Maasse seit der Eroberung Englands durch die Normannen, indem die vor den Eroberern flüchtenden Sachsen dort willkommene Aufnahme fanden. Im weitern Verlauf der Geschichte bildete sich ein näherer Anschluss an englisch-normannische Sitte heraus, und nur in den rauhen Hochlanden erhielt sich der alte Volkscharakter in selbständiger Eigenthümlichkeit:

Einige wenige bauliche Reste tragen, den älteren irischen Monumenten völlig entsprechend, das keltische Gepräge und sind gleich diesen der früheren Zeit des romanischen Styles zuzuschreiben. — Zu ihnen gehört, hoch im Norden, die kleine Kirche des h. Magnus auf der Orkney-Insel Egilshay, ein einfach roher Bau nach Art der Kirchen Irlands: ein oblonges Schiff (innen 16 Fuss breit und 30 Fuss lang) und ein kleinerer quadratischer Chor, beide Theile ursprünglich, wie an den

[1] S. den Jahresbericht der k. Gesellschaft für nord. Alterthumskunde. Kopenhagen, 1840, tab. 9. — [2] D. Wilson, the archaeology and prehistoric annals of Scotland, p. 582, ff. Fergusson, handbook of arch., II, p. 892, mit Bezugnahme auf Billings, the baronial and ecclesiastical antiquities of Scotland und die darin enthaltenen Abbildungen.

Giebelmauern noch zu erkennen, gewölbt und mit Oberräumen unter dem Steindach; auf der Westseite ein dicker, stark verjüngter Rundthurm, der gegenwärtig noch 45 Fuss hoch ist. — Dann zwei Rundthürme in den östlichen Küstendistricten: der eine, schlicht und ohne Nebengebäude, zu Abernethy (südlich von Perth), der andre zu Brechin (Gr. Angus), neben der im 13. Jahrh. erneuten Kathedrale. Der letztere, 85 F. hoch und in bester kyklopischer Bauart ausgeführt, ist besonders durch die Dekoration seiner kleinen Eingangsthür ausgezeichnet, mit einer Umrahmung, die zierlich durch Kugelstreifen gebildet und mit einigen kleinen Sculpturen geschmückt ist. — Auch an alterthümlichen Steinkreuzen fehlt es nicht. Die merkwürdigsten, wie es scheint, sind die auf der Insel Man.



Eingangsthür des Rundthurmes zu Brechin. (Nach Wilson.)

Im Uebrigen folgen die romanischen Monumente Schottlands dem Typus, der sich in England im Laufe des 12. Jahrhunderts ausgebildet hatte. Zumeist alterthümlichen Charakter haben die älteren Theile der mächtigen, dem h. Magnus geweihten Kathedrale zu Kirkwall, auf der Orkney-Insel Pomona, die um das Jahr 1136 (unter skandinavischer Herrschaft) gegründet wurde. Es sind die westlichen Theile des Chores. Die Arkaden des Innern entsprechen hier vornehmlich dem System und den schweren Formen, die im Chor und Querschiff der Kathedrale zu Peterborough (S. 262) erscheinen; doch ist die Anlage roher, mit ungleichen Zwischenweiten und ungleichen Bogenhöhen, und sind auch die Bogenstellungen der Emporen schlicht behandelt, mit breiten, eckig abgestuften Pfeilern, ohne Zwischensäulen und sonstige Dekoration. — Als ein andres Beispiel strengen schmucklos romanischen Styles werden die älteren Reste des um 1123 gegründeten Klosters von Inchcolm, eine Insel an der Mündung des Forth, angeführt.

Das Meiste gehört der jüngeren Entwickelung des Styles an. So das Schiff der Abteikirche, Holy Trinity, zu Dunfermline[1] (Gr. Fife.) Die Kirche war bereits gegen den Schluss des 11. Jahrhunderts gegründet worden; aber das Schiff (dem sich ein in gothischer Zeit erneuter Chor anschliesst) stimmt auffallig mit dem in der Kathedrale von Durham (S. 264) befolgten System überein, mit denselben Rundpfeilern, derselben Kapitälbildung.

[1] Ein Grundriss in den Transactions of the society of antiquaries of Scotland, II. zu p. 436.

derselben dekorativen Behandlung in Zikzaklinien, spiralen Windungen und sonstiger Detailgliederung; so dass auf eine ähnlich spätere Zeit wie dort geschlossen werden muss. — Wiederum jünger, schon der Zeit um den Schluss des 12. Jahrhunderts angehörig, erscheinen die Abteikirchen von Jedburgh und von Kelso (beide in der Grafsch. Roxburgh, nahe an der englischen Grenze.) Die von Jedburgh befolgt in ihrer innern Anordnung das System der Kathedrale von Oxford, mit stark gegliederten, consolengetragenen Scheidbögen, welche zwischen die Rundpfeiler eingespannt sind. Die von Kelso ist durch sehr zierliche Dekorationen spätestromanischer Art, wie an englischen Schmuckbauten dieser Epoche, die sich hier den kräftigen Massen des Baues in heiterem Spiele anfügen, ausgezeichnet. — Andre schmuckreiche Monumente ähnlicher Art, von kleiner Dimension, sind die Kirchen von Leuchars und von Dalmeny (Gr. Linlithgow, westlich von Edinburgh;) sowie einige Theile der Kirche von Holyrood bei Edinburgh, die indess bereits die charakteristischen Typen des Uebergangsstyles tragen.

Sehr eigenthümlich ist die kleine Kirche St. Rule in St. Andrews (Gr. Fife.) Sie zeigt in ihren Details eine schlichte Behandlung, hat aber in allen Theilen überaus gesteigerte Höhenverhältnisse, die im Inneren dem Chorbogen, der zugleich durch seine ausgesprochen hufeisenförmige Wölbung merkwürdig ist, ein fremdartiges Ansehen geben, im Aeusseren zu einem ungewöhnlich schlanken Thurmbau geführt haben. Uebereinstimmend hiemit war die Ueberwölbung ursprünglich im hoch ansteigenden Spitzbogen gebildet. Die Formen sind im Uebrigen einfach romanisch; die ganze Fassung verräth das Streben, mit diesen Formen den Wirkungen des anderweit bereits ausgebildeten gothischen Systemes, denen man sich in Schottland nur zögernd anschloss, nachzukommen.

Sonst werden als romanische Kirchengebäude Schottlands namhaft gemacht: die von Duddingston, Ratho und Borthwick in Mid-Lothian; von Gulane in East-Lothian; von Uphall, Abercorn und Kirkliston in West-Lothian; St. Helen zu Cockburnspath in Berwickshire; die von Mortlach und Monymusk in Aberdeenshire; St. Columba zu Southend, die Kirchen von Kilchouslan und Campbeltown und die zierliche Ruine der kleinen Kirche von St. Blane auf der Insel Bute, in Argyleshire.

d. Wales.

Die Bevölkerung von Wales, dem westlichen Küstenlande Englands, ist wesentlich keltisch und hat ihren nationellen

Charakter, die wechselnden Phasen der Geschichte hindurch, zu wahren gewusst.

Was über die Monumente des Landes bekannt ist, zeigt wiederum manches Verwandte mit den altirischen Denkmälern. Doch scheint die Forschung in Betreff des Architektonischen noch nicht zu den wünschenswerthen näheren Aufschlüssen durchgedrungen.[1] Im Gebirge von Wales finden sich runde Steinhäuser hohen Alters, Cyttian Gwyddelod geheissen, die vielleicht den thesaurenartigen Rundbauten der Frühzeit Irlands entsprechen. Andre oratorienartige Gebäude scheinen den kleinen steinbedachten Kirchen Irlands ähnlich zu sein. Eins der Art zu Llandudno. — Ob dies auch bei einzelnen alterthümlichen Kirchenresten in dem gegenüberliegenden Cornwall, zu Perranzabuloe und zu Gwithian,[2] der Fall ist, muss dahingestellt bleiben. — Ausserdem wird des Vorhandenseins von Rundthürmen gedacht.

Vielfach kommen Steinpfeiler und Steinkreuze vor,[3] welche bestimmt in die Kategorie der irischen Denkmäler dieser Art gehören, doch nicht selten roher (mehr den urthümlichen Steinpfeilern der heidnischen Epoche des Nordens vergleichbar) erscheinen. Ein ausgezeichnetes Steinkreuz, seltsam mit rohem Bandgeschlinge geschmückt, ist das zu Carew (Pembrokeshire;) ein andres zu Corwen (Merionetshire.) Dies wird „das Schwert Glendower's" genannt und gilt als Denkmal jenes letzten glorreichen Helden der walisischen Freiheit, dessen phantastische Züge Shakspeare so wundersam gezeichnet hat. — Auch Cornwall besitzt eine erhebliche Zahl solcher Steinkreuze.

An ausgebildeten Architekturen romanischen Styles ist kaum etwas Namhaftes nachgewiesen. Nur ein sehr eigenthümlicher Rest, schon der Schlussepoche angehörig, ist hervorzuheben. Es ist das Portal der zerstörten Abteikirche von Strata Florida,[4]) (Cardiganshire, östlich von Aberystwith,) die im J. 1203 als vollendet erwähnt wird. Rings von leichten Rundstäben zwischen eckig abgestuften Gliedern umfasst, ist dasselbe in regelmässigen Abständen mit durchlaufenden Ringen versehen, die sich in Voluten- oder Blattform auf die Aussenwand legen, bei dem obersten, senkrecht niederlaufenden Ringe in zierlicher Blumenkrönung. Die Composition darf noch als ein Nachklang jener spielenden Holzschnitzmanieren, die in der späteren romanischen Architektur von Irland auf den Steinbau einen so bezeichnenden Einfluss ausgeübt, gefasst werden; die eigenthümliche Behandlung der Ringe und ihres Blattwerkes wurde ohne Zweifel von dem Motiv eiserner Thürbeschläge entnommen.

[1] Archaeologia Cambrensis, III, p. 182. — [2] Bloxam, die mittelalterl. Kirchenbaukunst in Egland, S. 52, f. — [3] Vergl. Britton, arch. antiquities, I. p. 67, ff. — [4] Archaeologia Cambrensis, III, p. 126; 191.

6. Deutschland

mit Ausschluss der nordöstlichen Grenzlande.

Die romanische Architektur von Deutschland [1] hat das vorwiegende Gepräge des volksthümlich Gemeinsamen. Ein gleichartiges Grundgefühl in der Fassung und Behandlung der Formen, eine gleichartige Folge der historischen Entwickelung geht durch ihre Erscheinungen. Nur in geringerem Maasse lässt sich der Formenausdruck von Stämmen, welche als versprengte fremdartige (vielleicht etwa keltische) Reste unter den deutschen erhalten sein mochten, lässt sich eine Mischung mit den Ausdruckweisen benachbarter Völker wahrnehmen. Ebenfalls nur in Einzelfällen erscheint Abweichendes durch fremde Werkleute, durch Colonisationen von ausserhalb, durch Studien, welche von Deutschen in andern Landen gemacht wurden, veranlasst.

Der Begriff des romanischen Styles findet in der deutschen Architektur seine vorzüglich charakteristische Erfüllung. Sie schliesst sich mit Entschiedenheit, mit vollem Bewusstsein der altchristlichen Tradition an; sie hält an deren Grundbestimmungen in umfassenderem Maasse fest; aber sie wandelt dieselben ebenso entschieden und bewusst nach dem Sinne der nationalen Individualität. Sie schaltet über dem überlieferten Material mit grossem und freiem Sinne, streng und herb auf der einen Seite, lebhaft, reich, überschwenglich und wiederum höchst massvoll auf der andern. Sie verläugnet nicht das heimische Verfahren, das sich neben den traditionellen Formen herausbildete, (das der Technik des Holzbaues;) aber sie entwickelt mit den Reminiscenzen, welche dieses an die Hand gab, eine neu durchgebildete Formensprache. Würfelkapitäl, Lissenen und Rundbogenfries gehören, nebst anderem, zu ihren charakteristisch bedeutungsvollen Factoren und begleiten in ihrer besonderen Ausbildung den Stufengang ihrer Entwickelung. Die gesetzliche Durchführung organischer Gliederung, im Gegensatz gegen die Weisen einer zufälligen Ausstattung nach den vorgefundenen oder noch phantastisch willkürlichen Mustern, ist vor Allem das Eigenthum der deutsch-romanischen Architektur.

[1] Für allgemeine Uebersicht und Darstellung kommen vorzugsweise in Betracht: Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschlaud und den vereinigten Niederlanden. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters. Kallenbach, Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst in geometrischen Zeichnungen. Mertens, die Baukunst in Deutschland vom J. 900 bis zum J. 1600 n. Chr., chronographische Tafeln; (die wissenschaftliche Begründung des dem Verfasser eigenthümlichen chronologischen Systems ist bis jetzt nicht erschienen.) Lübke, Karte der mittelalterlichen Architektur in Deutschland. H. A. Müller, Karte der mittelalterl. Kirchen-Architektur Deutschlands. Die zahlreichen Werke über einzelne Districte, Lokale und Monumente werden im Folgenden genannt werden.

Dabei aber hat sie in sich die grösste Mannigfaltigkeit, sowohl im historischen Gange der Ausbildung als vornehmlich nach den Unterschieden der Districte und nach dem Charakter der Einzelstämme, welche in diesen ansässig sind. Das schlichte Basilikenschema wird auf die verschiedenartigste Weise behandelt und ausgestattet; neue und kühne räumliche Combinationen werden versucht und führen besonders für die Gewölbgliederung zu den merkwürdigsten Einzelergebnissen. Mit eingehender Sorgfalt wendet sich das künstlerische Gefühl den Bedingnissen des Details zu, während in andern Fällen der Sinn mehr auf die Erhabenheit der Gesammt-Composition gerichtet ist und in machtvoller Totalwirkung der innern wie der äussern baulichen Anlage überwiegend seine Befriedigung sucht. Die verschiedenen Epochen lassen dies Verschiedenartige, den Gesetzen des allgemeinen Entwickelungsganges gemäss, in die Erscheinung treten; die Schlussepoche, alle Fülle romanischer Formenbildung in sich vereinend und sie im Einzelnen zur erneut klassischen Vollendung abklärend, ist an solchem Wechsel vorzüglich reich.

Der romanische Styl erscheint dem deutschen Volksgeiste so nachhaltig eingeprägt, dass es ihm wiederum schwer fällt, von seinen Formen zu scheiden. Erst spät nimmt er die neuen Formen des gothischen Styles auf, und noch lange nach der ersten und vereinzelten Einführung des letzteren bleibt der romanische Styl in Uebung. Erst um ein volles Jahrhundert nach dem Entstehen des gothischen Styles in Frankreich, und zum Theil noch später, findet dieser auch in Deutschland eine durchgreifende Verbreitung.

— —

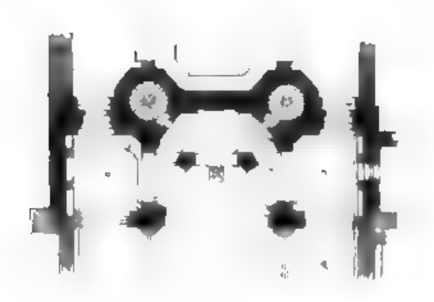
a. Die deutsch-niederrheinischen Lande.

Der romanische Baustyl der deutsch-niederrheinischen Lande[1] bekundet sich schon in den Anfängen seiner Entwickelung durch monumentale Bestrebungen, welche auf machtvolle Composition, auf wirksame räumliche Gliederung und entsprechenden Aufbau gerichtet sind. Er hat an solcher Richtung bis in die letzten

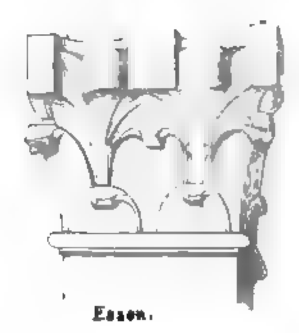
[1] „Studien an Rhein und Mosel," in meinen Kl. Schriften etc., II, S. 183, ff. v. Lassaulx, architektonisch-historische Berichtigungen und Zusätze zu der Klein'schen Rheinreise. S. Boisserée, Denkmale der Baukunst vom 7. bis zum 13. Jahrhundert am Niederrhein. L. Lange, Malerische Ansichten der merkwürdigsten und schönsten Kathedralen etc. am Rhein, Main und an der Lahn. Th. Hope, an historical essay on architecture. F. v. Quast, Zur Chronologie der Gebäude Cölns, in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft X u. XIII. Chr. W. Schmidt, Röm., Byz. und German. Baudenkmale in Trier und seiner Umgebung. (Für umfassendere Kenntniss der Monumente der nördlichen und nordwestlichen Districte, der Lande von Cleve, Geldern, Jülich etc. ist bis jetzt wenig geschehen.)

Momente seiner Bethätigung festgehalten. Er knüpft zunächst an die Muster der römischen und der fränkischen Epoche, an die aus beiden überkommenen Elemente der Technik, der Behandlung, der Composition an, verwendet dieselben aber sofort in neuer und eigenthümlicher Weise, die selbständige Bahn vorzeichnend, welche er zu beschreiten Willens ist.

Schon aus der Mitte des 10. Jahrhunderts ist ein höchst denkwürdiges Ueberbleibsel erhalten, welches noch im unmittelbaren Uebergange aus der Architektur der Karolinger Zeit, das neu hervortretende Streben erkennen lässt. Es sind die ältesten Theile der Münsterkirche zu Essen.[1] Essen war eine, gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts gegründete klösterliche Stiftung (ein Frauenkloster;) einem Neubau, der um die Mitte des 10. Jahrhunderts nach einem verheerenden Brande erfolgt war, sind jene ältesten vorhandenen Theile zuzuschreiben. Die Kirche scheint eine Basilika mit Emporen (für die Klosterfrauen) gewesen zu sein; der westliche Theil, nebst geringen Resten an andern Stellen der Kirche, welche die Ausdehnung und Hauptform des Ganzen bezeugen, ist erhalten. Derselbe bildet einen



Münsterkirche zu Essen. Grundriss des westlichen Theils. (Nach v. Quast.)



Essen.

Münsterkirche zu Essen. Pilasterkapitäl im Innern. (Nach v. Quast.)

Thurmbau von der Breite des Mittelschiffes, mit an den äussern Ecken vorspringenden Treppenthürmchen; sein Inneres ist gegen das Mittelschiff geöffnet, und niedrigere Räume zu den Seiten, den Seitenschiffen entsprechend, schliessen sich an. Das Mittelschiff tritt als dreiseitige Arkadenabsis in die Thurmhalle hinein, mit halbem Kuppelgewölbe, dessen Stirnbogen, von massigen korinthischen Pilastern getragen, 24½ Fuss Spannung hat. Composition und Behandlung dieser Absis sind dieselben wie die der Arkaden im Octogon des Münsters von Aachen, mit völlig ähnlicher Bogenanordnung und (wenigstens in einem der drei

[1] F. v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 1, ff. Vergl. Organ für christl. Kunst, I, No. 12, f.

Felder erhaltener) Arkadenfüllung, während die Details der Pfeiler und Säulen, im Verhältniss zu denen von Aachen, die antike Form zum Theil um ein Weniges vereinfacht zeigen. Es zieht sich dahinter eine Empore umher, mit seltsamen dreieckigen Oberkämmerchen, deren Anordnung sich aus der Gesammtdisposition des Grundrisses und der Wölbungen ergiebt und die sich nach den Seiten durch kleine Arkaden mit barbarisirt ionischen Säulchen öffnen. Der Oberbau des Thurmes ist gleichfalls dem



Münsterkirche zu Essen. Thurm über dem Westbau. (Nach v. Quast.)

Oberbau des Aachener Münsters nachgebildet, achteckig, mit antikisirenden Pilastern und geradem Gebälk, doch zugleich mit dem erheblichen Unterschiede, dass er nicht ein Ergebniss der inneren Anordnung ausmacht, mit dieser vielmehr von dem vorderen Bogen der Absis und der Westwand getragen, in Widerspruch steht und somit nur auf äusserliche Wirkung berechnet erscheint. Auch ist seine Grundfläche breiter als lang. Die Fenster des Thurmes, im Oberbau zwischen den Pilastern und unter denselben, sind mit Arkaden gefüllt, deren Säulchen, von der antiken Reminiscenz abweichend, zum Theil bereits eine Art höchst schlichter Kelchkapitäle und flache Würfelkapitäle



Münsterkirche zu Essen. Würfelkapitäl in einer der Fensterarkaden des Thurmes. (Nach v. Quast.)

haben. So zeigt sich in diesem Baurest und der Schlussfolgerung, welche er für das ursprüngliche Ganze verstattet, eine noch auffällige Nachahmung des Musters der karolingischen Epoche, sorglich im Einzelnen, in der Verwendung allerdings gesucht, willkürlich und selbst missverstanden, hiemit aber vornehmlich in dem Abschluss des Langraumes der Basilika nach dem Vorbilde der Centralanlage — neue Combinationen und Wirkungen von Bedeutung einleitend, zugleich im Detail schon nicht ganz ohne die Einmischung fremdartiger, die spätere Entwickelung vordeutender Formen. Andre Theile der Münsterkirche werden weiter unten erwähnt werden.

Für die Gestaltungen des elften Jahrhunderts kommt zunächst, als in verschiedener Beziehung maassgebend, der Umbau des Domes zu Trier[1] in Betracht, welcher durch Erzbischof Poppo in der ersten Hälfte des Jahrhunderts begonnen und nach seinem Tode (1047) beendet wurde. Der alte Dom (vergl. Th. I, S. 404) war in Verfall gerathen; Poppo liess, indem er die allgemeine Disposition beibehielt, die Säulen mit standfähigeren Kreuzpfeilern ummauern und erweiterte die Anlage gen Westen in der Art, dass das Innere zweimal vier Pfeiler, in grösseren und geringeren Abständen (nach dem Motiv der ursprünglichen Anordnung,) erhielt und das hiemit gewonnene mittlere Langschiff mit einer westlichen Absis schloss. Im Einschluss der letzteren wurde eine kleine Krypta angelegt. An architektonischer Ausbildung scheint das, nunmehr auf eine Länge von etwa 275 Fuss ausgedehnte Innere arm gewesen zu sein; nur eine Arkadendurchbrechung der Wände über den niedrigeren Scheidbögen, welche bei den engeren Zwischenweiten angeordnet waren, ist in diesem Betracht anzuführen; dennoch erhellt es, dass dasselbe, in seinen einfach grossen Formen und Verhältnissen, eine sehr machtvolle räumliche Wirkung hervorbringen musste. Später sind damit wieder andere Umwandelungen und Erweiterungen vorgenommen. — Das Aeussere der Westseite ist in seinen wesentlichen Theilen erhalten. Auch hier ist kraftvolle Massenwirkung; aber die Anordnung ist zugleich durch die halbrund vortretende Absis und durch runde Treppenthürme, welche auf den Ecken vorspringen, malerisch belebt, und eine dekorative Ausstattung, an den Rundtheilen mit Gesimsen, rundbögigen Friesen und schlanken lissenenartigen Pilastern in mehreren Geschossen, am Obertheil der geraden Wandflächen mit kleinen Arkadengallerieen, bekundet das Streben nach gegliederter Durchbildung. Es ist hierin ein ansprechender rhythmischer Wechsel, in einer primitiven Strenge und zugleich im Ausdruck eines

[1] Chr. W. Schmidt, a. a. O. Heft II. De Laborde, monumens de la France, II, pl. 131.

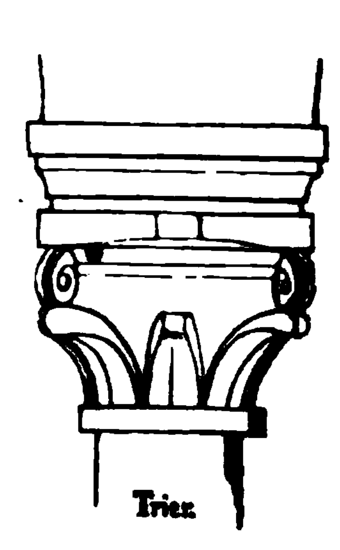
selbständig erwachten künstlerischen Gefühls. Die Formenbehandlung knüpft auch hier an das Ueberlieferte an. Die Pilaster im Untergeschoss sind noch mit einem einfach trapezförmigen



Westliche Ansicht des Domes von Trier. (Nach de Laborde.)

Kapitäl, dem der Pilaster an der Porta Nigra (I, S. 405) nachgebildet, versehen; die im Obergeschoss haben ein in scharfer Plastik gemeisseltes schlichtes Blattkapitäl mit Eckvoluten, welches als eine klar bewusste Vereinfachung der römischen Form erscheint. Die Kapitäle der Säulen in der Krypta und in jenen Arkadendurchbrechungen der oberen Innenwände (wo diese erhalten) haben die einfache Würfelform. Ausserdem ist zu bemerken, dass, als Nachahmung der in der fränkischen Epoche beliebten Sitte, in den Bogenwölbungen ein bunter Farbenwechsel

von lichten Sandsteinen und rothen Ziegellagen vorherrscht. — Die obersten Theile des Westbaues, namentlich die viereckigen Glockenthürme, welche sich, ohne eine Vorbereitung in der Grundanlage, über den Eckräumen der Seitenschiffe erheben, scheinen (abgesehen von abermals späteren Veränderungen) in der Frühzeit des 12. Jahrhunderts hinzugefügt zu sein. [1]



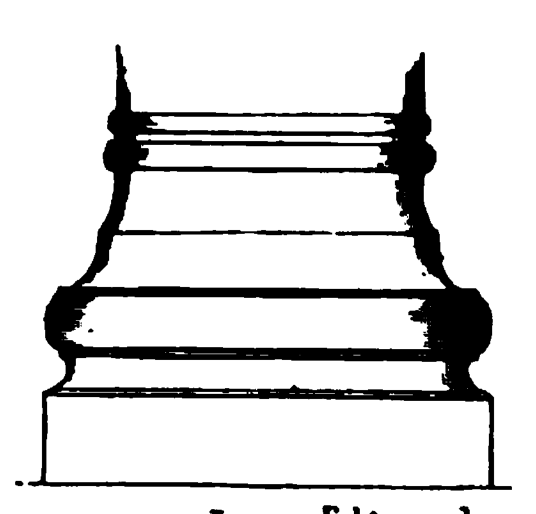
Pilasterkapitäl an der Westseite des Domes von Trier. (Nach Chr. W. Schmidt.)

Andre monumentale Reste zu Trier, denselben Sinn in der Behandlung der Form, im Farbenwechsel des Gesteins zur Schau tragend, schliessen sich dem Umbau des Domes an. Besonders wichtig sind verschiedene Säle an der Ostseite und an der Südseite des Domes, die letzteren jenseit der im 13. Jahrhundert erbauten Liebfrauenkirche belegen und gegenwärtig kellerartige Räume im Untergeschoss des bischöflichen Pallastes bildend. Sie sind mit Kreuzgewölben versehen, welche von Säulen gestützt werden. In dem Hauptsaale stehen die Säulen auf hohen achteckigen Piedestalen, und das Ganze hat einen eigenthümlich weiten, freien und luftigen Charakter; die Kapitäle zeigen eine barbarisirte, doch stattliche und immer noch streng behandelte Nachbildung der römischen Form, während die Basen das attische Muster in sehr stumpfer Profilirung wiederholen. Der Bau dieser Räume wird zu dem des Domes in nächster Beziehung gestanden haben und etwa der Zeit seiner Vollendung angehören; für die Frische des allgemein künstlerischen Sinnes, bei zwar noch wenig selbständiger Erfindung, geben sie ein sehr günstiges Zeugniss. — Die malerischen Reste der Irminenkapelle sind durch den Wechsel verschiedenfarbigen Gesteins bemerkenswerth. Ebenso, aber zugleich durch die feste Solidität ihrer Anlage und die Besonderheiten der Fensterarchitektur, einige feste Burghäuser in der Stadt (gewöhnlich als römische Propugnacula bezeichnet) und der westliche Flügel des Stiftes bei der Porta Nigra, welche letztere im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts zur Simeonskirche eingerichtet war.

Den Trierer Bauten zur Seite steht die ehemalige Abteikirche St. Willibrord in dem unfern (im Luxemburgischen) belegenen Echternach. [2] Dies ist ein reiner Basilikenbau, im Inneren über 207 Fuss lang und 68 F. breit; das Mittelschiff 32¾ F. breit und ursprünglich 58 F. hoch. In den Arkaden des Innern wechseln Pfeiler mit Säulen, in jener Anordnung, welche die Pfeiler durch grössere Bögen, die von der Säule getragenen Bögen umfassend, verbindet. Das Arkadenverhältniss ist von grosser Schönheit, das räumliche Gesammtverhältniss von eigenthümlich

[1] Vergl. die auf das J. 1120 bezügliche Stelle bei Schmidt, a. a. O., II, S. 7. — [2] Schmidt, a. a. O.

erhabener Würde. Daneben macht sich, in der Behandlung des Einzelnen, ein Streben nach klassischer Gesetzlichkeit geltend, wie es für die nordische Kunst des Mittelalters fast ohne Beispiel ist. Die Pfeiler haben ein Kämpfergesims, welches durchgehend in der Weise des antiken Eierstabes, scharf und streng, obgleich in der späteren verdorbenen Manier, gebildet ist, während die Säulenkapitäle völlig wie antik korinthische, in derjenigen nicht ganz seltenen spätrömischen Fassung, welche statt der gezackten Akanthusblätter einfache Schilfblattformen anwendet, erscheinen.[1] Nur die Basis der Säule, in sehr befangener und zugleich willkürlicher Reminiscenz der attischen Form, weicht auffällig von dieser klaren Bildungsweise ab. Die Anlage gehört ohne Zweifel einem Bau an, welcher hier schon in der Frühzeit des 11. Jahrhunderts ausgeführt und 1031 geweiht wurde; die Form der Basis darf für diese Annahme als besonders entscheidend bezeichnet werden; das Ganze erscheint dabei als ein vorzüglich charakteristisches Zeugniss des Beginnes der romanischen Bauthätigkeit dieser Gegend unter unmittelbarstem Einflusse der Antike und den hiedurch, namentlich auch für die räumlichen Verhältnisse vermittelten günstigen Folgen.



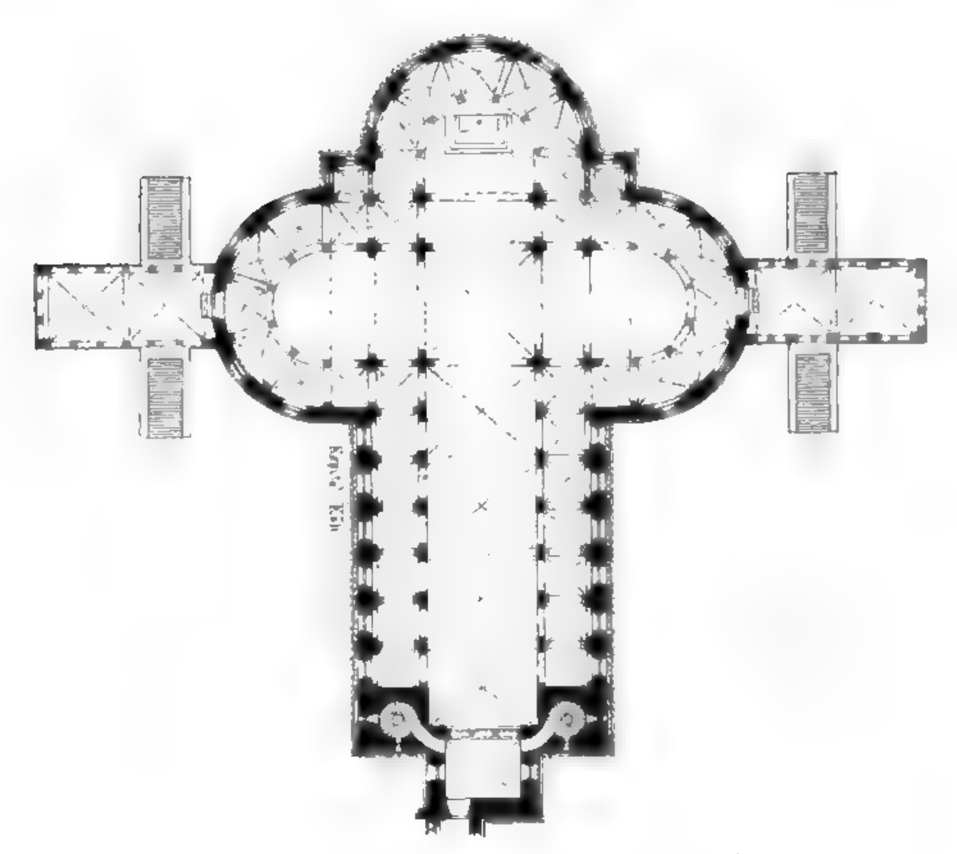
Säulenbasis in St. Willibrord zu Echternach. (Nach Chr. W. Schmidt.)

Der Chor, geradlinig schliessend, scheint einer Bauveränderung in späterer romanischer Zeit anzugehören, wie sich durch abweichend phantastische Ornamentformen im Inneren und mehr spielende an den Gesimsen des Aeusseren ergiebt. Noch später, in frühgothischer Zeit, ist eine Ueberwölbung und mancherlei sonstige Abänderung hinzugekommen. Leider geht dies bewunderungswürdige Gebäude, seit längerer Zeit Fabrikzwecken dienend, seinem Untergange entgegen.

Andres Hochbedeutende aus der Frühzeit des romanischen Styles findet sich zu **Köln**. Auch hier zeigen sich die überlieferten künstlerischen Elemente von bedingender Einwirkung, daneben jedoch ein mit grösserer Bestimmtheit hervortretender Sinn

[1] Ich hatte früher die Ansicht ausgesprochen, dass die Kapitäle in der That noch antik sein möchten, von einem spätrömischen Monumente jener Gegend entnommen. Möglich ist dies allerdings; (den mir gemachten Einwurf, dass derartige Kapitäle an antiken Gebäuden nicht in ganzen Reihen vorgekommen seien, kann ich überhaupt nicht anerkennen, und um so weniger, als z. B. die langen Säulenreihen zwischen den Seitenschiffen von S. Paolo bei Rom, aus dem 4. Jahrhundert, in der That mit solchen Kapitälen versehen waren.) Bei der häufigen, wenn auch kaum anderswo ähnlich genauen Nachbildung antiker Formen im 11. Jahrhundert, bei der in gleichem Maasse antikisirenden Bildung der Kämpfergesimse der Pfeiler von St. Willibrord und dem Umstande, dass diese auch an den Kreuzpfeilern vorkommen, also jedenfalls für das vorhandene Gebäude gefertigt sind, spricht indess doch die grössere Wahrscheinlichkeit auch für eine gleichzeitige Beschaffung der Säulenkapitäle.

für selbständige Gestaltung. Der einfachen Basilika treten bauliche Compositionen von eigenthümlicher, mehr entwickelter Anlage zur Seite; die Gewölbestructur, durch das handliche Material des Tufsteins begünstigt, kommt hiebei wesentlich mit in Betracht. Das wichtigste der erhaltenen Monumente, überhaupt eines der bedeutungsvollsten für den Beginn der neuen künstlerischen Epoche, ist die Stiftskirche **St. Maria auf dem Kapitol**, [1] deren Anlage der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts



Grundriss von St Maria auf dem Kapitol zu Köln. (Nach Boisserée.)

angehört. Eine Weihung des Gebäudes fand im J. 1049 statt. Es ist eine streng durchgebildete Pfeilerbasilika, mit einem reichen, eigenthümlich gestalteten Chorbau verbunden. Das Querschiff bildet einen zur Gesammtmasse des Chores gehörigen Theil;

[1] Boisserée, a. a. O., T. 2, ff. F. v. Quast, in den Jahrb. des Vereins v. Alterthumsfr. im Rheinlande, H. X. u. XIII.

seine Arme sind absidenartig ausgerundet, wie dergleichen seit der Choreinrichtung der Basilika von Bethlehem (I, S. 379) ohne Zweifel schon in mehrfachen Beispielen vorlag; aber ihr Aufbau ruht, ebenso wie der der Hauptabsis, zunächst nicht auf einer festen Mauer, sondern auf einem Halbkreise von Säulenarkaden, hinter denen sich, den Seitenschiffen des Langbaues entsprechend, ein niedrigerer halbrunder Umgang umherzieht.[1] Die Halbkuppeln der drei Absiden lehnen sich gegen Tonnenwölbungen, welche über der Mitte der Vierung einem vollen Kuppelgewölbe begegnen. Es ist das Element des byzantinisirenden Centralbaues mit seinen Arkadennischen, welches hier in erneuter Anwendung erscheint und auf dessen Verbindung mit den Vorderschiffen (wie aus jenen ältesten Theilen der Münsterkirche von Essen zu ersehen) in der niederrheinischen Gegend sehr zeitig hingestrebt war. Der gesammte Oberbau des Chores ist zwar, wie sich aus bestimmten äusseren Merkzeichen und aus stylistischen Unterschieden ergiebt, jünger und späteren Zeiten des romanischen Styles angehörig; doch erscheint die Anlage jedenfalls auf eine, wenigstens in den Hauptformen hiemit übereinstimmende Ausführung berechnet, das Wölbesystem des Chores somit schon als ein bestimmtes Ergebniss des ursprünglichen Planes, während das mittlere Langschiff, (welches erst in gothischer Zeit eingewölbt wurde) ursprünglich eine flache Decke hatte. Die Seitenschiffe und die Chorumgänge sind mit Kreuzgewölben zwischen Quergurten bedeckt. Die Gurte werden, ausser von den freistehenden Chorsäulen, von Halbsäulen getragen, die an den Rückseiten der Schiffpfeiler und überall in entsprechender Stelle an den Lang- und Rundwänden angeordnet sind. Im Westen schliessen die Seitenschiffe mit viereckigen Thürmen ab, zwischen denen ein Hallenbau hinaustritt; der letztere, in dem eine Empore angeordnet ist, öffnet sich durch Arkadenstellungen gegen das Mittelschiff. Die Gesammtanlage hat eine volle, reich entwickelte Totalwirkung, welche sich, beim Uebergange der Schifftheile in die Chorpartie, bei der an dieser Stelle sich ausbreitenden räumlichen Gliederung, in ebenso wechselvoller wie gesetzlich klarer malerischer Perspective geltend macht. In der flachen Bedeckung des vorderen Hochraumes und den Wölbungen der Chorpartie sind allerdings noch Gegensätze des räumlichen Abschlusses; aber auch diese finden in dem Gesetz jener Perspective, welche das Auge nach den Tiefen des Chores zieht, ihre Berechtigung und Befriedigung, und das im Uebrigen durchaus gleichartig durchgeführte System knüpft die Gegensätze fest ineinander. Ebenso trägt ein gleichartiges, mehr breites als auf-

[1] Es ist hierin eine Verwandtschaft mit der Absiden-Anlage im französisch-auvergnatischen System. Doch geht die Kölner Kapitolskirche dem letzteren der Zeit nach voran; auch sind die räumlichen Verhältnisse und die Behandlung wesentlich verschieden.

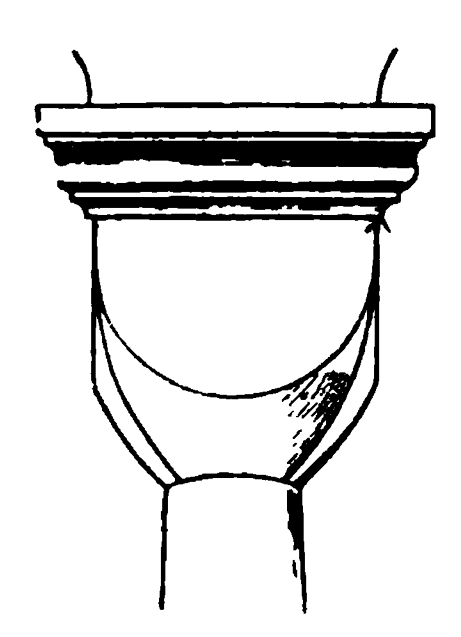
strebendes Verhältniss, wie dieses von vornherein durch die Disposition des Grundrisses bedingt war, zu dem harmonischen Gesammteindrucke des Innern wesentlich bei. Die Kirche hat 230



Innenansicht von St. Maria auf dem Kapitol. (Nach Boisserée.)

Fuss innere Länge (mit Ausschluss der Vorhalle), 75 Fuss Gesammtbreite und 37 F. Mittelschiffbreite. Die Höhe der an die Kuppel anstossenden Tonnenwölbungen beträgt 62 F., die der Kuppel 74 F. Unter dem Chore, ebenfalls in eigenthümlicher Anordnung, befindet sich eine ansehnliche Krypta. — So tief durchdacht aber der Plan der Kirche ist, ein so sicher bewusstes künstlerisches Gefühl für das Allgemeine des Zusammenhanges und der Wirkung er erkennen lässt, so entschieden zeigt sich in der Behandlung des Einzelnen wiederum noch der primitive Standpunkt. Es ist fast ohne Ausnahme die einfache Verwendung überkommner, die schlichte und noch ungefüge Zurichtung neu gebildeter Formen. In den Deckgesimsen des Innern, über Pfeilern und Säulenkapitälen, herrscht durchweg das antikisirende Karniesprofil vor. Die Säulen im untern Bau tragen durchweg, über schlanken Schäften ein schweres, weitausladendes Würfelkapitäl, einer Halbkugel mit abgeschnittenen Seitenflächen vergleichbar, noch völlig unausgebildet, selbst ohne Anwendung eines, das Kapitäl vom Schafte trennenden Gliedes. Ebenso sind überall die Halbsäulen des untern Bauss, eben so auch die Pfeiler und Säulen der Krypta behandelt. Nur die Arkaden der westlichen Vorhalle und der Empore darüber zeigen eine

reichere Behandlung; in der Vorhalle sind es Säulen mit Würfelkapitälen und ornamentirten Deckgesimsen; in der Empore ist es eine Arkadenfüllung, welche abermals das Muster der im Aachener Münster beliebten Anordnung nachahmt, unterwärts mit antikisirenden, oberwärts mit mehr barock byzantinisirenden Säulenkapitälen. — Für das Aeussere kommt vornehmlich die Dekoration des Umganges der Querschiffflügel in Betracht. Hier wiederholt sich das Motiv der Ausstattung der Westseite des Trierer Doms: schlanke Pilaster mit jenem trapezförmigen Kapitäl, welche ein Consolengesims stützen; zwischen je zwei Pilastern entweder ein (spätgothisch erweitertes) Fenster oder eine dünne Halbsäule mit würfelförmigem Kapitäl. Auch der Farbenwechsel des Materials ist ähnlich wie in Trier; die Pilaster bestehen aus Lagen rother und weisser Steine, ebenso die Wölbungen der am Scheitelpunkte der Querschiffflügel angeordneten Thüren, während an den Oberfenstern des (im Uebrigen schmucklosen) Langbaues in der Wölbung gelegentlich ein Wechsel von Tufstein und Ziegeln stattfindet. Der Zugang zu den Thüren der Querschiffflügel wird beiderseits durch Portiken (in der Längenaxe des Querschiffes) gebildet, welche derselben Bauperiode angehören. Es sind Arkaden mit Pfeilern und Säulen, die letzteren mit Blätterkapitälen von barbarisirt römischer Reminiscenz und ungefüg attischen Basen. Der Aussenbau des östlichen Chorumganges sammt dem der Krypta hat die ursprüngliche Reinheit seiner Ausstattung nicht bewahrt. (Der Oberbau der gesammten Choranlage trägt im Aeusseren, wie auch in seinen inneren Details, das jüngere Gepräge, schlichter an den Querschiffflügeln, in der reichen Weise der spätromanischen Architektur des Niederrheins an dem östlichen Theile; wobei anzumerken, dass das Gewölbe der Querschiffflügel durch gleichzeitige Strebemauern, welche von einem kleinen Bogen durchbrochen sind, das des östlichen Theils durch abermals jüngere Strebebögen gestützt wird.)


Säulenkapitäl in St. Maria auf dem Kapitol. (Nach v. Quast.)

Manches Verwandte und Gleichzeitige, in Köln und der Umgegend, schliesst sich diesem Baudenkmal an. So die Stiftskirche St. Georg zu Köln, welche im J. 1067 urkundlich als eine bereits vollendete erwähnt wird, eine Säulenbasilika, deren Säulen, im Schiff wie in der Krypta, denen der Kapitolskirche völlig entsprechen.[1] (Sie ist in späterer romanischer Zeit über-

[1] F. v. Quast (dessen Bemerkungen über diese Kirche wie über St. Gereon in den genannten Jahrb. nachzusehen sind) hat in der Zeitschr. für christl. Arch. u. Kunst, I, S. 95, nachgewiesen, dass muthmasslich auch bei St. Georg die Arme des Querschiffes absidenartig ausgerundet waren.

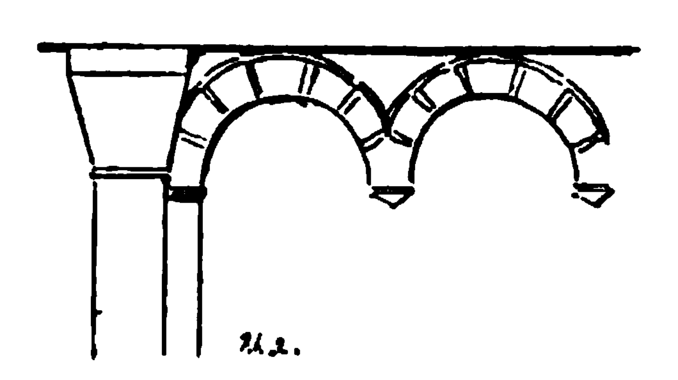
wölbt und an ihre Westseite eine vorzüglich glänzende Kapelle angebaut worden; vergl. unten.) — So die Krypta der Kirche des benachbarten Brauweiler, ein Rest des älteren, im J. 1061 geweihten Baues, mit in gleicher Weise behandelten Säulen. — So der westliche Theil des Langchores und der Krypta von St. Gereon zu Köln, der Rest eines Chorbaues, welcher in den Jahren von 1067 bis 69 dem älteren Körper der Kirche hinzugefügt ward. Auch hier dieselbe Behandlung in der Krypta, bei schon etwas edlerer Form der Würfelkapitäle, während an den Aussenwänden dieses Chortheiles, trotz mehrmaliger späterer Umänderung (welche im Inneren nichts Ursprüngliches gelassen hat), sich eine Anlage flacher Wandnischen über schlanken pilasterartigen Vorsprüngen, in zwei Geschossen und mit Fenstern innerhalb der oberen Nischen erkennen lässt. (Die ältere Kirche selbst war ein Rundbau, von dem sich, an dem später erfolgten Umbau desselben, noch Fragmente erhalten haben.) — So der Langchor des Münsters zu Bonn, zwischen den östlichen Thürmen und dem Querschiffe, bei dem in der Krypta und den Aussenwänden ein völlig ähnliches, auf dieselbe Zeit deutendes Verhältniss obwaltet, das Innere des Chores aber gleichfalls völlig verändert ist. Zu bemerken ist, dass in den Bogenwölbungen der äussern Wandnischen hier wiederum Tufsteine und Ziegel wechseln. Auch mag der Grundbau der Ostseite des Münsters und der Unterbau der Westseite, ein breiter Thurmbau mit runden Treppenthürmen auf den Seiten, aus derselben Bauperiode herrühren. — So die Spuren einer Anlage ähnlicher Art am Chore der Kirche zu Zülpich, deren Krypta die einfachen Würfelkapitälsäulen hat. An einem dieser Kapitäle sind die Seitenwandungen, was als Einzelbesonderheit der romanischen Frühzeit mit anzuführen ist, kelchartig geschweift, in einer Art Karniesprofil.

Eigenthümlich merkwürdig ist der westliche Vorbau von St. Pantaleon zu Köln: der Unterbau des Thurmes und zweigeschossige Anbauten mit Kapellen auf seinen Seiten, (die südliche jedoch nur im Untergeschoss erhalten.) Innen öffneten sich die Kapellen durch Pfeilerarkaden nach dem Mittelraum, dessen Obergeschoss durch eine gleiche Arkade nach aussen geöffnet war. Pfeiler und Bögen der Arkaden sind wiederum aus weissen und rothen Sandsteinen zusammengesetzt; das Kämpfergesims hat in der Hauptform ein feines Karniesprofil. Aussen sind die Geschosse durch horizontale Gesimse getrennt, welche von Pilastern mit jenem trapezförmigen Kapitäl (an einer Stelle auch mit einem flach würfelförmigen Kapitäl) getragen werden; dazwischen sind unter den Gesimsen Rundbogenfriese angeordnet. Die Pilaster bestehen aus rothem Sandstein; das Uebrige ist Tufstein, in den Bögen (auch in den Wölbungen der Fenster) auf feine Weise mit Ziegeln wechselnd. Die Kirche St. Pantaleon

wurde, in ihrem ersten Bau, 980 geweiht. Man ist geneigt, den erhaltenen Vorbau dieser Epoche zuzuschreiben. Doch erscheint diese Annahme, im Vergleich zu den besprochenen sicheren Werken des 10. und des 11. Jahrhunderts, in etwas zweifelhaft. Es ist möglich, dass jene Weihung noch nicht den vollständigen Bau begriff und dass der Vorbau einem erst später erfolgten Abschlusse des Werkes angehört; die feine Behandlung der gegebenen Formen scheint auf die frühere Zeit des elften Jahrhunderts zu deuten. — Aehnlicher Zeit, einem Bau vom Jahr 1026 (falls nicht etwa einem nach 1099 begonnenen Neubau), mögen



St. Pantaleon zu Köln. Kämpfergesims von den Arkaden der Thurmhalle. (F. K.)



St. Pantaleon zu Köln. Pilaster und Bogenfries. (F. K.)



Deckgesims der Pfeiler in St. Aposteln zu Köln. (F. K.)

die ältesten Theile der Kirche St. Aposteln zu Köln angehören. Es war ursprünglich eine einfache Pfeilerbasilika, die Pfeiler mit einem Deckgesimse, welches dem im Vorbau von St. Pantaleon ähnlich ist. Nachmals ist diese Anlage erheblich verändert (s. unten.) Der Thurm auf der Westfront hat halbrunde Treppenthürme zu den Seiten und zeigt wiederum den Wechsel rother und weisser Sandsteine.

Rheinaufwärts sind im Uebrigen nur geringe Reste dieser Epoche anzuführen: — An der Pfarrkirche zu Andernach der schwere nordöstliche Thurm, dessen mit sehr einfachen Arkaden versehene Fenster verschiedenfarbig eingewölbt sind, zum Theil aus dreifach wechselndem Gestein, schwarz, roth und weiss; — und an St. Castor zu Coblenz der Unterbau der westlichen Thurmanlage, mit halbrunden Treppenthürmchen und mit Pilastern, deren Kapitäle, in einer seltsam rohen Weise dekorirt und jedenfalls von einem noch älteren Bau entnommen, vielleicht aus dem neunten Jahrhundert herrühren.

Rheinabwärts sind einige bauliche Anlagen und Bauveränderungen, welche um die Mitte des 11. Jahrhunderts an der Münsterkirche zu Essen [1] stattfanden, hervorzuheben. Die Kirche empfing auf ihrer Westseite, mit ihrer Gesammtbreite übereinstimmend, einen Vorhof, welcher zu einem Baptisterium (einer Kirche des Täufers Johannes) führte. Der Vorhof hat Säulenarkaden zu den Seiten, die Säulen mit Würfelkapitälen, welche

[1] F. v. Quast, in der Zeitschr. für christl. Arch. u. Kunst, I, S. 9, ff.

mit denen der gleichzeitigen kölnischen Gebäude übereinstimmen; das alte Baptisterium ist nachmals durch einen spätgothischen Bau ersetzt worden. Sehr eigen ist sodann die auf der Ostseite der Kirche befindliche Krypta, oder vielmehr der östliche Theil derselben vom Jahr 1051. Hier sind als Träger der Kreuzgewölbdecke viereckige Pfeiler angewandt, mit dekorativ gegliederten Seiten: Ecksäulchen, die ein buntsculptirtes würfelartiges Kapitäl tragen, Auskehlungen u. dergl.; das Hauptglied des Deckgesimses hat die Karniesform, das Fussgesims die einer einfachen Schräge mit kleinen Plättchen. Es ist im Ganzen eine spielende Behandlung, die einigermassen an eine Holzschnitz-Technik erinnert und, wie es scheint, mehr den ostwärts belegenen sächsischen als den eigentlich rheinischen Landen eigen war. Sehr eigenthümlich ist ausserdem, in den Seitentheilen der Krypta, die Anordnung zweier grosser achteckiger Oeffnungen in der Gewölbdecke, welche den Raum der Krypta mit dem darüber befindlichen des Chores in unmittelbare Verbindung setzen und zur alten Anlage gehören. Der Grund dieser Einrichtung scheint nicht sowohl der, die im Chore Versammelten zu den etwa in der Krypta stattfindenden Diensten in irgend eine Beziehung zu setzen, als vielmehr, ganz im naiven Sinne jener Frühzeit: die in der Krypta Bestatteten der steten Gnaden des Altardienstes in der Oberkirche unbehindert theilhaftig werden zu lassen. (Das Querschiff der Münsterkirche trägt spätromanische, alles Uebrige gothische Formen.) — Gleicher Bauepoche, der des J. 1059, [1] scheint die Krypta der Abteikirche von Werden anzugehören; doch bezeichnet sie eine abweichende Richtung des baulichen Geschmacks. Sie hat eine sehr eigenthümliche, noch an altchristliche Sitte erinnernde Anlage: unter der Absis des Oberbaues die von einem Umgange umgebene Gruft des h. Ludgerus, des Stifters der Kirche, und in Verbindung mit dieser, vor die Ostseite der (jüngeren) Kirche vortretend, der eigentliche Krypten-Kapellenraum, viereckig, mit drei Absiden und mit Nischen an den Seitenwänden zwischen Pilastern, die einfachen Kreuzgewölbe von vier Granitsäulen getragen. Die letzteren haben korinthisirende Kapitäle mit reich detaillirtem Blattwerk von spielender Formation und mit dem charakteristischen Karniesprofil unter den Deckgesimsen; ihre Basen sind einfach attisch. [2] (Der in schlichtem strengromanischem Style ausgeführte Westbau der Kirche von Werden mag von baulichen Anlagen des zwölften Jahrhunderts, nach 1119, herrühren. Das

[1] Geck, die Abteikirche in Werden, S. 12. — [2] Obiges vornehmlich nach Skizzen, die mir Hr. Dr. E. aus'm Weerth freundlichst mittheilte. Sein Werk über die „Kunstdenkmäler des christl. Mittelalters in den Rheinlanden" wird ohne Zweifel Umfassenderes bringen. Das Heft von Stüler und Lohde über die Abteikirche von Werden (aus der Berl. Zeitschr. f. Bauwesen, VII.) giebt über die Krypta keine nähern Aufschlüsse.

Uebrige ist spätest romanisch; vgl. unten.) — Andre merkwürdige Reste verwandter Zeit, aber wiederum von abweichender Richtung, sind die alten Theile der, durch spätere Bauveränderung höchst entstellten Münsterkirche von **Emmerich**. Namentlich ist auch hier die Krypta von Bedeutung. Die gleichfalls schlichten Kreuzgewölbe der letzteren werden von drei Pfeilerpaaren getragen, von denen die östlichen aus je 4 starken Säulenschäften, die mittleren aus je acht schwächeren, die westlichen aus je 16 feinen Halbsäulen zusammengesetzt sind. Ihre Kapitäle sind flach und stark ausladend, die westlichen der üblichen strengen Würfelform ähnlich, aber von äusserst gedrücktem Verhältniss, die andern spielender gebildet, mit über den Eckschaften rundlich vortretenden Eckknollen. Unter den Deckgesimsen herrscht ebenfalls ein strenges Karniesprofil vor; ähnliche Deckgesimse scheinen die Wandpfeiler zu haben. Die Basamente stecken in dem aufgehöhten Erdreich. Auffällig aber ist es, dass der Gesammtraum der Krypta, statt des üblichen halbrunden einen polygonischen (fünftheiligen) Schluss hat.[1] Die Bauzeit scheint sich, statt des willkürlich angenommenen hohen Alters, schon auf den Uebergang von dem 11. in das 12. Jahrhundert zu bestimmen. (Der bevorstehende Reparaturbau der Kirche wird vermuthlich zu näherer Durchforschung des ursprünglichen Zustandes und zu entsprechenden Ermittelungen in baugeschichtlicher Beziehung Anlass geben.)

Endlich sind ein Paar Centralbauten zu nennen, welche die Gesammtanlage des karolingischen Münsters von Aachen, wenn auch in verkleinerter und vereinfachter Gestalt, nachbilden. Das eine ist die Kapelle auf dem Falkhofe zu **Nimwegen**,[2] welche gleich dem Aachener Vorbilde innen achteckig, aussen sechzehneckig ist, doch im Mittelraum nur gegen 20 Fuss und im ganzen Innern nur 38 Fuss Durchmesser hat. Die Pfeiler der unteren Bögen des Innenraumes sind nur an den inneren Seiten mit Kämpfern, von einfachstem Profil (Platte und Abschrägung) versehen; die oberen Bögen sind, statt der reicheren Anordnung von Aachen, nur mit einer einfachen, von *einer* Säule getragenen Arkade ausgesetzt. Das Kapitäl dieser Säule hat die schlichte Würfelform. Der vorhandene Oberbau ist jünger und flach gedeckt; ebenso sind die Wölbungen des Umganges nicht die ursprünglichen. Einige alte Theile des Aeusseren zeigen schlichte Blendbögen, innerhalb deren die Fenster liegen. Die Anlage des Gebäudes mag in die Spätzeit des 11. Jahrhunderts fallen.

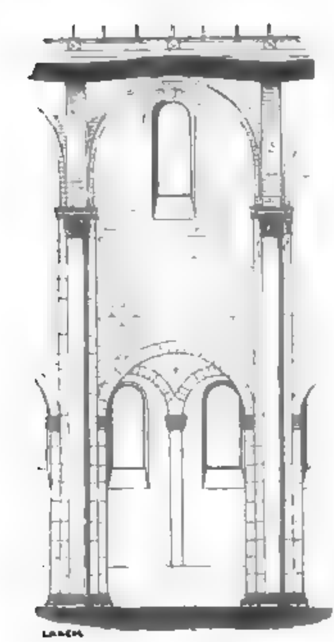
[1] Obiges nach amtlich veranlassten Aufnahmen. Die kleinen Skizzen bei Kinkel, Gesch. d. bild. Künste bei den christl. Völkern (T. 5, h—l) und bei Springer, die Baukunst d. christl. Mittelalters (T. 8, 11—13) sind ungenügend. — [2] Nach Zeichnungen der ehemaligen v. Lassaulx'schen Sammlung, (gegenwärtig im K. Preuss. Ministerium der Unterrichts- etc. Angelegenheiten zu Berlin.) Vergl. Schayes, hist. de l'architecture en Belgique, II, p. 18. Organ für christl. Kunst, VI, S. 3; Beil., Fig. 5, f.

— Dasselbe scheint von dem zweiten Beispiel, einer achteckigen Ruine zu Mettlach an der Saar, zu gelten, die voraussetzlich den Mittelbau einer ähnlichen Kapelle gebildet hatte, [1] aber schon durch einen Umbau in gothischer Zeit auf ihre jetzige Gestalt zurückgeführt war. (Ein drittes, wichtigeres Beispiel findet sich zu Ottmarsheim im Elsass; s. unten.)

Die fortschreitende Entwickelung des romanischen Styles, seit dem Beginne des zwölften Jahrhunderts, wird in der niederrheinischen Architektur wiederum durch ein Bauwerk von grossartiger künstlerischer Conception bezeichnet. Seine Bedeutung für die Geschichte der Baukunst ist um so wichtiger, als es fast durchaus in seiner ursprünglichen Beschaffenheit erhalten ist. Es ist die Abteikirche von Laach, [2] einer im J. 1093 gegründeten klösterlichen Stiftung angehörig. Der Bau der Kirche scheint 1110 begonnen zu sein; ihre Einweihung erfolgte 1156. Sie hat die Basilikenform, ist aber von vornherein auf eine Ueberdeckung sämmtlicher innern Theile mit Kreuzgewölben angelegt; eigenthümlich ist ihr ein westliches Querschiff (in der Breite des Langschiffbaues, während das ansehnlichere östliche Querschiff über dessen Seitenmauern hinaustritt,) mit vortretender Westabsis und einer, diese Räume erfüllenden Empore, sowie ein reich entfalteter Thurmbau: zwei viereckige Thürme zu den Seiten des Chores und ein achteckiger über der östlichen Vierung, zwei runde zu den Seiten des westlichen Querschiffes und ein viereckiger über dessen Mitte. In dem Ganzen prägt sich hiermit jene Anordnung vorzüglich wirksam aus, welche dem gestreckten Körper des Gebäudes, ohne zwar die Bedeutung des östlichen Theiles (mit Chor und Hauptaltar) aufzuheben, auf beiden Schmalseiten einen sich ausbreitenden und in sich ausgerundeten Abschluss giebt und welche besonders in der deutsch-romanischen Architektur mehrfach wiederholte Anwendung findet. Auch erscheint das Ganze wesentlich als ein Guss, von einem in sich völlig gleichartigen künstlerischen Gefühle getragen; wenn schon die östlichen Theile des Gebäudes (namentlich im Innern) zum Theil schlichter in der Form und minder streng in der Technik sind und die westlichen eine sorglichere und feinere Ausführung erkennen lassen, so dass jene als die älteren, diese als die jüngeren Bautheile innerhalb der bezeichneten Bauperiode zu betrachten sind. — Das Innere hat die würdigsten Verhältnisse, sowohl in Betreff der Höhen zu den Weiten, als der Arkaden

[1] Von andrer Seite wird dies bestritten. — [2] Geier und Görz, Denkmale romanischer Baukunst am Rhein. Boisserée, T. XXV, f. Wegeler, das Kloster Laach, Geschichte und Urkunden-Buch. Ansichten bei Lange, a. a. O.; Chapuy, moy. âge pitt. No. 160; etc. *Denkmäler der Kunst*, *T. 45* (*1, 2.*)

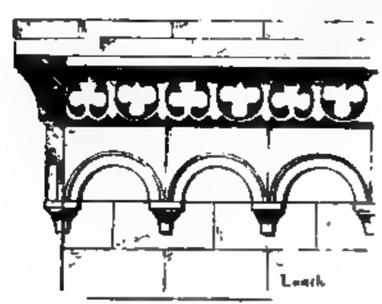
des Schiffes zu den Oberwänden, der Pfeiler zu den Zwischenweiten; der Gesammteindruck ist hiedurch völlig klar, frei und erhaben. Die Gesammtlänge des Innern beträgt gegen 209 F., die Gesammtbreite der Langschiffe beinahe 61½ F.; das Mittelschiff hat gegen 28 F. lichte Weite und 55 F. Höhe; die Arkadenpfeiler sind (in der Längenrichtung) 5¾ F. stark, während die (allerdings nicht gleichartigen) Zwischenweiten zumeist etwa 14½ Fuss und ihre Bogenhöhen beinahe 26½ F. betragen; die lichte Weite der Seitenschiffe misst 14 F. Das feste und gesetzliche System des Innern steht in glücklichem Einklange mit jenen allgemeinen räumlichen Eigenschaften. Die Pfeiler des Schiffes sind an ihrer Vorder- und Hinterseite mit Pilaster und Halbsäule versehen, welche, an der Mittelschiffseite emporlaufend und hiemit die Oberwand kräftig gliedernd und belebend, die Träger der Schildbögen und der Quergurtbänder der Gewölbe ausmachen. An den Seitenschiffwänden werden die letzteren von schmalen Pilastern getragen. Oberwärts liegt innerhalb der Schildbögen je ein ansehnliches Fenster; in den Seitenschiffen sind jedesmal deren zwei angeordnet, in sehr ansprechender Weise von kleineren Wandbögen überwölbt, welche von Zwischenpilastern getragen werden. In den östlichen Theilen ist die ganze Anordnung einfacher und zumeist nur durch schlichte Wandarkaden über emporlaufenden schlanken Pilastern belebt; unter dem Ostchore ist eine kleine Krypta angeordnet. Die westlichen Theile sind durch Wandsäulen und Schildbögen in beiden Geschossen der Absis und die säulengetragene Unterwölbung der Empore bemerkenswerth. — Das Aeussere, in seiner Gesammtheit von überaus malerischer Wirkung, zeigt in seinen verschiedenen Theilen eine Ausstattung mit kräftigen Kranzgesimsen und mannigfachem Bogenwerk, welches von emporlaufenden, pilasterartigen Wandstreifen, auch von Säulen getragen wird. Es ist das Streben nach einer Gliederung der Massen und Flächen, welches in der überkommenen Anordnung keine Befriedigung mehr findet, nach einer mehr belebten, mehr organisirenden Gestaltung verlangt, aber die Gesetzlichkeit eines klaren Systems noch nicht gefunden hat. Das Kranzgesims der östlichen Absis



Kirche zu Laach. Inneres System. (Nach Geier und Görz.)

ruht auf Consolen, während ihre Rundwand mit zwei Säulengeschossen, die oberen mit Bögen, geschmückt ist. Unter dem Kranzgesims des Mittelschiffes sind Bögen angeordnet, welche zum Theil von Pilastern, zum Theil von Consolen getragen werden und deren Dimension noch so ansehnlich ist, dass sie, je nach ihrer Lage, die Wölbung der Fenster des Mittelschiffes umfassen. An andern Stellen verringert sich die Dimension der Bögen, so dass sie in ihrer Aufeinanderfolge den Charakter eines Frieses annehmen, doch erst an Einzeltheilen diejenige engere, festzusammenhängende Folge gewinnen, welche dem Rundbogenfries der ausgebildet romanischen Architektur seine charakteristische Eigenthümlichkeit giebt. Diese Friese sondern sich von den vertikalen Wandstreifen, über denen sie ausgehen, zumeist noch durch consolenartige Ansätze, und nur an Einzelstellen gehen die letzteren unmittelbar, mit gleichem Profil, als die eigentlichen Lissenen des ausgebildet romanischen Styles, in die Rundbögen über. Die angewandten Blendnischen haben an einigen Punkten schon eine gebrochene (kleeblattartige) Bogenform. Die Thürme sind, bei verschiedenartiger Behandlung, reichlich mit Arkadenfenstern und Arkadengallerieen versehen. — Im Detail, in Gesimsen und Ornamenten, macht sich mit nicht geringerer Entschiedenheit ein neues Lebensgesetz geltend. Die Gliederprofile, überall zwar herb, streng und straff, bezeugen das erwachende Gefühl für den Zusammenhang der Massen, welchem sie eingefügt sind, für den Ausdruck der Wechselwirkungen, welche sie je nach ihrer Stellung anzukündigen haben. Das römische Karniesprofil, seinem ursprünglichen Princip nach nur zu einem oberen Abschluss geeignet, verschwindet daher grossentheils und erscheint zumeist nur noch in reichere Compositionen eingereiht; oder es sondert sich seine geschweifte Form in zwei unterschiedene Theile, Hohlleisten und Pfühl, dem Princip des attischen Profils sich annähernd. Dies letztere, eigenthümlich behandelt, mit straffer, hoher Kehle, ist das vorherrschende an Kämpfern und Gesimsen; es giebt für Druck und Gegenspannung die bestimmte Bezeichnung. Das oberste Krönungsglied geht häufig, in glücklichster Weise, auf die Form eines leicht aufgeschwungenen Hohlleistens zurück, mit einer Schuppenverzierung oder mit einem edel stylisirten Blattwerk geschmückt. Neben derartigen Gliederformen machen sich freilich auch, und in nicht geringem Maasse, andre geltend, welche einer mehr barbarisirten Sinnesrichtung angehören, d. h. solche, welche etwa auf volksthümliche Holzschnitztechnik zurückzuführen sind, ein stabartiges Wesen, das besonders in dem, von dieser Zeit ab beliebten Muster eines versetzten Stabwerkes erscheint und das wenigstens geeignet ist, wenn auch keine architektonisch organische, so doch eine kräftig malerische Wirkung hervorzubringen. Es wird desshalb, neben jenen Hohlleisten,

besonders für den oberen Abschluss der Masse gern angewandt. Säulen und Halbsäulen haben ein, zumeist sorglich ausgebildetes, auch mit flachem Schmuck versehenes Würfelkapitäl, daneben aber auch Kelchkapitäle mit streng und zumeist glücklich stylisirtem Blattwerk, in welchem gelegentlich wohl eine Reminiscenz



Kirche zu Laach. Dachgesims am Ostchor (Nach Geier und Görz.)



Kirche zu Laach. Kapitäl an den Halbsäulen der Ostabsis. (Nach Geier und Görz.)

arabischer Kunst anklingt; die Basis der Säule, attisch, hat vor den Ecken des unteren Pfühles nunmehr stets jenen knollenartigen Vorsprung. Ueber den kleinen Säulen der Arkadenfenster und Arkadengallerieen in den Thürmen sind, wie gewöhnlich, nach innen und nach aussen vortretende Consolen angebracht, als Unterlager für die (der Dicke der Mauer entsprechenden) Bögen; während diese in älteren Beispielen aber eine rohere oder eine willkürlich dekorative Form zu haben pflegen, nähert die letztere sich hier, zwar noch sehr vereinfacht, der Form des hellenischen Pilasterkapitäls im Didymäum bei Milet und bildet in ihrer Verbindung mit dem Würfelkapitäl der Säule ein mit künstlerischem Gefühl gestaltetes Ganzes. — Das Innere war mit einem feinen lichtgrauen Mörtel überzogen. Auf diesem haben sich, unter der späteren Tünche, die Reste einer ursprünglichen farbigen Dekoration vorgefunden, welche für eine derartige Ausstattung von Gebäuden des romanischen Styles (soweit es sich nicht um selbständige Malerei handelt) von namhafter Bedeutung zu sein scheinen. Die Bemalung giebt sich hienach als bezeichnende und maassvolle Hervorhebung des Details: die Platten und die Seitenwangen der Würfelkapitäle (oder die Gründe der Kelchkapitäle) zumeist roth, die einfassenden Stäbe gelb, die andern Glieder und Füllungen blau oder grün mit schwarzen oder lichten Trennungen, alle Ecken der Pfeiler und der Gurte blau, mit doppelter schwarzer Säumung. Die Massen behielten jene schlichte Mörtelfarbe bei, so dass die energische Gesammtwirkung durch die Buntheit des Einzelnen nicht aufge-

hoben wurde, vielmehr, wie es scheint, durch sie nur einen schärferen Reiz empfing. — Ein zierlicher Vorhof vor der Westseite der Kirche von Laach gehört, ebenso wie die mit ihm in Verbindung stehenden Portale derselben, einer späteren Zeit, der Epoche um den Schluss des 12. Jahrhunderts, an; (vergl. unten.)

Als ein kleines Denkmal, welches gleichzeitig mit dem Laacher Bau und unter unmittelbarem Einflusse desselben ausgeführt wurde, ist die Kapelle von St. Thomas[1] bei Andernach anzuführen, ein einfach oblonges Gebäude, dessen äussere Ausstattung, mit Blendnischen und Wandarkaden, im Einzelnen die zu Laach vorkommenden Formen wiederholt.

Verwandte Elemente, in minder ausgezeichneten Werken, zeigen sich auch an andern Punkten der in Rede stehenden Lande. Es sind durchgehend Pfeilerbasiliken, zumeist ohne Ueberwölbung des Mittelschiffes; die Anlage prägt sich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts aus, scheint aber, zumal wo eine einfache Behandlung geboten war, nicht selten auch in späteren Jahrzehnten wiederholt zu sein. Dahin gehört, als ein in seinen Massen sehr ansehnliches Monument, die Kirche von St. Matthias[2] bei Trier, deren Bau etwa im dritten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts begann und 1148 eingeweiht wurde. Es ist eine Pfeilerbasilika, mit dem hinzugefügten dreiseitigen (ursprünglich wahrscheinlich gerade abschliessenden) Chore 227 Fuss im Innern lang und über 67 F. breit, bei einer Mittelschiffbreite von 29 F. Die Pfeiler sind vorn und hinten nur mit vortretenden Pilastern versehen; ihre Deckgesimse haben, ebenso wie die Basen, ein weich attisches Profil; auch das Profil der an den Seitenschiffwänden angeordneten Pilaster ist ähnlich, doch (schon in Uebertreibung des neuen Formenprincips) mit verdoppelten Gliedern. Die Seitenschiffe haben alte Kreuzgewölbe zwischen Quergurten; an den Mittelschiffwänden laufen die Pilaster empor, denen an der Aussenseite, von den Seitenschiffgurten getragen, je an der zweiten Stelle die Ansätze von Strebepfeilern entsprechen. Dies scheint hier auf die ursprüngliche Absicht einer Ueberwölbung auch des Mittelschiffes zu deuten, welche jedoch nicht zur Ausführung gekommen war. (Erst in späterer Zeit hat das Mittelschiff, bei mancher andern Bauveränderung, ein Gewölbe erhalten.) Im Aeusseren ist der Oberbau des Mittelschiffes mit spielend bunten Consolengesimsen und das Querschiff mit Rundbogenfriesen versehen, welche letzteren in verschiedener Weise mit grösseren Rundbögen umfasst sind, eine ähnliche Sinnesrichtung, wie solche in der äusseren Ausstattung zu Laach erscheint, bekundend. — Dieser Kirche schliessen sich, in entsprechender Behandlung die alten Theile von St. Florin zu Coblenz an, einer ursprünglich völlig einfachen, ungewölbten

[1] Althof in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, V, S. 543, Bl. 69. —
[2] Chr. W. Schmidt, a. a. O., II, T. 10.

Pfeilerbasilika, deren erhaltene Schiffarkaden sich jedoch durch ein edles Verhältniss vortheilhaft auszeichnen.

Verschiedene Pfeilerbasiliken zu Köln haben eine, in der Hauptsache übereinstimmende Beschaffenheit: Deckgesimse über



St. Florin zu Coblenz. Deck- und Fussgesims der Schiffpfeiler. (Franz Kugler.)

den Pfeilern, welche aus Platte, Kehle und Pfühl bestehen (in wohlverstandener Umbildung des Karniesprofils nach dem Princip des attischen), und Halbsäulen an der Rückseite der Pfeiler für die Wölbungen der Seitenschiffe. Nur eines dieser Gebäude, die Kirche St. Mauritius,[1] gegen 1144 gebaut, ist auch im Mittelschiff überwölbt und mit der hiezu vorbereitenden inneren Anordnung versehen. Anzumerken ist, dass ein grosser Theil dieser Kirche, auf der Westseite, durch eine Empore (für die Nonnen des zugehörigen Stiftes) ausgefüllt wird, deren Unterwölbung in der Mitte auf Säulen ruht, und dass eine Anordnung von schlichten flachen Wandarkaden mit Pilastern, an der Aussenwand des Mittelschiffes, wiederum noch an frühromanisches Wesen erinnert. Aehnlich, auch mit ansehnlicher Empore auf der Westseite, ist die Kirche St. Ursula,[2] die aber, wie es scheint, im Mittelschiff ursprünglich ungewölbt war; einfacher sind St. Cäcilia und der geräumige Schiffbau von St. Pantaleon. — Unter den Pfeilerbasiliken andrer Orte zeigt die Pfarrkirche zu Münstereiffel ein ähnliches Princip, doch in minder reiner Behandlung. Manche sind noch schlichter. Die Kirche von Lövenich, bei Köln, ein Gebäude von ansprechender Anlage



Deckgesims der Schiffpfeiler von S. Mauritius zu Köln. (Franz Kugler.)

[1] Vergl. v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 235. — [2] Vergl. Kallenbach, Chronologie der deutsch-mittelalterl. Bauk., T. 6. Vergl. auch Kallenbach und Schmitt, die christl. Kirchenbaukunst des Abendlandes, T. 4 (6, 7, 10.)

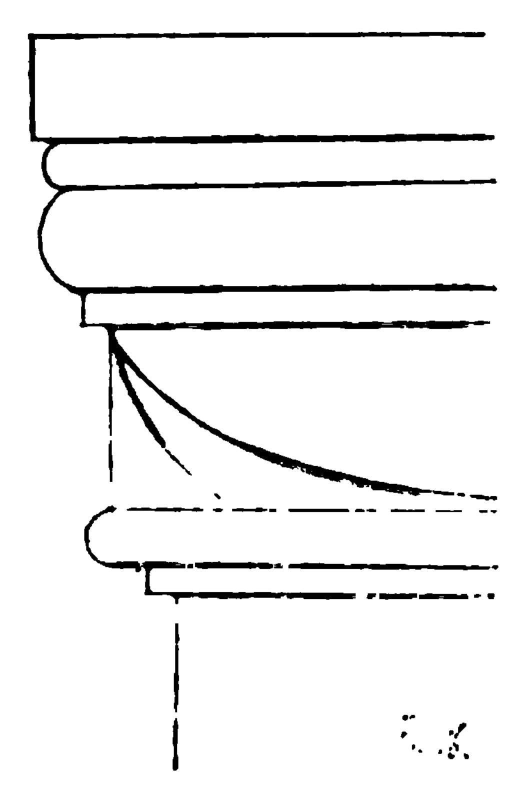
hat nur unter der Laibung der Arkadenbögen ein Kämpfergesims, in der Wiederaufnahme des Karniesprofils. Oder es findet sich ein Kämpfer, welcher völlig einfach, gleichwohl nicht von ungünstiger Wirkung, aus Platte und Hohlleisten besteht, wie in den Kirchen zu Altenahr und zu Hirzenach.



Deckgesims der Schiffpfeiler in der Kirche zu Hirzenach. (Franz Kugler.)

Anderweit sind als schlichte Pfeilerbasiliken, zum Theil mit Emporen über den Seitenschiffen, namhaft zu machen: die Kirchen zu Rommersdorf, zu Ems, zu Altenkirchen im Westerwald; die neuerlich abgerissenen zu Metternich und zu Vallendar; das Schiff der Kirchen von Euskirchen und von Kaiserswerth; die Kirche St. Adalbert zu Aachen,[1] in ihrer ursprünglichen Anlage, (ausgezeichnet durch einen spätromanischen Thurm auf der Westseite,) u. s. w.

Einige Kirchen der nördlich niederrheinischen Gegend werden als ausgezeichnete Beispiele des Systems der gewölbten Basilika hervorgehoben, der Kirche St. Mauritius zu Köln sich anschliessend, doch mit bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten der Behandlung. So vornehmlich die Abteikirche von Knechtsteden (zwischen Köln und Neuss), deren Stiftung dem Jahr 1134 angehört.[2] Die Bauperiode der Kirche scheint hiemit bezeichnet zu sein; sie ist im Querschiff mit Kuppelgewölben, im Uebrigen mit Kreuzgewölben bedeckt, auf der östlichen Seite (bei später erneuter Ostabsis) mit einer ansehnlichen Thurmanlage, auf der Westseite mit einer zweiten Absis versehen. So auch die Stiftskirche zu Wissel (bei Calcar), ein, wie es scheint, durchaus mit Kuppeln eingewölbter Basilikenbau. Die Kirche von Hoch-Elten[3] bei Emmerich mit verbauter Gewölbanlage, die alten Theile der Kirche von Repelen bei Mörs, die schlichte Kirche von Hilden, die nur einschiffige von Bürrig, (letztere beide auf der rechten Rheinseite zwischen Köln und Düsseldorf,) sind einfachere Beispiele des Systems.



Krypta der Stiftskirche von St. Goar. Halbes Säulenkapitäl. (Franz Kugler.)

Auch einige Einzelreste kommen in Betracht. Die Krypta der Stiftskirche von St. Goar hat Säulen von roher Beschaffenheit, mit sehr flachen Würfelkapitälen, in den Rundprofilen der Deckgesimsglieder doch mehr den Typus des 12. als den des 11. Jahrhunderts tragend. — Die Krypta der

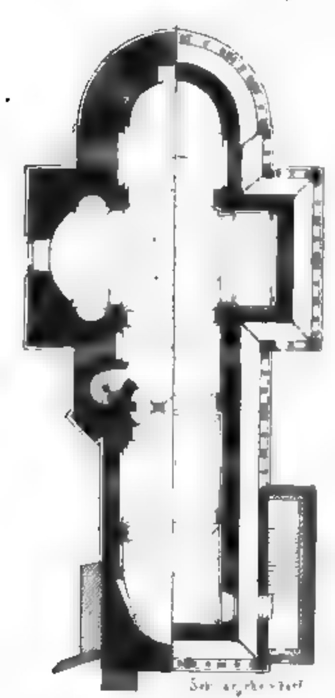
[1] Kreutzer, Beschr. und Gesch. der ehem. Stiftsk. z. h. Adalbert in Aachen. — [2] Lersch, Niederrhein. Jahrbuch für Geschichte etc., 1843, S. 231. (Ich bedaure, dass ich die Kirche nicht näher kenne, auch nicht aus Rissen.) — [3] Kinkel, im Kunstblatt, 1846, S. 159.

Abteikirche von Gladbach hat Säulen mit doppelwangigen Würfelkapitälen. — Die geringen Reste eines Centralbaues zu Lonnig[1] (in Maifeld) rühren von einer Rundkirche her, welche 60 Fuss inneren Durchmesser hatte und wiederum die Disposition des Aachener Münsters befolgte; die Details haben theils einfachste Formen, theils die des attischen Profils, nebst Lissenen und Rundbogenfriesen an der Vorhalle, so dass auch hier nur auf das 12. Jahrhundert geschlossen werden kann. — Der westliche Thurmbau von St. Martin zu Münstermaifeld befolgt gleichfalls die ältere Anlage, mit runden Treppenthürmen zu den Seiten der grossen Hauptmasse; aber auch er ist im Aeusseren mit Lissenen und Rundbogenfriesen versehen und öffnete sich gegen das Innere der Kirche durch Arkaden, deren Kämpfer das attische Profil durch Verdoppelung der Kehle einem ionischen annähern und somit eine ähnliche Uebertreibung des Princips wie an den Seitenschiffpilastern von St. Matthias bei Trier zeigen. — An dem Dome St. Victor zu Xanten[2] ist der Unterbau der Westthürme mit schlichten flachen Arkadennischen versehen und gehört ohne Zweifel der im Jahr 1128 geweihten Anlage an, während der Oberbau, mit spätromanischen Formen, den Erneuerungen der Westseite, von denen im Jahr 1213 die Rede ist, zuzuschreiben sein wird. — Endlich die Ruine des Chores der Kirche auf dem Falkhofe zu Nimwegen,[3] die durch einige Besonderheiten der Behandlung, besonders aber dadurch bemerkenswerth ist, dass zu ihrer Ausstattung ältere Säulen, wahrscheinlich aus der karolingischen Epoche, verwandt sind.

Wiederum neue Elemente der künstlerischen Entwickelung treten um die Mitte des 12. Jahrhunderts hervor. Ein kleines, aber in mehrfacher Beziehung merkwürdiges Baudenkmal kommt für diese zunächst und vornehmlich in Betracht. Es ist die Kirche von Schwarz-Rheindorf,[4] Bonn gegenüber am Rhein belegen. Sie wurde von Arnold von Wied, damaligem Dompropst von Köln, auf väterlichem Erbe gebaut und, wie es scheint, zur Grabkapelle für ihn und seine Familie bestimmt; ihre Einweihung erfolgte nach seiner Wahl zum Erzbischofe im J. 1151. (Der Bau war um 1149 begonnen und somit bei der Weihung, wie es häufig der Fall, wohl noch nicht vollendet.) Nach dem Tode Arnold's (1156) wurde ein Nonnenkloster mit der Kirche verbunden und die letztere zu diesem Behufe erweitert; im Jahr 1173 erscheinen die hiezu erforderlichen Arbeiten als abgethan.

[1] Vergl. v. Lassaulx, im Programm des Gymnasiums zu Koblenz, Sept. 1840. — [2] Schimmel, Westphalens Denkmäler. Zehe, Beschr. d. Domes von Xanten. — [3] Organ für christl. Kunst, VI, S. 3; Beilage, Fig. 1-4. — [4] A. Simons, die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf.

Die Kirche hat eine Kreuzform, ohne Abseiten und Emporen, die Kreuzflügel in der ursprünglichen Anlage an der äusseren Basis etwa 73 Fuss lang und 53 F. breit; das Ganze ist zweigeschossig; das niedrigere Untergeschoss, in welchem sich die Gruft befindet, war mit dem höhern Obergeschosse in der Mitte seiner Gewölbdecke durch eine grosse achteckige Oeffnung verbunden.[1] Die mittlere Vierung des Obergeschosses, über welcher sich im Aeussern ein viereckiger Thurm erhebt, wird durch eine Kuppel von 17½ F. Spannung bedeckt, ihr lehnen sich die nicht tiefen Flügelräume des Kreuzes, mit Kreuzgewölben bedeckt, und ostwärts die halbrunde Absis an. Ein gewölbter Arkadengang läuft aussen um den Fuss des Obergeschosses umher; er ruht auf den mächtig vortretenden Mauern des Untergeschosses (welche z. B. in der östlichen Absis, über dem Sockel, 8 F. stark sind,) und trägt zur äusseren Stütze der inneren Gewölbe-Construction bei. Nischen in den Mauern des Untergeschosses dienen zur Belebung seines Inneren und zur Ableitung des Gewölbedruckes auf die äusseren Punkte und die vorzüglich starken Eckmassen. Bei der Erweiterung der Kapelle, für die Zwecke des weiblichen Stifts und der hiemit vermehrten gottesdienstlichen Bedürfnisse, wurden westwärts die Wände beider Geschosse durchbrochen und je zwei Gewölbefelder hinzugefügt, so dass das Ganze im Aeusseren eine Länge von 113 F. erreichte. Hiebei blieb jedoch die absidenartige Westnische des Untergeschosses; es wurde rückwärts an sie, gegen die hinzugefügten Räume sich öffnend, eine gleiche Nische angelehnt und das Halbkuppelgewölbe beider durch eingefügte Säulenarkaden gestützt. Die Arkadengallerie, welche von der früheren Westseite hatte weichen müssen, wurde in ähnlicher Anordnung, soweit ihr Material



Kirche zu Schwarz-Rheindorf. Grundriss des Unter- und des Obergeschosses. (Nach Simons.)

[1] Die Oeffnung ist gegenwärtig vermauert. Es war eine ähnliche Anordnung und etwa zu ähnlichem Zwecke wie bei der östlichen Krypta der Münsterkirche zu Essen (oben, S. 316); wobei in Betracht kommt, dass die damalige Aebtissin von Essen, eine Schwester des Erbauers, an der Ausführung der Kapelle zu Schwarz-Rheindorf lebhaft Theil nahm, wie sie es auch war, die hernach das dortige Kloster einrichtete. Im Uebrigen entspricht die Anordnung der der zweigeschossigen Schlosskapellen der romanischen Epoche.

reichte, für Theile des Neubaues verwandt. — Das Ganze trägt, zumal in der in sich beschlossenen ursprünglichen Anlage, das Gepräge kluger und sorglicher Berechnung, in dem Technischen der Gewölbeconstruction wohl nicht ganz ohne eine Einwirkung byzantinischer Studien. Die Architektur der Innenräume, in der überall die schlichten Wand-, Eckpfeiler- und Bogenmassen vorherrschen, hat den Eindruck einfacher Strenge; doch war sie, wie noch aus den erhaltenen Resten der Unterkirche zu ersehen, durchaus mit dekorativer und figürlicher Bemalung ausgestattet. Das Aeussere baut sich sehr eigenthümlich wirksam empor; die Arkadengallerie bildet eine reiche Bekrönung der unverzierten Masse des Untergeschosses, während die dahinter emporragenden Theile des Obergeschosses mit Rundbogenfriesen und Lissenen, an der Absis mit Säulen geschmückt, auch die Giebel und der Thurmbau der Mitte mit ähnlicher Ausstattung versehen sind. Die Gesimse, aussen und innen, haben überall die entschieden romanische Form, nach dem attischen Princip, oder einfacher aus Platte, Hohlleisten und Pfühl zusammengesetzt. Die



Kirche zu Schwarz-Rheindorf. Ecke der Arkaden-Gallerie. (Nach Simons.)

Kranzgesimse werden durch einen grossen Wulst, mit der Verzierung des versetzten Stabwerkes gebildet und von kräftigen Consolen getragen. Von eigenthümlichster Bedeutung ist jene Arkadengallerie. Es ist nicht allein das oben angeführte constructive Verhältniss, was ihre Anlage veranlasst hat; sie ist zugleich ein

Ergebniss der mittelalterlichen Sitte, welche aus dem Inneren des Gemaches auf derartig bedeckten Altanen und in ihrer Einrahmung gern gegen das offne Leben hinaustritt; man empfindet es, dass sie hier mit bestimmter Absicht dazu angelegt wurde, der Schau in die blühende Natur rings Gelegenheit und anmuthig umschlossene Bilder zu gewähren. Darum ist an ihr auch alle Fülle künstlerischen Schmuckes verschwendet. Es wechseln einfache oder doppelt stehende Säulchen oder solche, die an Pfeiler anlehnen. Die Kapitäle, zumeist die Würfelform beobachtend, im Einzelnen auch kelchförmig, sind mit dem verschiedenartigsten Schmucke an Blatt- und Bandwerk oder an figürlicher Sculptur, die Basen mit Eckblättern und ähnlichen Zierden versehen. Es sind die mehr oder weniger conventionellen, geschweiften Formen des ausgeprägt romanischen Styles, in der Behandlung bei allem Reichthum aber noch scharf und streng. Die Consolen über den Kapitälen, welche die Bögen tragen, nehmen das Muster der zu Laach angewandten Form auf; doch erscheinen auch sie mehr conventionell, wiederum in einer mehr schnitzartigen Behandlung, und ohne eine künstlerisch organische Verbindung mit dem Kapitäl. Es scheint, dass das Vorbild der Gallerie von Schwarz-Rheindorf für die von dieser Zeit ab häufigen Arkaden-Gallerieen in vielen Fällen, auch wo minder bestimmende Veranlassungen vorlagen, von wesentlichem Einflusse war.

Gleicher Bauzeit gehören namhafte Ausführungen am Münster von Bonn[1] und an der Kirche St. Gereon zu Köln[2] an. Es sind beiderseits die östlichen Absiden, die zu den Seiten des Langchores vortretenden viereckigen Thürme, die von diesen eingeschlossenen Felder des Chores, die darunter befindlichen Theile der Krypten; das Aeussere der Absiden mit Säulen und Bogenwerk und unter dem Krönungsgesims mit einer kleinen Arkadengallerie, das Uebrige ähnlich, mehrfach mit Lissenen und Rundbogenfriesen, geschmückt; die Anordnung bei St. Gereon ein wenig reicher als am Münster zu Bonn; die Behandlung, das stylistische Gefühl in allem Wesentlichen der zu Schwarz-Rheindorf bemerkten Weise entsprechend. Dasselbe gilt von dem Kreuzgange des Münsters zu Bonn[3] und den Räumen des (als Pfarrwohnung verbauten) alten Stiftsgebäudes. — Auch die, im Jahr 1812 abgebrochene Rundkirche St. Martin zu Bonn[4] mag dieser Epoche angehört haben. Sie hatte etwa 60 Fuss Dm., innen mit einem Kreise von einfachen und gedop-

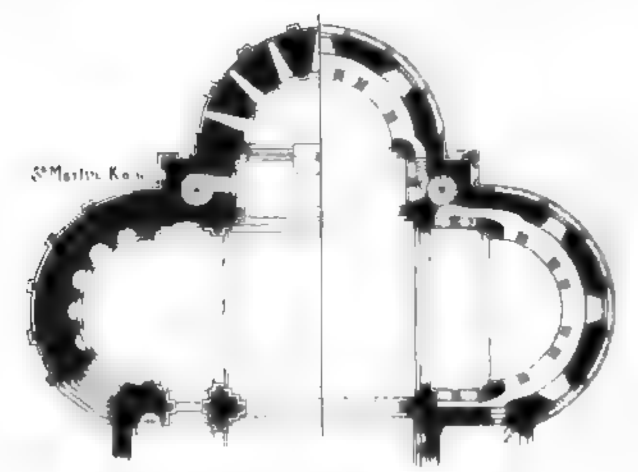
[1] L. Lersch, Niederrhein. Jahrbuch für Geschichte etc., 1838, S. 219, ff. F. v. Quast, a. a. O. Vergl. die Ansichten bei Boisserée, T. 56, bei Lange, bei Chapuy, moy. âge mon., No. 218, und A. Hope, hist. essay, t. 67. — [2] Boisserée, T. 61. Kallenbach, Chronologie, T. 10. Hope, t. 18. F. v. Quast, a. a. O. — [3] Niederrhein. Jahrbuch a. a. O., S. 217, T. 1—3; S. 235 — [4] Boisserée, T. 1.

pelten Säulen, aussen mit Lissenen, Rundbogenfriesen u. dergl. — Zu Köln entspricht ausserdem der Styl des Kreuzganges der Kapitolskirche,[1] vor der Westseite der letzteren belegen, dem Charakter derselben Zeit.

Die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts ist im Uebrigen nicht besonders reich an grösseren baulichen Unternehmungen. Dann traten, am Schlusse des Jahrhunderts, die verheerenden Kämpfe zwischen den beiden Gegenkönigen Philipp und Otto ein, welche den Denkmälern der niederrheinischen Lande vielfaches Verderben brachten. Um so eifriger und folgenreicher war die Thätigkeit, welche mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts erwachte. Bis gegen die Mitte desselben (und drüber hinaus) entstand eine überaus grosse Fülle von Bauwerken, in welchen der romanische Styl, während nur erst vereinzelte Erscheinungen des gothischen bemerklich werden, die reiche Schlussepoche seiner Bethätigung und im Einzelnen seine edelste und anmuthvollste Entwickelung feierte. Die Richtungen dieser spätromanischen Architektur des Niederrheins sind sehr verschiedenartig. Jenes Streben nach reich-gruppirter Composition, nach machtvoller Wirkung in Räumen und Massen bekundet sich auf's Neue, in gesteigerter, schon künstlichere Mittel nicht verschmähender Berechnung; oder der Sinn richtet sich dahin, die einfachen Grundformen des architektonischen Systems lebhafter zu gliedern oder sie mit einem mehr oder weniger bunten Wechsel von Detailformen zu umkleiden. Dem bis dahin üblichen Rundbogen gesellen sich ebenfalls wechselvollere Formen zu, die des Spitzbogens (zumeist im Inneren), die eines blattartig gebrochenen und andre spielende Formen für die Fensteröffnungen. Ueberall werden die Architekturen jetzt auf eine Ueberwölbung der Räume angelegt, zum Theil mit neuen und eigenthümlichen Combinationen rücksichtlich der Ableitung des Gewölbedruckes; auch wird hiebei mehrfach, durch Anwendung von Gurtungen, durch fächerartige Gewölbe u. dergl. eine zierlichere Wirkung erstrebt. Vorzüglich bemerkenswerth sind die Unterschiede in der Behandlung des Details. Wo der Sinn auf das Ueberraschende der Totalwirkung gerichtet ist, erscheint dasselbe nicht ganz selten von untergeordneter Bedeutung, in einer gewissen handwerklichen Derbheit oder in einer eigen flauen Formenstimmung. In andern Fällen macht es sich in dekorativer Fülle geltend, theils in einer gewissen Ueppigkeit, welche zur Manier führt, theils aber auch in einer Durchbildung, welche das Gepräge edelster Classicität trägt.

[1] Boisserée, T. 8 (B.)

Die Uebersicht beginnt mit denjenigen Werken, welche die Neigung zu machtvoll entfalteter Gesammtcomposition neu ausgeprägt zeigen. Zunächst gehören hieher zwei Baudenkmäler zu Köln, welche die alte Plananlage der Kapitolskirche aufnehmen und eigenthümlich durchbilden, — doch in der Art, dass bei ihnen die halbrunden Umgänge um die Absiden wegfallen und diese im Innern unterwärts mit Wandnischen, oberwärts mit Arkadengallerieen ausgestattet erscheinen. Das eine ist die Apostelkirche,[1] deren Erneuung nach einem Brande im Jahr 1199 stattfand und 1219 beendet wurde.[2] Die Pfeiler des alten Schiffbaues (oben, S. 315) wurden verstärkt, wechselnd mit Gurtträgern für das darüber anzulegende Gewölbe versehen, eine leichte Arkadengallerie über ihnen angelegt, ein westliches Querschiff und auf der Ostseite jener sich ausbreitende Chorbau hinzugefügt. Die innere Wirkung des letzteren, im räumlichen Verhältniss wie in der Eintheilung, ist einigermaassen schwer; um so glücklicher die Gruppirung seines Aeusseren. In den Ecken zwischen den Absiden sind hier runde (oberwärts achteckige) Thürme angeordnet, welche den achteckigen Oberbau der



Chor von Gross-St.-Martin zu Köln. Grundriss des Erdgeschosses und des Galleriegeschosses. (Nach Boisserée.)

Kuppel schlank überragen. Der gesammte Chortheil ist mit Wandarkaden und einer kleinen Gallerie unter der Dachlinie der Absiden ausgestattet; die Details dieser Ausstattung ohne

[1] Boisserée, T. 16, ff. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 56. Hope, t. 21, ff. Auch eine Ansicht bei Lange. *Denkmäler der Kunst*, T. 45, (4.) — [2] Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 347 Anm. geht näher auf die historischen Daten ein, glaubt aber doch, trotz ihrer unverdächtigen Bestimmtheit, für den Hauptbau von St. Aposteln ein etwa um ein Paar Jahrzehnte früheres Alter annehmen zu müssen. Ich finde die beigebrachten Gründe nicht überzeugend.

sonderlich künstlerischen Sinn. — Das zweite Denkmal ist die Kirche Gross-St.-Martin.[1] Der Bau des gegenwärtig vorhandenen Gebäudes soll noch dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts angehören.[2] In der That scheinen aus dieser Epoche die einfach kräftigen, in glücklichen Verhältnissen angeordneten Pfeilerarkaden des Langschiffes herzurühren, während bei ihrem Uebergange zum Chor ein abweichendes Bausystem und hiemit eine spätere, dem Chorbau der Apostelkirche entsprechende Anlage sichtbar wird. Die inneren Verhältnisse sind hier leichter, erhabener, aber zugleich die Entwickelung mehr raffinirt, die Galleriesäulen im Innern der Hauptabsis z. B. spindelförmig schlank (unten polygonisch, oben rund), während in der Detailbildung wiederum der edlere Schönheitssinn vermisst wird. Im Aeusseren der Chorpartie ist auf vorzüglichst machtvolle Wirkung hingearbeitet. Die Theile gruppiren sich fester zusammengeschlossen, mehr die Höhenwirkung erstrebend; die letztere wird durch einen mächtigen Thurm, welcher über der mittleren Vierung (bis zu 270 Fuss Höhe) emporsteigt und auf dessen Ecken schlanke erkerartige Treppenthürme vorspringen, in entschiedenster Weise hervorgehoben. Alles ist auch hier mit Wandarkaden, Gallerieen u. dergl. ausgestattet; eine dieser Gallerien durchschneidet in kühnster Weise den gesammten Thurmbau, oberhalb der Dächer des Unterbaues; aber die in diesem Punkte, wie schon in der Anlage selbst ausgesprochene Kühnheit hat sich nicht als eine auf die Dauer berechnete erwiesen. Im Uebrigen ist auch hier die Einzelausbildung ohne Bedeutung. Doch ist Letzteres allerdings der Fall bei den spätesten Theilen des Baues, bei denen bereits die Form des Spitzbogens eintritt: dem im



Ansicht der Chorpartie von Gross-St.-Martin zu Köln. (Nach Chapuy.)

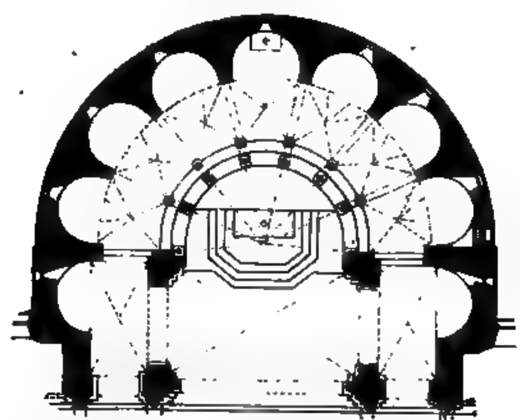
[1] Boisserée T. 10, ff. Wiebeking, T. 51. Kallenbach, Chronologie. T. 11. Ansichten bei Lange und bei Chapuy, moy. âge pitt., No. 170. — [2] von Lassaulx, Berichtigungen etc. zu der Klein'schen Rheinreise, S. 495. (Er giebt, doch ohne Quelle, das Datum der Einweihung: 1172.)

Inneren zierlich ausgestatteten Oberbau des Langschiffes und dem prächtigen Portal auf der Westseite. — Ein drittes Gebäude verwandter Art ist die Stiftskirche St. Quirin zu Neuss[1] die (inschriftlich) im J. 1209 gegründet und angeblich in 14 Jahren (gewiss später) vollendet wurde. Sie hat mancherlei Seltsames in Anlage und Ausführung. Die Absiden des Chores haben nicht den vollen Halbkreis; durch freie Stellungen gekuppelter Säulen bilden sich in ihnen schmale Umgänge; über diesen höchst schlanke Arkadengallerieen. Die mittlere Vierung ist oblong und daher die Kuppel über ihr im Grundriss unschön elliptisch. Der Schiffbau ist einfach, mit schlicht spitzbogigen Arkaden und geschmackvoller, ebenfalls spitzbogiger Emporen-Gallerie. Die Fensteröffnungen sind zumeist blumig gezackt. Die Ausstattung des Aeusseren ist bunt, an der westlichen Façade in einem überreich phantastischen Wechsel von horizontalen und treppenförmigen Nischenreihen, Arkaden, Friesen u. s. w. — Neben diesen Monumenten ist, als weiterer Beleg der Richtung, nochmals des Oberbaues vom Chore der Kapitolskirche zu Köln (S. 310) zu gedenken. Die dekorativen Theile der Hauptabsis, namentlich die Gallerie gekuppelter Säulen unter ihrer Wölbung, zeichnen sich, gleich den jüngsten Theilen von Grossmartin, durch jene geschmackvolle Eleganz der romanischen Schlusszeit aus, für welche weiter unten noch andre Beispiele anzuführen sein werden.

Ein Bauwerk von sehr eigner Anlage war die Kirche der Cisterzienserabtei Heisterbach[1] am Siebengebirge, 1210—33 gebaut. Das bei ihr angewandte System der Ueberwölbungen war klug auf eine abgestufte Ableitung des Druckes berechnet: die Hauptgurte des Mittelschiffes spitz, bei halbrunden Schild- und Scheidbögen; die Wölbung der Seitenschiffe in Fächerkappen gegen den Ansatz der letzteren emporsteigend und ihrerseits wiederum gestützt durch ein System tiefer, nach innen geöffneter Wandnischen innerhalb der starken unteren Mauerdicke. Erhalten ist von dieser Kirche nur der Chor, als höchst malerische Ruine. Er ist halbrund, mit breitem Umgange, welcher sich durch eine Brüstungsmauer und gedoppelte, spindelförmig schlank aufsteigende Säulen von dem Innenraume sondert. Das angedeutete System ist hierin, mit noch weiteren Vermittelungen (z. B. mit der Hinzufügung von Strebemauern über den Wölbungen des Umganges), in seltsam kühner und phantastischer Weise durchgeführt, doch aber auch in mehr überraschender als künstlerisch befriedigender Wirkung. Der Mangel des reinen künstlerischen Gefühles spricht sich zugleich in der flauen Behandlung der Säulenkapitäle aus. — Ein mit dem System der Heisterbacher Kirche im Grundprincip verwandtes System zeigt das gleichzeitig erbaute Schiff von St. Gereon zu Köln,[3] ein längliches Zehneck, wel-

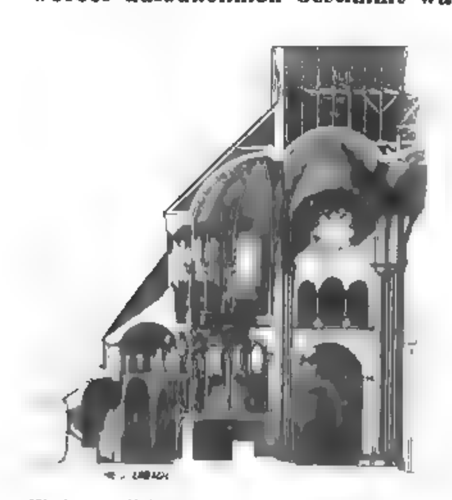
[1] Boisserée, T. 50, ff. Chapuy, moy. âge mon., No. 361. — [2] Boisserée, T. 39, ff.
[3] Boisserée, T. 61, ff. Kallenbach, Chronologie, T. 30. Hope, t. 19, 20, 74

ches an die Stelle des ältern Rundbaues (oben, S. 314) trat und dessen für ein Kirchenschiff sehr auffällige Grundform sich durch die Nachahmung des alten Motivs erklärt. Auch hier ist eine



Kirche von Heisterbach. Grundriss des Chores. (Nach Boisserée.)

Anordnung tiefer Nischen umher, deren Zwischenpfeiler und äussere, noch mit Streben verstärkte Massen den Druck des Gewölbes aufzunehmen bestimmt waren. Im Einschluss der Nischen sind Gallerie-Emporen angeordnet. Aber der Oberbau steigt in einer ansehnlicheren, vielleicht ursprünglich in solcher Weise nicht beabsichtigten Höhe empor; die Fenster, welche seine Flächen ausfüllen, haben schon eine von dem romanischen System abweichende, primitiv gothische Form, welcher die im Aeusseren angewandten Strebebögen und, wie es scheint, auf die Profile der Gurtungen des Kuppelgewölbes über dem Hauptraum des Innern entsprechen. Dennoch sind die sonst bezeichnenden Details des Innern romanisch (reich, aber wiederum nicht in sehr gediegener Bildung) und ist die äussere Krönung des Oberbaues



Kirche von Heisterbach. Durchschnitt des Chores. (Nach Boisserée.)

(3 4.) F. v. Quast a. a. O. Ansichten bei Lange und bei Chapuy, moy. âge mon. No. 825.

ebenfalls nach dem romanischen Princip, obschon in überladener Weise, angeordnet. Es spricht sich hierin eine eigne Wechselwirkung zwischen zweien, einander widerstreitenden Systemen aus, wie eine solche in der Epoche des Ueberganges von dem einen zu dem andern, bei dem Streben nach Neuerung, nach der Aufnahme des Fremden bei noch unklarer Erkenntniss dessen, was das eigentliche Bedingniss des letzteren ausmache, unter Umständen allerdings erfolgen konnte. Als Datum der Ausführung des Kuppelgewölbes, also der Epoche der Vollendung des Baues, wird das Jahr 1227 angegeben.[1] Das Schiff von St. Gereon ist im Inneren, mit Ausschluss der Nischen, 65 Fuss lang und 61 F. breit; die Tiefe der Nischen beträgt 13 F., die Höhe der Kuppel 118 F. (Der alte Chorbau hat eine Länge von 134 F.) — Die an das Schiff von St. Gereon angebaute Taufkapelle, im Grundriss ein längliches Achteck bildend, ist ein Beispiel zierlichster romanisch spitzbogiger Architektur, in sehr reicher und in den Ornamenten sehr geschmackvoller Ausbildung.

Die Kirche St. Kunibert[2] zu Köln ist ein Beispiel des Verharrens an den schlichteren Grundzügen des romanischen Styles bis in den Ausgang der Epoche. Konrad von Hochstaden, Erzbischof seit 1238, wird als Vergrösserer, Hersteller und Vollender des Gebäudes genannt; er weihte die Kirche in demselben Jahre, 1248, in welchem er den Grundstein des Domes, jenes grossartigen Werkes der gothischen Architektur, legte. Doch mag er für die Erneuung von St. Kunibert ältere Theile benutzt haben. Die rundbogigen Arkaden des Schiffes, breitere Pfeiler mit Pilastern und (höher eingeblendeten) Ecksäulen, wechselnd mit einfach viereckigen schmalen Pfeilern, die dabei angewandten Deckgesimse stimmen noch mit den Formen des 12. Jahrhunderts überein und mögen aus dessen späterer Zeit herrühren. Das Uebrige hat spätromanischen Charakter, zum Theil mit der Anwendung des Spitzbogens. Die Chorabsis ist im Inneren zierlich mit zweigeschossigen spitzbogigen Säulenarkaden umgeben; in dem (seit dem Einsturz eines westlichen Thurmes im J. 1830 theilweise erneuten) westlichen Querschiffe sind auch die Fensterwölbungen spitzbogig. Die Ausstattung des Aeusseren verräth wiederum ein geringes Maass künstlerischen Sinnes. — Die nicht mehr bestehende Klosterkirche Sion[3] zu Köln, 1221 gegründet, war


Kämpfergesims der Schiffpfeiler von St. Kunibert zu Köln. (Franz Kugler.)

[1] Die Angabe findet sich in einem alten Buche des Stiftes St. Gereon, dessen Schrift den Charakter des 13. Jahrhunderts tragen soll, unter den auf zwei Seiten befindlichen kölnischen Annalen, wo es vom Peter-Paulstage d. J. 1227 heisst: „completa est testudo Monasterij sti Gereonis.“ S. Boisserée, im Kölner Domblatt, 1847, No. 35 und in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, XII, S. 153. — [2] Boisserée, T. 67, ff. Hope, t. 48. v. Mering, Versuch einer Gesch. d. Cunibertsk. — [3] Boisserée, T. 64, ff.

ein schlichter Bau mit vorherrschendem Spitzbogen, die Fenster in einer gezackt blumenartigen Form.

Eine andere Gruppe kölnischer Monumente, deren Bau vorzugsweise in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts zu fallen scheint, zeichnet sich durch glänzende Ausstattung, durch die reiche Eleganz der dabei angewandten Formen, durch die zumeist sehr geschmackvolle Weise in der Behandlung des Ornamentes aus. Zu ihnen gehört die sogenannte Taufkapelle der alten Stiftskirche St. Georg[1] (oben, S. 313), eine viereckige kuppelgewölbte Kapelle innerhalb eines sehr massiven (ohne Zweifel auf Ausführung eines Thurmes berechneten) Vorbaues vor dem Mittelschiff, gegen dieses in der Weise einer Vorhalle durch einen vielfach abgestuften Bogen geöffnet; unterhalb mit Wandnischen zwischen Säulenarkaden, oberhalb mit einer Wandgallerie, welche sich ebenfalls durch Arkaden öffnet, geschmückt; die Bögen durchgängig noch halbrund, die Kapitäle der Säulen von edelster und feinster Bildung romanischen Styles, mit zum Theil frei unterarbeitetem Blattwerk.[2] — Sodann die älteren Theile der Kirche St. Andreas, welche einem Neubau, der auf einen Brand im J. 1220 folgte, zuzuschreiben sind: das Langschiff, dessen Arkaden reich aus Pfeilern und Halbsäulen zusammengesetzt und mit glänzenden Laubkapitälen und darüber hinlaufenden ähnlich behandelten Friesen geschmückt sind; das Querschiff, dessen Flügel in dreiseitig geschlossene Absiden ausgehen (der südliche Flügel eine spätere Erneuung) und über dessen mittlerer Vierung sich ein zierlicher achteckig romanischer Thurm erhebt; besonders aber die westliche Seite der Kirche, die wie ein westliches Querschiff ausladet, oberwärts mit einer geräumigen Empore, unterwärts eine Vorhalle bildend, welche sich dem ehemaligen Kreuzgange als dessen östlicher Flügel anschloss. Diese Halle giebt ein vorzüglich glanzvolles Beispiel spätestromanischer Behandlung; sie ist namentlich der der schönen Schlosskapelle zu Freiburg an der Unstrut (s. unten) verwandt. Die Hauptgurten in den Wölbungen von St. Andreas sind bereits spitzbogig. (Der Chor der Kirche ist gothisch.) — Aehnlich ausgezeichnete Beispiele derselben Art, zum Theil mit mehr vorherrschendem Spitzbogen, sind St. Maria in Lyskirchen, der Chor von St. Severin (einem im J. 1237 geweihten Bau angehörig[3]), der südliche Flügel des Querschiffes von St. Pantaleon. (Auch ist hiebei, als ein Werk gleicher Richtung, die innere Ausstattung vom Oberbau der Hauptabsis der Kapitolskirche nochmals anzuführen, ebenso wie die jüngsten Theile von Grossmartin und die Taufkapelle von St. Gereon.) — Andres

[1] Boisserée, T. 21, ff. — [2] Die Volkstradition macht die Kapelle mit ihrem massiven Mauerwerk zu einem Bau des Jahres 1074. F. v. Quast, Jahrb. d. Vereins von Alterthumsfr. im Rheinl., XIII, a. a. O., hat die Unbegründetheit der Tradition ausführlich nachgewiesen. — [3] Kölner Domblatt, 1844, No. 82.

Glänzende der Art besass Köln in schmuckreichen Kreuzgängen derselben Epoche; die von St. Pantaleon [1] und von St. Gereon, [2] in neuerer Zeit abgerissen, sind als solche hervorzuheben; schöne Einzelstücke, namentlich Säulenkapitäle, welche im Museum von Köln bewahrt werden, dürften von ihnen herrühren. Einige Kapitäle von edelster Behandlung liegen auf einer alten Empore von St. Ursula. Nicht minder bewundernswerth waren die im zierlichsten spätromanischen Style ausgeführten Klosterbaulichkeiten zu Altenberg [3] bei Köln. Auch sie sind abgerissen, doch von ihnen Kapitäle, Basen, Schaftringe, Consolen in grosser Zahl erhalten. Das Detail und Ornament des romanischen Styles zeigt sich hier in schönster Reinheit und Anmuth, in trefflich durchgebildeter Plastik, im mannigfachsten Formenwechsel und frei von aller Phantasterei.

Derselben Zeit gehören in Köln endlich die Façaden ansehnlicher Wohnhäuser [4] an, deren mit Schloss- und Klosterbauten schon wetteifernde Ausstattung die Kraft und das Selbstgefühl bezeugt, welche das Bürgerthum nunmehr erreicht hatte. Fenster mit Säulenarkaden, zum Theil in wirksamen Reihen geordnet, füllen ihre Flächen aus. Die gern angewandte Form eines gebrochenen Bogens zum Einschluss der Arkade, im oberen Bogenschnitt wohl mit einer besonderen Rundöffnung versehen, auch andre Formen der Einrahmung tragen nicht unwesentlich dazu bei, die dekorative Wirkung im Einzelnen und im Ganzen zu erhöhen. Ein Hauptbeispiel ist das sogenannte Templerhaus.

Es schliesst sich ein Cyklus von Monumenten der Umgegend von Köln an, deren Bau ebenfalls vorzugsweise dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts zuzuschreiben ist und die sich nicht minder durch verschiedenartig reiche Entwickelung, mit mehr oder weniger bedeutsamer Aneignung der Form des Spitzbogens, auszeichnen.

Ein Gebäude von merkwürdiger Beschaffenheit ist zunächst die grosse Abteikirche von Brauweiler. Sie scheint einem Neubau nach einem verheerenden Brande, welcher das Kloster unter Abt Godesmann (gest. 1226) heimsuchte, anzugehören; wobei indess in Frage kommen mag, ob für den Neubau nicht vielleicht, ausser der alten Krypta des 11. Jahrhunderts (S. 314), noch andre, etwa der Spätzeit des 12. angehörige Reste benutzt wurden. Die Untertheile des Mittelschiffes erinnern einigermaassen an die von St. Kunibert zu Köln. Halbsäulen steigen als Träger der Gewölbgurte empor, mit Blattkapitälen von allerdings schon später, aber eigen strenger Behandlung und über diesen mit herb figürlichen Bildungen, welche die Deckplatten und die Gurte des Gewölbes stützen. Der Chor hat den ausgeprägteren Styl der Spätzeit, mit vorherrschenden Spitzbogen und

[1] Boisserée, T. 29, f. — [2] Ebenda, T. 31. f. — [3] Boisserée, T. 49. f. Schimmel, die Cist.-Abtei Altenberg. — [4] Boisserée, T. 34, ff. Hope, t. 64.

mit wiederum sehr geschmackvollen dekorativen Theilen, (darunter mit Blattwerk geschmückte Thür-Lünetten, deren eine fast auffallend an eine Lünette in dem gleichzeitigen Theile des Domes von Naumburg erinnert.) Das Aeussere ist auf eine ähnlich reiche und malerische Thurmanlage wie die der Laacher Kirche angelegt, doch hierin minder vollständig erhalten. Seltsame Willkür aber ist es und nicht mehr von schöner Wirkung, dass statt der Gruppe eines westlichen Hauptthurmes mit kleineren Rundthürmen zu dessen Seiten, wie zu Laach, hier zu den Seiten des Mittelthurmes, über gemeinsamem Unterbau mit diesen und ganz nahe an seinen Wänden zwei schmalere viereckige Thürme emporsteigen. Im Uebrigen zeigt das Aeussere die gewöhnliche spätromanische Ausstattung. — Unter den erhaltenen Klostergebäuden von Brauweiler sind der Kapitelsaal und die sog. Medarduskapelle durch die wiederum zierlichen spätromanischen Säulen, welche ihre Wölbungen tragen, von bemerkenswerthem Reize.

Sodann die Haupttheile des Münsters von Bonn,[1] welche sich den älteren Theilen des Chores anschliessen; der Ausbau des westlichen Chortheils (sein Inneres und das Oberstück der Aussenmauern, mit spitzbogiger Umfassung der Wandnischen); das Querschiff, dessen Flügel in polygoner Absidenform schliessen und über dessen Vierung sich ein mächtiger achteckiger Thurm mit Arkadenfenstern in zwei Hauptgeschossen erhebt; die Langschiffe und der absidenartige innere Ausbau der Westseite. Die Querschiffflügel haben die üblich zierliche Ausstattung der spätromanischen Absiden, im Aeusseren schon mit überladener Wiederholung der Motive. Die Hauptgurtbögen der inneren Wölbungen sind spitz. Der Bau der Langschiffe zeichnet sich ebensosehr durch die schönen, grossartig klaren Verhältnisse, wie durch die edel belebte Entwickelung aus; er zählt zu den gediegensten Beispielen des Styles, den vollen Klang des künstlerischen Gefühles in keiner Weise gegen ein berechnetes Streben nach überraschenden Effekten aufopfernd. Die Arkaden sind rundbogig, die Pfeiler angemessen in Eckvorsprünge und Halbsäulen gegliedert, ohne doch in zu weites Detail zu verfallen; ein Theil dieser Gliederung steigt kräftig zum Gewölbe empor, während dazwischen ein äusserst zierlicher Arkadengang und, im Einschlusse des Gewölbe-Schildbogens, eine gleichfalls mit Arkaden eingerahmte Gruppe von je fünf Fenstern angeordnet ist. Im Einschluss der Schildbögen der Seitenschiffe liegen Fenster von einer fächerartigen Form. Aussen erscheint der Oberbau des Mittelschiffes bereits durch schlichte Strebebögen gestützt;

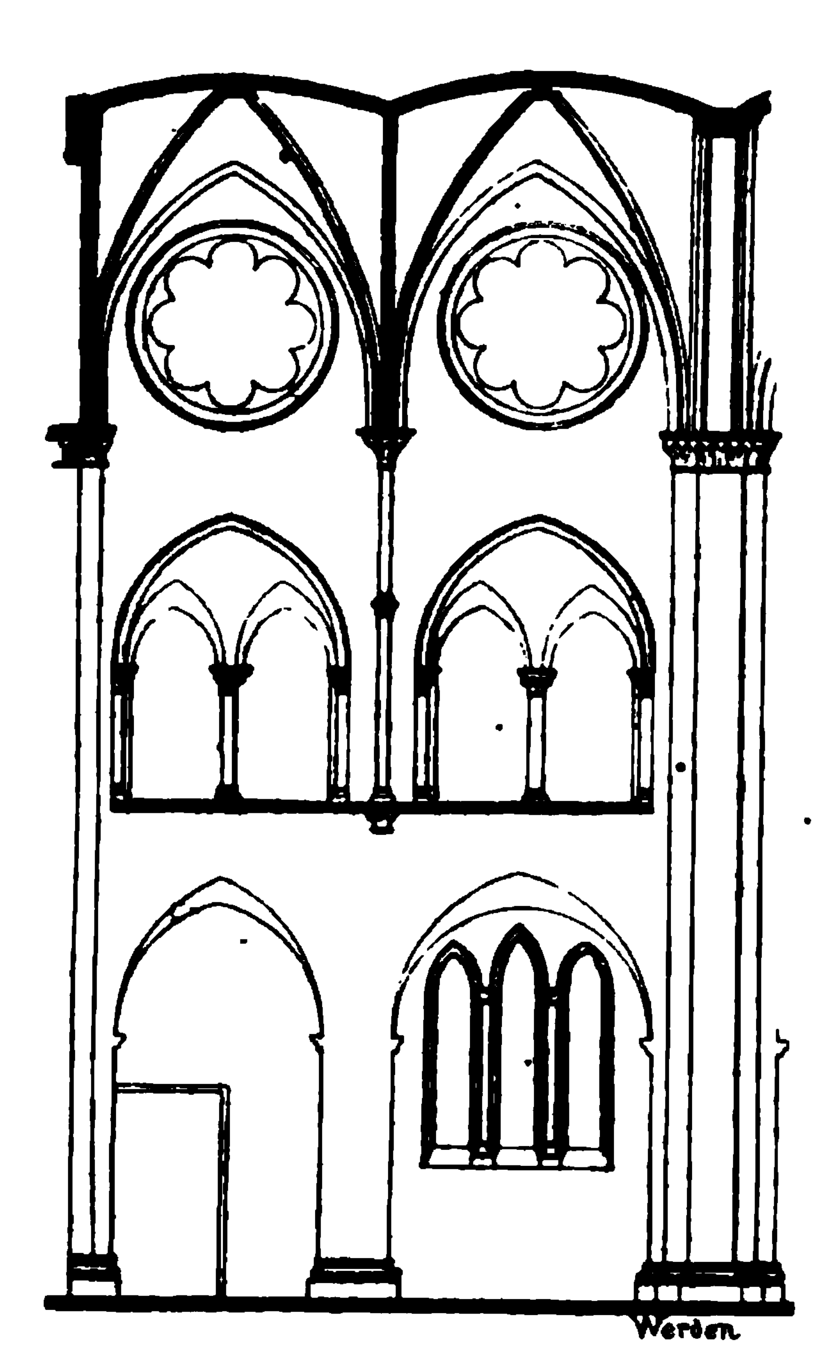
[1] Boisserée, T. 56. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk., II, Lief. IX. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 61.

eine zierliche spitzbogige Arkadengallerie läuft dort vor den Oberfenstern hin.

Andre Beispiele derselben Richtung des spätromanischen Styles, theils in einem mehr oder weniger consequenten Wechsel halbrunder und spitzer Bogenformen, theils mit entschieden vorherrschendem Spitzbogen, sind: die Nikolauskirche von Wipperfürth,[1] diese in der Hauptsache noch von strengerer Behandlung mit einigen bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten in der Choranlage; — die Kirche von Monheim (am rechten Rheinufer zwischen Köln und Düsseldorf;) — der Chor der Kirche zu Kaiserswerth[2] und das gleichzeitige Westportal derselben, das letztere mit dem inschriftlichen Datum 1243; — der Chor der Kirche zu Remagen, inschriftl. im J. 1246 geweiht; — die mit Emporen über den Seitenschiffen versehenen Kirchen zu Linz und zu Sinzig,[3] beide im Aeusseren in malerisch dekorativer Behandlung; — die kleine Kirche zu Heimersheim und der Chor der Kirche von Erpel; — die Kirche zu Oberbreisig, mit einer Empore über dem nördlichen Seitenschiff und einem Gewölbe kuppelartiger Kappen über dem südlichen; — dem Schiff der Kirche von Zülpich und das der Abteikirche von Gladbach, beide im Inneren mit ausgesprochen spitzbogigem System und mit denjenigen Gliederungen (zusammengesetzten oder einfacheren), welche von vornherein auf eine durchgebildete Ueberwölbung berechnet erscheinen; die Formation der Gewölbrippen in beiden schon dem gothischen Style zugeneigt; die Kirche von Gladbach zugleich durch die, noch um ein Weniges ältere Thurmhalle und Empore über dieser ausgezeichnet; — die Stiftskirche von Gerresheim bei Düsseldorf, in eigenthümlich klarer, reicher und zugleich maassvoller Durchbildung des Spätsystems; — endlich die Abteikirche zu Werden.[4] Die letztere (mit einigen älteren Theilen auf der Westseite und mit gleichfalls älterer, sehr eigenthümlicher Krypta, S. 316) ist eines der ansehnlichsten und edelsten Beispiele der Gattung, der von Gerresheim in vielen Einzelheiten ähnlich, doch dem Anscheine nach jünger als diese. Sie hat im Inneren einfach spitzbogige Pfeilerarkaden, darüber die entsprechenden Arkaden einer Gallerie und über diesen kreisrunde zackenumsäumte Oberfenster. Die Wölbungen des Hochbaues erscheinen auf quadratische Anordnung berechnet; die des Chorquadrats sind, solcher Anordnung entsprechend, sechstheilig, mit consolengetragenen Diensten für die Zwischenrippen; die der Querschiffflügel achttheilig, und ebenso die hoher emporsteigende Thurmkuppel über der mittleren

[1] *Organ für christl.* Kunst, IV, No. 1. — [2] Ebenda, III, No. 9, f. — [3] Boisserée, T. 53, ff. Hope, t. 53 (4.) Ansichten bei Lange und bei Chapuy, moy. âge mon., No. 63. — [4] H. Geck, die Abteik. zu Werden, und D. Kunstblatt, 1856, S. 240. Stüler und Lohde, die Abteik. zu Werden a. d. Ruhr; (Abdruck aus der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, VII, Sp. 163.)

Vierung. Auch das vordere Mittelschiff hat dieselbe Disposition (also ein aus zwei Arkaden bestehendes Jochfeld), aber in der Wölbung ist hier nach gothisirender Art, schon eine Theilung in zwei gleichartig oblonge Kreuzgewölbe beliebt worden. Die Absis schliesst dreiseitig. Das dekorative Detail hat durchgängig die gediegensten Formen spätromanischer Art. Eine neuerlich erfolgte Restauration führte zur Entdeckung einer ebenso edeln polychromatischen Ausstattung: alles Säulenwerk, an Diensten u. dergl. blau, mit aufsteigenden Goldbändern umwunden; die Gewölbrippen ähnlich, zum Theil statt der Bänder mit Goldsternen versehen; das Blattwerk der Kapitäle vergoldet, auf rothem Grunde; in den Horizontalgesimsen Blau und Roth wechselnd, gleichfalls mit einiger Anwendung von Gold; in den Laibungen feinerer Arkadenbögen, auch auf einem Hauptgesims zierlich leichte Blattfriese; im Uebrigen, und nur durch figürliche Malerei in einigen Nischen oder Füllungen unterbrochen, der einfach ruhige warme Grundton des Steins. Das Maassvolle dieser Behandlung bildet einen sehr günstigen Gegensatz gegen das Uebermaass farbiger Ausstattung, das neuerlich in spätromanischen und frühgothischen Kirchen Frankreichs zu Tage gestellt ist. Im Uebrigen ist die Kirche von Werden für die monumentale Chronologie von namhafter Bedeutung, indem sie, erst nach einem Brande von 1255 oder 56 begonnen und 1275 eingeweiht, für die lange Dauer und für die unverringert geistvolle Behandlung des romanischen Styles in diesen Gegenden, zur Seite einzelner schon eifrig betriebener Bauanlagen gothischen Styles, einen vorzüglich entscheidenden Beleg giebt.



Abteikirche zu Werden. Inneres System. (Nach der Zeitschrift für Bauwesen.)

Als eigenthümlich merkwürdiges Beispiel dekorativer Architektur der romanischen Schlussepoche ist endlich noch die Kapelle anzureihen, welche auf der Deutsch-Ordens-Commende Ramersdorf[1] unfern von Bonn (auf der rechten Rheinseite)

[1] v. Lassaulx im Kölner Domblatt, 1845, No. 2. (Ausserdem ein von v. L. veröffentlichtes lithogr. Blatt mit Darstellungen der Kapelle und ihrer Einzel-

befindlich war, in neuerer Zeit abgebrochen und auf dem Friedhofe zu Bonn wieder aufgerichtet ist. Es ist ein kleiner dreischiffiger Bau, mit gleich hohen Schiffen, eine Anordnung, welche besonders in den spätromanischen Bauten des benachbarten Westphalens vielfach vorkommt. Vier Säulen scheiden die Schiffe, die in Absiden ausgehen; Kuppelgewölbe mit untergelegten, einfach profilirten Quer- und Kreuzgurten bedecken die Räume; die Quergurte sind im Mittelschiff halbrund, in den schmaleren Seitenschiffen spitz gewölbt. Sie werden, wie an den Säulen, so an den Wänden von kleinen Säulenbündeln, welche über Pilastern ansetzen, getragen; ähnliche Anordnung ist in den Absiden. Die Säulen sind schlank, ihre Schäfte in der Mitte von reich profilirten Ringen umfasst, ihre Kapitäle mit Blattwerk geschmückt. Der Gesammteindruck hat das Freie und Heitre, welches dem derartigen Hallenbau überall eigen zu sein pflegt; er belebt sich durch den Reichthum der Gliederungen. Aber es ist darin zugleich etwas Spielendes, ein Mangel an Gefühl für den eigentlichen Organismus der Form, was die Wirkung schwer macht. (Es scheint sich hierin eine Verwandtschaft mit der Matthiaskapelle zu Kobern auszusprechen. Vergl. unten.)

Auch rheinaufwärts, in der Umgegend von Coblenz, ist eine namhafte Zahl von Denkmälern des spätromanischen Styles vorhanden. Doch findet sich hier nicht eine ähnliche Mannigfaltigkeit in Anlage und Form wie in der kölnischen Gegend; die schlichtere Disposition des baulichen Werkes wird gern beibehalten und nur im Einzelnen eine reich schmückende Zuthat beigefügt. Dies ornamentale Streben führt dann allerdings auch zu eigentlichen kleinen Dekorativ-Architekturen.

Coblenz hat ein Paar Kirchen, welche, wie es scheint, noch im Uebergange aus dem 12. in das 13. Jahrhundert stehen. Die eine ist St. Castor,[1] deren Neubau (mit Beibehaltung jener geringen älteren Theile, S. 315) in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts begann. Der Chor, wenigstens das gedrückte Innere desselben, wird dem Anfange dieser Erneuung angehören. Später sind die in sehr edeln Verhältnissen angeordneten, mit Halbsäulen versehenen Pfeilerarkaden des Schiffes, deren Deckgesimse auf die Karniesform zurückgehen und deren Oberwände noch eine flache Decke trugen. Das Aeussere der Chorabsis hat die

theile.) C. Schnaase, in dem von Kinkel herausg. Jahrbuch „Vom Rhein,“ 1847, S. 191. ff. J. Gailhabaud, l'architecture du V. au XVII. siècle etc., liv. 106, f.

[1] Moller, Denkmäler deutscher Baukunst, I, T. 7, f. Hope, t. 53 (5.) Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 61. Ansichten bei Lange und bei Chapuy, moy. âge pitt., No. 159.

übliche Ausstattung mit Säulen- und Bogenwerk und mit der krönenden Gallerie. Die zweite ist die Liebfrauenkirche, mit völlig schlichten Pfeilerarkaden und Emporen über diesen, die letzteren mit einfacher Ausstattung spätromanischer Art. Auch sie war im Mittelschiff ursprünglich, wie es scheint, ungewölbt. Die Thürme auf der Westseite und die Vorhalle zwischen ihnen haben denselben spätromanischen Charakter, während der Chor einer spätgothischen Erneuung angehört. — Sehr ähnlich ist die Ruine der St. Johanniskirche bei Nieder-Lahnstein, eigen durch einen gerade abschliessenden Chor, der im Inneren jedoch eine flache Nische bildet.

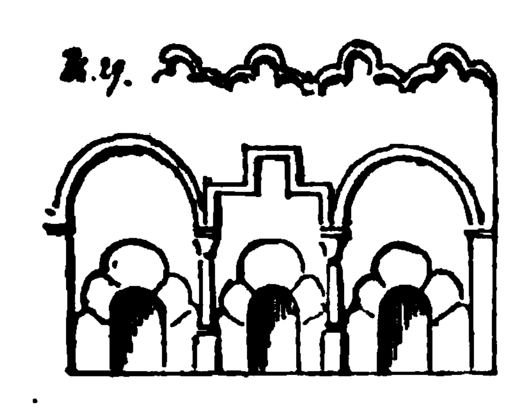
Drei ansehnliche kirchliche Gebäude, die Hauptbeispiele unter den grösseren Bauten dieser Gegend, sind gewölbte Basiliken, mit Gurtgewölben und entsprechend gegliederten Pfeilern, durch mancherlei Eigenheiten der Gewölbeconstruction, besonders aber durch die Emporen über den Seitenschiffen und die reiche Ausstattung ihrer Arkaden mit zierlichem Säulen- und Bogenwerk, bemerkenswerth. Zunächst die Pfarrkirche von Andernach,[1] ein im Wesentlichen gleichartiger Bau, doch im Chore einfacher und niedriger als in den übrigen Theilen, somit hierin den Beginn der Bauführung bezeichnend. Die Gurtbögen der Hauptwölbungen sind durchgehend spitz, im Schiffe schon von lebhaft (mit Rundstäben) gegliedertem Profil; die Kreuzgurte schon der primitiv gothischen Form sich annähernd. Das Aeussere ist durch die stattliche Thurmanlage wirksam. Die Façade bildet mit den beiden viereckigen Thürmen, welche sich über ihren Seiten erheben, einen energischen Gesammtbau, unterwärts mit einfachen Blendnischen, oberwärts mit reicherer Ausstattung (zum Theil schon mit spitzbogigen Nischen) versehen. Zwei andre Thürme (der eine von einem älteren Bau, vergl. S. 315) stehen in üblicher Weise zu den Seiten des Chores. — Sodann die Pfarrkirche zu Bacharach,[2] durch den reichen Schmuck der Emporen ihres Inneren, zu denen namentlich auch eine ansehnliche Empore auf der Westseite gehört, besonders ausgezeichnet. Die Chorabsis hat im Aeusseren schwach vortretende Streben und über ihnen Arkaden mit freien Wandsäulen, welche die Fenster leicht umrahmen; die Gliederungen der Chorabsis sind durch edle Profilirung ebenfalls bemerkenswerth. — Ferner die Pfarrkirche von Boppard,[3] deren untere Schiffarkaden in ihrer ursprünglichen Anlage, was auch aus dem Profil ihres Deckgesimses hervorgeht, noch einem Bau des 12. Jahrhunderts anzugehören scheinen, während das Uebrige ein mit spielender Zierlichkeit ausgeführter Bau der romanischen Schlussperiode,

[1] Boisserée, T. 45, ff. Hope, t. 51, 55 (1), 62. Ansichten bei Lange und Chapuy. moy. âge mon., No. 133. — [2] Hope, t. 53 (1—3.) Ansicht bei Lange. — [3] Moller, Denkmäler etc., fortgesetzt von Gladbach, T. 19, ff. Hope, t. 38. Ansicht bei Lange.

d. h. des zweiten Viertels im 13. Jahrhundert, ist. (Letzteres bestätigt sich durch neuerlich in den Altären aufgefundene Siegel des Erzbischofes Theodorich, reg. 1212—42.) Der Chor ist dreiseitig geschlossen, innen und aussen mit sehr zierlicher Säulenausstattung und vorherrschendem Spitzbogen. Die Wölbungen des Langbaues sind spitzbogige Tonnengewölbe, mit einem bunten



Pfarrkirche zu Boppard. Kämpfergesims der Schiffpfeiler. (Franz Kugler.)



Pfarrkirche zu Boppard. Vom Aeusseren des Mittelschiffes. (Franz Kugler.)

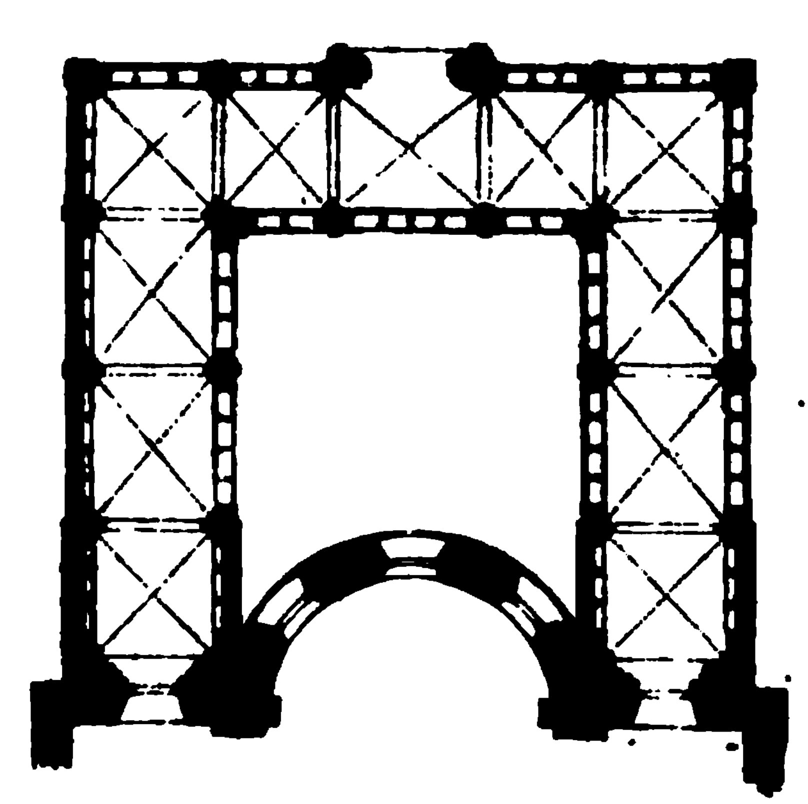
Spiel fächerartig ansetzender Gurte, deren Profil zum Theil wiederum die gothische Formation annimmt; die Aussenseiten des Langbaues haben ebenfalls eine Ausstattung in spielenden Arkadenformen, rundbogig gebrochenen Friesen u. dergl. Zu den Seiten des Chores stehen zwei Thürme. Die Westseite ist ohne Thurm und (wie auch andre der genannten rheinischen Kirchen dieser Epoche) nur durch die einfachen Giebelformen des Mittelschiffes und der Abseiten bezeichnet; ein glänzendes, sehr edel behandeltes rundbogiges Portal, mehrere Rund- und Rosenfenster in angemessener Vertheilung geben ihr eine würdige Ausstattung.

Aehnliche Elemente und ähnlich zierliche Formen hat die Klosterkirche von Sayn, ein Kreuzbau ohne Seitenschiffe, verschiedenen Momenten dieser Bauepoche angehörig; (der Chorschluss später.) — Einfacher sind die Kirche zu Bendorf, die alte Kirche zu Güls an der Mosel, die zu Bieber unfern von Neuwied und die Frauenkirche unfern von Mayen (die beiden letzteren roher, mit schwer spitzbogigen Formen, die von Bieber mit geradem Chorschluss), der Chor und das Querschiff der Kirche zu Carden, die kleine Clemenskirche, unfern von Trechtinghausen am Rhein, u. s. w. — Ein eigenthümliches Beispiel durchgebildeter spitzbogig romanischer Architektur ist der Chor von St. Martin zu Münstermayfeld (begonnen 1225?). Neben den übrigen bezeichnenden Formen ist es hier charakteristisch, dass die Chorabsis, fünfseitig gebrochen, im Aeusseren auf den Ecken mit starken Pilastern versehen ist, welche mit entsprechend vorspringender spitzer Bogenwölbung die spitzbogigen Chorfenster umrahmen. — Von der Kirche zu Ravengiersburg,[1] auf der Nordseite des Hundsrück,

[1] F. Back, das Kloster Ravengirsburg etc.

gehört der westliche Façadenbau in diese Periode. Er bildet ein stattliches Ganzes mit Thürmen über den Seiten, reich in spätromanischer Art und zum Theil mit spitzbogigen Formen dekorirt, in der Behandlung des Einzelnen aber schwer, barock und schwülstig. (Das Uebrige ist später.) Den Gegensatz hiezu bildet die Kirche zu Sponheim, auf der Südseite des Hundsrück, ein Kreuzbau, ursprünglich ohne Seitenschiffe und mit unvollendet gebliebenem Langschiff. Im Unterbau schlicht spätromanisch angelegt, zeigt der jüngere Oberbau die leichteren Bildungen aus der Schlussepoche des Styles. Das Aeussere ist überall noch klar rundbogig gehalten, dabei jedoch durch die edelste Durchbildung und insbesondere durch klassische Reinheit der Profile ausgezeichnet.

Die vorzüglich graziöse Durchbildung der romanischen Schlussepoche zeigt sich auch in dieser Gegend, wie bereits angedeutet, an einigen Dekorativ-Architekturen. Zu ihnen gehört der westliche Vorhof der Kirche von Laach,[1] ein Portikus nach Art der Kreuzgänge, der einen viereckigen Platz umgiebt, mit offenen, zierlich leichten Säulenarkaden zwischen Pfeilern an den inneren Seiten, sowie zugleich (was neuerlichst innerhalb späterer Vermauerung entdeckt wurde) am grösseren Theil der gen Nord und West belegenen Seiten, während die übrigen Theile der Aussenseiten schon ursprünglich einen festen Mauereinschluss hatten, doch auch hier mit entsprechenden Wandarkaden. Der Reiz der malerischen Durchblicke, den diese Anlage gewährte, kann nur mit den zierlichsten Wirkungen maurischer Architektur verglichen werden. Der glänzendste Reichthum aber entfaltet sich an dem grossen rundbogigen Säulenportal der Westseite, welches den äusseren Zugang ausmacht, sowohl in der lebhaften Durchbildung seiner Gliederungen, als in deren Fülle, dem phantastischen Reiz und der feinen Technik seiner ornamentistischen Theile. Die beiden Portale, welche aus den Hallen des Portikus in die Kirche führen, sind, dem allgemeinen Style nach, ähnlich behandelt. — Ein andres, höchst eigenthümliches Dekorativwerk spätromanischen Styles, im Inneren derselben Kirche (im Westchore) befindlich, ist der Tabernakelbau über dem Grabe des Stifters. Er ist sechseckig, in


Westlicher Vorhof der Kirche zu Laach.

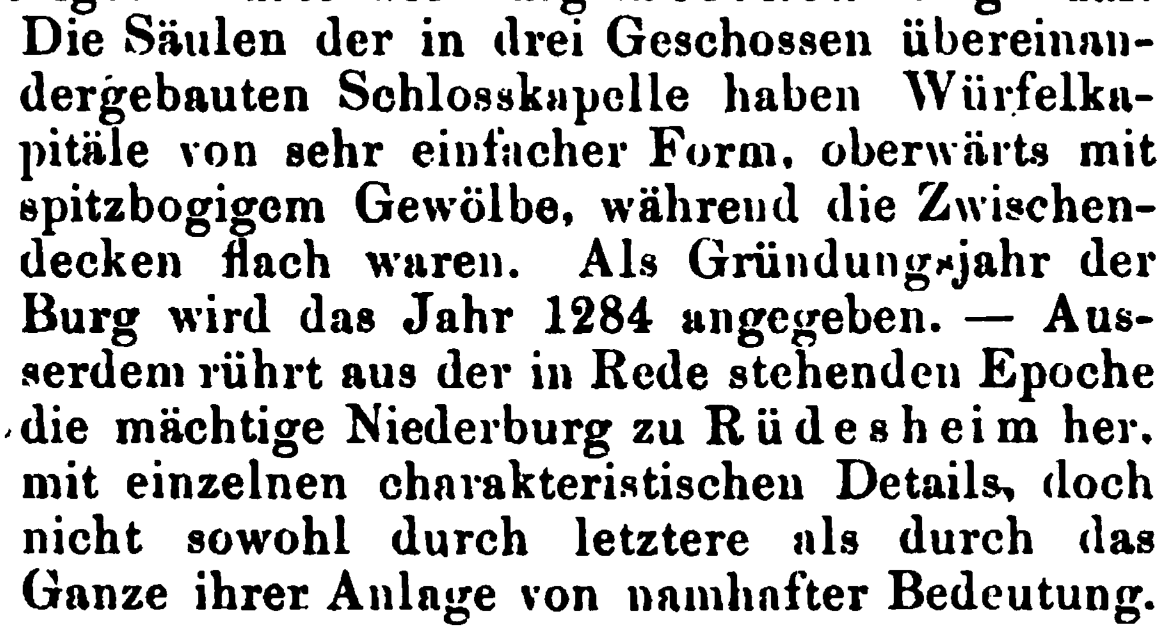
[1] Vergl. oben, S. 318, Anm.

einer gewissen pyramidalen Neigung aus freien Säulen, Bögen, Arkaden, Gurten luftig aufgebaut, mit seltsam bunten, hornartig auslaufenden Zwischengurten versehen, mannigfaltig im Ornament, in den Gliederungen von reich bewegtem und geschwungenem Profil, ein Bild des letzten, spielend phantastischen Ausklingens der noch festgehaltenen romanischen Stylformen. Als die Zeit seiner Ausführung wird die Epoche gegen den Schluss des 13. Jahrhunderts angegeben. Sodann einige Stücke der Klostergebäude zu Rommersdorf,[1] an den südlichen Kreuzflügel der Kirche anstossend: die Sakristei (?), der Kapitelsaal, dessen Wölbung von sechs Säulen getragen wird, und der vor beiden hinlaufende Theil des Kreuzganges. Hier zeigt sich in der Behandlung der Säulen und ihrer Kapitäle, der Arkaden, der Gewölbebögen und Gurte die lauterste und edelste Durchbildung, jener Weise entsprechend, welche im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts als die vorherrschende erscheint, zugleich aber schon mit eintretenden Elementen der gothischen Richtung, wie in der Bogengliederung, so besonders in der Anordnung der spitzbogigen, zwar noch von einem grösseren Rundbogen umfassten Arkaden des Kreuzganges. — Sehr eigen ist die kleine Matthiaskapelle auf der oberen Burg bei Kobern[2] an der Mosel. Sie ist nach Art der Heiligen-Grabkirchen angelegt, sechseckig, mit ansehnlich erhöhtem sechseckigem Mittelraume, von ebenso künstlicher Zierlichkeit in der Construction wie reich, aber nicht von reiner Schönheit in der Ausstattung. Sie hat 50 Fuss im Durchmesser. Ihr Umgang ist mit einem fächerartigen Halbtonnengewölbe, als Stütze für den aufsteigenden Mittelbau, bedeckt, (in dieser Wölbung der der Pfarrkirche zu Boppard entsprechend,) die Ecken des Mittelbaues ruhen auf Bündeln isolirter Säulen mit Ringschäften, deren je vier schwächere sich um eine stärkere gruppiren und die durch Spitzbögen verbunden sind. Alle Gliederungen sind höchst mannigfaltig profilirt, in weichem, quellendem, üppigem Schwunge, überall anders (auch in den gleichartigen Theilen); ebenso ist selbst in der baulichen Anordnung eine klare Congruenz zum Theil absichtlich vermieden. Das Ornament, namentlich das der Säulenkapitäle, hat eine Art barocken, fast leidenschaftlichen Schwunges, dem ein sicheres Stylgefühl abgeht. Es ist in dem Ganzen ein Unbefriedigtsein, ein ungezügeltes Suchen und Tasten nach Neuem, was wiederum den Ablauf einer Stylperiode charakterisirt. Die Bauzeit wird gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts zu setzen sein.

Im Uebrigen sind auch an dieser Stelle einige Wohngebäude aus der romanischen Spätzeit anzuführen, namentlich ein Paar, welche sich in der Nähe von St. Florin zu Coblenz befinden; (die dortige Küsterwohnung durch das im alten Styl

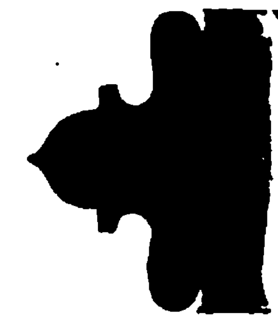
[1] Boisserée, T. 57, f. — [2] Dronke und v. Lassaulx, die Matthiaskapelle etc.

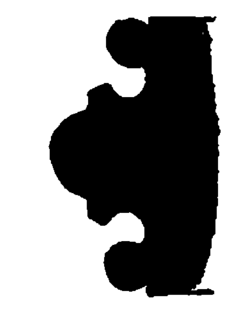
erhaltene Innere besonders bemerkenswerth.) — Ein Beispiel langen Verharrens an altromanischer Form bietet die unfern von St. Goarshausen belegene Ruine der Burg Reichenberg[1] dar.

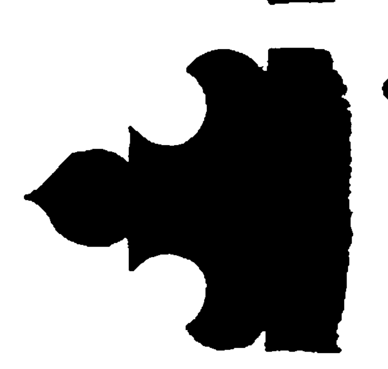


Die Säulen der in drei Geschossen übereinandergebauten Schlosskapelle haben Würfelkapitäle von sehr einfacher Form, oberwärts mit spitzbogigem Gewölbe, während die Zwischendecken flach waren. Als Gründungsjahr der Burg wird das Jahr 1284 angegeben. — Ausserdem rührt aus der in Rede stehenden Epoche die mächtige Niederburg zu Rüdesheim her, mit einzelnen charakteristischen Details, doch nicht sowohl durch letztere als durch das Ganze ihrer Anlage von namhafter Bedeutung.









Matthiaskapelle bei Kobern. Schaftringe der Säulen. (Nach v. Lassaulx.)

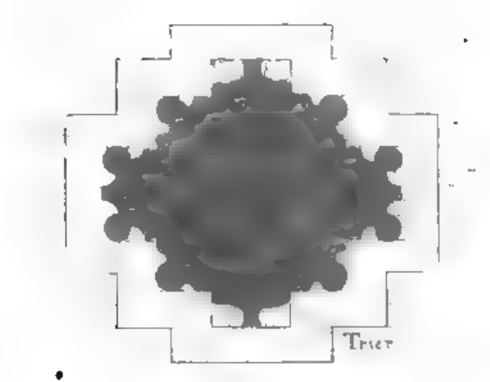
Es sind schliesslich die spätromanischen Monumente im Trier'schen Lande[2] anzureihen. Sie unterscheiden sich von der Richtung, welche gleichzeitig in den eigentlich niederrheinischen Landen vorherrscht. Sie nehmen, unter verschiedenartigen Einflüssen, charakteristische Motive des spätromanischen Styles auf und verschmelzen damit Einzel-Elemente des gothischen; aber sie gelangen nicht zu einer klaren, geistvoll lebendigen Durchbildung. Sie erscheinen im Formengefühle gebunden, abhängig von der Strenge des älteren romanischen Styles; sie bleiben in den Gliederungen zumeist trocken, selbst plump, auch wo sie dieselben häufen, im Ornamentistischen oft unschön, auch wo sie nach Reichthum streben. Sie prägen sich in charakteristischer Eigenthümlichkeit fast nur da aus, wo sie sich mit dem Eindruck schlichter Strenge begnügen.

Der umfassendste Bau ist die neue Erweiterung und die abermals durchgeführte Umarbeitung des Domes von Trier, ein Unternehmen, mit welchem sich unmittelbar die Anlage ansehnlicher Nebengebäude verband. Der Beginn dieser Arbeiten war der Bau eines neuen Chores an der Ostseite des Domes. Als Gründer desselben wird der Erzbischof Hillin (1152—69) bezeichnet; ob der Aufbau des Ostchores, wie er gegenwärtig vorhanden ist, schon in seinem Plane lag, darf dahingestellt bleiben; seine Vollendung erfolgte später. Den Schluss der Arbeiten bildete die zu den Nebengebäuden des Domes gehörige

[1] J. Burckart, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, III, S. 483, Bl. 71, f. — [2] Chr. W. Schmidt, Baudenkmale in Trier etc.

Liebfrauenkirche, deren Bauzeit in die Jahre 1227—43 fällt und die, mit einzelnen romanischen Reminiscenzen, bereits dem ausgesprochen gothischen Style angehört. Der Ostchor des Domes hat eine polygonisch fünfseitige Absis, mit Strebepfeilern, welche an den Ecken derselben hinaustreten, im Innern mit zumeist von Consolen getragenen Diensten (Wandsäulen), Arkaden, starken Gewölbegurten, die letzteren vielfach mit Ringen umfasst. Schon in diesen Grundelementen sind Hinneigungen zu dem Princip des gothischen Styles, stärker als es in ähnlicher Weise bei den eigentlich niederrheinischen Monumenten der Fall war, und vielleicht unter Einfluss des in Frankreich schon früh beginnenden gothischen Styles; in der Behandlung des allerdings reich angewandten Details behauptet sich dagegen, zumeist in nicht sehr glücklicher Weise, jene erstarrt romanische Richtung. Im Aeusseren des Chores ist über den Strebepfeilern eine zweigeschossige (fast byzantinisirende) Anordnung schlichter Säulenbündel unter den durchgehend horizontalen Gesimsen anzumerken; zwischen denen des obersten Geschosses läuft eine Arkadengallerie hin, welche sich von der am Niederrhein üblichen Behandlung durch eine eigenthümlich strengere Haltung unterscheidet. Eine Krypta, unter dem Raume des Ostchores, hat aus vier Halbsäulen zusammengesetzte Pfeiler, diese mit geschmackvoll romanischen Kapitälen. — Die Umwandlung der Schiffe des Domes steht zu dem östlichen Chorbau in nächstem Bezuge; die Behandlung beruht zum Theil auf denselben Principien; das charakteristische Profil der Gurte des Gewölbes, mit welchem die Schiffe nunmehr bedeckt wurden, ist von dem des Chores (mit Ausnahme der in letzterem angewandten Gurtenringe) nicht verschieden. Bei dieser Umwandlung wurde die Disposition der im 11. Jahrhundert bewerkstelligten Anlage (S. 306 — wie letztere auf der des 6. Jahrhunderts beruhte,) beibehalten, aber den üblichen Verhältnissen der ausgebildet romanischen Bauweise angenähert. Die Pfeiler wurden durch niedrigere Scheidbögen (halbkreisrunde bei den breiteren, spitzbogige bei den schmaleren Abständen) verbunden und über diesen Bögen, statt der kleinen Arkadendurchbrechungen des 11. Jahrhunderts, ansehnliche und reich ausgestattete Arkaden angelegt, im Sinne der Arkaden spätromanischer Emporen, (doch nicht zu demselben Zwecke, sondern nur, da die Seitenschiffe gleiche Höhe mit dem Mittelschiff behielten, als Lichtöffnungen dienend.) Diese Arkaden bestehen aus Pfeilern, welche mit Säulchen besetzt sind, und reich gegliederten Halbkreisbögen; jene in spätromanischer, doch auch hier den herberen Lokalgeschmack nicht verläugnender Behandlung, diese (die Bogengliederungen) in einer sehr bewegten Formation, welche schon geradehin den Uebergang in gothische Gefühlsweise bezeichnet und von der sich z. B. die Formation der Scheidbögen in der Liebfrauenkirche nur durch flüssigere und leichtere

Führung derselben Profillinien unterscheidet. (In moderner Zeit sind mit dem Inneren des Domes abermals Veränderungen vorgenommen.) — Die Arkaden des Kreuzganges sind in der Hauptform noch rundbogig; im Uebrigen aber haben sie eine Behand-



Dom zu Trier. Bogengliederung der oberen Schiffarkaden, im Ansatz über den Deckplatten der Pfeiler. (Nach Chr. W. Schmidt.)

lung, welche bei ihnen, wie bei den mit ihnen verbundenen Hallen und Kapellen, schon mehr das Wesen des gothischen als des romanischen Styles erkennen lässt. Zu bemerken ist, dass derjenige Theil der Kreuzgangsgebäude, welcher an die Liebfrauenkirche (an den Chor derselben) anstösst, der letzteren — d. h. ihrem Unterbau angefügt, also jünger ist als der Beginn des Baues der Liebfrauenkirche. — Aus allem Vorstehenden erhellt, dass hier ein grosses Ganzes von Bauführung vorliegt, welches sowohl in der Breitenrichtung als in der Höhenrichtung als ein allmählig fortschreitendes erscheint und in welchem sich die Wechselwirkung zwischen den beiden Hauptsystemen des Mittelalters, dem romanischen und dem gothischen, mehr und mehr geltend macht. Mit der Anlage der Liebfrauenkirche trat jedenfalls eine besondre persönliche Einwirkung zu Gunsten der gothischen Form (im unmittelbaren Anschluss an französische Vorbilder) hervor; aber auch daneben blieb die Richtung der älteren Bauschule, obwohl mehr oder weniger mit Aufnahme von Elementen der neuen, noch in selbständiger Bethätigung.

Gleichzeitig mit dem östlichen Chorbau des Domes von Trier empfing auch die zur Simeonskirche umgewandelte Porta Nigra, an der einen ihrer Schmalseiten, einen ansehnlichen Chorbau. Auch dieser hat eine fünfseitig polygonale Absis und Strebepfeiler auf den Ecken, die letzteren mässig vortretend. Gekrönt ist derselbe durch eine kleine Säulengallerie, die aber nicht Rundbögen, sondern ein horizontales Gesims trägt,

eine Anordnung, welche ohne Zweifel durch das noch antike System der Porta Nigra selbst veranlasst war. — Die ansehnlichen Klostergebäude von St. Matthias bei Trier, der Kreuzgang mit den zugehörigen Räumen, entsprechen in dem Wesentlichen ihrer Behandlung völlig den Dom-Kreuzgangsgebäuden und gehören derselben Uebergangszeit aus dem romanischen in den gothischen Baustyl an.

Die Stiftskirche des unfern von Trier belegenen Pfalzel ist ein bedeutungsloser Bau spätromanischer Zeit. Merkwürdig und bezeichnend für den Lokalgeschmack in dieser Epoche ist der erhaltene Theil des Kreuzganges: Pfeiler mit breiten Flachbögen und davon eingeschlossen, in wenig harmonischer Anordnung, spitzbogige Säulenarkaden.

Ein Bau von eigenthümlich strenger Behandlung ist die im Jahr 1225 vollendete Kirche des Nonnenklosters St. Thomas, unfern von Kyllburg. Sie ist einschiffig, mit fünfseitiger Absis, in ihrer westlichen Hälfte durch eine Empore für die Nonnen ausgefüllt, welche auf einem säulengetragenen Gewölbe ruht. Die Hauptwölbungen der Kirche sind spitzbogig, mit breiten Quergurten und hohen, (gleichfalls spitzen) Schildbögen, ohne Kreuzgurte; das Aeussere mit mehr oder weniger vortretenden strebeartigen Wandpfeilern und mit spitzbogigem Einschluss der oberen kreisrunden Fenster. Alles Detail ist höchst schlicht, doch charakteristisch geformt; die Hauptgesimse des Aeusseren mit vorherrschendem Karniesprofil, von einfachen Consolen getragen. Die technische Behandlung zeugt von sehr grosser Sorgfalt.

Zu den Zeugnissen des Beharrens an den Elementen des streng romanischen Styles oder der Wiederaufnahme derselben in der Epoche der Spätzeit gehört auch die neue Erscheinung der Säulenbasilika. Die Kirche zu Merzig ist ein derartiges Beispiel; aber sie verbindet damit wiederum eigenthümliche, auf verschiedenartigen Einflüssen beruhende Combinationen. Den Säulenschiffen, deren mittleres ursprünglich ungewölbt war, schliesst sich hier, durchaus derselben Anlage angehörig, ein ansehnlicher gewölbter Chorbau an: ein breites Querschiff mit der, um eine Gewölbevorlage vertieften Hauptabsis und mit kleinen Seitenabsiden. Es scheint sich in diesem Verhältniss zwischen beiden Partieen des Gebäudes eine Annäherung an jenes System auszusprechen, welches in der Kapitolskirche zu Köln und den jüngeren Nachbildungen der letzteren gegeben war, obgleich zu Merzig allerdings die centralisirende Wirkung der Chorpartie nicht erstrebt wurde; auch die innere und äussere Ausstattung der Chorabsis erinnert an niederrheinische Art, mit mancherlei eigen spielenden Formen in den Gurtungen der Gewölbe, welche bestimmt auf die romanische Schlussepoche deuten. Sehr bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit haben die Säulenarkaden

des Schiffes: sie sind spitzbogig, den sicilisch normannischen Basiliken des 12. Jahrhunderts vergleichbar, aber vielleicht mehr durch einen, noch wenig verstandenen Einfluss des französischen primitiv gothischen Kathedralen-Systems und der spitzbogigen Säulenarkaden des letzteren veranlasst, mit Blätterkapitälen von theils strenger romanischer Behandlung, theils einer solchen, die in schlichtester Weise die gothische Kapitälformation vorzudeuten scheint. Die Seitenschiffe waren schon ursprünglich überwölbt, mit Pilastern an den inneren Wänden und mit kleinen strebepfeilerartigen, selbst abgestuften Vorsprüngen an den äusseren. Der Charakter der äusseren Ausstattung wird im Uebrigen durch den schon bezeichneten, dem niederrheinischen Style zugewandten Schmuck der Hauptabsis bestimmt. Ornamentirte Consolengesimse herrschen vor. Einzelne buntere Dekorativformen haben Verwandtschaft mit thüringischen Bauten aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts. — Eine andre Säulenbasilika ist die kleine Kirche von **Roth** an der Our, Vianden gegenüber. Hier wechseln Pfeiler mit den Säulen. Die Pfeiler sind, wie in der alten Basilika von Echternach, durch grosse Halbkreisbögen verbunden, während im Einschluss der letzteren kleine Spitzbögen von den Säulen getragen werden.

Ein sehr reiches Beispiel spätester spitzbogig romanischer Architektur ist die Ruine der Schlosskapelle von **Vianden**[1] (im Luxemburgischen). Sie ist zehnseitig, mit siebenseitigem Chor, in Säulen und Säulchen, Schaftringen, Kapitälen, Bogenwulsten u. s. w. von eigenthümlich geschmackvoller Durchbildung des romanischen Styles, doch in den erhaltenen Theilen ohne ornamentale Ausstattung. Ein sechseckiger Mittelraum (dessen ursprüngliche Behandlung sich aus dem Erhaltenen nicht zur vollen Genüge ergiebt) war im Fussboden offen und bildete eine Verbindung mit einem rohen kryptenartigen Unterbau. Die Bestimmung des letzteren ist nicht klar; ihn ebenfalls als gottesdienstlichen Raum zu fassen und den ganzen Bau hienach in die Kategorie der Doppelkapellen zu stellen, scheint bei seiner rohen Beschaffenheit nicht ganz thunlich; ob er etwa als Leichengruft diente, mag dahingestellt bleiben.[2] Auch die mächtige Ruine des Schlosses selbst hat ausgezeichnete spätromanische Theile,

[1] Zu meiner Notiz in den Kl. Schriften etc. II. S. 188, vergl. A. Reichensperger, Vermischte Schriften über christl. Kunst, S. 100. — [2] Die Ansicht von Schnaase (Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 208,) dass die unteren Räume zu Vorrathskammern oder Gefängnissen bestimmt gewesen seien und die Oeffnung im Fussboden des oberen Mittelraumes nur die Bestimmung gehabt habe, jenem die erforderliche Beleuchtung zuzuführen, scheint mir misslich. Eine derartige Verbindung äusserlich materieller Zwecke mit ideellen dürfte dem Geiste der mittelalterlichen Kunst überhaupt nicht entsprechen, die erhebliche Beeinträchtigung des schon beengten Kapellenraumes durch die Oeffnung des Fussbodens auf tieferen Motiven, auf solchen, die aus dem religiösen Geistesleben jener Zeit hervorgegangen, beruhen.

sowie solche, die verschiedenen Epochen des gothischen Styles angehören.

Als ein Beispiel besonders reicher Dekorativ-Architektur aus der letzten Epoche des Romanismus sind anderweit noch die alten Stücke des Kreuzganges bei dem Münster zu Aachen [1] anzuführen. Säulen und Säulenbündel, welche sich um Pfeiler gruppiren, sind hier durch gebrochene Bögen (mit eigen behandelter halbkreisrunder Archivolte) verbunden; zierlich geordnete Gesimse, denen sich gebrochenbogige Friese einfügen, laufen darüber hin. Die Gliederprofile haben klassische Feinheit; das Ornament zeichnet sich durch geschmackvolle Formen aus.

b. Die Niederlande.

Die romanische Architektur der Niederlande schliesst sich der deutsch-niederrheinischen an. Es sind dieselben Grundzüge in Composition und Formenbehandlung, dieselben Stufen der Entwickelung; es sind zum Theil nächst verwandtschaftliche Verhältnisse, auf eine unmittelbare Uebertragung der Formen deutend. In sich ist die niederländische Architektur nach den südlichen und nördlichen Provinzen unterschieden; jene, die Belgischen, haben die überwiegend grössere Zahl der Monumente dieser Epoche und in ihnen die Zeugnisse einer reicheren und glänzenderen Durchbildung. Zu den Besonderheiten der baulichen Anlage gehört es, dass in streng romanischer Zeit die Chore öfters einfach geradlinig abschliessen, während zumeist in der späteren Epoche des Styles gern auf einen reich entfalteten Chorbau hingearbeitet wird; und dass, in der Frühzeit wie in der Spätzeit, ein vor den Schiffen mächtig aufragender Westbau beliebt ist. Dann zeigen sich, in den südwestlichen wie in den nordöstlichen Grenzdistricten, die Uebergänge zu der Architektur der Nachbarlande, in Westflandern zur romanischen Architektur von Nordfrankreich, im nordöstlichen Holland zu Westphalen.

Belgien.

Einige Reste in Belgien [2] gehören noch der frühromanischen Epoche an. Die Kirche St. Gertrud zu Nivelles [3] in Süd-

[1] Niederrheinisches Jahrbuch, II, T. 4. Möller, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, IV, S. 530, T. 64. — [2] Schayes, histoire de l'architecture en Belgique. Baron, la Belgique monumentale. Schnaase, Niederländische Briefe. — [3] Vergl. Fergusson, handbook of arch., II, p. 719. Alvin et Bock, égl. abb. de Nivelles; sculptures du XI. siècle. (Diese Sculpturen finden sich an den

Brabant, 1047 geweiht, hat noch den aus dieser Zeit herrührenden Westbau, eine in der Gesammtbreite der Kirche aufsteigende Masse, mit runden Treppenthürmen auf den Schmalseiten. In der Mitte der Vorderseite trat ursprünglich eine Absis vor, welche vermuthlich in der Zeit abgebrochen und durch eine Füllmauer ersetzt ward, als man darüber einen viereckigen Mittelthurm roh gothischen Styles aufführte. Das Ganze ist dieselbe Composition, wie die Westseite des Domes von Trier; doch fehlt es an dem Schmuck der Pilaster, Lissenen, Rundbogenfriese, während die Treppenthürme sich, wie an einigen mittelrheinischen Monumenten derselben Epoche, in einen Wechsel kurzer Geschosse verjüngen. (Die übrigen Theile der Kirche sind modernisirt.) — Auch die Kirche U. L. Frauen zu Maestricht hat einen ähnlich hohen sehr schlichten Westbau mit schlanken runden Treppenthürmen auf den Seiten: Das Schiff dieser Kirche zeigt, innerhalb späterer erheblicher Umänderungen, die Anlage einer einfachen Pfeilerbasilika.



Ansicht des Westbaues von St. Gertrud zu Nivelles. (Nach Fergusson.)

Pfeilerbasiliken scheinen auch sonst in der Epoche des 11. Jahrhunderts verbreitet gewesen zu sein. Ein höchst schlichtes Beispiel ist die nach inschriftlicher Angabe im J. 1051 geweihte Kirche des Dorfes Waha; unfern von Marche im nördlichen Luxemburg. Etwas bedeutender, mit einigen auffälligen Unregelmässigkeiten der inneren Anlage, ist die im Jahr 1095 geweihte Kirche St. Ursmer zu Lobes, im Hennegau. Ihr Chor, geradlinig schliessend, hat aussen breite Lissenenstreifen in nahen Abständen, oberwärts durch je zwei Rundbögen verbunden. — Bei Dorfkirchen scheint das System der Pfeilerbasilika (wie am deutschen Niederrhein) längere Zeit beibehalten zu sein. So bei der (1845 abgerissenen) Kirche von St. Denis-Westrem in Ostflandern, bei der von Maria-Lerne, bei der von Sluze im Limburgischen. — Der einfachen Lissenenanordnung im Aeusseren der Kirche von Lobes entspricht der rohe Schmuck des zwischen 1063 und 1073 ausgeführten westlichen Thurmbaues von St. Jacques zu Lüttich, (mit jüngerem, zierlich achteckigem Oberbau.)

Säulenbau scheint in dieser Frühzeit selten gewesen zu sein. Die Kirche der Abtei von St. Trond, in der Provinz Limburg,

Innenseiten der vermauerten Seitenportale des Westbaues, namentlich an den in letztere hineingesetzten Thürwandungen und der flachgiebligen Oberschwelle. Ich möchte vermuthen, dass dies etwas jüngere Zufügung sei.)

war, bei ihrem Bau um 1055 mit zwölf aus Deutschland herübergeführten Säulen ausgestattet, deren Verlust bei der im J. 1082 erfolgten Zerstörung der Kirche durch Brand lebhaft beklagt wurde. Die Kirche zu Harlebeke in Westflandern um 1060 oder 1072 gebaut, hatte im Innern sechs Säulen, ostwärts und westwärts von vier starken Mittelpfeilern; sie wurde im vorigen Jahrhundert zum grössten Theil neugebaut, und nur der Theil der mitteren Vierung blieb von der alten Anlage erhalten. Ein ansehnlicher Thurm mit zahlreichen Arkadenfenstern, welcher sich darüber erhebt, möchte mehr der Epoche des 12. als der des 11. Jahrhunderts entsprechen.

Aehnlich wie dieses letztgenannte Baustück scheinen noch einige andre Reste, in denen sich lebhaftere Entwickelungsmomente ankündigen, dem 12. Jahrhundert und zunächst der Frühzeit desselben anzugehören. So die Kirche St. Denis zu Lüttich, die, in durchgreifender Weise modernisirt, nur im Aeusseren des Mittelschiffes, mit grossen Rundbogenfenstern und Consolengesimsen, und in dem Westbau, mit polygonen Treppenthürmen, die Kennzeichen des ursprünglichen Baues bewahrt. Das Innere zeigt einen Säulenbau von modernisirt antiker Form, dessen Kernanlage indess, da auf diesen Säulen jene alten Obermauern ruhen, ebenfalls ursprünglich sein dürfte. — So die Kirche St. Barthélemy, ebendaselbst, mit ähnlich alten Aussentheilen; der breite Westbau mit den Ueberbleibseln von Lissenen und Rundbogenfriesen; in dem modernisirten Innern Pfeiler und Säulen wechselnd. — So das Schiff von St. Servais zu Maestricht, in dessen gleichfalls überarbeitetem Innern man einige Spuren romanischer Arkadenpfeiler mit anlehnenden Halbsäulen erkennt, während der Chor ursprünglich, wie sich aus den Fundamenten ergeben, in der geradlinigen Form abschloss. — So die Kirche St. Jacques zu Gent, mit kurzen schweren Rundsäulen im Innern und spätromanischem Thurmbau, — und die Façade von St. Nicolas, ebendaselbst, deren ältere Theile, mit Rundthürmchen auf den Seiten, eine zierlich spätromanische Ausstattung tragen.

Ein eigenthümlicher Bau aus der Zeit von 1150 ist die Kapelle des heil. Bluts zu Brügge, eine zweigeschossige Doppelkapelle, unterwärts mit schweren, sehr schlichten Rundpfeilern, oberwärts mit gegliederten Pfeilern, deren Kapitäle reich sculptirt sind, in späteren Epochen mehrfach überarbeitet, im Aeusseren durch ein ungemein zierliches spätromanisches Rundthürmchen ausgezeichnet. — Noch eigenthümlicher, wie es scheint, war die Kirche St. Johannis des Evangelisten zu Lüttich, ein Rundbau mit zwei nebeneinander belegenen Absiden und mit höherem achteckigem Mittelbau, das Aeussere mit Lissenen und Rundbogenfriesen. Sie wurde im vorigen Jahrhundert umgebaut. — Ein Beispiel der Andauer der üblichen einfach romanischen

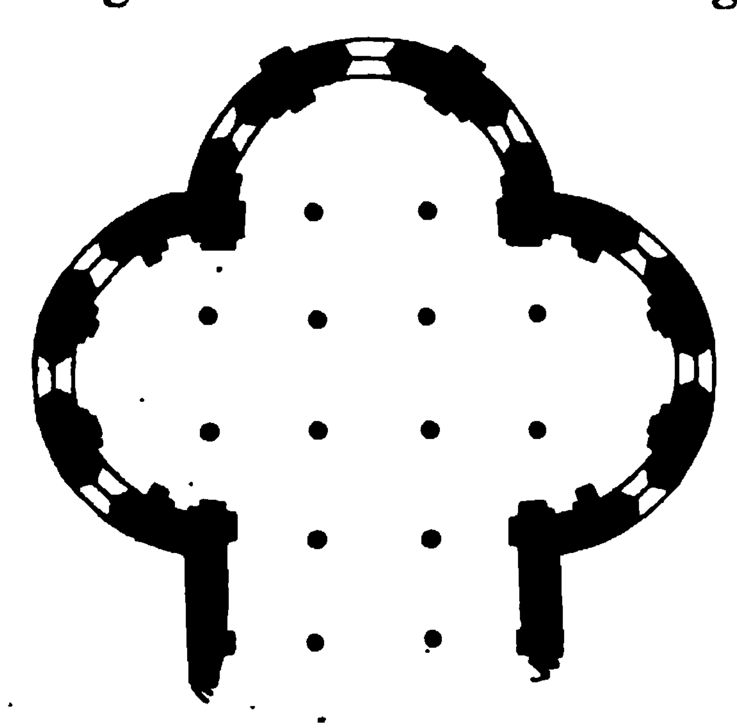
Formen ist der Thurm der um 1200 gegründeten Kirche St. Jacques zu Löwen..

Verschiedene Gebäude oder Bautheile zeigen jene Uebertragung der Formen, welche sich in der jüngeren romanischen Zeit am deutschen Niederrhein ausgebildet hatten. In der Bildung und Ausstattung des Chores und namentlich der Chorabsis erscheinen hier ganz dieselben Elemente, in derselben Composition und Wirkung. Eins der einfacheren und strengeren Beispiele ist die Kapelle von St. Nicolas-en-Glain bei Lüttich, deren Absis im Aeusseren gleichwohl der üblichen Krönung durch eine kleine Arkadengallerie nicht entbehrt. — Bedeutender ist die Chorpartie von St. Servais zu Maestricht, (eine Erweiterung der ursprünglichen Anlage,) besonders etwa der Ostseite des Münsters von Bonn (S. 314) vergleichbar. Nach Erweiterung des Chores empfing diese Kirche sodann einen eigenthümlich mächtigen mehrgeschossigen Westbau, der durch schmuckreiche Wandarkaden in vorzüglich glänzender Weise ausgestattet ward. — Dem letzteren an Reichthum ähnlich der Chor von U. L. Frauen, ebendaselbst, dessen Inneres eine ähnlich kühne dekorative Anordnung zeigt wie das Chor-Innere von Gross-Martin zu Köln. — Dann eine westliche Absis an der Kirche Ste. Croix zu Lüttich,[1] durch spitzbogige Wandnischen zwischen den Lisseuen des Aeusseren schon die Uebergangsepoche bezeichnend, und der über der Mitte der Westseite aufsteigende stattlich achteckige Thurm.

Es fehlt selbst nicht an Beispielen der Uebertragung jener vorzugsweise in Köln (seit der dortigen St. Marienkirche auf dem Kapitol) ausgebildeten Planform des Chores, in welcher die Querschiffflügel sich in derselben Weise absidenmässig ausrunden, wie die östliche Hauptabsis. Ein schlichtes und strenges Beispiel scheint die Kirche von Hertogenrade (Herzogenrath, Rolduc, — auf gegenwärtig preussischem Gebiet, nördlich von Aachen,)[2] zu enthalten. Wenigstens zeigt der Grundriss der Krypta, als deren Bauzeit die Epoche von 1104—1108 genannt wird, drei unmittelbar zusammenstossende Absidenhalbkreise und eine Ausfüllung der Innenräume durch einfache Säulenstellungen, so dass auf eine Gliederung des Oberbaues durch Umgänge um die Absiden, durch Eckkapellen oder Eckthürme nicht geschlossen werden kann. Ueber die Behandlung des Einzelnen und die Beschaffenheit des Oberbaues liegt nichts vor. — Ein sehr reiches und durchgebildetes Beispiel dagegen, romanischer Schlusszeit angehörig, ist die Kirche U. L. Frauen zu Roermonde (Ruremonde.) Ihre Absiden haben, wie die am

[1] Vergl. Th. Hope, hist. essay, t. 52. — [2] De Roisin, in den Mittheilungen aus dem Gebiete der kirchl. Archäologie und Gesch. der Diöcese Trier etc., I, S. 116.

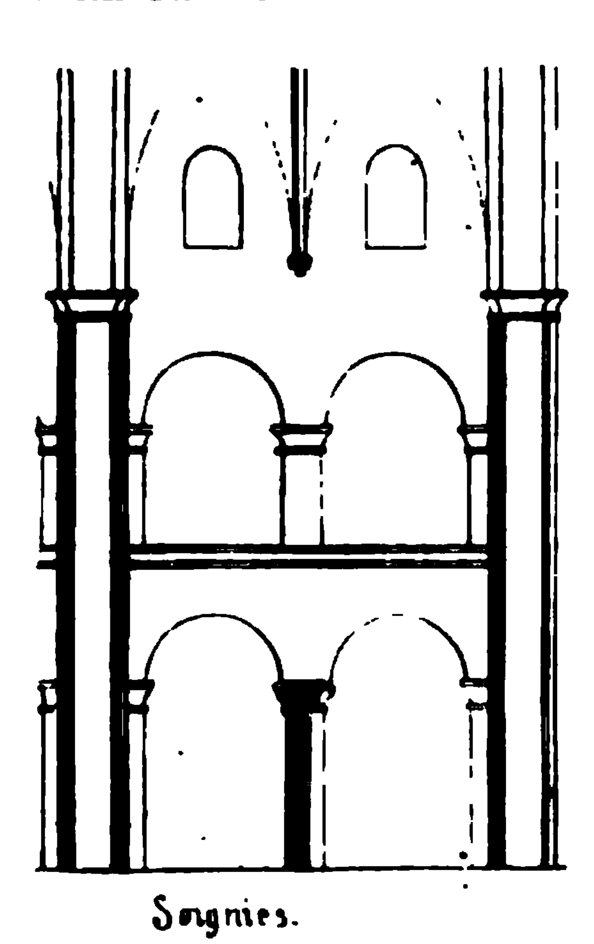
Querschiff des Bonner Münsters, schon eine polygonische Grundrissform, zwar (gleich dieser) ohne Umgang, aber mit kleinen an der Hauptabsis hinaustretenden Absidenkapellen und mit viereckigen, oberwärts achteckig verjüngten Eckthürmen, während über der Mitte des Querschiffes eine Kuppel emporsteigt und sich der Westseite des Gebäudes wiederum ein breiter Vorbau wie ein zweites Querschiff vorlegt. Der Langbau hat Emporen über den Seitenschiffen; Strebemauern, die im Aeusseren über den Dächern der Emporen aufsteigen, deuten auf die Construction des Gewölbes und dessen schon der jüngeren Zeit angehörige Behandlung. (An einer Notiz über System und sonstige Beschaffenheit des Innern fehlt es.) Das gesammte Choräussere hat eine Ausstattung, welche lebhaft an die Chöre der Apostelkirche und an Gross-Martin zu Köln erinnert. Der Westbau, mehrgeschossig, mit spitzbogigen Arkaden versehen, hat die entschiedenen Motive der Uebergangsepoche. Die Einweihung der Kirche fand im Jahr 1224 statt.


Grundriss der Krypta von Hertogenrade. (Nach de Roisin.)

Einige andre Beispiele romanischen Uebergangsstyles reihen sich zunächst an. Zu ihnen gehören die Kirche St. Martin zu St. Trond, eine in der Masse allerdings noch einfach rundbogige Pfeilerbasilika, doch mit spitzbogigen Oeffnungen im Chor und mit gleichfalls spitzbogigem Portal; — die Kirche St. Sauveur zu Brügge, in ihrer ursprünglichen, durch einen Umbau in späterer gothischer Zeit wesentlich veränderten Anlage; — Theile vom Chor der St. Walburgiskirche zu Oudenaarde in Ostflandern; — der Unterbau des Chorumganges der Kathedrale Ste. Gudule zu Brüssel, um 1220 begonnen; — der vordere Theil der Krypta der Kathedrale St. Bavo (früher St. Johann) zu Gent, um 1228 begonnen; — auch, wie es scheint, die Krypta der Kirche von Anderlecht bei Brüssel. Wenigstens deutet bei letzterer die polygone Absis auf die Spätepoche, während die innere Architektur, mit Pfeilern und Säulen, in den Details allerdings noch eine grosse Schlichtheit bewahrt. — Sodann zwei zierliche Kreuzgänge, bei St. Gertrud zu Nivelles und bei der Kathedrale von Tongern in Limburg, beide ungewölbt, mit Arkaden, die wechselnd von einzelnen und von gekuppelten Säulen gebildet werden; der Kreuzgang von Tongern durchweg rundbogig und durch reiche und mannigfaltige Kapitälsculptur ausgezeichnet; der von Nivelles theils rund-,

theils spitzbogig und mit schlichteren Kapitälen. — So auch die Ueberbleibsel der Klostergebäude der ehemaligen **Abtei St. Bavo zu Gent**, die zu Anfange des 16. Jahrhunderts zerstört wurde, um einem Festungsbau Platz zu machen, während der Name auf die früher als St. Johann bezeichnete Kathedrale übergieng. Es ist zu bemerken, dass die Umfassungsmauern dieser Anlage noch die Reste eines vorromanischen Baues, aus der Epoche des 9. Jahrhunderts und mit den damals üblichen „fischgrätenartigen" Steinlagen, enthalten, zugleich aber einen sehr durchgreifenden Umbau aus der, hier zur Frage kommenden Uebergangsepoche erkennen lassen. Namentlich zeigen sich die Formelemente der letzteren an den Ueberbleibseln der, mit dem Namen Ste. Marie oder Notre-Dame bezeichneten Krypta und an der Kapelle St. Macaire. Diese ist achteckig und zweigeschossig; im Untergeschosse mit einer Gurtenkuppel überwölbt, deren Gurte von spätromanischen consolengetragenen Ecksäulchen ausgehen; im Obergeschoss mit Fenstern, bei denen die Form eines blumigen Ausschnittes (wie so häufig am deutschen Niederrhein) vorkommt.[1]

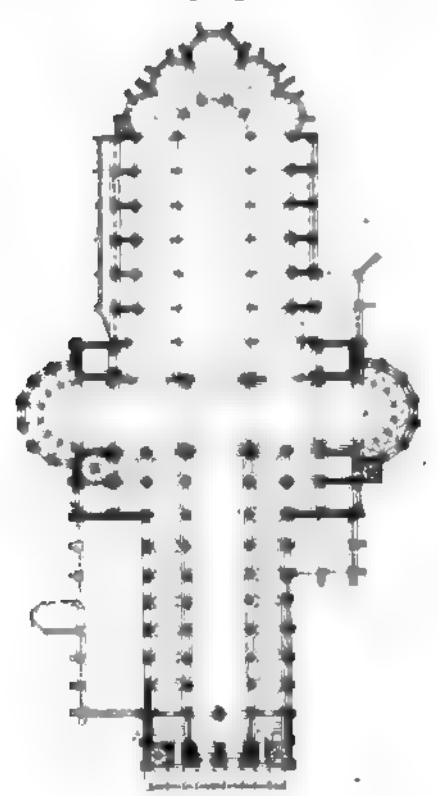
Abweichende Erscheinungen treten den bisher besprochenen Monumenten in den südwestlichen Grenzdistricten gegenüber. Namentlich sind es bauliche Anlagen in einigen Orten des **Hennegau**, welche hier in Betracht kommen. Zunächst die Kirche **St. Vincent zu Soignies**, ein Gebäude von alterthümlich schlichtem massenhaftem Charakter, doch aber, wenigstens im Schiffbau, von einem System, welches jedenfalls eine schon vorgeschrittene Zeit der Entwickelung bekundet. Hier sind Emporen über den Seitenschiffen angeordnet. In den Arkaden wechseln starke Pfeiler unterwärts mit Säulen, oberwärts mit schwächern Pfeilern; jene sind mit kräftiger Gurtträgervorlage versehen, Pilastern und Ecksäulchen, die zu dem Gewölbe emporlaufen; das letztere ist modern, aber die Anlage zeigt sich von vornherein mit Bestimmtheit auf die Ausführung einer Wölbung berechnet. Das Detail ist sehr schlicht und schmucklos. Ebenso die Behandlung des Aeusseren, wo am Oberschiff nur Wandvorsprünge zwischen den Fenstern sichtbar



Inneres System von St. Vincent zu Soignies. (Nach Schayes.)

[1] Vergl. die Notizen und Darstellungen bei Schayes, II, p. 40, 47, 133; III, 23, f.

werden, nichts von den in der deutschen Architektur beliebten Rundbogenfriesen. Der Chor, geradlinig schliessend, und das Querschiff sind niedriger und voraussetzlich älter als die Langschiffe. Es wird über einen Bau vom Jahr 965 berichtet; ob von den östlichen Theilen etwas aus dieser Epoche herrührt, muss (in Ermangelung aller näheren Vorlage) dahingestellt bleiben. Der Schiffbau kann, allen baugeschichtlichen Analogieen zufolge, nicht vor das 12. Jahrhundert fallen; die Nachricht einer in dieser Epoche durch Graf Balduin IV. ausgeführten Bleibedachung [1] dürfte die Beendigung der Bauarbeiten bezeichnen.



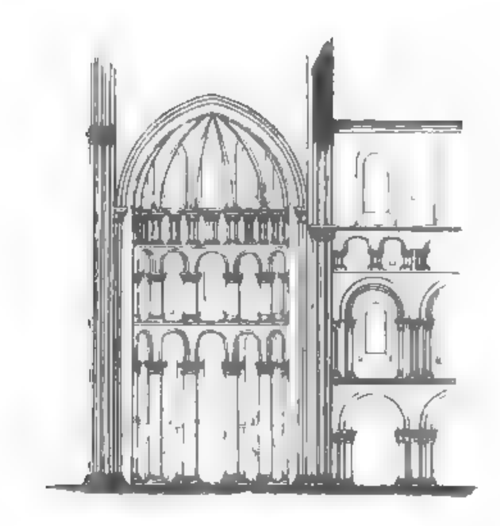
Grundriss der Kathedrale von Tournay.

Bedeutender, das ansehnlichste und eigenthümlichste Gebäude romanischen Styles in den Niederlanden, ist die Kathedrale von Tournay (Doornik.)[2] Sie gehört, mit Ausnahme des

[1] Schayes, II, p 100, n. 3. — [2] Vergl. Osten, in der Wiener Bauzeitung, 1845, S. 217; T. 680, f. F. K. Kl. Schriften, II, S. 509. Renard, monogr. de Notre-Dame de Tournay.

grossen in der gothischen Epoche erneuten Chores, dem Laufe des 12. Jahrhunderts und dem Anfange des folgenden an. Von einem älteren Bau, dessen Weihung 1066 oder 1070 vor sich gegangen war, ist (wenigstens in den sichtbaren Theilen) nichts erhalten; in der Zeit um 1146 wird des im Werke begriffenen Neubaues gedacht; 1198 erfolgte die Einwölbung des damaligen Chores, 1213 die neue Einweihung. Die Gesammtlänge der älteren Theile, bis zum Ansatz des gothischen Chores, beträgt 215½ Fuss; die innere Breite der Vorderschiffe gegen 74 F. Die älteren Theile zeigen eigenthümliche Mischungen deutsch-romanischen und französisch-romanischen Systemes, verbunden mit einer bemerkenswerthen Hinneigung zu orientalischen Elementen; doch unterscheidet sich zugleich der Bau der Vorderschiffe von dem des Querschiffes in Anlage und Behandlung, die verschiedenen Stadien der Ausführung und die wechselnde Richtung der Meister, welche den Bau leiteten, bezeichnend. Die Vorderschiffe haben Emporen über den Seitenschiffen, beide an Höhe gleich und mit kräftiggegliederten Arkaden eines wechselvollen, lebhaft bewegten Schwunges: die Pfeiler der untern Arkaden viereckig, mit starken Halbsäulen und mit leichten polygonen Ecksäulchen; die oberen Pfeiler achteckig und nur mit polygonen Halbsäulen; die Basen fein attisch mit Eckblättern, die Kapitäle mit reich phantastischer Sculptur; die Bögen in orientalisirender Hufeisenform, von zierlicher Karnies-Archivolte umfasst. Darüber, unter den Oberfenstern des Mittelschiffes, ein kleines rundbogiges Triforium auf Gruppen kurzer Säulchen; die Decke des Mittelschiffes ursprünglich flach, (erst 1777 gewölbt,) Emporen und Seitenschiffe mit einfachen Kreuzgewölben. Das Aeussere des Schiffbaues durch den Säulenschmuck und die Bogenumfassung der Fenster zwischen Strebepilastern, im Sinne der reich ausgebildeten nordfranzösischen Architektur, von ebenfalls stattlicher und energischer Wirkung. — Das Querschiff hat wiederum das kölnische Motiv absidenartig ausgerundeter Flügel, und zwar mit einem Säulenumgange, nach dem Vorbilde der Kapitolskirche zu Köln. Aber die Behandlung ist fremdartig, von dem deutschen Vorbilde ebenso abweichend wie von den Weisen der Formengestaltung, die in dem Bau der Vorderschiffe vorlagen. Die Säulen des Umganges sind hoch, in engen Abständen (wie in den Säulenabsiden französischer Kirchen), mit kurzen Kapitälen, deren schwere und barbaristische Behandlung gegen die in den Vorderschiffen befolgte Ornamentik wesentlich absticht. Darüber auch hier eine Empore, mit auffällig kurzen Säulen, und über diesen ein horizontal gedecktes Triforium. Die ganze Anordnung ist höher als die des Schiffbaues; die Bögen der hier ansetzenden Wölbungen sind bereits spitz, die Absiden bereits mit Gurtengewölben bedeckt. Ueber der mittleren Vierung steigt eine Thurmkuppel (mit einem Kreuzgurtengewölbe)

ansehnlich empor, während zu den Seiten jeder Absis zwei viereckige Thürme angeordnet sind. Das Aeussere der Absiden ist gleichfalls in einer schlichteren Strenge durchgeführt, doch wiederum im Festhalten des südlichen Gepräges durch Archivolti-

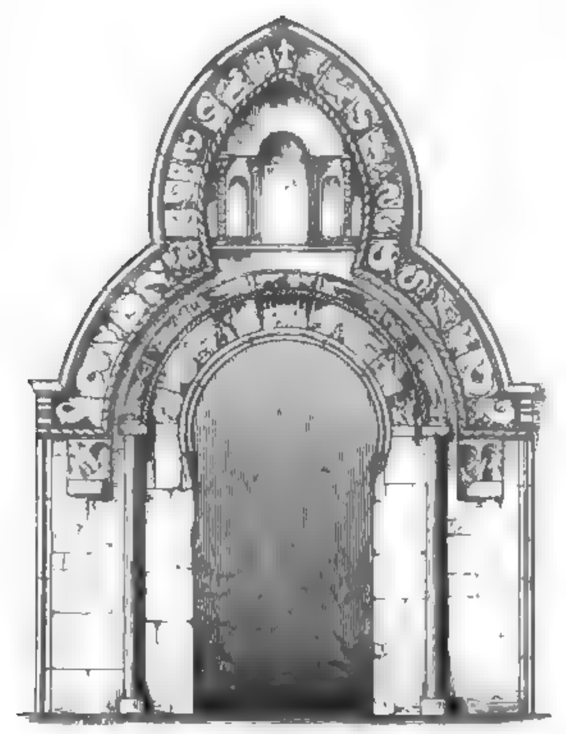


Kathedrale von Tournay. Längendurchschnitt. Absis des Querschiffes und System des Langschiffes

rung der Fenster und aufsteigende Pilasterstreben. Aehnlich die Thürme, bei denen sich durch die Einführung spitzbogiger Oeffnungen, die Uebergangsepoche bereits entschieden ausspricht. Sehr merkwürdige und eigenthümliche Zeugnisse der letzteren sind endlich die Portale, beiderseits zu den Seiten der Absiden, mit hufeisenbogenartiger Wölbung, mit gebrochen spitzbogiger Umfassung der letzteren, die den Eindruck des Orientalischen auffällig erhöht, und mit reich phantastischer dekorativer und figürlicher Ausstattung.

Auch die übrigen Kirchen von Tournay, in der Anlage allerdings von ungleich geringerer Bedeutung, enthalten manche Eigenthümlichkeiten, die mehr oder weniger eine Annäherung an französische Behandlung, wie sich diese bei kleineren Kirchen der nordöstlichen Districte in der Spätepoche des Ueberganges zeigt, erkennen lassen. St. Piat erscheint in der ursprünglichen Anlage noch als einfache romanische Pfeilerbasilika. St. Brice ähnlich, doch mit zum Theil bereits spitzbogigen Schiffarkaden. St. Pierre, vor einigen Jahrzehnten abgerissen, war ein romanischer Bau von kräftiger Durchbildung, im Innern des Kuppelthurmes mit phantastischer Ausstattung im Uebergangscharakter.

St. Quentin, St. Jacques, Ste. Madeleine, St. Nicolas, in zum Theil entschieden vorherrschenden spitzbogigen Formen, sind u. A. durch die Anordnung und die einfach malerische



Seitenportal der Kathedrale von Tournay. (Nach Osten.)

Wirkung ihrer Façaden, mit runden Eckthürmchen u. dergl., von Interesse.

Verwandtschaft mit der Kathedrale von Tournay hatte die zu Anfange des 19. Jahrhunderts abgebrochene Kathedrale von Cambray (Kameryk). Ein alter Kupferstich von P. Devel, der eine Ansicht der Kathedrale enthält,[1] lässt ein System des Langschiffes erkennen, welches dem an Tournay nahezu entspricht; wobei jedoch dahingestellt bleiben muss, ob dies nicht etwa noch derselbe Bau war, welcher hier nach einem Brande im J. 1080 ausgeführt wurde, — wie es der alte Bericht sagt: „mit Erneuung des Täfelwerks der Decke, des Stucküberzuges, der Fenster, mit schmuckvoller Ausstattung der Säulenkapitäle auf beiden Seiten der Kirche."[2] Ueber dem westlichen Vorbau, der reich-

[1] Eine Copie desselben auf der anliegenden Tafel. — [2] Quicherat (nach den gestis Gerardi, II, tap. 9) in der Revue archéol., X, p. 80.

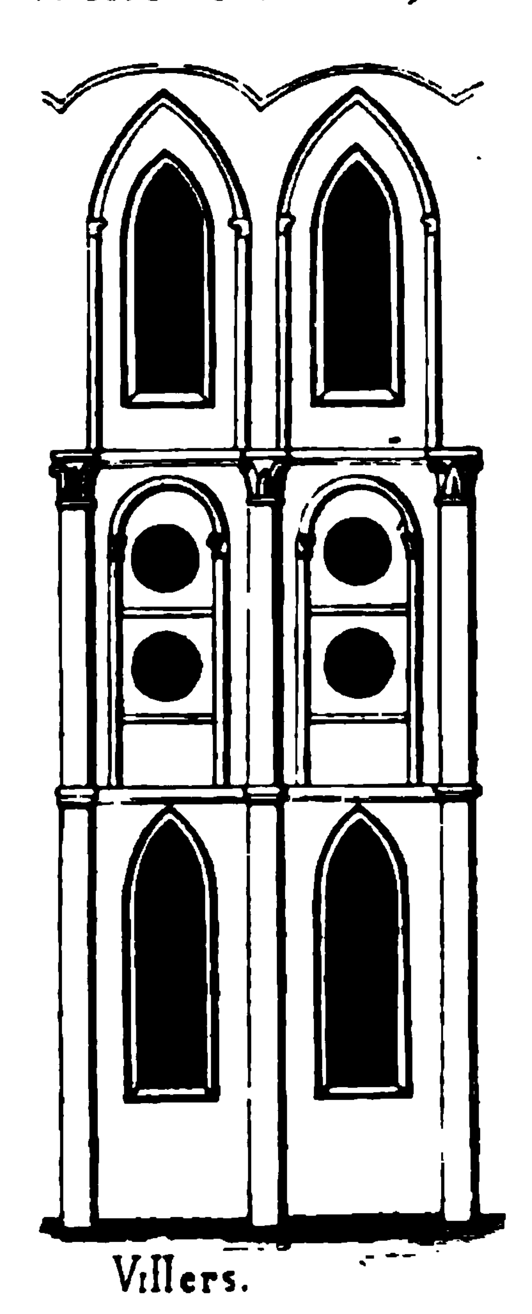
lich mit Arkadenöffnungen versehen und von runden Eckthürmchen begleitet war, erhub sich ein jüngerer gothischer Thurmaufsatz mit mächtiger durchbrochener Spitze. Die Querschiffflügel waren absidenartig gestaltet, von einem Umgange und Emporen über diesem umgeben, hier aber in einem schon erheblich weiter entwickelten Systeme als zu Tournay, mit schlanken, in Gruppen zusammengestellten Oberfenstern und mit primitiven Strebebögen, etwa dem Chorsystem der Kathedrale von Noyon (deren Querschiffflügel gleichfalls die Absidenform haben, doch ohne Umgang) vergleichbar. Ueber der Vierung erhob sich ein niedriger Kuppelthurm mit Eckthürmchen. Ueber dem Chor, ein gothisches Werk aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts, ist aus jener Ansicht nichts Näheres zu entnehmen.

Es sind endlich einige Monumente der Schlussepoche des romanischen Styles namhaft zu machen, die im engeren Sinne den Uebergang in den gothischen Styl bezeichnen und, unter Aufnahme von einzelnen, anderweit schon vorgebildeten Elementen des letzteren, ebenso den Schluss der einen wie den Beginn der andern künstlerischen Richtung bezeichnen. Zum Theil finden sich hier wiederum sehr merkwürdige und eigenthümliche Erscheinungen. Sie gehören durchweg dem schon vorgeschrittenen 13. Jahrhundert an.

Ein Beispiel von sehr zierlicher Durchbildung besteht aus den älteren Theilen, Chor und Querschiff, von Notre-Dame de la Chapelle zu Brüssel. Das innere System ist spitzbogig, die Gurtungen und Rippen des Gewölbes von schlank aufschiessenden Säulchen getragen, in einer Anordnung, die abermals lebhaft an das Chor-Innere von Gross-Martin zu Köln erinnert. Das Aeussere zeigt rundbogige Dekoration, besonders an den Querschiffgiebeln, in zum Theil gehäufter und spielender Anordnung, doch überall in feinen Profilirungen des Details. Die Fenster sind ebenfalls rundbogig, aber hoch und weit, und mit einem erhaltenen Masswerk von schon ausgebildet gothischer Anordnung, wobei es, wie es scheint, dahingestellt bleiben darf, ob diese Füllung ursprünglich oder erst im weiteren Verlauf des Baues hinzugefügt ist. — Nicht minder reich und in zierlich dekorativer Fülle eine Portalhalle an der Südseite der Kirche St. Servais zu Maestricht, in der Hauptanlage romanisch spitzbogig, an den innern Seitenwänden mit rundbogigen Arkaden.

Sodann die Ruinen von zwei Abteikirchen: — die der Abtei von Orval in Luxemburg, (an der Südwestgrenze.) mit reizvoll malerischer Façade, Rundbogenfenstern im Einschluss zierlicher Wandarkaden, stattlichem Rosenfenster, Akanthuskapitälen von klassischer Behandlung, u. s. w., — und die der Abtei von

Villers in Südbrabant, zwischen Nivelles und Genappe. Hier gehören Chor und Querschiff der Uebergangszeit an, mit sehr ungewöhnlichen Elementen in Anordnung und Formation. Der Chor, ohne Umgang, ist dreigeschossig geordnet, mit einem Pilasterwerk, welches einigermaassen an burgundisch romanische Weise erinnert; unterwärts und oberwärts mit einfachen Spitzbogenfenstern, im Mittelgeschoss mit rundbogigen Nischen, die von je zwei kreisrunden Oeffnungen durchbrochen sind. Die Querschiffflügel enthalten, ebenfalls im Einschluss von Arkadennischen, solche Kreisöffnungen in noch grösserer Zahl, gewissermassen als ein primitives Vorbild gothischen Maasswerk-Systems. Das Schiff der Kirche von Villers, in breiterer Anlage als der Chor, hat schon ausgesprochen gothische Formation, doch rührt das Portal ebenfalls noch aus der Uebergangsepoche her. Im Uebrigen sind die Ruinen von Villers noch durch zahlreiche Reste der zugehörigen Klosterbaulichkeiten ausgezeichnet, die für die Ausprägung der Uebergangselemente gleichfalls von Interesse sind. Namentlich ist dies der Fall mit den Resten des Refectoriums.



Abteikirche von Villers. Innere Anordnung des Chores. (Nach Schayes.)

Ferner die Kirche Notre-Dame-de-Pamèle zu Oudenaarde,[1] nach inschriftlicher Angabe im J. 1234 (1235 neuen Styles) von Meister Arnulph von Binche (einem Orte des Hennegau) begonnen, nach anderweitigem Bericht in vier Jahren beendet. Ob das Innere in den Schiffarkaden mit Spitzbögen über Säulen, doch zugleich durch Modernisirung entstellt, nicht vielleicht schon mehr gothisch als romanisch ist, muss in Ermangelung genügender Vorlagen dahingestellt bleiben. Das Aeussere zeichnet sich durch zierliche Fenstergruppen aus, theils spitzbogige auf Säulchen, theils rundbogige, gleichfalls auf Säulchen, in der Weise von Gallerieарkaden angeordnet und von grösseren Rundbögen umschlossen. — Es darf ebenso einstweilen dahingestellt bleiben, welche der beiden Stylrichtungen im Chore der Kathedrale St. Martin zu Ypern, 1221 gegründet, überwiegt. Derselbe hat schlicht spitzbogige Fenstergruppen, die im Obergeschoss rundbogig umfasst sind, und dazwischen zierlich romanische Triforien. Die

[1] Vergl. Organ für christl. Kunst, VI, S. 279 und Beilage, Fig. 5.

ansehnlichen Verhältnisse dieses Baustücks werden besonders gerühmt.

Anderweit scheinen der in Rede stehenden Entwickelungsstufe die Kirche St. Germain zu Tirlemont in Süd-Brabant und die kleine Kirche von Lisseweghe, unfern von Brügge, diese voraussetzlich ein wiederum zierlich durchgebildetes Beispiel des Uebergangsstyles, anzugehören.

Holland.

Die romanischen Reste der holländischen Provinzen [1] stehen, wie schon bemerkt, denen der belgischen an Zahl beträchtlich nach. Sie gehören überwiegend der jüngeren und jüngsten Zeit des Romanismus an.

Von einem hochalterthümlichen Baudenkmal der weiland deutschen Reichsstadt Nimwegen, der achteckigen Kapelle des Falkhofes, ist schon im Vorigen die Rede gewesen. Ein ähnliches Bauwerk, im friesischen Nordlande, scheint die Kirche St. Walburg zu Gröningen, die im Jahr 1627 abgerissen wurde, gewesen zu sein. Sie hatte nach alten Berichten eine massig achteckige Gestalt, mit Gewölben und mit erhöhter Kuppel, von so ansehnlicher Dimension, dass sie bei kriegerischen Ereignissen als Festung benutzt werden konnte.

Utrecht, der bischöfliche Sitz von Holland, erscheint für die Epoche des romanischen Styles vorzüglich bemerkenswerth. Die Kirche St. Peter ist eine alterthümliche Säulenbasilika, die Säulen mit stark verjüngten Schäften, Basen ohne Eckblatt, schweren Würfelkapitälen. Eine Krypta hat gleichfalls Würfelknaufsäulen, doch dekorativ behandelte Schäfte, mit senkrechten, zikzakförmigen, gewundenen Streifen oder Kanelluren. Die Kirche war zwischen 1039 und 1056 gebaut und litt 1076 und 1148 durch Brand. Das Alter des Vorhandenen muss hienach (in Ermangelung eingehender Darstellungen) dahingestellt bleiben. — Von der Marienkirche [2] zu Utrecht, die im Jahr 1813 abgetragen wurde, sind Nachrichten, Grundriss und Ansicht erhalten. Sie war eine Gewölbkirche, mit Emporen über den Seitenschiffen. Das innere System bestand aus schwer gegliederten Pfeilern, die mit Säulen wechselten; die Kapitäle unterwärts würfelförmig, im Emporengeschoss korinthisirend; die Gewölbe

[1] Eijk tot Zuylichem, kort overzigt van den bouwtrant der middeleeuwsche kerken in Nederland, (in den Berigten van het Historisch Gezelschap te Utrecht, II, I.). Vergl. die Berichte „über einige mittelalterliche Kirchen in den Niederlanden,“ im Organ für christl. Kunst, VI. — [2] Eine umfassendere Abhandlung von Eijk tot Zuylichem, in der Tijdschrift voor oudheden enz., von het bisdom, de provincie en de stad Utrecht, 1848.

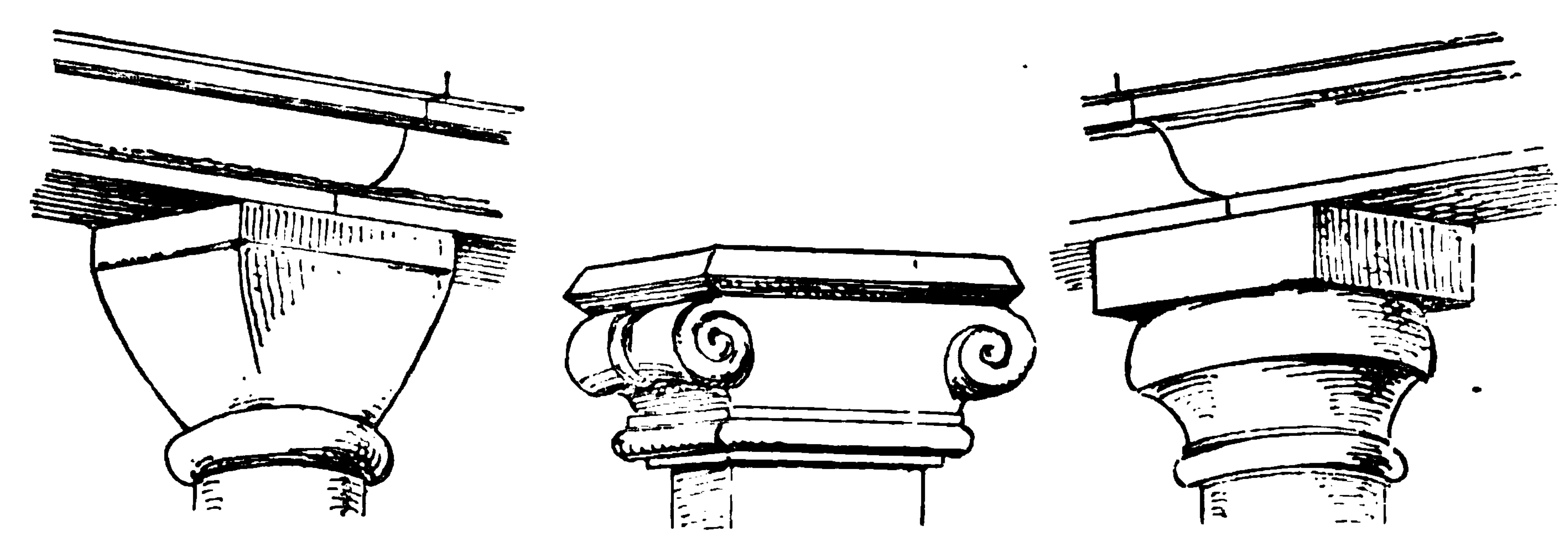
mit flachen Kreuzrippenbändern. Die Façade zeigte die Reste von Arkaden, die vielleicht einem doppelgeschossigen Portikus angehört hatten, und Giebellinien von auffällig flacher Neigung, während sich zur Seite ein Thurm, mit Ecklissenen und Rundbogenfriesen, erhob. Die Kirche soll im Jahr 1082 als Sühne für eine durch Kaiser Heinrich's IV. Krieger zerstörte Kirche zu Mailand und nach deren Muster errichtet worden sein; man glaubte, den neuerlich abgerissenen Bau für den in jener Epoche gegründeten halten zu dürfen. Die Anlage des Inneren scheint dieser Annahme entschieden zu widersprechen; doch hatte die Façade allerdings etwas von lombardischer Physiognomie. — Ausserdem hat die Nikolaikirche im Aeusseren einige der üblichen Typen des Romanismus bewahrt, — und erscheint die Johanniskirche, ihrer ursprünglichen Anlage nach, als schon bestimmt späte spitzbogige Pfeilerbasilika, oberwärts mit rundbogigen Fenstern im Einschluss rundbogiger Arkaden.

Die Georgskirche zu Amersfort, nordöstlich von Utrecht, schliesst sich in ihren alten Theilen der zuletzt genannten an, auch sie eine spitzbogige Pfeilerbasilika, in der aber auch die Fensteröffnungen ebenfalls schon spitzbogig sind. Ihre Einweihung im Jahr 1248 bezeichnet die Spätepoche solcher Weise der Formation.

Zwei Kirchen zu Deventer lassen innerhalb sehr durchgreifender gothischer Umwandlung die Marken der ursprünglich romanischen Anlage erkennen: St. Lebuinus, mit ansehnlicher Krypta, deren Säulen denen der Peterskrypta in Utrecht ganz ähnlich behandelt sind, und mit zierlich übergangsmässigen Details an den älteren, östlichen Theilen des Oberbaues; — und St. Nicolas, 1198 angelegt. — Ebenso die Kirche St. Walburg zu Zütphen, deren Mittelbau wiederum die Elemente eines sehr späten, schon ausgebildet spitzbogigen Uebergangsstyles enthält. — Zu Herzogenbusch bildet der untere Theil des Thurmes der Johanniskirche den Ueberrest eines bedeutenden romanischen Baues.

Ein Paar Monumente, im östlichen Grenzdistricte von Overyssel, stehen in nahem Verhältniss zu den Richtungen der benachbarten westphälischen Architektur. Das eine ist die Kirche St. Pleckelmus, zu Oldenzaal, ein, wie es scheint, energisch durchgebildeter romanischer Gewölbebau, mit späteren Zusätzen und Erweiterungen. Im Schiff wechseln schwächere Pfeiler mit stärkeren, welche mit Pilaster und Ecksäulchen als Gurtträgern des Gewölbes besetzt sind; jene Säulchen zierlich dekorativ behandelt, die Deckgesimse mit schachbrettartiger Verzierung, die Gewölbe schlicht, noch ohne Diagonalrippen. — Das andre ist das Schiff der Kirche St. Simon und Judas zu Ootmarsum, ein Beispiel der ersten Gestaltung des Hallenbaues, vornehmlich etwa der St. Johanniskirche zu Billerbeck in Westphalen

migen Kapitäl (ebenfalls nach byzantinisirendem Motiv) versehen, die Schiffsäulen mit einem auf die einfachste Grundform zurückgeführten Kelchblattkapitäl, einer in den Thurmfenstern der Münsterkirche zu Essen (oben, S. 304) vorkommenden Form ähnlich, doch das ursprüngliche Motiv noch ein wenig bestimmter wahrend.



Kapitäle in der Krypta der Wipertikirche: von den Säulen der Altarnische, von dem kleinen Pfeiler der Altarnische, von den Schiffsäulen. (Franz Kugler.)

Die Basen sind attisch, bei den Schiffsäulen von glücklicher Profilirung. Die Horizontalbalken über Pfeilern und Säulen, von denen die Wölbungen getragen werden, haben die Form von Krönungsgesimsen angenommen, in der Absis im Viertelstabprofil, im Schiff als Karnies, mit drüber hinlaufendem, roh ornamentirtem Fries. Die Wände sind ringsumher, an die Einrichtung altrömischer Grabräume erinnernd, mit grösseren und kleineren Nischen versehen.

Markgraf Gero, der mächtige Schirmer und Vorkämpfer des deutschen Nordostens unter Otto I., dessen Bild in Sage und Dichtung fortlebt, hatte im Jahr 961 das Frauenkloster Gernrode[1] gestiftet, nachdem der Bau der dortigen Kirche schon im Jahr 960 begonnen war. Im Jahr 965 starb er; das Jahr der Vollendung oder Einweihung der Kirche ist unbekannt. Die Stiftung war nach dem Erlöschen männlicher Nachfolge und mit dem Aufwande sehr ansehnlichen Besitzes, zur eignen Grabstätte des Helden sowie zur Unterkunft seiner Tochter (oder Schwiegertochter), welche zur Aebtissin ernannt ward, gegründet. Die noch vorhandene Stiftskirche kann in ihren Haupttheilen als das von Gero begonnene Gebäude betrachtet werden. Es ist eine Basilika, in deren Schiffen Säulen mit Pfeilern wechseln (beiderseits ursprünglich ein freistehender Pfeiler zwischen zwei Säulen).

[1] Puttrich I, I, Ser. Anhalt. Schlossk. zu Quedlinb., S. 104. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 600.

mit einer (später vermauerten) kleinen Arkadengallerie über den Seitenschiffen und sehr kleinen Oberfenstern, auf der Ostseite mit Querschiff und Chor, auf der Westseite ursprünglich mit der Anlage einer Empore und bei nachmaliger Veränderung dieser Anlage mit einer (etwa in der Spätzeit des 11. Jahrhunderts) hinzugefügten westlichen Absis.[1] Das Aeussere ist sehr einfach. Zumeist charakteristisch sind zwei Rundthürme zu den Seiten des Westbaues, die ohne Zweifel zu der ersten Anlage



Vom Westbau der Stiftskirche zu Gernrode. (Nach Puttrich.)

gehören. Ihre Ausstattung zeigt halb traditionelle Formen, in barbarisirter Verwendung und Behandlung. Die untere Hälfte der Thürme ist mit rohen, hoch emporlaufenden Pilastern versehen; darüber ist ein kleineres Geschoss mit leichten engstehenden Pilastern, welche an dem einen Thurme durch kleine Rundbögen, an dem andern, noch in karolingischer Reminiscenz,

[1] Die ursprüngliche Anlage der Empore ergiebt sich aus der inneren Anordnung der westlichen Theile und den deutlichen Spuren des dort Hinweggemeisselten. Das angegebene jüngere Alter der Westabsis erhellt theils aus dem Charakter des Kämpferprofils ihres Stirnbogens, theils aus Einrichtungen, welche, mit Beeinträchtigung der ersten Anlage, bestimmt gewesen zu sein scheinen, die vorderen Arkaden der Empore mehr gen Westen zurückzuversetzen. (Noch später, etwa aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, rührt die im Westbau befindliche Krypta her, deren Vorderwand abermals um ein Weniges weiter gen Westen zurück steht.)

durch Sparrengiebel verbunden werden; auch diese Anordnungen in sehr roher Ausführung.[1] Im obersten Geschoss (wohl einem späteren Zusatze, gleich dem Verbindungsbau zwischen den Thürmen,) sind kleine Arkadenöffnungen, deren Säulchen ein halbkugelartiges Kapitäl mit Eckzapfen tragen. Die östliche Absis hat im Aeusseren ebenfalls hochaufsteigende, sehr schlichte Pilaster, über denen, durch ein Gesims getrennt, kleine rohe Wandsäulen angeordnet sind, welche das ebenso schlichte Kranzgesims tragen. (Das Aeussere der Westabsis ist ohne alle Ausstattung.) — Die Gesimse des Inneren sind überall nicht minder schlicht, Platte und schräge Abschmiegung, die letztere gelegentlich ein wenig concav. Die Ecken der Schiffpfeiler sind ausgefalzt, (was möglicher Weise von späterer Veränderung herrühren könnte.) Vorzüglich bemerkenswerth sind die Säulen des Schiffes. Zunächst in der Weise, wie die Wände und die Bogenlaibungen mit einer sehr eigenen giebelartigen Vertiefung, abermals in einem Nachhall karolingischer Reminiscenz, über den schlichten, scharf vorspringenden Deckgesimsen der Kapitäle aufsetzen. Die Schäfte der Säulen sind stark verjüngt, ihre Basen attisch und von klarer Bildung, ihre Kapitäle mit einem sculptirten Blätterschmuck versehen, in welchem das antike Motiv in einer, allerdings sehr spielenden Umbildung erscheint.



Säulenkapitäl aus der Kirche zu Gernrode. (Nach Puttrich.)

Es ist etwas eigen Fremdartiges in diesen Kapitälen, das vorzugsweise an byzantinischen Geschmack, wie derselbe sich etwa in Miniaturen der Zeit kund giebt, erinnert; wobei zu bemerken, dass es an mannigfacher Vermittelung zur Aufnahme des fremden Elementes (sei es auch nur durch das Vorbild von Miniaturen oder sonstiger dekorativer Werke) in jener Zeit nicht fehlen konnte und dass es kaum nöthig ist, an die damalige Verbindung des deutschen mit dem byzantinischen Kaiserhause zu erinnern.[2] Jedenfalls zeigt sich in diesen Kapitälen ein Streben nach der Entfaltung künstlerischer Pracht, was gleichzeitig auch durch die

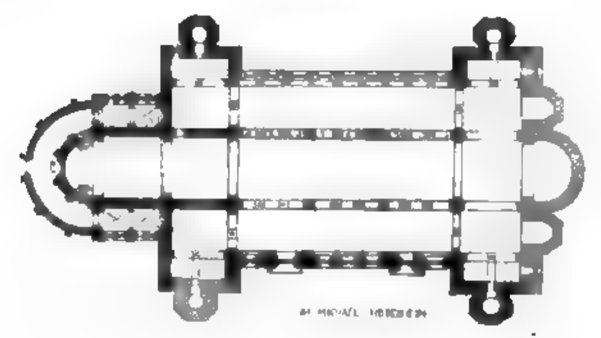
[1] Es muss hinzugefügt werden, dass sich in dieser ganzen Ausstattung, wieauch in der schlichteren der östlichen Absis, eine Verwandtschaft mit der frühest romanischen Architektur von England, der der angelsächsischen Epoche, ausspricht. — [2] Aehnliche Kapitälformen sind mir anderwärts so wenig bekannt, wie das Vorkommen jener giebelartigen Vertiefung über ihnen. Der Grad sculptorischer Ausbildung, der an ihnen ersichtlich wird, macht an sich ihre Beschaffung in der vorausgesetzten Frühzeit nicht unglaublich.

Anordnung der, im Detail zwar einfach behandelten Arkadengallerie über den Seitenschiffen bekundet wird. Und auch diese, die, unter den älteren romanischen Basiliken Deutschlands, etwa nur in der voraussetzlichen Disposition des ursprünglichen Schiffbaues von Essen (S. 304) ihr Gegenbild findet, darf als ein Ergebniss byzantinisirender Einwirkung gefasst werden. Die ursprüngliche Anordnung im Innern der Ostseite ist durch spätere Anlagen verdunkelt. Zu Anfange scheint keine Krypta vorhanden gewesen und eine solche erst in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, Chor und Querschiff umfassend und auf gleiche Höhe mit dem Boden der Kirche, eingerichtet zu sein, von welcher Anlage indess nur die in den Querschiffflügeln befindlichen Theile erhalten sind. Noch ungleich später scheint man die kleine, tiefer gelegene Krypta, welche sich im Einschluss des eigentlichen Chores befindet, angelegt zu haben.[1] — Das Wesentliche in der ursprünglichen künstlerischen Ausstattung des Gebäudes besteht somit theils in der dumpfen Reminiscenz früherer, schon im Norden üblicher Formen, theils in einem Schmuck, welcher fremden Elementen nachgebildet erscheint. Zugleich aber ist in den Verhältnissen des Inneren, als Zeugniss des erwachenden selbständigen Sinnes, ein bestimmt energischer Zug hervorzuheben, der sich namentlich in der freien und derben Spannung der unteren Arkadenbögen geltend macht.

Ein Punkt vorzüglich glänzender künstlerischer Bethätigung seit dem Ausgange des 10. Jahrhunderts war Hildesheim.[2] Bischof Bernward (993—1022), der Erzieher Kaiser Otto's III., der Meister in Wissenschaft und Kunst, rief mit eigenhändiger Theilnahme diese Bestrebungen hervor. Er gründete das dortige Kloster St. Michael und erbaute die Kirche[3] desselben. Die

[1] Dies ergiebt sich vornehmlich aus dem Charakter der Deck- und Fussgesimse der kleinen viereckigen Pfeiler dieser Krypta. Das ursprüngliche Nichtvorhandensein einer Krypta bestätigt sich aus dem im Uebrigen mit den Kirchenräumen gleichen Niveau des Bodens, sowie, falls die Angabe urkundlich ist, daraus, dass Markgraf Gero vor dem Hochaltare bestattet wurde. Die Epoche der Kryptenräume in den Querschiffflügeln geht aus dem Charakter ihrer Detailformen (wenigstens aus denen des nicht verbauten südlichen Flügels) hervor. Dass damals eine den Gesammtraum ausfüllende Krypta erbaut wurde, erhellt aus den offnen Arkaden, durch welche die Krypta des südlichen Flügels mit dem Mittelraume in Verbindung steht. (Ungefähr in dieselbe Bauperiode gehört sodann auch der merkwürdige, ebenfalls kryptenartige Einbau der sog. Buss- oder Heiliggrab-Kapelle im südlichen Seitenschiff, neben dem südlichen Querschiffflügel, sowie die schon genannte westliche Krypta. Einige kleine Säulen mit einfachen Schilfblattkapitälen, welche zur Ausstattung der Busskapelle benutzt sind, werden als ältere, vielleicht von dem westlichen Emporenbau [aus der ersten oder zweiten Anlage desselben] herrührende Stücke aufzufassen sein.) — [2] Hannoversches Magazin, 1850, Nr. 9, ff. — [3] Denkmäler der deutschen Baukunst, herausgeg. von G. Moller, fortges. von E. Glad-

Weihe der Kirche fand 1022 statt; die Epoche der Vollendung des Baues wird durch eine wenig spätere Weihung, im J. 1033, bezeichnet. In der romanischen Spätzeit wurden umfassende Erneuungen und Veränderungen mit dem Gebäude vorgenommen (s. unten), später Manches zerstört; doch sind noch ansehnliche Theile der ohne Zweifel ursprünglichen Anlage erhalten, während die Disposition derselben auch bei den angedeuteten Veränderungen (wenigstens in den Schiffen) beibehalten wurde. Das Gebäude war hienach schon ursprünglich als eine sehr ansehnliche Basilika von weiten und breiten Verhältnissen und sehr eigenthümlicher Anlage aufgeführt: mit zweien Querschiffen, auf der Westseite wie auf der Ostseite, in den Langschiffarkaden je

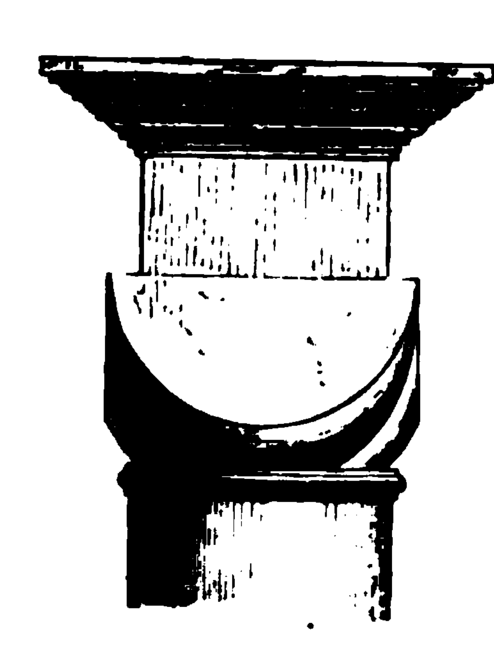


Grundriss der Kirche St. Michael in Hildesheim (Nach Hase und Gladbach.)

zwei Säulen mit einem Pfeiler wechselnd (bei dreimaliger Wiederholung dieser Anordnung), die Langschiffe 100 Fuss lang, das Mittelschiff 30 F. breit bei 56½ F. Höhe, die Seitenschiffe 21—22 F. breit. Die grosse Breite der letzteren gab Veranlassung, sie, statt der üblichen einfachen Bogenöffnung, durch einen von einer Säule getragenen Doppelbogen in die Flügel des Querschiffes münden zu lassen. Im Grunde der Querschiffflügel, soweit diese über die Mauern der Seitenschiffe hinaustreten, wurden gleichzeitig Einbauten angeordnet, Arkaden mit je einer Säule und darüber Emporen mit je drei kleineren Säulen; (über der Empore des nordwestlichen Querflügels noch eine, vielleicht etwas jüngere Gallerie, mit abermals kleineren Säulchen.) Achteckige Treppenthürme, vor die Giebelmauern der Querschiffe vortretend, gewährten den Zugang zu den Emporen. Vielleicht gab die in den Querschiffflügeln der alten Peterskirche zu Rom (Thl. I, S. 384) getroffene Anordnung das Vorbild zu dieser Einrichtung; wenigstens erhellt aus andern Arbeiten Bernward's mit Bestimmtheit ein derartiges spezielles Studium römischer

bach, T. XLIII, ff. C. W. Hase, in den mittelalterl. Baudenkmälern Niedersachsens, Heft I, Sp. 17.

Monumente. Beide Querschiffe sind völlig der alte Bau, in trefflich durchgeführter Quaderung, (das östliche mit späteren Einbauten, an den westlichen der südwärts vortretende Theil abgerissen;) im Mittelschiff sind die Pfeiler und zwei Säulen alt, das Uebrige desselben der jüngeren Bauveränderung angehörig, doch mit Befolgung des alten Systems. Die alten Säulen tragen überall ein sehr schlichtes Würfelkapitäl und darüber einen architravähnlichen Aufsatz, welcher mit einem stark ausladenden feinprofilirten Gesimse, nach dem Muster spätrömischer Kranzgesimsformen, gekrönt ist; eine noch nicht harmonische Verschmelzung zweier verschiedenartiger Elemente, des eigenthümlich nordischen (in dem Kapitäle) und des der antiken Tradition (in dem Aufsatze). Die Säulenbasen sind attisch, die der Emporensäulen (deren Schäfte zum Theil achteckig) mehrfach in einer schweren Umbildung dieser Form. Die Gesimsformen des Aufsatzes kehren bei den übrigen Gesimsen der alten Bautheile wieder, namentlich auch über den Arkadenpfeilern des Schiffes, zum Theil mit der Einmischung antikisirender Perlenstäbchen. Charakteristisch ist ausserdem ein durchgehender Wechsel verschiedenfarbigen, rothen und weissen Gesteins, in den Keilsteinen der grossen Bögen über den mittleren Vierungen der Querschiffe und selbst in den Einzeltheilen der Säulen. Der östliche Chor ist abgerissen, der westliche Chor im Wesentlichen der späteren Bauveränderung zugehörig; doch sind zwei Säulen zu den Seiten des Westportales (an dem späteren Umgange um die dortige Krypta) von alten Bautheilen entnommen; sie haben einfach rohe Würfelkapitäle und unmittelbar über diesen ein besonders fein gegliedertes Deckgesims, mit mehrfacher Wiederholung des antiken Perlenstäbchens.


Altes Säulenkapitäl aus St. Michael in Hildesheim. (Nach Hase.)

Zwei etwas jüngere kirchliche Gebäude von Hildesheim sind zunächst anzureihen: der Dom und die Kirche auf dem Moritzberge, jener im Schiff mit demselben Wechsel von je zwei Säulen und einem Pfeiler, diese eine reine Säulenbasilika. Die Bauzeit beider fällt um 1060, doch haben sie durch Modernisirung ihr ursprüngliches Gepräge zum grössten Theil verloren. Die wohl ursprünglichen Säulenbasen beider haben die gewöhnliche, etwas schwer attische Form. Die alten Säulen in der Krypta der Kirche des Moritzberges haben, ebenso wie die aus den Fenstern der neuerlich abgetragenen Domthurmes, sehr einfache Schilfblattkapitäle.

Wiederum in die früheste Zeit der Entwickelung des romanischen Styles geht die Baugeschichte der Stiftskirche von Gan-

dersheim,[1] eines weiland hochbedeutenden und begünstigten Frauenklosters, zurück. Doch gehören die Theile des vorhandenen, neuerlichst in alterthümlichem Style hergestellten Gebäudes verschiedenen Bauepochen an. Die Gründung fällt in die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts; ein Brand im Jahr 973 hatte einen Neubau zur Folge, dessen glanzvolle Weihung im J. 1007 stattfand; ein zweiter Brand im J. 1073 führte zu abermaligem Neubau, ebenso ein dritter in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, auf den eine Weihung im J. 1172 erfolgte. (Dann Erweiterungsbauten im 14. und 15. Jahrh. und spätere Veränderungen.) Der Kern des Gebäudes zeigt eine Basilika, in deren Arkaden je zwei Säulen (zunächst dem östlichen Querschiff je eine) mit einem Pfeiler wechseln; auf der Westseite legt sich ein querschiffartiger Vorbau vor, eine gewölbte Vorhalle und darüber, in der Breite des Mittelschiffes, eine Empore (der Raum für die Klosterfrauen) bildend; zwei Thürme treten an der Westseite hinaus; ein zwischen und vor ihnen angelegter äusserer Hallenbau ist in neuerer Zeit abgerissen. Den ältesten Charakter unter den vorhandenen Theilen trägt jene innere westliche Vorhalle. Ihre gesammte Disposition ist seltsam ungenau, eine noch ungeübte Bauführung (im Einzelnen vielleicht auch Bauveränderungen) bekundend. Ihr mittlerer Theil, höher emporgeführt, öffnet sich durch Pfeilerarkaden gegen das Mittelschiff; die Pfeiler, an die sich Halbsäulen lehnen, haben ein dekoratives Gesims von antikisirender Reminiscenz, mit Blattwerk und anderem Schmuck, von einem Karniese gekrönt; zwei Säulen, welche das Gewölbe dieses Mitteltheiles tragen, entsprechen in dem Wesentlichen ihrer Composition den alten Säulen von St. Michael zu Hildesheim. In den niedrigeren Flügelräumen der Vorhalle werden die Gewölbe von Pfeilern gestützt, welche aus vier Halbsäulen mit antikisirenden Blattkapitälen zusammengesetzt sind; während diese Räume sich durch Arkaden (in unregelmässiger Anordnung) nach den Seitenschiffen öffnen, je mit einer Säule, die eine mit demselben Blattkapitäl, die andre mit einer Nachahmung des ionischen. Im Verhältniss zu den übrigen Bautheilen darf die Halle als ein Ueberbleibsel der Anlage betrachtet werden, welche dem Brande von 1073 voranging, wenn immerhin die Ausführung auch später

[1] Ausführliche Mittheilungen über diese Kirche (wie über die folgende von Klus), verdanke ich theils meinem Freunde W. Lübke, theils dem Hrn. Baurath Voigt zu Braunschweig, durch dessen gütige Vermittelung mir die Aufnahme und Risse derselben, welche vor der neueren Restauration gefertigt sind und welche durch den dortigen Staatsminister, Hrn. Dr. Schulz, zu diesem Behufe in liberaler Weise zur Disposition gestellt wurden, sowie anderweitige Aufnahmen und Skizzen des Hrn. Stadtbaumeisters Tappe, auch sehr schätzbare technische Bemerkungen von der Hand des letzteren zugingen. Ich darf meinem Danke für so reichliche Förderung wohl den Wunsch hinzufügen, dass auf Grund dieser Materialien eine Herausgabe von Darstellungen der Kirche und ihrer Details bewerkstelligt werden möge. Für das Historische ist besonders J. Ch. Harenberg, historia eccl. Gandersheim. diplomatica zu citiren.

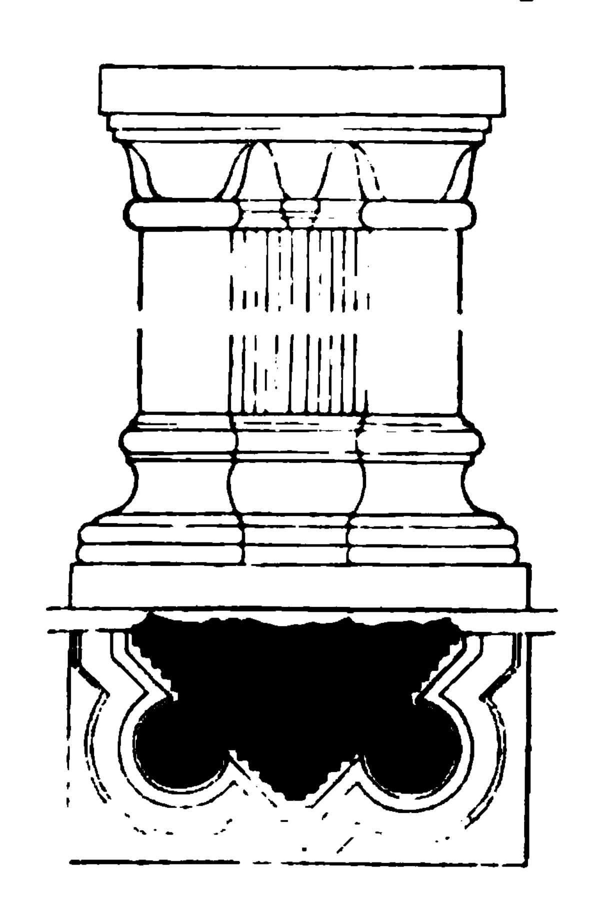
sein mag als die Weihung von 1007, und die Restaurationen nach 1073 sich auch auf Einzelheiten der Halle erstreckt haben mögen; (wobei zu bemerken, dass die Säulenbasis zum Theil bereits einen schlichten unteren Eckvorsprung hat.) — Die Empore über der Mitte der Halle, die sich gleichfalls durch Arkaden gegen den Schiffraum, auch gegen die Seitenräume über den niedrigeren Flügeln öffnet und deren Gewölbe von zwei schlanken, aus vier Halbsäulen zusammengesetzten Säulen getragen wird, ergiebt sich durch ihre Behandlung wie durch die genauere Disposition ihrer Theile (deren Stellung somit nicht überall dem unteren entspricht) als jüngerer Bau. Die Behandlung trägt dasselbe Gepräge wie die Arkaden des Mittelschiffes. In diesen Theilen zeigt sich eine Formation des Würfelkapitäles, welche der schlichten Bildung desselben einen nüchtern spielenden Linien- und Reifenschmuck zufügt, oder ein antikisirendes Schilfblattkapitäl, welches bei gehäufter Anwendung der Blätter wenig lebendigen Schwung hat; an den Basen ein bestimmt ausgeprägter Eckvorsprung, in den Gesimsen, auch über den Kapitälen, ziemlich durchgehend das Karniesprofil. Alles deutet hier auf die Epoche nach 1073, wobei die Erneuung des Baues langsam vor sich gegangen sein und in den Beginn des 12. Jahrhunderts hinabreichen mag; der Vergleich mit der zunächst zu besprechenden Kirche von Klus, welche im Styl verwandt aber unbedingt etwas später ist, dient wesentlich zur Bestätigung dieser Annahme. — Die Grundanlage des Chores der Kirche von Gandersheim muss für älter erachtet werden als die westliche Vorhalle, da der Disposition der letzteren der Schiffbau folgt, die engere Disposition des Chores aber auf einen früheren beschränkteren Bau deutet; (ebenso wie die schon erwähnte Anordnung, dass das letzte Joch der Schiffarkaden nach dem Chore zu beiderseits nur eine Säule zwischen den Pfeilern hat, es erkennen lässt, dass bei dem Bau des Schiffes ein durch äusserliches Bedingniss, durch die Grenze zwischen Vorhalle und Chor, abgeschlossener Raum vorlag.) Die Details der Krypta verrathen jedoch eine Erneuung zur Zeit des Schiffbaues, die des Oberbaues des Chores eine abermals jüngere Bauveränderung, die vom Schlusse des 12. Jahrhunderts, welche auch das Schiff umzuwandeln strebte. (Vergl. unten.)

Die Kirche des benachbarten Klus, einer kleinen, von Gandersheim aus gegründeten klösterlichen Stiftung, wurde im Jahr 1124 vollendet und geweiht. Es ist eine sehr einfache und ziemlich roh behandelte Säulenbasilika (mit späterem Chor); im Schiff je zwei Säulen und ein Pfeiler zwischen diesen; die Säulenkapitäle in roher Blattformation, als bestimmte, nicht sonderlich geschickte Nachahmung der in Gandersheim; im Gesimse über ihnen ein schlichter echinusartiger Pfühl; andre Gesimse

bereits in dem, für die Epoche des 12. Jahrhunderts charakteristischen attischen Profil.

Ein sehr bedeutender Bau aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, der hochgefeierte Kaiserdom von Goslar,[1] dessen Weihung im J. 1050 erfolgt war und dessen wesentliche Theile, neben ansehnlichen späteren Umänderungen und Erweiterungen, ohne Zweifel aus dieser Epoche herrührten, ist im J. 1820 abgetragen worden. Es war eine Basilika, in welcher je eine Säule mit einem Pfeiler wechselte; die Säulen hatten Würfelkapitäle. Das Innere war romanisch überwölbt, mit breiten Quergurten und einfachen Kreuzgewölben; doch geht aus erhaltenen Zeichnungen, sowohl aus der Angabe starken Vortretens der Pfeiler (oder Pfeilervorsprünge) in das Mittelschiff als der Lage der Fenster, hervor, dass die Ueberwölbung nicht der ursprünglichen Anlage, sondern einer Bauveränderung, etwa im Laufe des 12. Jahrhunderts, angehörte. (Ueber den stehen gebliebenen Rest des Domes, eine Vorhalle, s. unten.)

Derselben Bauepoche gehörte ferner der Dom von Merseburg[2] an, der 1015 gegründet und, nach wiederholtem Einsturz und Erneuung des „Sanctuariums,“ 1042 geweiht wurde. Von ihm ist die, später zwar erheblich umgewandelte Chorpartie erhalten, bemerkenswerth durch die Anlage zweier schlichten Rundthürme zu den Seiten der östlichen Chorecken und insbesondere durch die alte Ausstattung der Krypta. Das Innere der Krypta hat zweimal drei Pfeiler, die in verschiedenartiger Weise bunt gegliedert sind,[3] mit schlanken Halbsäulchen, Einkehlungen, Pfeilerecken, die Kapitäle der Einzeltheile in einer Karniesbildung unter gemeinsamer Platte, die Basen ähnlich, oder noch spielender zusammengesetzt; das Ganze dieser Formen im Sinne ureigner Schnitzkunst behandelt, ein Dokument für den Beginn einer selbständigen Bethätigung des nordischen Formensinnes. (Es ist darin



Pfeiler in der Krypta des Domes zu Merseburg. Kapitäl, Basis und halber Grundriss. (Nach Grueber.)

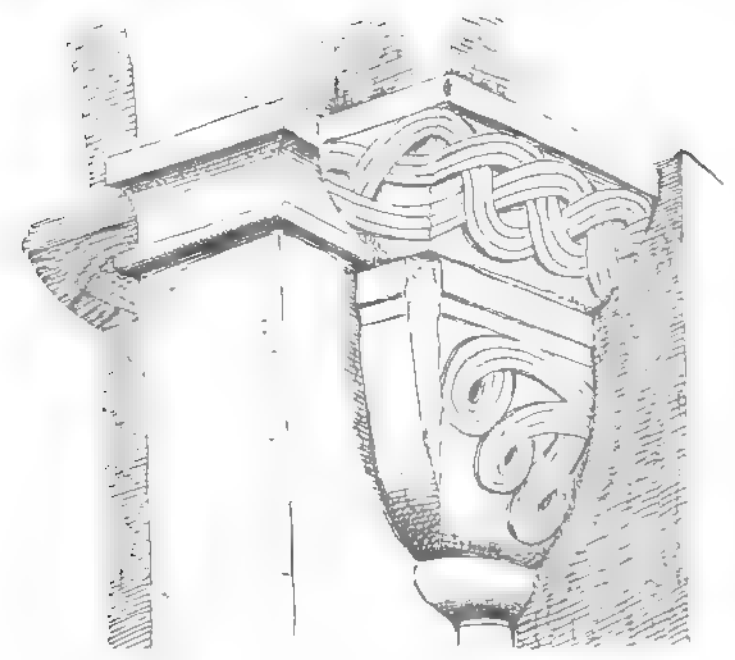
[1] W. Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte; III, mittelalterl. Kunstwerke in Goslar (bis jetzt Heft I.) Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 61. — [2] Puttrich, II, I, Ser. Merseb. Vergl. C. P. Lepsius, der Dom zu Merseburg, dessen Geschichte und Architektur nach Anleitung der Quellen; und H. Otte, Antikritische Bemerkungen über Gesch. und Arch. des Domes zu Merseburg. (Beide Abhandlungen aus den Neuen Mittheilungen des Thüring. Sächs. Vereins, 1842 und 1843, besonders abgedruckt) — [3] Einer der Pfeiler auch bei Grueber, die christl. mittelalterl. Baukunst, II; pl. XIII, Fig. 1.

etwas Verwandtes mit den Formen im östlichen Theile der Krypta der Münsterkirche von Essen vom Jahr 1051. Vergl. oben, S. 316.) — Aus ähnlicher Zeit scheint auch die Krypta der Stiftskirche zu Zeitz[1] herzurühen, diese mit Säulen, welche stark ausladende sehr einfache Würfelkapitäle ohne Deckgesimse tragen; nur eins dieser Kapitäle mit einer Linearverzierung in Volutenform; die Basen aus verschiedenen Gliedern in nicht klarer attischer Reminiscenz zusammengesetzt. Die Ausführung scheint der Epoche der Einrichtung des Stiftes (1030), nach vorangegangenen Verwüstungen des Landes, gefolgt zu sein.

Magdeburg, durch Kaiser Otto den Grossen zum Sitze eines Erzbisthums erhoben (968), hatte gleichzeitig ein Domgebäude empfangen, zu dessen Ausstattung Heiligthümer und kostbare Materialien aus Italien herbeigeführt waren. Der Dom wurde später erneut; verschiedene erhaltene Säulenschäfte aus edlem Stein, vermuthlich Spolien antiker Monumente, scheinen von seiner ursprünglichen Anlage herzurühren. — Ein jüngerer Bau war die im J. 1014 gegründete, doch in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, durch Erzbischof Werner (1064—78) in ansehnlicheren Maassen erneute Marienkirche zu Magdeburg.[2] Mit diesem Bau wurden im 12. und im 13. Jahrhundert erhebliche Veränderungen vorgenommen, indess sind von der ursprünglichen Anlage noch die östlichen Theile, Chor, Querschiff und Ansatz des Langschiffes, ihrem Kerne nach erhalten. Auch hier bekundet sich der nordische Formensinn in einer urthümlichen Schnitzmanier, die, in flach ausgeschnittenen rohen Bandgeschlingen, seltsamen Thierfiguren, auch der Einreihung einer spielenden Nachahmung des antiken Triglyphenmusters, die dekorative Ausstattung ausmacht. So sind die Kämpfergesimse im Inneren behandelt, so die Kapitäle zweier (von späteren Pfeilern grösstentheils ummauerten) Säulen am östlichen Ansatz des Langschiffes. Diese Kapitäle haben eine schwere Würfelform, das

[1] Puttrich, II. II. — [2] v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 167, ff. Hartmann, in Romberg's Zeitschrift für prakt. Baukunst, 1854. Vergl. Franz Kugler, Kl. Schriften, I, S. 127, und Rosenthal, Uebersicht der Gesch. der Baukunst, IV, S. 565, f. I, 569 f. (v. Quast, dem wir die gründliche baugeschichtliche Durchforschung der Marienkirche verdanken, glaubt dem Erzb. Werner nur den Chor und seinem Nachfolger Heinrich, gest. 1107, weil dieser gleich jenem in der Kirche bestattet wurde, den Bau des Querschiffes zuschreiben zu müssen. Das Chronic. Anon. Magdeb., bei Meibom, Rer. Germ. t. II, p. 288. 313, schreibt dem Werner aber den Bau des Monasterium S. Mariae mit einem ausdrücklichen „construxit“ und „construxerat“ zu und hat p. 323, bei der Angabe von Heinrich's Begräbniss in der Kirche Nichts von einer derartigen Beziehung. Bei der Krypta nimmt von Quast eine spätere Erneuung des Inneren an, was ich einstweilen dahingestellt lassen muss.)

eine mit der eingegrabenen Eckzierde einer ionisirenden Volute. Die alten Fenster (im Querbau) haben Ecksäulchen, mit ähnlichem Volutenschmuck und darüber eingelassenem schlichteren Bogenwulst. Unter dem Chor ist eine Krypta mit einfacheren Würfelknaufsäulen; ihre Schäfte, aus Marmor, Granit u. dergl.,



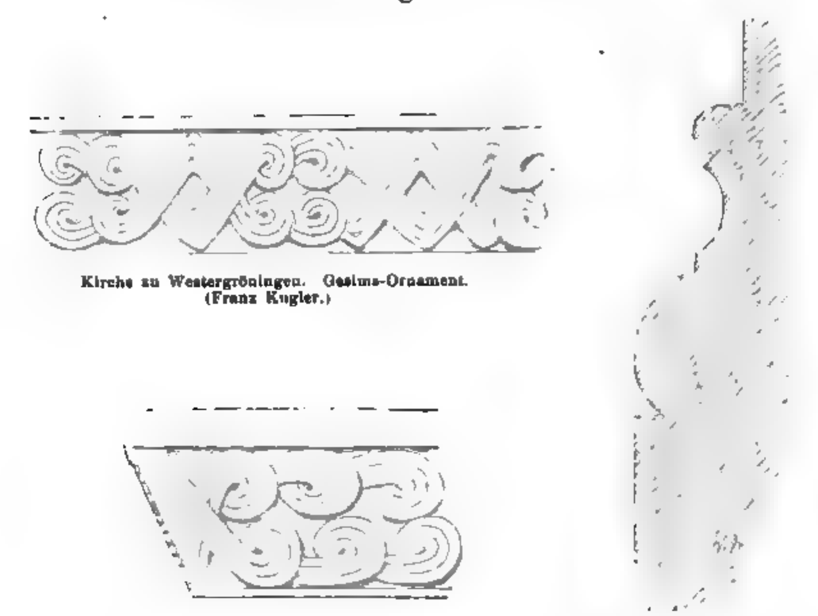
Marienkirche zu Magdeburg. Kapitäl einer ummauerten Säule. (Franz Kugler.)

mögen zu den bei dem Dombau erwähnten älteren Stücken gehören. (Ueber die späteren Theile der Kirche s. unten.)

An einigen anderen, ohne Zweifel gleichzeitigen Gebäuden tritt jenes Element primitiv nordischer Behandlungsweise, im Gegensatze gegen das der antiken Tradition, in umfassenderer und noch mehr bezeichnender Weise hervor. So an der Kirche von Wester-Gröningen,[1] unfern von Halberstadt, einer Basilika, in der je zwei Säulen mit einem Pfeiler wechseln; (die Seitenschiffe und Absiden in neuerer Zeit abgerissen, die Oeffnungen vermauert.) Die dekorative Ausstattung ist der der alten Reste der eben genannten Kirche völlig entsprechend; die Säulen haben schlichte Würfelkapitäle mit zum Theil phantastischen Zierden von roher, flacher, regelloser Sculptur; ihre Deckgesimse bestehen, wie die übrigen Gesimse, aus Platte und schräger

[1] Fr. K., Schlossk. zu Quedlinburg, etc., S. 99. Kl. Schriften, etc. S. 597.

Schmiege und sind in gleicher Weise verziert, mit Bandgeschlingen und Thieren, auch mit demselben triglyphenartigen Muster. Die Basen der Säulen und Pfeiler sind hoch und schwer attisch. Die innere Anordnung der Westseite ist durch einen



Kirche zu Westergröningen. Gesims-Ornament. (Franz Kugler.)

Kirche zu Westergröningen. Gesims-Ornament. (Franz Kugler.)

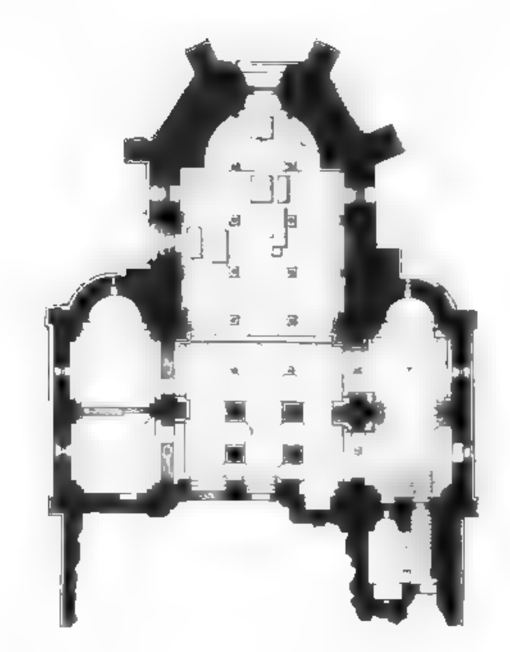
Kirche zu Westergröningen. Pfeilerbasis. (Franz Kugler.)

sehr eigenthümlichen kryptenartigen Einbau, dessen Details auf die Frühzeit des 12. Jahrhunderts deuten, verändert worden.

So an der Schlosskirche zu Quedlinburg,[1] dem vorzüglichst ausgezeichneten Beispiele der angedeuteten Richtung. Doch mischen sich hier den Elementen, welche als charakteristisch nordische in Anspruch zu nehmen sind, wiederum klassische Reminiscenzen von Bedeutung ein, und die Baugeschichte der Kirche lässt schon früh wiederholte Umwandlungen der baulichen Anlage voraussetzen. Es ist eine Basilika, unter deren Chor und Querschiff sich eine geräumige Krypta hindehnt, während in den Langschiffen je zwei Säulen mit einem Pfeiler wechseln (beiderseits dreimal zwei Säulen und zwei freistehende Pfeiler zwischen diesen) und auf der Westseite Vorhalle und Empore zwischen viereckigen Thürmen augelegt waren. Die alte Anlage hat manche

[1] F. K., Beschreibung und Gesch. der Schlossk. zu Quedlinburg. Kl. Schriften etc., I. S. 540.

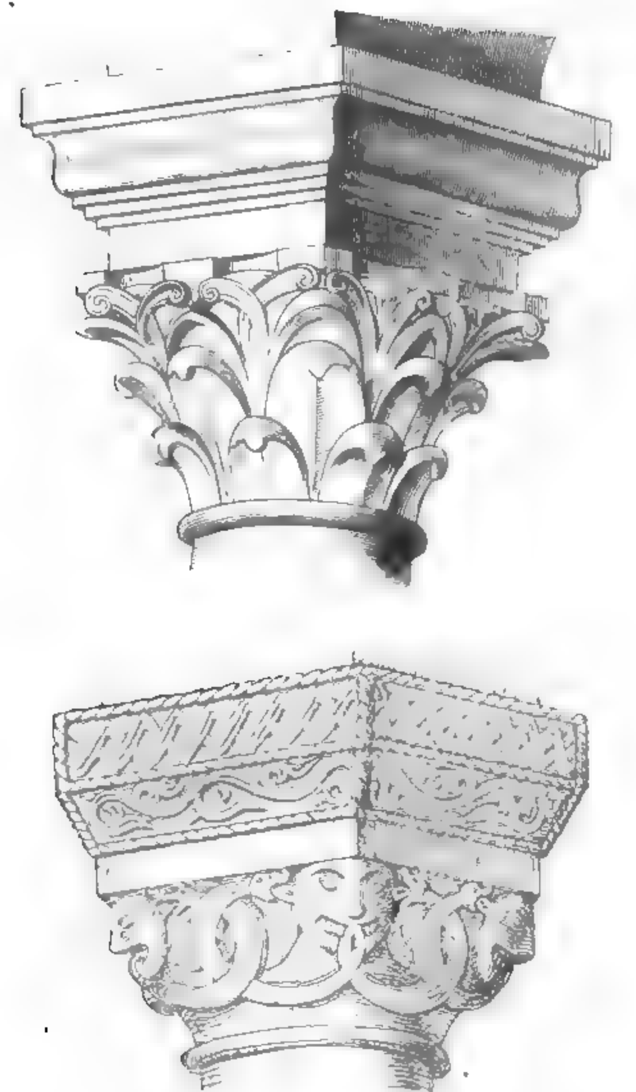
Beeinträchtigung erlitten. Zumeist erhalten ist die Krypta, deren mittlerer Langraum (mit Ausnahme des westlichen Theils) durch Säulenstellungen und entsprechende Wandsäulen ausgefüllt und deren Bedeckung durch gurtenlose Kreuzgewölbe gebildet wird.



Grundriss der Krypta der Schlosskirche zu Quedlinburg.

Die Säulen haben zum Theil korinthisirende Kapitäle, noch von einer frischen, lebendigen Gesammtfassung, die Blätter breit und ungegliedert, bei einigen Kapitälen mit hineingemeisseltem feinerem Blattwerk (etwa nach byzantinisirendem Motiv). Andre Kapitäle haben die Würfelform, deren Flächen mit anderem Blattwerk, mit einem Bandgeschlinge und dergl. sculptirt sind; einige sind phantastisch mit Masken und Schlangen, auch mit anderen Thierbildungen versehen. Alle diese Sculptur hat wiederum den primitiven Charakter in der Weise der Dekorationen der eben besprochenen Monumente, urthümlicher Schnitzkunst entsprechend, doch schon in dem Gepräge einer etwas gewandteren, sichreren Technik. Die Gesimse über den Kapitälen haben ebenso theils das antikisirende Gepräge, in vereinfachter Umbildung der Gebälkformation und mit dem Hauptgliede eines grossen Karnieses, theils eine freiere Umformung, in dem das Karnies sich in die selbständigen Glieder von Rundstab und Kehle umwandelt und hiemit, doch noch in verschiedenartig spielender Behandlung,

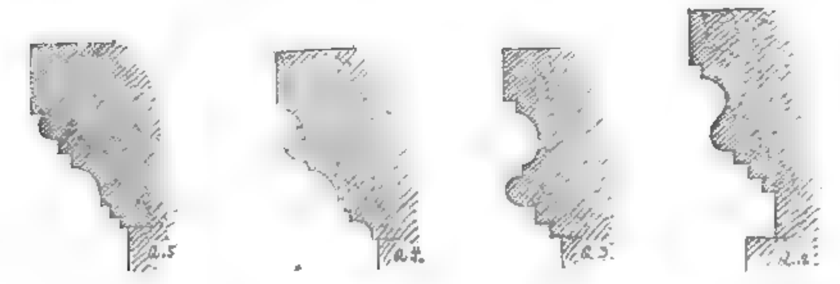
den Uebergang zu dem Deckgesimse von attischer Profilirung anbahnt, theils auch die schlichte, aber mit sculptirtem Ornament versehene Bildung von Platte und Schmiege. An einigen



Schlosskirche zu Quedlinburg. Säulenkapitäle der Krypta. (Franz Kugler.)

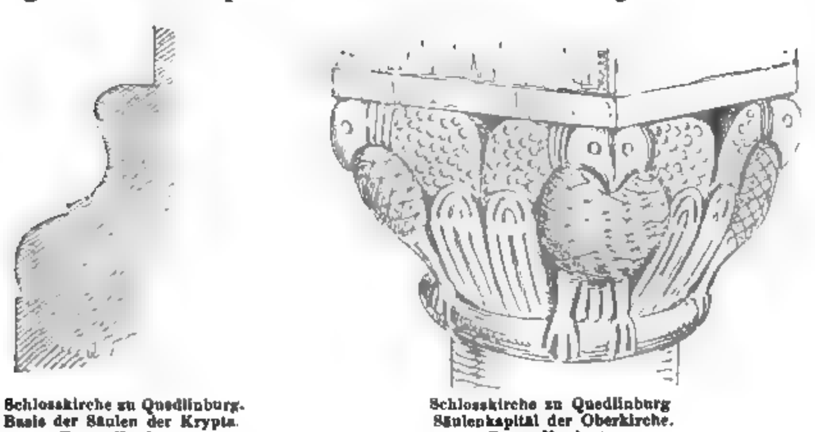
Säulen sind die Schäfte achteckig. Die Basis hat überall die attische Form, stark vortretend, hoch, von kräftiger Profilirung.

Pfeilerstellungen im westlichen Theil des Mittelraumes der Krypta, mit roheren, doch noch streng romanischen Deckgesimsen, deuten auf eine jüngere (in moderner Zeit abermals erneute) Restauration; eine der Arkaden, welche in den südlichen Flügel, unter



Schlosskirche zu Quedlinburg. Gesimse über den Säulenkapitälen der Krypta. (Franz Kugler.)

dem Querschiff, führen, gehört derselben Restauration an: die dazu gehörige Säule entspricht den Schiffsäulen der Wipertikrypta (oben, S. 365) und ist offenbar von einer älteren Bauanlage als das Uebrige entnommen. (Die gegenüberstehenden Arkaden, auf der Nordseite sind vermauert; es ist somit über sie nichts zu sagen.) Aus dem südlichen Flügel der Krypta führt eine Treppe in tiefere Räume hinab. Zur Seite dieser Treppe liegt die kleine sogenannte Busskapelle, welche mit einem Tonnengewölbe bedeckt

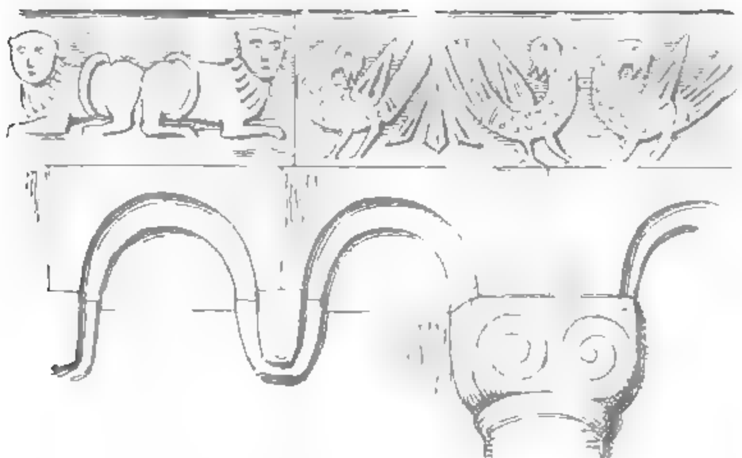


Schlosskirche zu Quedlinburg. Basis der Säulen der Krypta. (Franz Kugler.)

Schlosskirche zu Quedlinburg. Säulenkapitäl der Oberkirche. (Franz Kugler.)

ist und sich durch eine Arkade über zwei kleinen, etwas barock behandelten ionischen Säulchen öffnet. — Das Innere des Schiffbaues der Oberkirche ist, durch Einrichtungen und Einbauten der letzten Jahrhunderte, vielfach entstellt und beschädigt, namentlich auch in den Details. Die Kapitäle der Säulen ent-

sprechen mehr oder weniger der Würfelform, sind aber dekorativ ausgestattet, zumeist mit dem rohen Gebilde von Adlern, welches sich, ohne merkliches plastisches Hervortreten, über die Flächen hinbreitet. Ihre Basen haben eine hohe, schon etwas barbarisirt attische Form, die Pfeilerbasen dieselbe Form in feinerer Behandlung. Die durch Bauveränderung ebenfalls sehr entstellte Vorhalle der Westseite und die Empore über derselben, welche sich durch Pfeiler und Säulenarkaden nach dem Inneren der Kirche öffnet, entsprechen in ihren, zum Theil reich geschmückten Details den übrigen alten Theilen des Gebäudes. Ein auf dem Kirchenboden vorgefundenes Kapitäl, dessen ursprüngliche Stelle nicht nachzuweisen ist, zeigt die zwar rohe, aber so vollständige Nachbildung der ionischen Form, wie kaum an einem andern Beispiel der Art. — Der Chor ist ein gothischer Neubau aus der frühern Zeit des 14. Jahrhunderts; bei seiner Anlage ist der Osttheil der Krypta in entsprechender Weise ummantelt worden. Für das Aeussere des alten Baues kommen hienach, da zugleich die gesammte Südseite des Gebäudes zum grossen Theil jüngeren Bauveränderungen ausgesetzt gewesen ist, vornehmlich nur die Nordseite der Schifftheile in Betracht. Hier zeigt sich die Anordnung von Rundbogenfriesen und zum Theil von dekorativen Wandsäulen mit einer Art von Volutenkapitäl als Trägern der Rundbögen, an der nördlichen Giebel-



Schlosskirche zu Quedlinburg. Fries unter den Dächern der Nordseite. (Franz Kugler.)

wand des Querschiffes und an dem zunächst anstossenden Theile der Wand des nördlichen Seitenschiffes, während bei diesem weiter gen Westen die Friese zwar fortgehen, die Wandsäulen aber nicht wiederholt sind. Die Basamente sind attisch. Ueber

den Rundbogenfriesen sind Dachgesimse von einfach schrägem Profil, wiederum in primitiv phantastischer Ornamentik, mit flachen und rohen Sculpturen geschmückt, mit Thieren verschiedener Art, mit Ranken- und Bandgeschlingen, auch mit dem vorerwähnten triglyphenartigen Muster, Alles dies in willkürlich regelloser Folge. (Die Hauptgesimse des Inneren waren, wie aus einigen erhaltenen Stellen hervorgeht, ähnlich behandelt.) Die Seitenschifffenster sind erneut; die des Mittelschiffes haben Ecksäulchen, welche ein Voluten- oder Blätterkapitäl tragen und als Bogenwulst an der Wölbung des Fensters umherlaufen. Die Absis des südlichen Querschiffflügels zeigt, soweit sie nicht verbaut ist, ebenfalls einen Schmuck leichter Wandsäulchen. Die Absis des nördlichen Querschiffflügels ergiebt sich durch rohere Behandlung als ein späteres Stück, ohne Zweifel als gleichzeitig mit den kapellenartigen Räumen, welche in diesen Querschiffflügel eingebaut sind, und unter denen sich der sogenannte „Zitter" auszeichnet. Die gewölbte Decke des letzteren wird von vier Säulen getragen, deren Behandlung auf die erste Hälfte des 12. Jahrh. zu deuten scheint. — So zeigt sich an den älteren Theilen dieses Gebäudes das Verschiedenartige nebeneinander, verbunden mit manchen Spuren mehr oder weniger erheblicher Bauveränderung. Die antikisirende Tradition ist in Einzelheiten noch sehr lebendig, während zugleich der nordisch phantastische Zug und die Weise der Behandlung, welche mit ihm verbunden war, ebenso entschieden eintreten und Umbildungen der Formen zur selbständigeren Ausprägung des Romanismus, in den Oberfenstern des Mittelschiffes (wie zwar auch schon in dem Querbau der Marienkirche zu Magdeburg) bereits zu einem neuen Gesetze von künstlerischer Bedeutung ausgeprägt, sich geltend machen. Eine zögernde Bauführung, eine nur durch solche erklärbare Abweichung von dem zuerst befolgten Systeme lässt sich in der verschiedenartigen Behandlung der nördlichen Seitenschiffwand, ostwärts mit den Wandsäulen, westwärts (in der bei Weitem grösseren Hälfte) ohne solche, wahrnehmen, frühe Herstellungen in dem westlichen Theile der Krypta — hier zugleich mit Benutzung erheblich älterer Einzelheiten und in der Absis des nördlichen Querschiffflügels; die etwa gleichzeitigen Einbauten im Innern dieses Querschiffflügels, in ihrem Style von den Uebrigen bereits verschieden, bedingen die frühere Epoche des Hauptbaues. Die Baugeschichte der Kirche giebt für dies Alles keinen ganz befriedigenden Aufschluss. König Heinrich I. hatte dort, auf dem der königlichen Pfalz gegenüber belegenen Felsberge, eine feste Burg erbaut. Gegen Ende seines Lebens hatte er diese zur Errichtung einer Familienstiftung, eines Frauenklosters, und die Kirche des letztern zu seiner Gruft bestimmt. Seine Leiche war in der bereits vollendeten Kirche beigesetzt worden. Am Schlusse des zehnten Jahrhunderts und in den ersten

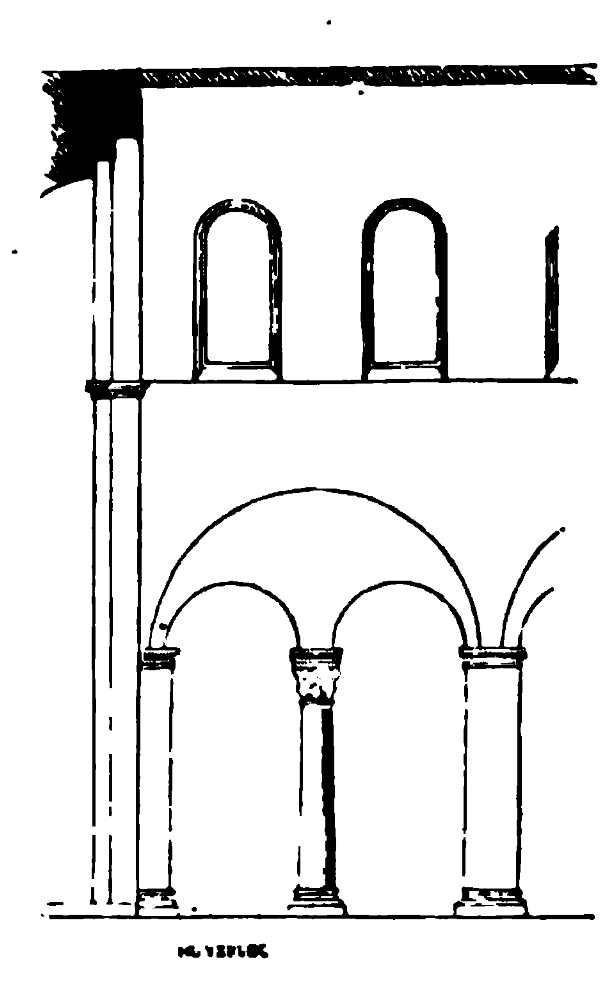
Decennien wurde dies Gebäude erneut und ansehnlich erweitert, in der Art, wie es scheint, dass zunächst ein neuer Schiffbau neben der alten Kirche errichtet und diese sodann, mit unverletzter Beibehaltung des ursprünglichen Altares, (denn das Fest seiner Weihe blieb, auch für die Folgezeit, unverändert das des ersten Baues,) bei ihrer Lage auf dem ostwärts tiefer gesenkten Felsboden zur Krypta nebst darüber angeordnetem Hochchore umgebaut ward. Die schliessliche Weihung des Neubaues fand im Jahr 1021 statt. Im J. 1070 ward sie durch einen verderblichen Brand heimgesucht und im J. 1129 abermals geweiht, doch, wie eben angedeutet, ohne neue Weihung des Altares der Krypta. Dieser letztere Umstand und die nur von einem Auswärtigen und nur mit allgemeinen Worten gegebene Nachricht über den Brand [1] lassen der Vermuthung Raum, dass derselbe nicht ein völlig vernichtender war. Allerdings zwar, wie es scheint, muss das Gebäude im Wesentlichen seiner alten Theile dem darauf erfolgten Neubau zugeschrieben werden; auch wird dieser Neubau, was die späte Weihung bezeugt, langsam, nicht ohne wechselnde Bauführung, mit der Aneignung jüngerer Stylformen in seinen zuletzt ausgeführten Theilen, zu Stande gebracht sein. Aber es ist keineswegs unmöglich, dass ältere Stücke erhalten waren und bei dem Neubau ihre Verwendung fanden, ebenso, wie bei den anderweitigen, bald darauf (oder zum Theil gar noch vor Abschluss des Umbaues?) erfolgten Restaurationen Stücke benutzt wurden, die vielleicht noch von den ursprünglichen Anlagen aus der Zeit Heinrich's I. herrührten. Jedenfalls bezeichnet das Gebäude in merkwürdigster und reichlichster Weise den Uebergang von dem Romanismus des 11. Jahrhunderts, mit Festhaltung charakteristischer Typen desselben, zu dem des 12. Jahrhunderts; das Mitwirken äusserer Umstände, wie vorstehend vorausgesetzt, würde nur als natürliche Vermittelung für solche Uebergangsstellung zu betrachten sein.

Ein Paar Pfeilerbasiliken des 11. Jahrhunderts reihen sich an: die ansehnlichen Reste des Domes von Walbeck, [2] die einem Neubau nach 1011 zugeschrieben werden und deren Pfeiler ein aus Platte und Kehle bestehendes Kämpfergesims haben; — und die Ulrichskirche zu Sangerhausen, [3] angeblich vom J. 1083. Die letztere hat eigenthümlich Bemerkenswerthes. Die Arkadenpfeiler des Schiffes haben an ihren Innenseiten einen

[1] Bei Lambert von Aschaffenburg ad a. 1070: „templum ... in cineres redactum est.“ Ausdrücke der Art, zumal in Bezug auf Gebäude, welche eine Holzdecke trugen, lassen nicht immer auf eine vollständige Zerstörung schliessen; Nebenumstände bezeugen nicht selten das Gegentheil. Wenn ich jetzt dennoch ein grösseres Gewicht auf die Nachricht lege als früher, so geschieht dies in Berücksichtigung der allgemeinen stylistischen Entwickelungsverhältnisse, über welche mir gegenwärtig ein umfassenderer Ueberblick verstattet ist. — [2] Chr. Niemeyer in den Neuen Mittheilungen des Thüring. Sächs. Vereins IV, II, S. 136. — [3] Puttrich, II. II, Ser. Eisleben. Suppl., Taf. II, 6.

starken Pilastervorsprung, der sich zugleich unter der Bogenlaibung als untergelegter Gurt fortsetzt; die Arkaden bei gutem und kräftigem Verhältniss, erhalten hiedurch einen Beginn von Gliederung. An der Rückseite der Pfeiler sind ähnliche Pilastervorsprünge, für eine Ueberwölbung der Seitenschiffe. Die Gesimse sind schlicht, in Form und dekorativer Ausstattung denen der Quedlinburger Schlosskirche und der verwandten Gebäude ähnlich. Die Pfeilerbasen sind von vorzüglich reiner attischer Bildung. Die Ueberwölbung des Mittelschiffes, sammt dazu oberwärts eingeblendeten Pilasteransätzen, ist später.

Noch einige andre Basiliken, der nordöstlichen Harzgegend angehörig, kommen für den Ausgang des 11. Jahrhunderts in Betracht. Es ist das allgemeine System des Inneren, was ihnen vorzugsweise ihre Bedeutung giebt. Das Hauptbeispiel ist die trefflich erhaltene Kirche des ehemaligen Benedictinerklosters Huysburg,[1] unfern von Halberstadt: in den Arkaden des Schiffes mit jener glücklichen Anordnung, die, bei einem Wechsel von je einer Säule mit einem Pfeiler, grosse Bögen von Pfeiler zu Pfeiler spannt und kleinere, von der Säule getragen, im Einschluss dieser wölbt. Die Wirkung ist um so günstiger, als die Gesammt-Verhältnisse in maassvoller Würde gehalten sind, sowohl in den Arkaden an sich, als in den wenig lastenden, von geräumigen Fenstern, durchbrochenen Oberwänden und in der unbeengten Breitenausdehnung des Mittelschiffes. Westwärts schliesst dieses mit einer schmaleren, von mehreren Eckvorsprüngen eingefassten Absis, die, ihrer ganzen Anlage nach, schon vorhanden gewesen zu sein scheint, als der Schiffbau ausgeführt wurde. Sie hat zwei kleine Fenster, eines über dem andern, deren Anordnung auf das frühere Vorhandensein eines emporenartigen Einbaues (zur Theilnahme der bei diesem Kloster wohnenden weiblichen Inclusen am Gottesdienste) schliessen lässt.[2] Ostwärts dehnt sich ein Chorraum von beträchtlicher



Kirche von Huysburg. Inneres System. (Nach Hartmann.)

[1] Schlosskirche zu Quedlinburg, S. 116. Kugler, Kl. Schriften, etc. I, S. 611. C. van Ess, Kurze Gesch. der ehem. Benedictiner-Abtei Huysburg. Chr. Niemeyer, Huysburg. F. v. Quast, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, II, S. 116. A. Hartmann, ebendas. IV, S. 401, Bl. 53, f. — [2] Die von mir (Kl. Schriften, a. a. O.) angegebenen Halbsäulen an der Innenwand dieser Absis sind von Hartmann als moderne Zuthat nachgewiesen.

Länge hin, mit einer breiteren Absis, welche durch zwei hohe Bogenöffnungen mit den anstossenden Räumen des Mönchsklosters in Verbindung stand. Die Ausdehnung des Chores stört in etwas das rhythmische Verhältniss des Baues; doch ergiebt sich, dass er nicht der ursprünglichen Anlage angehört, sondern eine Erweiterung derselben ausmacht, die indess, nach dem völlig gleichartigen Charakter der Details, in kürzester Frist nach jener erfolgt sein muss. Die Gesimse, sowohl die Kämpfer der Kreuzbögen und die der Absidennischen, als die Deckglieder der Pfeiler und Säulen des Schiffes, haben fein ausgeprägte Profilirungen, zum Theil von etwas willkürlicher Combination; neben den Formen des Pfühls und der Kehle, ist namentlich ein antikisirendes Wellenprofil anzumerken. Das Dekorative, an den Säulenkapitälen, hat eine gewisse trockne Strenge, wiederum abweichend von dem primitiv Phantastischen der im Vorigen besprochenen Monumente. Die Kapitäle sind von dreierlei Form, bei den gegenüberstehenden Säulen jedesmal gleich: in einer etwas starren Reminiscenz des korinthischen Kapitäls (im Blattwerk dem der Schiffssäulen von Gandersheim verwandt); in sehr eigner Composition, aus Voluten und Muschelschalen zusammengesetzt; und in der Verbindung derartiger Formen mit einem freieren, etwas mageren Blätterschmuck. Die Basen sind attisch, mit hohem untern Pfühl; bei dem Pfühl der Säulenbasen erscheint bereits ein einfaches Eckblatt. Das Aeussere des Gebäudes ist ohne alles dekorative Detail. Die Bauzeiten der Kirche sind durch historische Nachricht bestimmt. Eine Kapelle von geringerer Ausdehnung war an dieser Stelle bereits um 1038 gegründet und nach 1051 geweiht worden. Um 1080 fand die eigentliche Gründung des Klosters statt; die Kapelle wurde (nach 1083) abgebrochen, doch mit Beibehaltung ihres westlichen Sanctuariums, und das Kirchengebäude an letzteres angefügt; die Weihe desselben fällt zwischen 1088 und 1101. Rasches Anwachsen des Convents machte einen abermaligen Erweiterungsbau nöthig; die Einweihung desselben, der ohne Zweifel in dem Bau des ausgedehnten Chores bestand (wie einen solchen die vermehrte Zahl der Mönche vorzugsweise erfordern musste,) erfolgte im J. 1121.[1] Zu den Seiten der


Kirche von Huysburg. Deckgesims. (Franz Kugler.)

[1] Die Nachricht findet sich in dem bei Meibom, Rer. Germ. tom. II, p. 538 ff., abgedruckten „Chronicon Huiesburgensis monasterii," die Hauptstelle lautet so: „Hic pater noster Dominus Alfridus (der zweite Abt des Klosters, seit 1083), quasi propheticum illud ad se dictum fuisset: „„Ecce constitui te, ut evellas et destruas et aedifices et plantes,"" item illud Esaiae: „„O lata tentoria, longos fac funiculos,"" coepit destruere vetera et secularia hujus loci aedificia, et aedificia nova, nostrae professioni et ordini convenientia (exstruere?). Capellam itaque, quia parva fuit, reservato Sanctuario ex occidentali parte,

Westabsis sind im späteren Mittelalter zwei schlichte Thürme erbaut worden.

destrui et ampliorem fecit construi, quae post obitum Burchardi secundi (Bischofs von Halberstadt, gest. 1088) a Wernero Merseburgensi Episcopo (1073 bis 1101) dedicata est in festo Mariae Magdalenae. Crescente vero numero fratrum, quod locus fuerat angustior, temporibus Reinhardi Episcopi (1107 bis 1122), ipsius hortatu eam iterum Ecclesiam fecit destrui et Monasterium, ut modo cernitur, aedificari. Quod Monasterium videlicet ab Episcopo Reinhardo cum magna devotione dedicatum est in Kalendis Augusti anno Dominicae incarnationis MCXXI. Sed et omnia hujus loci aedificia, ab ipso sunt constructa.“ F. v. Quast, dessen sorgfältiger Forschung wir den Hinweis auf diese merkwürdige Stelle verdanken, glaubt dieselbe jedoch anders, als in meiner obigen Andeutung geschehen ist, auffassen zu müssen, indem er den Haupttheil des vorhandenen Baues (mit Ausschluss des Chores) als den im Jahr 1121 geweihten bezeichnet. Nach seiner Ansicht wären also zweimaliger umfassender Abbruch und Neubau in sehr kurzer Zeit aufeinander gefolgt; und es würde sich dem zweiten Abbruch und Neubau in nicht minder kurzer Zeit noch ein dritter (der des Chores, den auch er ausdrücklich als einen späteren, aber ebenso als einen nur wenig jüngeren Bau bezeichnet,) angeschlossen haben; eine Auffassung, welche der Urtheilsfähigkeit der Klosterleute und des Abtes in Betreff dessen, was das Zeitbedürfniss ihnen vor Augen legte, etwas zu nahe treten möchte. Auch an sich scheint der Text, je nachdem man ihn im strengen Wortverstande oder in freierer Auslegung nimmt, eine derartige Auffassung keineswegs zu begünstigen. Im ersten Falle, in der Voraussetzung, dass jedes Wort des Chronisten von Bedeutung ist, würde es bedenklich erscheinen, dass er die Worte Ecclesia und Monasterium, unmittelbar nebeneinander, für dieselbe Sache gebraucht haben sollte, während er gleichzeitig zur Bezeichnung des „Klosters“ (wofür sonst bekanntlich das Wort Monasterium üblich ist) andre Ausdrücke, „Hic locus“ sowie später „Claustrum,“ anwendet. Das Bedenken würde nothwendig zu der Annahme führen, dass der Chronist mit dem Worte Monasterium etwas Andres als Ecclesia, — dass er damit den Chor der Kirche habe bezeichnen wollen. Diese Bedeutung des Wortes ist bis jetzt zwar, meines Wissens, noch nicht zur Sprache gebracht; in der That aber scheint sie mir völlig in der Sache zu liegen und auch anderweit in sehr glaublicher Weise bestätigt zu sein. Sobald nämlich das Wort Monasterium, von seiner ursprünglichsten Bedeutung als Einzelzelle abgehend, für den Sammelort der Monachi gebraucht wird, hat der kirchlich rituale Sammelort der letzteren, der Chor, jedenfalls einen der nächsten Ansprüche darauf; und wenn später die Klosterkirchen (sowie dann sonstige Collegiatkirchen) Monasteria genannt werden, so setzt dies jedenfalls einen derartigen Uebergang in der Benennung voraus: — es ist der Name des Chores, als des wichtigsten Theiles (zumal der Klosterkirche), welcher auf das Ganze übertragen wird. Dass man hierauf bisher nicht geachtet, begreift sich sehr leicht, da Monasterium als Kirche, statt Monasterium als Chor der Kirche, ein wenn schon nicht immer ganz zureichendes Verständniss gab. Man vergleiche die Hauptstellen im Glossarium von Ducange, welche Monasterium als Ecclesia Monasterii erläutern sollen, (die aus dem M. S. Beccensis Monast., p. 80, die aus Tortarius in Miraculis S. Bened. II. p. 398, — t. IV, p. 481 der Ausgabe des Glossariums von 1845,) um sich zu überzeugen, wie entschieden sie gerade auf den Chor als solchen deuten. Dass endlich das „Ecclesiam fecit destrui“ des Huysburger Chronisten nicht nothwendig als totales Abbrechen der Kirche zu fassen, würde sich hinlänglich aus dem oratorischen Styl der ganzen Stelle, aus der Absicht des Verfassers, jene prophetischen Worte auf Abt Alfrid anzuwenden, erklären. Indess ist es auch sehr wohl möglich, das der Bericht des Chronisten, eben aus denselben oratorischen Gründen, überhaupt nicht als ein so bestimmt bezeichnender für die einzelnen Bauausführungen und ihren Umfang gelten, dass er vielmehr nur allgemein

Die Kirche des unfern belegenen ehemaligen Klosters Drübeck[1] lässt in den Resten ihrer ursprünglichen Anlage dasselbe System, wie das im Schiffe der Huysburger Kirche befolgte, er-



Kirche von Drübeck. Säulenkapitäl mit Resten der spätern Stuckbekleidung und wieder hervorgetretener ursprünglicher Arbeit. (Franz Kugler.)

kennen. Das Detail hat einigermaassen abweichende Formen, doch eine ähnliche Strenge der Behandlung; die Säulen haben verschiedenartige Blätterkapitäle von flacher Sculptur; die Deck-

die Schritte der geschehenen Bauveränderungen angeben soll; was dann Angesichts des Gebäudes, in dem Unterschiede seiner drei Theile (Westabsis, Schiffbau, Chor), nicht minder zu der von mir im Obigen gegebenen Ausdeutung führen würde. (Im Uebrigen muss hinzugefügt werden, dass die Angabe des Jahres 1088 für den Beginn von Abt Alfrid's Regierung, bei Meibom, p. 587, Zeile 1, welcher Angabe v. Quast folgt, auf einem Schreib- oder Druckfehler beruht, wie dies auch aus den anderweit bezüglichen Stellen des Chronicon's, welche bestimmt auf 1083 deuten, hervorgeht. Ferner glaubt Otte, Handbuch der kirchl. Kunst-Archäologie des d. Mittelalters, Aufl. 3, S. 14, Anm. 2, die Nachricht des Chronicon's von der ersten Bauveränderung anders auffassen zu müssen, indem er, mit abweichender Interpunction, liest: „Capellam ..., reservato sanctuario, ex occidentali parte destrui ... fecit.“ Ich glaube, dass diese Lesart sprachlich, mit Rücksicht auf das mittelalterl. Latein, keine Vorzüge vor der bisherigen hat und ihr sachlich entschieden nachsteht, indem in ihr das „ex occ. parte“ überflüssig sein und zugleich, da es sich um den Abbruch der ganzen Kapelle mit Ausschluss des Sanctuariums handelt, eine zweideutige Angabe enthalten würde.)

[1] Schlosskirche zu Quedlinburg, etc., S. 119. Kl. Schriften etc., I, S. 614. Puttrich, II, II, Ser. Stolberg.

gesimse der Kapitäle bestehen einfach aus Platte und schräger Schmiege, diese mit muschel- oder volutenförmig gekrümmten Ranken. Es scheint sich hiemit dieselbe Bauepoche, oder vielleicht eine noch etwas frühere als die der Huysburger Kirche, anzukündigen. Ein bedeutender Umbau fand in der Spätzeit des romanischen Styles statt; die alten Kapitäle des Inneren wurden dabei mit Stuck umkleidet und üppige spätromanische Ornamente in dieser Masse ausgearbeitet; eine Dekoration, die nachmals zum Theil wieder abgefallen ist. Abermalige Veränderungen und mancherlei Verstümmelungen sind in der gothischen Epoche und in jüngeren Zeiten erfolgt. — Auch in der Klosterkirche von Ilsenburg[1] scheint dasselbe System, verdunkelt durch ein später eingezogenes Gewölbe und andre Bauveränderung, befolgt zu sein.[2] Die Schiffsäulen haben eine schlichte Würfelform, mit eigenthümlich hervorgehobenen Seitenflächen; die Basen nur einen einfachen Pfühl über der Plinthe, doch mit Eckblättern. Die Kirche scheint jünger als die ebengenannten zu sein und einen Neubau auszumachen, der auf die für Ilsenburg unheilvollen Wirren unter Kaiser Heinrich IV. (bis 1105 und später) gefolgt sein mag.

Gleichzeitig mit dem Dome zu Goslar wurde der dortige Kaiserpallast erbaut. Ein Brand im Jahr 1065 führte zu einer Herstellung des Gebäudes; andre Erneuungen folgten später. (Vergl. unten.) Alterthümliches Gepräge, etwa der Epoche um 1100 entsprechend, scheint die neben dem erhaltenen Pallastflügel belegene Kapelle zu tragen, ein zweigeschossiger Bau mit einer Oeffnung zwischen beiden Geschossen, in seltsam befremdlicher Anordnung: unterwärts als griechisches Kreuz mit Tonnengewölben; oberwärts, über Nischen, welche zwischen die Kreuzflügel eingewölbt sind, achteckig und mit flacher Decke. Wenige und kleine Fenster, Ecksäulchen mit einfach attischer Basis, schlichte Bogenfriese sind für das Einzelne des sehr verwüsteten und nicht vollständig erhaltenen Gebäudes anzuführen.[3]

Endlich sind die Reste von zwei kleinen Rundkapellen, beide mit ostwärts hinaustretender Absis, noch der Epoche des 11. Jahrhunderts zuzuschreiben. Die eine (von der gegenwärtig nur geringe Fragmente vorhanden) ist die sogenannte Heiden- oder Annakapelle, unter den Ueberbleibseln des ehemaligen Klosters Petersberg[4] bei Halle, mit einem viereckigen Vorraume und

[1] Puttrich, a. a. O. Chr. Niemeyer, Ilsenburg. — [2] F. v. Quast, in der Berl. Zeitschrift für Bauwesen, II, S. 117. — [3] Nach Mittheilungen von Hrn. H. W. Mithoff. (F. v. Quast, Ueber Schlosskapellen, S. 18, erkennt in der Kapelle, wie im Pallast, nur eine Erneuung aus der Spätzeit des 13. Jahrhunderts.) — [4] Puttrich, II, II, Ser. Halle. Ritter, die Klosterk. auf dem Petersberge bei Halle.

Thurmbau auf der Westseite, der im 12. Jahrhundert hinzugefügt war. Die andre befindet sich unter den Trümmern des Schlosses Groitzsch,[1] bei Pegau an der Elster.

Die Monumente des 12. Jahrhunderts haben, neben den Eigenthümlichkeiten der Detailbehandlung, die in ihnen hervortreten, zugleich einiges besondre in der baulichen Disposition. Die Anordnung von Seitenschiffräumen zu den Seiten des Chores, die den abgeschlossenen Charakter des Chores aufhebt, ihm ein näheres Wechselverhältniss zu dem architektonischen Systeme des Schiffes giebt, ist in diesem Betracht namentlich zu bemerken; sie führt im Aeusseren zu einer reicher gruppirten Absidenanlage, besonders wenn auch die Querschiffflügel die Anlage von Absiden an ihren Ostwänden behalten; sie giebt gelegentlich, wenn das Querschiff ganz fehlt, zu sehr eigner Einrichtung Veranlassung. Die Säulenbasilika bleibt zwar noch in Anwendung; aber die Pfeilerbasilika tritt ihr in häufigeren Beispielen zur Seite, theils in schlichtester Strenge, theils in gegliederter Durchbildung, dies Letztere in der Schlusszeit des Jahrhunderts. Auf dem Grunde der Pfeilerbasilika entfaltet sich das Gesetz der gewölbten Basilika und seine Durchbildung zum gleichfalls gegliederten System.

Zunächst sind die Säulenbasiliken dieser Periode, deren einige dem Beginn derselben angehören, zu nennen. Voran steht die Kirche des ehemaligen Klosters Paulinzelle[2] in Thüringen, jetzt eine malerische Ruine und in ihrer gesammten Erscheinung eins der poesievollsten Denkmäler jener Zeit. Der Beginn ihres Baues fällt um das Jahr 1105. Sie hatte die eben besprochene reichere Choreinrichtung; im Schiffe sind zweimal 6 Säulen und je 1 Pfeiler zunächst der mittleren Vierung. Die Säulen sind schlank; ihre Basen attisch, mit einem Eckvorsprunge an dem unteren Pfühl, wie solcher von jetzt ab auf geraume Zeit vorherrschend erscheint; die Kapitäle von schlichter Würfelform mit einfach bogenförmigem Linear-Ornament und mit einem Deckgesims, welches bereits die gesetzliche Anwendung des attischen Profils zeigt. Ueber den Arkaden des Schiffes läuft ein horizontales Gesims, in der Form eines ausladenden würfelartig gemusterten Bandes, hin, und ebenso behandelte Vertikalgesimse steigen durchgehend von den Deckgesimsen der Säulen und jener zunächst der mittleren Vierung stehenden Pfeiler zu ihm empor, der Bogendisposition dieser Arkaden überall einen bestimmten, wenn auch, bei Ermangelung einer Bogengliederung, noch nicht

[1] Puttrich, I, II, Ser. Reuss etc. — [2] Puttrich, I, I. Ser Schwarzburg. Kallenbach, Chronologie der deutsch-mittelalterl. Bauk., T. 7; 12. Fr. Kugler, Kl. Schriften, etc., II, S. 34. *Denkmäler der Kunst*, *T. 46* (*4*, *5.*)

zum völlig klaren Rhythmus durchgebildeten Einschluss gewährend. (Auch diese Anordnung kehrt von jetzt ab häufig wieder; sie bildet gewissermaassen den Gegensatz gegen die, in der Kirche von Huysburg erstrebte und an sich allerdings grossartiger wirkende Wandgliederung.) — Später, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, ist der Westseite der Kirche ein sehr ansehnlicher Vorbau hinzugefügt worden: eine dreischiffige Halle, über der sich eine Empore befand, welche sich gegen den Innenraum der Kirche durch eine Arkadengallerie öffnete, westwärts mit zwei Thürmen über den Seitenräumen abschliessend. Das Mittelschiff der Halle war von den Seitenräumen durch Arkaden mit je zwei freistehenden Pfeilern getrennt, die letzteren gegliedert, mit in die Ecken eingelassenen Rundstäben und mit einer schlanken Halbsäule in den concav eingezogenen Seitenflächen. Dieselbe Gliederung an den Bögen über den Pfeilern. Aus der Halle führt ein glänzendes, der späteren Bauzeit gleichfalls angehöriges Portal in die Kirche, mit freistehenden Säulen in den abgestuft vorspringenden Gewänden und mit einer reichen, zumeist stabartigen Gliederung in der Bogenwölbung. Die Empore über der Halle war ohne Zweifel zur Theilnahme des bei dem Kloster Paulinzelle befindlichen Nonnenconvents an dem Gottesdienste bestimmt und der gesammte Vorbau wesentlich zu diesem Zwecke eingerichtet worden. Es ist übrigens zu bemerken, dass bei der reichen, die jüngere Zeit bestimmt charakterisirenden Detaillirung in den verschiedenen Theilen des Vorbaues ein sonderlich feines Formengefühl nicht ersichtlich wird, und dass sich im Einzelnen Wunderlichkeiten finden, die einer lokalen oder individuellen Geschmacksrichtung zuzuschreiben sein werden.

Die Kirche des im Jahr 1112 eingerichteten und 1138 päpstlich bestätigten Klosters Hamersleben,[1] zwischen Halberstadt und Magdeburg, ist in Anordnung und Behandlung der von Paulinzelle (mit Ausschluss des westlichen Vorbaues der letzteren) nahe verwandt. Brüstungsmauern scheiden hier die mittlere Vierung von den Kreuzflügeln und reich dekorirte (allerdings schon auf die spätere Zeit des 12. Jahrhunderts deutende)[2] Säulenarkaden erheben sich über ihnen; sie sind zugleich beiderseits bis an den Schiffpfeiler, welcher wie in Paulinzelle zunächst der Vierung angeordnet ist, fortgeführt, die bis zu diesem Punkte reichende Ausdehnung des Chores bezeichnend. — Auch die Kirche des, schon 1091 gegründeten Klosters Bursfelde,[3] an der oberen Weser, hat Verwandtes in der Behandlung, doch zugleich sehr Eigenthümliches in der Anlage. Im Schiffe wechseln je zwei Säulen mit einem Pfeiler; ein Querschiff ist gar nicht vorhanden, während der Chor allerdings mit Seitenräumen versehen ist und diese von dem Mittelraume wiederum durch

[1] Hannov. Magazin, 1850, S. 66. — [2] S. die Basis bei Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, IV, II, S. 77. — [3] Ebenda, S. 82.

Brüstungsmauern, über welchen sich kurze Pfeiler- und Säulen-Arkaden erheben, getrennt werden.

Zwei östlich vom Harz belegene Säulenbasiliken, beide von einfacher Chordisposition, gehören dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts an und bezeichnen den Formencharakter dieser Zeit. Die eine ist die um 1130 gebaute Kirche von Hecklingen,[1] ein Bau, in dessen Schiffen je eine Säule mit einem Pfeiler wechselt. Die Würfelkapitäle der Säulen zumeist einfach, bei einigen auch reicher, überall in durchgebildeter Strenge dekorirt; die Deckgesimse nach attischem Princip; die Basen hoch attisch, mit starker unterer Eckhülse; die Schäfte stark verjüngt. Die Pfeiler, bei ähnlich wohlgebildeten Deck- und Fussgesimsen, mit eingelassenen Ecksäulchen, welche die Form ansprechend beleben. (Das gesammte Innere durch den in spätestromanischer Zeit ausgeführten Einbau einer Empore, welche einen grossen Theil der Westseite und das südliche Seitenschiff ausfüllt, wesentlich verändert.) Das Aeussere mit derben Rundbogenfriesen und mit emporlaufenden Ecksäulchen, welche in die vorspringenden Theile des Chorbaues eingelassen sind, hiemit ein noch nicht durchgebildetes Streben nach weiterer Entwickelung bezeugend. — Die andre Basilika ist die Kirche von Frose,[2] in deren Schiffen



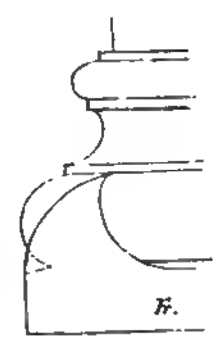
Kirche zu Frose. Säulenkapitäl im Schiff. (Franz Kugler.)

[1] Puttrich, I, I, Ser. Anhalt. *Denkmäler der Kunst*, *T. 46*, (*1.*) — [2] Puttrich, ebd. F. Kugler, Kl. Schriften etc. I, S. 606. (Schlossk. von Quedlinb., S. 113.)

je zwei Säulen mit einem Pfeiler wechseln. Die Säulen sind denen von Hecklingen im Allgemeinen verwandt, ihre Kapitäle aber zum Theil reicher dekorirt, einige derselben mit breitem Blattwerk und Voluten. Bemerkenswerth ist die Mannigfaltigkeit der Deckgesimse über Pfeilern und Säulen, theils ausser der oberen Platte, mit einer sculptirten Schmiege, theils mit einem grossen würfelartig gemusterten Pfühl, theils mit einer Schichtung von Rundstäben, theils mit Gliedern nach attischem Princip versehen. Ausserdem ist die Kirche durch die wohlerhaltene Einrichtung einer Empore über der zwischen den westlichen Thürmen angeordneten Vorhalle ausgezeichnet. Die Ar-



Kirche zu Frose. Kapitäl von den Arkaden der westlichen Empore (Franz Kugler.)



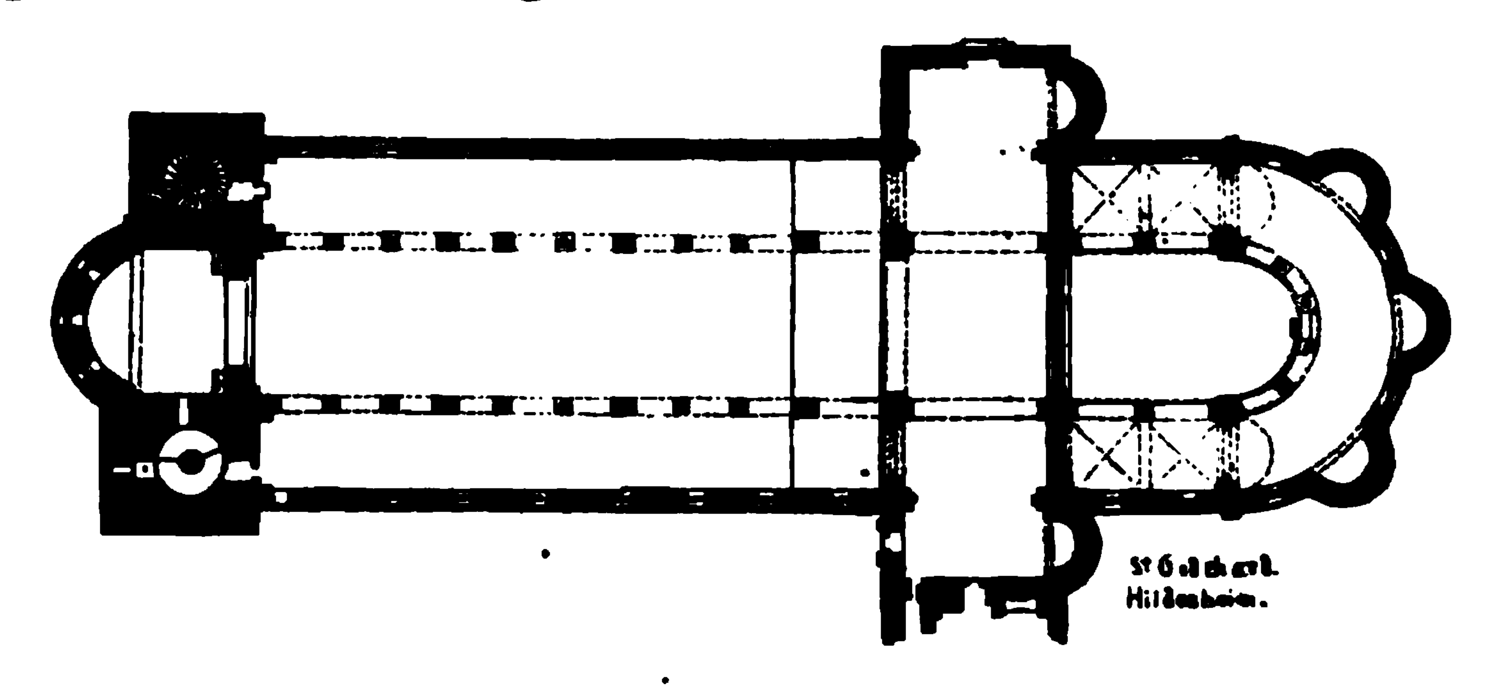
Kirche zu Frose. Basis der Emporensäulen (Franz Kugler.)

kaden, durch welche sich dieselbe nach dem Innenraum der Kirche öffnet, sind zu den Seiten mit ähnlich behandelten Säulen geschmückt.

Ein höchst ansehnlicher Basilikenbau aus den mittleren Zeiten des 12. Jahrhunderts ist die Klosterkirche St Godehard zu Hildesheim.[1] Das Kloster wurde 1133 gegründet, der Bau der Kirche zunächst im J. 1146 abgeschlossen, doch erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts vollendet. In ihren Schiffen wechseln je zwei Säulen mit einem Pfeiler, bei dreimaliger Wiederholung der Anordnung; die Seitenschiffe sind zu den Seiten des Chores und zugleich um die Absis umhergeführt, (nach dem in Frankreich vielfach beliebten Motiv und wohl in einer Nachahmung desselben,) indem das Gewölbe der Absis auf einem Halbkreise von zwei Pfeilern und vier Säulen ruht und drei kleinere Absidennischen aus den Seitenmauern des halbrunden Umganges hinaustreten. Die Chorabseiten und der Umgang sind

[1] Hannoversches Magazin, 1850, S. 91. C. W. Hase, in den mittelalterl. Baudenkmälern Niedersachsens, Heft I, Sp. 5.

gewölbt, mit Kreuz- und mit Tonnengewölben. Auf der Westseite sind zwei Thürme, zwischen denen eine zweigeschossige Kapelle mit flachvortretender Absis angeordnet ist. Die Gesammtlänge des Inneren beträgt etwa 278 Fuss, die Breite der Schiffe



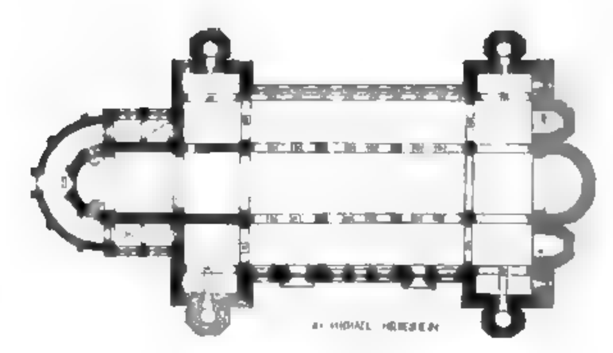
Grundriss von St. Godehard zu Hildesheim. (Nach Hase.)

70 F., die des Mittelschiffes 31 F. bei 64 F. Höhe. Chor und Querschiff ergeben sich als älterer Bautheil, sowohl durch ihre, von dem Uebrigen unterschiedene gediegnere Behandlung des Mauerwerks, als durch die schwerere Bildung der Chorsäulen mit einfachen Würfelkapitälen; während die Säulen und Pfeiler des Schiffes ein auffällig schlankes Verhältniss haben und die Säulenkapitäle sich durch reicheren Wechsel ornamentistischer Sculptur auszeichnen. Die Gesimsanordnung über den inneren Arkaden ist wie in Paulinzelle und Hamersleben. Das Aeussere hat eine zierlich dekorative, obgleich mehr spielende als organisch gefühlte Ausstattung: schlanke Wandsäulchen als Träger der schlichten Kranzgesimse, an den Seitenschiffen über Pilastervorsprüngen aufsetzend, und zwischen dem Obertheil der Säulchen Rundbogenfriese mit volutenartig gekrümmten Bögen. Die Grundrissanordnung führt zu einer malerischen Gruppirung des Aeusseren, erhöht durch einen leichten achteckigen Thurm über der mittleren Vierung des Querschiffes, welcher der Schlussepoche der genannten Bauzeit angehört. (Die obere Chorhaube ist gothisch, einer Erneuung im 15. Jahrhundert angehörig.)

Auf die Vollendung des Baues von St. Godehard folgte die durchgreifende Umwandlung der Kirche von St. Michael zu Hildesheim.[1] Dieselbe begreift theils den Schiffbau, theils den westlichen Chor. Die Arbeiten an dem Schiffe fallen in die spätere Zeit des 12. Jahrhunderts; das Datum einer Weihung vom Jahr 1186 scheint auf sie bezüglich. Dagegen gehört der Chorbau ohne Zweifel der Frühzeit des 13. Jahrhunderts an;

[1] Vergl. oben, S. 370.

die im Jahr 1193 erfolgte Heiligsprechung des Bischofes Bernward, welcher St. Michael erbaut hatte und dessen Gebeine in der Krypta des Westchores bestattet waren, wird hiezu die sehr



Grundriss der Kirche St. Michael in Hildesheim. (Nach Hase und Gladbach.)

erklärliche Veranlassung gegeben haben.[1] Der mächtige Schiffbau behielt die ursprüngliche Disposition. Aber in den Arkaden des Langschiffes blieben nur zwei von den alten Säulen; die übrigen Säulen derselben sind erneut, ihre Kapitäle mehr oder weniger in der Grundform des Würfels, sammt dem Aufsatze darüber durchaus mit einer üppigen, überreichen, zum Theil nicht manierlosen Blättersculptur, der sich einzelnes Figürliche einreiht, versehen, während gleichzeitig in den Arkaden der Südseite die Bogenlaibungen mit zierlichen Stuck-Ornamenten bekleidet sind. Auch die Säulenbasen sind mehr oder weniger zierlich behandelt. Der westliche Chor wurde, wie schon bemerkt, neu gebaut, mit einer innen halbrunden, aussen fünfseitigen Absis schliessend, ausserhalb (in der Höhe der Krypta) von einem halbrunden Umgange umgeben. Der letztere, mit kurz vortretenden Strebepfeilern versehen, scheint wesentlich zur Festigung des Baues hinzugefügt zu sein. Der Oberbau des Westchores ist im Aeusseren durch zierliche Ecksäulchen, von denen Rundbogenfriese getragen werden, und gegliederte Fenstereinfassungen von vorzüg-

[1] Man hat vermuthet, die Nachricht der Chronik von St. Michael (bei Meibom, Rer. Germ. t. II, p 520) von einem höchst verderblichen Brande, welcher fast die ganze Stadt im Jahr 1236 betroffen, möge auch auf St. Michael und eine unter Bischof Gottschalk (1241—1260) erwähnte Reparatur der Kirche auf ihre Herstellung nach dem Brande zu beziehen sein, die jüngeren Theile derselben also erst dieser „Reparatur“ angehören. Allein die Chronik meldet ausdrücklich, dass bei jenem Brande die h. Kreuz-Kapelle „cum suo viculo“ verschont geblieben sei, worunter aber vornehmlich das Michaelskloster, das unmittelbar neben der Kapelle und mit ihr auf demselben Hügel erbaut war, zu verstehen ist. (Nur der, in seinem Baustyle wesentlich verschiedene Kreuzgang [vergl. unten] gehört, sugleich in Uebereinstimmung mit der weiteren Angabe der Chronik, der Epoche jener Reparatur an.)

lich edler Wirkung. Die Krypta ist später verändert. Eine erhaltene Chorbrüstungswand ist mit bunt dekorativen Reliefarchitekturen und ausgezeichneten Sculpturen geschmückt. Eine



Innere Ansicht von St. Michael zu Hildesheim. (Nach Gladbach.)

reiche Malerei an der getäfelten Decke des Mittelschiffes, figürlich mit ornamentistischen Einrahmungen, — das einzige erhaltene Beispiel der Art (ob auch zum Theil übermalt,) vollendete den Glanz der inneren Ausstattung.

Als sehr einfache Säulenbasilika aus der Spätzeit des 12. Jahrhunderts ist dagegen die Kirche des im Jahr 1170 gegründeten Klosters Mannsfeld[1] zu nennen; die Kapitäle in schlichter Würfelform und nur eins mit phantastisch dekorativer Sculptur versehen. (Die Seitenschiffe abgerissen.)

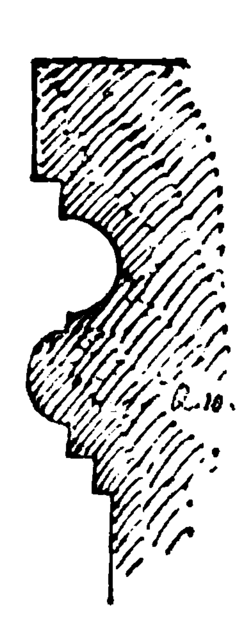
Die Pfeilerbasiliken, in ihrem mehr bedürfnissmässigen Charakter, sind im Detail grossentheils sehr schlicht gehalten, im Einzelnen selbst von roher Behandlung. Doch kommt mehrfach

[1] Puttrich, II, II, Ser. Eisleben, S. 11, Bl. 5, a. (K.)

auch bei ihnen jene reichere Choranlage zur Anwendung. Dann begünstigt der massenhaftere Bau die Einführung von Gewölbdecken zunächst in der Chorpartie; ebenso wie sich, im Verlaufe der Zeit, die kräftigen Grundformen zur Aufnahme mannigfaltiger Gliederung vorzugsweise geeignet erweisen. Zu den früheren derartigen Beispielen des 12. Jahrhunderts dürfte die Kirche auf dem Frankenberge (St. Peter und Paul) zu Goslar in ihrer ursprünglichen, innerhalb späterer Bauveränderung noch erhaltenen Anlage gehören, das Schiff mit einfachen Pfeilerarkaden, die Bögen mit rechtwinkliger Umfassung. — Dann die Liebfrauenkirche zu Halberstadt,[1] geweiht 1146, mit dem Reste einer älteren, aus dem 11. Jahrhundert herrührenden Bauanlage (dem Unterbau der westlichen Thürme;) roh und schwer in den Arkaden des Schiffes und deren Details; mit Chorabseiten, die jedoch als besondre geschlossene Kapellen behandelt sind; am Ende des 12. Jahrhunderts mit Chorbrüstungswänden, welche durch reich spielende Reliefarchitekturen spätromanischen Styles und Sculpturen ausgezeichnet sind, bereichert; abermals später, diese Brüstungen beeinträchtigend, mit einer Ueberwölbung und den dazu nöthigen Einrichtungen in Styl und Charakter der vorhandenen Hauptanlage versehen.[2] (In jüngster Zeit hergestellt und die schadhafte Ueberwölbung des Langschiffes wiederum durch eine flache Decke ersetzt.) — Die Wipertikirche bei Quedlinburg,[3] etwa der Mitte des 12. Jahrhunderts angehörig, die Kämpfergesimse der Pfeiler von einfach klarem Profil, (die Krypta älter, vergl. oben, S. 365, Andres später.) — Die im Jahr 1172 vollendete (zum Theil verbaute) Kirche von Fredelsloh[4] bei Eimbeck, mit barbarisirenden Gesimsprofilen, bemerkenswerth durch einen mehrgeschossigen Kapellenbau zwischen den Westthürmen, mit absisartig hinaustretendem Treppenthurm. — Die Cistercienser-Klosterkirche Marienthal[5] im braunschweigischen Gebiet, völlig schlicht, mit dem für die Kirchen dieses Ordens charakteristischen geraden Chorschlusse, ohne Absis. — Die (verbaute) Kirche von Obern-

[1] Kallenbach, Chronologie, T. IV. F. von Quast, im Kunstblatt, 1845, No. 52 ff. Lucanus, die Liebfrauenk. zu Halberstadt, 1848. — [2] Nach v. Quast's Darlegung scheint diese Ueberwölbung bis tief in das 13. Jahrhundert hinabzureichen, zu baulichen Einrichtungen und neuen Ausstattungen der Kirche gehörig, welche erst um 1284 abschlossen. Die Kirche hatte zugleich einen höchst umfassenden Schmuck der Wandmalereien, welche zu den werthvollsten ihrer Zeit gehörten, empfangen, während der innere Ausbau, ohne alle Spur einer fortgeschrittenen künstlerischen Ausbildung vor sich gegangen war. Wenn er, wofür in der That gewichtige Gründe sprechen, der angedeuteten Spätzeit angehört, so bezeugt er eben eine Lähmung des architektonischen Vermögens, ein todtes Wiederholen des Altüberlieferten, was im Einzelfall allerdings stattfinden, was aber für den Gang der Entwickelung in keiner Weise maassgebend sein konnte. — [3] Kl. Schriften, I, S. 593. — [4] Hannov. Magazin, 1850, S. 70. Die mittelalterl. Baudenkmäler Niedersachsens, H. I, Sp. 33. — [5] Lübke, im D. Kunstblatt, 1851, S. 61.

dorf,[1] bei Arnstadt in Thüringen, ebenfalls mit geradem Chorschlusse. — Die ursprüngliche Anordnung des Langschiffes der Kirche von Pforte (Schulpforte),[2] wie diese im Einschlusse des späteren Ausbaues noch erkennbar ist. U. s. w.



Kämpfergesims von den Schiffpfeilern der Wipertikirche bei Quedlinburg. (F. K.)

Eine feinere Behandlung des Pfeilerbasilikensystems zeigen die westlichen Theile der Marienkirche zu Magdeburg,[3] ihrem ursprünglichen Kerne nach. Die Ecken der Pfeiler erscheinen hier abgeschrägt und in verschiedenartiger Weise zierlich profilirt. Sie gehören einer Erneuung des Baues um die Mitte des 12. Jahrhunderts an, nachdem das dortige Kloster (1129) durch Erzbischof Norbert zu einem Sitze des von ihm gestifteten Prämonstratenser-Ordens umgewandelt war. Dem Schiffbau folgten der Thurmbau auf der Westseite, mit seinen inneren Hallen und den nach aussen vortretenden runden Treppenthürmchen, und die anstossenden Klosterbaulichkeiten, namentlich der ansehnliche Kreuzgang. Sehr bemerkenswerth ist der zu dem letzteren gehörige erkerartig vortretende Rundbau des Brunnenhauses, der sogenannten „Tonsur."

Bei einigen Pfeilerbasiliken gestaltet sich die mit Abseiten versehene Choranlage zur bedeutenden künstlerischen Wirkung. So bei der Kirche der im Jahr 1135 gestifteten Benediktinerabtei Königslutter,[4] im Braunschweigischen. Im Langschiff ist auch sie noch eine völlig schlichte (erst zu Ende des 17. Jahrhunderts überwölbte) Pfeilerbasilika; im Chor steht der Mittelraum mit den Seitenräumen durch stattliche Arkaden, von je einem Pfeiler mit davorstehender Säule, in Verbindung, und es sind sämmtliche Theile desselben (mit Einschluss derer des Querschiffes) überwölbt, mit zierlich schlanken Ecksäulchen als Gewölbediensten. Ebenso ist das malerisch gruppirte Aeussere des Chores durch edle Ausstattung, rundbogige reich sculptirte Friese u. dergl., entsprechend belebt. Es scheint, dass das Langschiff der Epoche der Stiftung des Klosters, der Chor einer gegen Ende des 12. Jahrhunderts stattgefundenen Erneuung angehört. — Die sehr verbaute Laurentiuskirche bei Schöningen,[5] unfern von Helmstädt, lässt eine ähnliche, zierlich durchgebildete Choranlage erkennen. — Die Kirche vom Kloster Petersberg[6] bei Halle, seither eine malerische Ruine, jetzt neu ausgebaut, hat gleichfalls eine derartige Anlage, wiederum verschiedenartig und in eigenthümlicher Behandlung. Die Kirche war in der

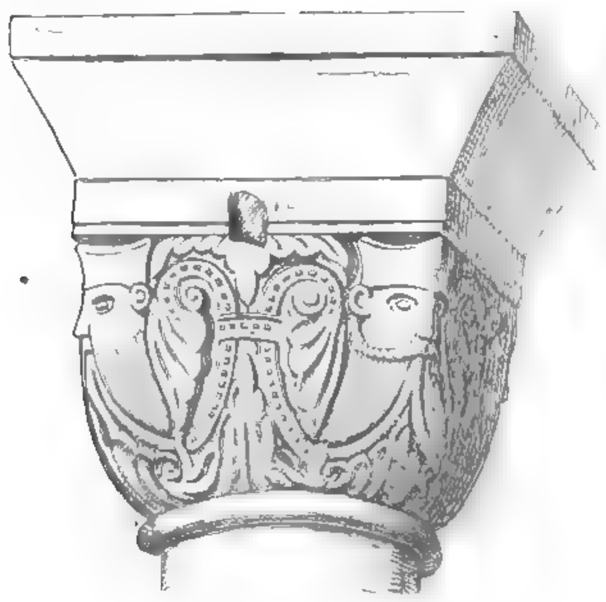
[1] Puttrich, I, I, Ser. Schwarzburg. — [2] Kugler, Kl. Schriften etc. I, S. 172. — [3] Vgl. oben, S. 375. — [4] Lübke, im D. Kunstblatt, 1850, S. 157; 1851, S. 74. Stamm, im Organ für christl. Kunst, III, No. 13; VI, No. 18. Hase, in den mittelalterl. Baudenkmälern Niedersachsens, Sp. 37, Bl. 9, f. — [5] Lübke, im D. Kunstbl. 1851, S. 62 — [6] Puttrich, II, II, Ser. Halle. Kallenbach, Chronologie, T. 8. Ritter, die Klosterk. auf dem Petersberge bei Halle. Stark, Ansicht der Kirche auf dem Petersberge und Beilage.

ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründet und um 1146 geweiht worden; aus dieser Epoche rührten die Trümmer des einfachen Schiffbaues her. Die letzteren haben einen Pfeilerbau erkennen lassen, dessen Pfeiler abgeschrägte Ecken hatten, mit zierlichem Uebergang in das Viereck der Deckplatte. Im Jahr 1174 wurde der Chor behufs einer Erweiterung desselben abgerissen und bis 1184 neugebaut; ein Brand im Jahr 1199 gab sodann zu neuer Herstellung Anlass. Der Chor war der Haupttheil der bisherigen Ruine. Seine Seitentheile sind zweigeschossig angeordnet, unterwärts mit abgeschlossenen Räumen, oberwärts mit Emporen, welche sich gegen den Hauptraum durch massige, mit feinen Ecksäulchen gegliederte Pfeilerarkaden öffnen. Das Aeussere des Chores ist mit rundbogigen Blenden, Lissenen, Rundbogenfriesen u. dergl. reichlich ausgestattet und Alles, hier wie im Inneren, durch zierlich geschmackvolle Gliederprofile im Charakter des letzten Stadiums romanischer Entwickelung ausgezeichnet.

Wie bei den ebengenannten Beispielen, so suchte man gleichzeitig auch bei Säulenbasiliken das Wölbesystem in Anwendung zu bringen. Die Stiftskirche zu Gandersheim (vergl. oben. S. 372) gehört hieher. Chor und Querschiff wurden in der Spätzeit des 12. Jahrhunderts überwölbt und mit den entsprechenden Pfeilerverstärkungen zum Tragen der Quergurte versehen; ebensolche Verstärkungen wurden den Pfeilern der Mittelschiffarkaden vorgesetzt, doch kam hier das Gewölbe nicht zur Ausführung und die Vorlagen dieser Pfeiler sind in jüngster Zeit wieder beseitigt. Zierlich schlanke Ecksäulchen schmücken die Pfeilervorlagen, mit den dekorativen Formen der angeführten Zeit, im Einzelnen denen der jüngeren Schiffsäulen von St. Michael zu Hildesheim entsprechend, zum Theil auch mit Nachbildung der Elemente des vorhandenen älteren Baues von Gandersheim. — Ebenso bildet die schon besprochene (doch wiederum nur fragmentarisch erhaltene) Umwandlung der Kirche von Drübeck (S. 387) einen Beleg für das angedeutete Streben. Die Kirche wurde in derselben Spätzeit überwölbt und empfing die dazu erforderlichen Einrichtungen sammt einem zierlichen Thurm- und Absidenbau auf der Westseite; während die Säulenkapitäle des Inneren, deren schlichte Form den üppigeren und phantastischeren Neigungen der romanischen Schlussperiode nicht mehr zusagte, mit jenem Stucküberzug und in ihm mit neuer Ornamentation versehen wurden.[1]

[1] Hiebei darf auch der Kirche von Heiningen bei Wolfenbüttel gedacht werden. Sie wird, der Anlage nach, denen von Drübeck und Huysburg verglichen, doch als ein schon ursprünglich auf Ueberwölbung berechneter Bau bezeichnet. (Lübke, nach anderweitiger Mittheilung, im D. Kunstblatt 1850. S. 165.)

Als fragmentirte Ueberbleibsel von Pfeilerbasiliken sind noch anzuführen: die Reste der ansehnlichen (gegenwärtig als Arsenal verbauten) Peterbergkirche zu Erfurt,[1] aus der Zeit um die



Säulenkapitäl zu Drübeck in späterer Stuckform. (Franz Kugler.)

Mitte des 12. Jahrhunderts; die Arkadenpfeiler des Inneren mit Ecksäulchen versehen, in einer noch spielend dekorativen Anordnung; das Mittelschiff früher (aber wohl nicht ursprünglich) überwölbt; die äussere Ausstattung an St. Godehard zu Hildesheim erinnernd; — und die Reste der Kirche zu Mönchen-Lohra,[2] deren Oberbau im Aeusseren eine ähnliche, doch auf jüngere Zeit deutende Behandlung zeigt und, nach der Fensteranordnung, auf Ueberwölbung des Mittelschiffes schliessen lässt.

Andre bauliche Einzelstücke sind: der Westbau und der Querbau der Sebastianskirche zu Magdeburg,[3] der Masse nach streng romanisch, aus der Mitte des Jahrhunderts; — die Chorruine der Kirche von Hillersleben[4] (zwischen Wolmirstädt und Neu-Haldensleben) in einfachen Formen der Spätzeit; — der Querbau der Kirche von Nicolausberg[5] bei Göttingen,

[1] Puttrich, II, II, Ser. Erfurt. Kallenbach. Chronologie, T. 9. Vergl. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, IV, II, S. 75. — [2] Puttrich, II, II, Ser. Mühlhausen. — [3] v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Arch. und Kunst, I, S. 250. — [4] Ebenda, II, S. 20. — [5] Hase, in den mittelalterl. Baudenkmälern Niedersachsens, Sp. 65 Bl. 16.

eine Gewölbanlage gleichfalls aus der späteren Zeit des Jahrhunderts.

Die Schlosskirche zu Querfurt,[1] aus der Mitte des Jahrhunderts, ist eine einfache Kreuzkirche, ohne Seitenschiffe, mit einem Kuppelthurme über der mittleren Vierung. Nur der letztere hat im Aeusseren einige Ausstattung.

Einfach romanische Dorfkirchen von charakteristischer Anlage, einschiffig, mit einem Thurme über dem Raume zwischen Absis und Schiff, sind in der oberen Saalgegend nachgewiesen, namentlich zu Preilip und zu Zeigerheim oberhalb Rudolstadt.[2]

— — — —

Den Einzelbeispielen reicherer dekorativer Ausstattung, welche im Vorigen bereits namhaft gemacht sind, ist noch eine Folge baulicher Reste aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, bei denen das dekorative Element eine wesentliche Bedeutung gewinnt, zur Seite zu stellen. Auch hier ist der Sinn noch mehr oder weniger herb., die Linienführung streng, das Ornament in conventionell schematischer Weise behandelt; aber die Neigung zu einer wechselvolleren Belebung und Gruppirung der Formen (im bemerkenswerthen Contrast gegen das starre System der Pfeilerbasilika), zu einem mannigfaltigeren Spiele in der schmückenden Zuthat macht sich mit Entschiedenheit bemerklich und bereitet weiter fortschreitende Entwickelungen vor. Zunächst sind einige Krypten und ähnliche Reste zu nennen. So der mittlere Theil der Krypta des Domes zu Naumburg[3] (dessen übrige Theile insgesammt jüngeren Epochen angehören), mit Säulen, deren Schäfte verschiedenartig gestaltet sind und ihre Formation, sehr eigenthümlich, auch dem Halsringe und dem oberen Pfühl der Basis mittheilen, (beide Glieder also zu integrirenden Theilen des Schaftes machen): achteckig, oder mit einer Kanellirung nach hellenisch dorischer Art; mit kleinen zwischen die Kanelluren eingelassenen Rundstäben; mit grösseren Rundstäben und scharfen vorspringenden Ecken zwischen diesen, u. s. w.; die Kapitäle mit flachem Blattschmuck, der untere Pfühl der Basis mit dem charakteristischen Eckhülsenblatt versehen. — So die Krypta der Klosterkirche zu Riechenberg[4] bei Goslar, deren Säulen dieselbe Behandlung haben, doch in noch reicherer Entwickelung, die Schäfte zum Theil mit sculptirten Blattmustern, die Kapitäle zum Theil mit mannigfach figürlicher Sculptur, die Deckgesimse und Auflager über den Kapitälen in verschiedenartig wechselnder Bildung. (Die bis auf geringe Reste abgerissene Kirche scheint eine Säulenbasilika gewesen zu sein.) —

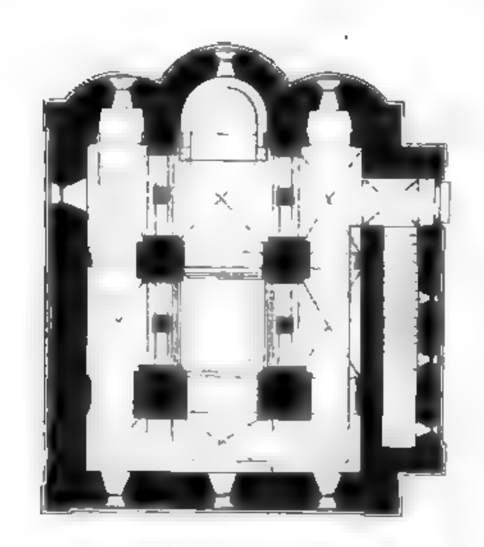
[1] Puttrich, II, II, Ser. Eisleben. — [2] Schöler, im D. Kunstblatt, 1852, S. 274. — [3] Puttrich, II, I, Ser. Naumb. — [4] Praël und Hase, in den mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens, Sp. 53, ff., Bl. 13, ff.

So die neuerlich aufgegrabenen Reste vom Kloster Georgenthal[1] in Thüringen (zwischen Friedrichsrode und Ohrdruf) vermuthlich aus dem letzten Viertel des Jahrhunderts; Räume, die sich dem Kirchengebäude anschlossen, mit Säulen und Pfeilerstellungen von ähnlicher Beschaffenheit, theils ebenfalls mit dorisch kanellirten Schäften, theils mit solchen, die aus vier oder acht Halbsäulen und scharfen Ecken, welche zwischen diesen vorspringen, zusammengesetzt sind; die Kapitäle im Motiv der Würfelform mit etwas schwerer Ornamentirung (an den Styl der jüngeren Theile von Paulinzelle anklingend und mit diesen wohl eine specifisch thüringische Geschmacksrichtung bezeichnend); der untere Pfühl der Basis stark vorquellend und die hohe Fussplatte eckhülsenartig über derselben emporgeführt. — So eine thurmartige Kapelle zu Göllingen,[2] unfern von Sondershausen, unterwärts mit einer viersäuligen Krypta, die sich, gleich dem darüber befindlichen Obergeschoss, in eine ostwärts belegene Vorhalle öffnete; mit Gliederungen von lebhaft reicher Profilirung bei ebenfalls noch streng behandelter Ornamentik; besonders merkwürdig und sehr eigenthümlich dadurch, dass die breiten Gurtbänder des Kreuzgewölbes der Krypta nicht im einfachen Halbkreise, sondern, in der Aufnahme eines Motives der muhamedanischen Architektur, im ausgesprochenen Hufeisenbogen geführt sind. — Auch die kleine Krypta der Bartholomäikirche zu Altenburg, deren Mittelpfeiler mit vier Säulen besetzt ist, gehört hieher.

Einige andre Klosterbaulichkeiten reihen sich an. Zu Huysburg das sogenannte Bibliothekgebäude,[3] dessen Obergeschoss einen geräumigen Saal bildet, mit einer Stellung von fünf Säulen, welche ein leichtes Kreuzgewölbe tragen; die Säulen wiederum in ähnlicher Behandlung, mit ornamentirten Würfelkapitälen, eine von ihnen in reicherer Bildung und mit einem in flache Rundstäbe gegliederten Schafte. — Dann die Klostergebäude von Ilsenburg,[4] namentlich der um 1175 gebaute Kapitelsaal, mit Pfeiler- und Säulenstellungen, von ebenfalls verwandter, sehr mannigfaltiger Behandlung; — die Reste des Kreuzganges neben der Kirche von Gernrode,[5] besonders bemerkenswerth in den zierlichen Arkadenöffnungen der über dem Kreuzgange hinlaufenden Gallerie. U. s. w. Als ein Gebäude von vorzüglichst hervorstechender Bedeutung ist ferner die Kapelle des Schlosses Landsberg,[6] unfern von Halle, zu erwähnen. Der Bau des

[1] G. Eberhard, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, II, S. 538; Bl. 83. C. Stark, in der Zeitschr. für thüring. Gesch. und Alterthumskunde, I, S. 299, ff. — [2] Puttrich, I, I, Ser. Schwarzburg. Im Uebrigen nach Aufnahmen des Baurathes Junot zu Frankenhausen, deren Herausgabe zu hoffen ist. — [3] A. Hartmann, in der Berliner Zeitschr. für Bauwesen, IV, S. 403; Bl. 55. — [4] Puttrich, II, II. — [5] Puttrich, I, I, Ser. Anhalt. — [6] Puttrich, II, II, Ser. Halle. A. Stapel, die Doppelkapelle im Schlosse zu Landsberg.

Schlosses fällt zwischen 1156 und 1180; die Kapelle bildet ohne Zweifel einen Theil der damals zur Ausführung gekommenen Anlagen. Sie gehört (mit der Kapelle von Goslar, oben, S. 388) zu den frühsten Beispielen jener zweigeschossigen Schlosskapellen, welche im Untergeschoss den Raum für die Dienstleute, im Ober-



Grundriss der Schlosskapelle zu Landsberg. (Nach Puttrich.)

geschoss den für die Herrschaft und deren Gefolge darboten, während eine Oeffnung in der Zwischendecke gemeinschaftliche Theilnahme an den gottesdienstlichen Functionen verstattete. Beide Geschosse haben gleiche Anlage, nur das untere mit etwas gedrückteren Verhältnissen; beide sind dreischiffig, mit Kreuzgewölben überdeckt, ohne Erhöhung des Mittelschiffes; mit drei Absiden schliessend. Zweimal zwei starke Pfeiler, mit Ecksäulchen reich gegliedert, bilden die Träger der Gewölbgurte; Säulenarkaden (nach dem Motiv des Kirchenschiffes von Huysburg) sind den Gurten in der Flucht der Schiffe untergesetzt. Auch hier herrscht, besonders in der Ausstattung der Kapitäle, eine reiche, aber überall streng behandelte Dekoration, dem Style der vorgenannten Denkmäler noch durchaus entsprechend.

Jünger, auf den Ausgang des 12. Jahrhunderts deutend, ist die nördliche Vorhalle des Domes von Goslar,[1] der von diesem Gebäude allein erhaltene Rest: im Inneren gewölbt und die vortretenden Wandpfeiler auf den Ecken mit Säulchen oder Stäben

[1] Kl. Schriften etc., I, S. 142. Moller's Denkmäler deutscher Kunst, fortges. von E. Gladbach, III, T. 1, ff. Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, III, Mittelalterl. Kunstwerke in Goslar, H. 1.



Säulenkapitäl der Portalhalle des Domes von Goslar (Franz Kugler.)

versehen, nach aussen durch eine Arkade mit prächtig phantastischer Mittelsäule geöffnet; im Grunde mit dem reich gegliederten Portal, welches in die Kirche führte.

Mit der Schlusszeit des 12. Jahrhunderts tritt eine bemerkenswerthe Wandlung des baukünstlerischen Geschmackes ein. Die Gliederung der baulichen Massentheile, bisher vorwiegend in einem dekorativen Princip gehalten, ein der Masse Angefügtes, wird jetzt zu einer, mit mehr innerlicher Kraft aus der Masse sich herausarbeitenden Organisirung; die Profile der Glieder selbst werden in gleichem Maasse flüssiger, lebendiger, elastischer; das Ornament verliert seinen herb schematischen Charakter und entwickelt sich in freierer Kraft, in einem lebendigeren Schwunge, indem es zugleich eine plastische Behandlung von selbständigerer Fülle gewinnt. An die Stelle des phantastisch Seltsamen, der gebundenen Empfindung tritt mehr und mehr eine bewusste Anmuth, ein klassisch geläutertes Gefühl. Dieser Belebung des Details wendet sich die sächsische Architektur der romanischen Spätzeit vorzugsweise zu, während sie, was die Gesammt-Composition anbetrifft, vielfach an den einfachen überlieferten Mustern festhält;

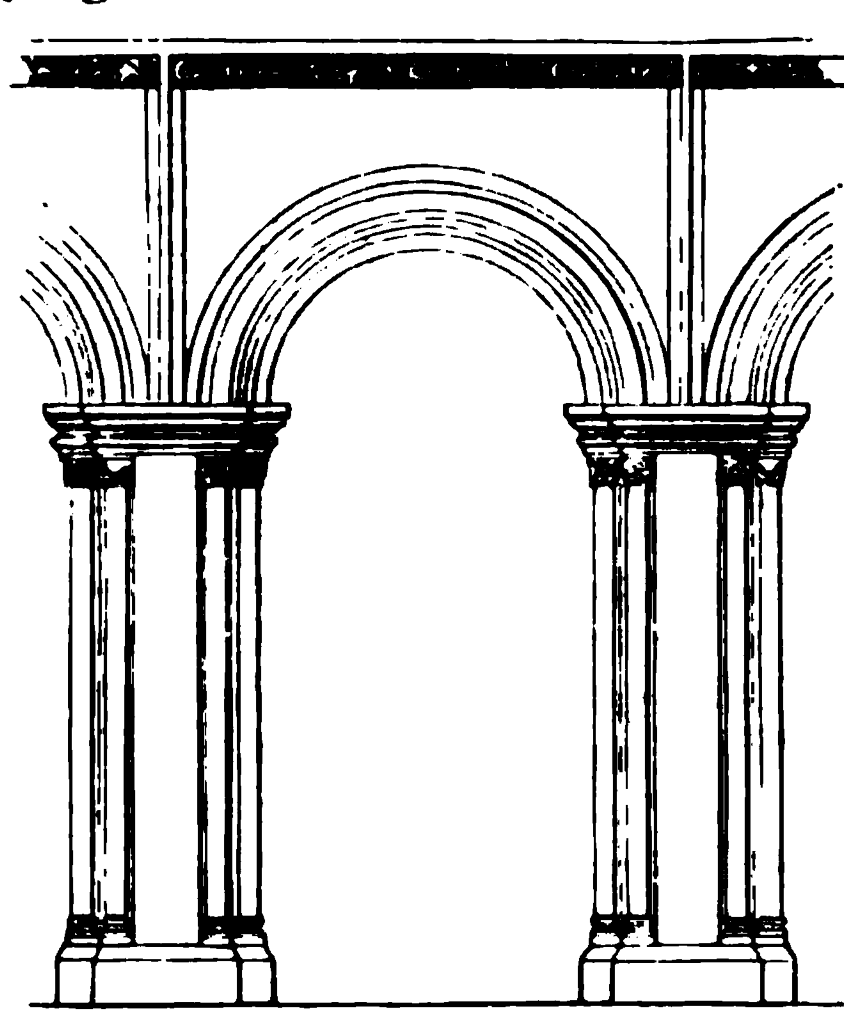
nur mehr ausnahmsweise, nur sehr allmählig scheint sie von den letzteren abgewichen zu sein; für das Princip der Ueberwölbung grösserer Kirchenbauten und der hiedurch bedingten formalen Einrichtungen findet sich auch jetzt keine überwiegende Zahl von Beispielen.

Einzelmotive von einzelnen der im Vorigen genannten Monumente gehören bereits hieher. Unter denjenigen, deren Gesammtfassung das Streben nach dieser lebenvolleren Gliederung ankündigt, sind zunächst einige Pfeilerbasiliken anzuführen. Voran steht die Kirche des Klosters Zschillen jetzt Wechselburg,[1] bei Rochlitz (im Königreich Sachsen). Das Kloster war im Jahr 1174 durch Markgraf Dedo den Feisten gegründet, die Kirche, zum Erbbegräbniss seines Hauses bestimmt, im Jahr 1184 geweiht worden. Das letztgenannte Datum bezeichnet die Epoche des Baues; die Vollendung desselben mag etwas später erfolgt sein. Die Disposition des Gebäudes ist völlig einfach. Die Pfeiler sind viereckig, wechselnd mit feinen Ecksäulchen und mit einer stabartigen Auskehlung der Ecke von fein geschwungenem Profil versehen, — die Bögen über den schlichten Deckgesimsen noch ohne Gliederung. Die Kreuzpfeiler der mittleren Vierung, die Pfeilerecken der Hauptabsis haben ähnliche Ecksäulchen. Chor und Querschiff sind in schlicht ursprünglicher Weise überwölbt; die Langschiffe waren flach gedeckt. Zwei viereckige Thürme auf der Westseite schliessen eine Vorhalle und über dieser, von einer Säulenarkade und dem entsprechenden Gewölbe getragen, eine Empore zwischen sich ein. Im Einzelnen sind die Elemente einer reicheren Ausstattung hinzugefügt, in dem dabei vorkommenden bunten Säulenschmuck der eben besprochenen Dekorativ-Architekturen der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts noch verwandt, in einer hier erscheinenden Auskehlung der Bogengliederungen von bewegtem Profil das neue Streben bezeichnend, zum Theil in Verbindung mit einer Fülle belebter bildnerischer Darstellungen. Schon die prächtig geschmückte Säule unter der westlichen Empore gehört hieher; dann die Portale, namentlich ein, mit einer glänzenden Vorhalle versehenes Doppelportal auf der Nordseite; die innere und äussere Ausstattung der Hauptabsis mit Wandarkaden u. dergl., buntprofilirtem und bebildertem Rundbogenfriese des Aeusseren; endlich merkwürdige Schmuckwerke: der säulenartig behandelte Taufstein, der massive, mit Säulen und Reliefdarstellungen versehene Bau der Kanzel und der des Altares, ein ansehnliches Nischen- und Bogenwerk, ebenfalls mit Reliefgestalten geschmückt und mit freien Statuen gekrönt, (früher vermuthlich ein Lettner, welcher den Chor von den Vorderschiffen schied und erst in jüngerer Zeit seine gegenwärtige Stellung erhalten haben wird).

[1] Puttrich, I, I, Ser. Wechselb.

Die Ausführung der letztgenannten Werke, deren Sculpturen eine seltene Höhe des bildnerischen Vermögens bezeichnen, gehört indess einer um mehrere Jahrzehnte jüngeren Epoche an.

Eine zweite Pfeilerbasilika von vorzüglicher Bedeutung ist die Kirche von Kloster Bürgelin oder Thalbürgel,[1] unfern von Jena, leider in ruinenhaftem, halb verbautem Zustande erhalten. Sie hat einige Besonderheiten der äusseren Anlage: zwei Thürme an den Westseiten der Querschiffflügel, über den dort anstossenden Seitenschifftheilen, unterwärts Kapellenräume bildend, welche sich beiderseits durch eine Säulenarkade gegen das Querschiff öffnen; und einen westlichen Vorhallenbau, dem der Kirche von Paulinzelle vergleichbar und ebenso wie dort durch ein reiches Portal gegen das Mittelschiff geöffnet. Die Kirche soll bereits im Jahr 1142 vollendet worden sein; für die Einrichtung des Portalbaues wird das Jahr 1199 angegeben. Auf das vorhandene Schiff der Kirche, welches eine im Verhältniss zu den Systemen der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erheblich vorgeschrittene Durchbildung zeigt, passt jenes frühere Datum nicht; die Ausführung des Schiffes wird vielmehr in einer näheren Beziehung zu dem Datum des Portalbaues stehen und vielleicht, was seine ganze Behandlung anzudeuten scheint, noch jünger sein. Die Pfeilerarkaden des Schiffes sind ebenso edel in ihren Verhältnissen wie klar und lebendig gegliedert. Die Pfeiler haben Ecksäulchen innerhalb eines starken concaven Eckausschnittes und andre, ihren inneren Seitenflächen vorgesetzte Säulchen; die Bogenwölbung ist dieser Anordnung analog profilirt, mit Hinzufügung weiterer Zwischenglieder, der Schwingung des Bogens zum belebten Ausdrucke; ein über den Bögen hinlaufendes Horizontalgesims, in Verbindung mit vertikal auf die Kämpfer der Pfeiler gesenkten Gesimsstreifen, giebt der Bogenanordnung die glücklichste beruhigende Einrahmung. Die Ornamentik ist mässig und völlig klar, in jenem Horizontalgesims mit geschmackvollen Blattmustern. Für Pfeilerarkaden, die keinen Bezug zu einer Ueberwölbung des Raumes haben,



Schiffarkaden der Kirche von Thalbürgel. (Nach Puttrich.)

[1] Puttrich, I. II, Ser. Weimar. Kallenbach, Chronologie, T. IX.

giebt diese ganze Einrichtung eins der gediegensten Muster. Die Oberwände des Mittelschiffes sind im Aeusseren auf der einen Seite mit Halbsäulchen, auf der andern mit Lissenen und zierlichen Rundbogenfriesen versehen, die dazwischen befindlichen Fenster der letzteren Seite schon in der Neigung zum Spitzbogen gebildet. — Die Schiffpfeiler der Kirche zu Lausnitz,[1] unfern der ebengenannten, sind in andrer, noch etwas strengerer, doch ebenfalls eigenthümlich edler Anordnung mit Säulchen versehen; indess sind hievon nur sehr geringe Reste vorhanden, während als Haupttheil des Baues nur die schlichte Chorpartie erhalten ist.

Auch für die Form der Säulenbasilika sind gleichzeitige Beispiele anzuführen. Es sind solche, in deren Schiffen je eine Säule mit einem Pfeiler wechselt: — die (zum Theil verbaute) Neumarktskirche zu Merseburg,[2] in der Behandlung ihrer Portale der Kirche von Wechselburg verwandt, die Säulen des Inneren mit einfachen Würfelkapitälen; und die Nikolaikirche zu Eisenach,[3] deren Säulen eigen schmuckreiche Kapitäle tragen, deren Pfeiler buntwechselnd, in der Aufnahme älterer Motive (wie der von Georgenthal), gegliedert sind, und die zur Seite des Chores mit einem Glockenthurm von besonders zierlicher spätromanischer Behandlung versehen ist.

Für den Gewölbebau kommen, neben den schon besprochenen Wölbungen, besonders in der Chorpartie verschiedener Kirchen (Wechselburg, Königslutter, Petersberg bei Halle u. s. w.) zwei merkwürdige Monumente in Betracht. Das eine ist die Kirche von Konradsburg[4] bei Ermsleben, am Unter-Harz. Auch hier handelt es sich nur um den Chor und die darunter befindliche Krypta, indem das Weitere fehlt und überhaupt nicht zur Ausführung gekommen zu sein scheint; und auch hier ist das Gewölbe noch kein wesentliches, formenbestimmendes Bedingniss der Anlage. Die Kirche gehört zu jenen, welche dem Mittelraum des Chores Abseiten zugesellen; die Verbindung wird beiderseits durch eine Pfeilerarkade bewerkstelligt und die Arkadenbögen werden nach dem Mittelraume zu durch einen grösseren Mauerbogen umfasst, eine Einrichtung, welche traditionell beibehalten, aber für die, durch das Gewölbe gebotene Auflösung der räumlichen Bewegung nach oben hin nicht mehr angemessen erscheint. Auch die Krypta hat die Abseiten, und der Mittelraum ist, wie gewöhnlich, durch anderweitige Säulen- und Pfeilerstellung ausgefüllt. Die Wölbungen sind überall (bei dem Mittelraume des Chores nur in ihren Ansätzen vorhanden) einfache

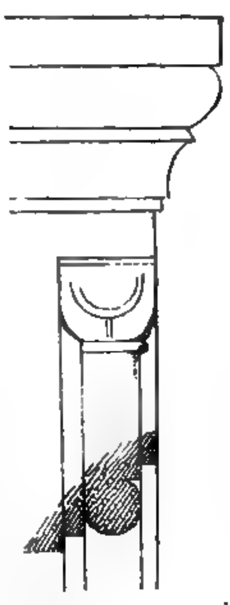
[1] Puttrich, I, II, Ser. Altenburg. (Sorglichere Aufnahmen, deren Veröffentlichung zu erwarten von F. Sprenger.) — [2] Puttrich, II, I, Ser. Merseburg. — [3] Ebenda, I, II, Ser. Weimar. Kallenbach, Chronologie, T. X. — [4] Puttrich, II, II, Ser. Eisleben. Schlosskirche zu Quedlinburg, S. 124; Kl. Schriften etc., I, S. 614.

Kreuzgewölbe zwischen einfachen Gurtbändern, ohne sonstige Profilirung und ohne Diagonalgurten. Das System steht also mit dem bisher üblichen noch ziemlich auf gleicher Stufe; im Detail aber zeigt sich jene feinere Belebung der Form zu einer eigenthümlich graziösen Wirkung, mehrfach selbst zur klassisch geläuterten Schönheit entfaltet. So an den zierlich geschwungenen Auskehlungen der Ecken jener Mittelpfeiler in der Oberkirche und an den leichten Ecksäulchen, welche die Hauptabsis





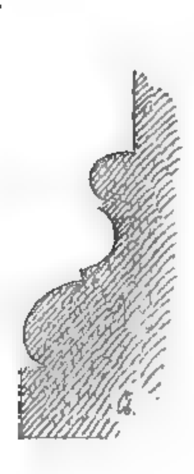
Kirche zu Konradsburg. Eckgliederung der Absis der Oberkirche. (Franz Kugler.)



Kirche zu Konradsburg. Von den Pfeilern der Krypta. (Franz Kugler.)

einfassen; so in der Krypta an den reichlich gegliederten Pfeilern, den gewundenen Kanellirungen der Säulenschäfte, in den Blattzierden der Kapitäle und der Aufsätze über diesen, welche das barock schematische Motiv der älteren romanischen Dekoration zum reizvollen Formenspiele umgebildet zeigen, in der Reinheit der Gesimsprofile, u. s. w. Das Aeussere ist völlig schlicht, nur die Absiden mit Lissenen und Horizontalgesimsen (ohne Rundbogenfriese) geschmückt. Aber das Lissenenprofil hat eine Bildung, (eine Platte, von welcher sich beiderseits eine weichgeschwungene Welle niedersenkt,) die der vollen Blüthezeit hellenischer Architektur entstammt zu sein scheint. Der Bau mag in das zweite oder dritte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts fallen. — Das zweite Monument ist die Kirche des Klosters

Neuwerk zu Goslar.[1] Dies ist eine nach den Bedingnissen einer gegliederten Gewölbanlage planmässig umgebildete Pfeilerbasilika, der Art, dass einem Gewölbfelde des Mittelschiffes



Kirche zu Konradsburg. Profil der Basen in der Krypta. (Franz Kugler.)



Kirche zu Konradsburg. Säulenkapitäl der Krypta. (Nach Puttrich.)

je zwei in den Seitenschiffen entsprechen. Hienach wechselt in den Arkaden des Schiffes je ein starker Pfeiler mit einem schwächeren, jener mit den Vorsprüngen, welche die Gurtträger für das, schon mit Quer- und Kreuzgurten versehene Gewölbe des Mittelschiffes ausmachen. Sämmtliche Pfeilerecken sind mit eingelassenen Ecksäulchen gegliedert, die Träger der Quergurte noch durch eine vortretende Halbsäule verstärkt, die Gurte überall in der Weise ihrer Träger profilirt. Es ist ein sehr reich entfaltetes System, aber noch ohne gleichartige Durchbildung, vielmehr die Einzelbedingnisse desselben noch als solche gehalten, die Reminiscenz der alten Pfeilerbasilika (das Kämpfergesims der Schiffarkaden und das über den Bögen derselben hinlaufende Gesims) noch unvermittelt neben den auf das Gewölbe berechneten Theilen, auch diese, die Kämpfer der Quer-, der Kreuz-, der Schildgurte, ebenfalls noch ohne gegenseitigen Bezug und in verschiedener Höhe angeordnet. In gleichem Maasse steht der belebten Vertikalgliederung noch die trocknere Strenge der Horizontalglieder, auch die der ornamentistischen Theile, welche noch dem älteren



Kirche zu Konradsburg. Lissenenprofil.

[1] Vergl. Hannoversches Magazin, 1850, No. 10.

Motive folgt, im Einzelnen selbst barock Wunderliches mit Vorliebe hereinzieht, gegenüber. Ebenso ist auch das Aeussere reich, aber ohne eine eigentlich edle Durchbildung, ausgestattet. Die Kirche bildet den Gegenpol zu der von Konradsburg; dort herrscht im Ganzen mehr das alte System, aber die Detailform klärt sich zur reinen Anmuth ab; hier tritt ein neues mit durchgreifender Einwirkung ein, aber die Detailform bleibt noch eine gebundene. Die Bauzeit beider mag ungefähr gleich sein. Zwei andre Kirchen zu Goslar,[1] die schon erwähnte Kirche auf dem Frankenberge (mit voraussetzlich älteren Schiffarkaden, s. oben, S. 396) und die Marktkirche (St. Cosmas und Damian), scheinen dem alten System der Pfeilerbasilika die Elemente einer Ueberwölbung noch minder vermittelt gegenüberzustellen. Die Gewölbe haben bereits die jüngere Spitzbogenform.

Andre kirchliche Gebäude derselben Entwickelungsepoche sind in Einzelbeziehungen oder in schmuckreichen Einzelstücken, welche sich erhalten haben, von Bedeutung. So im Thüringischen: die Marienkirche zu Nordhausen,[2] die Kirche von Treffurt,[3] deren zierliches Portal eine Art Zikzakverzierung hat, an normannischen Geschmack erinnernd, (während der Ursprung des Ortes in der That als ein normannischer bezeichnet wird,) die alten Thürme des Domes von Erfurt.[4] — In der mittleren Elbegegend: die zierlichen Portale der Bartholomäikirche zu Zerbst und der Petrikirche zu Wörlitz.[5] — In Altenburg die sogenannten „rothen Thürme,“ der Westbau der ehemaligen Kirche U. lieben Frauen, deren übrige Reste (viereckige Pfeiler mit starken Halbsäulen, deren vordere an den Mittelschiffwänden emporsteigen,) auf eine einfach gesetzliche Gewölbedisposition deuten sollen und der Unterbau des Thurmes der ehem. Nicolaikirche, mit eigenthümlich gegliedertem Portal.[6] — Im Königreich Sachsen: das stattlich strenge Portal der Kirche von Rochsburg,[7] das der Kirche von Geithayn[8] und die prachtvolle „goldne Pforte“ der Domkirche (Frauenkirche) zu Freiberg.[9] Die letztere ist ebenso merkwürdig in Betreff ihrer architektonischen Anordnung, wie in der dekorativen und namentlich in der bildnerischen Ausstattung. Ihre Thürgewände sind beiderseits mit fünf Säulen versehen, die Pfeilerecken zwischen diesen nischenartig ausgetieft; Statuen, von kleinen schlanken Säulchen getragen, stehen in den Nischen. Die Wölbung wird, den Säulen entsprechend, durch ornamentirte Bogenwulste gebildet, zwischen denen ebenfalls Sculpturenfolgen angebracht sind. So hat auch das von den Thürpfosten und

[1] Vergl. hannov. Magazin 1850. No. 10. S. 72. — [2] Puttrich, II, II, Ser. Mühlhausen. — [3] Ebenda. — [4] Ebenda, Ser. Erfurt. — [5] Ebenda, Ser. Anhalt. — [6] Nach Rissen von F. Sprenger. — [7] Puttrich, I, II, Ser. Reuss etc. — [8] Ebenda. — [9] Ebenda, I, I, Ser. Freiberg.

deren Kämpfern getragene halbrunde Bogenschild eine reiche Reliefdarstellung. Die Anordnung, zumal die der Sculpturen in der Wölbung, befolgt das bei der gothischen Architektur sich herausbildende Princip und ist ohne Zweifel durch eine derartige (irgendwie aus Frankreich überkommene) Anregung entstanden; aber die ganze Behandlung, besonders in dem Dekorativen — den Säulenkapitälen, dem Schmuck der Gesimsaufsätze über diesen, u. s. w. — bekundet gleichzeitig das Beharren an der heimischen Richtung, doch in einer eigen freien, leichten, phantastisch spielenden Weise, welche als Ergebniss der selbständig bildhauerischen Thätigkeit, die hier so vorwiegend bedeutungsvoll erscheint, zu fassen ist.[1] Die Sculpturen stehen im engsten Zusammenhange mit denen von Wechselburg, gehören denselben Händen an und deuten gleich diesen auf eine schon vorgeschrittene Zeit des 13. Jahrhunderts.

Aehnlich schmuckreiche Behandlung zeigt sich in der Architektur des Kreuzganges und der besonders zierlichen Abtkapelle zu Pforta[2] und in dem glänzenden Kreuzgangflügel zu Königslutter,[3] der an der Südseite der dortigen Kirche hinläuft; — bei schlichterer Gesammtanordnung, aber mit nicht minder charakteristischen und zierlichen Einzelheiten an dem südlichen Kreuzgangflügel des Domes zu Magdeburg.[4]

Dann sind es die Prachtanlagen fürstlicher Schlösser, welche für die baukünstlerische Richtung der Zeit gewichtige Zeugnisse geben. Das „hohe Haus“ der Wartburg,[5] der alte „Palas,“ ist das am vollständigsten erhaltene Beispiel fürstlicher Schlosswohnungen, übereinstimmend mit den Schilderungen des Schlosslebens, welche sich durch die epischen Dichtungen jener Zeit hindurchziehen. Nach dem Schlosshofe zu öffnet es sich in mehrgeschossigen Gallerieen mit zierlichen Säulenarkaden, deren Belebung durch Ritter und Frauen jene Dichtungen hinzufügen. Im Innern sind Säle und Zimmer, deren Decken von geschmückten

[1] Auch darf auf einen eigenthümlichen Vorzug des Freiberger Portals in der Anordnung der in den Bogengeläufen angebrachten Sculpturen aufmerksam gemacht werden. Sie vermeidet den Uebelstand der in der Mitte der Wölbung widersinnig hängenden Statuetten, von denen so wenig bei den in ähnlicher Weise disponirten und geschmückten Rundbogenportalen der Liebfrauenkirche von Trier und am südlichen Seitenportal der Kathedrale von Bourges, (selbst nicht an flachbogigen Portalen spätfranzösischer Gothik, z. B. in der Bretagne,) Abstand genommen ist, indem sie im Mittelpunkt des Bogens von vorn gesehene Figuren und zu deren Seiten schwebende zur Darstellung bringt. — [2] Puttrich, II, I, Ser. Schulpforte. — [3] Oben, S. 397. Anm. 4. — [4] Clemens, Mellin, Rosenthal, der Dom zu Magdeburg, Lief. 5, T. 6. v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Arch. und Kunst, I, S. 227. — [5] Puttrich, I, II, Ser. Weimar. Kallenbach, Chronologie, T. 5.

Säulen getragen werden. Der grosse Saal des obersten Geschosses steht durch ähnlich gebildete Arkadenöffnungen mit der Gallerie in Verbindung, gleichfalls auf ein mannigfach wechselnd bewegtes Leben berechnet. Der Bau scheint wesentlich der Regierung Landgraf Hermanns I. (1190—1216,) der hier den Kreis berühmter Minnesinger um sich sammelte, anzugehören; das Ornamentale an den Säulen, reich und zum Theil bildnerisch phantastisch, hat noch einen in etwas strengeren Zug. Das oberste Geschoss ergiebt sich als ein nur um Weniges späterer Zusatz. Im Lauf der Jahrhunderte verbaut und verflickt, (wozu auch die, nicht von der ursprünglichen Anlage herrührende Kapelle gehört,) ist das hohe Haus gegenwärtig zu einer neuen Urkunde seiner alten Romantik ausgebaut worden. — Ein zweites Schloss ist das zu Freiburg[1] an der Unstrut. Von den alten Bauten desselben ist die Kapelle erhalten, zweigeschossig gleich der von Landsberg (S. 401), doch von einfacherer Anlage, in beiden Geschossen nur ein einfach oblonger Raum (ohne Absiden); der Raum des Untergeschosses durch einen starken, von Wandpfeilern und vortretenden Säulen getragenen Gurtbogen in zwei Theile gesondert; das Obergeschoss in der Mitte (von jenem Gurtbogen getragen) mit einem Bündel von vier schlanken, um einen leichten Pfeiler gruppirten Säulen, von dem, wie von den entsprechenden Wand- und Ecksäulen, die Gurte seines Gewölbes ausgehen. Die räumlichen Verhältnisse des Untergeschosses sind wiederum etwas gedrückter, seine Ausstattung etwas schlichter, als die des Obergeschosses. Letzteres ist in seiner ganzen Behandlung eines der gediegensten Meisterwerke romanischen Styles, die Eigenthümlichkeiten desselben zur lautersten Vollendung entfaltend, in einer noch gesteigerten, noch freieren Ausbildung derjenigen künstlerischen Richtung, die sich besonders in der Kirche von Konradsburg geltend gemacht hatte. Die Verhältnisse haben eine reine, in sich beruhigte Anmuth, die Kapitäle über den leichten Marmorschäften der Säulen und die von ihnen getragenen Aufsätze ein überaus geschmackvolles, in edler Plastik durchgebildetes Blattwerk. Bemerkenswerth ist zugleich eine Aufnahme speziell orientalischer Motive, an einem einzeln vorkommenden Kapitälblattmuster und namentlich an der Bildung der Quergurte des Obergeschosses, in einer energischen, doch eigen graziös profilirten Rundzackenform. Die zwischen diese eingespannten Kreuzgewölbe haben leichte Diagonalgurte, welche sich im Durchschneidungspunkte, in zierlichem Spiele, blumenartig senken. Die Erbauung der Kapelle fällt ohne Zweifel in die Regierungszeit des Landgrafen Heinrich Raspe (1228—1247,) welcher im Jahr 1246 zum deutschen Könige gewählt wurde. — Zu Lohra,[2] unfern von Nordhausen, ist das untere Geschoss

[1] Puttrich, II, I, Ser. Freiburg a. U. *Denkmäler der Kunst*, *T. 46* (2). —
[2] Puttrich, II, II, Ser. Mühlhausen.

einer Schlosskapelle erhalten, mit vier Säulen im Inneren. Die Behandlung ist hier einfacher und strenger, nur eine der Säulen mit einem dekorirten Kapitäle, in sehr geschmackvoller Form, versehen. Die Ausführung wird um ein Weniges früher als die der Freiburger Kapelle anzusetzen sein.

Auch der erhaltene Flügel des Kaiserpalastes zu Goslar ist hier zu erwähnen, obschon in demselben das Gepräge verschiedener Epochen ersichtlich wird. Es ist ein zweigeschossiger Bau, unterwärts mit gewölbten Räumen ohne weitere künstlerische Ausbildung, oberwärts mit einer Gallerie von Arkadenfenstern, an der Südostecke ein vortretender Vorbau. Ob Reste des alten Baues vom 11. Jahrhundert (vergl. oben, S. 388) erhalten, muss hier dahingestellt bleiben. Die Arkadenfenster in dem genannten Vorbau haben zierlich spätromanische Säulen; in den übrigen Arkaden, auch im Innern des Oberraumes zeigen sich roher behandelte Säulenkapitäle von einer, bereits dem gothischen Element sich zuneigenden Formation. Ein verderblicher Brand im Jahr 1289 und die hiedurch nöthig gewordenen Herstellungen, während das Gebäude schon nicht mehr den glänzenden Zwecken seiner früheren Zeit diente, scheinen diese abweichende Behandlung zu erklären. [1]

Das Gebäude einer Domherrn-Curie zu Naumburg [2] gehört ebenfalls der Schlussepoche des romanischen Styles an. Es ist zweigeschossig von quadratischer Grundform; das Obergeschoss bildet eine Kapelle mit erkerartig hinaustretender Absis; über acht, von Wandsäulen getragenen Bogenwölbungen ist es durch ein achtseitiges, elliptisch hohes Kuppelgewölbe bedeckt. — Ein andrer städtischer Bau, wiederum etwas älter und durch die Ausstattung seines Aeusseren bemerkenswerth, ist das Gebäude der jetzigen Hofapotheke zu Saalfeld. [3]

Im Laufe der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gesellt sich den also durchgebildeten Formen des romanischen Styles die des Spitzbogens hinzu, nach dessen Linien nunmehr die Wölbung der Hauptbögen gern gebildet wird, eine neue Richtung des räumlichen Gefühles ankündigend. Aehnliche Kirchenbauten werden in diesem spitzbogig romanischen Style ausgeführt, zumeist in consequenterer Anlage, als dies bei der Mehrzahl der rheinischen Bauten derselben Art und Zeit der Fall ist.

Einen Uebergang zu dieser Richtung bezeichnet die Kirche

[1] Nach Mittheilungen von Hrn. Mithoff, von dem eine Herausgabe von Rissen des Pallastes zu erwarten ist. — [2] Puttrich, II, I, Ser. Naumb. — [3] Ebenda I, II, Ser. Meiningen etc. Kallenbach, Chronologie, T. 16. —

von Kloster Marienrberg bei Helmstedt.[1] Es ist eine einfache Pfeilerbasilika von leichtem Verhältniss; die Pfeiler viereckig, in weiten Abständen, einige von ihnen mit leichten Ecksäulchen besetzt. Die beiden Pfeiler, welche in jeder Arkadenflucht zunächst dem Querschiffe stehen und durch zwischengesetzte Brüstungswände als zur Chorpartie gehörig bezeichnet sind, haben engere Abstände und ihre Scheidbögen sind spitzbogig, während dies bei den übrigen noch nicht der Fall ist. Auch die grossen Gurtbögen zeigen bereits die Neigung zum Spitzbogen. Die gewölbte Vorhalle ist im Inneren entschieden spitzbogig behandelt, das in dieselbe führende (rundbogige) Portal reichgegliedert und mit der graziösesten dekorativen Sculptur versehen.

Zu den wichtigsten Gebäuden des romanischen Spitzbogens gehört der in der genannten Epoche ausgeführte neue Bau des Domes von Naumburg,[2] d. h. das gegenwärtig vorhandene Gebäude desselben mit Ausnahme des besprochenen älteren Theiles der Krypta (oben, S. 400,) des in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hinzugefügten Westchores und des später erneuten Ostchores. Die Einweihung des Neubaues erfolgte im Jahr 1242.[3] Es ist eine spitzbogig gewölbte Pfeilerbasilika, die Pfeiler mit Vorsprüngen, Halb- und Ecksäulen als Trägern der Gewölbgurte versehen, der Art, dass je ein Pfeiler um den andern die für das Mittelschiffgewölbe bestimmten und an den Oberwänden emporlaufenden Gurtträger hat. Den letzteren entsprechend sind im Aeusseren Strebewände, welche schlicht über den Dächern der Seitenschiffe hervortreten, angeordnet. Die Bedingnisse eines grossartigen baulichen Systems liegen vor; aber in der Gesammtwirkung, in der allgemeinen räumlichen Entwickelung wird der freiere Sinn vermisst. Die Verhältnisse der Schiffarkaden sind schwer, die Bögen breit und stumpf, die Oberwände des Mittelschiffes lastend. Die Bögen, sowohl die der Arkaden als die Quergurte des Gewölbes, ermangeln (einigermaassen im Widerspruch mit der Pfeilergliederung) einer bewegteren Profilirung, die weiten Kreuzgewölbe einer Belebung durch Diagonalgurte. Dagegen erscheint in der Detailbehandlung wiederum eine Durchbildung von gediegenster künstlerischer Classicität. Die Deckgesimse der Pfeiler haben ein edles, aus der attischen Form zu flüssigerer Bewegung entfaltetes Profil; die Kapitäle, von kelchartiger Grundform, sind durchgehend mit einer Fülle des anmuthigsten Ranken- und Blattgeschlinges bedeckt, die Basen mit zierlichen Eckblättern versehen. Die jüngeren Theile der Krypta, mit gegliederten Pfeilern und Säulenbündeln, sind ebenso reizvoll durchgebildet. Zwei auf der Westseite vortretende Thürme enthalten im Untergeschoss Kapellen

[1] Lübke, im D. Kunstblatt, 1851, S. 62. — [2] Puttrich, II, I, Ser. Naumb. Kl. Schriften etc., I, S. 166; II, S. 377, 452. *Denkmäler der Kunst, T. 46* (6, 7.) — [3] F. v. Quast, im D. Kunstblatt, 1855, S. 202.

mit je einer vorzüglich edel behandelten Säule in der Mitte und leichtem Kreuzgewölbe mit profilirten Gurten. Ebenso feine Behandlung hat die Ausstattung des Aeusseren, mit Rundbogenfriesen, Lissenen u. dergl., mit schon etwas willkürlich dekorirten Querschiffgiebeln. Den leichten Thürmen, unten viereckig, oberwärts achteckig, auf der Ostseite des Querschiffes, steht die noch reichere Anlage der Westthürme gegenüber, die indess nur an dem nordwestlichen Thurme zur Ausführung gekommen (oder erhalten) ist, mit luftigen Säulenerkern auf seinen Ecken, in den oberen Theilen wiederum einer späteren Bauzeit angehörig. Einige Portale sind reich spitzbogig, die Fensteröffnungen überall noch rundbogig. Die leicht rundbogige Halle eines Lettners, — eines der höchst seltenen Beispiele derartiger Schmuckarchitektur in der Epoche des romanischen Styles,[1] — scheidet das Schiff der Kirche vom Ostchor, Brüstungswände mit Wandarkaden die vorderen Seiten desselben von den Querschiffflügeln.

Ein Beispiel von sehr vereinfachter Anlage desselben Systems zeigt die Ruine der Klosterkirche von Memleben[2] an der Unstrut. Die Kirche war eine ungewölbte Pfeilerbasilika, die Pfeiler einfach viereckig, mit starken Halbsäulen an ihren inneren Seitenflächen als Trägern des den spitzen Arkadenbögen untergelegten Gurtes. Auch hier ist das Verhältniss massenhaft schwer, aber, da kein Bezug zu einer Gewölbdecke, keine zu solcher emporsteigende Gliederung vorhanden ist, mehr in sich befriedigt. Die Details des Schiffes sind schlicht, doch, besonders in den Deckgesimsen der Pfeiler, denen von Naumburg entsprechend. Der Chor ist dreiseitig geschlossen und im Aeusseren zierlich dekorirt; die Krypta unter dem Chore enthält eine leichte Säulenarchitektur. Der ganze Bau kann nur als dem des Naumburger Domes gleichzeitig betrachtet werden. — Anderweit Verwandtes mit dem letzteren, zum Theil in reichen, bunt spielenden Formen, haben die älteren Theile der Stadtkirche zu Freiburg[3] an der Unstrut, das Querschiff mit dem breiten Thurme über der mittleren Vierung und der Westbau mit leichten, oberwärts achteckigen Thürmen. Bei diesen Thürmen mischen sich gothisirende Elemente ein; in dem südwestlichen Thurme erscheinen bereits Fenster von ausgebildeter primitiv gothischer Form, während die Details des darüber befindlichen Obergeschosses dennoch wiederum der romanischen Form folgen, — Zeugnisse einer Fluctuation des Geschmackes, wie solche, nach der Einführung der gothischen Bauweise bei einzelnen Monumenten jener Gegend, etwa seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, allerdings nicht zu sehr befremden darf. — Die zu einem Jagdschlosse umgebaute Kirche von Mildenfurt[4] folgt in dem Wesentlichen

[1] Dass der romanische Altarbau zu Wechselburg vermuthlich ebenfalls von einem Lettner herrührt, ist S. 404) bereits bemerkt. — [2] Puttrich II, I, Ser. Memleben. Kl. Schriften, I, S. 174. — [3] Puttrich II, I, Ser. Freiburg a. U. — [4] Ebenda, I, II, Ser. Reuss etc.; Suppl. 9 (16.).

ihres Systems dem Naumburger Dome, zeigt aber in der Behandlung der Gliederungen des Inneren, soviel davon noch zu erkennen, ebenfalls eine Hinneigung zu den gothischen Typen, in der Ausstattung des Aeusseren mehr willkürliche Motive, so dass auch sie als ein Product dieser Zeit des Ueberganges betrachtet werden muss. — Die kleine Kirche von Steinbach,[1] unfern von Bibra, ein einschiffig ungewölbter Bau, erscheint als ein einfaches, doch in der Bildung seiner zierlich schlichten Details immerhin bemerkenswerthes Werk der Naumburger Bauschule.

Ein Werk von eigenthümlicher und edler Behandlung ist der älteste Theil des Domes zu Halberstadt,[2] der Untertheil des Thurmbaues auf der Westseite, dem Beginn einer Erneuung des Domes angehörig, welche unter dem Dompropste Semeca (einem Meister geheimer Wissenschaft und Kunst, gest. 1245,) unternommen ward. Das Dekorative steht hier in glücklichem Verhältniss zu der Massenwirkung; in der Anordnung ist ein Anklang an französische Gothik wahrzunehmen. In der Mitte der Westfaçade ist ein breit spitzbogiges, zierlich gegliedertes Portal, durch einen Pfeiler getheilt, von dem kleinere Rundbogenwölbungen, umsäumt von doppelt rundbogiger Friesverzierung, getragen werden. Zu beiden Seiten sind spitzbogige Nischen, mit der Gliederung des Portales durch Gruppen von Wandsäulen in Verbindung, das Ganze auf eine Vorhalle (deren beabsichtigt gewesene Einrichtung indess nicht völlig klar ist) berechnet. Kleine Wandarkaden füllen die Nischen, ebenso die Innenseiten des Thurmbaues. Säulenbündel und Lissenen bilden seine äusseren Ecken, Rundbogenfriese und Gesimse, in der Mitte über einem Rundfenster stufenartig erhöht, den Abschluss seines Untergeschosses. Die Details, die Gesimsprofile ebenso wie die Ornamente der Säulenkapitäle, sind von graziös freier und klarer Bildung, die Kapitäle zum Theil schon in der leichten Kelchform, welche der frühgothische Styl annimmt.

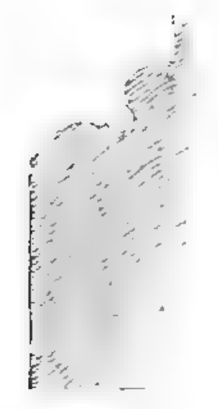
Andre Weisen derselben Richtung an andern Monumenten oder den Resten von solchen.[3] In den Elbdistricten an der kleinen Kirche von Pötnitz unfern von Dessau, deren (abgerissene) Seitenschiffe durch spitzbogige Arkaden, theils auf völlig schlichten Pfeilern, theils auf zierlich dekorirten Säulen, vom Mittelschiff getrennt waren; übrigens ein Gebäude, dessen Hauptmaterial, gebrannter Stein, schon eine Wechselwirkung mit den künstlerischen Elementen des Nordostens bezeichnet, während

[1] Puttrich, II, II, Ser. Mühlhausen. — [2] Lucanus, der Dom zu Halberstadt, etc. Kallenbach, Chronologie, T. 19. Kleine Schriften etc. I, S. 128, 480. — [3] Puttrich, a. m. O.



Dom von Halberstadt. Säulenkapitäl im Unterbau der Thürme. (Franz Kugler.)

gleichwohl jene Säulen noch in üblicher Weise aus Sandstein gefertigt sind; — an dem stattlichen Portal der Nicolaikirche von Coswig; — an dem Westbau der Johanneskirche zu Magdeburg;[1] — an den reichgegliederten Portalen der Kirche von Altenzelle, welche nach deren Abbruch an die Kirche des benachbarten Nossen versetzt sind; — an den Ruinen der Kirche und des Klosters zum heiligen Kreuz bei Meissen, in deren Details sich das romanische Element in mancherlei spielender Umbildung, im Einzelnen ebenfalls mit der Aufnahme frühgothischer Formen, zeigt. — In der Lausitz an dem Westbau der Petrikirche zu Görlitz, dessen Portal in seiner überhöht und gedrückt spitzbogigen Wölbung sehr eigenthümlich ornamentirt und von einem breitschenkligen Giebel umfasst ist. — In Thüringen an mehreren bemerkenswerthen Denkmälern, besonders an der Liebfrauenkirche zu



Dom von Halberstadt. Basis der Säulen.

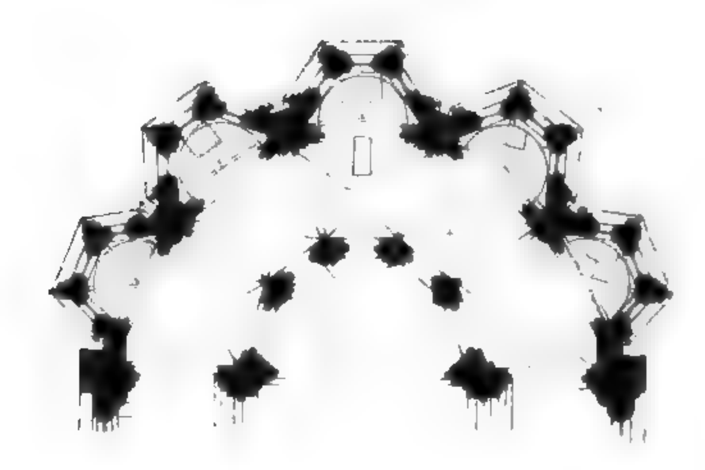
[1] Vergl. v. Quast, in der Zeitschr. für chr. Arch. und Kunst, I, S. 253

Arnstadt oder vielmehr an den Langschiffen derselben und den zugehörigen Thürmen. Doch haben hier die Schiffarkaden noch die (von einem älteren Bau herrührende?) Disposition der rundbogigen Pfeilerbasilika, auch, was sonst in diesen Gegenden nicht üblich, ähnlich behandelte Emporen-Arkaden über jenen. Je ein Pfeiler um den andern ist stärker und mit schlank emporlaufenden spätromanischen Säulchen als Trägern für das Gurtengewölbe versehen. Von den reich geschmückten Portalen ist das auf der Westseite rundbogig, das auf der Nordseite spitzbogig, beide in giebelartigem Einschluss. Die Thürme der Westseite, achteckig über dem Unterbau emporsteigend, sind in zierlichst dekorativer Weise behandelt, der nördliche in seinen Obertheilen wiederum bereits in überwiegend frühgothischen Formen. — Aehnliche, doch nicht ganz so bunte Ausstattung haben die Westthürme der St. Blasienkirche zu Mühlhausen und die der dortigen Marienkirche, (zwischen denen ein jüngerer Mittelthurm eingeschoben ist). — Massenhafter angelegt, unterwärts noch in einer ernst romanischen, weiter aufwärts in mehr spielenden, zu oberst in völlig gothischen Formen sind die Westthürme der Kirche zu Stadt-Ilm. Als Datum der Gründung dieser Kirche wird das Jahr 1287 angegeben; das Romanische erscheint hier also auch in so später Zeit noch in Geltung, doch freilich im Fortschritte des Baues sehr bald dem neuen System weichend. — Endlich in Hildesheim der westliche Flügel des Kreuzganges bei St. Michael,[1] um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut, dessen Arkaden, und namentlich die Kapitäle der Säulen, die reizvollste dekorative Sculptur spätromanischen Styles tragen.

Verwandt in manchen Beziehungen des Details, aber wesentlich abweichend in der Gestaltung des Systems, in dem Ganzen der Composition und ihrer Durchbildung erscheinen die älteren Theile des Domes von Magdeburg.[2] Hier tritt jener Sinn für die Totalwirkung eines gegliedert architektonischen Werkes, für die folgerechte Entwickelung eines solchen im Hinblick auf eine complicirte Gewölbeanlage, der sonst den spätromanischen Monumenten der sächsischen Lande nicht eigen ist, hervor. Es handelt sich vornehmlich um die unteren Theile des Chorbaues und des Querschiffes. Zu ihnen wurde, nach einem verheerenden Brande im Jahr 1207, bereits im J. 1208 der Grund gelegt;

[1] Die mittelalterl. Baudenkmäler Niedersachsens, H. I, Sp. 28, Bl. 6. —
[2] Clemens, Mellin, Rosenthal, der Dom zu Magdeb. Kallenbach, Chronologie, T. 24. Chapuy, moy. âge mon., No. 314. G. K. G., im Organ für christl. Kunst, II, S. 142, ff. F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 120. v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Arch. und Kunst, I, S. 216.

ihre Ausführung nahm ohne Zweifel eine Reihe von Jahrzehnten in Anspruch. Der Chor schliesst mit fünfseitig gebrochener, von Pfeilerarkaden gebildeter Absis, umgeben von einem gleichfalls fünfseitigen Umgange, an dessen Seiten polygone (unter-



Dom von Magdeburg Grundriss des Chorschlusses. (Nach dem Werke von Clemens, Mellin und Rosenthal.)

wärts im Innern noch halbrunde) Kapellenvorlagen angeordnet sind, und über dem eine Empore, der sogenannte Bischofsgang, hinläuft. Das Gewölbe der Empore bildet eine Widerlage für den Oberbau des Chores, während Umgang und Empore durch den hinaustretenden Kapellenkranz gefestigt werden, — das Ganze somit ein klar durchdachtes und in seinen gegenseitigen Beziehungen sich aussprechendes System. Die Verhältnisse sind gewichtig, die Massentheile in durchgeführter Gliederung belebt. Die Bogenform ist vorherrschend die eines überhöhten und gedrückten Spitzbogens. Die Pfeiler sind reichlich mit Säulen besetzt, welche den überall durchgeführten Gurtungen des Gewölbes entsprechen, die letzteren mannigfach durch Auskehlungen und Rundstäbe belebt. Auch in den übrigen Gliederprofilirungen zeigt sich ein graziöses Spiel weich quellender Formen. Die Kapitäle, namentlich im Untergeschoss, sind zumeist mit geschmackvollen Rankenwindungen spätromanischer Art geschmückt, zum Theil auch — in merkwürdiger Aufnahme klassischer Formen, die sich auch in einzelnen anderen Details ankündigt, — mit streng gearbeiteten Akanthusblättern. Ebensolche Akanthusblätter tragen das äussere Gesims des Bischofsganges, während die Kapellen mit reich profilirten Rundbogenfriesen versehen sind. Im Mittelraume in der Höhe des Bischofganges, sind die Eckgliederungen der Pfeiler, welche den Chorschluss bilden,

durch eingelassene stärkere Säulen von Granit, Porphyr u. dgl. (vermuthlich Resten jenes älteren, von Kaiser Otto I. errichteten Domgebäudes)[1] unterbrochen; über ihren Kapitälen stehen Statuen. (Darüber setzen schlanke Halbsäulen als Gurtträger des Chorgewölbes auf.) Das Querschiff und die kleinen viereckigen Thürme, welche sich ostwärts an dasselbe lehnen, rühren, der Anlage und zum grossen Theil auch der Ausführung nach, aus derselben Bauperiode her wie die älteren Theile des Chores; der nördliche Thurm hat Bogenfriese von zierlichen eckig gebrochenen Formen. Auch der gesammte Plan zu den vorderen Langschiffen, selbst mit Einschluss der mächtigen Viereckthürme auf der Westseite, scheint dem ursprünglichen Entwurfe anzugehören; er zeigt eine sehr eigne, massenhaft weite Disposition: Pfeiler, in ihrem viereckigen Kern von 8 Fuss Länge, 5½ F. Stärke, 18 F. Höhe, die in Abständen von 31 F. stehen, während die Mittelschiffbreite 35 F. beträgt. Pilastervorlagen mit Halb- und Ecksäulen, zu Gewölbdiensten bestimmt, treten an den langen Seiten, starke Halbsäulen als Träger der Scheidbögen an den Schmalseiten vor; die Scheidbögen, im breiten und nur von einem starken Vorsprung unterfangenen Spitzbogen, erheben sich bis zu 38 F. Scheitelhöhe. Einige Pfeiler zunächst dem Querschiff haben noch die Formation der Details der alten Bautheile des Domes; die übrigen nehmen, obgleich die Grundform beibehalten wird, das jüngere gothische Gepräge an. Auf welche Disposition der Oberbau des Schiffes in der ursprünglichen Anlage berechnet war, ist nicht mehr zu bestimmen. — Das in den alten Chortheilen befolgte System hat Verwandtschaft mit baulichen Systemen des Westens, insbesondere mit denen der nordfranzösischen Architektur; es kündigt sich darin ein ähnliches Entwickelungsmoment an, wie es dort, erheblich früher, bereits im Chorbau von St. Denis erschienen war und wie es schliesslich in den grossen Kathedralen der französischen Gothik seine Triumphe feierte. Eine Bekanntschaft des Meisters, welcher den ersten Entwurf zu dem Magdeburger Dome fertigte, mit jenen franzö-



Dom zu Magdeburg. Kapitäl der Ecksäulen des Chores. (Franz Kugler.)

[1] Dergleichen sich auch an andern Stellen des Domes und namentlich in dem Kapitelsaal vorfinden.

sischen Bestrebungen darf vorausgesetzt werden; doch hat sie ihn zunächst seiner heimischen Sitte nicht entfremdet, hat vielmehr, wie es scheint, das fremde Element nur zu einer um so lebhafteren Gegenwirkung, zu einer um so reichlicheren Entfaltung des heimischen Bildungstriebes Veranlassung gegeben. Im Fortschritt des Baues, auch schon in den eben besprochenen Theilen, zeigen sich allerdings einige bestimmtere Gothicismen: nicht bloss die Rundform im Inneren der Absidenkapellen wird zeitig verlassen; auch kleine Strebepfeiler werden, oberhalb dieser Kapellen, in sehr eigner Weise angeordnet, und einzelne Details haben schon eine ausgesprochene Uebergangsform. Aber der Gesammtcharakter des Baues erleidet hiedurch zunächst noch keine tiefer greifende Modification, während gleichzeitig die Anlage der vorderen Langschiffe ein völlig eigenthümliches, von den genannten französischen Systemen völlig unabhängiges Princip bekundet. Erst mit dem Oberbau der Chortheile verlässt man die alte Richtung, wendet man sich der ausgeprägt gothischen zu, im Anfange zwar noch immer etwas zögernd, dann mit entschiedenem Bewusstsein, überall aber mit bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten, die durch einen sinnvollen Anschluss an die alten Theile und somit durch eine fortgesetzte Einwirkung der letzteren auf die weitere Durchbildung des Baues hervorgebracht wurden.

Gleichzeitig mit dem Beginn des Dombaues scheint sodann die erneute Umwandelung des Innern der Marienkirche zu Magdeburg[1] zu sein. Sie wurde überwölbt und an ikren Pfeilern mit den entsprechenden aufsteigenden Gliederungen versehen, in Formen, welche ein unmittelbares Uebergangsverhältniss von romanischer zu gothischer Bauweise aussprechen.

Wiederum in eigenthümlicher Weise, einer dekorativen Durchbildung minder zugeneigt und etwa nur in Einzeltheilen nach einer solchen strebend, prägt sich der spitzbogig-romanische Baustyl in den Monumenten des Braunschweiger Landes aus.

Zunächst sind verschiedene kirchliche Bauwerke der Stadt Braunschweig[2] anzuführen, deren ältere Theile (denn mit allen sind in späteren Zeiten erhebliche Umbauten und Erweiterungen vorgenommen) vorzugsweise dieser Epoche und Richtung angehören. Das älteste ist der Dom, St. Blasien, ein Bau von noch strengerer romanischer Anlage und den Typen einer solchen. Er gilt für das unter Heinrich dem Löwen zwischen 1172 und 1194 ausgeführte und geweihte Gebäude; doch wird zugleich eine jüngere Einweihung, im Jahr 1227, genannt;[3]

[1] Oben. S. 375 und 397. — [2] Schiller, die mittelalterl. Architektur Braunschweig's. — [3] v. Quast, im D. Kunstblatt, 1850, S. 242. (Durch einen Druckfehler ist dort das Jahr 1127 angegeben.)

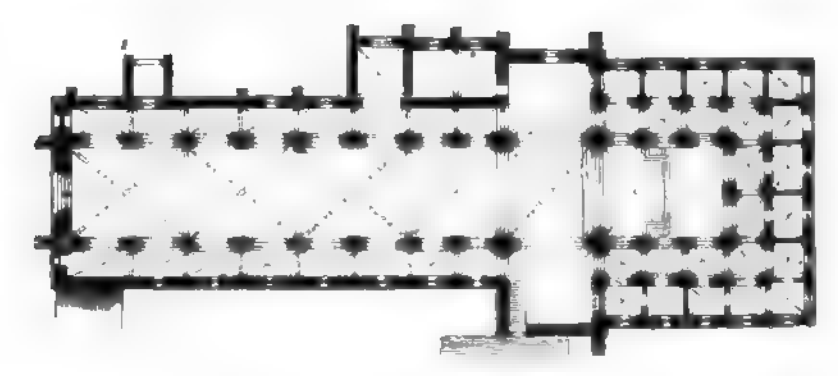
späteren Epochen gehören die gedoppelten Seitenschiffe an. Die Krypta unter dem hohen Chore hat Säulen mit Würfelkapitälen. Im Mittelschiff wechselt je ein stärkerer, im Grundriss kreuzförmiger Pfeiler, mit eingelassenen Ecksäulchen, von vornherein auf die Ausführung eines Gewölbes berechnet, in engem Abstande mit einem schwächeren. Die Kapitäle der Säulchen haben eine einfach strenge Würfelform, die Basen eine straff attische Bildung. Die Wölbungen sind gedrückt spitzbogig, im Mittelschiff ohne alle Gurte, (also eigentlich ein Lang-Tonnengewölbe mit einschneidenden Querkappen.) — Leichteren Charakter tragen die älteren Theile der um 1252 neugebauten Katharinenkirche.[1] Die Schiffpfeiler stehen in ansehnlichen Abständen voneinander; sie sind sämmtlich kreuzförmig, gleichfalls mit eingelassenen Ecksäulchen. Der Untertheil des Thurmbaues auf der Westseite[2] hat glänzende Ausstattung, mit einem reichen, noch rundbogigen Portale, oberwärts mit zumeist spitzbogig umfassten Arkadenfenstern, Lissenen, Säulchen, bunten Gesimsen u. dergl. — Die Schiffpfeiler der Martinikirche sind ähnlich behandelt, die eingelassenen Ecksäulchen mit Würfelkapitälen versehen; zum Theil sind diese Ecksäulchen, mit Anbringung eines feinen Zwischengesimses, zweigeschossig angeordnet. Die Scheidbögen, welche die Pfeiler verbinden, liegen unmittelbar unter dem Gewölbansatze, so dass, wie es scheint, schon in der ursprünglichen Anlage auf gleiche Höhe der Seitenschiffe und des Mittelschiffes, d. h. auf einen Hallenbau derselben Art, wie er gleichzeitig in der westphälischen Architektur vorherrscht, geschlossen werden darf.[3] — Aehnliche Disposition hat die ursprüngliche Anordnung des Inneren der Andreaskirche (doch ohne Ausstattung der Pfeiler mit Ecksäulchen,) auch, wie es scheint, die der Magnikirche.

Verwandte Behandlung, in schlichter Strenge und etwas alterthümlicherem Charakter, hat die kleine Kirche von Melverode[4] bei Braunschweig. Bei den wiederum tonnenartigen Durchschneidungen der Gewölbe über ihren gleich hohen Schiffen wechseln, je nach der Entfernung der Stützen, Rund- und Spitzbogen.

Dann ist die kleine Templerkirche von Süpplingenburg[5] zu nennen. Die spitzbogigen Schiffarkaden werden durch einfache gleich starke Pfeiler gebildet; je ein Pfeiler um den andern

[1] Schiller's (S. 50) Umdeutung des Wortlautes der Urkunde vom Jahr 1252, „Ecclesiam de novo aedificare coeperint," auf einen Erweiterungsbau durch Hinzufügung neuer Seitenschiffe entbehrt der kritischen Begründung. — [2] Kallenbach, Chronologie, T. 25. — [3] Nach Kallenbach, a. a. O., T. 15. Schiller, S. 71, glaubt die Richtigkeit dieser Annahme bestreiten zu müssen. — [4] Schnaase, Gesch. d. bild. K., V, II, S. 331, f. Schiller, S. 62. (Kallenbach, Köln. Domblatt, 1844, No. 114, u. Chronologie, T. 4 [3 – 5] hält, ohne Nachweis der Gründe, den inneren Ausbau für später als das Uebrige.) — [5] Lübke, im D. Kunstblatt, 1851, S. 75.

hat eine vortretende und emporlaufende Halbsäule als Gurtträger für das Gewölbe (eine, vielleicht nicht ursprüngliche Anordnung.) Die Pfeiler der mittleren Vierung sind reicher gegliedert; ihre Scheidbögen, in starkem Wulstprofil, noch rundbogig. Der Chor schliesst geradlinig, ohne Absis. — Ferner die sehr eigenthümliche und merkwürdige Kirche der Cistercienserabtei Riddagshausen.[1] Sie hat einen ausgedehnten, geradlinig schliessenden Chorbau, einen in gleicher Weise um denselben geführten Umgang, welcher den niedrigeren Seitenschiffen entspricht und von abermals niedrigeren Kapellen umgeben ist, eine Anordnung,



Grundriss der Kirche zu Riddagshausen. (Nach Ahlburg.)

die sich auch anderweit (z. B. zu Eberbach in Franken) an Cistercienserkirchen dieser Epoche findet, die das reiche Princip des radianten Kapellenkranzes (wie beim Magdeburger Dome) in Uebereinstimmung mit der strengen Regel des Cistercienserordens auf eine schlichte Norm zurückführt, und die in ihrer pyramidalen Aufgipfelung wiederum zur Festigung des Gewölbesystems wesentlich beiträgt. Das Ganze ist von massenhafter Strenge durchdrungen; die Pfeiler des Inneren sind stark und stehen mehr oder weniger eng; alle Ueberwölbungen und Oeffnungen haben einen energischen Spitzbogen. Die Pfeiler sind mit Halbsäulen besetzt, als Trägern der den Scheidbögen untergelegten Gurte, sowie der des Gewölbes. Im Mittelraume des Chores setzen die Gurtträger aber erst über den Arkaden auf: in den Seitenschiffen werden sie, in halber Pfeilerhöhe, von hornförmigen Consolen getragen; im Mittelraum des Langschiffes befinden sie sich je am zweiten Pfeiler. Die Oberfenster des Chorraumes sind, innerhalb jedes Schildbogens, zu dreien nebeneinander angeordnet, schlank spitzbogig, ungegliedert, das mittlere

[1] Lübke, a. a. O. S. 83. Schiller, a. a. O., S 132. Kallenbach, Chronologie, T. 31. Ahlburg, die Klosterkirche zu Riddagshausen; (besonderer Abdruck aus der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, VII, S. 543, T. 65, ff.)

etwas höher. Im Langschiff befinden sich an derselben Stelle je zwei ähnlich behandelte Fenster. Die westlichen Theile der Kirche haben in Anordnung und Styl einige Unterschiede von den östlichen; bei den letzteren sind die Arkadenverhältnisse enger, ist die Behandlung noch charakteristisch romanisch; bei den westlichen, vom zweiten Joch des Mittelschiffes an, werden die Verhältnisse etwas weiter, die Details, in Gurtträgern und Gewölbrippen, mehr gegliedert, die Formenbildung eine mehr gothische. Die Kirche wurde im Jahr 1278 geweiht. Wenn hiemit ohne Zweifel die Epoche der jüngeren gothisirenden Theile schon einbegriffen ist, so mag die der älteren etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu setzen sein.

Andres Uebereinstimmende findet sich auch in südlicherer Gegend. So der Chor der Domkirche zu Nordhausen,[1] welcher einem im Jahr 1267 geweihten Bau angehört. Er hat gleichfalls geradlinigen Schluss, auch eine ähnliche Fensteranordnung, doch mit zierlich gegliederter Ausbildung der Fensterwandungen, während unter dem Dachgesims wiederum noch der Rundbogenfries erscheint.

Schliesslich sind noch einige Denkmäler der mehr östlichen Districte aus den Zeiten der letzten Bethätigung des romanischen Styles zu erwähnen. Sie reihen sich in dem Wesentlichen der Anordnung den ebenbesprochenen Monumenten an, gehen vorzugsweise auf den Eindruck räumlicher Massenwirkung aus, verschmähen das Dekorative in noch auffälligerem Maasse, als es zum Theil schon bei jenen der Fall war und bereiten in ihrer völligen Schlichtheit ein gewissermaassen neutrales System zwischen dem spitzbogig romanischen und dem gothischen. Zu ihnen gehören einige charakteristische Theile des Domes zu Merseburg:[2] namentlich das Querschiff (in seiner gegenwärtigen Erscheinung, als Umbau der alten Anlage,) und der ältere Theil der westwärts vorgesetzten Vorhalle, beide Theile in einfachsten Formen und mit Gruppen hoher schlanker Fenster; der Mittelraum des Querschiffes durch Brüstungswände von den Flügeln abgeschnitten, denen gleichwohl der Schmuck einer zierlich spitzbogigen Reliefarchitektur nicht fehlt. Diese Bautheile rühren von einem nach 1274 erfolgten, urkundlich bestätigten „Neubau“ des Domes her. — Sodann die Marienkirche zu Grimma,[3] eine im Innern fast roh einfache spitzbogige, ursprünglich wohl ungewölbte Pfeilerbasilika, wiederum mit geradem Chorschlusse und denselben hohen Fenstern; der ähnlich behandelte Schiffbau der Kirche von Hillersleben;[4] die Stadtkirche zu Wolmir-

[1] Puttrich, II, II. — [2] Vergl. die oben, S. 374, Anm. 2 citirten Werke, auch meine Kl. Schriften, etc. II, S. 463. — [3] Puttrich, I, II, Ser. Reuss etc. — [4] v. Quast, in der Zeitschr. für chr. Arch. u. Kunst, II, S. 20.

städt[1] (ursprünglich einschiffig und erst durch Bauveränderung zu einer spitzbogigen Pfeilerbasilika umgewandelt); und der Chorbau der Kirche zu Nienburg,[2] mit fünfseitig gebrochener Absis, die im Inneren eine mässig gegliederte Ausstattung hat, mit Fenstern von derselben Form.

Die eben bezeichnete Bauweise setzt sich in den weiter nordöstlich belegenen Gegenden, besonders in den brandenburgischen Marken und den baltischen Küstenländern, fort, wo die Bedingnisse des Materials, Granit und Backstein, auf sie von wesentlichem Einflusse waren. (Vergl. unten.) Die Behandlung, die an den vorstehend besprochenen Monumenten ersichtlich wird, beruht, wie es scheint, auf einer Wechselwirkung mit der in den Bauwerken jener Gegenden gleichzeitig hervortretenden Richtung.

---

d. Westphalen.

Die westphälischen Lande[3] enthalten nur geringe Reste aus den früheren Entwickelungsepochen des romanischen Styles. Doch sind unter diesen einige eigenthümlich bemerkenswerthe Beispiele vorhanden.

Die glorreichste Stätte frühmittelalterlicher Cultur, seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts, war das Kloster Corvey. Die dortige Kirche hat in dem Untertheil ihres Westbaues noch ein Ueberbleibsel sehr alterthümlicher Architektur. Das Innere desselben bildet eine Vorhalle, mit korinthisirenden Säulen, deren Kapitäle die allgemeine Anlage der Form haben, an einem Beispiele auch mit der Hinzufügung detaillirter Ausbildung, (etwa wie an einigen Kapitälen in der Krypta der Quedlinburger Schlosskirche.) Besonders merkwürdig ist der über diesen Kapitälen befindliche Aufsatz, welcher völlig der antiken Gebälkformation nachgebildet ist. Ob diese Theile, wie angenommen wird,[4] von einer im Jahr 885 geweihten Bauanlage, ob aus einem der beiden nächstfolgenden Jahrhunderte herrühren, darf einstweilen noch unentschieden bleiben.

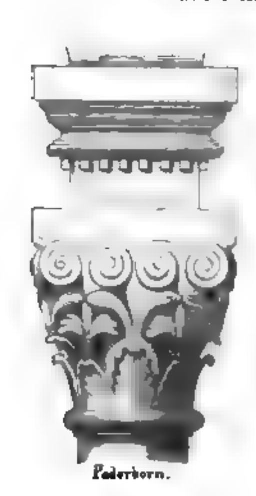
Paderborn empfing in der Frühzeit des 11. Jahrhunderts durch Bischof Meinwerk ansehnliche bauliche Denkmäler. Ein Ueberrest derselben ist die dortige kleine Bartholomäuskapelle, welche er gegen 1020 durch griechische Werkleute, wie sein Biograph berichtet, hatte ausführen lassen. Die Kapelle ist 38 Fuss lang und 28 F. breit, durch zweimal drei schlanke Säulen in drei gleich hohe Schiffe getheilt, deren Einzelfelder kuppelartig überwölbt sind. Die Gewölbeconstruction mag zunächst

[1] v. Quast, in der Zeitschr. für chr. Arch. u. Kunst, I, S. 263. — [2] Puttrich, I, I, Ser. Anhalt. — [3] W. Lübke, die mittelalterliche Kunst in Westphalen, nach den vorhandenen Denkmälern dargestellt. (Mit 30 lith. Tafeln in Fol.) — [4] Lübke, S. 58.

als ein Ergebniss der hereingeführten südlichen Technik betrachtet werden. Die Behandlung der Säulen zeigt dasselbe Ergebniss; sie haben spielend umgebildete römische Kapitäle und über



Innenansicht der Bartholomäuskapelle zu Paderborn. (Nach Lange.)



Kapitäl in der Bartholomäuskapelle zu Paderborn. (Nach Lübke.)

diesen wiederum einen Gebälkaufsatz, dessen Gesimse aber ebenfalls eine mehr willkürliche Umgestaltung (als dies z. B. in dem eben angeführten Beispiele von Corvey der Fall ist) zeigen. Die Wände der Kapelle sind mit Flachnischen und Halbsäulen zwischen diesen versehen, die letzteren ohne Kapitäle.[1]

Was von grösseren Kirchenbauten aus dem 11. Jahrhundert erhalten ist, bekundet einen sehr schlichten, auf einfache Massenwirkung gerichteten Sinn. Es ist das System der durchaus einfachen Pfeilerbasilika. Als Beispiele sind anzuführen: die kleine Klosterkirche zu **Kemnade** an der Weser, 1046 geweiht, mit einem, in der Hauptform aus Platte und Karnies bestehenden Pfeilergesims; — der **Dom** (St. Patroklus) zu **Soest** in seiner ursprünglichen Anlage, in späterer Zeit durch Ueberwölbung und die

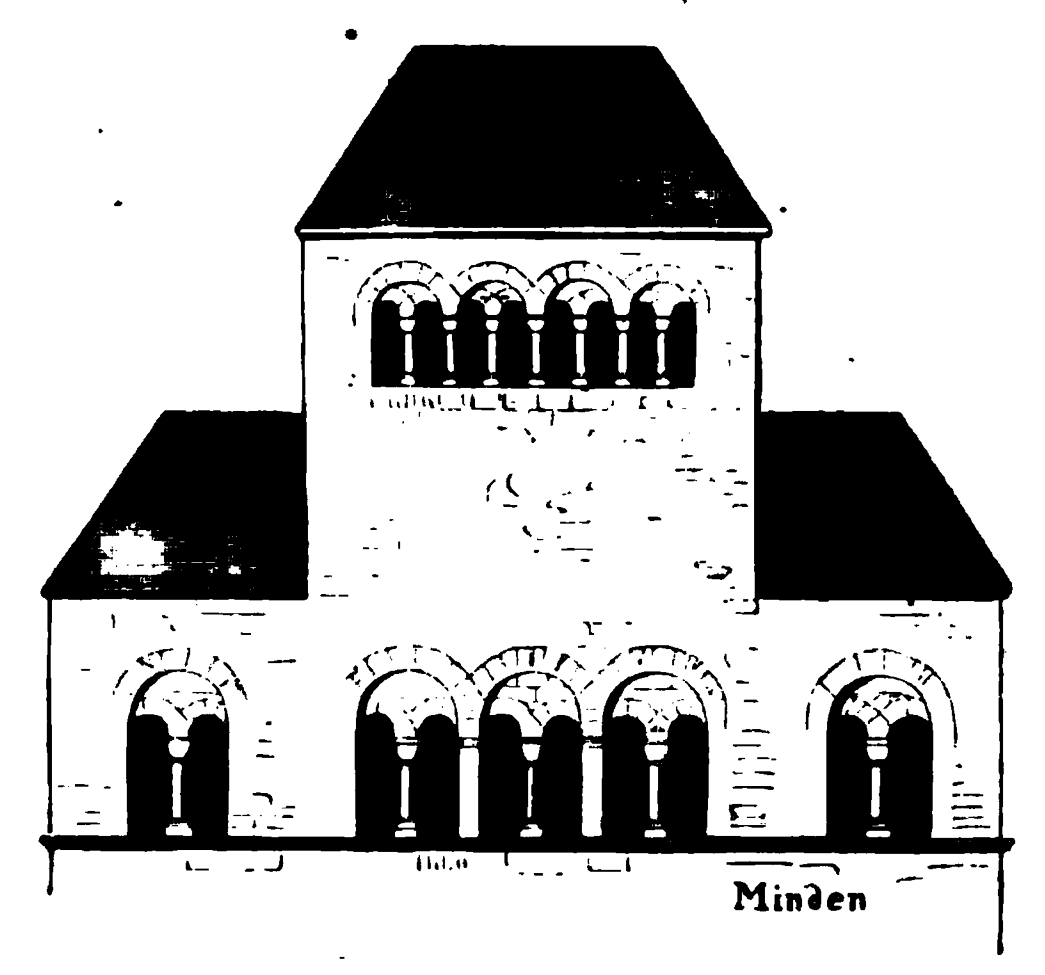
[1] Innere Ansicht bei Lange, Original-Ansichten der hist. merkwürdigsten Städte von Deutschland, VIII.

dazu nöthigen Hinzufügungen verändert; — die ältesten Theile des Domes zu Bremen,[1] Ueberbleibsel eines im Jahr 1043 begonnenen Baues, schwere mächtige Pfeilerarkaden mit einfachsten, aus Platte und Schmiege bestehenden Kämpfergesimsen, in spätest romanischer Zeit ebenfalls mit Zusätzen versehen und hiemit in einen durchgreifenden Umbau hineingezogen.



Dom von Bremen. Kämpfergesims der Schiffpfeiler. (Franz Kugler.)

Das schlichte Aeussere derartiger Bauwerke empfängt durch massenhafte Thurmvorlagen auf der westlichen Seite des Gebäudes eine eigenthümlich charakteristische Bezeichnung. Zwei solcher Vorlagen (an übrigens jüngeren Monumenten) sind besonders anzumerken: die des Domes zu Paderborn, vermuthlich der Rest eines von 1058 bis 1068 ausgeführten Baues, kräftig mit runden Treppenthürmen zu den Seiten emporsteigend, oberwärts mit sechs Geschossen kleiner Arkadenfenster; — und die des Domes von Minden, vermuthlich aus der Zeit von 1062 bis 1072, in der vollen Breite der Kirche emporgeführt, oberwärts mit



Dom von Minden. Obertheil des Thurmbaues. (Nach Lübke.)

einer Reihe von Arkadenfenstern, und darüber mit einer Arkadengallerie in einem schmaleren Mittelbau. — Der Massenbau

[1] Franz Kugler, Kl. Schriften etc. II, S. 640. Fiorillo, Gesch. d. zeichnenden Künste in Deutschland, II, S. 107, mit den bezüglichen chronikalischen Stellen. Duntze, Geschichte der freien Stadt Bremen, I, S. 236. (Letzterer hat auch, ohne Quellenangabe, die Nachricht eines Brandes in den letzten Decennien des 11. Jahrhunderts. Die ausdrücklichen Berichte über den zuvor ausgeführten ansehnlichen Steinbau, lassen es glaublich erscheinen, dass der Brand den Körper des Gebäudes nicht zerstörte.)

des Thurmes auf der Westseite bleibt geraume Zeit für die westphälische Architektur bezeichnend.

Dass gleichwohl (wie in der Bartholomäuskapelle zu Paderborn) das Streben nach schmückender Ausstattung nicht völlig ausgeschlossen war, geht aus zwei merkwürdigen Krypten hervor, die in den Stützen ihrer Gewölbe jene wechselvolleren dekorativen Elemente erkennen lassen, welche sich im weiteren Verlaufe des 11. Jahrhunderts mehrfach finden. Die einfachere von beiden ist die der Kirche des Klosters Abdinghof zu Paderborn, ein Bau ohne Absis, mit schlichten viereckigen Pfeilern und solchen, die aus je vier Halbsäulen zusammengesetzt sind, bedeckt mit (ursprünglichen?) Tonnengewölben, in welche Stichkappen einschneiden. Die zusammengesetzten Pfeiler haben attische Basen, einfache Kapitäle von geradlinig schräger Ausladung, bei einigen mit untergelegtem schlankem Eckblatt, und schlicht geordnete Deckgesimse. Die Krypta war schon 1023 (die Oberkirche etwas später) geweiht worden; dann führte ein verheerender Brand im Jahr 1058 zu einem Neubau der Kirche und zu einer neuen Weihung im J. 1078. Die Behandlung der zusammengesetzten Pfeiler der Krypta scheint mehr der letztgenannten Bauzeit als der früheren zu entsprechen. (Die vorhandene Oberkirche gehört einer abermals jüngeren Erneuung an.) — Die andre Krypta ist die der Stiftskirche zu Vreden. Durch starke Pfeilermassen in zwei Theile zerfallend, ist sie im westlichen Theile mit kanellirten Säulen und buntgegliederten Pfeilern, im östlichen nur mit Säulen versehen; die Kapitäle der Säulen des westlichen Theiles mehr trapez- als würfelförmig und mit ornamentistischer Sculptur (zumeist aufgerollte Voluten bildend, wie auch an einem der Pfeiler ein sehr eignes Volutenornament enthalten ist,) die des östlichen Theiles dem antiken Blattkapitäl einigermaassen nachgebildet; die Basen der letzteren mit der unteren (später zumeist blattförmigen) Eckzierde, in Gestalt einer Vogelzehe; die Deckgesimse durchgehend in Karniesform. Die Epoche dieser Krypta scheint sich auf die Zeit um den Schluss des 11. Jahrhunderts zu bestimmen. (Die Kirche von Vreden, über der Krypta, ist ein einschiffiger Kreuzbau, dessen Behandlung auf eine etwas jüngere Zeit zu deuten scheint.)

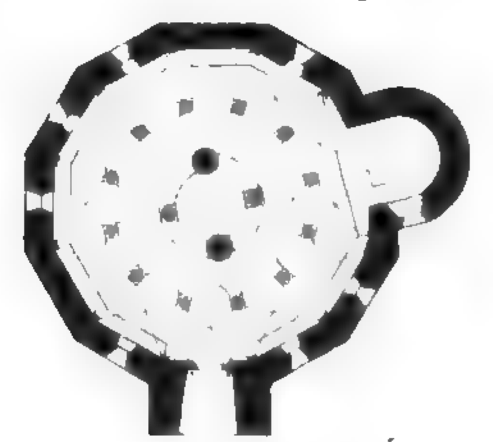
Auch in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zeigt sich das System der Pfeilerbasilika, im Einzelnen allerdings mit der Neigung zu fortschreitender Entwickelung. Dahin gehört die Kirche zu Fischbeck an der Weser, ein Gebäude von auffälligen Unregelmässigkeiten in der Ausführung, (im Inneren zweimal mit einer Säule an Stelle des Pfeilers); bemerkenswerth durch die äussere Ausstattung des Chores mit schlanken Wand-

säulchen, grossen Bögen und breit rundbogigen Friesen, Alles dies aber noch in spielend roher Weise behandelt. — Sodann, im Münsterlande: die Kirche des im Jahr 1122 gestifteten Klosters Kappenberg; — und die im J. 1129 geweihte Kirche von Freckenhorst, welche letztere schon in der ursprünglichen Anlage, in Chor und Querschiff ein Gewölbe empfangen hatte und wiederum durch eine mächtige Thurmanlage auf der Westseite ausgezeichnet ist.



Dom von Bremen. Deckgesims der Kryptensäulen. (Franz Kugler.)

Der Zeit gegen die Mitte des Jahrhunderts scheinen zwei ansehnliche Krypten, beide mit reichen Säulenstellungen und geradem Abschluss der Ostseite, anzugehören: die der Dome zu Paderborn und zu Bremen. — Sodann die höchst eigenthümliche Kapelle zu Drüggelte[1] bei Soest, eine sogenannte Heiliggrabkirche. Es ist ein zwölfseitiger Bau, mit hinaustretender Absis. Das Innere, 33 Fuss im Gesammtdurchmesser, hat zwei Säulenkreise, in dem inneren Kreise mit vier kurzen, in dem äusseren mit zwölf schlanken Säulen; der Mittelraum, $7\frac{1}{2}$ Fuss im Durchm., mit einem Kuppelgewölbe über runden Scheidbögen, der innere Umgang tonnengewölbt, der äussere Umgang mit Kreuzgewölben. Von den vier mittleren Säulen sind zwei auffällig stark und nur mit einfachen Deck- und Fussgesimsen versehen; die



Grundriss der Kapelle zu Drüggelte. (Nach Blankenstein.)

übrigen Säulen haben würfelartige Kapitäle, mehr oder weniger mit barock spielendem Schnitzwerk ausgestattet, und Basen mit

[1] Ausser Lübke, S. 225, T. XIV, s. Giefers, drei merkwürdige Capellen Westfalens; und Blankenstein, in der Berl. Zeitschr. für Bauwesen, IV, S. 397, Bl. 52.

einem schwerfälligen Pfühl, vor welchem der in der genannten Periode übliche Eckvorsprung angebracht ist. Das Ganze des kleinen Baudenkmals, in Composition und Ausführung, hat einen verwunderlich phantastischen Zug; die dem Sinne der Zeit entsprechende, ohne Zweifel völlig richtige Erklärung seiner Eigenthümlichkeiten führt auf eine kindliche Symbolik, bei deren Befolgung das künstlerische Element allerdings keine sonderliche Stätte finden mochte. Hienach bezeichnet der äussere Säulenkreis die zwölf Apostel, der innere die vier Evangelisten, das Paar der dicken Säulen in diesem die Evangelisten Matthäus und Johannes, welche zugleich Apostel waren, u. s. w.

Von der Zeit um die Mitte des 12. Jahrhunderts scheint in der westphälischen Architektur eine umfassendere Thätigkeit begonnen zu haben. Eine erhebliche Zahl erhaltener Monumente rührt aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts her. Eigenthümliche und bedeutungsvolle Richtungen machen sich in ihnen bemerklich.

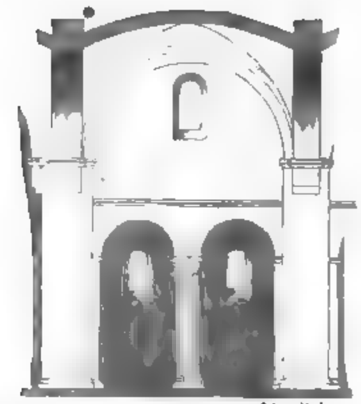
Ein Paar Säulenbasiliken sind vorweg zu nennen; sie mögen weniger aus diesen landesüblichen Bestrebungen als aus einem ausheimischen Einflusse, etwa dem der benachbarten sächsischen Lande, hervorgegangen sein. Die eine ist die Kirche von Neuen-Heerse bei Paderborn, d. h. der allerdings nur geringe Rest ihrer älteren Anlage vom Jahr 1165, welcher innerhalb eines späteren Neubaues erhalten ist; er zeigt, dass das Schiff der Kirche nur aus Säulenarkaden, ohne Pfeiler, bestand. — Die andre ist die Kirche von Wunstorf bei Hannover, in deren Arkaden je zwei Säulen mit einem Pfeiler wechseln, durch eine zierlich ornamentale Behandlung im Charakter dieser Periode ausgezeichnet, später (doch noch in romanischer Weise) überwölbt und mit den dazu erforderlichen Veränderungen versehen.

Als entschieden vorherrschendes System, mehr als es gleichzeitig in andern Gegenden von Deutschland stattfand, erscheint das der überwölbten Basilika. Auch hiebei wird im Allgemeinen an jener schlichteren Behandlung festgehalten; aber es darf angenommen werden, dass die neuen Entwickelungen gerade in Wechselwirkung mit solcher Sinnesweise entstanden. Es ist ein klug rationeller Grundzug in der westphälischen Architektur; sie geht im Allgemeinen weder auf die reicheren Compositionen, auf die räumlichen Wirkungen der rheinischen, noch auf die Detaildurchbildung der sächsischen Bauschule aus; sie strebt dahin, ein in seiner Construction sicher geschlossenes Ganzes herzustellen und dies in der Form zur Anschauung zu bringen. Sie erreicht hierin sehr bemerkenswerthe Erfolge, und die Lebendigkeit dieses Strebens bekundet sich in verschiedenartiger, zum Theil ganz origineller Weise.

Eine Anzahl von Baudenkmälern befolgt die Disposition der völlig schlichten Pfeilerbasilika, nur mit den nöthigsten Hinzufügungen — den als Gurtträger dienenden Pfeilervorlagen — welche das Gewölbe erforderte. Einige scheinen selbst im Mittelschiff ursprünglich noch flach gedeckt gewesen zu sein und die Ueberwölbung des letztern erst nachträglich empfangen zu haben. So die Kirche des Klosters Abdinghof zu Paderborn, vermuthlich einem nach 1165 ausgeführten Bau angehörig, (über der erwähnten älteren Krypta, gegenwärtig als Zeughaus verbaut,) und die Kilianskirche zu Höxter, beide mit geradlinig schliessendem Chore, die letztere mit kräftigen Halbsäulen an der Rückseite der Arkadenpfeiler und zum Theil sculptirten Kapitälen. — Als ursprünglich gewölbte einfache Pfeilerbasiliken sind zu nennen: die Kirche von Erwitte bei Lippstadt, mit bemerkenswerthen Portalsculpturen; die Klosterkirche von Kappel an der Lippe, mit geradlinigem Chorabschluss und ansehnlicher, in das Schiff hereintretender Empore (für die Klosterfrauen;) — die Gaukirche zu Paderborn; — die Kirche zu Brenken bei Paderborn, ein besonders wohl erhaltenes Beispiel der Gattung; — die kleine Kirche zu Berghausen im Sauerlande, dem südlichsten Theile Westphalens, völlig schmucklos, sehr eigenthümlich jedoch dadurch, dass die schmalen Seitenschiffe nur mit halbem (gegen das Mittelschiff anstrebenden) Kreuzgewölbe bedeckt sind; — die kleine Kirche zu Hüsten bei Arnsberg, ohne Querschiff, dafür mit Eigenheiten in der Choranlage, auch durch die Ausstattung eines Portales (mit dekorativem Wechsel in den Keilsteinen des Bogens) bemerkenswerth.

Eine edlere Durchbildung des Systems zeigt die Klosterkirche zu Lippoldsberge an der oberen Weser. Hier sind in den Schiffarkaden erheblich breite Pfeiler mit den emporsteigenden, ebenfalls breiten Vorlagen, über denen die Gewölbgurte aufsetzen, und zwischen diesen schlanke, mit zierlich leichten Ecksäulchen versehene Pfeiler angeordnet; die Verhältnisse sind in glücklichem Einklange und, ohne erhaben zu sein, doch von einer freien Würde. Der Chor hat die reichere Anordnung, mit Abseiten, welche von dem Mittelraume durch Brüstungswände und Arkaden über diesen getrennt sind. Der westliche Theil wird durch eine ausgedehnte unterwölbte Empore ausgefüllt. Das Aeussere ist auch bei diesem reicheren Gebäude noch durchaus schlicht. — Verwandte Behandlung zeigen die unfern belegenen Kirchen von Gehrden und von Brakel (die letztre nachmals erheblich verändert). — Eine andre Weise der Durchbildung erscheint im Schiff der Marienkirche zu Dortmund. Hier sind die Arkadenpfeiler an ihren inneren Seiten und an der Rückseite mit vortretenden Säulen besetzt, während die Vorderseite des je zweiten Pfeilers mit dem emporlaufenden Gurtträger, Pilastervorsprung und Halbsäule, versehen ist. Mit dem

trefflichen System steht aber die Ungleichartigkeit der Verhältnisse (in den Zwischenweiten der Arkaden, in dem Maasse ihrer Höhe zu der lastenden Oberwand, u. s. w.) in Widerspruch; was auf mehrfachen Wechsel in der Bauführung während vielleicht längerer Dauer des Baues deuten mag. Die Decke des Mittelschiffes besteht nicht aus Kreuzgewölben sondern aus Kuppelsegmenten, welche zwischen die Gurte eingelassen sind. — Aehnlich, soviel sich von der ursprünglichen Anlage in einem späteren rohen Umbau erkennen lässt, war die Kirche von Dorf Brakel bei Dortmund, ursprünglich eine Kirche des Templerordens, behandelt; doch mit der reicheren, zierlich dekorativen Anordnung, dass die Träger der Mittelschiffgurte durch Doppelpaare leichter Säulchen, zweigeschossig übereinander gestellt, gebildet waren.



Kirche zu Lippoldsberge. Inneres System des Schiffes. (Nach Lübke.)

Des Domes zu Soest, seiner Anlage als einfache Pfeilerbasilika, seiner Umwandelung in eine Gewölbkirche, ist bereits (S. 425) gedacht. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts schloss sich ein sehr ansehnlicher Hallen- und Thurmbau auf der Westseite an, eins der mächtigsten Werke der westphälischen Architektur in deren charakteristisch eigner Gestaltung. Durch ein System starker, mit Säulchen besetzter Pfeiler bildete sich eine innere Halle und über dieser eine ähnlich geordnete Empore; über letzterer steigt in der Mitte die gewichtige Masse des Thurmes empor. Gleichzeitig ward eine äussere Halle in der ganzen Breite des Baues und ebenfalls mit einem Obergeschosse vorgelegt. Die Pfeiler und Bögen, durch welche sich die Halle nach aussen öffnet, sind an ihren Wandungen lebhaft gegliedert; das Obergeschoss (die ehemalige Rüstkammer der Stadt) hat Bogenfenster mit Säulenarkaden. Der Thurm, einfach viereckig bis zum Ansatz des Helmes, hat oberwärts zwei Geschosse mit Arkadenfenstern, darüber ähnlich ausgestattete Giebel und Erkerthürmchen; seine obersten Theile in den mehr wechselvollen, auch schon spitzbogigen Formen, welche auf die Vollendung des Baues erst im 13. Jahrhundert deuten. Das Helmdach ist achtseitig, im Gipfelpunkte etwa 244 Fuss hoch. Ueberall in dieser Anlage herrscht die schlichte feste Massenwirkung vor; aber sie erscheint veredelt und abgeklärt durch das gegenseitige Verhältniss

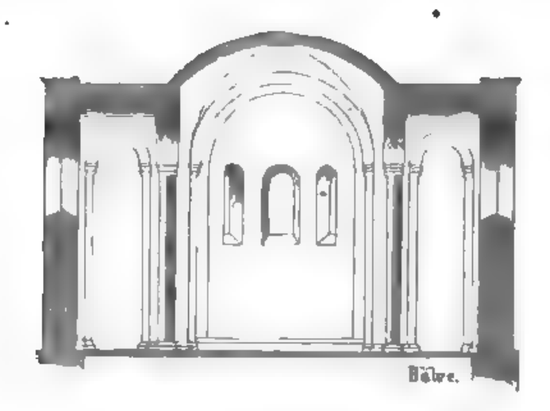
der Theile, durch die Entfaltung der belebteren Formen in den Arkadenöffnungen.

Eine zweite Gattung westphälischer Gewölbkirchen schliesst sich dem Schema der Säulenbasilika an, d. h. demjenigen, bei welchem je eine Säule mit einem Pfeiler wechselt. Der Pfeiler, zumeist wiederum in massiger Breite, bildet die Stütze des Gewölbes; die Säule giebt Gelegenheit zum freieren künstlerischen Schmuck. Eins der Hauptbeispiele ist die Petrikirche zu Soest (mit Ausschluss des jüngeren Chores.) Die Anordnung ihres westlichen Theiles ist der des Domes, in etwas einfacherer Weise, nachgebildet; die Empore wird durch Pfeiler und eine Stellung von Säulen zwischen diesen getragen. Die Würfelkapitäle der Säulen sind zumeist mit edelgebildetem Laubwerk ornamentirt. (Eine in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ausgeführte Bauveränderung hat die Oberwände des Mittelschiffes zwischen den Gurtträgern geöffnet, Emporen über den Seitenschiffen angeordnet und diese, im Charakter jener Spätzeit, mit einem an den Bogenöffnungen sich anlehnenden Muschelgewölbe bedeckt.) — Andre Gebäude der Art sind: die Kilianskirche zu Lügde bei Pyrmont, ein roherer Bau, wohl etwas älter als die ebengenannte, bemerkenswerth durch die von der Chor- nach der Schiffpartie fortschreitende Entwickelung des Gewölbes; — die Kirche des benachbarten Steinheim, von ähnlicher Anlage, doch zierlicherer Ausbildung (nachmals durch Erweiterung und Erhöhung der Seitenschiffe verändert;) — die einfach regelmässige Kirche zu Rhynern bei Hamm; — die von Aplerbeck bei Dortmund, deren spitzbogiges Mittelschiffgewölbe erst im 13. Jahrhundert zur Ausführung gekommen.

Eine anderweitig nicht vorkommende Abart der gewölbten Säulenbasilika ordnet in den Schiffarkaden, ebenfalls zwischen breiten Pfeilern, statt der einen starken Säule zwei schlankere, nach der Quere gekuppelt und mit gemeinschaftlichen Deck- und Fussgesimsen versehen, als Träger des Bogens an. Es ist ein dekoratives Motiv, dem der Kreuzgang-Arkaden ähnlich und in verwandtem Sinne wirkend. Die Hauptgruppe derartiger Monumente liegt nahe zusammen, zwischen Paderborn und Lippstadt; diese haben sämmtlich kein Querschiff und gerade abschliessenden Chor. Es sind: die Kirche zu Hörste, mit noch etwas barock spielender Säulenanordnung bei wenig entwickelter Ausbildung des Details; — die Reste ähnlicher, zum Theil noch roherer Anlagen in den Kirchen zu Delbrück und zu Derne; — die klarer ausgebildete und in ihrer ursprünglichen Anlage wohl erhaltene Kirche zu Boke. — Sehr zierliche Ausbildung derselben Art, zugleich mit Beibehaltung des Querschiffes und der Absiden, zeigt die Kirche zu Opherdicke, in der Nähe von Dortmund; — Verwandtes die unfern belegene Kirche von

Böle bei Hagen, doch mit der Anomalie, dass nur die Arkaden der einen Seite die gekuppelten, die andern einfache Säulen haben.

Ein nicht minder eigenthümliches System besteht darin, dass jener, für den Basilikenbau allerdings so wesentliche Höhenunterschied der Schiffe, mit Beseitigung der Oberwände des Mittelschiffes (und der Fensteröffnungen) in diesen, aufgehoben wird. Die trocken verständige Richtung der westphälischen Architektur, ihr Streben nach fester Gebundenheit und Beschlossenheit im Constructiven führte dahin, ähnlich wie es im südlichen Frankreich der Fall war. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts entstand hieraus eine Fülle merkwürdigster Erscheinungen, von denen weiter unten die Rede sein wird; hier sind einige Beispiele für den Uebergang in dieses System und für die Anfänge desselben zu nennen. Ein Beispiel der Art ist die kleine Kirche zu Derne bei Dortmund, ein einfach kreuzförmiger Bau; zu den Seiten des Mittelschiffquadrates je eine Säulenarkade, an welche sich die ganz schmalen Seitenschiffe mit ihren kleinen Kreuzgewölben lehnen. — Einige andre Beispiele in dem rauhen gebirgigen Sauerlande, wo man, auf das geringste Maass von Detailausbildung zurückgeführt, in strenger constructiver Combination eine Art von Ersatz suchte. Die hier zu nennenden Kirchen haben



Querdurchschnitt der Kirche zu Balve (Nach Lübke.)

Pfeilerarkaden (die Pfeiler auf jeder Seite mit sehr schlichten Halbsäulen als Gurtträgern), sehr schmale Seitenschiffe und über diesen, an die Scheidbögen der Arkaden sich anlehnend, eine Bedeckung durch Tonnengewölbe. Es sind: die Kirche zu Balve, durch einige Portale in der Art des von Hüsten (S. 430) ausgezeichnet; die von Plettenberg, deren Querschiffgiebel, nach

rheinischem Motiv, absidenartig behandelt sind, und die von Werdohl. — Ein diesen Kirchen verwandtes System zeigt die von Kirchlinde bei Dortmund; doch ist ihr Mittelschiff mit (zwei) Kuppeln bedeckt.

Aehnliche Sinnesrichtung führte, bei kleineren Kirchenbauten, dahin, von der dreischiffigen Anlage abzusehen und sich mit einer zweischiffigen zu begnügen. Eine Stellung von Säulen wurde hienach in der Längenachse des Raumes angeordnet und derselbe mit gleichartigen Kreuzgewölben bedeckt; der Bau gewann durchaus einen Hallen-Charakter, allerdings noch in sehr mässiger Entwickelung der räumlichen Wirkung und in Disharmonie zu der Form der Absis. Rohere Beispiele sind die Kirchen zu Aplern, unfern von Hannover, und zu Wewelsburg bei Paderborn, — ein in einfachem Adel durchgebildetes die Nikolaikapelle zu Soest, durch sehr leichte und schlanke Säulen mit Würfelkapitälen ausgezeichnet.

Endlich sind einschiffige Gewölbkirchen zahlreich vorhanden, theils in einfachster Anlage, ohne Querschiff, — so besonders in der Wesergegend, — theils in mehr entwickelter Ausbildung unter Beibehaltung des Querschiffes. Zu den schlichtesten Beispielen der ersten Gattung ist die Kirche von Lette (im Münsterlande bei Rheda), mit schlichter Decke, dabei aber durch ein glänzend schmuckreiches Portal spätromanischer Art ausgezeichnet. — Ein vorzüglich geschmackvolles Beispiel der zweiten Art ist die Kirche von Idensen, zwischen Minden und Hannover; durch edel behandelte Gurtträger, welche zugleich den Raum glücklich theilen, durch leichte Wandarkaden, welche die Absis füllen, ist ihr Inneres von besonders günstiger Wirkung. — Minder harmonisch, verschiedener Zeit (zum Theil etwas späterer) angehörig, im Einzelnen mit zierlicher Durchbildung, erscheint die Kirche von Asbeck, im westlichen Münsterlande.

Von anderen baulichen Resten dieser Epoche kommt vornehmlich ein dürftig erhaltener Theil der Klostergebäude von Asbeck in Betracht, ein Kreuzgangflügel, welcher durch ausgedehnte zweigeschossige Arkadengallerieen aus der Spätzeit des 12. Jahrhunderts eine sehr eigenthümliche und ausgezeichnete Bedeutung gewinnt. — Sodann eine Doppelkapelle auf dem Schlosse zu Steinfurt, in derselben Gegend. Dies ist die einfachste unter den bekannten baulichen Anlagen solcher Art, indem die schlicht romanischen Gewölbe beider Geschosse nur durch Pfeiler mit einfacher Pilastervorlage und ähnlich behandelten Wandpfeilern, ohne weitere dekorative Ausstattung, getragen werden.

Einzelne der im Vorigen besprochenen Monumente mögen in die Epoche des 13. Jahrhunderts hinüberreichen. Zur fort-

schreitenden Umbildung des westphälisch romanischen Baustyles im Laufe des 13. Jahrhunderts trägt die Einführung des Spitzbogens bei; indem zugleich die bald sehr häufige Anwendung von Diagonalrippen im Gewölbe, wenn diese zumeist auch nur einen dekorativen Zweck haben, zur durchgeführt belebteren Pfeilergliederung, mit Säulchen neben den Pilastervorlagen, Veranlassung giebt. Auch ist es bezeichnend, dass von jetzt ab der geradlinige Chorschluss entschieden vorherrscht und die Form der halbkreisrunden oder polygonisch gebrochenen Absis mehr zur Ausnahme wird. Zum Theil führen die Monumente dieser Epoche unmittelbar in das gothische System hinüber.

Zunächst zeigen sich die Elemente der Umwandlung an gewölbten Pfeilerbasiliken. Als schlichteste, selbst rohe Beispiele sind die Kirchen von Herdecke an der Ruhr und von Helden im Sauerlande, beide mit rundbogigen Arkaden und spitzbogiger Wölbung, zu nennen. Ebenso die Kirche von Wallenhorst bei Osnabrück, diese ursprünglich zugleich mit Emporen über den Seitenschiffen.[1] Ein etwas mehr entwickeltes System erscheint an der Stadtkirche von Büren, an der auch die Arkaden bereits spitzbogig, die Fenster aber noch im Rundbogen überwölbt sind. Aehnlich die Nikolaikirche zu Lemgo, in ihrer ursprünglichen, durch eine spätere Bauveränderung sehr gestörten Anlage.

Zu grösserer Bedeutung entfaltet sich das System an zwei ansehnlichen Cisterzienser-Klosterkirchen. Die eine ist die im J. 1222 geweihte (später vollendete?) Kirche von Marienfeld im östlichen Münsterlande, unfern von Gütersloh. Sie hat einen ausgedehnten Chor, mit dem geraden Abschlusse, umgeben von einem niedrigen Umgange. Die Arkaden des Inneren sind ebenfalls spitzbogig, im Chor mit gegliederten Gurtträger-Pfeilern und einfachen Zwischenpfeilern, im Schiff, unschön, mit sehr breiten ungegliederten Pfeilern und je einer Säule zwischen denselben, während hier (bei vielleicht ursprünglicher Absicht einer flachen Bedeckung) die Gurtträger oberwärts in einer Verkröpfung ansetzen. (Zu bemerken ist, dass sich nur ein Seitenschiff, auf der Nordseite, vorfindet). Die Gewölbe sind fast durchgehend bereits mit rundprofilirten Diagonalrippen versehen. Die Fenster, soweit die ursprüngliche Form derselben erhalten, sind theils rund-, theils spitzbogig. Die Masse des Gebäudes besteht, als seltne Ausnahme, aus Ziegeln, doch die Einzeltheile, besonders des Inneren, aus Haustein. — Die zweite ist die von 1240—1250 gebaute Klosterkirche von Loccum, im Hannoverschen. Sie hat statt des Umganges um den geradlinigen Chor beiderseit zwei niedrige, aussen ebenfalls geradlinig abschliessende, innen mit kleinen Absiden versehene Kapellen. Ihr System ist das

[1] Ueber die Kirche von Wallenhorst vergl. Hase, die mittelalterl. Baudenkmäler Niedersachsens, Sp. 29. Bl. 7.

eines klar geregelten Pfeilerbaues mit durchgeführtem Spitzbogen, in ernster und strenger Fassung. Mit Ausnahme der einfacher behandelten Seitenschiffe sind auch hier die Wölbungen mit Diagonalrippen, denen der ebengenannten Kirche entsprechend, versehen. Die schlanken Fenster der Chorpartie sind rundbogig, die des Schiffes bereits spitzbogig.

Abermals in gesteigerter Durchbildung erscheint dasselbe System an einigen andern kirchlichen Gebäuden. So an dem Dome zu Osnabrück, in dessen Schiffpartie es sich in einer feierlichen Rhythmik (nur bei den starken Gurtträger-Pfeilern noch in schwer gewichtiger Weise) entfaltet, während es sich in dem (geradlinigen) Chore in einer anmuthvollen, mehr dekorativen Behandlung zeigt. — Aehnlich an dem Chore des Domes von Minden, dessen Innenseiten zierlich mit mehrgeschossigen Wandarkaden geschmückt sind, (während der Sehluss des Chores späterer gothischer Zeit angehört.) — So vornehmlich an dem von 1225 bis 1261 erbauten Dom von Münster. Die schweren Pfeilerarkaden im Schiff dieses Domes, in breiten Abständen und ohne Zwischenpfeiler, dürften ihrer Anlage nach von einem älteren Bau,[1] ihrer gegenwärtigen Erscheinung nach von einer jüngeren Bauveränderung herrühren; das System über diesen Arkaden prägt die Typen der in Rede stehenden Epoche in edler Gliederung aus, vorzüglich geschmackvoll in den Fenstern, die, rundbogig, zu je dreien innerhalb eines Schildbogens gruppirt und dekorativ umrahmt sind. Das gediegenste und eigenthümlichste Stück des Gebäudes ist der Chor, mit fünfseitigem Schluss und niedrigem Umgange um denselben. Pfeiler, mit Säulchen gegliedert, und ähnlich behandelte Spitzbögen scheiden den Chor vom Umgange; die von diesen Arkaden getragene Obermauer des Chores ist schwächer, mit einer offnen Gallerie zwischen vortretenden (von einem schmalen Durchgange durchbrochenen) Eckpfeilern, deren Stirn die zierlichen Gurtträger des Gewölbes trägt. Es ist eine Anordnung, welche dem Gewölbedruck das nöthige Widerlager schafft, ohne doch mit Strebepfeilern in das Aeussere hinauszurücken: ein Analogon des gothischen Systems, aber in einer Lösung, welche in sich, wie in den Formen der Ausstattung, noch völlig selbständig erscheint. Auch dem Aeusseren fehlt es nicht an den Elementen würdevoller Schönheit; ein Portal auf der Südseite, eine Vorhalle vor demselben sind auf's Reichste in den Formen spätromanischer Dekoration und mit Sculpturen ausgestattet. — Dem Chore des Domes von Münster ist der der Aegidienkirche zu Wiedenbrück an die Seite

[1] Nach der Nachricht, welche Fiorillo (Gesch. d. zeichn. Künste in Deutschland, II, S. 74, a.) aus H. Kock beibringt, wurden bei dem Neubau von 1225 ansehnliche Untertheile eines älteren Baues benutzt. Für die ehemaligen Zwischenarkaden, welche Lübke (Taf. 9, fig. 2) im Sinne des Neubaues restaurirt, mag daher eine alterthümlichere Form vielleicht vorzuziehen sein.

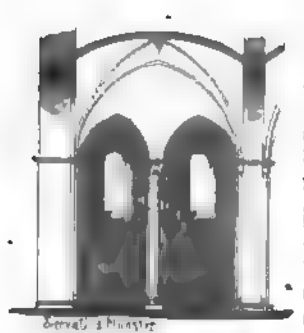
zu stellen, der gleichfalls polygonisch geschlossen, doch nicht mit einem Umgange versehen ist. Die zierliche innere Ausstattung bei durchgeführtem Spitzbogen giebt demselben nicht minder einen eigenthümlichen Reiz. (Die Schiffe sind ein spätgothischer Hallenbau.)

Indess weicht die westphälische Architektur dieser Schlussepoche des Romanismus in sehr überwiegendem Maasse von dem System der Basilika völlig ab. Sie zieht, wie bereits angedeutet, die Anordnung gleich hoher Schiffe vor und prägt sich hierin zu einem durchaus eigenthümlichen Hallenbau aus. In engen örtlichen und zeitlichen Grenzen liegt für den letzteren eine Reihe von Entwickelungsstufen vor, in verschiedenen, zum Theil sehr graziös durchgebildeten Weisen seiner Organisation. Der geradlinige Chorschluss (ohne Krypta unter demselben) steht mit dem Gesetze der mehr in sich gebundenen Räumlichkeit vorzugsweise in Einklang, aber er giebt nicht minder zu zierlich dekorativer Ausstattung Veranlassung. Der Spitzbogen wird in den Wölbungen fast ausschliesslich angewandt, während die Fenster zum grösseren Theil noch rundbogig, die Thüren mehr wechselnd in einer oder der anderen Form gebildet sind. Die Anfänge gothischer Formenbehandlung mischen sich unmerklicher in die umgebildeten romanischen Formen ein, der Art, dass gerade hier die Grenzscheide zwischen dem, was dem einen und was dem andern Style angehört, schwer zu ziehen ist. Der lebhafte productive Drang der Zeit äussert sich in den dieser Gattung angehörigen Denkmälern, so einfach im Allgemeinen ihre Composition ist, auf eine vorzüglich bezeichnende Weise.

Eine Gattung dieser Hallenkirchen befolgt noch jenes, bei den gewölbten Basiliken des romanischen Styles zumeist vorherrschende Gesetz: dass einem Gewölbfelde des breiteren Mittelschiffes je zwei der schmaleren Seitenschiffe entsprechen. Es wechseln also in den Jochen des Schiffes stärkere Gewölbestützen mit schwächeren; jene sind durch grössere Scheidbögen (über denen die Mittelschiffgewölbe ansetzen) verbunden, während sich ihnen die kleine, von der schwächeren Stütze gebildete Arkade in der üblichen Weise untersetzt. Das Mittelschiffgewölbe liegt hienach noch um soviel, als der grössere Bogen sich über die kleineren erhebt, höher als das der Seitenschiffe. Einige zierliche Monumente wenden noch (dem älteren Beispiel der Kirche von Derne, S. 433, vergleichbar) schlanke Säulen als Zwischenstützen an, während die Hauptstützen durch gegliederte Pfeiler gebildet sind; so die Servatiikirche zu Münster und die Jakobikirche zu Koesfeld. Die letztre (zwar verbaut) ist durch achteckige Säulen und überaus reizvolle dekorative Ausstattung ausgezeichnet, besonders auch in dem prächtigen Westportale;[1]

[1] Vergl. Schimmel, Westphalens Denkmäler deutscher Baukunst.

ihr Aeusseres im Uebrigen, im vorherrschenden Typus der westphälischen Architektur, sehr schlicht. — In anderen Beispielen werden auch die schwächeren Zwischenstützen als gegliederte Pfeiler behandelt. Das vorzüglichste Beispiel dieser Art ist die Johanniskirche zu Billerbeck bei Münster. Bei einer dekorativen Ausstattung ihres Mittelschiffgewölbes mit sechstheiligen Kreuzrippen ist hier, mit Bezug auf solche Anordnung, die lebhafteste Gliederung durchgeführt, zugleich in nicht geringerem Reize der Behandlung als in der Kirche von Koesfeld; ein glänzendes Portal auf der Nordseite jener ist dem schönen Portale von Koesfeld völlig entsprechend, so dass es als ein Werk derselben Künstlerhände erscheint. Aehnlich, doch nicht ganz so reich und geschmackvoll, ist die Kirche des unfern belegenen Legden, deren nördliches Portal indess wiederum durch zierlichst belebte Gliederung ausgezeichnet ist.[1] — Dem letztgenannten Systeme folgt ferner, obschon in einer minder edel durchgeführten Rhythmik, der Schiffbau der Grossen Marienkirche zu Lippstadt, auch, in noch weniger entwickelter Weise, die dortige Nikolaikirche.



Servatiikirche zu Münster. Inneres System des Schiffes (Nach Lübke.)

Bei der Mehrzahl der Hallenkirchen werden die Joche des Mittelschiffes gleichartig behandelt. Aber auch diese scheiden sich, je nach der Anordnung der Seitenschiffgewölbe, in verschiedene Gattungen. Mehrere geben den letzteren muschelartige Gewölbe, zumeist aus halben Kreuzgewölben gebildet, welche sich dem Druck des Mittelschiffgewölbes beiderseits entgegenspannen. Völlig gleiche Gewölbhöhen sind also auch hier noch nicht erreicht, ebensowenig eine Befriedigung des ästhetischen Gefühles, indem mit dieser Anordnung, trotz dem Gepräge des constructiv Begründeten, ein harmonischer Abschluss der Gliederung unvereinbar ist. Ein Hauptbeispiel ist die Marienkirche zur Höhe in Soest. Das Gebäude ist, bei reicher dekorativer Ausstattung, voller Unregelmässigkeiten und Sonderbarkeiten; es trägt das Gepräge einer künstlerischen Laune, welche den Weg der Versuche geht. Wie die erwählte Form der Wölbung schon an sich mehr den Charakter des Versuches als den eines Systemes trägt, so ist sie auch in ihren verschiedenen Theilen

[1] Den oben erwähnten schmuckvollen Portalen der spätromanischen Epoche ist, ausser den schon früher, S. 434, genannten der Kirche von Lette, besonders noch das der Pfarrkirche von Vreden, eines im Uebrigen spätgothischen Gebäudes zuzuzählen. Auch das anmuthig schlichte Portal der Kirche von Rinteln, eines ursprünglich romanischen, aber gothisch überarbeiteten Gebäudes, mag hier erwähnt werden.

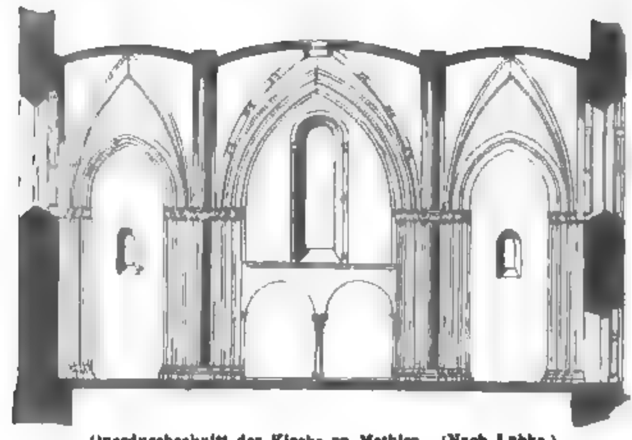
verschiedenartig behandelt; zum Theil sind die aufsteigenden Kappen des Gewölbes sogar in einer länglichen Kuppelform gebildet. Zwei andre Beispiele in Soest schliessen sich an; die Petrikirche, in ihrer schon (S. 432) erwähnten Bauveränderung, welche den hinzugefügten Emporen ähnliche Wölbungen gab; und die Thomaskirche, bei welcher, gleichfalls in dem Umbau einer älteren Anlage, die Seitenschiffe in derselben Weise behandelt wurden. — Ein viertes, in einfach geschmackvoller Weise durchgeführtes Beispiel ist die kleine Dorfkirche von Enniger, südöstlich von Münster. — Eine Abart bildet die Pfarrkirche von Rüthen, südlich von Lippstadt, mit Kuppelgewölben über dem Mittelschiff und Halbkuppeln über den Seitenschiffen; zugleich durch anderweitige Eigenthümlichkeiten, die an orientalischen Geschmack erinnern, bemerkenswerth: in der geschweiften Form der spitzbogigen Quergurte und in der zierlich phantastischen Behandlung des ornamentalen Details. — Eine Reihe von Beispielen zeigt nur das schlicht constructionelle Gefüge. Sie gehören dem Sauerlande an, den schon erwähnten Kirchenbauten dieser Gegend (S. 433 und 435) sich anschliessend und ebenso wie diese von der Detailausbildung zum Theil vollständig absehend. Es sind die Kirchen von Crombach (diese noch rundbogig,) von Heggen, Elspe, Ohle, Wormbach, Affeln.

Die entschiedene Ausbildung des Hallenbaues findet statt, wenn bei gleichartig geordneten Jochen die Pfeiler derselben durch gleichartige Längen- und Quergurte verbunden und gleichartige Kreuzgewölbe, wie über die Felder des Mittelschiffes, so auch über die der Seitenschiffe gespannt werden, (also ein System der Ueberwölbung entsteht, welche das in den Krypten des 12. Jahrhunderts zumeist übliche aufnimmt). Aber auch hier finden sich noch Uebergangselemente, die aus dem Anschluss an ältere Anlagen oder deren Grundrissanordnung hervorgehen. Zu solchen Beispielen gehört die Stiftskirche zu Ober-Marsberg (Stadtberg,) ein Gebäude von ziemlich wirrer Behandlung bei einfachem Plane; zum grossen Theile noch mit halbrunden Scheidbögen; von älteren Formen, von zierlich spätromanischen Einzelheiten zu solchen übergehend, die schon als primitiv gothische zu fassen sind. Das Gebäude ist ein Produkt verschiedener Bauzeiten; der Hauptbau gehört einer Erneuung nach einem Brande im Jahr 1230 an,[1] ein Datum, welches zugleich für den ganzen Kreis der in Rede stehenden Monumente einigermaassen bezeichnend ist.[2] Ebenso die Stiftskirche zu Geseke, deren

[1] C. Becker, im D. Kunstblatt, 1855, S. 141. — [2] Die Stiftskirche steht in nahen Beziehungen zu der Nikolaikapelle von Ober-Marsberg. Die dekorativen Details an jener und an den älteren Theilen von dieser sind verwandt, obgleich an der Nikolaikirche ungleich reizvoller durchgebildet. Aber die letztere gehört überwiegend bereits dem gothischen Baustyle an und ist daher erst bei dessen Betrachtung zu besprechen.

Langschiffe vorzugsweise dieser Epoche anheimfallen und sich in der Detailbehandlung durch eigen barocke Elemente bemerklich machen. — Schlichtere Beispiele, die (ursprünglich) mehr oder weniger noch die alte Disposition von Querschiffen und Seitenschiffen befolgen, sind die Johanniskirche zu Warburg, die Pfarrkirche zu Brilon, die zu Watersloh bei Lippstadt; die sehr einfachen Kirchen zu Salzkotten bei Paderborn und zu Schnallenberg im Kreise Meschede, die auffällig rohe zu Elsey an der Lenne. Auch die Kirche des Frauenklosters Barsinghausen unfern von Hannover gehört hieher; diese in klarer Durchbildung, noch mit der alten Anlage von drei Absiden, eigenthümlich durch eine in der Südseite angeordnete Empore.

Die vorzüglichst charakteristische Entfaltung, zugleich in reicher, grösstentheils sehr edler und reiner Durchbildung und Ausstattung, findet sich in einer Gruppe kleiner baulicher Monumente, welche im Umkreise der Stadt Dortmund belegen sind. Die Perle unter diesen ist die Kirche zu Methler. Mittelschiff und Seitenschiffe derselben haben nur je zwei Felder; es sind somit im Inneren überhaupt nur zwei freistehende Pfeiler



Querdurchschnitt der Kirche zu Methler. (Nach Lübke.)

angeordnet; aber diese, wie die entsprechenden Wandpfeiler, die Eck- und Winkelpfeiler in den Seitenschiffen und im (geradlinigen) Chore sind reichlich und angemessen, im Wechselverhältniss zu den Gurten und Rippen des Gewölbes, mit Säulchen gegliedert; die Verhältnisse haben durchgehend ein klares Ebenmaass; die Ornamentik an Kapitälen und Gesimsen zeigt mannigfach wechselnde Bildungen spätromanischer Art, in reizvoller Anmuth. Auch das Aeussere hat seine klar gemessene dekorative Ausstattung, besonders in der Form und Einrahmung der

Fenster, welche theils rundbogig, theils spitzbogig, auch rosettenförmig gebildet sind. Besonders zu bemerken ist, dass die Felder ihrer Seitenschiffe mit querliegenden Dächern bedeckt und solcher Anordnung entsprechend mit selbständigen Giebeln versehen sind, was zu einer malerischen Gruppirung des Aeusseren wesentlich beiträgt. — Die Kirchen zu Brechten, Castrop, Mengede, Wickede, Huckarde sind die andern Beispiele dieser Gruppe, im Wesentlichen mit der von Methler übereinstimmend, im Einzelnen der Behandlung allerdings mit abweichenden Elementen.

Als Hallenbauten von unregelmässiger Anlage sind die Nonnenklosterkirchen zu Langenhorst und zu Meteln, beide im nordwestlichen Theile des Münsterlandes, anzuführen. Der grössere Theil des Westbaues beider wird durch ausgedehnte Emporen eingenommen, deren Wölbungen sammt ihren Stützen dem Hauptsystem des Gebäudes eingefügt sind. Beide sind zugleich verschiedenzeitig und in ihren jüngeren Theilen mit den graziösesten Bildungen spätromanischer Ornamentik versehen. Die Kirche zu Meteln ist durch ein Portal ausgezeichnet, welches lebhaft an die Portale von Koesfeld und Billerbeck erinnert. — Conglomerate verschiedener Bauepochen, mit charakteristischen Theilen eines geschmackvollen spätromanischen Hallenbaues, sind der Münster von Hameln, die Ludgerikirche zu Münster, die Pfarrkirche zu Recklinghausen, diese wiederum mit einem der glanzvollsten Portale der in Rede stehenden Epoche.

Endlich sind verschiedene westphälische Monumente namhaft zu machen, deren ganze Erscheinung unmittelbar den Uebergang zwischen romanischem und gothischem Wesen bezeichnet, so dass sie fast ebenso sehr bereits den Anfängen des einen, wie den Ausgängen des anderen Styles angehören. Eins derselben ist der Schiffbau der Reinoldikirche zu Dortmund, der dem Basilikenschema mit erhöhtem Mittelschiffe folgt, mit der eignen (an rheinische Motive erinnernden) Anordnung, dass die kurzen Oberfenster des Mittelschiffes eine flache, halbrosettenartige Fächerform haben. (Die Seitenschifffenster sind frühgothische Erneuung;[1] der Chor ist ein spätgothischer Prachtbau.) — Dann die Haupttheile des Domes von Paderborn[2] und die der Münsterkirche zu Herford, die grossartigsten Hallenkirchen dieser Epoche, beide von sehr ähnlicher Anordnung und Beschaffenheit; der Dom von Paderborn zu 88 Fuss innerer Gesammt-

[1] Im D. Kunstblatt, 1857, S. 54, Anm., erklärt Lübke, seiner früheren Auseinandersetzung entgegen, die Seitenschifffenster für Theile der ursprünglichen Anlage. Ich muss den Sachverhalt dahingestellt lassen. — [2] Zu Lübke, T. 13, vergl. Schimmel, Westphalens Denkmäler, und Grueber, die christl. mittelalterl. Baukunst, II, T. 16 (9, a. b.)

breite, 33 F. Mittelschiffbreite und 61 F. Scheitelhöhe; die Pfeiler beiderseits von kreuzförmigem Grundriss, mit schlanken Halbsäulen auf den Seiten und mit Säulchen in den Ecken besetzt, mit zierlich spätromanischen Basen und Deckgliedern und mit Kapitälen von gothisirender Uebergangsform; die spitzbogigen Gewölbe dagegen noch von schlichter Behandlung, die der Herforder Kirche sogar noch ohne alle Diagonalrippen; dagegen die Fenster der letzteren in zierlicher Behandlung und Gruppirung, wie dergleichen im letzten Uebergangsstadium beliebt ist, während die des Paderborner Domes aus jüngerer gothischer Erneuung herrühren; ein Seitenportal dieses Domes zur Zahl der eben erwähnten, höchst schmuckreichen Portale gehörig, an denen die Schlusszeit der romanischen Architektur von Westphalen reich ist; u. s. w. — Aehnlich, und noch um ein Weniges in der Entwickelung vorgerückt, der Schiffbau der Marien-Stiftskirche zu Lippstadt, die aber in dem westwärts vortretenden Nonnenchor ein älteres, noch bestimmter romanisches Baustück besitzt. — Ein ansehnlicher Profanbau aus der Epoche des Uebergangsstyles ist die Façade des Rathhauses von Dortmund, ähnlich behandelt wie die gleichzeitigen Façaden kölnischer Häuser, unten mit weiter Halle, im Obergeschoss mit zierlichen Arkadenfenstern.

Den spitzbogig romanischen Kirchengebäuden im eigentlichen Westphalen reihen sich einige weiter gen Norden belegene Monumente an. Zunächst verschiedene in Bremen.[1] Der Dom wurde in dieser Epoche für ein gegliedertes Wölbesystem umgewandelt. Die alten Arkaden (S. 426) wurden reichlich mit Gurtträgern und für diese mit hochaufsteigenden Basamenten von vorherrschend weich geschwungener Profilirung versehen. Das südliche Seitenschiffgewölbe, niedriger (nach dem Basilikenschema), zeigt noch das mit dekorativen Rippen versehene Gewölbe dieser Zeit; der Chor ebenfalls die hieher gehörige Anordnung, gerade abschliessend, mit drei flachen Wandnischen. Das Uebrige gehört wiederum späteren Umänderungen an. Die Anschariuskirche (1229—1243), die Stephanikirche, die Martinikirche (seit 1230) folgten in ihrer ursprünglichen, nachmals veränderten Anlage gleichfalls dem Basilikenschema, die Liebfrauenkirche dem des Hallenbaues; die Behandlung aller entspricht den mässiger ausgestatteten westphälischen Kirchen der Zeit. — Dasselbe, wie es scheint, ist bei der Kirche von Berne[2] im Norden des oldenburgischen Landes, einem schweren Hallenbau, der Fall. — Ein höchst ansehnliches Denkmal der ostfriesischen Lande, derselben Zeit und Art angehörig,

[1] Fr. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 641, ff. — [2] H. A. Müller, im D. Kunstblatt, 1854, S. 257. H. Allmers, ebenda, 1856. S. 19.

die Kirche von Marienhafe[1] (westlich von Aurich), ist im Jahr 1829 abgerissen. Erhaltenen Zeichnungen zufolge war das Gebäude eine mächtige gewölbte Pfeilerbasilika mit nur flach hinaustretenden Absiden (am Chor und an den Querschifflügeln), im Schiff mit sehr starken, vielfach gegliederten Pfeilern und dicken Rundsäulen zwischen diesen, jene als Träger der spitzen Quergurtbögen, der gleichfalls spitzen Schildbögen und der Kreuzgurte, welche den in Kuppelform hoch aufsteigenden Wölbungen untergelegt waren. Die Oeffnungen waren rundbogig, und rundbogiges Fries- und Nischenornament diente vielfach zur Ausstattung des Aeusseren. Nur ein Theil des starken Thurmes, der auf der Westseite vortrat, ist stehen geblieben.


Dom zu Bremen. Jüngeres Basament der Schiffarkaden (Franz Kugler.)

---

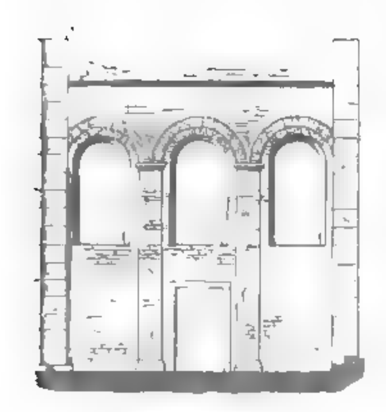
c. Die mitteldeutschen Lande.

Unter den Monumenten des mittleren Deutschlands, — denen der rhein- und ostfränkischen und der hessischen Lande, — steht eine Gruppe von Baudenkmalen des Mittelrheins voran, durch machtvolle Grösse und Energie ausgezeichnet, ihre älteren Theile, welche der Frühepoche der romanischen Architektur angehören, im Gepräge streng erhabener Einfalt.

Zunächst, als vorzüglich klares und maassgebendes Beispiel, die Klosterkirche von Limburg an der Hardt.[2] Das Kloster war auf der Stelle einer Pfalz der rheinfränkischen Herzoge gegründet, die Kirche von 1030 bis 1042 erbaut worden. Im 16. Jahrhundert hergestellt, bildet sie jetzt eine überaus malerische Ruine. Es war eine grossartige Säulenbasilika mit der, für jene Frühzeit seltnen Anlage eines gerade abschliessenden Chores, einer kleinen Krypta unter diesem und Seitenabsiden an dem geräumigen Querschiffe; westwärts mit einer Vorhalle, Durchgangsräumen zu deren Seiten und an den

[1] Die alte Kirche zu Marienhafe in Ostfriesland; Abhandlung, herausgeg. von der Gesellsch. für bild. Kunst und vaterländ. Alterthümer in Emden. (Emden, 1845.) — [2] Geier und Görz, Denkmale romanischer Baukunst am Rhein. F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 722.

Ecken vortretenden Rundthürmen. Das mittlere Langschiff ist zerstört; es scheint zweimal 10 Säulen (ohne Abwechselung mit Pfeilern) gehabt zu haben, bei einer Mittelschiffbreite von etwa 38 Fuss. Erhaltene Säulenreste zeigen ein noch ungefüg schweres Würfelkapitäl und attische Basen von rein klassischer Bildung; die Säulen der Krypta hatten ein schärfer ausgeprägtes Kapitäl derselben Art und Basen von höherem Verhältniss und strafferem Profil, ihre Eckpfeiler ein Deckgesims mit gutprofilirtem Karnies. Querschiff und Chor sind von machtvoll aufstrebender Wirkung, besonders durch die Anordnung hoher flacher Wandnischen, in denen die Fenster und die Seitenabsiden liegen, zwischen breiten Pilastervorsprüngen. Die Gesimse sind hier einfach Platte und Schmiege. Das Aeussere der wie Erkerthürme aufsteigenden Absiden ist mit pilasterartigen Lissenen, deren Basis ebenfalls aus einfacher Schmiege besteht, versehen; ebenso der Rest des einen runden Eckthurmes auf der Westseite. Die Aussenmauern des Querschiffes haben den Rundbogenfries, von dem sich zwischen den Fenstern Lissenen bis zur halben Höhe der Mauern niedersenken; auch diese Anordnung giebt der oberen Hälfte des Baues den Charakter kräftigen Emporstrebens. Alles ist hoch, fest, gebunden in sich, das Detail primitiv streng und zugleich, in den hervorgehobenen Einzelheiten, mit dem reinen Nachhall klassischen Gefühls.


Kirche zu Limburg a. H. Untere Hälfte der Nordwand, Innenseite. (Nach Geier und Görz.)

Dann die drei grossen mittelrheinischen Dome:[1] der von Mainz, dem Sitze des Erzstiftes, dessen geistlicher Herrschaft der grössere Theil Deutschlands unterworfen war, und die der benachbarten Bischofsitze von Worms und von Speyer. Es sind kolossale Pfeilerbasiliken, in den Hauptmotiven ihres Baues von verwandter Anlage, die Limburger Kirche in Ausdehnung und Ausstattung, in glanzvollen Choranlagen und Thurmgruppen, welche sich auf ihren Ost- und ihren Westseiten erheben, mächtig überbietend. Aber vielfache Wandlungen sind über

[1] F. v. Quast, die romanischen Dome des Mittelalters zu Mainz, Speier, Worms. Dazu, zum Theil in abweichenden Auffassungen: Schnaase, im D. Kunstblatt, 1853, No. 45, f. und F. Kugler, Pfälzische Studien, (ib. 1854, No. 2, ff. und Kl. Schriften, II, S. 722.) Eine Replik v. Quast's in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 59 u. 125.

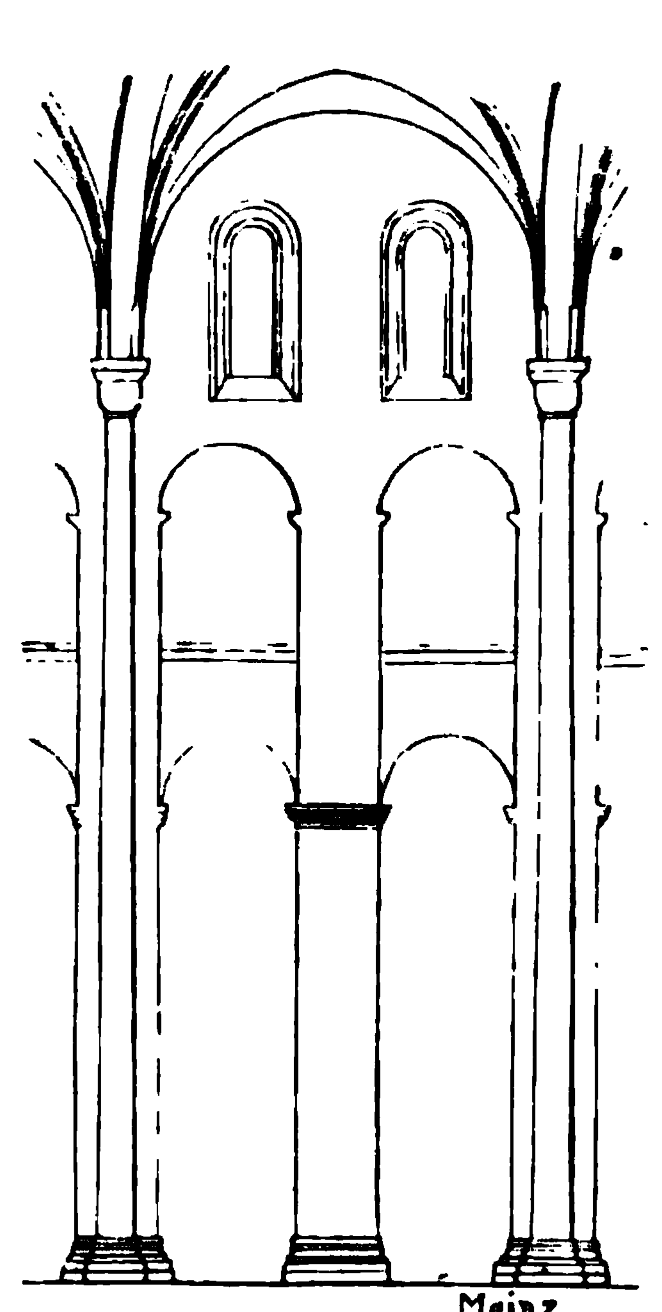
diese Denkmäler im Laufe der Jahrhunderte hingegangen; jedes hat seine eigne, in einander gekettete Baugeschichte, und noch fehlt es zum grossen Theile an derjenigen abschliessenden Durchforschung ihres baulichen Zustandes, welche das den verschiedenen Jahrhunderten und Jahrzehnten Angehörige überall zweifellos sondern und feststellen liesse.

Als das der Anlage nach älteste Gebäude erscheint der Dom von Mainz.[1] Ihm fehlt, auffälliger Weise, das östliche Querschiff; der Chorbau schiebt sich mit geschlossenen Seitenwänden in das Innere hinein; doch sind Flügelgebäude zu seinen Seiten, unterwärts mit Durchgangsmauern in der Flucht der Seitenschiffe, angeordnet, welche dem Aeusseren allerdings den Schein eines Querschiffes geben. Den Flügeln legen sich nord- und südwärts Rundthürme vor, während sich über der Vierung des Chores ein Kuppelbau (in seinem thurmartigen Obertheile von spätgothischer Formation) erhebt. Der Mangel des östlichen Querschiffes wird durch ein solches auf der Westseite, dem sich ein geräumiger westlicher Chor anschliesst, ersetzt, mit einem sehr ansehnlichen (in seinen Obertheilen wiederum jüngeren) Thurmbau über der mittleren Vierung und mit schlanken achteckigen Thürmchen über den Chorecken. Dieser gesammte Westbau trägt das Gepräge des spätestromanischen Styles. Den Seitenschiffen sind, mit Durchbrechung ihrer Aussenwände, beiderseits gothische Kapellenschiffe angebaut. Vor der Nordseite des westlichen Querschiffes, nicht im unmittelbaren Zusammenhange mit diesem und einer älteren Bauepoche angehörig, liegt die St. Gotthardskapelle. Südwärts lehnt sich der Kapitelsaal an; diesem der gothische Kreuzgang. — Den ersten Bau des Domes liess Erzbischof Willigis, der mächtige Kanzler des Reiches unter Kaiser Otto II., mit grossem Aufwande und, wie angegeben wird, „prächtig mit schönem Steinwerk“ ausführen. Der Bau dauerte dreissig Jahre, von 978 bis 1009. Aber am Tage der Einweihung brach ein Brand aus, der alles Brennbare an dem Gebäude verzehrte. Willigis begann sofort die Wiederherstellung; doch starb er bereits 1011; was von seinen Nachfolgern geschah, wird nicht berichtet; 1024 befand sich der Dom in dem Zustande, dass die Krönung Kaiser Konrad's II. darin vorgenommen werden konnte; 1037 fand eine neue Weihung statt, durch Erzbischof Bardo, welcher den letzten Theil der Herstellung, mit dem „Täfelwerk“ der Decke hatte ausführen lassen. Neue Brände folgten in den Jahren 1081 und 1137;

[1] Vergl. J. Wetter, Geschichte und Beschreibung des Domes zu Mainz. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, II, Lief. 140. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 51. Hope, hist. essay, t. 54. Chapuy, Allemagne monumentale, livr. 1; moy. âge mon., No. 33, 257. Lange, Mal. Ansichten der merkwürdigsten Kathedralen am Rhein etc. H. Emden, der Dom zu Mainz und seine bedeutendsten Denkmäler in 36 Original-Photographien.

über die Herstellungen nach ihnen wird nichts berichtet; bei dem Brande von 1137 blieb die kurz zuvor erbaute Gotthardskapelle unversehrt, was schliessen lässt, dass jenes Unheil nicht allzu umfassend war. Im Jahr 1136 wird diese Kapelle als bereits vorhanden erwähnt; im Jahr 1138 wurde sie geweiht. Abermals ein Brand im Jahr 1191, der jedoch ebenfalls nicht durchgreifend gewesen sein konnte, da schon wenige Jahre darauf das grosse Thurmdach als vorhanden genannt wird. Im 13. Jahrhundert folgten dann die Anlagen des Westbaues; 1228 erscheint der Querschiffbau als im Wesentlichen vollendet; 1239 fand die schliessliche Weihung statt. Der Bau der gothischen Seitenschiffkapellen begann 1279, später die Ausführung andrer jüngerer Theile. Wiederum grosse Brände, die zu einzelnen Erneuungen Anlass gaben, doch aber (wie voraussetzlich auch die früheren Brände) die Substanz des Gebäudes nicht zerstörten, in den Jahren 1755 und 1793.

Der Kern des Gebäudes trägt ein höchst primitives Gepräge und scheint in der That noch aus der ersten Bauperiode herzurühren, d. h. von der durch Willigis gegründeten und nach dem Brande des J. 1009 hergestellten Anlage, indem, nach Maassgabe des Angeführten, kaum anzunehmen sein wird, dass diese Herstellung ein vollständiger Neubau war. Hiezu gehören einerseits die beiden Rundthürme der Ostseite, mit vielgeschossigen Lissenen und Pilastern, welche denen von Limburg a. H. ähnlich, aber noch roher und schwerer sind. (Die Obergeschosse der Thürme sind jünger.) Sodann die gewaltigen Pfeilerarkaden des Mittelschiffes und mit diesen die Gesammtanlage des letzteren, in einer lichten Breite von 50 Fuss. Die Pfeiler stehen gedrängt, in engen Zwischenweiten; ihr Höhenverhältniss ist sehr ansehnlich, und die hiemit bezeichnete aufstrebende Richtung wird noch entschiedener dadurch hervorgehoben, dass sie sich über ihren Kämpfern als Pilaster fortsetzen, welche die Oberwand des Mittelschiffes, zwar auf's Einfachste, in eine Reihenfolge von Flachnischen theilen. Es ist in dieser Anordnung etwas nahe Verwandtes mit der



Dom zu Mainz. Inneres System des Schiffbaues. (Nach v. Quast.)

Behandlung der Innenwände der Limburger Kirche;[1] aber sie unterscheidet sich von dem maassvollen Adel, der das System der letzteren bereits erfüllt, noch durch ein schwerer massiges Gefüge. Immerhin aber lässt die Anlage in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit ein höchst mächtiges Streben erkennen; sie giebt die Elemente eines kolossalen Basilikenbaues, bei dem von vornherein, durch die Anwendung der gewichtigen Pfeiler, statt der bei solchen Dimensionen (und bei dem Materiale des Sandsteins) zu wenig sicheren Säulen, auf unerschütterliche Festigkeit hingearbeitet ward. Die Arbeiten, welche mit dem Gebäude im Laufe der Jahrhunderte vorgenommen wurden, scheinen aber auch auf diese Anlage mannigfachen Einfluss ausgeübt zu haben. Das Mittelschiff ist, wie die Seitenschiffe, nachmals überwölbt worden; seine Oberfenster, im Verhältniss zu den Schildbögen des Gewölbes angeordnet, aber disharmonisch zu dem System der Arkaden und der Blendnischen, gehören der ursprünglichen Anlage nicht an, die überhaupt auf eine dem Gewölbesystem und dessen Linien entsprechende Disposition der Oberwände nicht berechnet erscheint. An dem je zweiten Pfeiler läuft freilich eine schlanke Halbsäule empor, welche gegenwärtig die Gurten und Rippen des Gewölbes trägt; aber die Pfeiler sind an Stärke nicht verschieden und die dünne Säule bildet einen sehr ungenügenden Träger für die Wucht der Gewölbtheile, während bei einem massenhaften Gewölbebau der Art (wie durchweg bei den ältest romanischen Anlagen) zu erwarten gewesen wäre, dass die eigentlichen Gewölbestützen durch grössere Stärke, die Gurtträger jedenfalls durch entsprechend compacte Bildung, als Pilastervorlagen etc., bezeichnet gewesen wären. Es wird hienach angenommen werden müssen, dass die Halbsäulen, soweit die Pfeiler überhaupt ursprünglich, entweder später eingefügt sind, (was nicht durchaus unwahrscheinlich ist, aber nur durch sorgfältige, bei der gegenwärtigen Uebertünchung unausführbare Untersuchung aller Einzeltheile entschieden werden kann;) oder dass sie, wenn ursprünglich, nur einen mehr dekorativen Zweck hatten, der nicht undenkbar ist,[2] indess bei der Veränderung der Obertheile in der Höhe der Fenster, schwerlich bestimmt nachzuweisen sein wird. Die Gliederungen an diesen alten Bautheilen sind verschieden, die Basen der Pfeiler streng attisch, die Gesimse zum Theil in jener ganz einfachen, aus starker Platte und Schmiege bestehenden Form, zum Theil aus mehreren weichen

[1] v. Quast setzt den Bau des Mainzer Domes erheblich später, in das 12. Jahrhundert. Einer seiner Hauptgründe ist der, dass das aufstrebende Verhältniss in Schiffarkaden und Wandnischen diese jüngere Zeit zu augenscheinlich charakterisire. Das Beispiel der Limburger Kirche bezeugt die Willkürlichkeit dieser Annahme. — [2] Die romanische Architektur von England hat derartige Anordnungen sehr häufig und mindestens, wie aus dem Querbau der Kathedrale von Winchester (oben, S. 253) erhellt, doch schon in der Spätzeit des 11. Jahrhunderts.

Gliedern zusammengesetzt, meist unorganisch übereinander, oberwärts mehrfach mit dünner Platte. Der Widerspruch des Charakters dieser letzteren Gesimse gegen den Gesammtcharakter des Baues, ihre Verschiedenartigkeit, das Zufällige, Systemlose in ihrer Erscheinung und Behandlung, alles dies bezeichnet sie als Einzelreparaturen, wie solche nach erheblichen Brandschäden nöthig werden mussten. Die wichtigsten dieser jüngeren Gliederformen sind denen der zunächst vor 1136 gebauten Gotthardskapelle verwandt und deuten somit auf eine, im Allgemeinen übereinstimmende Bauzeit; doch ist es glaublich, dass die Umänderungen der alten Schiffanlage nicht überall gleichzeitig sind. (Das vorhandene Mittelschiffgewölbe ist wiederum namhaft später, schon im Gepräge des Ueberganges zum gothischen Style.) — Der Ostbau zwischen den Rundthürmen erscheint, bestimmten äussern Kennzeichen zufolge, jünger als diese Thürme; das Ungewöhnliche der gesammten Choranlage auf dieser Seite deutet ebenso darauf hin, dass hier eine Veränderung der ursprünglichen Anlage stattgefunden hatte. Der Aussenbau, der der Absis und der Portale zu ihren Seiten, hat eine sehr eigne stylistische Behandlung. Die Portale sind mit Säulen geschmückt, ihre reich gegliederten Bögen rechtwinklig umfasst. Besonders ausgezeichnet ist das südliche dieser beiden Portale:[1] die Säulen mit sorglicher, ob auch etwas barbarisirender Nachahmung des antik korinthischen Kapitäls, vermischt mit einzelnen willkürlicher phantastischen Elementen; die attischen Basen hoch und stumpf profilirt; die Bogengliederung ebenfalls in antikischem Sinne archivoltenartig behandelt, (mit Karniesform u. dergl.); die Gesimse über den Säulen und über jener rechtwinkligen Bogeneinfassung mit ähnlichen klassischen Reminiscenzen. Dasselbe im Inneren der südlichen Durchgangshalle. Es sind dies Elemente einer Neubelebung der Formen antiker Tradition, wie solche, unterschieden von der naiveren Auffassung um den Beginn des 11. und von der innigeren und selbständigeren Durchbildung im Anfange des 13. Jahrhunderts, sich um den Schluss des 11. Jahrhunderts mehrfach finden; dieser Epoche werden, ihrer ganzen Beschaffenheit nach, die in Rede stehenden Bautheile vorzugsweise angehören. Das nördliche Portal der Ostseite hat rohe würfelartige Kapitäle, welche für eine unausgeführt gebliebene Sculptirung bestimmt gewesen zu sein scheinen. Die Chorabsis ist mit schlanken Säulchen und Rundbögen, darüber mit einer kleinen Arkadengallerie ausgestattet. Im Inneren des Chores befand sich eine, später beseitigte Krypta. — Der grössere Theil der (nachmals durchbrochenen) Seitenschiffwände hat die Formen der jüngeren Ausprägung des romanischen Styles. Seine Wandsäulen haben die zierlichen Blattkapitäle, die blatt-

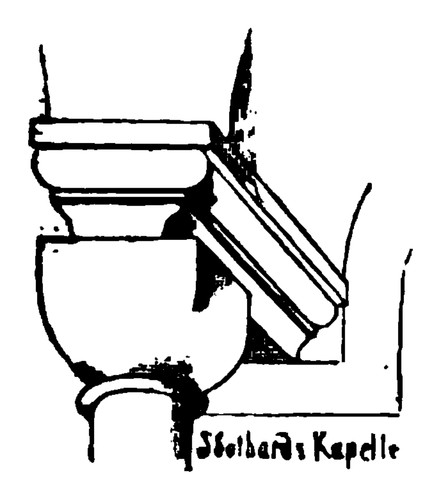
[1] Moller, Denkmäler deutscher Kunst, Bl. 6. Emden, pl. 4.

geschmückten Basen dieser Epoche. In derselben Weise ist das, zwischen den (gothischen) Kapellenschiffen befindliche Portal der Nordseite,[1] ist die Halle des Kapitelsaales[2] behandelt. Diese Theile deuten auf die Herstellungen und Erneuungen, welche zunächst nach dem Brande von 1191 nöthig geworden sein mussten. Dann schliesst sich, als Anlage eines in sich gleichartigen Styles, der grosse Westbau an, der im Jahr 1239 beendet wurde. Er folgt einigermaassen dem Typus der niederrheinischen Prachtmonumente dieser Epoche. Der quadratische Chor hat an jeder Aussenseite eine dreiseitige Absis; aus den Flügeln des Kreuzes führen Thüren zu den benachbarten Absiden, die südliche im zierlichst leicht entfalteten Rundbogen,[3] die nördliche bereits spitzbogig; die Gewölbgurte sind durchgehend spitzbogig. Das Aeussere hat eine fast überreiche Ausstattung in dem ebenangedeuteten Charakter, an den Giebelwänden der Querschiffe in edler Pracht. Der grosse Kuppelthurm der Westseite hat, je nach seinen Bauzeiten, spielend romanische, darüber gothische, zuoberst barock moderne Formen.

Die im Jahr 1138 geweihte Gotthardskapelle war die Kapelle des anstossenden erzbischöflichen Pallastes. Es ist ein kleiner zweigeschossiger Bau, dessen Decken, einfache Kreuzgewölbe zwischen Gurtbögen, im Untergeschoss von vier Pfeilern, im Obergeschoss von vier Säulen und den entsprechenden Wandpfeilern getragen werden; ein kleines Chörlein mit der Absis schliesst sich dem Mittelraume beider Geschosse an, während Seitenabsiden in der Mauerdicke enthalten sind. Beide Geschosse standen, allem Anschein nach, durch eine Oeffnung in der Mitte der Zwischendecke in Verbindung, so dass das Ganze eine Doppelkapelle, gleich der in fürstlichen Schlössern der späteren romanischen Zeit, und (falls nicht die Doppelkapelle zu Goslar — S. 388 — ihrer ursprünglichen Anlage nach vorangehen sollte,) das älteste bekannte Beispiel dieser Gebäudegattung bildet. Im Aeusseren wird die Kapelle auf zwei Seiten durch eine kleine Arkadengallerie gekrönt. Die Detailformen haben ein auffälliges Gepräge künstlerischer Entartung. Die Gesimse sind aus weichen Gliedern in wenig harmonischem Gefüge (im Einzelnen allerdings noch mit einem Nachhall jener klassischen Reminiscenzen) zusammengesetzt; die Säulen in der Oberkapelle haben roh klotzige Würfelkapitäle, über welchen, in herber Disharmonie, derartige Deckgesimse angeordnet sind; die Säulchen der Arkadengallerie haben ebenso beschaffene Kapitäle und darüber schmale architravartige (der Mauer eingebundene) Auflager von jener Gesimsform, welche hier zu den Kapitälen in einem völlig barbarischen

[1] F. H. Müller, Beiträge zur deutschen Kunst u. Geschichtskunde, I, Bl. 3. Emden, pl. 6. — [2] Moller, a. a. O., Bl. 9 u. 54. Emden, pl. 7. — [3] Moller, a. a. O., Bl. 12. Emden, pl. 8.

Missverhältnisse stehen. Wenn die Gesimse der Kapelle einigen Gesimsen im Innern des Domes entsprechen und hiemit für die Datirung der Theile des letzteren einige Bedeutung haben, so bekundet die ganze Beschaffenheit der Kapelle doch zugleich ein so entschiedenes künstlerisches Unvermögen, dass sie im Uebrigen für die Baugeschichte des Domes kaum in Betracht kommen kann.

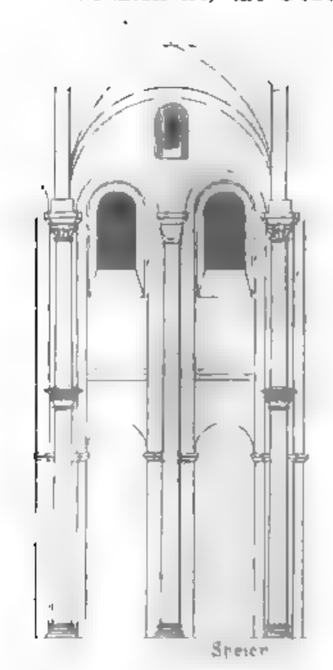


Gotthardskapelle zu Mainz. Säulenkapitäl und Architrav der äusseren Arkaden. (Nach v. Quast.)

Der zweite der drei grossen mittelrheinischen Dome ist der von Speyer.[1] Sein östlicher Theil hat die übliche Anlage, mit geräumigem Querschiff und mit viereckigen Thürmen in den Winkeln zwischen Querschiff und Chor; unter diesen Räumen eine ausgedehnte Krypta, die berühmte Gruft der deutschen Kaiser. Der Westbau war gleichfalls ansehnlich und bedeutend, hatte aber von seiner alten Anlage nur geringe innere Reste erhalten. Der Dom wurde im Jahr 1030, an demselben Tage mit der Kirche von Limburg a. H., gegründet, die Krypta 1039, das Hauptgebäude 1061 geweiht. Nach 1068 wurden Sicherungsbauten an der Ostseite gegen den Andrang des Rheines nöthig; dann folgte die Erbauung der neben dem nördlichen Seitenschiffe belegenen Afrakapelle, die noch nicht geweiht war, während die Leiche Kaiser Heinrich's IV., 1106—1111, in ihr stand. 1137 und 1159 fanden Brände statt, von dem besonders der zweite als verderblich bezeichnet wird; andre Brände in den Jahren 1289, 1450, 1689, der letztere bei der Vernichtung der Stadt durch die französischen Mordbrenner unter Montclar. Der Dom blieb von da ab fast ein Jahrhundert eine Ruine, bis er seit 1772 wiederhergestellt ward; die ganze westliche Hälfte des Gebäudes wurde bei dieser Herstellung in ihren wesentlichen Theilen erneut, im Schiffbau mit Befolgung des älteren Systems. Gegenwärtig ist demselben eine abermalige Erneuung zu Theil geworden, mit vollständiger, glanzvoller Ausmalung des Inneren (wobei die alten baulichen Details nicht gänzlich unbeeinträchtigt geblieben sind) und mit der, noch im Werk begriffenen Ausführung eines neuen Façadenbaues auf der Westseite nach modern romanischem Plane (von H. Hübsch.) — Auch dies Bauwerk darf in seinem Kerne (abgesehen natürlich von den Theilen, welche den Herstellungen seit 1772 angehören,) als das ursprüngliche betrachtet werden; doch auch mit ihm sind schon im Verlaufe der romanischen Periode erhebliche Umänderungen, im Inneren noch durchgreifendere als bei dem Mainzer Dome, mit der ursprüng-

[1] Vergl. Geier und Görz, Denkmale romanischer Baukunst am Rhein. Wiebeking, T. 52. Hope, t. 17, 35, 70. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, VI, Lief. 148. Chapuy, Allemagne mon., No. 3; moy. âge mon., No. 16.

lichen Anlage vorgenommen. Die Krypta, unter Querschiff und Chor, ist in allen Theilen der alte, 1039 geweihte Bau; ihr Styl, die Behandlung ihrer Säulen entspricht durchaus den bezüglichen Theilen der Limburger Kirche. Der Oberbau ist wiederum eine höchst mächtige Pfeilerbasilika, überwölbt, und das System allerdings im bestimmten Einklange mit den Bedingnissen der Ueberwölbung. Dennoch gehört auch hier, wie mit Zuversicht anzunehmen ist, die Ueberwölbung sammt den Trägern der Gewölbgurte nicht zu der ersten Anlage. Die Pfeilervorlagen und Halbsäulen an den inneren Wänden der Seitenschiffe haben sich bei den im Dome jüngst ausgeführten Arbeiten bestimmt als spätere Zusätze ergeben; an den ähnlichen Vorlagen der alten Mittelschiffpfeiler hat sich der Anschein desselben Verfahrens gezeigt.[1] Im Uebrigen steht die Anordnung der Arkaden zu der des Domes von Mainz in naher Beziehung; die Pfeiler haben ebenso gleiche gewaltige Stärke,[2] sie stehen in gedrängter Folge, sie setzen sich ebenso oberwärts als Pilastervorsprünge fort, die Oberwände des Mittelschiffes mit hohen flachen Nischen erfüllend. Dabei aber ist die Anordnung eine ungleich edlere, die fortgeschrittene Entwickelung (die jüngere Bauzeit) bezeichnend, in lebhaftem Anklange wiederum an die bezüglichen Elemente der Limburger Kirche; die Verhältnisse zwischen Breite, Höhe, Abstand der Pfeiler sind harmonischer als in Mainz, und von vorzüglich glücklicher Wirkung ist es, dass jene flachen Wandnischen die Oberfenster des Mittelschiffes in sich einschliessen. Die alten Gesimse[3] haben durchaus die schlichte Form der von Limburg. Das alte System des Innenbaues erscheint hienach als ein solches, das, bei schlichtestem Ernst und gewichtigster Strenge, doch schon des Eindruckes erhabener Würde und unbedingten Emporstrebens sicher war. — Wesentlich wurde dasselbe sodann durch die Ausführung des Gewölbes sammt seinem



Dom zu Speyer. Inneres System des Schiffbaues. (Nach v. Quast.)

[1] F. v. Quast, a. a. O., S. 32, 34. — [2] Die Darstellungen bei Gailhabaud, und hienach bei E. Förster (Denkmale deutscher Baukunst, Bildn. u. Mal., I.) welche dem Dom von Speyer wechselnd stärkere und schwächere Pfeiler geben, sind unrichtig. — [3] Zum Theil bei der gegenwärtigen Ausstattung des Inneren beseitigt.

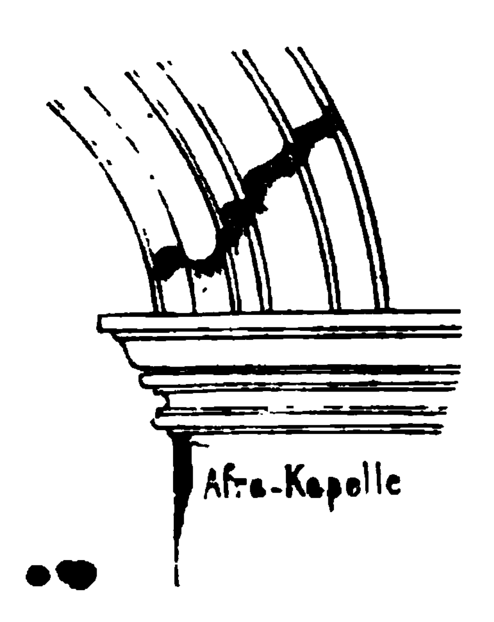
Zubehör umgewandelt. Diese Umwandlung trägt den völlig entwickelten romanischen Charakter und kann nur der Erneuung des Baues nach dem Brande von 1159 angehören. So wenig sie, der Natur der Sache nach, das schwere Massengefüge des Kernbaues aufzuheben vermochte, so einfach sie sich im Verhältniss zu diesem verhielt, so wusste sie ihn dennoch mit so klarer, so grossartig harmonischer Gliederung zu umkleiden, dass hiedurch eins der edelsten Beispiele romanischer Gewölbearchitektur in's



Innere Ansicht des Domes zu Speyer, vor seiner gegenwärtigen Ausmalung. (Nach Chapuy.)

Leben trat. Je ein Pfeiler um den andern wurde zum Gewölbträger ausersehen und empfing zu diesem Behuf an seiner Vorderseite eine Pilastervorlage nebst vortretender, schlank emporlaufender Halbsäule; auf der letzteren setzte der Quergurt des Gewölbes auf, das sich in rippenlosen Kreuzgewölben zwischen die Gurte spannte. Die Zwischenpfeiler empfingen den Schmuck

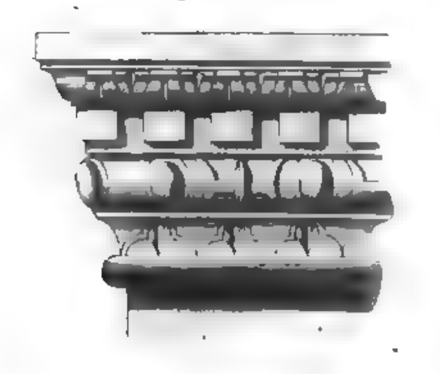
einer einfachen, zu gleicher Höhe emporsteigenden Halbsäule, von deren Kapitäl sich, über den Fenstern und den Bogenschlüssen jener Wandnischen, andre Bögen zu den Pilastervorlagen der andern Pfeiler wölbten, während der einfache Schildbogen des Gewölbes die Joche dieser Wandbogenarchitektur in ruhigem Abschlusse umfasste, — eine völlig rhythmische Auflösung der Wandgliederung in ihrer nach oben hin gerichteten Bewegung. Die Kapitäle dieser Wandsäulen, soweit sie nicht den Erneuungen des vorigen Jahrhunderts angehören, haben den romanischen Blattschmuck der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, hiemit auch ihrerseits einen Beleg für die Epoche der Umwandlung des Baues gebend. — Die Absis der Krypta hat eine äussere Ummantelung, mehrere Fuss stark; diese und die Chorabsis, welche sich über ihr erhebt, (auch die Anordnung, dass das vor der Absis belegene Chorquadrat im Lichten eine grössere Breite hat als das Mittelschiff,) gehört ebenfalls einer Bauveränderung an, — ohne Zweifel den nach 1068 ausgeführten Anlagen. Das Aeussere der Absis ist, über einem ansehnlichen Fussgesims, mit schlanken Wandsäulen und Bögen ausgestattet, in der charakteristischen Weise der Spätzeit des 11. Jahrhunderts, mit den noch immer wirksamen unbefangenen Reminiscenzen klassischer Form. Drüber, wie zu Mainz, als Krönung eine kleine Arkadengallerie. Auch das Querschiff scheint, wenig später, eine Mauerverstärkung erhalten zu haben, mit breit pfeilerartiger Behandlung der Aussenwand, welche seinen Theilen ein eigen gewichtiges Gepräge giebt; die Basamente des Querschiffes sind denen der Chorabsis ähnlich, doch etwas reicher, (während die Details seiner oberen Theile im Wesentlichen abermals jüngere Bauepoche erkennen lassen). Dann folgt die schon erwähnte Afrakapelle, ein langgestreckter Anbau auf der Nordseite, aus der Zeit um den Ausgang des 11. Jahrhunderts herrührend. Sie hat Wandpfeiler-Arkaden, die im westlichen Theile ursprünglich offen waren, und nach innen frei vortretende Säulen, welche die Gewölbgurte tragen. Die Pfeiler und die Archivolten-Gesimse, die Säulenkapitäle und die Deckgesimse über diesen zeigen jene klassischen Reminiscenzen in lebhaft ausgesprochener Wiederbelebung, (wie am südlichen Portal der Ostseite des Mainzer Domes); im Einzelnen mischt sich barbarisirend phantastisches Element hinein, Andres ist unfertig, deutet auch auf Veränderungen, die während des Baues selbst vorgenommen zu sein scheinen.



Dom zu Speyer. Kämpfergesims und Archivolte der Afrakapelle. (Nach v. Quast.)

— An späteren Theilen des Domes zeigen sich dann die charakteristischen Typen des 12. Jahrhunderts. Zunächst an der

Emmeramkapelle auf der Südseite des Domes, deren schematische, in etwas byzantinisirende Behandlung auf die Zeit gegen die Mitte des Jahrhunderts deutet. Sodann an der schon besprochenen Umwandlung der Architektur des Langschiffes. Auf die letztere folgen ansehnliche neue Arbeiten am Querschiff, der spätromanischen Epoche am Schlusse des 12. und im Anfange des 13. Jahrhunderts angehörig und wiederum sehr glänzende Zeugnisse für die künstlerische Entwickelung dieser Zeit bildend. Es sind vornehmlich die Fenster des Querschiffes, die hier in Betracht kommen, in ihren Einfassungen mit Säulen, Rundstäben, Karniesen, Ornamentbändern, mit phantastisch romanischen Dekorativformen und mit trefflich durchgebildetem Akanthusblattwerk ausgestattet, der Art, dass sie zu den stattlichsten und reichsten Fensterarchitekturen gehören, welche der romanische Styl überhaupt aufzuweisen hat. Die obere Bekrönung des Querschiffes bildet eine Arkadengallerie von zierlicher Behandlung, über seinen Wandpfeilern eigenthümlich angeordnet; über der Gallerie glänzend reiche Kranzgesimse, theils in edel romanischer, theils in auffällig antikisirender Gestaltung. Auch der Kuppelthurm über der mittleren Vierung des Querschiffes, auch die Oberwände des Langschiffes sind mit Arkadengallerieen gekrönt. Das Wechsel-Verhältniss dieser reich gegliederten Details zu dem massenhaften Charakter der Haupttheile giebt dem Aeusseren des Domes, zumal in seiner alten östlichen Hälfte, eine eigen charakteristische Physiognomie.



Dom zu Speyer. Kranzgesims am Querschiff. (Nach Gailhaband.)

Endlich der Dom von Worms,[1] das jüngste dieser drei grossen Monumente. An Stelle eines älteren, aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts herrührenden Gebäudes wurde er am Anfange des zwölften neu gebaut und 1110 geweiht; in der späteren Zeit des Jahrhunderts in Verfall und den Einsturz drohend, wurde er hergestellt und 1181 abermals geweiht, doch, wie die baulichen Formen ergeben, erst nach einer Reihe von Jahrzehnten vollendet. Auch diess ist eine Pfeilerbasilika von gewichtigem Massenverhältniss, über den Deckgesimsen der Pfeiler wie-

[1] Vergl. Moller, Denkmäler deutscher Kunst, I, Bl. 5, 18. Kallenbach, Chronologie d. deutsch-mittelalterl. Baukunst, T. 13, 14. Wiebeking, T. 51. Hope, t. 16, 40, 41. Chapuy, Allemagne mon., liv. 9; moy. âge mon., Nr. 287. *Denkmäler der Kunst*, *T. 45 (5, 6)*.

derum breite Pilastervorsprünge an der Oberwand des Mittelschiffes emporgeführt, Flachnischen einschliessend, in denen, wie zu Speyer, die Oberfenster des Mittelschiffes liegen. Nach dem Wortlaute der historischen Nachrichten über die genannte Herstellung scheint es, dass auch diese kein vollständiger Neubau war, dass auch hier ältere Theile (des Baues aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts) beibehalten,[1] ihrem Systeme gemäss die Herstellung, wie durchgreifend diese sein mochte, ausgeführt wurde. Doch ist hier, wie es scheint, eine schon ursprüngliche Absicht auf Ueberwölbung anzunehmen. Die Schiffpfeiler sind wechselnd stärker und schwächer (waren auch noch in sehr mässigem Unterschiede, 6 1/2 zu 6 Fuss, bei 12 Fuss 2 Zoll und in den beiden westlichsten Jochen 13 F. 3 Z. Zwischenweite), die stärkeren Pfeiler an ihrer Vorderseite mit einer Vorlage von Pilaster und Halbsäule versehen, die als Gurtträger für das Mittelschiffgewölbe emporsteigt. Die Basamente des Innern haben zumeist noch eine sehr streng behandelte (attische) Form. Die übrigen Gesimse bestehen aus feinen Gliederungen mit vorherrschenden, zum Theil gedoppelten Karniesprofilen, denen sich an Pfeilern und Halbsäulen als eine Art von Kapitäl (und an Stelle eines eigentlichen Würfelkapitäles) ein hoher schwerer Wulst unterlegt, eine nicht schöne Composition, die einigermaassen als eine Abart der Gliedercompositionen in der Mainzer Gotthardskapelle erscheint. Kleine gallerieartige Flachnischen von verschiedenartiger Form und Behandlung, wiederum nicht Zeugnisse einer einheitlichen Bauführung, füllen die Räume zwischen den Scheidbögen der Schiffarkaden und den Oberfenstern. Das Gewölbe des Mittelschiffes ist spät, spitzbogig und mit schon gothisirenden Kreuzrippen. Ostwärts ist ein Querschiff, mit einem Kuppelbau über seiner mittleren Vierung; der östliche Chor, innen mit halbrunder Absis, schliesst aussen in rechtwinkliger Masse, der sich beiderseits Rundthürme anlehnen, eine Anordnung, deren ungewöhnliche Weise abermals die Umänderung einer ursprünglichen Anlage (somit auch hier das Beibehalten einer solchen bei der jüngeren Herstellung) anzudeuten scheint. Vermuthlich ist es die äussere Verstärkung eines älteren Chorbaues zur Festigung desselben gegen den Gewölbedruck. Westwärts, zwischen zwei andern Rundthürmen, tritt ein andrer Chorbau hinaus, dreiseitig schliessend, in den geschmackvollen Formen romanischer Spätzeit, wie diese im 13. Jahrhundert sich entwickelt hatten. Auch über seiner Vierung, zwischen den beiden Thürmen, erhebt sich eine Kuppel. Der Unterbau dieser Thürme rührt von der älteren Anlage her; er ist ungeschmückt, während sie im Uebrigen und gleich den Ostthürmen mit Lissenen und Rundbögen in einer Reihe von Geschossen (die oberste

[1] Ueber die Verschiedenzeitigkeit der Theile des Domes von Worms vergl. vorläufig Hohenreutter im D. Kunstblatt, 1857, S. 58.

zum Theil aus späterer Zeit) geschmückt sind. Auch sonst geht am Aeussern des Domes eine entsprechende Lissenendekoration durch; dabei die äussern Details, namentlich die der Fenstereinfassungen, überall im Charakter der romanischen Spätzeit. Die



Ansicht des Domes zu Worms. (Nach Gladbach.)

äussere Totalwirkung des Domes ist eine der glücklichsten im Bereiche der romanischen Architektur, in der gemessenen Gruppirung seiner Theile, dem Verhältniss der Kuppelbauten zu der übrigen Masse, der frischen und festen Erscheinung der vier Rundthürme, welche die Massenwirkung in keiner Weise zu überbieten streben, beruhend.

Den verschiedenen Stadien baulicher Entwickelung, welche an den besprochenen Gebäuden ersichtlich wurden, reiht sich eine Folge andrer Monumente der mitteldeutschen Lande an.

Ein ansehnlicher Bau des 11. Jahrhunderts war die Kirche vom Kloster Hersfeld im Hessischen, welche nach einem Brande im J. 1037 neugebaut und deren Krypta im Jahr 1040 geweiht wurde. [1] Die von ihr erhaltenen Trümmer lassen ein der gleichzeitigen Kirche von Limburg a. H. sehr ähnliches Gebäude erkennen, eine grossartige Basilika, im Innern ursprünglich mit zweimal 8 Säulen von derselben Beschaffenheit wie dort, durch langgedehnten (mit halbrunder Absis schliessenden) Chor und weithinaustretende Querschifflügel ausgezeichnet. [2]

[1] Nach Lambert von Aschaffenburg. — [2] Nach der v. Lassaulx'schen Sammlung von Bauzeichnungen.

Auch die Justinuskirche zu Höchst, [1] zwischen Frankfurt a. M. und Mainz, erscheint in ihren alten Schifftheilen als reine Säulenbasilika; die Kapitäle als Nachahmung antik korinthischer, doch in einer trocken schematischen Behandlung; über den Kapitälen ein stark trapezförmiger byzantinisirender Aufsatz, sehr eigen durch eine Art von Kanellurenschmuck; dabei die Gesimse von fein antikisirender Profilirung, ziemlich bestimmt (im Anschluss an die Profilirungen der mittelrheinischen Bauten) auf den Schluss des 11. Jahrhunderts deutend, und das Ganze der alten Theile ein charakteristischer Beleg für diese Zeit. — Eine dritte Säulenbasilika, gleichfalls mit durchgehend korinthisirenden Kapitälen, ist die Kirche des ehemaligen Klosters Rothkirchen bei Kirchheimbolanden in der Pfalz. [2]

Die Burkhardskirche zu Würzburg [3] gilt in ihrem Schiffbau als der von 1033 bis 1042 ausgeführte Bau; hier wechseln kurze Säulen mit Pfeilern, jene mit dicken und plumpen Kapitälen. (Der Chor gehört dem Schlusse des 15. Jahrhunderts an.)

Die weiland gerühmten kirchlichen Monumente von Fulda [4] sind mehr oder weniger durch Umbauten in späteren Jahrhunderten erneut worden. Vorzüglich Alterthümliches, vielleicht aus dem 11. (falls nicht aus dem 9.) Jahrhundert, hat die kleine Kirche St. Michael, ein Säulenrund mit angebauten Lang- und Querflügeln. [5] Ausserdem gelten die Chortheile der Kirche

[1] Gladbach, Denkmäler, Bl. 7, ff. F. v. Quast, die roman. Dome des Mittelrheins, S. 46, Bl. 5 (1—5. In der schriftlichen Angabe auf diesem Blatte stehen die Namen „Höchst" und „Lorsch" an verwechselter Stelle.) — [2] Riehl, die Pfälzer, S. 141, 145. (Unter dem grossen Schiff der Kirche, die gegenwärtig als Viehstall dient, soll eine in neuerer Zeit verschüttete Krypta befindlich sein. Näheres über das Alter liegt nicht vor. Im Uebrigen macht Riehl noch auf einige romanische Reste der Pfalz, wohl durchgehend aus der jüngeren Entwickelungszeit des Styles, aufmerksam: — die, allerdings bis auf die Fundamente und Sockel zerstörten Reste vom Kloster Dissibodenberg; das zierliche Portal der Klosterkirche von Enkenbach, auf dem Höhenplateau der Vogesen; den mit Sculpturen ausgestatteten Portalbogen eines Klosters zu Frankenthal; das Judenbad und die mit feinen ornamentalen Details versehene Synagoge zu Speyer. Vielleicht empfangen wir über diese Architekturen bald nähere Mittheilungen.) — [3] Waagen, Kunstwerke und Künstler in Deutschland, I, S. 365. Scharold, Würzb. u. seine Umgebungen, S. 223. (Die Formation der Säulen und Pfeiler der Eingangshalle, bei Grueber, christl. mittelalterl. Baukunst, II, T. XIII, 2 u. 3, entspricht dem ausgeprägten Style des 12. Jahrhunderts.) — [4] J. F. Lange, Baudenkm. und Alterthümer Fulda's. — [5] Näheres in Thl. I, S. 410, Anm. 2. Vergl. D. Kunstblatt, 1855, S. 95. (Hiebei ist nachträglich anzuführen, dass v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 138, der Krypta des Petersklosters zu Fulda als einer Bauanlage des 8. Jahrhunderts gedenkt, mit drei parallelen Tonnengewölben, welche durch ein vorderes quervorgelegtes Tonnengewölbe verbunden werden. Er vergleicht sie der Krypta von Prémontré, oben, S. 224. Ihr älteres Vorbild findet sie, mit dieser, in der Krypta von St. Médard zu Soissons, oben, S. 220.)

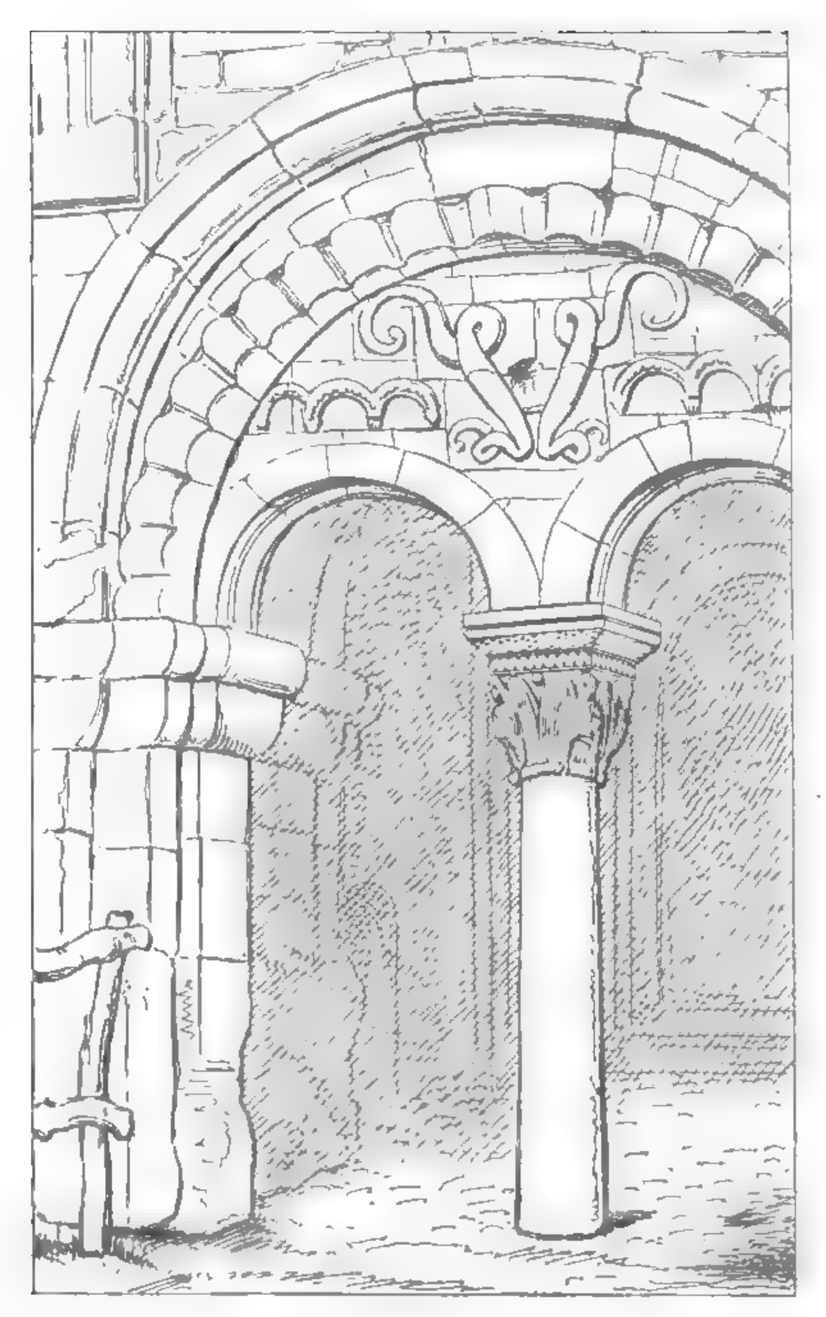
des Klosters St. Andreasberg als Ueberreste des 11. Jahrhunderts. — Die kleine Kirche zu Grossen-Linden,[1] unfern von Giessen, ein einschiffiger Kreuzbau mit geradem Chorschluss, an der Westfront mit runden Eckthürmen und sehr einfach behandeltem, doch mit Sculpturen ausgestattetem Portal, scheint aus ähnlicher Frühzeit herzurühren.[2]

Eine grössere Zahl von Bauwerken gehört dem 12. Jahrhundert an. Zunächst verschiedene Pfeilerbasiliken der mittelrheinischen Gegend, die in der Behandlung ihrer Details die an den grossen Domen des Mittelrheins ausgeprägten Typen, mehr oder weniger frei, wiederholen: die Ueberbleibsel der im Jahr 1130 geweihten Kirche zu Lorsch,[3] — die Kirche des im J. 1120 gestifteten Klosters zu Höningen[4] in der Hardt, — die Kirchen von Ingelheim[5] (in deren Styl sich zugleich niederrheinische Elemente einmischen), Mittelheim, Johannisberg. — Dann, unfern von den letzteren, am Südhange des Taunus, die Kirche des Cistercienserklosters Eberbach.[6] Diese, die sogenannte „grössere Kirche“, um 1150 gegründet und 1186 eingeweiht, hat das charakteristisch Schlichte und Eigenthümliche der Cistercienserkirchen, mit gerade abschliessendem Chor und kleinen Kapellen, zu dreien, an der Ostseite des Querschiffes. Es ist ein sehr ansehnlicher, aber sehr einfach behandelter Pfeilerbau, ursprünglich, wie es scheint, nicht auf eine Ueberwölbung des Mittelschiffes berechnet, doch hiezu im Fortschritte des Baues eingerichtet, indem über dem je zweiten Pfeiler consolengetragene Pilaster als Träger der einfachen Gewölbgurte aufsetzen.

Der alte ruinenhafte Westbau der Stiftskirche zu Wetzlar[7] (im Einschluss der unvollendeten späteren gothischen Thurmanlage) scheint aus der Frühzeit des 12. Jahrhunderts herzurühren: zwei viereckige Thürme mit halbrunden Treppenthürmen auf den Seiten, eine nach aussen geöffnete Vorhalle zwischen sich einschliessend; die Masse phantastisch roh aus schwarzem Basalt aufgeführt, das Detail aus rothem Sandstein gebildet; der vorhandene Nordthurm mit schwer rundbogigen Friesen und lissenenartigen breiten Wandstreifen; die Arkade der Vorhalle, mit einer Säule in der Mitte, in eigen barocker Pracht, mit feineren und unbehülflich schweren Details.

In der Wetterau wiederum ein Paar Pfeilerbasiliken: das schlichte Gebäude der Kirche von Konradsdorf[8] an der Nidder, nahe bei Ortenberg, nach dem Charakter der verschieden profilirten Deckgesimse ihrer Pfeiler der ersten Hälfte des zwölften

[1] v. Ritgen, in der Wiener Bauzeitung, 1846, S. 368. — [2] Die Annahme des Berichterstatters, der die Kirche in das 10. Jahrhundert setzt, scheint minder glaubhaft. — [3] F. v. Quast, a. a. O., S 47, Bl. 5 (7—8). Moller, Denkmale, Bl. IV, 3. — [4] Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 137. — [5] Hope, hist. essay, t. 73. — [6] Geier u. Görz, Denkm. roman. Bauk. am Rhein. — [7] Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 165, 168, f. — [8] Gladbach, Denkmäler, Bl. 34, f.



Arkade der Vorhalle im alten Westbau der Stiftskirche zu Wetzlar. (F. Kugler.)

Jahrhunderts angehörig, durch auffällige Verjüngung des Mittelschiffraumes von West nach Ost bemerkenswerth; — und das reicher ausgebildete der Kirche von Ilbenstadt [1] an der Nidda. In diesem sind die Pfeiler der südlichen Schiffarkaden viereckig, mit einer Halbsäule auf jeder Seite, die der nördlichen wechselnd viereckig und rund, doch völlig in derselben Weise mit Halbsäulchen besetzt; die Scheidbögen entsprechend gegliedert; die Details schlicht (die Säulchen mit sehr stumpfen Würfelkapitälen), dabei aber das Arkadenverhältniss von glücklichster Wirkung. Auf der Westseite hat die Kirche zwei viereckige Thürme, unterwärts eine Vorhalle einschliessend, die sich (wie an der Stiftskirche von Wetzlar) mit einer Säulenarkade nach aussen öffnet; darüber eine nach innen geöffnete Empore. Als Jahr ihrer Weihung wird das J. 1159 genannt; ob der vorhandene Bau nicht vielleicht später ist, darf einstweilen dahingestellt bleiben.

Ostfranken hat aus der Frühzeit des 12. Jahrhunderts ein Paar Säulenbasiliken (ohne Zwischenstellung von Pfeilern, wie die im Vorigen erwähnten): die im J. 1109 geweihte Jakobskirche zu Bamberg, [2] deren Säulen auf schlanken Schäften einfache Würfelknäufe, einer mit arabischem Blattwerk geschmückt, tragen; (der Chor später;) — und die im Jahr 1136 geweihte, nachmals erheblich veränderte Münsterkirche zu Kloster Heilsbronn, [3] unfern von Nürnberg, deren Mittelschiffsäulen ebenfalls mit sehr schlichten Würfelknäufen versehen sind; bemerkenswerth u. A. durch eine dreischiffige Choranlage, wie solche sich besonders in sächsischen Landen öfters findet. — Doch scheint auch in diesen ostfränkischen Gegenden in der Epoche des 12. Jahrhunderts die Pfeilerbasilika vorzuherrschen. Beispiele sind: die (verbaute) Kirche des ehemaligen Klosters Breitenau [4] in Hessen, südlich von Kassel, ebenfalls mit dreischiffigem Chor und zugleich durch die ursprünglich vorhanden gewesene Anlage von fünf Absiden ausgezeichnet; — die des Klosters Vessera [5] unfern von Schleusingen (mit reichem, doch nicht sehr fein durchgebildetem Westbau spätestromanischer Art, zwei Thürmen, dazwischen unterwärts eine offene Halle;) — der Dom von Würzburg, [6] 1189 geweiht, im Inneren von grossartig

[1] F. H. Müller, Beiträge zur teutschen Kunst- u. Geschichtskunde, I. S. 81, T. 10, 19, 20. — [2] F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 161. J. Heller, Taschenbuch von Bamberg, S. 39. — [3] R. Frhr. v. Stillfried, Alterthümer u. Kunstdenkmale des Erl. Hauses Hohenzollern, Heft I; Neue Folge, H. IV. Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 17; D. Kunstblatt, 1856, S. 393. — [4] Nach der v. Lassaulx-schen Sammlung von Bauzeichnungen. Vergl. Lange's Originalansichten der Städte in Deutschland. — [5] Puttrich, Denkm. der Bauk. d. M. in Sachsen, Abth. II, II, Ser. Mühlhausen, und Suppl. T. 1 (9), 2 (9). Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 647. — [6] F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 417. Grundriss bei Wiebeking, T. 51. Vergl. Schnaase, Gesch. der bild. Künste, IV, II, S. 146, f. Anm.

edlen Verhältnissen, aber im Detail fast durchaus rococoisirt; im Aeussern noch in durchgebildet romanischer Anlage, mit Pilastern statt der sonst üblichen Lissenen; (die Westthürme sehr schlicht, die Ostthürme dem 13. Jahrhundert angehörig, mit einer eigen zierlichen Architektur durchbrochener Erker;) und die gleichfalls modernisirte Kirche des im J. 1137 gestifteten Schottenklosters St. Jakob ebendaselbst; — der Schiffbau der Kirche des Klosters Michelsberg zu Bamberg,[1] dessen Arkadenpfeiler mit in die Ecken eingelassenen und an den Bögen umhergeführten Säulenwulsten versehen sind. Die letztere Anlage von einem Neubau herrührend, der nach der Kanonisation des dort begrabenen heil. Otto (1189) ausgeführt sein mag.

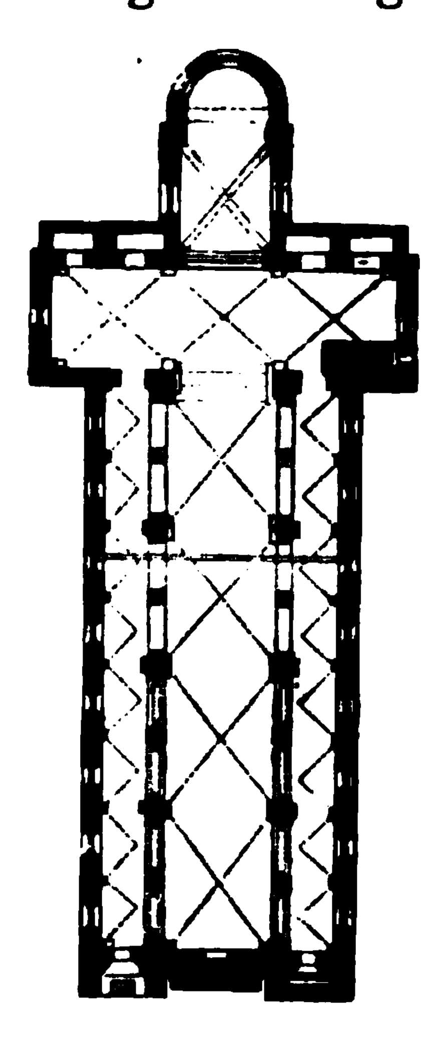
In eigenthümlicher Anlage erscheint die Kirche von Niederweissel[2] in der Wetterau, unfern von Friedberg. Sie ist zweigeschossig, die schlicht romanische Wölbung des Untergeschosses von zweimal drei Pfeilern getragen, diese viereckig und mit einer Halbsäule, welche eine Art Volutenkapitäl trägt, auf jeder Seite. Die Absis, im Untergeschoss halbrund, ist im Obergeschoss bereits polygonisch.

Als ausgezeichnete Monumente des 12. Jahrhunderts, der zweiten Hälfte und den letzten Jahrzehnten desselben angehörig, sind schliesslich die Reste von drei fürstlichen Schlössern, in der Wetterau und der benachbarten unteren Maingegend belegen, anzuführen. Das eine ist das Schloss von Münzenberg,[3] dessen alte Pallastruine noch in zwei Geschossen die Arkadenfenster und Arkadengallerie, auch an einer Wand des Untergeschosses die stattlichen Säulen und Consolen, welche den Mantel eines Kamins trugen, bewahrt. Es herrscht hier ein sehr eigner Geschmack; die Säulen, von verschiedener Schaftbildung, sind durchweg kurz und stark verjüngt, die einzelnen Arkaden rechtwinklig umrahmt und die Einfassung theils mit versetztem Stabwerk, theils mit einer Zikzakverzierung nach romanischer Art geschmückt. — Das andre umfasst die Ueberbleibsel von dem Pallaste Kaiser Friedrich's I. zu Gelnhausen,[4] mit gewölbter säulengestützter Thorfahrt und einer (verbauten) Kapelle über dieser; daneben die untere Façade des Pallastes mit prächtigem Portal und sehr reicher doppelsäuliger Arkadengallerie; an der Rückwand eines der inneren Pallasträume die Reste eines Pracht-Kamins, dem von Münzenberg ähnlich, und Wandfelder, mit verschlungenen Bandmustern u. dergl. glänzend geschmückt, zu seinen Seiten. Alles Dekorative, besonders an den Säulenkapitälen, zeigt hier die wechselvollen, üppig reichen Bildungen, wie

[1] F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 161. — [2] Ebenda, I, S. 147. — [3] Moller, im Archiv f. Hess. Gesch.- u. Alterthumskunde, I, S. 280. Gladbach, Denkmäler, Bl. 25, ff. — [4] Hundeshagen, Kaiser Friedrich's I. Barbarossa Pallast in der Burg zu Gelnhausen. Ruhl, Gebäude d. Mittelalters zu Gelnhausen, T. 18, ff. Gladbach, a. a. O., Bl. 36, ff. Hope, hist. essay, t. 34, 43, 47, 71, 72.

sie auch sonst in der Spätzeit des 12. Jahrhunderts erscheinen. — Das dritte ist die Schlossruine zu Seligenstadt,[1] minder reich und zugleich in den Details minder erhalten als die anderen. — Von der königlichen Pfalz zu Frankfurt a. M., welche den Namen des Saalhofes[2] führte, hat sich eine kleine Kapelle erhalten. Diess ist ein unregelmässiger, eilfertig ausgeführter Bau, wahrscheinlich erst vom Anfange des 13. Jahrhunderts, aber mit Benutzung von baulichen Details, die, wie es scheint, von älteren Gebäuden entnommen wurden.

Ein Gebäude von sehr eigenthümlicher Anlage ist die im J. 1157[3] gegründete Kirche des Cistercienserklosters Bronnbach an der Tauber, unfern von Wertheim. Ihr Grundriss hat die Basilikendisposition, der über das Querschiff hinaustretende Chor mit halbrunder Absis geschlossen, an der Ostseite des Querschiffs beiderseits zwei niedrige, wenig tiefe (zur ursprünglichen Anlage nicht gehörige?) Kapellen. Das Mittelschiff hat vier durch breite Pfeiler gebildete Joche. Die beiden östlichen Joche haben je eine Säule zwischen den Pfeilern, welche mit diesen durch Rundbögen (an der Pfeilerseite auf Consolensimsen aufsetzend) verbunden werden; in den beiden westlichen Jochen sind Zwischenpfeiler angeordnet und diese, so wie in diesen Jochen auch die Hauptpfeiler, an ihren Seitenflächen mit je einer Halbsäule versehen. Die Kirche ist gewölbt, die Wölbung des Mittelschiffes unmittelbar über den Arkaden aufsetzend, aber nicht in der üblichen Form eines Kreuzgewölbes zwischen Quergurten, sondern als ein spitzbogiges Tonnengewölbe, welches von stichkappenartigen Querfeldern durchschnitten wird; die hohen Schildbögen der letzteren, in denen die Fenster liegen (je zwei rundbogige) sind ebenfalls spitzbogig; die Träger der Gewölbansätze werden durch schlanke Wandsäulen gebildet, welche über hohen Piedestalen an den Vorderseiten der Hauptpfeiler angeordnet sind.

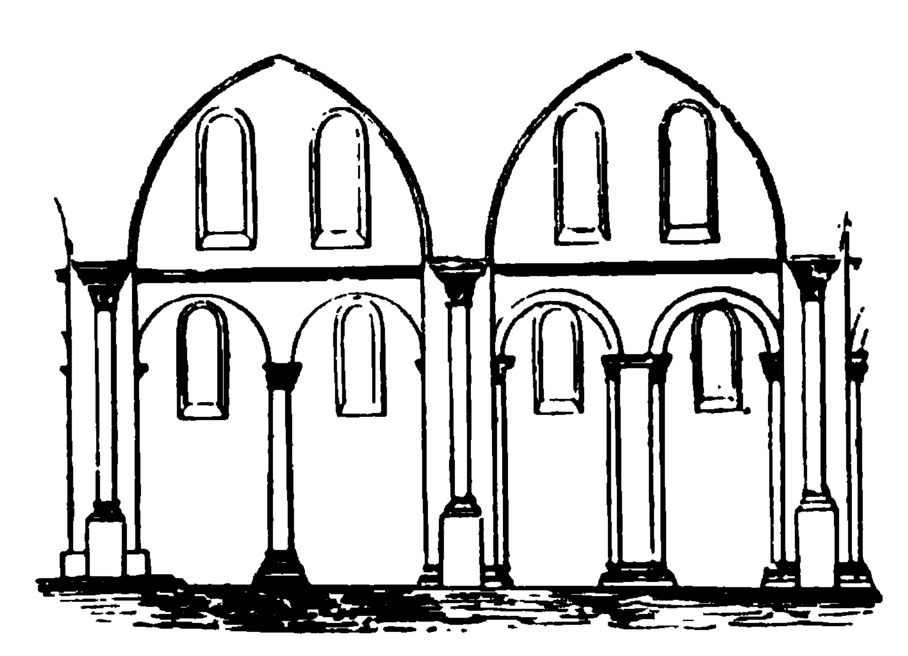


Grundriss der Kirche zu Bronnbach.

Die Seitenschiffgewölbe bestehen aus Halbgewölben derselben Art, von schmalen Wandpilastern getragen; sie bilden das Widerlager gegen den Schub des Mittelschiffgewölbes. Es ist ein bau-

[1] Kallenbach, Chronologie der deutsch-mittelalterl. Bauk., T. 29. — [2] Krieg v. Hochfelden, im Archiv für Frankfurts Gesch. u. Kunst. — [3] Aschbach, Gesch. der Grafen von Wertheim, II, S. 7. Göbhardt's Chronik, in den Schriften der Alterth.- u. Gesch.-Vereine zu Baden und Donaueschingen, II, S. 311.

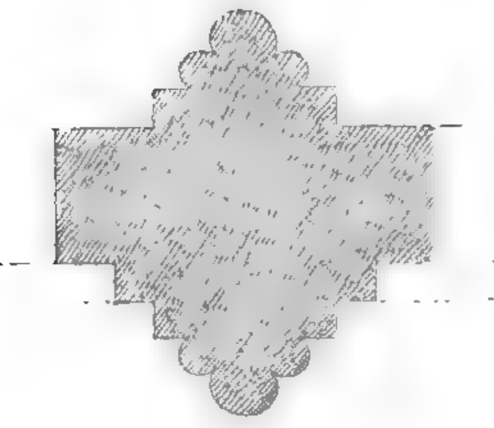
liches System, welches dem in der französisch-romanischen Architektur vorherrschenden entspricht, und muthmasslich ist seine Aufnahme durch einen von dort herübergekommenen Einfluss veranlasst; zugleich aber erscheint die Behandlung völlig eigenthümlich, ist der Charakter der Details, namentlich der der Säulenkapitäle, von dem der deutschen Architektur in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nicht weiter verschieden. Die Kapitäle haben den üblichen Blattschmuck, wobei die alte Färbung erhalten ist; die Säulenbasen haben eine eckhülsenartige Verzierung, zum Theil in der Form von Blättern. Die Portalgliederungen der Westseite, zwischen vortretenden Streben, scheinen den spätromanischen Charakter zu tragen. (Auch die weitläuftigen Klostergebäude von Bronnbach scheinen sehr bedeutend, der Kreuzgang durch spitzbogige Architektur im Uebergange zwischen romanischer und gothischer besonders bemerkenswerth.[1]


Kirche zu Bronnbach. Inneres System.

Die Kirche von Bronnbach enthält, soviel bekannt, das älteste Beispiel einer Einführung des Spitzbogens in die deutsch-romanische Architektur, allerdings nur in den Hauptlinien des Gewölbes und veranlasst durch die Wahl des angewandten Wölbesystems. Ihr ist die Stiftskirche von Fritzlar,[2] in Hessen, gegenüberzustellen, indem auch in dieser, bei einer zwar bereits umfassenderen und durchgreifenderen Anwendung des Spitzbogens, noch verhältnissmässig strenge romanische Formen erscheinen. Es ist eine gewölbte Pfeilerbasilika mit fünfseitig polygonischer Absis; die Joche des Langschiffes aus stärkeren Pfeilern mit den Gurtträgern und schwächeren Zwischenpfeilern bestehend; die Hauptpfeiler sehr breit mit Pilastervorlage und einem Bündel von drei Halbsäulen, die Zwischenpfeiler quadratisch mit einer Halbsäule auf jeder Seite; die Scheidbögen spitz und die des

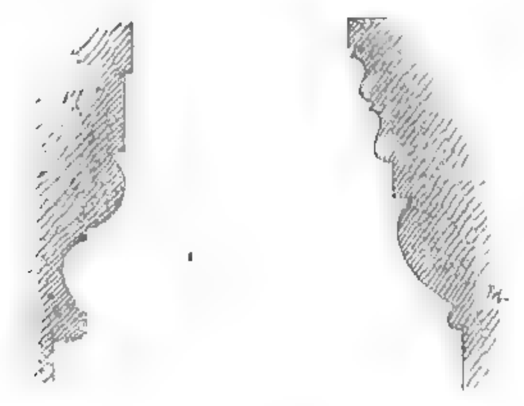
[1] Obiges nach Bauzeichnungen der v. Lassaulx'schen Sammlung und nach Skizzen von der Hand meines Freundes R. Lucae. (Später erschien die Charakteristik des Gebäudes bei Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, II, S. 422, mit näheren Notizen über die eigenthümliche Behandlung jener Ecksäulchen, die den unteren Pfühl der Säulenbasen einschliessen. Hoffentlich wird den Architekturen von Bronnbach, wie überhaupt den noch wenig durchforschten und voraussetzlich an Monumenten reichen Gegenden des Mains, bald eine gründliche Theilnahme zugewendet und durch Veröffentlichung von Abbildungen und Rissen bewährt werden. — [2] F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 158, ff. Gladbach, Denkmäler, Bl. 4, ff. (Vorhalle und einige Kapitäle der Krypta), Bl. 24 (Aeusseres des Chores.)

einzelnen Joches von einem spitzen Wandbogen umfasst; die Gewölbe ebenfalls spitzbogig; die Fenster noch rundbogig. Das so geordnete System des Innern ist jedoch zu Klarheit und Adel



Stiftskirche zu Fritzlar. Grundriss der stärkeren Schiffpfeiler. (Franz Kugler.)

nicht durchgebildet; die Formen sind zumeist schwer und barbarisirend. Die Kapitälgesimse der Pfeiler haben völlig die im Wormser Dom angewandte Bildung. Die Gewölbe (Kreuzgewölbe) sind mit Gurten und Rippen versehen, im Langschiff



Stiftskirche zu Fritzlar
Kapitälgesims der Schiffpfeiler. (F. Kugler.) Basament der Schiffpfeiler. (F. K.)

beide von schwerem Bandprofil, im Chor und der Vierung des Querschiffes mit etwas feinerer, zum Theil aber ebenfalls barbarisirender Gliederung. Die Krypta (polygonisch schliessend wie der Oberbau, somit von gleicher Anlage mit diesem,) hat

Säulen mit Würfel- und Blattkapitälen, entschieden im Charakter der Spätzeit des 12. Jahrhunderts. Zu den barbarisirenden Elementen des Innenbaues steht die höchst zierliche Ausbildung



Quergurt von der Absis. (F. K.)



Stiftskirche zu Fritzlar: Kreuzgurt des Chorfeldes. (F. K.)



Kreuzgurt des Mittelfeldes im Querschiff. (F. K.)

des Aeussern, mit fein profilirten Fenstereinfassungen, Rundbogenfriesen und Lissenen, in fast auffälligem Contrast. Die Chorabsis wird durch einen Arkadengang gekrönt. — Der Westseite legt sich, als später hinzugefügter Bautheil, eine Vorhalle vor, deren Gewölbe von gegliederten Pfeilern und Wandpfeilern getragen wird und die sich durch ein prächtiges Portal und Arkadenfenster öffnet. Hier herrscht, bei wechselnder und gemischter Anwendung runder und spitzer Bogenformen, die reizvollste



Stiftskirche zu Fritzlar Säulenkapitäl in der Krypta. (F. K.)

Entfaltung spätestromanischer Art, mit einem üppigen Reichthum dekorativer Details und einzelnen schon charakteristisch gothischen Typen. — Die Stiftskirche von Fritzlar wird im J. 1171

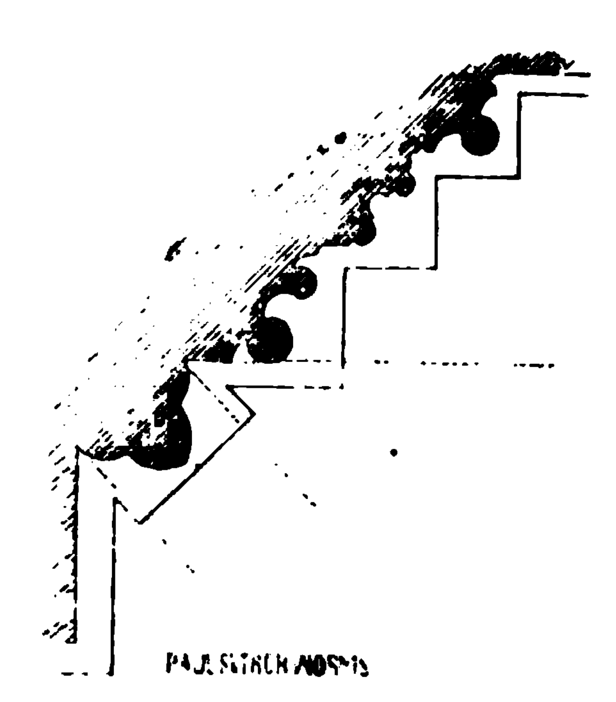
als sehr baufällig bezeichnet, und von ihrer darauf erfolgten Herstellung gesprochen; dann von einem im J. 1232 erfolgten Verderben und abermaliger Herstellung. Die Anlage des Vorhandenen gehört jedenfalls der erstgenannten Herstellung an, die Anwendung des Spitzbogens hier somit schon der Schlusszeit des 12. Jahrhunderts. Ob und wieweit etwa die Wölbung des Inneren, die Ausstattung des Aeusseren der zweiten Herstellung angehöre, darf einstweilen dahingestellt bleiben. Im weiteren Verfolg der letzteren, als Werk eines neu eintretenden Meisters, ist dann die Vorhalle ausgeführt worden.

Es folgen die anderweitigen Beispiele der reichen und vielgestaltigen Entfaltung des Romanismus im Laufe des 13. Jahrhunderts, zumeist mit vorwiegendem Spitzbogen, an denen auch die mitteldeutschen Lande reich sind.

Am Mittelrhein sind neben den bezüglichen, schon besprochenen Theilen der dortigen grossen Dome, namentlich den Westchören der Dome von Mainz und Worms, einige kleinere Monumente verwandter Richtung voranzustellen. Zunächst, als schlichtere Reste, die Thürme der Katharinenkirche und die alten Theile der Sebastianskirche zu Oppenheim,[1] die letztere u. A. durch ein rundbogiges Portal mit einem Zikzak nach romanischer Art bemerkenswerth. — Sodann die Stiftskirche St. Martin zu Worms,[2] die im J. 1265 geweiht wurde, über deren Beginn aber keine Nachricht vorliegt, eine rundbogig gewölbte Pfeilerbasilika, in den untern Theilen ihres Inneren noch schlicht, im Gewölbe mit Gurten und Rippen, im Aeussern mit zierlich spätromanischer Ausstattung und flüssig belebter Gliederung einzelner Details: „eine mit Verstand ausgearbeitete verjüngte Copie des Doms"; — der polygonische Chor der Paulskirche zu Worms,[3] in feiner spätromanischer Weise behandelt, aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts herrührend; und der westliche Querbau derselben Kirche, einer Herstellung des Gebäudes vom Jahr 1261 angehörig, in flüssiger Durchbildung spitzbogig romanischer Formen im Innern und rundbogiger im Aeusseren, mit schlankgegliedertem, in der Bogenwölbung vortrefflich profilirtem Portale, Rosenfenstern, Rundbogenfriesen und mit Strebepfeilern, die, in schlichter Anordnung, schon dem Motive der gothischen Architektur folgen; — die erhaltenen Stücke der kleinen Kirche von Seebach[4] an der Hardt (nahe bei Limburg), mit geradlinigem, im Aeusseren zierlich behandeltem Chore, dem Style der erwähnten spätromanischen

[1] F. H. Müller, die Katharinenkirche zu Oppenheim. — [2] F. v. Quast, die romanischen Dome des Mittelrheins, S. 49, Bl. 5, f. — [3] Ebenda, S. 52. Moller, die Domkirche zu Limburg a. d. L. und die Kirche des h. Paulus zu Worms, (Denkm., II,) Taf. 13, ff. — [4] Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 736.

Architekturen von Worms, namentlich denen des dortigen Domes, entsprechend; — die Kirche zu Pfaffen-Schwabenheim, östlich von Kreuznach, mit zierlichen Uebergangsformen, u. A. bemerkenswerth durch eine Zwerggallerie, welche, gleich der am Chore der Porta Nigra zu Trier und an der Domkirche zu Limburg a. L. (S. 347 u. folg. S. 469), statt der Bögen ein gerades Gebälk trägt;[1] — die älteren Theile der nach 1219 erbauten, später erheblich veränderten St. Leonhardskirche zu Frankfurt a. M., namentlich ein schmuckreiches Rundbogenportal mit schlanken Säulen in eigen phantastischer Behandlung.[2] — Ferner zwei klösterliche Hallenbauten, deren Räume mit spitzbogigen Gewölben, von Säulen getragen, bedeckt sind, beide im Gepräge maassvollen Adels: das ansehnliche Refectorium (die sogenannte „ältere Kirche") zu Eberbach,[3] dreischiffig, mit zweimal 7 schlanken Säulen und anmuthig leichten spätromanischen Blattkapitälen bei noch schlichten rippenlosen Kreuzgewölben; (die Umfassungsmauern von älterer Anlage;) — und der ehemalige Kapitelsaal von Kloster Schönau[4] bei Heidelberg, zweischiffig, mit vier ähnlich behandelten Säulen, ausgebildetem, schon gothisirendem Rippengewölbe und Strebepfeilern im Aeusseren. — Auch der Kreuzgang neben der Stiftskirche von Aschaffenburg[5] ist hier anzuführen, einfach rundbogige Säulen-Arkaden, die aber ebensosehr durch die Gediegenheit der Verhältnisse wie die hohe Grazie der Detailformen ausgezeichnet sind.



Paulskirche zu Worms. Gliederung des Portalbogens. (Nach Moller.)

Die Domkirche zu Limburg an der Lahn[6] ist ein Gebäude vollentwickelter spitzbogiger Gewölbearchitektur. Ihre Einweihung fällt in das J. 1235 oder unmittelbar vorher; ihre Vollendung mag später erfolgt sein, doch erscheint das Ganze als Werk eines Planes und Gusses. Das structive System ihres

[1] Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, VI, I. S. 375, nach den vom hessischen Verein herausgegebenen Denkmälern, T. 15, ff. — [2] Moller, Denkm. I, T. 11. Das Datum bei Böhmer, Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt, S. 28. (Der Platz von St. Leonhard, eine dem Reich gehörige Hofstätte, wurde den Bürgern von Frankfurt im J. 1219 vom Kaiser geschenkt, um darauf eine Kapelle zu bauen. 1317 wurde die letztere zur Stiftskirche geweiht.) — [3] Geier und Görz, Denkmale roman. Bauk. am Rhein. Rossel, in den Denkmälern von Nassau, Heft II. — [4] Gladbach, Denkmäler, Bl. 22, f. — [5] Moller, I, T. 14, ff. Kallenbach, Chronologie, T. 27. — [6] Moller, die Domk. zu Limburg a. d. L. etc. (Baudenkmale, II.) Lange, Mal. Ansichten der merkw. Kathedralen am Rhein etc. Chapuy, moy. âge mon., Nro. 354. Busch, Einige Bemerkungen über das Alter der Domkirche zu Limburg. Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 182. *Denkmäler der Kunst*, T. 45 (3.)

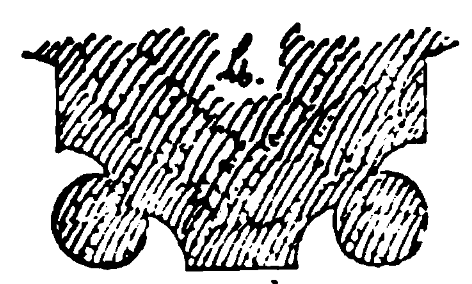
Aufbaues steht an der Grenzscheide zwischen romanischer und gothischer Architektur, und einzelne Elemente gehören in der That bereits mehr der letzteren an; gleichwohl ist die künstlerische Durchbildung in überwiegendem Maasse noch immer als eine romanische zu fassen, der Art, dass das ganze Werk, maassvoller in seiner inneren Architektur, reicher und bunter in der äusseren, den jüngsten grossen Meisterwerken der letzteren zugezählt werden muss.[1] Der Grundplan hat das System der

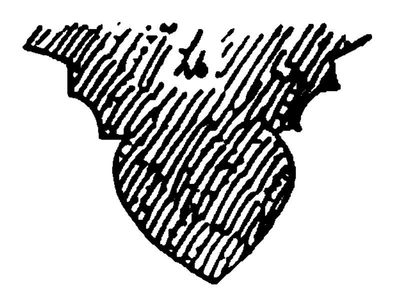


Innenansicht der Domkirche zu Limburg a. L. (Nach Moller.)

[1] Die Domkirche von Limburg hat viel Aehnliches mit denjenigen Kathedralen des nördlichen Frankreich, welche im Uebergange vom romanischen zum gothischen Style stehen und den letzteren vorbereiten, besonders mit der Kathedrale von Noyon (oben, S. 229). Doch ist zu Limburg in der grösseren Massigkeit des Baues, — sowohl in der Pfeilerbildung an sich als besonders

Pfeilerbasilika, im inneren Bau unterwärts mit sehr schlichten Arkaden, darüber mit der Gallerie einer ansehnlichen, rings umhergeführten Empore und über dieser (unter den noch rundbogigen Oberfenstern) mit einer zierlich leichten Wandgallerie. Je ein Pfeiler um den andern ist mit den Gewölbeträgern, Pilastervorsprung und Säulchen, welche zwischen den Gallerieen emporlaufen, versehen; über dem Zwischenpfeiler setzt eine andre Wandsäule auf, gleichfalls als Gurtträger, für den Zwischengurt des sechstheiligen Kreuzgewölbes. In dieser Anordnung des Inneren, in diesem Fortschreiten von festeren zu leichteren Verhältnissen, diesem Wechselverhältniss zwischen den horizontalen Geschossen und den aufsteigenden Gliederungen entfaltet sich ein so würdevoller wie klar harmonischer Rhythmus. Der Chor ist halbrund und von halbrundem Umgange, nebst der Empore über diesem, umgeben; die Empore mit Nischen in dem Halbkreise ihrer Wand und über diesem mit bogenartig durchbrochenen Streben gegen das Gewölbe des Oberbaues, die im Aeussern jedoch, durch eine Säulengallerie (mit horizontalem Gebälk) maskirt, nicht sichtbar werden. Entsprechende einfachste Strebebögen zu den Seiten des mittleren Langschiffes, theils unter dem Dache der Seitenschiffe, theils über dasselbe sich erhebend. Die inneren Details und Ornamente schlicht, die Gewölbgurte von gegliedertem Profil, die Rippen schon in einer primitiv gothischen





Quergurt und Kreuzgurt im Mittelschiff der Domkirche zu Limburg a. L.

Form. Das Aeussere von mächtig prachtvoller Erscheinung, siebenthürmig, mit zwei Thürmen auf der Westseite, einem Kuppelthurm über der mittleren Vierung und je zwei Thürmen auf den Ecken der Querschiffgiebel; ausgestattet mit den üblichen, zum Theil etwas spielenden Formen spätromanischen Styles; die Bogenformen theils rund, theils spitz; von besondrer Zierlichkeit eine spitzbogige Arkadengallerie, welche vor den Oberfenstern des Langbaues hinläuft.

Zwei Cistercienserkirchen zeigen noch verwandte Elemente mit der eben besprochenen, nur in erheblich vereinfachter Anlage, im Innern z. B. ohne das reiche Formenspiel der Doppelgallerieen von Limburg; der Art, dass der Gesammttypus des romanischen Styles wiederum entschiedener vorherrscht, obgleich in dem derberen Höhenverhältniss der Geschosse, auch in der Anordnung der Oberfenster, das Gesetz des Romanismus noch entschiedener beobachtet.

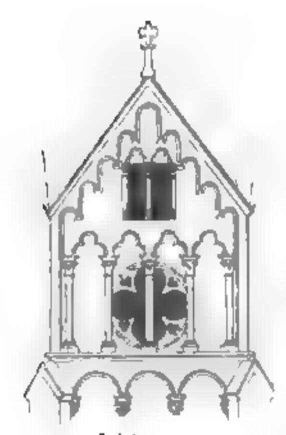
sich in der Formation und Behandlung des Details eine ähnliche, mindestens ebenso flüssige Entwickelung ankündigt. Beide Gebäude sind somit derselben Bauepoche zuzuschreiben. Das eine ist die Kirche zu Arnsburg [1] in der Wetterau, gegenwärtig eine malerische Ruine. Sie hatte jene, bei mehreren Cistercienserkirchen vorkommende Choranlage, mit geradem Schlusse und niedrigem Kapellenumgange, doch mit der Eigenthümlichkeit, dass sowohl an der mittleren dieser Kapellen als an den Querschiffflügeln kleine Absiden vortraten. Von den vorhandenen Resten erscheint der Chor und die östliche Hälfte der Vorderschiffe ein wenig älter als die westliche Hälfte der letzteren, indem die Arkaden jener noch halbrunde Scheidbögen haben, diese mit gedrückt spitzen Scheidbögen versehen sind, die letzteren mit untergelegten Gurten, welche von consolenartigen Vorsprüngen getragen werden. Sonst sind aber in der Behandlung nicht erhebliche Verschiedenheiten wahrzunehmen. Die Verhältnisse sind die einer vorherrschenden Höhendimension; über dem je zweiten Schiffpfeiler sind Mauervorsprünge und Säulenansätze als Gewölbträger angeordnet, an der Rückseite jedes Pfeilers eine Halbsäule für die Quergurte der Seitenschiffgewölbe. Die Gliederungen sind frei und weich profilirt, die Säulenkapitäle theils in einer Würfelform spätest dekorativer Art, theils mit sehr zierlichem spätromanischem Blattwerk, theils in verschiedenartiger Kelchform. Die Gewölbreste zeigen im Rippenprofil den charakteristischen Uebergang zur gothischen Formation. Die Hochgiebel des Chores und der Querschiffflügel enthielten, wie aus alten Abbildungen hervorgeht, Kreisfenster mit schon halb gothisirender Maasswerkfüllung. Der Raum eines Kapitelsaales zur Seite der Kirche, mit Pfeilern, die aus vier Säulen zusammengesetzt sind, zeigt völlig ähnliche, nur in den Gliederungen noch um ein Weniges weichere Behandlung. — Die zweite Kirche ist die von Otterberg [2] in der Rheinpfalz, unfern von Kaiserslautern. Bei ihrer Anlage ist es zunächst bemerkenswerth, dass ihr östlicher Theil sich mit schmalem, stark ausladendem Querschiff (ohne Seitenkapellen), einfachem Chorquadrat und aus dessen östlicher Wand heraustretender dreiseitiger Absis bildet. Das innere System schliesst sich dem von Arnsberg an, doch in völlig gleichmässigem Gusse, mit spitzbogigen Schiffarkaden, etwas belebterer Gliederung der die Gewölbträger enthaltenden Pfeiler, mit vielleicht noch etwas freier behandeltem Detail und mit, wie es scheint, etwas schlichtem hoch spitzbogigem Kreuzgewölbe. Die Façade, ohne Thürme, hat ein reich gegliedertes rundbogig romanisches Portal; über diesem ein grosses Rosenfenster mit reichlicher, in der That schon primitiv gothischer Maasswerkfüllung; und darüber, im Giebel unter dem romanischen Rund-

[1] Gladbach, Denkmäler, Bl. 52 ff. F. H. Müller, Beiträge, T. 8. — [2] Gladbach, T. 12, ff.

bogenfriese, der an dessen Schenkeln emporläuft (und allem Anscheine nach nicht als Product einer späteren Bauveränderung) ein breites Spitzbogenfenster, welches mit vollständigem frühgothisch complicirtem Maasswerk ausgesetzt ist. Diess deutet entschieden auf die Spätzeit, in welche der Bau von Otterberg, mit absichtlicher Beibehaltung romanischer Einzelmotive auch in seinen letzten Theilen, hinabreicht. — Ausserdem mag hiebei der Kirche des Cistercienserklosters zu Haina in Hessen gedacht werden, deren Bau, im J. 1221 begonnen, in Chor und Querschiff noch streng romanische Theile hat, während das Uebrige ausgebildeter Gothik angehört. [1]

Andre Elemente einer reizvoll dekorativen Entfaltung der spätest romanischen Formen zeigen sich an den Kirchen von Gelnhausen. Doch handelt es sich bei diesen um verschiedene Bauzeiten. In der Peterskirche [2] gehört hieher das Querschiff, während das Langschiff rohe, schwer spitzbogige Säulenarkaden, die Seitenschiffe etwas schwer barocke Rundbogenportale haben, Theile einer veränderten Bauführung, vielleicht mit Benutzung älterer Reste. (Der Chor ist abgerissen, das Innere des Querschiffes ohne die ursprünglich beabsichtigten oder vorhanden gewesenen Gewölbe.) — Bedeutender ist die Pfarrkirche [3] von Gelnhausen. Sie hat einen schwer romanischen Thurm aus früherer Zeit auf der Westseite und im Langschiff das System einer ungewölbten Pfeilerbasilika mit spitzbogigen Arkaden und rundbogigen Oberfenstern; die Pfeiler an sich einfach, doch an ihrer Vorderseite mit einem Säulchen von zierlich später Behandlung, das in eigner Anordnung einen Vorsprung des Arkadenbogens trägt. Im Querschiff folgt dann der Uebergang in ein reicheres System, welches sich in dem gestreckt hinaustretenden, dreiseitig geschlossenen Chore zu glänzender Anmuth entfaltet, mit schlanken, ringumschlossenen Säulenbündeln als Träger der gegliedert profilirten Gurte der hier angewandten Gewölbe und leichten Wandarkaden gebrochener Bögen zwischen jenen, mit schlank spitzbogigen Fenstern und kleinen vierblättrigen Rosenfenstern über ihnen. Das Aeussere ist nicht minder reich als das Innere: über den (älteren?) halbrunden Absiden des Querschiffes leichte achteckige Thürme mit Lissenen und Rundbogenfriesen; über der mittleren Vierung ein Kuppelthurm mit gebrochen bogigen Arkadenfenstern; die Giebel des Querschiffes mit prächtig dekorirten spitzbogigen Portalen, der

[1] Vergl. D. Kunstblatt, 1855, S. 342, und Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 492. (Die im Kunstblatt ausgesprochene Ansicht, dass die romanischen Theile der Kirche von Haina von einem älteren, an andrer Stelle belegen gewesenen Gebäude herrührten, hat keine sonderliche Wahrscheinlichkeit für sich.) — [2] Ruhl, Gebäude des Mittelalters zu Gelnhausen, T. 3, ff. Hope, hist. essay, t. 31 (3, 4.) — [3] Ebenda, T. 8, ff. Moller, Denkmale. I, T. 19, ff. Kallenbach, Chronologie, T. 22, f. Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 61. Hope, t. 31, 59. *Denkmäler der Kunst*, *T. 45* (7.)


Gelnhausen.
Pfarrkirche zu Gelnhausen. Chorgiebel. (Nach Moller.)

Chor mit Strebepfeilern und über diesen (vor jenen kleinen Rosenfenstern) mit einer luftigen, gebrochen rundbogigen Gallerie, u. s. w. Es ist freilich kein, zu tieferer Folgerichtigkeit durchgebildetes System in dieser Anlage, und die aufgenommenen gothischen Elemente (wie die Strebepfeiler) stehen zum Theil unvermittelt neben dem Uebrigen; es ist eben mehr die Freude an buntem, wechselvollem Formenspiel, aber hierin die Züge einer Grazie, wie sie in ähnlicher Fülle und Feinheit selten sind. So sind auch die Detailbildungen von weich elastischem Flusse, die Ornamente, wie die der Kapitäle, von leichtestem Schwunge. — Von verwandter Art und Richtung sind die älteren Theile der Abteikirche St. Peter und St. Marcellin zu Seligenstadt. [1]

Unter den spätromanischen Monumenten im östlichen Franken sind zunächst die von Nürnberg zu nennen. Dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts gehört die dortige Schlosskapelle [2] an, eine Doppelkapelle, zweigeschossig, ursprünglich mit der üblichen Oeffnung in der Gewölbdecke zwischen beiden Geschossen. Die untere Kapelle führt den Namen der Margarethenkapelle, die obere den der Ottmars- oder Kaiserkapelle. Beide haben eine (nicht regelmässige) quadratische Grundform, mit einem Vorraum und viereckigem Chörlein. Der Vorraum wird von dem Hauptraume in der Unterkapelle durch viereckige Pfeiler, in der Oberkapelle durch kurze Säulen, welche eine Empore tragen, getrennt. Der Hauptraum hat beiderseits vier Säulen, kurze und schwere in der Unterkapelle, zierlich schlanke in der Oberkapelle, und rippenlose Kreuzgewölbe zwischen einfachen Gurtbändern. Kapitäle und Basen, besonders im oberen Geschoss, sind im Charakter der angegebenen Zeit dekorirt. — Auf die Kapelle folgen die älteren Theile der Sebalduskirche, [3]

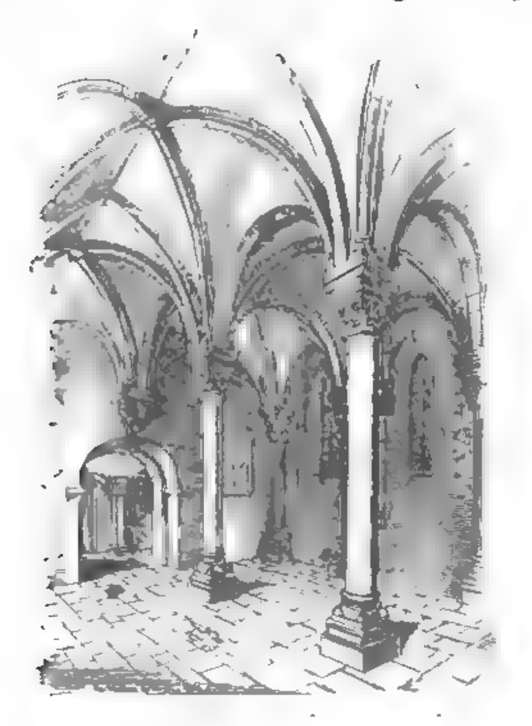
[1] Kallenbach, a. a. O., Bl. 29. — [2] J. Popp, die Architektur des Mittelalters in Regensburg, Heft VII. H. W. Eberhard, National-Archiv für Deutschlands Kunst und Alterthum. Wolff, Nürnberg's Gedenkbuch, 1, T. 33, f. R. v. Rettberg, Nürnberg's Kunstleben, S. 7. Heideloff, Ornamentik des Mittelalters, Heft II, 1 (e.) Vergl. F. v. Quast, über Schlosskapellen, S. 17; die romanischen Dome d. Mittelrheins, S. 16. — [3] Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 2; 6. Eberhard, National-Archiv, R. v. Rettberg, S. 9. Heideloff, Ornamentik, H. I, 1. 2. 3. 4; II, 2; III, 2. 3; VII, 1. 2; X, 1. Kallenbach, Chronologie, Bl. 20, f. Chapuy, moy. âge mon., No. 313.

das mittlere Vorderschiff und der Westchor nebst den Thürmen zu dessen Seiten (deren Obertheile später.) Das System des Schiffes ist das des durchgeführt spitzbogigen Gewölbebaues, auf Pfeilern, die



Sebalduskirche zu Nürnberg. Blick aus dem Schiffe in den Westchor (Aus Nürnbergs Kunstleben, von Rettberg.)

mit Eckstäben gegliedert sind und an deren Seiten Säulen vortreten. Jeder Pfeiler hat den Gurtträger für das Mittelgewölbe, zuerst. in mittlerer Höhe anhebend, als einfache Säule, dann über dem Deckgesims des Pfeilers von geschweiften Consolen getragen, in mehrgegliederter Formation. Aber es ist etwas Gepresstes, Beklemmendes in dieser Anordnung, und die kleine, zwergenhaft verkümmerte Wandgallerie über den Arkaden des Schiffes, die eng aufsteigenden Linien der Wölbung tragen nicht dazu bei, diesen Eindruck zu mildern. Der westliche Chor, dreiseitig, (mit späteren gothischen Fenstern,) ist von freierer Wirkung; sehr eigenthümlich ist die Anlage einer Oberkapelle über ihm, die des sogenannten Engelschörleins. [1] Die Rundbogenportale unter den Thürmen, zu den Seiten des Chores, sind von glücklicher Composition, besonders in der Gliederung der Bogenwölbung,

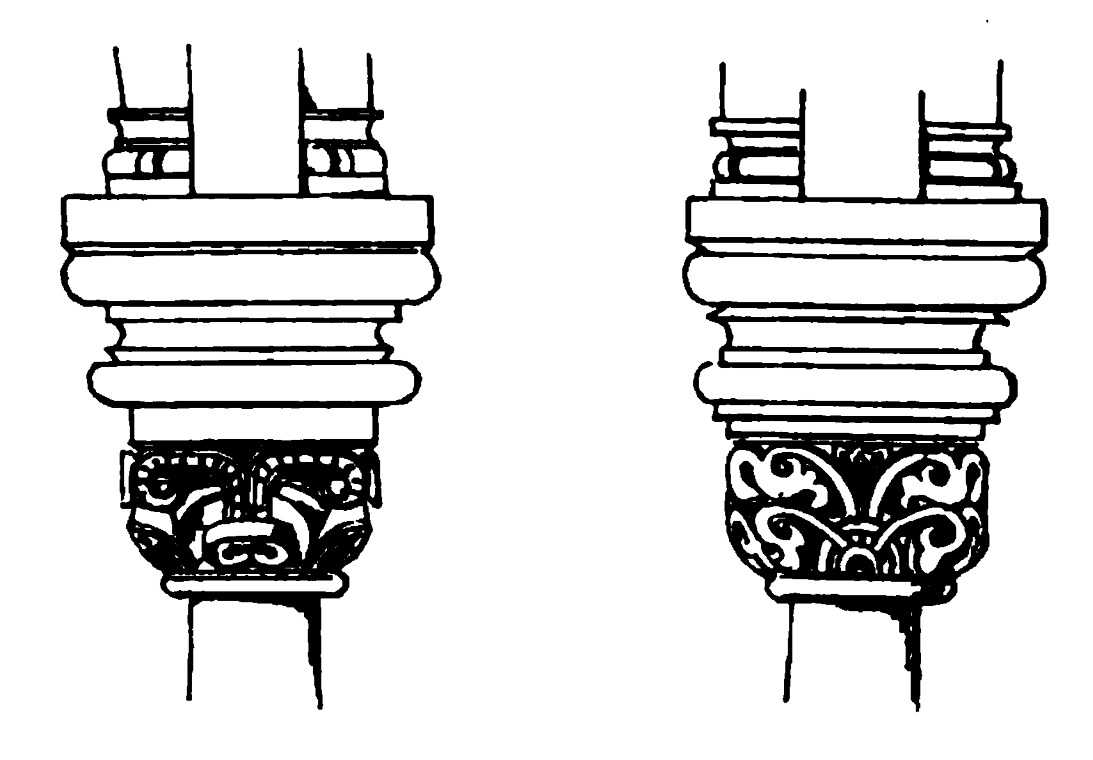


Innenansicht der Eucharinskapelle zu Nürnberg. (Aus Nürnbergs Kunstleben, v. Rettberg.)

dennoch auch diese Theile in der Ausführung ohne selbständige Frische, mehr wie die handwerksartige Nachbildung anderweit vorgefundener Formen. Das Ganze, ein Beleg für manche

[1] Nürnberg's Gedenkbuch, Suppl., Bl. 14.

stylistische Eigenthümlichkeiten der Zeit, zählt nicht zu den Arbeiten eines höher bewussten künstlerischen Vermögens. — Dann die neben der Aegidienkirche belegene Euchariuskapelle,[1] ein kleiner zweischiffiger Hallenbau mit zwei freistehenden und acht Wandsäulen, im Sondergepräge eines individuell künstlerischen Beliebens: die Scheidbögen einfach rundbogig, die Wölbungen im Uebrigen spitzbogig, mit rundlich profilirten Rippen, welche über den Kapitälen auf kleinen attischen Basen aufsetzen; die Kapitäle, in der Hauptform würfelförmig, durchgehend mit arabischen Blatt- und Bandmustern sculptirt; dabei eine tautologische

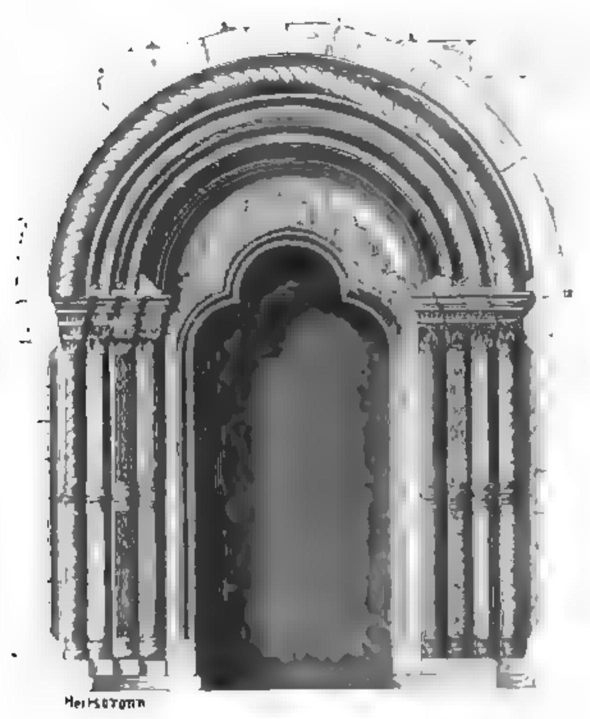


Euchariuskapelle zu Nürnberg. Säulenkapitäl und Basen der Gewölbgurte.
(Aus Nürnbergs Kunstleben, v. Rettberg.)

Fülle attischer Gliederung von eigen stumpfem Profil, als hoher Kapitälaufsatz, als Basis der Säulen, als Ausstattung der unter letzterer angeordneten Piedestale.

Ein eigenthümlich glänzendes Beispiel dekorativer Pracht aus der Schlusszeit des Romanismus bietet die Ausstattung einer kleinen Kapelle zu Heilsbronn,[2] unfern von Nürnberg, dar. Das Innere ist einfach, einschiffig, die Ueberwölbung mit gegliederten Gurten und schon gothisirend profilirten Rippen; die äussere Langseite mit Strebepfeilern. Vorzüglich bedeutend ist die Ausstattung der westlichen Giebelseite. Sie hat ein höchst schmuckreiches rundbogiges Portal, mit je vier ringumgebenen Säulen, welche in rhythmischem Wechsel verschiedenartig dekorirt sind, und mit einer, in feiner, sehr belebter Gliederung profilirten Bogenwölbung, in deren Einschluss ein gebrochener, von reichem Ornament umgebener Bogen die eigentliche Thüröffnung krönt; die dekorirenden Formen in einem eigen phantastischen Reize,

[1] National-Archiv. Gedenkbuch, I, T. 12. R. v. Rettberg, S. 6. — [2] National-Archiv. Kallenbach, Chronologie, Bl. 18. Heideloff, Ornamentik, Hft. I, 4; VII, 3. 4.



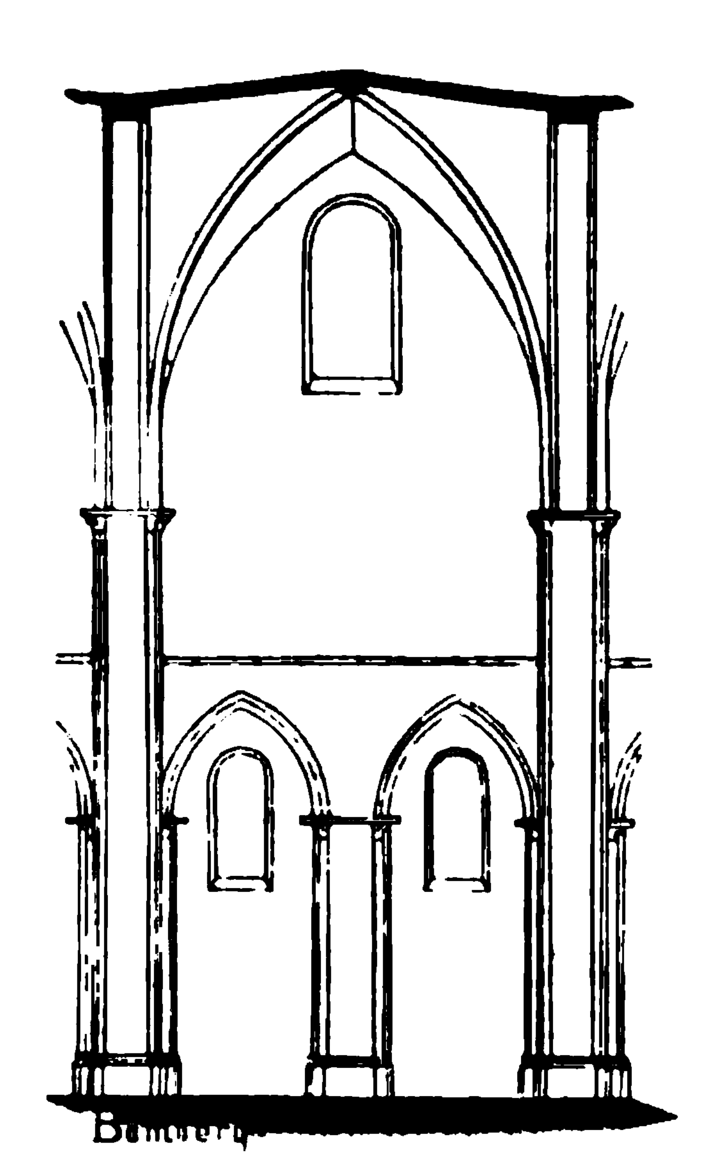
Portal der Kapelle zu Heilsbronn. (Nach Kallenbach und Heideloff.)

der ebenfalls auf eine Neigung zu arabischer Bildungsweise hindeutet. [1]

Wiederum als eines der grossen Meisterwerke dieser Epoche ist der Dom von Bamberg [2] zu bezeichnen. Er ist zweichörig, beide Chöre polygonisch geschlossen, der östliche Chor (ohne Querschiff) mit zwei viereckigen Thürmen zu seinen Seiten, auch der westliche mit zwei Thürmen und mit einem, vor diesem sich erstreckenden Querschiffe. Das System des Inneren ist das eines energischen Pfeilerbaues mit Spitzbögen und spitzbogiger Wölbung (ohne Emporen und Gallerieen); die Pfeiler mit Ecksäulchen, denen gemäss auch die Bögen gegliedert; der je zweite

[1] Eine genaue Nachbildung dieses Portales, in gebranntem Stein, im Garten des Wichmann'schen (ehemals Feilner'schen) Hauses zu Berlin, Feilnerstrasse, Nro. 1. — [2] Förster, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei u. Malerei, III. Wiebeking, bürgerl Baukunde, T. 61. Kallenbach u. Schmitt, christl. Kirchenbaukunst, T. 22; 41 (12). Chapuy, Allemagne mon., liv. 11 (mit guter Südost- und sehr falscher Südwestansicht.) Andre Darstellungen des Aeusseren in verschiedenen Werken und Einzelblättern, u. A. eine treffliche Radirung von Rupprecht. Einige Details in Heideloff's Ornamentik, H. I, S. 4; V, 3; XIV, 3. Vergl. im Uebrigen Franz Kugler, Kl. Schriften, I, S. 152 u. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, 1, S. 451, ff. *Denkmäler der Kunst*, *T. 45 (10.)*

Pfeiler stärker, mit Pilastervorlage und Ecksäulchen, welche als Gurtträger emporgeführt sind; im Gewölbe einfache Quergurtbänder und einfache, doch schon gothisirend profilirte Rippen. Der östliche Bau, bis zum Querschiff, erscheint als älterer Theil, mit rundbogigen Fenster- und Thüröffnungen; der westliche als der spätere, mit spitzbogigen Oeffnungen. Doch sind auch im östlichen Theile die Spuren einer im Laufe des Baues selbst veränderten Bauführung wahrzunehmen: im Raume des Ostchores entspricht die Anordnung des Gewölbes der Wandgliederung nicht, und an der Aussenwand des mittleren Langschiffes (Nordseite) ist verschiedenartiges Material und Behandlung wahrzunehmen, in der westlichen Hälfte mit (nachmals vermauerten) Fenstern an den Stellen der Gurtträger des Inneren, so dass trotz des inneren Pfeilersystems auf die ursprüngliche Absicht einer flachen Bedeckung zu schliessen sein möchte, — baugeschichtliche Räthsel, deren Lösung von künftiger Lokaldurchforschung des Baues erwartet werden muss. Unter dem östlichen Chor ist eine ansehnliche Krypta, (ein Paar ihrer Säulen mit korinthischen Kapitälen); unter dem westlichen Chor eine Krypta von geringer Ausdehnung. Die künstlerische Behandlung trägt überall die spätromanische Formation, im Inneren in maassvoller Einfachheit, im Aeusseren in edler Pracht. Zierliche Rundbogenfriese, zum Theil mit Lissenen, sind durchgehend angewandt. Die östliche Absis ist von hoher Schönheit, dreigeschossig, mit Ecksäulen, die Fensterarchitektur des Mittelgeschosses in trefflich entwickelter reicher Einrahmung, das Obergeschoss von einer kleinen Arkadengallerie durchbrochen. Zwei Portale zu den Seiten der Absis, im Untergeschoss der Thürme, in derselben glänzenden, zum Theil bildnerischen Ausstattung (auch mit einem Zikzak-Ornament nach normannischer Art); noch prächtiger ein, am nördlichen Seitenschiff vortretendes grosses Portal, sehr eigenthümlich durch eine absichtsvoll perspectivische Wirkung, indem die nach innen stehenden Säulen der Portalwandungen von schwächerem, die nach aussen von wachsend stärkerem Durchmesser sind. Die beiden Westthürme mit sehr glänzender, doch einigermaassen dekorativ spielender Ausstattung, indem ihre Obergeschosse auf den vier Ecken mit offnen, von



Dom zu Bamberg. Inneres System des Schiffbaues. (Nach Försters Denkmalen.)

spitzbogigen Säulenarkaden gebildeten Erkern (nach dem ältern Muster des Thurmes von Gross-Martin zu Köln, und ähnlich wie am Nordwestthurme des Naumburger Domes) umschlossen sind. — Ueber die Baugeschichte des Domes liegt keine sichere Angabe vor. Seine Ausführung mag vorzugsweise dem zweiten und dritten Viertel des 13. Jahrhunderts angehören; im J. 1237 wird einer Einweihung gedacht.[1] Wie sich die Westtheile von den östlichen als jüngere unterscheiden, so lassen die angedeuteten Bauveränderungen an diesen ebenfalls verschiedenartige Stadien der Bauführung voraussetzen. Im J. 1274 wird urkundlich des Herstellungsbedürfnisses gedacht, womit die Epoche der letzten Arbeiten bezeichnet zu sein scheint.

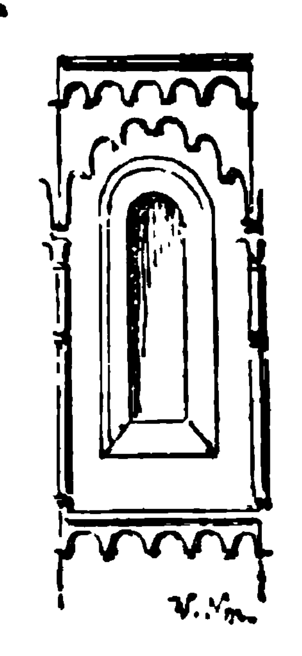
Ein andrer grosser Bau, ungefähr demselben Zeitraume angehörig und im J. 1285 geweiht, ist die Kirche des Cistercienserklosters Ebrach,[2] unfern von Bamberg. Sie hat die in jener Zeit gewöhnliche Anlage der Cistercienserkirchen, mit geradem Chor, und in der schon bezeichneten breiten Entwickelung, welche den Chor zugleich mit zweifachen Vorlagen, einem niedrigeren Umgange und abermals niedrigeren Kapellen, umgiebt. Innen ein Pfeiler- und Gewölbesystem; die Pfeiler mit Pilastervorlagen und Halbsäulen; die Gewölbe mit Gurten und Rippen; das Ganze mit modernen Stuccaturen. Aussen, an Mittel- und Seitenschiffen, schon ein durchgeführtes Strebepfeilersystem, aber die Fenster noch rundbogig, die übrigen Details ebenfalls noch in vorwiegend romanischer Formation. — (Die Westfaçade dagegen bereits in gothischen Formen.) — Vor der Nordfront des Querschiffes die Kapelle des h. Michael, ein einschiffiger Kreuzbau, dessen Inneres den grössten Reichthum an Formen des jüngsten spitzbogig romanischen Styles, mit bunt wechselnden Wand-Dekorationen und einer Fülle verschiedenartig weicher Gliederprofile, zugleich aber mit mancherlei Barockem in Bildung und Anordnung, entfaltet.

Ein Paar Monumente in Eger[3] schliessen sich an. Die Schlosskapelle[4] ist ein zweigeschossiger Bau, mit achteckiger Oeffnung in der unteren Gewölbdecke, der Doppelkapelle auf dem Nürnberger Schlosse ähnlich, unterwärts ebenfalls mit derben Säulen und rippenlosem rundbogigem Kreuzgewölbe, oberwärts mit schlanken, zierlich dekorirten Säulen und bereits mit spitzbogigem Gurtengewölbe; das Aeussere mit kräftigen Lissenen, deren Seiten in weich flüssigen Wellengliedern profilirt sind und die unter dem Dache in ein Horizontalgesims (ohne den sonst

[1] Schnaase, S. 455, mit den Quellennachweisen. — [2] Nach Bauzeichnungen der v. Lassaulx'schen Sammlung. Vergl. Schnaase. a. a. O., S. 433; Lange, Original-Ansichten der Städte in Deutschland; Grueber, christl. mittelalterl. Baukunst, II, pl. X, 3. 4; XVIII, 1. — [3] Der Egergau ist deutsches Land und kam erst zu Ende des 13. Jahrhunderts an Böhmen. — [4] F. v. Quast, im Berliner Kunstblatt, 1828, S. 230 u. 334; 1829, S. 144.

üblichen Rundbogenfries) übergehen. — Die Decanatkirche (Stadtpfarrkirche zu Eger hat in ihren Thürmen die Formen des Uebergangsstyles, an den Bamberger Dom erinnernd. (Das Uebrige ist später.) [1]

Anderweit sind zu bemerken: Einzeltheile spätestromanischer Architektur an den Kirchen von Münnerstadt und von Mellrichstadt [2] im Saalgau; an den schon besprochenen jüngeren Stücken der Kirche von Vessera und des Domes von Würzburg; [3] an dem mit spielender Eleganz dekorirten Aeussern der Neumünsterkirche zu Würzburg, [4] (deren Façade, wie das Innere, modernisirt ist); an der Kirche von Frauenaurach [5] in Mittelfranken, u. a. m. — Ferner die Kirche von Münster, in der Nähe von Kreglingen, im württembergischen Franken; die Kirche der ehemaligen Johanniter-Commende Wölchingen bei Boxberg im badischen Franken, eine ansehnliche spitzbogig gewölbte Pfeilerbasilika, edel durchgebildet, im Aeusseren mit einfach klarer romanischer Ausstattung und nur durch einige Bauveränderungen entstellt; — die dekorativ zierliche Schlosskapelle des benachbarten Krautheim [6] u. s. w.


Vom nordwestlichen Thurme der Neumünsterkirche zu Würzburg. (Franz Kugler.)

Sodann verschiedene kleine Centralbauten. Eine Rundkapelle zu Altenfurt, [7] unfern von Nürnberg, mit einer Chorvorlage im Dreiviertelkreis, ist sehr einfach behandelt, hat aber in den Profilen ihrer wenigen Gesimsglieder den Typus des 12. Jahrhunderts, der möglicher Weise auch noch einen Bau des 13. bezeichnen kann. — Eine Rundkapelle auf dem Marienberge zu Würzburg [8] hat im Inneren, in der sehr starken Umfassungsmauer des Unterbaues, die Anordnung tiefer Rundnischen; das zweigeschossige Aeussere ist oberwärts mit Rundbogenfriesen und Lissenen, in beiden Geschossen mit (späteren oder dem Bau gleichzeitigen?) spitzbogigen Fenstern versehen. Man hält die Kapelle für einen Bau des achten Jahrhunderts, was etwa nur für den Unterbau gelten könnte, doch auch in dieser Beziehung einstweilen dahin gestellt bleiben darf.

[1] Grueber, in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung etc. der Baudenkmale, I, S. 214, II, S. 193. — [2] F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 416, f. — [3] Oben, S. 460. — [4] F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 419. — [5] A. v. Eye, im D. Kunstblatt, 1856, S. 298. — [6] Die obigen Notizen zum Theil nach Zeichnungen des Hrn. Baron v. Stillfried. Ueber die Kirche von Wölchingen vergl. Schönhuth, Bocksberg und der Schüpfergrund, S. 32. — [7] Kallenbach, Chronologie, T. III. — [8] Nach Zeichnungen der v. Lassaulx-schen Sammlung.

In spätgothischer Zeit ist ein rechteckiger Chor angebaut worden. — Zu Grünsfeldhausen bei Grünsfeld, im badischen Franken, die merkwürdige Anlage zweier achteckiger romanischer Kapellen, einer grösseren und einer kleineren, durch einen kleinen Zwischenbau verbunden, über dem sich ein Thurm erhebt. Die kleinere Kapelle durch acht Steinplatten in stumpf pyramidaler Lage und einem flach gewölbten Schlussstein bedeckt. — Bei Standorf, unfern von Kreglingen, eine spätromanisch achteckige Kapelle, mit Chor und Absis; zu den Seiten des letzteren zwei viereckige Räume, über deren einem ein Thurm.[1] — Bei Ober-Wittighausen,[2] im badischen Franken, eine achteckige Kapelle mit einem durch vier Pfeiler gebildeten Mittelraum und reichgegliedert rundbogigem Portal, welches quadratisch umfasst und unter der Oberlinie der Umfassung mit einem spitzbogigen Friese versehen ist.[3] Endlich die romanischen Reste des Burghauses auf der Burg zu Rothenburg[4] an der Tauber, mit gebrochenbogigen Fenstern von fein dekorativer Behandlung, ein jüngeres Seitenstück zu den stattlichen Schlossarchitekturen des 12. Jahrhunderts, (S. 410.)

---

f. Lothringen und Freigrafschaft Burgund.

Die romanische Architektur von Lothringen und der Freigrafschaft Burgund erscheint, soviel bis jetzt über dieselbe vorliegt, als eine Abzweigung der mittel- und oberrheinischen.

[1] Beide Angaben und die über die vorher erwähnten Kirchen derselben Gegend nach Mittheilungen des Hrn. Dekan Bauer in Künzelsau. — [2] Nach Zeichnungen der v. Lassaulx'schen Samml. Vergl. Zeitschrift des historischen Vereins für das wirtemb. Franken, 1853, S. 90 u. 1855, S. 66. — [3] F. v. Quast, im D. Kunstblatt, 1854, S. 134, Anm., erwähnt eines Ablassbriefes, dem zu Folge die Kapelle erst im Jahr 1285 gebaut sei. Es ist ohne Zweifel die in der eben genannten Zeitschrift, 1855, S. 59, No. 6 mitgetheilte Urkunde, welche für Beihülfen und Vermächtnisse an die Fabrik der Kirche zu Ober-Wittighausen Ablass verheisst. H. Bauer bemerkt dazu jedoch, S. 67, f, dass, indem zugleich des Jahrestages der Einweihung gedacht wird, das betreffende Gebäude im Jahr 1285 als längst vollendet erscheine; auch beziehe sich der Ablassbrief höchst wahrscheinlich gar nicht auf die oben erwähnte Kapelle, die nach Poppenhausen gehöre, während O. Wittighausen seine eigne Kirche besitze. — Noch ein anderer Centralbau dürfte hier zu erwähnen sein: die h. Grabkapelle zu Weilburg an der Lahn, ein achteckiges, innen kreisrundes Gebäude, mit einer Empore über dem Umgange, beide, Umgang und Empore, mit halbem Tonnengewölbe bedeckt. Doch hat die Anlage eigen Willkürliches, die Details sind in nüchternen Spätformen gebildet und findet sich, ihnen entsprechend, über dem Eingange das Datum 1505 angebracht. Es kann also hier, falls nicht etwa ein völlig durchgreifender Umbau einer alten Anlage, nur die Nachahmung einer solchen angenommen werden. Vergl. R. Görz, in der Allgem. Wiener Bauzeitung, 1845, S. 284, ff.; und in den Denkmälern aus Nassau, Heft I, T. 5. — [4] Kallenbach, Chronologie, T. 27 (Fig 3, 5, t.).

Die Kathedrale von Verdun [1] wird in ihrer ursprünglichen Anlage als ein doppelchöriger Bau bezeichnet, mit zwei Querschiffen und Absiden (die westliche in ein Vestibulum umgewandelt) und mit vier Thürmen. Das innere System als das des Kreuzgewölbebaues, mit wechselnd stärkeren und schwächeren Pfeilern in den Jochen des Schiffes, jene mit den vortretenden Gurtträgern. Die Anlage dürfte jüngerer romanischer Zeit angehören. Die Details zeigen im Einzelnen [2] die Schmuckformen der spätromanischen Epoche. — Die Kirche von St. Dié [3] (Dep. Vosges) hat in ihrem Schiffe ein verwandtes System, von stärkeren, mit je vier Halbsäulen versehenen Pfeilern, welche die Träger des Mittelschiffgewölbes bilden und mit schwächeren, nur aus vier schlanken Halbsäulen zusammengesetzten wechseln; wobei zugleich zu bemerken, dass jene unter sich durch grössere Halbkreisbögen verbunden und den letzteren die von den schwächeren Pfeilern getragenen Arkaden unterwölbt sind. Die Anlage scheint ebenfalls jüngerer romanischer Zeit anzugehören. (Der Chor dieser Kirche ist gothisch, die Façade modern,) — Auch die Kirche von Champ-le-Duc [4] scheint ein ähnliches System zu haben.

Eine kleine Kapelle zu Metz, [5] einem ehemaligen Hospiz des Templerordens angehörig, ist ein spätromanischer Bau, im Innern schon mit Anwendung des Spitzbogens, in den Details, wie es scheint, nicht sonderlich durchgebildet. Sie ist achteckig, mit kleinem, langgestrecktem Chörlein und halbrunder Absis. Das Achteck hat an vier Seiten des Inneren Flachnischen und in den Winkeln Säulen, welche die Gurte des Kuppelgewölbes stützen. Das Aeussere ist sehr schlicht.

Die Kathedrale von Besançon [6] ist zweichörig, wie es die von Verdun dem Anscheine nach ursprünglich war. Ihr Hauptaltar wurde 1148 geweiht. Die Arkaden ihres Schiffes haben mit Halbsäulen besetzte Pfeiler und gegliederte Rundbögen; die Verhältnisse werden als sehr edle und anmuthvolle bezeichnet. (Der Oberbau des Schiffes ist frühgothisch; Seitenkapellen rühren ebenfalls theils aus früh-, theils aus spätgothischer Zeit her. Die östliche Absis ist ein moderner Neubau, vom Jahr 1733.)

[1] Viollet-le-Duc, dictionnaire de l'arch. franc., I, p. 209, f. — [2] De Caumont, Abécédaire, arch. rel., p. 85, („style roman germanique.") — [3] Viollet-le-Duc, a. a. O., p. 211, ff. (Die Restitution, welche Viollet-le-Duc von dieser Kirche giebt, indem er die schwächeren Schiffpfeiler und das mit ihnen zusammenhängende als jüngere Zufügung betrachtet, erscheint wenig glaubhaft, wenn auch sonst in der Anlage des Schiffes bauliche Unterschiede wahrnehmbar sein mögen.) — [4] Schnaase, Gesch. d. bild. K., IV, II, S. 106, Anm. — [5] Revue archéol., V, p. 607, ff. — [6] Revue archéol., VIII, p. 124, ff.

g. Die allemannischen Lande.

Oberrhein.

Unter den romanischen Monumenten des Elsass[1] (denen sich die wenigen Beispiele romanischer Architektur auf der Ostseite des Oberrheins anschliessen) findet sich ein sehr merkwürdiges Denkmal aus der Frühzeit des Styles. Es ist die Kirche von Ottmarsheim,[2] unfern von Mühlhausen, eine Nachahmung des karolingischen Münsters von Aachen und das wichtigste unter den Beispielen der Art. Das Gebäude ist achteckig, mit achteckigem Umgange und einer Empore über diesem; auf der Westseite mit einer vierseitigen (später als Thurm überbauten) Eingangshalle; auf der Ostseite mit einer vierseitigen Absis, beiden Geschossen des Innern entsprechend. Die innere Anordnung ist völlig die des Aachener Münsters: acht Pfeiler mit (sehr gedrückten) Rundbögen, welche den Mittelraum mit dem Umgange verbinden; darüber die hohen Bögen der Empore, mit doppelten Säulenstellungen ausgesetzt; die unteren (sehr schlanken) Säulen mit kleinen Rundbögen verbunden, die oberen mit ihren Kapitälen unmittelbar gegen die grossen Bogenlaibungen anstossend; die Räume des Umganges mit einfachen Kreuzgewölben (welche mit keilförmigen Kappen abwechseln), die der Empore mit schräg ansteigenden Tonnengewölben (ebenfalls im Wechsel mit keilförmigen Kappen), der Mittelraum mit einer achtseitigen Kuppel bedeckt. Alles Detail höchst schlicht und streng: die wenigen Gesimse des Inneren aus Platte und Schmiege bestehend, die Säulenkapitäle von einfacher Würfelform, die Basen von gesundem attischem Profil. Das Aeussere völlig schmucklos und nur mit einem einfachen Rundbogenfries unter dem Dache des Oberbaues. Ottmarsheim war ein Nonnenkloster; der karolingische Emporenbau musste für die Kirche eines solchen sehr passend erscheinen. Die Stiftung des Klosters fällt in den Anfang des 11. Jahrhunderts; die Kirche wurde um die Mitte des Jahrhunderts, zwischen 1049 und 1054, geweiht. Der bauliche Charakter ist entschieden der dieser Epoche.

Aehnlicher Zeit scheint noch ein zweites, ebenfalls eigenthümlich bemerkenswerthes Denkmal anzugehören. Es ist eine Kapelle, welche sich dem Chore der aus spätromanischer und jüngerer Zeit herrührenden Kirche zu Neuweiler[3] (Neuwiller, Dep. Bas-Rhin) anfügt. Sie ist zweigeschossig, in beiden

[1] Golbéry und Schweighäuser, Antiquités de l'Alsace. — [2] Vergl. J. Burckhardt, die K. zu Ottmarsheim, in den Mittheilungen der Gesellsch. für vaterl. Alterthümer in Basel, 1844 (II.) — [3] Viollet-le-Duc, dictionnaire de l'architecture française, II, p. 451, ff. (Der Verf. schreibt die Kapelle, doch ohne nähere Motivirung, noch dem 10. Jahrhundert zu.) Vergl. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, III, S. 8, T. 86.

Geschossen dreischiffig, mit zweimal drei Säulen, und mit drei Absiden schliessend; das Untergeschoss, einer Krypta ähnlich behandelt, mit Kreuzgewölben zwischen breiten Gurtbändern; das Obergeschoss, bei erhöhtem Mittelschiff, mit flachen Decken. Die Säulen tragen schwere Würfelkapitäle, ohne Halsring; die des Obergeschosses mit ornamentirten Seitenflächen. Die Details haben überall, wie es scheint, diejenige schlichte Strenge, welche der Epoche des 11. Jahrhunderts entspricht.

Die übrigen Monumente der oberrheinischen Gegenden gehören der Spätzeit des romanischen Styles an. Sie haben manches bezeichnend Eigenthümliche, — zum Theil eine lastende Schwere, eine Neigung zum Barocken in der Dekoration. Mehrere von ihnen sind Säulenbasiliken. So die Georgskirche zu Hagenau, deren Schiff kurze Säulen mit Würfelkapitälen hat, die letztere ohne Schmuck, aber von wohlausgeprägter Form und mit fein profilirtem Deckgesimse. (Der Chor und Andres sind später.) — So die ansehnliche Kirche von Schwarzach [1] Hagenau gegenüber auf der rechten Rheinseite, die mit einfach alterthümlichen Grundmotiven die Elemente spätester Entwickelung verbindet: im Schiff, zunächst von der Vierung ab, mit zweimal 1 Pfeiler und zweimal 6 Säulen, im Chor mit Abseiten und drei Absiden; die Säulen theils mit einfachen, theils mit ornamentirten Würfelkapitälen, ihre Basen theils schwerfällig roh, theils edler gegliedert und mit Eckzierden; die Arkadenbögen gegliedert, mit eingelassenem Rundstabe; die Scheidbögen der Vierung spitz, die Chorpartie gewölbt, im Hauptraume mit verzierten Kreuzrippen. Im Aeusseren der Oberbau trefflich belebt durch eine fortlaufende Folge rundbogiger Blendnischen, welche, je eine um die andre, die Oberfenster enthalten. — Einen Wechsel von Pfeiler und Säulen zeigen die kleine Kirche von Surburg,[2] zwischen Hagenau und Weissenburg, — und die Kirche von Lutenbach im oberen Elsass, mit einer Vorhalle, welche sich durch Pfeilerarkaden öffnet, und durch phantastische, an orientalischen Geschmack gemahnende Ornamentation ausgezeichnet ist. — Auch die Abteikirche St. Stephan zu Strassburg war eine Säulenbasilika; der Chor hatte drei nebeneinander belegene Absiden.[3]

Die Ruine der Kirche von Alspach, unfern von Colmar, lässt die Anlage einer Pfeilerbasilika, deren Pfeiler mit Säulchen gegliedert sind, erkennen. — Die Kirche von Gebersweier (Gueberschwir) in derselben Gegend zeigt im Aeusseren das

[1] Geier und Görz. Denkm. roman. Bauk. am Rhein. Niederrheinisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst, II, T. I—III. — [2] Grundriss bei Wiebeking, T. 86. — [3] Wiebeking, T. 87, Grundriss und Ostansicht. (Ich weiss nicht, ob noch ein Rest von dieser Kirche vorhanden ist.)

einfache System des romanischen Baues; die des nahebelegenen Pfaffenheim in ihrem polygonischen Chore eine reichere Ausstattung.

Die Kirche von Maursmünster (Marmoutier)[1] scheint in ihrem westlichen Vorbau ein besonders charakteristisches Beispiel derjenigen Richtung, welche die romanische Architektur des Oberrheins vorzugsweise erstrebte, zu enthalten. Es ist ein mit dem Inneren in Verbindung stehender dreitheiliger Hallenbau und eine Vorlage mit einer nach aussen geöffneten Mittelhalle; die einzelnen Räume zum Theil durch Säulenarkaden verbunden oder geöffnet; das Ganze zweigeschossig aufgebaut; über dem Mittelraum der inneren Hallen ein starker viereckiger Thurm, über den Seiten der Vorhalle niedrigere, oben achteckige Thürme. Das Aeussere mit Lissenen, Rundbögen, Wandarkaden u. dergl. ausgestattet, Alles kräftig und in einem massenhaft strengen Gefüge, gleichwohl mit feiner profilirten Einzelheiten, welche etwa auf die Epoche um die Mitte und seit der Mitte des 12. Jahrhunderts deuten; die Ornamentation, besonders die der Säulenkapitäle, reich, aber in unentwickelter Plastik; die Grundform der Kapitäle eigen, würfelartig, an jeder Seite mit zwei Rundbogenschilden und den entsprechenden Uebergängen zu dem Cylinder des Säulenschafts; die Säulenbasen mit den zum Theil blattförmigen Eckzierden. (Die übrigen Theile des Gebäudes sind später.)



Kapitäl im Westbau der Kirche zu Maursmünster. (Nach Gailhabaud.)

Einige gewölbte Basiliken geben die Beispiele weiterer Ausbildung solcher Richtung. Zu ihnen gehört die Kirche von Rossheim,[2] in deren Schiffbau Pfeiler, an denen Pilaster als Gurtträger emporsteigen, und kurze Säulen wechseln, die Säulen mit schweren, breitausladenden Kapitälen, verschiedenartig dekorirt, zum Theil denen von Marmoutier ähnlich. Das Aeussere durchgehend mit kräftigem Lissenen- und Bogenschmuck, wobei die Westseite, ohne Thurm und Vorhalle, dies System in schlichter, aber nicht minder bezeichnender Weise durchführt. — Dann die Kirche S. Fides (Ste. Foi) zu Schlettstadt (Schelestadt),[3] mit spitzbogigen

[1] Vergl. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, II, Lief. 95. Chapuy moy. âge monumental, No. 367, 389. — [2] Vergl. Chapuy, a. a. O., 266, 289, 312. — [3] Vergl. Chapuy, a. a. O., 239.

Pfeilerarkaden, die Pfeiler mit Halbsäulen versehen, welche wechselnd als Gurtträger zum Gewölbe aufsteigen; die dekorativen Motive des Aeusseren in entschiedenem Gepräge romanischer Spätzeit, an den oberen Arkaden des Thurmes über der mittleren Vierung in glänzend phantastischer Ausstattung. — So auch die Kirche von Gebweiler (Guebwiller),[1] deren Inneres, gleichfalls spitzbogig, nach verwandtem System angeordnet ist und deren Aeusseres einen schwer massigen Charakter zur Schau trägt, besonders in dem Façadenbau. Dieser bildet unterwärts eine offne, rund- und spitzbogig gewölbte Vorhalle, mit mächtig viereckigen Thürmen über ihren Seitentheilen, während der Zwischenbau stattlich mit Wandarkaden und im Giebel mit einem gemusterten Rautenwerk geschmückt ist. — Wiederum eigne, barock phantastische Elemente zeigt die kryptenartige h. Kreuzkapelle zu St. Odilien.[2] Hier kommt, statt der Eckblätter an der Basis der sehr kurzen Säulen, der seltsame Schmuck menschlicher Doppelhände vor.

Die älteren Theile der beiden grossartigsten Kirchengebäude des Oberrheins,[3] der Ausgangsepoche des Romanismus im Laufe des 13. Jahrhunderts angehörig, im Einzelnen mit unmittelbaren Uebergängen in den gothischen Styl, tragen das Gepräge einer freieren und edleren Entfaltung, wie solche mehr in den mittel- und niederrheinischen Gegenden zu Hause ist, und lassen auf einen von dort überkommenen Einfluss schliessen. Das eine dieser Beispiele ist das Querschiff des Münsters zu Freiburg[4] im Breisgau mit den ostwärts daran stossenden (in ihrem Oberbau gothischen) Thürmchen. Das innere System ist spitzbogig, mit einer Kuppel über der mittleren Vierung, die Pfeiler der letzteren ringsum mit Säulchen besetzt; im Aeusseren besonders die südliche Giebelfaçade in klaren spätromanischen Formen (ohne Spitzbogen) ausgestattet, ihr Portal mit zierlicher Dekoration versehen. — Das andre Beispiel ist das Querschiff des Münsters zu Strassburg[5] sammt daran lehnender Chorabsis und kleiner Krypta. Hier scheinen noch Stücke eines älteren romanischen Baues erhalten, worüber das Nähere von eingehenderen Forschungen, als bis jetzt vorliegen, zu erwarten sein wird; das Wesentliche in der gegenwärtigen Erscheinung der Chorpartie ist aber ebenfalls spitzbogiges Romanisch, den spätesten Entwickelungsmomenten des Styles angehörig. Die Absis tritt nach aussen als rechtwinklige Masse vor. Die Querschiffflügel sind von der mittleren Vierung, über der auch hier eine Kuppel angeordnet ist, durch Arkaden abgetrennt, beiderseits mit einer hochschlanken

[1] Vergl. Chapuy, moy. âge pittoresque, No. 85. Viollet-le-Duc, a. a. O., III, p. 319. — [2] Vergl. Chapuy, moy. âge mon., 234. — [3] Denkmale deutscher Bauk. am Ober-Rhein, Lief. 2 und 3. — [4] Vergl. Moller, der Münster zu Freiburg i. Br. — [5] Vergl. Chapuy, Cathédrales françaises. Friederich, Cath. de Strasbourg et les détails. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk., II, Lief. 130.

Mittelsäule; ebenso steht in der Mitte jedes Querschiffflügels eine Säule, als Träger der Gurte des Gewölbes. Die Säule des südlichen Querschiffflügels hat bereits einen halbgothischen Charakter; auch macht sich sonst in diesem Bautheil, z. B. in den Fenstern, die Einmischung primitiv gothischer Formen in das romanische System bemerklich. Im Aeusseren sind die Querschiffgiebel, und besonders auch hier der südliche, wiederum mit reicher dekorativer Ausstattung, zum Theil bereits in spitzbogigen Formen, versehen. — Die ältesten Theile der Kirche St. Thomas zu Strassburg[1] tragen denselben Charakter und gehören gleicher Zeit und Schule an. Es sind die grossen Spitzbögen der mittleren Vierung und der westliche Thurmbau; der letztre ein ansehnliches Werk, mit einer Halle, die sich nach aussen durch eine spitzbogige Säulenarkade öffnete, und mit einem einfach gemusterten Rosenfenster über dieser.

Die deutsche Schweiz.

Ein eigner Cyclus romanischer Monumente erscheint in den Gegenden des Bodensee's. Dort liegt das ehemalige Kloster St. Gallen, eine der frühsten Stätten der Cultur und der künstlerischen Thätigkeit. In seinen Baulichkeiten modernisirt, bewahrt dasselbe noch jenen Bauriss des 9. Jahrhunderts (Thl. I, S. 413), der für die Geschichte der Architektur von so ausgezeichneter Bedeutung ist. Zugleich ist anzumerken, dass St. Gallen eine Stiftung irischer (sog. schottischer) Missionare war, und dass mit diesen, wie es in den Miniaturen dortiger Handschriften augenscheinlich vorliegt, manches Ueberseeische in die heimische Kunst übergetragen sein mochte. Auch ist dabei an die Nähe jenes voraussetzlich stammverwandten (keltischen) Elements zu erinnern, das sich in den Erscheinungen der französischen Schweiz wahrnehmen liess und von dem vielleicht, nach baulichen Einzelanalogieen zu schliessen, versprengte Fäden weiter gen Norden und Nordosten ausgiengen. St. Gallen war vielleicht der Ausgangspunkt für das Eigenthümliche in den künstlerischen Erscheinungen jener Gegend; indess reicht das Vorhandene oder das Wichtigere desselben wiederum in keine sehr frühe Zeit zurück, und liegt überhaupt kaum mehr als Fragmentarisches der Beurtheilung vor.

Zunächst ist der Münster von Constanz[2] zu erwähnen, dessen Kern, innerhalb späterer Veränderungen, einen streng romanischen Bau ausmacht, eine Säulenbasilika mit geradlinig

[1] Schneegans, l'église de St. Thomas à Strasbourg. — [2] Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters am Oberrhein, Lief. I. Vergl. Organ für chr. Kunst, VI, S. 8 ff.

abschliessendem Chore. Die Säulenarkaden des Schiffes sind von kräftigem und kühnem Verhältniss; die Säulen tragen ein würfelartig behandeltes Kapitäl, aber ein achteckiges, dem „gefältelten“ Kapitäl der britisch romanischen Kunst ähnlich, nebst achteckigem, mehrfach gegliedertem Abakus, während der Bogenansatz in der üblich schlichten Weise und in auffälliger Disharmonie zu der achteckigen Grundform anhebt, — ein Umstand, der auf missverstandene Einreihung eines fremden Elements in das übliche System zu deuten scheint. Die Säulenbasen haben ein derbes Eckblatt. Diese Bautheile werden insgemein einem zwischen 1052 und 1068 ausgeführten Bau zugeschrieben; die angegebenen Eigenthümlichkeiten lassen jedoch mit Bestimmtheit auf ein um hundert Jahre jüngeres Alter schliessen; wobei zu bemerken ist, dass Constanz eben in dieser späteren Zeit, im Jahr 1142, eine Colonie irischer Mönche (aus Regensburg) empfangen hatte. [1] Die Kapitälform darf vielleicht auf Rechnung des fremden Einflusses geschrieben werden; vielleicht auch der geradlinige Chorschluss, der in der englischen und irischen Architektur (wie anderweit bei den Cistercienserbauten) so überaus häufig und hier um so entscheidender ist, als er sich in dieser Gegend überall an den grösseren Monumenten wiederholt.

Die Kirche des Klosters Petershausen [2] bei Constanz, seit 1162 errichtet, war ein Gebäude von ähnlicher Anlage, ebenfalls eine Säulenbasilika mit geradem Chorschlusse, doch im Inneren rococoisirt. Eigenthümlicher Weise (ob aber von der ursprünglichen Anlage oder von späterer Umstellung herrührend?) befand sich das Portal auf der Ostseite, mit schlanken Säulen und entsprechender Rundbogengliederung und mit ein Paar Statuen zwischen den Säulen, die Behandlung dem Anscheine nach in einem etwas barbaristisch phantastischen Charakter.

Dieselbe Anlage in dem Münster von Allerheiligen zu Schaffhausen [3] bei vielleicht noch etwas mehr alterthümlicher Strenge in den Arkaden des Schiffes, während die Arkaden des Kreuzganges zur Seite der Kirche ein bestimmt frühromanisches Gepräge zu tragen scheinen, mit schlichtesten Würfelknauf-Säulchen und ebenso schlichtem Auflager für die Bogen. Ein Thurm, an der Nordostecke des Chores, ist in drei Geschossen mit Wandarkaden, auf Pilastern, auf doppelten und einfachen Wandsäulchen, versehen.

Anderweit Alterthümliches in den drei kirchlichen Anlagen auf der Insel Reichenau, [4] im Unter-See. Der Hauptbau, der

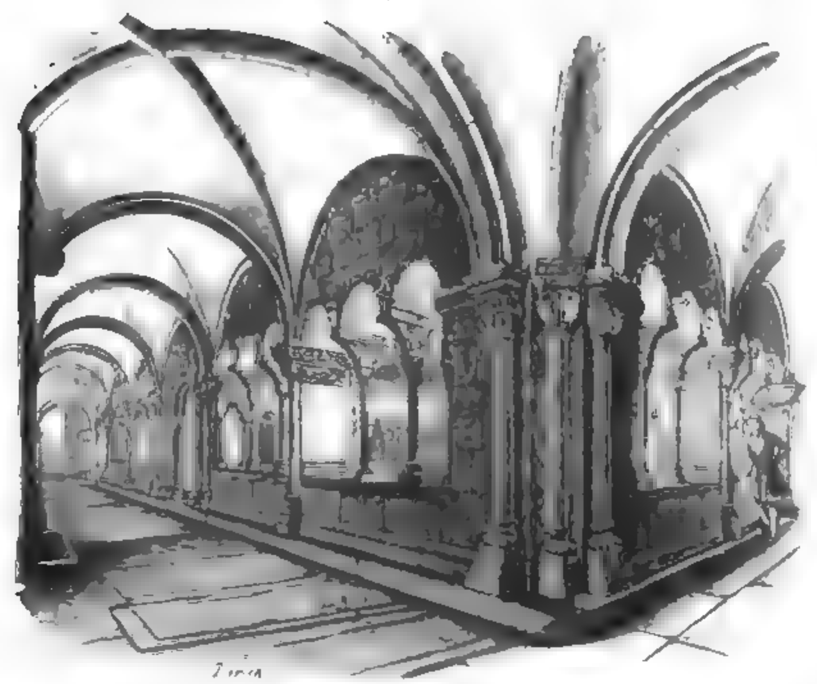
[1] Wattenbach, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 49. — [2] Denkm. deutscher Bauk. am Oberrhein, I. (Aus den Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich, I, „der Grossmünster in Z.,“ S. 32, entnehme ich, dass die Kirche in Petershausen neuerlich abgerissen ist.) — [3] Vergl. Th. Hope, hist. essay, t. 44, B (1.) 73. — [4] Nach Stillfried'schen Skizzen. Vergl. Schönhuth, Chronik des ehem Klosters Reichenau; und Augsburger Postseitung, 1855, Beil. zu No. 210, S. 338.

das eigentliche Kloster Reichenau enthielt, ist Mittelzell;[1] ein Thurm erscheint noch als charakteristisch romanischer Rest; wieviel im Uebrigen, ausser einzelnen streng behandelten Details, darf einstweilen dahingestellt bleiben. Bedeutender in Betreff der alten Reste scheinen die Kirchen von Unter- und von Oberzell zu sein; besonders die letztere bildet eine, der Dimension nach zwar nur kleine Anlage, aber mit bemerkenswerthen Eigenheiten, die vielleicht noch als Ergebnisse des 11. Jahrhunderts zu fassen sind. Auch die Kirche von Unterzell hat Stücke, die einer barbaristischen Frühzeit vergleichbar sind, doch zugleich solche, die mehr ein spätromanisches Gepräge, in etwas barocker Behandlung, tragen. — Anderweit gilt die kleine Peterskirche zu Lindau[2] als ein sehr früher Bau, ein einschiffiges Oblongum mit Absis, angeblich ohne alle ursprüngliche Fensteranlage, wenigstens auf den Langseiten.

Einer abweichenden Grundrichtung gehört der Grossmünster von Zürich[3] (eigentlich die Stiftskirche St. Felix und Regula) an, eine gewölbte Pfeilerbasilika mit Emporen über den Seitenschiffen und an der Westseite, im Chore etwas jünger als in den übrigen Bautheilen. Die Ausdehnung ist, lokalen Bedingnissen folgend, nicht erheblich; der Schiffbau nur gegen 100 Fuss lang und gegen 70 breit; das Mittelschiff 29 F. breit und 72 F. hoch. Die Arkaden des Innern sind schwer und massig, jene mit Pilastern bekleidet, die am je zweiten Pfeiler als Gurtträger emporsteigen, doch überall von den Horizontalgesimsen durchschnitten oder mit Umkröpfung der letzteren, im Einzelnen auch, aber mehr in der Weise eines müssigen Schmuckes, mit starken Halbsäulen versehen. Attische Gliederungen, zum Theil in gehäuftem Uebermaasse, ornirte Gesimse, z. B. mit dem versetzten Stabwerk, sculptirte Ornamente an Friesen und Kapitälen, mit reichem akanthusartigem Blattwerk, mit figürlichen und mit phantastisch ungeheuerlichen Darstellungen fügen der Last der baulichen Structur das Gepräge üppigen Behagens hinzu; der Gesammteindruck des Inneren hat Verwandtes mit spätromanischen Gebäuden der Lombardei. Das Aeussere hat starke Wandpilaster unter Horizontalgesimsen und zwischen ihnen, von Ecksäulchen getragen, die üblichen Rundbogenfriese. Den Hauptschmuck des Aeusseren bildet ein auf der Nordseite vortretender sehr reicher Portalbau mit leichten Säulen und vielfacher ornamentistischer und figürlicher Sculptur. Ueber der Westseite der Kirche erheben sich zwei Thürme, mit moderngothischen Obertheilen. — Der Chor, unter dem sich eine Krypta befindet, ist vom Schiffe durch einen niedrigen Triumph-

[1] Vergl. Dorst, Reiseskizzen, No. 8. — [2] Augsb. Postzeitung, a. a. O. — [3] Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich; Abhandlungen und Bildtafeln in I u. II. Chapuy, moy. âge mon., No. 177. Hope, hist. essay, t. 4; 44, A.

bogen geschieden, unzweifelhaft dem Reste eines Baues, der älter als alles Uebrige war. Das westliche Feld des Chores charakterisirt sich (wenigstens in seinem Obertheil) als jüngerer Bau durch ein einfach spitzbogiges Fenster; das östliche Feld ebenso durch spitzbogige Gewölbe und eine Gruppe schlank rundbogiger Fenster in der Ostseite, die, wiederum den Choranlagen der vorgenannten Münster entsprechend, geradlinig abschliesst. — Insgemein gilt der Hauptbau des Grossmünsters als ein sehr frühes Werk; doch kann nur der Triumphbogen des Chores als ein derartiger Rest, und etwa nur aus dem 11. Jahrhundert herrührend, betrachtet werden, während der Schiffbau jedenfalls nicht vor der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden ist und Einzeltheile ein charakteristisch spätromanisches Gepräge tragen, wozu nicht nur das Nordportal (mit seiner gesammten Ausstattung und seiner charakteristisch späten Bogengliederung), sondern auch sehr bezeichnende Einzelheiten des Inneren, namentlich gewisse eigenthümliche Typen im Gewandstyle der im

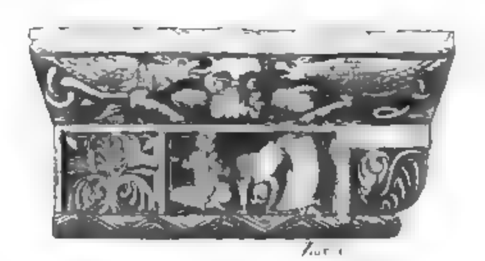


Kreuzgang des Grossmünsters zu Zürich. (Nach Hegi.)

Uebrigen zwar barbaristisch behandelten figürlichen Sculpturen, gehören. Der Chorbau (jedenfalls sein östlicher Theil) wird der

Epoche um die Mitte des 13. Jahrhunderts zugeschrieben werden müssen; in welcher Zeit das Stift urkundlich mit einem bedeutenden Bauunternehmen an der Kirche beschäftigt war.

Vor Allem merkwürdig und eigenthümlich ist der zur Seite des Grossmünsters belegene Kreuzgang.[1] Er besteht aus rundbogigen Arkaden von je zwei Säulchen zwischen schmalen säulenbesetzten, durch grössere Bögen verbundenen Pfeilern und starken Eckpfeilern; die Arkadensäulchen mit Würfelkapitälen später Art und mit trefflich gebildetem weitausladendem Auflager zur Aufnahme der breiten Bogenlaibung. Damit verbindet sich, an diesen Auflagern, an den Bogenzwickeln über ihnen, an den Imposten der Pfeiler u. s. w. die reichste Fülle ornamentaler und figürlicher Sculptur, die im blossen Ornament die schlichtromanische Form und Behandlung, aber in unerschöpflichem Wechsel und zum Theil in eigen graziöser Durchbildung wieder-



Kreuzgang des Grossmünsters zu Zürich. Pfeilerimpost und Halbsäulenkapitäl. (Nach Hegi.)

holt, die in den thierischen und menschlich figürlichen Gebilden eine bedeutende Menge phantastischer und allerdings auch das Abenteuerlichste und grausig Lächerlichste nicht verschmähender Gebilde zur Erscheinung bringt, die sich daneben aber in einzelnen Beispielen zugleich zu edlerer plastischer Fülle entwickelt und selbst Muster antik klassischer Sculptur für ihre Zwecke verwendet. Die Quergurte der Gewölbe des Kreuzganges haben Rundstabsprofilirung; an einigen Stellen sind auch ebensolche Diagonalgurte vorhanden. Das, in seiner Art einen unmittelbaren Vergleich mit anderen Architekturen nicht verstattende Werk wird etwa dem Beginn des 13. Jahrhunderts zugeschrieben werden müssen.

Andre Stücke romanischer Spätzeit sind ausserdem am Chore des Frauenmünsters zu Zürich, der gleichfalls geradlinig schliesst, vorhanden. — In sehr schlichter Fassung, zunächst ebenso durch den geraden Chorschluss bemerkenswerth, reihen sich ein Paar kleine kirchliche Monumente auf der im Züricher See belegenen Insel Ufenau an,[2] die Peter- und Paulskirche

[1] In Bd. I der genannten Mittheilungen. Vergl. Hope, t. 5, 44, B (2—5), 45. Chapuy, moy. âge pitt., No. 62. — [2] Bd. II der gen. Mittheilungen, S. 9, ff.

und die Martinskapelle, beide einschiffig und beide im J. 1141 geweiht, die Kirche mit einem Thurm, dessen Arkadenöffnungen in der Krönung des Pfeilers, welcher die Arkade stützt, das Motiv einer Holzconstruction in artiger Weise nachgebildet zeigen.

Verwandtes mit der im Grossmünster von Zürich hervortretenden Behandlungsweise hat ferner der Chorbau der Stiftskirche Unserer lieben Frauen zu Neuenburg (Neuchâtel.)[1] Doch ist hier der geradlinige Chorschluss nicht mehr beobachtet; vielmehr schliesst der Chor, dreischiffig, mit drei nebeneinander belegenen halbrunden Absiden. Das innere System ist bereits das einer spitzbogigen gewölbten Pfeilerbasilika, während die Oeffnungen des Aeusseren noch halbrund sind und alles Detail die charakteristischen Typen der romanischenSpätzeit bewahrt, mit den Pilastern, Säulchen und Rundbogenfriesen des Aeusseren, mit einem lebhaft gegliederten und geschmückten Rundbogenportale auf der Südseite und mit mannigfach üppiger phantastischer Ornamentirung, deren mehr herb barockes Wesen allerdings schon auf die Grenzlinie des deutschen Kunstelements, schon auf eine Wechselwirkung mit der eigenthümlichen Richtung der romanischen Architektur in der französischen Schweiz hindeutet. Doch ist es eben nur ein Anklang an diese Richtung und das deutsche Element im Wesentlichen noch völlig überwiegend; anders aber in dem jüngeren, frühgothischen Schiffbau der Stiftskirche, der entschieden dem französischen Systeme folgt und die nachmals weiter vorgedrungene Herrschaft des südlichen Elements bekundet. Die Einweihung nach Ausführung des Schiffes fand 1276 statt; der Chorbau gehört ohne Zweifel der Epoche um den Anfang des 13. Jahrhunderts an. — Eigenthümlich interessante dekorative Elemente spätromanischen Styles zeigen sich ausserdem an den alten Theilen des Schlosses von Neuenburg.

Dann der Münster von Basel,[2] d. h. die älteren, den inneren Kern des gegenwärtig vorhandenen Baues ausmachenden Theile. Auch hier erscheint das System der spitzbogigen gewölbten Pfeilerbasilika, in ansehnlichen Maassen (38 Fuss Mittelschiffbreite) und in reicher Entfaltung, den Prachtmonumenten solcher Art, welche sich besonders in den mittleren Districten Deutschlands vorfinden, im Allgemeinen entsprechend und gleich diesen auf die Frühzeit des 13. Jahrhunderts (nach dem Brande eines älteren Gebäudes im Jahr 1185) deutend. Die Pfeiler des Schiffes sind mit Halbsäulen besetzt, welche je am zweiten Pfeiler als Gurtträger emporlaufen; die spitzen Scheidbögen, mehrfach

[1] Dubois de Montperreux in denselben Mittheilungen, Bd. V. Blavignac, hist. de l'arch. sacrée etc., p. 213, pl. XLII*, ff. (Den Frühdatirungen beider Autoren ist in keiner Weise zuzustimmen.) — [2] Beschreibung der Münsterkirche etc. in Basel, mit 17 Abbildungen. Chapuy, moy. âge mon., No. 252, 281. E. Förster, D. Kunstblatt, 1855, S. 33. Kugler, Kl. Schriften II, S. 518. Die Herausgabe eines umfassenderen Werkes über den Münster, durch Riggenbach, steht bevor.

abgestuft, sind bereits mit Eckrundstäben gegliedert; eine Triforieen-Gallerie wird durch kleine Rundbögen auf Säulchen und grössere von Zwischenpfeilern gestützte Wandbögen gebildet. Der Chor schliesst polygonisch, mit vertieftem Umgang; seine Pfeiler sind aus reichgeschmückten Säulengruppen, zum Theil mit völlig freistehenden Säulen, zusammengesetzt. In der Ornamentik finden sich die graziösen Bildungen, welche auch anderweit in dieser letzten Schlussepoche des romanischen Styles erscheinen, verbunden mit bemerkenswerthen figürlichen Sculpturen. besonders an den Säulen der Chorpfeiler; daneben aber zugleich schwere und barbaristische Formationen, die als ein Ergebniss der lokalen Geschmacksrichtungen zu betrachten sind. Ein sehr eigenthümliches und fast seltsames Product ist das in den nördlichen Querschiffflügel führende Rundbogen-Portal, die sog. St. Gallenpforte, ein Werk, das an den ächt romanischen Typen mit Absicht festhält, sie nach den Anforderungen der jüngsten Zeit auszuprägen sucht und doch des eigentlich künstlerischen Vermögens entbehrt: schlanke Säulchen und starre Statuen nebst andern Sculpturen dazwischen; eine nach dem Säulenprincip unlebendig gegliederte Bogenwölbung über schweren, doch reich ornamentirten Abaken; und zu den Seiten, gleich dem Strebepfeiler-Einschluss bei gothischen Portalen, kleine übereinandergethürmte romanische Aediculen, gleichfalls mit Sculpturen, von barbaristisch spielender Composition; das Ganze ein Werk, das ungleich mehr an die kalligraphischen Architekturbildungen der Büchermaler und ihr willkürlich barockes Spiel als an den festeren Sinn des Architekten gemahnt und das, mit seinem ominösen Namen, abermals beinahe auf irische Meister und ihre Bücherkunst muthmaassen lässt. Ueber dem Portale ein grosses, Zikzak-umfasstes Radfenster, durch figürliche Sculptur als Glücksrad charakterisirt. — Sehr merkwürdig und eigenthümlich scheint die grosse Krypta gewesen zu sein, die sich unter dem ganzen Chore und der mittleren Vierung erstreckte. Aber die Einrichtung ist bei den umfassenden Herstellungen, welche in Folge eines Erdbebens im Jahr 1356 und der hiedurch veranlassten Beschädigungen nöthig wurden, erheblich verdunkelt und bei einer neuerlichst erfolgten Herstellung, die zwar manches Frühere bloss legte, abermals verändert worden.

Schliesslich der Dom von Chur,[1] ein wenig regelmässiger Bau, mit Einzelmotiven, die eine lombardische Einwirkung erkennen lassen. Der Chor, von 1178—1208 gebaut, gerade schliessend, mit gegen das Schiff geöffneter Krypta, in derb romanischen Formen und gedrückt spitzbogig überwölbt; das kurze Schiff, 1282 geweiht, in breitgesperrten Verhältnissen, mit schweren vielgegliederten Pfeilern, deren Vordertheile zu der Wölbung des

[1] Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. XI, Heft 7. Vergl. Strat, brick and marble in the middle ages, p. 36.

Mittelschiffes aufsteigen, mit spitzen Scheidbögen und Wölbungen und diese, wie auch im Chor, mit starken bandartigen Quer- und Diagonalgurten versehen; das Detail durchgängig in den herkömmlich romanischen Formen; die Façade schlicht, doch durch ein stattliches und lebhaft gegliedertes Rundbogenportal ausgezeichnet.

Schwaben.

Auch die romanische Architektur Schwaben's[1] entwickelt sich erst spät und verharrt bis zu ihrem Ausgange vorwiegend in den Bedingnissen des einfachen Basilikensystems. Bedeutung gewinnt sie erst in der Spätzeit des Styles und in der Schlussepoche, in welcher ein eigenthümlicher Reichthum dekorativer Formen erscheint, auch einige bemerkenswerthe Beispiele des Gewölbesystems, besonders bei kleineren Anlagen, vorkommen.

Ob aus dem 11. Jahrhundert Ueberreste vorhanden sind, ist zweifelhaft. Am meisten Anspruch auf ein derartiges Alter scheint ein Kryptenraum zu Unter-Regenbach[2] bei Langenburg an der Jaxt, wahrscheinlich von einer untergegangenen Kirche herrührend, (der gegenwärtige Keller des dortigen Pfarrhauses,) zu haben. Zum Theil verbaut, zeigt er noch völlig unausgebildete Formen: viereckige Pfeiler mit roh trapezförmigen Kapitälen, welche ein gurtenloses Kreuzgewölbe tragen. Ein im Keller liegendes Kapitäl von derselben Form hat eine palmettenartige Blattsculptur, die eine verhältnissmässig schon vorgeschrittene Zeit (um den Schluss des Jahrhunderts?) anzudeuten scheint. — Ob die kleinen Kapellen zu Belsen und zu Schwärzloch bei Tübingen, beide mit roh phantastischen Sculpturen ausgestattet, aus dieser Frühzeit, wie angenommen wird, herrühren, muss dahingestellt bleiben.

Das Wenige, was der früheren Zeit des 12. Jahrhunderts zuzuschreiben ist, zeigt ebenfalls noch einen auffälligen Mangel künstlerischen Sinnes, in den Verhältnissen eine barbarische Schwerfälligkeit. So die Kirche auf Klein-Komburg ob Steinbach bei Schwäbisch Hall,[3] (die nachmals sogenannte Kapuzinerkirche,) gegründet 1108; im Schiff, zunächst von der Vierung ab, mit zweimal 1 Pfeiler, dann mit zweimal drei Säulen; die letzteren stark, kurz, sehr verjüngt, mit einfachen Würfelkapitälen und äusserst mächtig breit ausladenden Basen über einer Rundplinthe, (die Schäfte von 7½, die Plinthen von 17 Fuss Umfang;) die Chorabsis innen halbrund, aussen rechteckig;

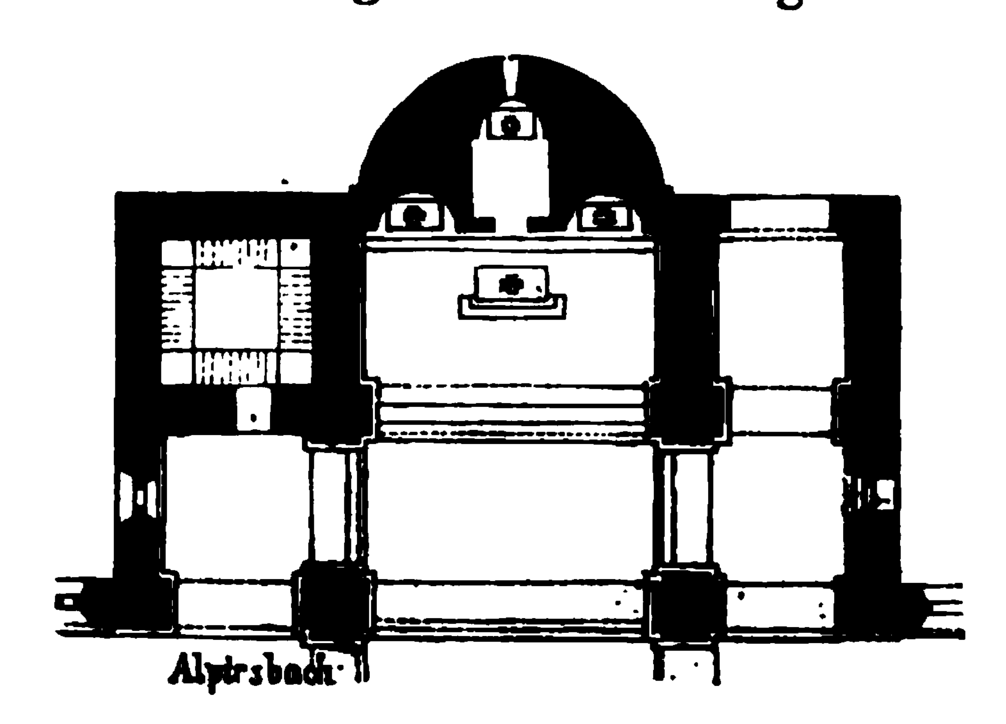
[1] Uebersicht von H. Merz, im Kunstblatt 1843, No. 47, ff. Desgl. von J. M. Mauch, in der Einladungsschrift der polytechnischen Schule in Stuttgart, 1849. — [2] Nach Mittheilungen des Herrn Dekan Bauer. — [3] Zugleich nach Zeichnungen der v. Lassaulx'schen Sammlung.

das Aeussere mit Halbsäulen und Rundbogenfriesen. — So das Langschiff der Aureliuskirche zu Hirsohau,[1] mit zweimal 3 Säulen von ähnlich kurzer Dimension. Die Würfelkapitäle dieser Säulen, im Uebrigen zwar schmucklos, haben die schon charakteristisch ausgeprägte Form des 12. Jahrhunderts, ihre Basen schon das Eckblatt, so dass dies Gebäude weder, wie angenommen wird, den dortigen Anlagen aus der Bauepoche von 830—838, noch denen von 1059—1071 angehören kann. — Die Ruinen der Peterskirche zu Hirschau[2] gelten als Ueberbleibsel eines von 1082—1091 ausgeführten Baues. Die geringen Reste gestatten kein näheres Urtheil. Bedenklich für die angenommene Frühzeit scheint die Choranlage mit Abseiten und der hiebei durchgeführte geradlinige Schluss. Man schliesst auf ein vorhanden gewesenes System starker Pfeiler; ein vorgefundenes Kapitäl eines achteckigen Pfeilers,[3] dessen ursprüngliche Stellung aber unbestimmt, deutet auf romanische Spätzeit. Bemerkenswerth ist die Anlage eines quadratischen Vorhofes (oder einer Vorhalle) von der Breite der Kirche, mit Thürmen auf seinen äusseren Ecken; der eine von diesen Thürmen, im Untergeschoss mit Lissenen und sich durchschneidenden Bögen, auf den Gesimsen der oberen Geschosse mit rohen Sculpturen, steht noch. — Ausserdem sind einige einfache Pfeilerbasiliken zu erwähnen: die Pfarrkirche von Dettingen bei Urach, bei der die aus Platte und Schmiege bestehenden Kämpfergesimse der Pfeiler mit der Würfelverzierung versehen sind, die Pelagiuskirche zu Rottweil-Altstadt;[4] die Altstädter Kirche zu Pforzheim; die (im 15. Jahrhundert umgewandelte) bischöfliche Kirche zu Rottenburg am Neckar.

Eine höhere Stufe künstlerischer Ausbildung erscheint zunächst an der Abteikirche von Alpirsbach[5] auf dem Schwarzwalde, im oberen Kinzigthale. Sie hat im Langschiff zunächst der Vierung zweimal 1 Pfeiler, dann zweimal 5 Säulen; diese von edlem Verhältniss, mit ausgebildeten Würfelkapitälen und attischen Basen von glücklichem Profil; die beiden Säulen zunächst jenen Pfeilern mit phantastischer Sculptur auf den Flächen des Kapitäls und mit thierischen und menschlichen Köpfen über den an den Basen angebrachten Eckblättern; über den Arkaden ein breiter Fries mit fortlaufendem Zikzakornament. Eigenthümlich ist die Choranlage, mit Abseiten, über deren einer ein hoher Thurm sich erhebt; im Inneren der grossen Absis eine kleine kryptenartige Kapelle, zu deren Seiten der Chorraum sich

[1] Krieg von Hochfelden, in Mone's Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit, IV, S. 101, T. 1. — [2] Ebenda, S. 259, T. 2. — [3] Heideloff, Ornamentik, Heft II, 2 (a.) — [4] Heideloff giebt (Ornamentik, Heft XIV, 3, b) von dieser Kirche ein dekorativ behandeltes Pfeilergesims, welches auf jüngere romanische Zeit deuten dürfte. — [5] R. Frhr. v. Stillfried, Alterthümer und Kunstdenkmale des Erl. Hauses Hohenzollern, Lief. II. (Die Portallünette in Lief. 2 der neuen Folge.)

in zwei kleinen Absiden ausrundet. Das Kloster wurde 1095 gegründet und damals ein schon bereitetes Oratorium geweiht; 1098 wird der Weihung einer Kirche gedacht. Es ist nicht



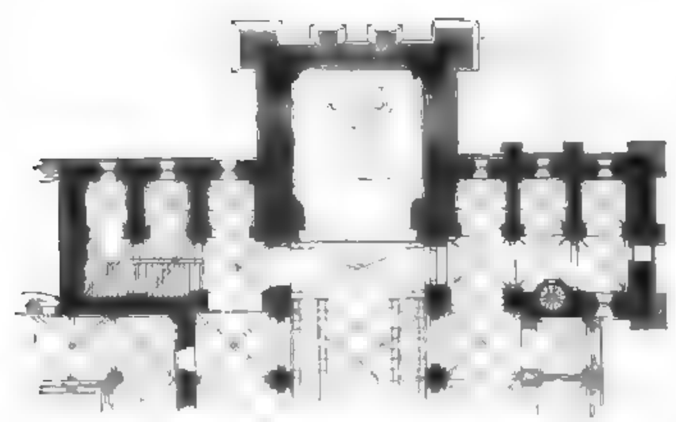
Grundriss des Chores der Kirche zu Alpirsbach. (Nach v. Stillfried.)

glaublich, dass in so kurzer Frist ein so ansehnlicher Bau, wie der vorhandene, zu Stande gekommen; die Beschaffenheit seiner Details deutet bestimmt auf eine namhaft spätere Epoche, etwa um die Mitte oder in der späteren Zeit des 12. Jahrhunderts. Doch mag, was näherer Untersuchung vorzubehalten, die Anlage jener Krypta in der Hauptabsis von dem früheren Bau herrühren. (Der Oberbau der Absis ist gothisch, mit Strebepfeilern, welche malerisch und kühn auf aussen vortretende Rundsäulen gesetzt sind.) — Die Pfarrkirche von Neckarthailfingen bei Tübingen wird als ein ähnliches Gebäude bezeichnet.

Die sehr ansehnliche Kirche des Cistercienserklosters Maulbronn[1] ist ein Bau aus dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts; sie wurde 1178 geweiht. Es ist eine Pfeilerbasilika; die Pfeiler an ihren Seiten mit Halbsäulen, die ein Würfelkapitäl haben, als Träger der den Arkadenbögen untergelegten Gurte; die Arkadenbögen durch ein horizontal hinlaufendes Gesimsband und vertikal aufsteigende Leisten rechtwinklig umrahmt. Der Chor hat den bei Cistercienserkirchen gewöhnlichen rechtwinkligen Schluss. Das Querschiff ist sehr eigenthümlich behandelt; zweigeschossig; unterwärts beiderseits mit den drei üblichen Kapellen auf der Ostseite, (die Chorwände treten um die Tiefe der Kapellen in das Querschiff vor,) davor mit einem schmalen Gange; im Obergeschoss mit geschlossenen Räumen. Das Gewölbe des Chores wird als ursprünglich bezeichnet; das Schiff hatte die flache Bedeckung. (Später die Vorhalle, s. unten, und die im 14. und 15. Jahrhundert ausgeführten Theile: die gothischen Prachtfenster des Chores, die Ueberwölbung des Schiffes, das

[1] F. Eisenlohr, Mittelalterl. Bauwerke im südwestl. Deutschland und am Rhein, Heft 1—4. Lübke im D. Kunstblatt, 1855, S. 433, 435.

auf der Südseite zugefügte Kapellenschiff.) — Die Kirche des im Jahr 1183 gestifteten Klosters Bebenhausen [1] bei Tübingen, ein Bau von ähnlicher Beschaffenheit, hat nur wenig Theile ihrer ursprünglichen Anlage bewahrt.



Grundriss des Chores der Kirche zu Maulbronn. (Nach Eisenlohr.)

Die Stiftskirche zu Sindelfingen [2] ist eine Pfeilerbasilika ohne Querschiff, die Langschiffe mit drei Absiden schliessend. Ein hoher Chor, unter dem eine Krypta angeordnet war, erstreckte sich auf die Ausdehnung zweier Arkaden in das Schiff hinein; diese Anordnung ist, mit Beseitigung der Krypta, verschwunden, doch sind die Spuren davon zurückgeblieben. Die Arkaden zeichnen sich durch ein glücklich leichtes Verhältniss aus; die schlanken Pfeiler sind mit Ecksäulchen gegliedert. Die letzteren haben Würfelkapitäle; seltsamer Weise unterbrechen sie, bis zum Bogenansatz aufsteigend, die Deckgesimse der Pfeiler. Die Gesimse des Innern haben überall ein feines attisches Profil; die Basamente, gleichfalls attisch, den Eckvorsprung. Das Aeussere der Absiden ist, in einfach edler Anordnung, mit schlanken Wandsäulen und Bögen geschmückt. Es wird von einer Weihung der Kirche (ohne Zweifel bei der Gründung) im Jahr 1083, von einer Weihung der Krypta im J. 1110 berichtet; die Detailformen des vorhandenen Gebäudes und die Verhältnisse seines Inneren lassen auf einen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfolgten Neubau schliessen.

Noch scheinen der späteren Zeit des 12. Jahrhunderts die Georgskirche des Klosters Reichenbach im württembergischen Murgthale, ein viel veränderter Bau, mit Chorabseiten und mit

[1] J. H. Graf, Darstellung des alten schwäb. Klosters Bebenhausen. Leibnitz, die Kunst des Mittelalters in Schwaben, Lief. 6 und Suppl. 2. (Bebenhausen.) — [2] Heideloff und Fr. Müller, die Kunst des Mittelalters in Schwaben. S. 11, T 3, f.

einer (jüngeren?) gewölbten Vorhalle, deren Quergurte schon spitzbogig sind, — und die kleine einschiffige Kirche zu Plieningen[1] bei Stuttgart anzugehören; diese im Aeusseren mit feinen Gesimsen und einem Rundbogenfriese mit leichten Wandsäulchen, welche eine Art Obergeschoss bilden. (Der Chor einfach spätgothisch.)

Es folgen einige Monumente reicherer dekorativer Ausstattung, deren Behandlung, in Analogie mit den spätromanischen Bauten andrer Gegenden von Deutschland, bereits die Epoche des 13. Jahrhunderts ankündigt. Zunächst die Johanniskirche zu Schwäbisch-Gmünd,[2] eine Pfeilerbasilika, (Umbau einer älteren Anlage, mit Resten einer solchen?) die Pfeiler mit feinen Ecksäulchen, die zugleich als Gliederung der Arkadenbögen um diese umhergeführt sind; besonders schmuckreich das Aeussere: die Langwand des südlichen Seitenschiffes mit schlanken, ringumgebenen Säulchen; der Hauptgiebel mit feinem Gesims und aufsteigendem Rundbogenfriese; die Schenkel des letzteren, statt der Consolen, mit zierlich hängendem Palmettenblattwerk; überall die Bögen der Friese mit kleinen Sculpturdarstellungen gefüllt. — Dann die Kirche zu Brenz bei Heidenheim, eine Säulenbasilika; die Säulen, deren zwei achteckig sind, mit reich sculptirten Kapitälen, zum Theil von edelster Ornamentik[3] und die Arkadenbögen (wie in Maulbronn) rechtwinklig umfasst; vor dem Mittelschiffe, westwärts, ein Thurm, der im Inneren eine Empore enthält und an dessen Seiten sich runde Treppenthürmchen lehnen; das Aeussere im Uebrigen ähnlich bunt ausgestattet wie das der Kirche von Schwäbisch-Gmünd. — Ebenso die Pfarrkirche von Faurndau[4] bei Göppingen, eine kleine Basilika mit zweimal 3 Säulen, ohne Querschiff und mit Kapellenräumen zu den Seiten des Chores: die Kapitäle der Schiffsäulen in ausgebildeter Würfelform, einige mit etwas phantastischem Blattwerk; die als Gurtträger angeordneten Wandsäulen — in dem überwölbten inneren Chorquadrat und der überwölbten Vorhalle, welche eine Empore trägt, — in leichterer Kelchform; die Gewölbgurte lebhaft profilirt, im Einzelnen schon im Uebergange zu einer gothisirenden Form. Kranzgesims und Rundbogenfries des Aeusseren wiederum reich ornamentirt; unter dem Gesimse des Chorgiebels, statt des Bogenfrieses, aufsteigende Reliefarkaden, deren Säulchen von phantastischen Consolen getragen werden.

Derselben und noch jüngerer Spätzeit gehört eine Reihe von Säulenbasiliken mit spitzbogigen Arkaden an. So die Kirche von Weinsberg, deren Säulen, zum Theil achteckig, mit reichgeschmückten Kapitälen versehen sind, und deren Chor quadratisch ist, während sich über ihm ein Thurmbau erhebt. Das Gewölbe

[1] Mauch, a. a. O., S. 19, T. 4. — [2] Kallenbach, Chronologie, T. 16. — [3] Mauch. a. a. O., T. 1, (unten.) — [4] F. Thrän, Denkmale altdeutscher Baukunst etc. in Schwaben. Heideloff, Ornamentik, Heft V, 2; XII, 1; XVII, 1.

des Chores, mit spitzen Schildbögen, hat zierlich profilirte und dekorirte Kreuz- und Scheitelrippen, was seinem Inneren eine eigenthümlich reiche Wirkung giebt. (Später ist noch ein grösserer gothischer Chor angebaut worden.) — So auch die Stiftskirche zu Oberstenfeld, unfern von Marbach, mit einem niederen und einem Hochchore, beide über Krypten, der Hochchor im Aeusseren ebenfalls als Thurmbau gestaltet. — So verschiedene andre Kirchen, die aber, bei schlichter Behandlung des inneren Systems und zumeist bei durchgehender Anwendung achteckiger Pfeiler statt der Säulen, als bestimmtere Uebergänge in die gothische Architektur zu fassen sind: die Dionysiuskirche zu Esslingen,[1] die Stadtkirche zu Tiefenbronn bei Pforzheim, die Stadtkirche von Leonberg, die Johanniskirche zu Crailsheim, die Pfarrkirche zu Owen bei Kirchheim, die beiden letzteren mit schlanken Rundsäulen.

Die Heil. Grab-Klosterkirche zu Denkendorf[2] bei Esslingen ist eine spitzbogige Pfeilerbasilika mit gerade schliessendem Chor und Abseiten; das innere System sehr schlicht, die Ausstattung des Aeusseren in der zierlichen Weise der vorerwähnten Kirchen, mit Lissenen, Säulchen und Bogenfriesen. Der Westseite der Kirche legt sich eine überwölbte Vorhalle vor, mit Pfeilern und Halbsäulen, im mittleren Raum mit Kreuzgurten; unter der Ostseite, am Berghange, ist eine geräumige Krypta, das sog. heilige Grab, mit hohem spitzbogigem Tonnengewölbe.

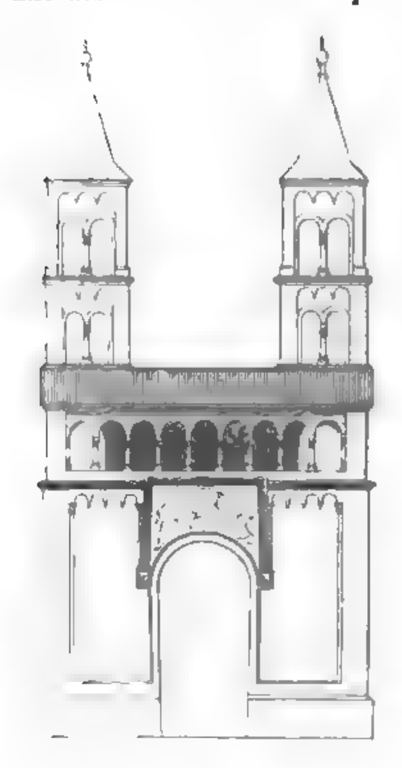
Die Stiftskirche zu Ellwangen ist eine grossartige Pfeilerbasilika mit gewölbter Bedeckung, mit fünf Absiden (bei dreischiffigem Chor), gewölbter Vorhalle und einer nach innen geöffneter Empore über dieser. Die Pfeiler des Schiffbaues sind wechselnd stärker und schwächer, jene zum Tragen der Gewölbgurte bestimmt, die Gewölbfelder zwischen den Quergurten durch hängende Kuppeln gebildet. Das Innere ist jedoch durchaus rococoisirt. Die Krypta unter dem Chor hat Pfeiler, welche aus je vier Halbsäulen zusammengesetzt sind; die Vorhalle, spitzbogig überwölbt, hat Pfeiler, an welche Halbsäulen mit ornamentirten Würfelkapitälen[3] lehnen. Das Aeussere zeichnet sich wiederum durch zierliche Dekoration spätromanischen Styles, mit Rundfriesen, Lissenen und besonders reichen Kranzgesimsen,[4] aus.

Die Schlosskirche zu Pforzheim,[5] ebenfalls eine gewölbte Pfeilerbasilika, zeigt sich als ein Bau, der im Gange der Ausführung stufenweise vom Romanismus zum gothischen System hinüberführt: der Westbau im Aeusseren massenhaft romanisch (das Kämpfergesims des Westportales im Wormser Styl;) das Innere des Vorbaues als schwerspitzbogiger Umbau eines älteren

[1] Vergl. Heideloff u. Müller, a. a. O., S. 53. F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 421. — [2] Ein Kapitäl bei Heideloff, Ornamentik, Heft II, 2, (d.) — [3] Mauch, a. a. O., T. 1 (oben) — [4] Grueber, Christl. mittelalterl. Baukunst, II, pl. 12. — [5] F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 147.

rundbogigen Baues; die Schiffarkaden schwer spitzbogig, doch mit leicht gegliederten Gurtträgern: der Oberbau des Schiffes schon mehr der gothischen Anordnung und Behandlung zugewandt; die östlichen Theile, vom Querschiff ab, ausgebildet gothisch.

Im Uebrigen ist eine Anzahl von Einzelstücken romanischer Kirchengebäude, namentlich von Thürmen solcher, erhalten. Einige sind durch Kapellenräume in ihrem Inneren bemerkenswerth. Zu diesen gehört der Thurm der Kirche von Abtsgmünd[1] am Kocher, unfern von Ellwangen, dessen Kapelle durch Wandarkaden mit kurzen Säulen geschmückt ist; die Kapitäle zum Theil, im Charakter der Spätzeit des 12. Jahrhunderts, phantastisch behandelt. Besonders aber der Thurm der katholischen oder Josephskirche zu Heilbronn, an der Nordseite des Chores, mit der St. Michaelskapelle[2] im Inneren, dem 13. Jahrhundert angehörig. Die Ueberwölbung der Kapelle hat gegliederte Rippen, aus drei Rundstäben und diamantirter Verzierung zwischen diesen bestehend, in ihrer Durchkreuzung statt des Schlusssteins von einem reichen Blattgeschlinge umfasst, welches zu den merkwürdigen Beispielen direkter Nachahmung maurischer Blattformen gehört. Auch ist in dieser Kapelle der steinerne Altartisch erhalten, in demselben spätromanischen Style, sehr geschmackvoll mit Säulen, Blattgesimse Füllungen geschmückt.



Das innere Thor der Abtei Komburg. (Nach den Jahresheften des Wirt. Alterth.-Vereins.)

Die Benediktinerabtei Komburg bei Schwäb. Hall ist durch einige bauliche Monumente von sehr eigenthümlicher Beschaffenheit ausgezeichnet. Zunächst durch den inneren Thorbau,[3] der ein seltenes Beispiel derartiger Anlagen aus der Epoche des romanischen Styles ausmacht. Es ist ein breiter Bau, mit weiter und hoher Durchfahrt, die mit halbrundem Tonnengewölbe bedeckt ist; zu den Seiten der

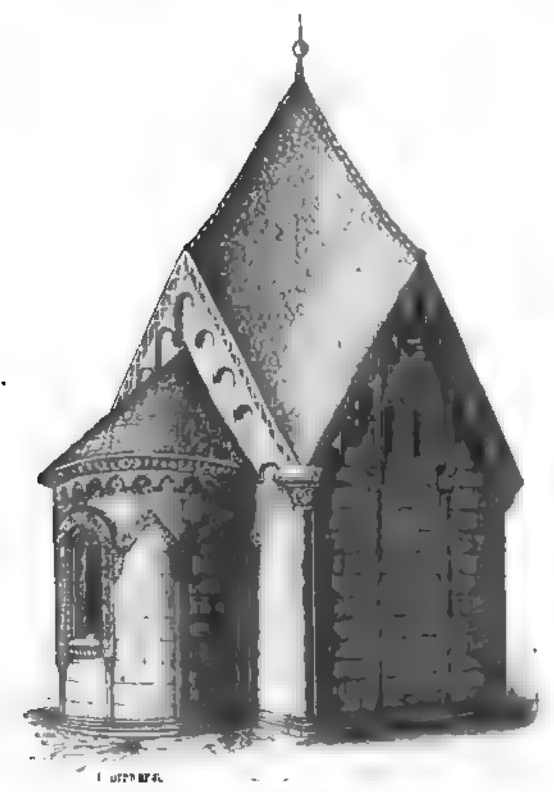
[1] Nach d. Mittheilungen des Hrn. Dekan Bauer. — [2] Mauch, a. a. O., S. 18, T. 2, f. — [3] Jahreshefte des Wirt. Alterth.-Vereins, H. I, T. 3.

äusseren Bogenöffnung convergirend aufsteigende Würfelgesimse, die ein Bildfeld umschliessen; oberwärts eine durchlaufende Arkadengallerie, den Gallerieen an den Fronten romanischer Schlossbauten vergleichbar, hier zugleich an die Gallerieen spätrömischer Thoranlagen (wie der Porte d'Arroux zu Autun)[1] erinnernd. Darüber auf beiden Seiten leichte viereckige Thürme mit Arkadenfenstern; die Flächen des Gebäudes mit einfach breiten Ecklissenen und Rundbogenfriesen. — Auf das Thor folgt, im Innern des Klosters, ein zweigeschossiges sechseckiges Gebäude. im Unterbau wiederum mit einer tonnengewölbten Durchfahrt und über dieser mit einer Arkadengallerie, welche einen äusseren Umgang um den Fuss des Obergeschosses bildet. Dieses hat im Inneren eine sechseckige Kapelle mit einer schlanken, im zierlichst spätromanischen Style behandelten Säule[2] in der Mitte und spitzbogigem Gurtengewölbe. — Die Kirche des Klosters ist ein moderner Bau, doch mit drei romanischen Thürmen, in deren Formen man Verwandtschaft mit dem rheinischen Style wahrgenommen hat.[3] Dasselbe scheint sich in den Formen des Thorbaues anzukündigen; so dass hier auf eine Betheiligung rheinischer Werkmeister in der späteren Zeit des romanischen Styles geschlossen werden darf.

Ein völlig eignes, überreich ausgestattetes Schmuckstück spätromanischer Architektur ist die Walderichskapelle zu Murrhardt,[4] zur Seite der dortigen (nur sehr geringe Reste älteren Baues aufweisenden) Klosterkirche, ein kleines Gebäude von 15 Fuss Breite und 18 F. Tiefe, mit hinaustretender Absis. Ein spitzbogiges Kreuzgewölbe mit stark profilirten, reich gegliederten Rippen über Ecksäulenbündeln deckt den Hauptraum des Innern, dessen Wandungen zierlich mit Nischenwerk geschmückt sind. Die Aussenwände haben hohe Giebel; auf der Westseite ein reiches rundbogiges Säulenportal; im Uebrigen Säulen-, Lissenen-, Rundbogenschmuck; die Absis, zur Seite des prächtig umrahmten Fensters, eine Wanddekoration säulengetragener Giebel, fast nach karolingischer Art. Die ganze Ausstattung bezeugt keine sonderlich feine Empfindung für architektonischen Organismus, und das Werk gemahnt mehr an die spielenden Compositionen der Dekorativkünstler jener Zeit, namentlich der Goldschmiede; dem entspricht auch das Ornamentistische an sich, in seiner phantastischen, üppig reichen Behandlung. Aber die Fülle der, im Einzelnen allerdings geschmackvollen Muster ist immerhin staunenswerth.

[1] Vergl. Thl. I, S. 346. — [2] Heideloff, Ornamentik, Heft XVII, 2. — [3] Organ für christl. Kunst; IV, S. 182. — [4] Jahreshefte des Wirt. Alterth.-Vereins, H. V und VI. Einzelne Details in Heideloff's Ornamentik, Heft III, 1; 2; 3; V, 1. (Hier die Kapitäle des Inneren;) 2; 3. Vergl. Organ für christl. Kunst, IV, S. 189.

Andre, mehr gemässigte Beispiele dekorativer Behandlung, den Räumen klösterlichen Verkehrs angehörig, sind zum Schlusse hervorzuheben. Einiges der Art zu Bebenhausen,[1] nament-



Die Walderichskapelle zu Murrhardt. (Nach den Jahresheften des Wirt. Alterth.-Vereins.)

lich die sogenannte Geisselkammer, ein viersäuliger Raum mit rundbogigem Rippengewölbe; die Rippen von gerundetem Profil. die Säulen kurz und statt der Kapitäle auf eigne Weise mit Blätterconsolen umgeben, denen auch die Wandconsolen, auf welchen die Rippen aufsetzen, entsprechen. — Höchst Bedeutendes, in verschiedenartiger Weise die letzten Nachklänge des Romanismus und die Uebergänge in das gothische System bezeichnend, im Kloster von Maulbronn.[2] So die prachtvolle Vorhalle der Kirche, das sogenannte Paradies, ein mit drei Kreuzgewölben

[1] J. H. Graf, a. a. O. Leibnitz, die Kunst des Mittelalters in Schwaben. Lieferung 6. und Supplement II. (Bebenhausen.) — [2] F. Eisenlohr, a. a. O. Lübke, im D. Kunstbl. 1856, S. 432, ff.

bedeckter Raum, der sich nach aussen durch thür- und fensterartige Säulenarkaden zwischen vortretenden Strebepfeilern öffnet; die Hauptbögen halbrund, die der fensterartigen Oeffnungen mit gebrochenen Bögen gefüllt; die Rippen des in Rundlinien gebildeten Gewölbes reich (in Stab- und Kehlenprofil) gegliedert, die Quergurte auf höheren, die Kreuzgurte auf niederen Säulen aufsetzend; die Säulen mit zierlich leichten Kelchblattkapitälen, Schaftringen, weich attischen Basen der spätesten Art. So das stattliche Refectorium, das sog. Rebenthal, mit einer Reihe von sieben Säulen in der Mittellinie und mit sechsgetheiltem Kreuzgewölbe (dem entsprechend die Säulen, je nachdem sie Haupt- oder Zwischenquerrippen zu tragen haben, wechselnd stärker und schwächer.) Das ganze Gewölbesystem, bei reichgegliederten Gurtprofilen, eigenthümlich kunstreich geordnet, freilich nicht ganz ohne den Eindruck des Mühsamen im Zusammenfassen der complicirten Bedingnisse zu einem einheitlichen Ganzen, (wohin auch die verschiedene Stärke der Säulen gehört, die in der Totalwirkung nicht ganz wohlthuend ist;) die schlanken Blattkapitäle der Säulen von edlen Formen, mit nur noch leichter Abhängigkeit von den Motiven romanischer Dekoration; die Säulen im Uebrigen jedoch, durch etwas schwere Schaftringe und kleinlich dünne Basen, ohne den Ausdruck entschiedener Kraft. So der nördliche Theil des Kreuzganges, mit schlanken, im stumpfen Spitzbogen gewölbten und von Säulen eingefassten Oeffnungen zwischen Streben, denen sich die andern Theile des Kreuzganges in den verschiedenen Entwickelungsstufen des gothischen Styles anreihen. Wie die letzteren so gehören noch andre Theile der Klosterbaulichkeiten von Maulbronn dieser jüngeren Zeit an; in ihrer Gesammtheit gewähren sie ein Bild reich ausgeprägten Klosterlebens, wie es in ähnlicher Vollständigkeit überaus selten vorhanden ist.

Endlich ein Paar Schlossbauten der spätromanischen Epoche: das stattliche, durch manche dekorative Stücke ausgezeichnete „Steinhaus“ zu Heimsheim und das zu Merklingen.[1]

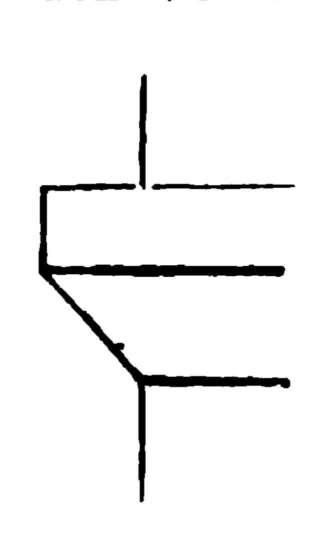
---

h. Die bayrischen Lande.

In den bayrischen Landen[2] sind verschiedene Reste romanischer Frühzeit, zum Theil von hervorstechender Bedeutung für die baugeschichtliche Entwickelung, anzumerken.

[1] Paulus, in den Schriften den Wirt. Alterth.-Vereins, Heft I, S. 9, ff. (Die hier und H. II gegebene Uebersicht weist noch manche andere romanische Reste nach.) — [2] Uebersichten: F. v. Quast, Reihenfolge und Charakteristik der vorzüglichsten Bauwerke des Mittelalters in Regensburg, im D. Kunstblatt,

Zunächst die alten Theile des Domes von Augsburg,[1] die Ueberreste eines Gebäudes, welches im Jahr 995 begonnen und 1065 geweiht wurde. Es war eine grossartige Pfeilerbasilika; die Arkaden des Mittelschiffes und die von diesen getragenen Oberwände sind noch vorhanden. Deck- und Fussgesimse der Pfeiler sind wiederum völlig schlicht, Platte und Schmiege; in den Verhältnissen spricht sich eine ruhige und zugleich freie Würde aus, in angemessener Weite des Mittelschiffes (etwa 40 Fuss breit), in unbeengten Pfeilerabständen und kräftig geschwungenen Arkadenbögen, auch in dem nicht überwiegenden Höhenverhältniss der Oberwände; so dass die räumliche Conception des Ganzen einen entschiedenen Gegensatz gegen die gedrängte Wucht und das fast gewaltsame Höhenmaass in der ursprünglichen Anlage der gleichzeitigen grossen Dome des Mittelrheins, der von Mainz und Speyer, bildete. (Nachmals ist das Mittelschiff überwölbt und sind die Pfeiler mit Gurtträger-Vorlagen versehen worden, ebenso wie die Chöre und Seitenschiffe späteren Bauepochen angehören.) Ausserdem scheint die vielsäulige (zum Theil verbaute) Krypta unter dem Westchore aus der genannten alten Bauepoche herzurühren; die Säulen mit Würfelkapitälen und mit solchen, die einen rohen, mehr der Trapezform sich annähernden Uebergang von dem Cylinder des Schaftes zu der viereckigen Deckplatte bilden.[2]


Dom zu Augsburg. Kämpfergesims der alten Schiffpfeiler. (F. K.)

Die Kirche vom Stift Obermünster zu Regensburg war, als Neubau nach zerstörter älterer Anlage, im J. 1010 geweiht worden. Spätere Brände,[3] Herstellungen und Umänderungen folgten; doch scheinen auch hier die Schiffarkaden und die Wände über ihnen noch dem Bau vom Beginn des 11. Jahrhunderts anzugehören. Sie haben ähnliche Behandlung wie die des Augsburger Domes, nur das Deckgesims in etwas leichterer Fassung und die Schmiege desselben in leis kehlenartiger Bildung.[4]

1852, S. 164, ff. Zur Kunstgeschichte der Diöcese Regensburg, in der Augsburger Postzeitung, 1856, ff. Sighart, die mittelalterliche Kunst in der Erzdiöcese München-Freising.

[1] Zusammenstellung der historischen Nachrichten bei F. J. v. Allioli, die Bronze-Thür des Domes zu Augsburg, bes. S. 38, ff. Vergl. dazu Fr. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 148; III, S. 754. — [2] Einige Säulen haben ein schärfer ausgebildetes Würfelkapitäl; auch kommen Basen mit Eckknollen vor. Es wird sorglicher Lokal-Untersuchung anheimzugeben sein, ob dies, wie es scheint, Zeugnisse einer etwas jüngeren Bauveränderung sind. — [3] v. Quast, a. a. O., S. 184, hat (ohne Quellennachweis) die, wie es scheint, etwas zweifelhafte und in andern Zusammenstellungen nicht erwähnte Notiz über einen angeblich schon im J. 1020 erfolgten Brand. (Die Nachricht von einem, in weiterem Umfange verheerenden Brande, im J. 1152 wird kaum auf die obige Kirche und jedenfalls nicht auf ihren Kern anzuwenden sein.) — [4] E. Förster, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei, II, der Dom zu Regens-

Aehnlich dürfte auch der um die Mitte des 11. Jahrhunderts erbaute und um 1060 vollendete Dom von Eichstätt beschaffen gewesen sein. Das Gebäude ist in späteren Jahrhunderten erneut worden; doch bildet der mächtig schwere Schwibbogen, welcher das Mittelschiff mit dem Westchore verbindet und dessen Kämpfer den Gesimsen der Arkaden des Augsburger Domes entspricht, noch einen bezeichnenden Rest des alten Baues.[1]

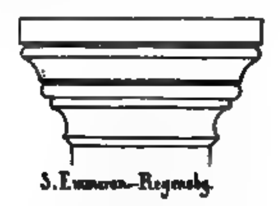
Ein roh alterthümlicher Baurest zu Regensburg ist ferner die sogenannte Erhards-Krypta,[2] ein kellerartiger Bau in der Nähe vom Stift Niedermünster, den die Sage zum Lehr- und Betsaal des h. Erhard (gest. 742) macht. Der Raum ist nach Weise der Krypten und vermuthlich für ähnliche Zwecke geordnet, mit zweimal drei leichten viereckigen Pfeilern, die ein, wiederum nur aus Platte und Schmiege bestehendes Kapitäl tragen und mit gurtenlosen Kreuzgewölben, welche gegen die Seitenmauern hin völlig in eine Tonnenwölbung übergehen, bedeckt sind. Bezeichnende Anknüpfungen zur Altersbestimmung fehlen; auf eine frühere Zeit als das 10. Jahrhundert und eine spätere als das 11. darf, dem Anscheine nach, nicht wohl geschlossen werden.

Einige Baulichkeiten und Stücke von solchen, zu Regensburg, gehören bestimmt der Epoche um die Mitte des 11. Jahrhunderts an;[3] sie lassen eine merkwürdige, eigenthümlich ausgeprägte Schulrichtung erkennen: in gern angewandter Belebung der Wände mit halbkreisrunden Nischen und in feinen antikisirenden Gesimsgliederungen, während im Uebrigen ebenfalls eine Fassung von schlichter Strenge vorwiegt. Einige Theile der Kirche der alten, einst hochberühmten Abtei von St. Emmeram sind unter diesen Resten voranzustellen: der alte Portalbau auf der Nordseite der Kirche,[4] (im Grunde einer späteren Vorhalle,) zwei Nischen, in deren jeder ein von Pilastern und horizontalem Architrav umrahmtes Portal enthalten ist, hiemit und ebenso in dem Deckgesims der Pilaster, dessen Hauptglieder aus Platte, Welle und Kehle bestehen, auffällig an antikes System und Gefühlsweise erinnernd, nach daran vorhandener bildlicher Darstellung und Inschrift zwischen 1049 und 1064 ausgeführt; — und die Nischenwände der westlichen Krypta, bei denen die Pfeilervorsprünge zwischen den Nischen ein Deckgesims[5] von verwandter,

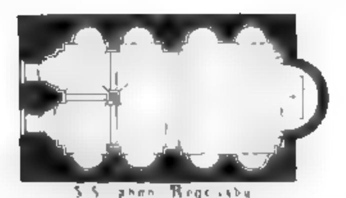
burg, T. I, fig. 9. (Das Kämpfergesims der Thür des isolirt stehenden Glockenthurmes von Obermünster, ebenda, fig. 10, scheint etwa der Epoche um 1100 zu entsprechen.)

[1] C. Becker, im D. Kunstblatt, 1853, S. 444, hält die Ostthürme und den unteren Theil des nördlichen Seitenschiffes für Ueberbleibsel des 11. Jahrhunderts, was ich dahingestellt lassen muss. — [2] Vergl. Kallenbach, Chronologie, T. 3, fig. 3. — [3] v. Quast, a. a. O., dessen scharfsinnige Beweisführungen von den dagegen erhobenen Widersprüchen, zumal wo diese nur auf der Tradition fussen, nicht erschüttert sind. — [4] v. Quast, a. a. O., Bildtafel, fig. 9, 10, A, B. — [5] Ebenda, fig. 12.

doch minder reicher und feiner Composition, in den Hauptgliedern aus Platte und hoher Kehle gebildet, haben. (Säulen und Gewölbe dieser Krypta, wahrscheinlich auch der gen Osten belegene nischenlose Theil ihrer Wände, sind einer Herstellung im 12. Jahrhundert zuzuschreiben; während das Alter des Krypten-Umganges um den massiven Kern der östlichen Absis von St. Emmeram, von anscheinend sehr primitiver Disposition, einstweilen dahingestellt bleiben muss.) Dann die neben dem Kreuz-



St. Emmeram zu Regensburg Deckgesims der Pilaster des alten Nordportals. (Nach v. Quast.)



Grundriss der St. Stephanskapelle zu Regensburg. (Nach v. Quast.)

gange des Domes belegene St. Stephanskapelle,[1] (der sogenannte „alte Dom,") ein kleiner oblonger Bau, doppelt so lang als breit, mit zwei einfachen Kreuzgewölben zwischen einem Quergurtbande bedeckt; die Wände mit schlanken Nischen in trefflicher Anordnung erfüllt; auf der Ostseite eine grössere Absis, auf der Westseite eine kleine Empore; die Gesimse der Pilaster zwischen den Nischen und der Pfeiler der Empore entschieden im Charakter des genannten Portalbaues von St. Emmeram und somit dieselbe Epoche bezeichnend.

Im Laufe des 12. Jahrhunderts erscheint, wie an den zuerst erwähnten Monumenten des 11., das System der Pfeilerbasilika durchaus vorherrschend, im Innern der baulichen Anlage voraussetzlich — und soweit die fast überall vorhandene neuere Umwandelung desselben mit Rococodekorationen ein Urtheil zulässt — in sehr einfacher Behandlung; nur als seltenste Ausnahme findet sich statt des Pfeilerbaues die Säulenarkade oder eine der letzteren entsprechende Gliederung. Anzumerken ist die ziemlich durchgängige dreischiffige Choranlage, mit der für das Aeussere wirksamen Gruppe von drei Absiden. Das Aeussere bietet Beispiele reich dekorativer Ausstattung; Einzeltheile, namentlich die Portale, zeigen eine Fülle ornamentaler Sculptur,

[1] v. Quast, a. a. O., Bildtafel, fig. 1—8. Grueber, christl. mittelalterl. Baukunst, II, pl. 36, 1. Kallenbach, Chronologie. T. 8, 1.

die in Figürlichem bis zu höchst phantastischen Gebilden und Compositionen, in einer dem Ungeheuerlichen zugeneigten Sinnbildnerei, vorschreitet. Aehnliches auch in Krypten. Das Wichtigere der Art scheint, trotz einer häufig schweren, wenig flüssigen und lebendigen Behandlungsweise, zumeist der romanischen Schlussepoche, wohl bis tief in das 13. Jahrhundert hinab, anzugehören.

Ein geringes Denkmal vom Anfange des 12. Jahrhunderts ist in der Hauptsache unberührt erhalten; es ist die im J. 1104 erbaute kleine Klosterkirche von Petersberg in Oberbayern, in der Nähe der Glon, zwischen Dachau und Aichach, innen mit schweren Pfeilerarkaden, die beiderseits einmal mit einer ebenso schweren und rohen Würfelknaufsäule wechseln, ohne Fenster in den Oberwänden und ohne Absiswölbung.[1]

Ein zweites, ungleich stattlicheres Gebäude, welches von moderner Ueberarbeitung frei geblieben, ist der Münster von Biburg in Niederbayern, an der Abens, südlich von Abensberg. Das innere System ist schlicht, aber durch das Ebenmaass der Verhältnisse ausgezeichnet, doch zugleich mit einzelnen Elementen, die schon auf die letzte Zeit des Romanismus deuten, einigen Spitzbögen in den Schiffarkaden und den Fenstern des Chorschlusses und einer eigen geordneten Wölbung der Hauptabsis;[2] das Aeussere in durchgebildeter Gliederung, besonders an der Ostseite, wo sich dem Querschiff zwei Thürme und dem Chore drei schmuckreiche Absiden vorlegen, und nicht minder an dem mit bildnerischer und ornamentaler Sculptur reich versehenen Portal der Westseite. Die Einweihung der Kirche fällt in das Jahr 1150; doch wird zugleich eines verderblichen Brandes vom J. 1228 gedacht. Es muss dahingestellt bleiben, wieweit sich die nach letzterem erforderlichen Herstellungen ausgedehnt haben; die erwähnten Uebergangselemente scheinen jedenfalls dahin zu gehören. Im Uebrigen wird des muthmaasslich alten Tonnengewölbes über dem Chorraume, vor der Hauptabsis, der wohl ebenfalls alten Kreuzgewölbe über den Seitenschiffen und der zierlich spätgothischen Gewölbe über den andern Kirchenräumen gedacht.

Die übrigen Pfeilerbasiliken dieser Epoche sind jener Rococoisirung des Inneren unterlegen. Anzuführen sind zunächst: die Klosterkirche zu Prüfening bei Regensburg, einer Stiftung vom J. 1109 angehörig, ein einfacher Bau von schlankem Verhältniss des Inneren; die Peterskirche in der Altstadt von Straubing, mit reicher Durchbildung der romanischen Formen in den Aussentheilen, namentlich mit stattlich geschmückten Portalen; — die Pfarrkirche zu Aiterhofen, südöstlich bei

[1] Sighart, a. a. O., Bildt. 1. — [2] Einem „Walmgewölbe," (Augsb. Postzeitung, a. a. O., S. 202.) welche ungewöhnliche Bezeichnung hier vielleicht als Kappenwölbung zu deuten ist.

Straubing; — die schmucklose Pfarrkirche zu Pfaffenmünster, nördlich von Straubing. — Ebenso etwas weiter donauabwärts, die von 1142—67 erbaute Pfarrkirche zu Windberg, wiederum mit reich phantastischem Sculpturen-Portal, — und die schlichte Jakobskirche bei Plattling.

Dann der Dom von Freising,[1] dessen Bau 1160 begonnen und 1205 geweiht wurde. Zu seinen unberührten Theilen gehört das zierliche Portal, welches aus der Vorhalle in das Hauptschiff führt, mit verschiedenartig gereiften Säulen und ihren entsprechenden Bogenwulsten,[2] und die sehr ansehnliche Krypta, eine der merkwürdigsten und eigenthümlichsten Anlagen dieser Art. Ihr Kreuzgewölbe wird, ausser von einer starken (späteren?) Säule in Mitten der grossen Absis, von dreimal 8 freistehenden Säulen und entsprechenden Halbsäulen an den Wänden getragen; die Säulen sind theils rund, theils eckig und mit



Krypta des Domes von Freising. (Nach D. Quaglio.)

Ecksäulchen versehen; ihre Kapitäle theils von einfacher Würfelform, theils dekorativ und mit phantastischen bildnerischen Figuren geschmückt, ihre Basen auf mehr oder weniger hohen abgestuften Untersätzen ruhend. Eine Säule besteht völlig aus

[1] Sighart, der Dom zu Freising. D. Quaglio, Denkmale der Bauk. d. Mittelalters im Königr. Bayern. — [2] Die dem Portale angefügten Statuen des Kaisers Friedrich I. und seiner Gemahlin rühren aus dem 14. Jahrhundert her.

bildnerischer Arbeit, welche sich, einen Kampf von Männern mit krokodilartigen Unwesen darstellend, um den achteckigen Kern aufbaut. Es ist ein dichterisches Phantasiespiel, voraussetzlich auf dem Grunde religiöser Symbolik, was diesen dekorirenden Gebilden ihr Dasein gegeben hat; aber es erscheint so wenig zur Ruhe des Gedankens wie zum Wohllaute formaler Organisation abgeklärt.

Es reihen sich ferner an: die Münsterkirche von Mosburg, unfern von Freising, die von 1170—1176 erbaut, nach einem Brande im Jahr 1207 hergestellt und 1212 neu geweiht wurde. Auch sie wiederum ist durch einen reich geschmückten Portalbau [1] ausgezeichnet, dessen Säulen und Bogenwulste verschiedenartig dekorirt sind, mit mannigfachem Bandgeschlinge und Zikzakornamenten, mit phantastisch bildnerischer Zuthat und einem figürlichen Relief in der Lünette des Bogens. Vermuthlich gehört das Portal zu den in der erwähnten Spätzeit ausgeführten Herstellungsarbeiten; es hat zwar, zumal in der Bogengliederung, eine eigen massige Schwere, aber an den Säulen und den Pfeilerecken zwischen diesen zugleich eine Kapitälform, welche entschieden bereits zu den letzten Ausläufern romanischer Stylbildung gehört. — Die Zenokirche zu Isen (südlich von Mosburg und östlich von München), aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, mit alter Krypta, deren Säulen das Würfelkapitäl (in seiner jüngeren Formation) haben, und abermals mit reich und phantastisch ausgestattetem Portal, dessen Inschrift auf die Epoche zwischen 1177 und 1212 deutet; — und die vermuthlich im Jahr 1202 gegründete Kirche von Ilmmünster, [2] südlich bei Pfaffenhofen, mit bezeichnenden Elementen romanischer Schlusszeit: Kryptensäulen, die aus je vier Halbsäulchen zusammengesetzt und mit zierlichen Blattkapitälen geschmückt sind, bunt dekorativen Bogenfriesen auf schlanken Säulchen an der Hauptabsis, seltsam steigenden und fallenden Rundbogenfriesen am Untertheil der Seitenschiffmauern.

An kleineren Denkmälern, an Einzelresten von solchen sind als besonders bemerkenswerth hervorzuheben: die kleine Kirche von St. Egid bei Altenthann in der Oberpfalz, frühromanisch, von alterthümlicher Rohheit, mit einer Empore auf der Westseite; — die Pfarrkirche zu Pförnig an der Donau (zwischen Ingolstadt und Regensburg, Neustadt gegenüber,) einschiffig, aber mit Kapellen zu den Seiten des Chores, ansehnliche Thürme über diesen und mit drei Absiden, deren reichere Ausstattung auf spätromanische Zeit deutet; — die Kirche zu Gögging an der Abens, unfern von Neustadt, einschiffig, durch ein reich sculptirtes Portal ausgezeichnet; — ein Paar Reste aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an Kirchen von Regensburg:

[1] Eine Abbildung bei Quaglio, a. a. O. — [2] Sighart, Erzdiöcese München-Freising, Bildt. 2.

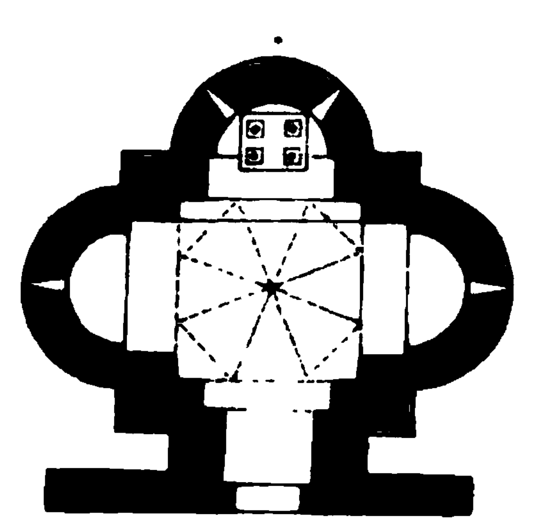
einiges Wenige an der (im Uebrigen modernisirten) Kirche vom Stift Niedermünster, wo besonders das zierliche Westportal und ein Stück alten Kreuzganges gerühmt werden; und Einzelnes zu St. Emmeram, wie die Theile der westlichen Krypta, welche der schon erwähnten Bauveränderung angehören,[1] und die (nur theilweis erhaltene) Vorhalle vor dem Nordportal,[2] ein Gewölbebau mit zumeist nicht sonderlich fein empfundenen, selbst mit einigermaassen barbarisirenden Formen; — ein zierliches, eigen sculptirtes Portal von der Kirche des Klosters Mönchsmünster, neuerlich am Kirchhofe zu Landshut aufgestellt; — das Schiff der kleinen Kirche zu Ast bei Landshut; — die Kirche von Frichelkofen bei Dingolfing, mit geradem Chorschluss; — die Kirche zu Walderbach in der Oberpfalz; die zu Pitersberg, ebendort, unfern von Schwandorf; die zu Castel zwischen Amberg und Neumarkt, (ein, wie es scheint, seltsamer roher Bau, doch mit ausgezeichneten Kreuzgangresten;[3] — die zu Friedersried, gleichfalls in der Oberpfalz, in der Nähe von Stamsried, klein, einschiffig, mit westlicher Empore und schon mit Elementen des Uebergangsstyles; — die Ottokapelle zu Kelheim an der Donau vom J. 1232, mit zierlichem Portal; u. s. w. — Ebenso ein Paar Reste im Südosten von Oberbayern, im Uebergange zu den Gruppen der tirolischen und der salzburgischen Monumente: das alterthümlich sculptirte Portal der Kirche auf Frauenchiemsee und das zierlichere, gleichfalls mit Sculpturen ausgestattete Portal der Kirche auf dem Petersberge bei Flintsbach am Inn.[4]

Einige kleine einschiffige Kapellen zeigen bereits die Anwendung des Ziegelmaterials, das in Bayern in der Epoche des gothischen Styles eine so grosse Ausbreitung findet, in trefflicher Behandlung und in feiner Darstellung der charakteristischen Formen des romanischen Styles. Es sind: die Kapelle zu Dechantsreut, im Kräninggau zwischen Isar und Vils; die kleine Kirche St. Nikola bei Gangkofen, südlich von Dingolfing; und die Martinskapelle zu Freising.

Einige andre Kapellen sind durch ihre Central-Anlage von Interesse. So, als ein eigenthümlich merkwürdiges Denkmal, der Mitte des 12. Jahrhunderts angehörig, die Allerheiligenkapelle zu Regensburg,[5] am dortigen Domkreuzgange belegen, (fälschlich als „Baptisterium“ bezeichnet,) in welcher der Bischof Hartwig II., gest. 1164, begraben wurde und die vermuthlich zu dem Zweck einer Grabkapelle von ihm erbaut war: ein quadratischer Raum mit einem achteckigen, von einer Kuppel bedeckten Oberbau, auf drei Seiten mit halbkreisrunden Absiden, auf der vierten mit einer Eingangshalle, innen durchaus schlicht, im

[1] Eine Säule bei E. Förster, a. a. O., Fig. 7. — [2] v. Quast, a. a. O., Fig. 11 u. D. — [3] Vergl. Grueber, a. a. O. II, S. 47. — [4] Sighart, a. a. O., S. 89, 92. — [5] v. Quast, a. a. O., Fig. 13 u. 14 (α - ζ.) Grueber, a. a. O., pl. 26.

Aeusseren durch die malerische Gruppirung der Theile von Interesse und mit Lissenenpilastern und Bogenfriesen ausgestattet, doch mit manchem willkürlich Spielenden in Anordnung und Bildung des Details. — Ferner einige jener runden Kirchhofkapellen, mit gewölbtem Gruftraume, die im deutschen Südosten und besonders in Oesterreich häufig vorkommen: zu Perschen in der Oberpfalz, unfern von Nabburg, und zu Mühldorf [1] am Inn, das Kuppelgewölbe der letzteren ein Oberbau, ebenso wie in der (achteckigen) Gruft, mit acht schweren Bandgurten versehen. So auch eine zierliche Rundkapelle spätromanischer Zeit zu Steingaden [2] im Ammergau, südlich von Schongau, aussen mit Wandstreifen und Säulchen als Trägern des Rundbogenfrieses, innen mit vier flachrunden Nischen in der Mauerdicke und mit feinen Gewölbdiensten in den Ecken. — Wiederum Eigenthümliches zeigt die St. Georgskapelle auf Schloss Trausnitz [3] bei Landshut, eine Art Doppelkapelle, die in der Epoche von 1204—31 erbaut, gegen Ende des 15. Jahrhunderts aber auf durchgreifende Weise umgewandelt wurde und somit nur noch Stücke ihrer ursprünglichen spätromanischen Architektur enthält. [4]



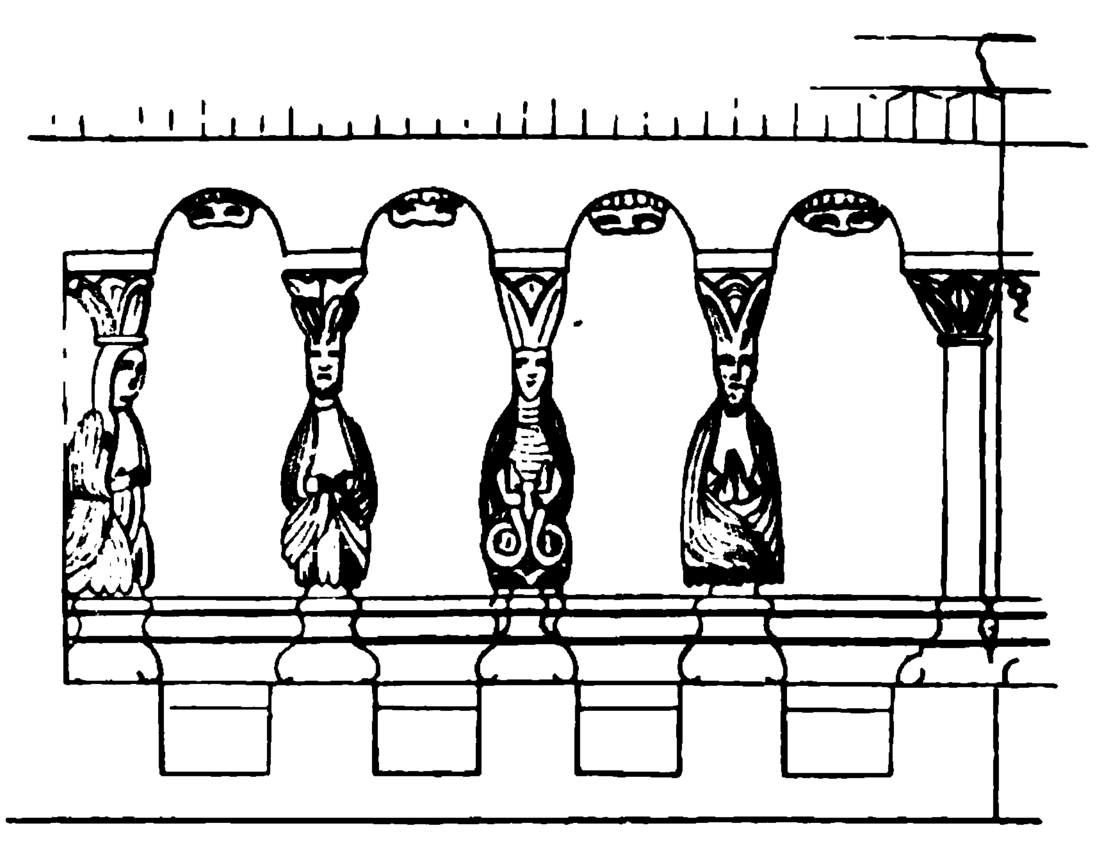
Grundriss der Allerheiligenkapelle zu Regensburg. (Nach v. Quast.)

Die Typen des spätromanischen und des Uebergangsstyles, auf welche im Vorstehenden mehrfach hingedeutet ist (nach Maassgabe dessen, was bis jetzt über die bayrischen Monumente vorliegt,) prägen sich an einigen grösseren kirchlichen Gebäuden in umfassender und sehr eigenthümlicher Weise aus.

Zu diesen gehört die Kirche der schottischen (d. h. irischen) Benedictinerabtei St. Jakob zu Regensburg, die sogenannte Schottenkirche, die, wie durch ihre Anlage und deren Durchführung, so auch durch die treffliche, von aller modernen Umwandelung unberührt gebliebenen Erhaltung ausgezeichnet ist.

[1] Sighart, Erzdiöc. München Freising, S. 74 ff., bezeichnet diese Kapelle als Baptisterium, und findet einen Beweis hiefür darin, dass sie, die früher (wie gewöhnlich die Kirchhofskapellen) dem hl. Michael geweiht gewesen, bei ihrer Herstellung im J. 1450 ihrem ursprünglichen Patrone, dem h. Täufer Johannes zurückgegeben sei. Für dies angebliche ursprüngliche Patronat fehlt aber ebenso der Beweis, wie für das Vorhandensein einer Gruft unter einer Taufkirche die Erklärung. — [2] Grueber, a. a. O., pl. 36, Fig. 2. — [3] Alterthümer u. Kunstdenkmale des bayer. Herrscherhauses, Hft. I. — [4] v. Quast, a. a. O., S. 188; (Bildt., Fig. 16—22.) Popp und Bülau, die Architektur des Mittelalters in Regensburg, Heft II u. VI. Kallenbach, Chronologie, T. 17. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk., II. Lief. 99. Chapuy, Allemagne mon., liv. 8. *Denkmäler der Kunst, T. 46 (3).*

Es ist eine Basilika ohne Querschiff, mit drei Absiden und westlichem Emporenbau; in der inneren Anlage mit zweimal 4 viereckigen Pfeilern für den Chor und mit zweimal 5 Säulen (bis zur Empore) für das Schiff. Die räumlichen Verhältnisse des Innern haben einen eigen aufstrebenden Charakter, die Details, neben manchem Ungewöhnlichen und Seltsamen, das bezeichnende Gepräge der Spätzeit: die Deckgesimse der Pfeiler mit attischem Profil; die Basen der Säulen ebenso, in eigner Behandlung, und mit Thierköpfen statt der Eckblätter; die Säulenkapitäle flach, breitgezogen, zum Theil mit abenteuerlichen Sculpturen, dabei aber von der (im Einzelnen auch sehr bestimmt hervortretenden) Grundform eines leicht ausladenden Kelches, wie solche der spätestromanischen Zeit eigen ist; ebenso die Gewölbrippen der von ungefüg kurzen Säulen getragenen westlichen Emporen und noch mehr die Gurten- und Rippenprofile des Gewölbfeldes über dem Presbyterium, zunächst vor der Hauptabsis. Gleichen Charakter haben die Fenster des Mittelschiffes, deren Folge beiderseits von einem Rund- oder Rosettenfenster unterbrochen wird, sowie der spitzbogige Fries am Aeusseren des Mittelschiffes. Ein Portal auf der Südseite der Kirche, in den Kreuzgang führend, hat im Bogen ein starkes, mehrfach wiederholtes Zikzakornament; ein auf der Nordseite vortretender Portalbau ist auf's Glänzendste ausgestattet, eins der vorzüglichst bemerkenswerthen Beispiele der dekorativen Richtung der Zeit und ihres lokal eigenthümlichen Verhaltens: das Portal selbst reichlichst und in bezeichnend später Weise gegliedert, mit Säulen, deren einige ein korinthisirendes Kapitäl tragen; daneben kleine Arkadennischen,



Wandarkade neben dem Portal der Schottenkirche zu Regensburg (Nach Popp und Bülau.)

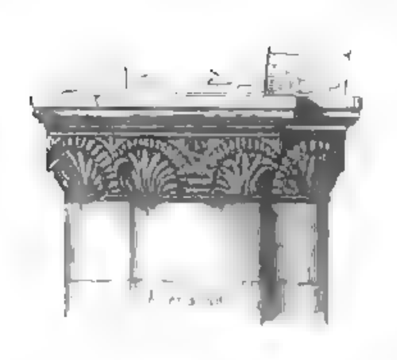
mehrfach übereinander, die Bögen der einen Reihe statt den Säulchen von knieenden Figuren getragen, und eine Fülle selbständig bildnerischer Darstellungen, biblischen und sinnbildlich

poetischen Inhaltes, die letzteren aber von so verwunderlicher Erscheinung, dass es fraglich ist, ob je eine genügende Ausdeutung dieser Räthselspiele gefunden werden wird; — das Ganze, in den Verhältnissen und in der Austheilung, von einer schlagenden Wirkung, aber in der Architektur ohne ein wahrhaftes Gefühl für das Organische und im Bildnerischen ohne die Anfänge eines solchen. Das primitiv Barocke in der Behandlung lässt übrigens der Vermuthung Raum, dass hier, am Sitze einer vorzüglich einflussreichen irischen Mission, auch im Künstlerischen wiederum ein überseeischer Einfluss sich ankündigt, womit zugleich der fast auffällig britische Charakter des erwähnten Südportales übereinstimmen könnte; eine Richtung, der aber auch anderweit in den bayrischen Landen verwandte Elemente begegnen. Die Bestimmung der Bauzeit der Schottenkirche unterliegt eigenen Schwierigkeiten; dem 13. Jahrhundert gehört sie, mit Ausnahme einiger älteren Stücke (wie der Ostseiten der Seitenschiffe) ohne Zweifel an. [1]

Ein zweites Gebäude von bemerkenswerther Eigenthümlichkeit, ebenfalls im Wesentlichen rein erhalten, ist die Kirche zu Altenstadt [2] bei Schongau: eine gewölbte Basilika ohne Querschiff, mit drei Absiden und einem kleinen Chorraume vor der Hauptabsis, der von den Seitenräumen, über denen Thürme angeordnet sind, durch Mauern getrennt ist. Die Verhältnisse sind massig und ernst, die Behandlung vorwiegend von alterthümlicher Strenge, aber das System einer schon entschieden vorgeschrittenen Zeit angehörig. Es hat bereits den Anschein einer Reduction des gothischen Princips auf schlichtest romanische Bedingnisse. Die Pfeiler des Innern sind aus vier starken Halbsäulen zusammengesetzt, als Trägern der Arkadenbögen und der Gurtbänder der (rippenlosen) Kreuzgewölbe, zu welchem Behuf die vordere Halbsäule innen an der Oberwand des Mittelschiffes emporläuft, ebenso wie gleichzeitig an dessen Aussenwand aufsteigende Strebepfeiler angeordnet sind. Die Kapitäle der Halb-

[1] v. Quast (a. a. O.) schreibt sie, dem Stande der bisherigen Forschung gemäss, dem Anfange des 13. Jahrhunderts zu. Wattenbach (Zeitschr. f. christl. Archäologie und Kunst, I, S. 29,) sieht sich, auf Grund genügender schriftlicher Ueberlieferung, veranlasst, sie um einige Jahrzehnte früher zu setzen. Er gedenkt aber zugleich (S. 30) eines höchst verderblichen Brandes, der im J. 1278 statthatte. Ich würde es, nach so manchen urkundlich festgestellten Zeugnissen für die Spätdauer des romanischen Styles zur Seite der Einführung des gothischen, nicht für undenkbar halten, dass man selbst bis dahin noch andre romanische Formen festgehalten und das Wesentliche des Gebäudes erst nach dieser Epoche errichtet oder demselben durch eine durchgreifende Herstellung sein gegenwärtiges Gepräge gegeben habe. Es ist hiebei zugleich anzumerken, dass das grosse Nordportal nicht seine ursprüngliche Zusammenstellung hat, indem ornamentirte Einzelstücke nicht passen, andre des Ornaments entbehren oder solches haben, wo der umgekehrte Fall stattfinden müsste, u. s. w., so dass in der That auf eine irgendwann erfolgte Umstellung des Portals geschlossen werden muss. — [2] E. Förster, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei, II. Grueber, a. a. O., I, pl. 3, 4; II, pl. 16 (8), 28.

säulen sind in der Hauptform denen der Regensburger Schottenkirche verwandt, nur strenger architektonisch sculptirt. Das Aeussere hat ein ganz schlicht romanisches Gepräge, wobei jedoch die erwähnten Strebepfeiler und die sehr zierlich feinen Portalgliederungen, besonders die des Hauptportales an der Westseite, welches an den Typus spätromanischer Portale in Italien erinnert, zu bemerken sind. Ueber die Bauzeit fehlt es an aller bestimmten Nachricht; die Annahme, dass sie einer Tempelherrn-Commende, welche sich dort nach der Mitte des 13. Jahrhunderts niedergelassen, ihren Ursprung verdanke, ist in Berücksichtigung ihrer unter der alterthümlichen Fassung hervortretenden neuen Entwickelungs-Elemente nicht ganz unwahrscheinlich.[1] — Ein verwandtes System scheint die Kirche des Klosters Bergen,[2] zwischen Donauwörth und Ingolstadt, nordwestlich von Neuburg, gehabt zu haben. Sie ist verbaut und nur fragmentarisch erhalten. Vorhandene Bruchstücke deuten darauf, dass auch hier die Pfeiler der Schiffarkaden aus vier starken Halbsäulen zusammengesetzt waren. Zugleich scheint eine reiche phantastische Ornamentik an dem Gebäude durchgegangen zu sein; namentlich zeigt sich dieselbe an dem Aeusseren des erhaltenen (innen modernisirten) Chores. Unter dem Chor ist eine sehr ansehnliche säulenreiche Krypta. Ein zur Seite stehender Thurm hat das Gepräge des Uebergangsstyles. Zur Geschichte des Gebäudes kommt in Betracht, dass das Kloster in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, unter Kaiser Friedrich I., durch Brand vernichtet war.



Pfeilerkapitäl in der Kirche zu Altenstadt. (Nach E. Förster.)

Als Denkmale der romanischen Schlusszeit und des, zum Theil sehr späten Uebergangsstyles sind ferner zu nennen: die Kirche zu Perschen in der Oberpfalz (bei Nabburg), ein Gebäude, an dem spitze (wohl noch sehr gedrückte) Scheidbögen, kreisrunde Fenster mit Rosettenbildungen, auch fächerförmige Fensteröffnungen die Spätepoche bezeichnen; wobei im Uebrigen der gerade Chorschluss und das aus Ziegeln und Bruchstein gemischte Material anzumerken sind; — die Kirche von Chammünster im Bayerwalde, nahe der böhmischen Grenze, unfern

[1] Diese, von Förster bestrittene Annahme bei Boxler, Geschichtliche Nachrichten von Schongau-Altenstadt. — [2] Augsburger Postzeitung, 1855, No. 276, (S. 1102).

von Cham, bei der, ausser den Stücken einer spätgothischen Restauration, die wechselnd runden und achteckigen Schiffpfeiler, die einfachen, aber wiederholt mit Wappenschildern geschmückten Kämpfer derselben, die tiefgegliedert spitzen Scheidbögen auf eine schon lebhafte Annäherung an den frühgothischen Styl zu deuten scheinen;[1] die verbaute Klosterkirche zu St. Jakob am Anger in München (die jetzige Hauskapelle im Kloster der Schulschwestern am Anger), zwischen 1231 und 1253 errichtet, mit Rundabsiden, die mit kleinen Spitzbogenfenstern, Spitzbogenfriesen und Lissenen versehen sind, in der Wölbung des Hauptschiffes mit massiven Bandgurten; — die Leonhardskirche zu Regensburg, ursprünglich einer Templer-Commende angehörig, ein Hallenbau mit drei gleich hohen Schiffen, die durch zwei viereckige Pfeiler und vier Rundsäulen mit einfachen Kapitälgesimsen getrennt werden, während die rippenlosen Kreuzgewölbe zwischen breiten Gurtbändern eingespannt sind, mit spitzem Chorbogen und halbrunder Absis; endlich wiederum einige Baulichkeiten bei St. Emmeram zu Regensburg, die als besonders geschmackvolle Beispiele der letzten Entwickelung des Uebergangsstyles zu betrachten sind: der Portalbau am St. Emmeramsplatze, welcher zu dem Raume der oben (S. 504) erwähnten nördlichen Vorhalle führt, und der höchst stattliche Kreuzgang, dessen ältere Theile,[2] bei schon gothisirender Disposition, im Charakter der zierlich spitzbogigen Arkaden doch noch den romanischen Typus festhalten, dessen jüngere Theile aber völlig bereits dem gothischen Style angehören.

Tirol und Salzburg.

Der romanischen Architektur von Bayern schliesst sich die der tirolischen und salzburgischen Lande an. Neben den Elementen verwandter Behandlung, welche das nähere volksthümliche und geographische Verhältniss bedingte, treten in beiden Gruppen (wie zwar auch schon bei einzelnen südbayrischen Monumenten) italienische Einflüsse in mehr oder weniger bemerklicher Weise hervor.

[1] Ich muss dies aus der ganzen Schilderung schliessen, welche in den Mittheilungen der Augsburger Postzeitung, 1856, N. 17 (S. 67) gegeben ist, obgleich der Verfasser derselben nur einen Bau vom Anfange des 11. Jahrhunderts anerkennen will. — [2] Popp und Bülau, a. a. O., Heft VII. Eberhard, Nationalarchiv.

Die Gruppe der romanischen Monumente von Tirol, soweit solche bisher nachgewiesen, bildet eine einigermaassen zerstreute Folge.

Zu Brixen ist der Kreuzgang neben dem (im 18. Jahrhundert erneuten) Münster [1] als eine gefällige Bauanlage der Spätzeit hervorzuheben: Rundbogenarkaden auf je drei Säulenpaaren zwischen Pfeilern; die Säulen mit einfachen Kelchblattkapitälen, in einer schlicht-edeln Fassung, die auf jene Einwirkung italienischen Geschmackes schliessen lässt. Neben dem Kreuzgange die Taufkapelle, der ein höheres Alter beigemessen wird, ein einfach oblonger Bau mit sehr geringer Absis und einer achteckigen Kuppel vor letzterer, eine Anordnung, die ein byzantinisirendes Element zu verrathen scheint.

Dann einige Monumente in den Gegenden des Pusterthals, ostwärts von Brixen. [2] Zu Gaiss im Thale Taufers, unfern von dessen Mündung in das Pusterthal, die dreischiffige Pfarrkirche, ein alterthümlich roher, vielfach veränderter Bau. Zu Inichen die gleichfalls dreischiffige und mit drei Absiden versehene Stiftskirche, deren Kryptenreste einen sehr rohen und allerdings noch frühromanischen Charakter tragen sollen, während der Oberbau entschieden spätromanischer Zeit angehört, mit gegliederten Pfeilern, flachen, reich und phantastisch sculptirten Kapitälen und nicht minder schmuckreichen Portalen. Zu Niederdorf, westlich nahe bei Inichen, das Annakirchlein auf dem Friedhofe, ursprünglich eine Doppelkapelle (oder Kirchhofskapelle mit Gruft?), am Untertheil mit romanischem Portal, im Obertheil spätgothisch umgebaut. — Nordostwärts von dort, bei Windisch-Matrei im oberen Iselthal, die Wallfahrtskirche zum h. Nikolaus [3] mit spätromanischen Resten: namentlich die viereckige Absis nebst Krypta, und in dem Vorhause der Kirche ein mit einfachen Ornamenten charakteristisch ausgeschnitzter Holzpfeiler; — und im untern Iselthal die Kapelle von Schloss Bruck bei Lienz, [4] ein zweigeschossiger Bau mit zwei Absiden übereinander, einer Holzgallerie zur Scheidung der Geschosse, und mit gothischer Ueberwölbung.

Botzen [5] hat einige bemerkenswerthe Reste spätromanischer Architektur. Der alte Thurm der Dominikanerkirche, im einfachen Uebergangsstyle, mag zunächst erwähnt werden, als Beleg für die lange Dauer des Romanismus auch in dieser Gegend. Er gehört der Schlusszeit des 13. Jahrhunderts an, da die Dominikaner erst 1272 nach Botzen kamen und der Bau der Kirche nicht sofort begann. — An der Pfarrkirche ist das Hauptportal ein zierliches Baustück nach lombardisch-romanischer Art, aus wechselfarbigem Marmor, mit vortretenden, von Löwen

[1] Tinkhauser, in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, I, S. 17; T. 2. — [2] Derselbe. ebenda, I, S. 200. — [3] Derselbe, ebenda, II, S. 178. — [4] Ebenda, S. 176. — [5] Messmer, ebenda, II, S. 57; 97; T. 2.

getragenen Säulen; (1498 abgebrochen und neu aufgestellt). Auch andre Theile desselben Gebäudes rühren noch aus der romanischen Epoche her. — Sehr reizvoll ist sodann der Kreuzgang des Franciskanerklosters, leichte gebrochenbogige Säulenarkaden in spitzbogigen Einschlüssen, (mit späterem gothischem Gewölbe.) Endlich ein Paar schlichte einschiffige Kirchen, mit einem Thurme über dem Chorquadrat: St. Johann im Dorf und St. Martin in Campill.

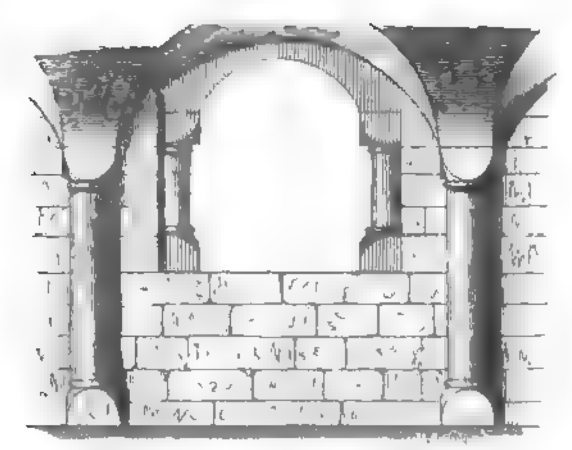
Die Umgegend von Meran hat mehrere, mit phantastischen Sculpturen eigenthümlich ausgestattete Portale.[1] Ein solches an der Ruine der Kapelle auf der Zenoburg bei Meran,[2] spätromanisch, mit Ecksäulchen und Bogenwulst, wechselnd aus weissem Marmor, weissem und rothem Sandstein; die Quadern der Seitenpfosten mit roh gearbeiteten, höchst phantastischen Reliefbildungen, Wunderthiere und natürliche Thiere darstellend, bei denen man, trotz der rohen Behandlung doch Sinn und Form völlig später Zeit erkennt. Die Nachricht einer Erneuung der Kapelle im J. 1288 scheint somit auch das Portal zu betreffen. — Zwei ähnliche Portale auf Schloss Tirol,[3] — ein andres an der kleinen Kirche in Dorf Tirol,[4] einem innen modernisirten und mit gothischem Chore versehenen Gebäude.

Salzburg,[5] der Sitz eines mächtigen Erzbisthums, gehört zu den frühest mittelalterlichen Culturstätten und war schon zeitig durch bauliche Monumente ausgezeichnet. Vielfache Zerstörungen und Erneuungen haben aus der Epoche der romanischen Architektur nur einzelne Reste und Erinnerungen übrig gelassen; doch charakterisiren sich in diesen die verschiedenen Momente der Entwickelung des Styles. Das Lokal erscheint hienach als ein wichtiger Uebergangspunkt, vielleicht als die eigentliche Vermittelung zwischen der Architektur des Nordwestens und des Südostens von Deutschland.

Die Kirche von Kloster Nonnberg war, nach früheren baulichen Anlagen, zu Anfange des 11. Jahrhunderts erbaut worden und wurde im 15. Jahrhundert durch einen abermaligen Neubau ersetzt. Von der altromanischen Anlage rührt eine westliche Vorhalle her, innen mit rundbogigen Wandnischen, die, architektonisch von geringerer Bedeutung, durch die Reste von

[1] Zeitschrift des Ferdinandeums, 1828, S. 153. Beda Weber, Meran u. seine Umgebungen, S. 157. Tinkhauser, in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, II, S. 324. — [2] Mittheilungen von K. Eggers. — [3] Chapuy, moy. âge mon., Nro. 352. — [4] v. Sacken, in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, I, S. 164. — [5] F. M., Salzburg und seine Baukunst, in der Wiener Bauzeitung. 1846, S. 251. Heider, mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg, im Jahrbuch der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, II.

Gemälden aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ausgezeichnet sind. — Der Kreuzgang ist ein völlig alter Bau, etwa der mittleren Zeit des 11. Jahrhunderts angehörig, unter den bis jetzt bekannten mittelalterlichen Werken die älteste Anlage der Art.[1] Es ist ein massenhafter Mauerbau, der sich nach dem Hofe, statt durch freie Arkaden, nur durch fensterartige Oeffnungen aufthut. Seine Bedeckung bildet ein schlichtes Kreuzgewölbe,



Vom Kreuzgange des Klosters Nonnberg zu Salzburg. (Nach Heider.)

ohne Gurte, von derben Wandsäulen getragen, während die gedrückten Bögen jener Fensteröffnungen auf ähnlichen, noch derberen Säulen ruhen. Die Kapitäle dieser Säulen haben die Würfelform, mit scharf gezeichneten Wandungen, ohne Deckgesimse; ihre Basen sind durchgängig in umgekehrter, aber noch schlichterer Würfelform gebildet. — Jünger, etwa vom Anfange des 12. Jahrhunderts, ist das Kapitelhaus, dessen ebenfalls schlichte Kreuzwölbung von einer Mittelsäule getragen wird. Das Kapitäl der letzteren bildet sich durch geradlinige Eckabschnitte von der viereckigen Ober- zu der runden Unterfläche; seine Basis besteht aus Plinthe und Pfühl mit Eckklötzchen, der Pfühl oberwärts mit einem Zikzakornament gesäumt.

Die Kirche des Stiftes St. Peter zu Salzburg wurde von 1127—31 erbaut, eine Basilika, in deren Innerem, soviel sich nach dem Vorhandenen urtheilen lässt, je zwei Säulen mit einem Pfeiler wechselten, also völlig nach der Disposition, welche in der romanischen Architektur von Norddeutschland, besonders in der von Sachsen, so häufig gefunden wird. Einzelne Theile sind später; das Ganze wurde in moderner Zeit so durchgehend um-

[1] Alte Vorhöfe, wie der von Essen, zählen nicht mit zu den wirklichen Kreuzgängen.

gewandelt, dass über die Behandlung der ursprünglichen Theile kein Urtheil verstattet ist. Nur ein stattliches Säulenportal, in eine Thurmhalle führend, welche sich dem Mittelschiff vorlegt, hat noch den romanischen Charakter, aber den der späteren Zeit (schon des 13. Jahrhunderts); es gemahnt, mit farbigen dunkelrothen Marmorstreifen durchsetzt, an norditalische Dekorationsweisen und lässt das Hinzutreten eines von dort ausgegangenen Einflusses erkennen. Aus ähnlicher Spätzeit rührt die der südlichen Stirnseite des Querschiffes vorgelegte (innen gleichfalls umgewandelte) Katharinenkapelle her.

Der Dom zu Salzburg war in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, bis 1182, erbaut worden; ein Brand von 1589 veranlasste einen im Jahr 1628 abgeschlossenen Neubau. Erhaltene Risse lassen in dem alten Bau eine sehr stattliche Basilikenanlage erkennen, wie es scheint: mit Säulen und mit einem (ursprünglichen?) Systeme von Querbögen, denen in den Seitenschiffen Kreuzwölbungen eingespannt waren, während das Mittelschiff im Uebrigen (etwa nach dem System von S. Miniato zu Florenz, nach dem ursprünglichen von S. Zenone zu Verona u. s. w.) mit der Täfeldecke versehen sein mochte.

In der Franciskanerkirche (Pfarrkirche) zu Salzburg gehört das Vorderschiff der ausgesprochenen späten Uebergangsepoche an. Es hat spitzbogige Pfeilerarkaden und Kreuzgewölbe mit schweren bandartigen Gurten und Rippen; die Pfeiler massig, mit starken Halbsäulen und Gurten besetzt, die Kapitäle derselben im Mittelschiff nur roh zugehauen und wohl unvollendet, in den Seitenschiffen zu feiner Blattsculptur ausgemeiselt. Die Portale, namentlich das schmuckreiche in der südlichen Thurmhalle, entsprechen denen von St. Peter. —

Verwandte Stylelemente finden sich ferner an den alten Theilen der Stiftskirche zu Berchtesgaden,[1] besonders an dem Unterbau der Thürme und den Portalen zwischen diesen, von denen jedoch das innere ältere Formen hat als das äussere; an einigen Stücken der Zenokirche zu Reichenhall, dem sehr stattlichen Portale und einigen Theilen des Kreuzganges, auch an dem Portal der dortigen Pfarrkirche; an dem zierlichen Thurme der Stadtkirche zu Hallein, an den einfacheren Thürmen der Augustinerkirche zu Salzburg und der Stiftskirche zu Laufen, u. s. w.

Ausserdem ist die Mariahilfkapelle neben der Stiftskirche von Laufen zu erwähnen, eine Doppelkapelle (Grabkapelle?), im Untergeschoss viereckig, im Obergeschoss neuneckig.

[1] Hierüber, sowie über die andern bayrischen Monumente, vergl. Sighart, a. a. O., S. 89, ff.

i. Die österreichischen Lande.

In den Landen des deutschen Südostens, den Herzogthümern Kärnten und Steiermark und dem Erzherzogthum Oesterreich, sind Monumente frühromanischer Architektur, wenigstens solche von irgend namhafter Bedeutung, bis jetzt nicht nachgewiesen; vielmehr gehört das Vorhandene, wie es scheint, vorzugsweise der jüngeren romanischen Epoche und in überwiegendem Maasse der Schluss- und der Uebergangszeit an, d. h. demjenigen historischen Abschnitte, in welchem hier, an Stelle der früher getheilten südöstlichen Marken, im staatlichen und volksthümlichen Sinne ein Ganzes, Zusammengehöriges von folgenreicher Bedeutung erwuchs. Es ist anzumerken, dass die spätromanischen Monumente dieser Lande sich in zum Theil reicher und glänzender Weise entwickeln, einzelne von ihnen in einer graziösen Behandlung der architektonischen Form, die zu schätzbaren Musterbildern führt und von der Schwere des dekorativen Styles der spätromanischen Architektur in Baiern (soweit diese bis jetzt näher bekannt geworden) auffällig abweicht.

Eine in diesen Landen vielfach verbreitete Bauform ist die der Rundkapellen, die in den meisten Fällen (obschon nicht ausschliesslich) als Grab- oder Friedhofskapellen errichtet wurden und als solche den landesüblichen Namen der „Karner“ führen. Eine gewölbte Gruft unter dem Kapellenraum und von gleichem Durchmesser mit diesem bezeichnet ihre Bestimmung. Die Vorlage einer Absis fehlt keiner Rundkapelle; ihre Ausstattung umfasst alle Zwischenstufen von höchster Einfachheit bis zur glänzenden Dekoration und ist namentlich wiederum für die Schlussepoche des Romanismus von Bedeutung.

Kärnten und Steiermark.

Zunächst machen sich an den kirchlichen Monumenten von Kärnten und Steiermark [1] bedeutungsvolle, selbst glänzende Eigenthümlichkeiten geltend.

Unter diesen ist die Stiftskirche von Sekkau in Ober-Steiermark voranzustellen, ein gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts begonnener und gegen den Schluss desselben beendeter Bau. Er folgt mit Entschiedenheit dem System der sächsischen Basilika, doch ohne die Anlage eines Querschiffes: innen zumeist je zwei Säulen

[1] v. Ankershofen, Uebersicht der kirchl. Baudenkmale in Kärnten, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 121. K. Haas, Kunstdenkmale des Mittelalters in Steiermark, im Jahrbuch der K. K. Central-Commission, II. Vergl. v. Quast, im D. Kunstblatt, 1851, S. 102.

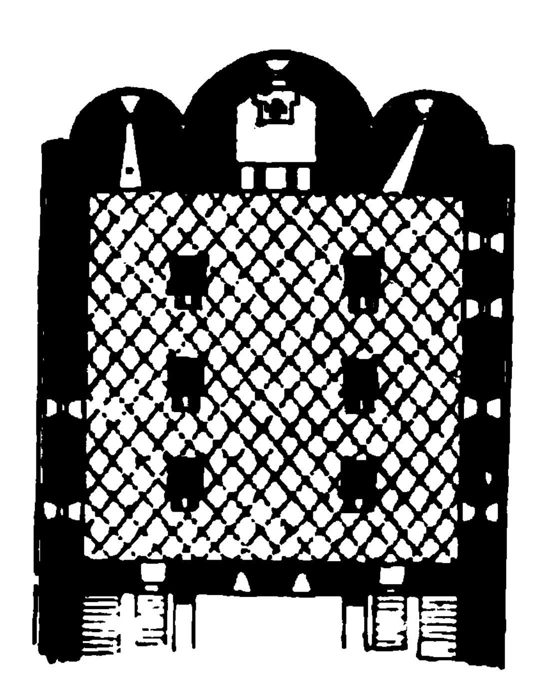
mit einem Pfeiler wechselnd und die Pfeiler verschieden behandelt; der Chor mit je einer Säule und mit drei Absiden; vor der Westseite eine schmuckreiche Vorhalle. Die Behandlung schwer und derb; die Säulenbasen attisch mit rohen Eckblattknollen; die Kapitäle würfelförmig mit derber Ornamentik; die Deckgesimse theils attisch, theils in der Würfelfriesform. Aehnliche Horizontalgesimse über den Arkaden hinlaufend, und senkrechte, die sich von diesen auf die Pfeiler und Säulen niedersenken. Das Aeussere schlicht mit Rundbogenfriesen und den üblichen Gesimsen.

Den letzten Decennien des Jahrhunderts gehört die Stiftskirche von St. Paul in Kärnten an, im Thale der Lavant, unfern vor deren Mündung in die Drau, eine Pfeilerbasilika mit ausgebildetem Querschiffplane; die Schiffpfeiler mit an den Seiten vortretenden Halbsäulen, die über mannigfach geschmückten würfelförmigen und Blattkapitälen die den Scheidbögen untergelegten Bogengurte tragen. Ein prächtiges säulengeschmücktes Portal auf der Südseite der Kirche aus der Schlusszeit des romanischen Styles.

Sodann, westwärts von dort, der Dom von Gurk,[1] gleichfalls dem Ende des 12. Jahrhunderts angehörig. Auch dies ist eine Pfeilerbasilika, im Haupttheil ihrer Anlage von schlichter Anordnung, mit leichten Schiffarkaden, deren schlanke Pfeiler einfach viereckig und nur mit attischen Deck- und Fussgesimsen versehen sind. Zwei Fünftheile des gesammten Innenraumes, auf der Ostseite, bilden einen erhöhten Chor, dreischiffig wie die Vorderräume, dessen Arkaden das System der letzteren fortsetzen, doch mit um soviel verkürzten Pfeilern, als die Erhöhung des Chores beträgt, (eine Anordnung, wie sie sich in manchen italienischen Kirchen derselben Epoche findet, wiederum wohl auf einen von dort ausgegangenen Einfluss deutend.) An den östlichen Pfeilerpaaren, zwischen denen ursprünglich beiderseits vermuthlich je eine freie Säule stand, treten zierlich dekorirte Halbsäulen vor. Unter dem Chore dehnt sich eine Krypta hin, — dies eine Anlage, zwar auch von schlichter Behandlung des Details, zugleich aber von so reich entwickeltem, so überwältigend wirkendem Systeme, wie die mittelalterliche Architektur des christlichen Occidents kein zweites Beispiel kennt. Zweimal drei freistehende starke Pfeilermassen, unter den Arkadenstützen des Oberbaues, sondern die Krypta in drei Haupträume; Säulenreihen, vier im Mittelraume, je zwei in den Seitenräumen trennen dieselben wieder in eine Anzahl kleiner Schiffe; 100 freistehende Säulen, 5½ Fuss hoch, mit Würfelkapitälen und attischen

[1] v. Quast, a. a. O. und in Otte's Grundzügen der kirchl. Kunst. Archäologie des deutschen Mittelalters, (1855) S. 69, ff. v. Ankershofen, in den Mittheil. der K. K. C. C. I, S. 22; S. 229; II, S. 294; (der I, S. 22 ff. abgedruckte Aufsatz, der aus der Klagenfurter Zeitung, 1855, No. 245, entnommen ist, auch im Organ für christl. Kunst, 1856, No. 31.)

Deckgesimsen, 137 überhöhte, fast hufeisenbogenförmige Kreuzgewölbe (ohne Gurte und Rippen) tragend, füllen die Räume, einen Wechsel, einen Reiz der perspektivischen Durchblicke gewährend, wie etwa nur, unter sonst abweichenden und freilich noch ungleich ausgedehnteren Verhältnissen, die alte Moschee von Cordova. Auf der Westseite der Kirche sind zwei Thürme angeordnet und zwischen ihnen einigermaassen in das Innere vortretend, eine Nonnenempore; unter der Empore eine Vorhalle, aus der ein mit reichlichstem Schmuck versehenes Portal in das Innere der Kirche führt. Im Aeusseren erscheinen die Vorderschiffe sammt den Thürmen in sehr schlichter Behandlung, die Chortheile dagegen mit zierlich schlanken Wandsäulchen, Rundbogenfriesen u. dergl. geschmückt. Das Material ist ein dem parischen Marmor nahe entsprechender Stein, dessen edle Beschaffenheit die Wirkungen des Gebäudes, in den glänzenderen Theilen seines Aeusseren und Inneren, wesentlich steigert.


Grundriss der Krypta des Domes von Gurk. (Nach v. Quast.)

Noch einige andre Pfeilerbasiliken in Kärnten schliessen sich an: die zu Eberndorf im Jaunthale, südlich von Völkermarkt, (vom J. 1106?), mit spätgothischem Chor und dreischiffiger Krypta unter dem alten Querschiffe; — die zu Viktring bei Klagenfurt, zwischen 1200 und 1202 geweiht, schon mit der Einführung einiger gedrückter Spitzbogenformen zwischen den im Uebrigen noch vorherrschenden Rundbögen; — und die Kirche der im Jahr 1236 gestifteten Prämonstratenser Propstei Griffen oder Griventhal zu Oberndorf[1] unfern von Völkermarkt, (eine Kolonie von Vessera in Franken,[2]) um 1251 begonnen und 1271 geweiht, ein höchst einfacher Gewölbebau, mit geradlinigem Chorschlusse und trotz der erheblich späten Zeit noch ohne alle Motive des Uebergangs-, geschweige des gothischen Styles; bemerkenswerth u. A. durch die (ursprüngliche? oder spätere?) Anlage des Kapitelsaales, nach Art einer Empore über dem nördlichen Seitenschiffe.

Stücke romanischen Baues innerhalb späterer Umbauten finden sich am Dome von Maria-Saal, nördlich von Klagenfurt, — an der äusseren Pfarrkirche von St. Leonhard im oberen Lavantthale, — an der Seminarkirche zu Friesach, — an der Kirche von Lieding bei Strassburg (u. a. mit dreischiffiger Krypta, deren Gewölbe aber bereits spitzbogig ist, doch ohne

[1] Vergl. v. Ankershofen, in den Mitth. der K. K. C. C., II, S. 41. — [2] Vgl. oben, S. 460.

Rippen,) — an der Stadtpfarrkirche St. Jakob zu Villach, — an der Pfarrkirche von Maria-Wörth am Wörther See bei Klagenfurt (mit sechssäuliger Krypta,) — an der Stadtpfarrkirche St. Magdalena zu Völkermarkt [1] (Thüren der Westseite mit dem Säulenportal zwischen ihnen.) Ausserdem zu Völkermarkt: die ausserhalb der Stadt belegene Pfarrkirche zum h. Rupprecht, ein einschiffiger, erst in neuerer Zeit überwölbter Langbau mit geradem Chorschluss, und eine kleine Rundkapelle auf dem Friedhofe neben dieser Kirche. — Auch möchte, wie es scheint, der sogenannte Heidentempel zu Maria-Saal, [2] ein zweigeschossiger Rundbau, der aber schon spitzbogige Säulenarkaden hat, ebenfalls noch hieher zu rechnen sein.

In Steiermark sind, ausser der Stiftskirche von Sekkau, nur einige einschiffig romanische Kirchen von geringer Bedeutung nachgewiesen: zu Piber in West-Steiermark, zu Spitalitsch und zu Oberburg an der krainerischen Grenze, die letzteren schon im Uebergangsstyl. Sodann eine Anzahl von Rundbauten: die ehemalige Schlosskirche St. Thomas im Walde am Schlossberge zu Gratz (nur in ihren Fundamenten erhalten) und die Karner im Geissthale bei Rein, neben der Pfarrkirche zu Köflach, in St. Ruprecht bei Bruck a. d. Mur, zu St. Georgen bei Murau, zu Jahring, zu St. Lambrecht und zu Hartberg. (Die letztere, ein Gebäude von glänzender Spätform, wird weiter unten bestimmter zu würdigen sein.)

Erzherzogthum Oesterreich.

Umfassendere Mittheilungen und Notizen über die Monumente des österreichischen Erzherzogthums liegen bis jetzt nur in Betreff der beiden Kreise unter und ob dem Wiener Walde vor. [3] Ihnen reiht sich Einzelnes in andern Districten des Landes an. Sie scheinen, vorzugsweise für die letzte Schlussentwickelung des Styles und deren zum Theil glänzende Bewährung von Wichtigkeit, ziemlich tief in das 13. Jahrhundert hinabzureichen.

Weniges hat einen alterthümlichen Charakter der noch den Typen des 12. Jahrhunderts entspricht. Dies scheint zunächst bei ein Paar Krypten der Fall zu sein: bei der auf der Westseite der Kirche von St. Pantaleon, in der Nähe von Enns, mit vier theils runden, theils achteckigen Granitsäulen, deren

[1] Vergl. v. Ankershofen, a. a. O., I, S. 142. — [2] Ebenda, S. 123. — [3] v. Sacken, Baudenkmale im Kr. u. d. Wiener-Walde, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 82. Derselbe, Kunstdenkmale des Mittelalters im Kr. ob. d. W. W., im Jahrbuch der K. K. Central-Commission, II. (Andres im Folgenden.)

Kapitäle eine spielend rohe Formation haben; (über der Krypta ein tonnengewölbtes Obergeschoss;) — und bei der unter dem Chore der Abteikirche von Göttweih bei Mautern, die aber bei dem spätgothischen Oberbau nicht unverändert geblieben ist, mit achteckigen Pfeilern von rothem Marmor, die ein gegliedertes Deckgesims tragen. — Sodann an dem Aeusseren einiger Kirchen, die im Uebrigen zumeist modernisirt sind: zu Henersdorf, Himberg und Kirling, — auch an den alten Façadentheilen der Stiftskirche von Klosterneuburg,[1] mit ziemlich schwer behandeltem Säulenportal, sowie am Querbau und einem Theile des Chores eben dieser Kirche. — Aehnlich an der kleinen, ursprünglich zu einem Pilgerhospiz gehörigen St. Gertrudskirche[2] bei Klosterneuburg, einem einschiffigen Bau mit einer Empore im westlichen Theil. Doch haben die Kapitälsculpturen an den Arkaden dieser Empore ein Gepräge, das schon auf jüngere Zeit deutet.

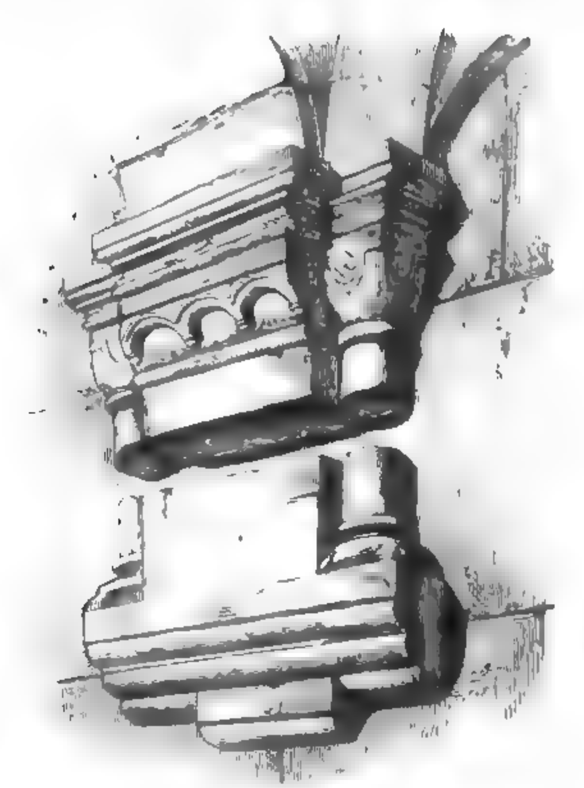
Das innere System der grösseren kirchlichen Monumente erscheint auch hier als das der Pfeilerbasilika. Als bezeichnendes Beispiel ist die Kirche zu Deutsch-Altenburg,[3] vom Jahr 1213, voranzustellen: die Arkadenpfeiler einfach viereckig mit Blattkapitälen und hohen Deckgesimsen, durch Halbkreisbögen verbunden; auch die Fenster und Eingänge rundbogig, letztere mehrfach mit Wulstgliedern umfasst; die Decken ursprünglich flach; das Aeussere mit Rundbogenfriesen und Schlitzgesimsen. (Der Chor gothisch.) — Einige andre, auf durchgreifende Weise modernisirt, lassen zumeist nur noch die Grundzüge des Systemes erkennen. So der Dom (die ehemalige Stiftskirche) zu St. Pölten, dessen Bau schon 1150 geweiht, aber nach einem grossen Brande von 1266 um das Jahr 1285 neu hergestellt war. Im Schiff scheint die nicht regelmässige Disposition der starken Pfeiler auf einen Rest jener älteren Anlage hinzudeuten, während die zierlichen Theile des Chor-Aeusseren, schmuckreiche Lissenen und Spitzbogenfriese, ohne Zweifel von der genannten Restauration herrühren. — So die Abteikirche von Seitenstetten und die des Collegiatstiftes Ardacker. Bei der letzteren sind die Schiffpfeiler schon durch gedrückte Spitzbögen verbunden. Vorzüglich merkwürdig ist ihre Krypta, mit zierlichen Säulen, deren Blattkapitäle schon den Typus des jüngsten Uebergangsstyles tragen.

Auch die in spätgothischer Zeit umgebaute Stadtpfarrkirche zu Wels[4] in Ober-Oesterreich scheint die Anlage einer Pfeilerbasilika gehabt zu haben. Ihr ansehnliches romanisch rundbogiges Portal hat bei ziemlich barbaristischer Behandlung, in

[1] Ernst und Oescher, Baudenkmale des Mittelalters im Erzherzogth. Oesterreich. Heft 1—3. — [2] Mittheilungen der K. K. C. C. I, S. 225, T. 12. — [3] Vergl. v. Sacken, ebenda, S. 252. — [4] Derselbe, ebenda, S. 227.

Composition und Gliederung und namentlich im Bogenprofil das Gepräge entschiedener Spätzeit.

Vorzüglich bedeutend ist das Schiff der Kirche des Cistercienserklosters Heiligenkreuz,[1] südwestlich von Wien, ein Bau, der im Innern mit der strengen Einfachheit der Cistercienserregel doch schon ein durchgebildetes System, im Aeusseren eine zierlich schmuckreiche Ausstattung und überall eine wiederum auf erheblich späte Zeit deutende Behandlung verbindet. Das Innere hat schlichteste Pfeilerarkaden, mit sehr einfachen Deckgesimsen; doch bezeichnet der Wechsel breiter und schmaler

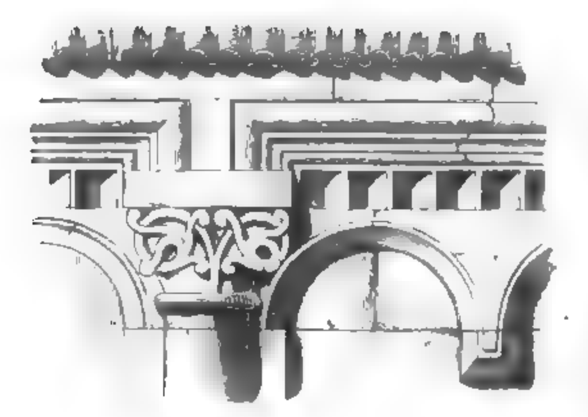


Kirche zu Heiligenkreuz. System der Gurtträger des Mittelschiffes.
(Aus den mittelalterl. Kunstdenkmalen des österr. Kaiserstaates.)

Pfeiler die schon ursprüngliche Absicht einer Ueberwölbung, deren nähere Vorbereitung sich an der sonst schmucklosen Oberwand des Mittelschiffes darlegt, durch Pilaster und Ecksäulchen

[1] Heider, v. Eitelberger und Hieser, mittelalterl. Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates, I.

neben ihnen, welche von Consolen getragen werden. Die mannigfach spielende, ob in den Gliederungen auch schwere Bildung dieser Gurtträger hat das bestimmte Gepräge der Ausgangszeit des romanischen Styles. Dabei hat das Gewölbe, rundbogig, in Quergurten, Kreuzrippen und Schildbögen überall ein derbes, einfach eckiges Bandprofil. Das Aeussere ist zierlich mit Wandsäulchen, Rundbogenfriesen, Schlitzgesimsen u. dergl., zum Theil ebenfalls in spielender Anordnung, ausgestattet; namentlich auch die Façade, deren Portale, spitzbogig gewölbt, die letzten Momente des Romanismus bezeichnen. Alles deutet hier, trotz der gebotenen Schlichtheit des Grundsystems im Inneren, auf schon vorgerückte Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts. Den jüngsten Theilen des Kirchenschiffes von Heiligenkreuz schliesst sich der Kreuzgang an. Er zählt zu jenen Beispielen deutscher Kreuzgänge, welche völlig zwischen romanischem und gothischem System in der Mitte stehen und, in der Grunddisposition eigentlich schon gothisch, zugleich die feinen und kecken Spiele romanischer Detail-Anordnung und Gliederung zur anmuthvollsten Wirkung zu bringen wissen. Auch ist er selbst verschiedenzeitig; die zumeist romanischen Formen gehören der Westseite und den ersten Jochen der Nordseite an, womit der Bau begonnen haben wird. Aus ungefähr gleicher Epoche und von ähnlich feiner Durchbildung ist das Kapitelhaus, dessen Wölbung von vier zierlichen achteckigen Säulen[1] getragen wird.

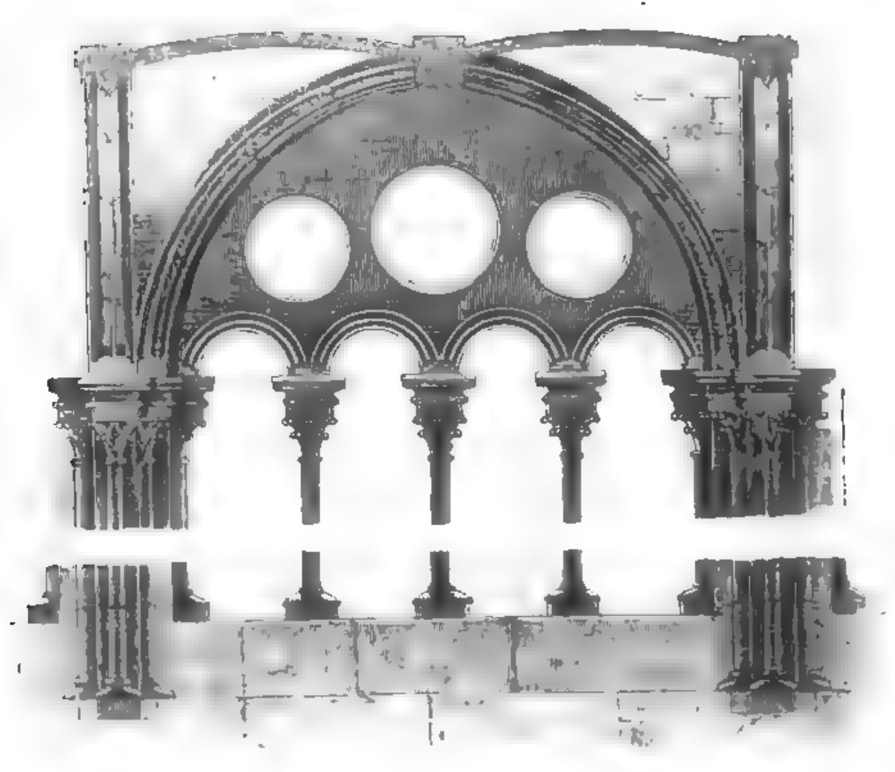


Kirche zu Heiligenkreuz. Aeussere Wandkrönung. (Aus den mittelalterl. Kdm. des österr. Kaiserstaates.)

Sodann die Kirche des Cistercienser-Klosters Lilienfeld und andre dazu gehörige Baulichkeiten. Die Kirche gehört, mit Ausnahme des modernen Westbaues, völlig der spätromanischen

[1] Heideloff, Ornamentik, I, Heft IV, T. 1, h-n.

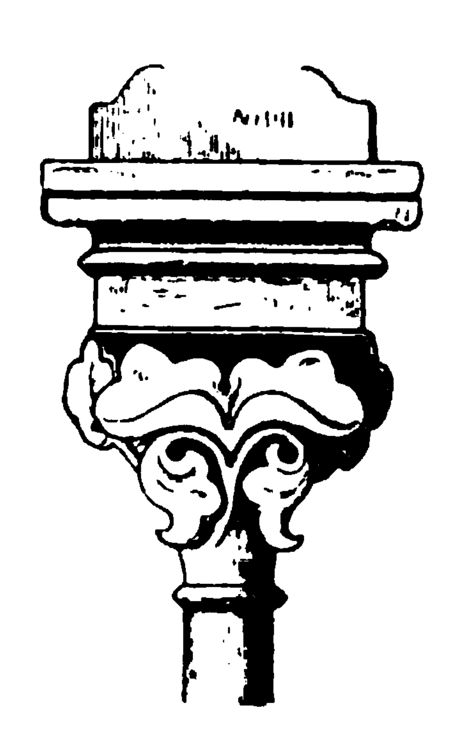
Epoche an; doch zeigt sie zugleich in sich erhebliche Stylunterschiede, zum Theil schon mit Uebergängen in das gothische System, und eine Bauführung, die zu einer sehr eigenthümlichen



Kirche zu Heiligenkreuz. System des Kreuzganges; jüngere Formation. (Aus den mittelalterl. Kunstdenkmalen des österr. Kaiserstaates.)

Umwandlung des ursprünglichen Planes führte. Der ältere Theil ist der Innenbau des Chores; er hat einen fünfseitigen Polygonschluss, indem er sich durch Arkaden nach den Seitenräumen öffnet, mit breit viereckigen Pfeilern, die an den Innenseiten mit zierlich schlanken Säulchen besetzt, mit umherlaufenden Blattkapitälen von üppig spätromanischem Charakter versehen und durch mässig gegliederte Halbkreisbögen verbunden sind. Um den Chor breitet sich ein doppelschiffiger Umgang, der sich aber, im Widerspruch gegen die Anordnung des Innenbaues und in einer Aufnahme der anderweitig bei Cistercienserkirchen beliebten Motive, als weites Viereck gestaltet. Seine Kreuzgewölbe werden von achteckigen Pfeilern getragen, mit attischen Basen und mit Consolenkapitälen, von mannigfach wechselnden, zum

Theil amphorenartigen und kugligen Formen.[1] Aehnlich gebildete Consolen an den Seitenwänden. Am Aeussern des Chorumganges treten Strebepfeiler vor, schon von einfachst gothischer Formation. Das Querschiff der Kirche ist mit östlichen Seitenschiffräumen versehen, welche sich der Disposition des Chorumganges anfügen. Das Vorderschiff erscheint in durchgebildetem spitzbogigem Wölbesystem, bei leichten und offnen Verhältnissen; die Pfeiler kreuzförmig über quadratem Kern, mit stärkeren Seiten- und schwächeren Eckdiensten, zum Theil auf Consolen; die Querrippen des Gewölbes schon in gothischem Birnenprofil. Die Seitenschifffelder des letzten Schiffjoches vor dem Chore haben Mittelschiffhöhe, hier das System des Hallenbaues einführend. Das Aeussere hat dekorative Friese und anderweitige, im Ganzen mässige Ausstattung im spätromanischen Charakter. Eine Einweihung der Kirche fand im Jahr 1220 statt; nach Maassgabe des baulichen Gesammtcharakters scheint sie nur dem Innenbau des Chores gegolten zu haben. — Der Kreuzgang zur Seite der Kirche ist ähnlich reich wie der von Heiligenkreuz, durch eine Fülle rother Marmorsäulchen ausgezeichnet. Er ist gleichfalls verschiedenzeitig, enthält noch entschiednere Uebergänge in den gothischen Styl und hat in seinem südlichen Flügel schon eine völlige Durchführung spitzbogiger Formen. Der Kapitelsaal hat ein spitzbogiges Kreuzgewölbe, welches von vier schmucklosen Säulen und von zierlichen Consolen im Charakter der Consolen des Chorumganges getragen wird.



Kirche zu Heiligenkreuz. Kapitäle von den älteren Theilen des Kreuzganges. (Aus den mittelalterl. Kunstdenkm. d. österr. Kaiserstaates.)

Als andre glanzvolle Kreuzgangsbauten werden der zu Zwetl und der zu Klosterneuburg namhaft gemacht. Der letztere, 1279—91, scheint überwiegend gothisch zu sein, doch nicht minder noch spätest romanische Theile, besonders im östlichen Flügel, zu enthalten. —

Einige kleine Kirchen, einschiffig und mit Kreuzgewölben (zumeist mit der Anwendung starker Kreuzrippen) bedeckt, tragen in ihrer Ausstattung, besonders des Aeussern, ebenfalls das Gepräge der Spätzeit. Zu ihnen gehören die Kirche von Wildungsmauer, wohl noch ein etwas strengeres Beispiel, mit flach geschlossenem Chore; die Pfarrkirche von Petronell, gleichfalls mit quadratischem Chore; die Kirche von Thern-

[1] Zwei Kapitäle in Heideloff's Ornamentik, Heft IV, T. 1, a. und b. (und hienach in Lübke's Geschichte der Architektur, S. 254) ergeben sich nach einer Notiz von v. Sacken, a. a. O., als freie Bearbeitungen von der Hand des Verfassers.

berg und die von Schöngrabern.[1] Letztere, im Kreise unter dem Manhartsberge, zwischen Oberhollabrunn und Guntersdorf belegen, hat an ihrer Chor-Absis eine ungemein schmuckreiche Ausstattung, die in Gliederung und Ornamenten die romanische Schlusszeit entschieden charakterisirt (wenn auch ohne Uebergangsmotive) und der sich eine Fülle von Sculpturen zugesellt, welche einer phantastisch träumenden Symbolik zum Ausdrucke dienen, zugleich aber ein auffälliges Unvermögen bildnerischer Gestaltung zur Schau tragen.

An Rundkapellen ist eine namhafte Zahl vorhanden. Die zu Aspang, neben der dortigen Kirche, (welche bei durchgreifender Modernisirung nur geringe romanische Reste bewahrt,) ist eins der völlig einfachen Beispiele dieser Gattung. — Die Rundkapelle zu Hainburg ist durch ihre ungemeine Mauerdicke (7 Fuss) bemerkenswerth; an der Absis hat sie den Schmuck von Halbsäulen. — Die Rundkirche zu St. Lorenzen bei Markersdorf, von ansehnlicher Dimension und ebenfalls ohne Gruft, hat nur Weniges von ihrem alten Detail bewahrt, was noch auf die Zeit des 12. Jahrhunderts schliessen lässt. — Auch die Rundkapelle zu Petronell, welche den Namen der Johanneskapelle führt und ohne Zweifel (was schon der Name andeutet) zum Behuf einer Taufkirche errichtet war,[2] trägt ein verhältnissmässig noch streng romanisches Gepräge; doch hat ihr Portal einen schon nicht unansehnlichen und nicht mehr der Frühzeit des Styles entsprechenden Säulenschmuck. — Der Rundbau zu Schüblingkirchen (ebenfalls keine Grabkapelle) hat in seiner Wölbung breite, von Consolen getragene Gurtbänder, im Aeusseren Wandsäulen mit Würfelknäufen.[3] — Die Kapelle zu Deutsch-Altenburg[4] hat die schmuckreichen Formen der Spätzeit des romanischen Styles, die sich im Portale zu stattlicher Wirkung gruppiren. — Aehnlich die Kapelle von Mödling, — ähnlich auch die von Pulkau (Unt. Manhartsb.). — Die schon genannte Kapelle von Hartberg[5] in Ober-Steiermark bezeichnet das schon erheblich vorgeschrittene 13. Jahrhundert. Ihre Kuppelwölbung hat breite Gurtbänder, von Wandsäulen getragen, deren Kapitäle den Stempel der Uebergangsepoche tragen. Das Aeussere ist mit Säulenbündeln geschmückt, die bis zum Kranzgesims

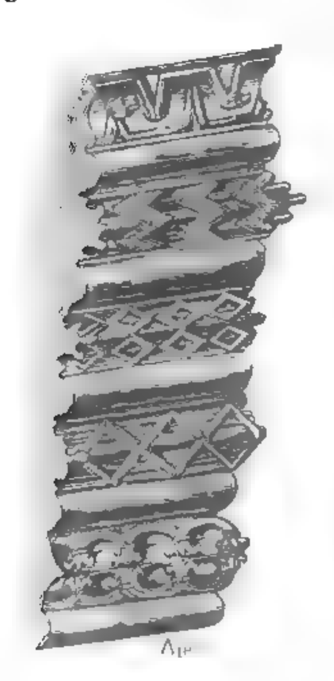
[1] Heider, die romanische Kirche zu Schöngrabern in Nieder-Oesterreich. — [2] Heider, in den Mitth. der k. k. C.-C. I, S. 56. — [3] Es wird einer Gründung dieser Kapelle im J. 1189 gedacht; (vergl. Heider, die roman. Kirche zu Schöngrabern, S. 94.) Es erhellt jedoch nicht mit völliger Sicherheit, ob der damals beabsichtigte und der vorhandene Bau eines sind; jedenfalls scheint der dies bestätigende Zusatz in der von Heider angeführten Quelle erst dem 18. Jahrhundert anzugehören. — [4] v. Sacken, in den Mitth. der k. k. Centr.-C. I, S. 253. — [5] Heider, ebenda, S. 59, T. 4.

emporlaufen, ohne doch als dessen Träger zu fungiren; dazwischen Rundbogenfriese, weichlich gezeichnet und ebenfalls ohne eigentliche Verbindung mit dem dekorativen System, u. s. w.; das Ganze ein Werk, welches die spielende Auflösung der überkommenen Motive bereits deutlich zur Schau trägt. — Endlich, im noch entschiedener ausgesprochenen Uebergangscharakter, die Kapelle zu Tuln [1] an der Donau. Sie ist elfeckig, an den Aussenwänden mit Spitzbogenblenden, ausserdem im Aeussern wie im Innern mit zierlichen Spätformen, z. B. gebrochenbogigen Friesen, geschmückt und mit einem glänzenden Portalbau ausgestattet. Zwischen den Säulen und Bogenwulsten des letzteren sind die Pfeilerecken in einen zierlichen Gliederwechsel aufgelöst, über den sich, frei unterarbeitet, ein gebrochenes Stabwerk in verschiedenartigen Mustern, in Zikzak-, Rautenform u. dergl., auflegt; ein Formenspiel von eigen phantastischer Wirkung, auf eine Epoche deutend, die jedenfalls, wie es scheint, nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts zu suchen ist.

Noch einige andre Monumente des Uebergangsstyles reihen sich an. Zunächst die älteren Theile des Domes St. Stephan zu Wien, [2] der Westbau, mit Ausschluss der späteren, den gothischen Typus tragenden Hinzufügungen und Abänderungen. Alles hat hier dasselbe Gepräge des letzten Stadiums des Romanismus: zierliche gebrochenbogige Friese, Rundfenster mit spielend dekorativer Umrahmung, spitzbogige Arkadenfenster in den Geschossen der achteckigen Thürme, u. s. w. Vorzüglich bedeutend ist das Rundbogenportal in der Mitte der Westseite, mit schlanken, überaus reich gemusterten Säulen, mit leichten Blätterkelchen, mit einer Behandlung der Bogengliederung, welcher der der Tulner Kapelle verwandt ist. Aber St. Stephan zeigt, ausser dem dabei angebrachten mannigfaltigen Sculpturenschmuck, nicht nur einen grösseren Wechsel und eine grössere Freiheit der ornamentalen Theile, sondern auch — unterhalb jenes Stabwerkes, welches sich wie zu Tuln über die feineren Gliederungen hinlegt, — eine Weise der Profilirung, die fast schon als eine gothische bezeichnet werden darf; die Grundform der Säulenkapitäle und ihre Basen haben dieselbe gothisirende Richtung, und nicht minder stimmt es damit überein, dass im Profil der Thürgewände das Princip der romanischen Pfeilerecken schon völlig aufgegeben und statt dessen eine einfache Schräge angeordnet ist, in welche die Säulen sich einreihen. Es ist in der That, trotz der Bewah-

[1] Heider, die Kapelle der hl. drei Könige in Tuln. Vergl. Melly, das Westportal des Domes zu Wien, S. 86, ff. — [2] Melly, a. a. O., Tschischka, der St. Stephans-Dom in Wien. v. Perger, der Dom zu St. Stephan in Wien.

rung der dekorativen Typen des romanischen Styles, eine schon bestimmt ausgesprochene Mittelstufe zwischen diesem und dem gothischen. Nach aussen schliesst das Portal hallenmässig ab, mit einem geringen Vorbau und einwärts vortretenden Wandpfeilern, die sich im Spitzbogen öffnen. Halbsäulen tragen dessen Gliederung. Dieser Theil erscheint, der ganzen Anlage und dem Detailcharakter nach, als ein etwas jüngerer Zusatz, der sich wiederum dem gothischen Style um ein Erhebliches annähert. Insgemein gelten diese alten Theile von St. Stephan als Reste eines in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts begonnenen und noch vor dessen Mitte geweihten Baues, obschon neuere Forscher angenommen haben, dass dessen Vollendung erst in der Spätzeit des Jahrhunderts erfolgt sei und jene Theile dahin gehörten. Doch weicht ihr Charakter bestimmt von der Entwickelungsstufe auch dieser letzteren Zeit ab und lässt auf eine namhaft spätere schliessen. Die Nachricht eines Brandes, der im J. 1258 mit einem grossen Theile der Stadt auch den Dom in Asche legte, berechtigt daher zu der Vermuthung, dass die vorhandenen alten Theile ein Rest des darauf erfolgten Neubaues seien. Hiemit verbindet sich zugleich sehr natürlich die Nachricht eines zweiten Brandes im J. 1276, welcher den Einsturz mehrerer Gewölbe des Domes veranlasste und in Folge dessen ohne Zweifel die spitzbogige Vorhalle des Portales entstand.



Westportal des Domes von Wien. Gliederung und Verzierung der Bogenwölbung. (Von Melly.)

Das Schiff der 1221 gestifteten [1] Kirche St. Michael zu Wien ist ein Beispiel trefflich durchgebildeten spitzbogig romanischen Gewölbebaues, mit rundbogigen Fensteröffnungen. — Aehnlich, wie es scheint, auch das Schiff der Kirche von St. Margarethen am Moos und die neben derselben befindliche Johanneskapelle, die sich durch eine zierlich spitzbogige Säulenarkade im Giebel der Façade auszeichnet. [2] — Ebenso, als Hauptbeispiel, das Schiff des Domes (der jetzigen Pfarrkirche U. L. Frauen) von Wiener Neustadt, 1220—30. [3] Das innere System dieser Kirche ist zwar schwer und wenig durchgebildet: die

[1] Heider, Schöngrabern, S. 93. — [2] v. Sacken, in den Mitth. der k. k. Central-Commission, II, S. 302. — [3] Heider a. a. O.

Pfeiler viereckig mit Pilastervorlagen an den Innenseiten und nicht sehr entwickelten Gurtträgern an den andern, die Kapitäle wulstig lastend, die Scheidbögen ohne weitere Gliederung, u. s. w. Um so feiner, im ächten spätromanischen Charakter, ist dagegen das Detail des Aeussern behandelt, besonders die wiederum sehr schmuckreichen Portale und die gesammte Anordnung der Façade, zu deren Seiten sich zwei stattliche Thürme mit kräftigen Helmspitzen erheben. — Eine achteckige Grabkapelle zur Seite des Domes entspricht (mit Ausnahme eines gothischen Schiffanbaues) derselben Epoche. —

Zu den romanischen Monumenten Oesterreichs stehen die in den benachbarten westlichen Theilen von Ungarn in nächstem Wechselbezuge. Von diesen wird im Folgenden die Rede sein.

---

7. Die magyarischen und slavischen Lande.

Die monumentale Architektur der ostwärts an Deutschland grenzenden magyarischen und slavischen Lande ist eine Uebertragung der deutschen; theils, dem Wortverstande nach, als ein Ergebniss deutscher Colonisation, theils als eine Nachahmung, wobei das Verständniss und die empfundene Wiedergabe des Vorbildes von dem Maasse des nationalen Vermögens abhängig blieb. Bei den südslavischen Völkern kommt ausserdem ein, zum Theil überwiegender byzantinischer Einfluss in Betracht.

Holzbau.

Die eigenthümliche Sinnesweise der Slaven und Magyaren erscheint ungleich weniger als die der westeuropäischen Völker auf monumentale Bethätigung gerichtet. Sie halten länger und entschiedener, als es bei letzteren der Fall, an dem auf urthümlicher Sitte beruhenden Holzbau fest und geben demselben, wie es scheint, ein verschiedenartig charakteristisches Gepräge. Noch heute sind in diesen Landen zahlreiche Holzbauten vorhanden, die theils wirklich aus einer verhältnissmässig frühen Zeit herrühren, theils, wenn auch jünger, die Grundmotive des alten Systems bewahren. Das nähere Studium dieser Reste, die zugleich sehr bemerkenswerthe Vergleichungspunkte mit den altnorwegischen Holzbauten (s. unten) darbieten, dürfte, wie für die allgemeine Culturgeschichte, so auch für die künstlerischen Elemente der nordischen Kunst und die Erkenntniss ihrer Grund-

[illegible] von Wichtigkeit sein; bis jetzt ist für diesen Zweck [illegible] geschehen.

In Ungarn sind es die Gegenden der Theiss, sowohl [illegible] Ebenen des unteren Stromgebietes, als die gebirgigen Gegenden des oberen Stromlaufes, deren Holzbauten als sehr [illegible] werth und zum Theil als sehr alt bezeichnet werden. Namentlich sind sie durch Thürme ausgezeichnet, die in naher Zusammenhange mit den Thurmanlagen des mittelalterlichen Kirchenbaues von Westeuropa zu stehen scheinen, zugleich aber in hochaufstrebenden Verhältnissen, in der Anordnung gewisser Obergallerien, in langgestreckten Spitzen u. dergl. charakteristische Eigenheiten zur Schau tragen. [1]

Der Nordpunkt des ungarischen Grenzgebirges führt nach Schlesien hinüber. Hier, in den südlichen Districten des Landes (im preussischen Oberschlesien,) ist neuerlich eine namhafte Zahl alterthümlicher Dorfkirchen von Holz nachgewiesen. [2] Sie sind im Blockverbande errichtet, einfach rechteckig, mit ebenso einfachem Altarraume und Vorhallen, zumeist eigenthümlich durch unterwärts vorspringende Dachungen, welche den Traufenfall aufnehmen und von der Unterschwelle ableiten und welche sich zuweilen, von Pfosten gestützt, zu einer Art von Portiken erweitern, die das Gebäude umgeben und, bei grösserem Kirchenbesuch, ein vermehrtes Obdach gewähren, — eine Einrichtung, die auffällig mit der der ausgebildeten norwegischen Holzkirchen übereinstimmt. Der Glockenthurm steht nicht selten von der Kirche getrennt, mit schrägen bohlenbekleideten Wandungen, an den Brettern der etwas vorspringenden Glockenstube zuweilen mit Schnitzwerk versehen. Sonst ist dabei von künstlerischer Thätigkeit allerdings selten die Rede, und es scheint, dass man bei den herkömmlich schlichten Formen bis zum Schlusse des Mittelalters festgehalten habe. Als vorzüglich altes Beispiel wird die Kirche von Jedlownik bei Loslau (Kreis Rybnik) angegeben. Die von Syrin und von Lubom, beide südöstlich von Ratibor [illegible] von 1500 [illegible] [3] die Kirche von [illegible] ist eine der ausgezeichnetsten Anlagen [illegible] [illegible] [illegible] romanischer [illegible] Form [illegible]

[illegible]

künstlerischem Bestreben ausgeschnitten. Andre finden sich zu Ragau, Rupten, Muschana, Bauerwitz (diese mit Malerei); zu Radoschau [1] im Kreise Kosel; zu Warschowitz, Ornontowitz und Dziedzkowitz im Kreise Pless; zu Bogutschütz und Mikultschütz im Kreise Beuthen, u. s. w.

Beispiele desselben Blockhausbaues ziehen sich sodann bis zum Riesengebirge hin und tief nach Böhmen [2] hinein. Die Kirche des Dorfes Kotschy bei Chrudim, mit dem Datum 1397 über dem allerdings schon gothischen Eingange, wird der von Radoschau verglichen. [3] Eigenthümlich behandelte Glockenthürme im Blockverband, zur Seite der Kirchen, zuweilen auch ohne dazu gehörigem Kirchenbau, sind nicht selten; ein alterthümliches, besonders merkwürdiges Beispiel ist der Thurm neben der St. Georgskirche zu Przaslawic bei Turnau, der über einem kurzen achteckigen Untergeschosse mit steilen Dachungen emporsteigt, dann in ein viereckiges Obergeschoss übergeht und mit leichter Helmspitze schliesst; ein Beispiel sehr mächtiger Anlage der Art ist der Glockenthurm von Pardubitz. Die böhmischen Holzhäuser zeichnen sich durch manches Eigenthümliche, namentlich durch offne Hallen im Untergeschoss aus. Im Gegensatz gegen die national böhmische Behandlungsweise ist bemerkt worden, dass in den Gebirgen der westlichen Grenzdistricte der norddeutsche Fachwerkbau, im Südwesten dagegen schon die Alpenbauart beginne.

Der bei den östlichen Nationen übliche Holzbau scheint sich aber zugleich erheblich weiter gegen Norden erstreckt zu haben. Pommern zeichnete sich bereits in heidnischer Zeit durch stattliche Holztempel aus; [4] der Haupttempel zu Stettin war mit figürlichem buntbemaltem Schnitzwerk versehen. Die Kirche von Barenbusch bei Neu-Stettin, an der Ostgrenze von Hinterpommern, hat dieselbe Anlage wie die erwähnten oberschlesischen Kirchen.

---

a. Ungarn.

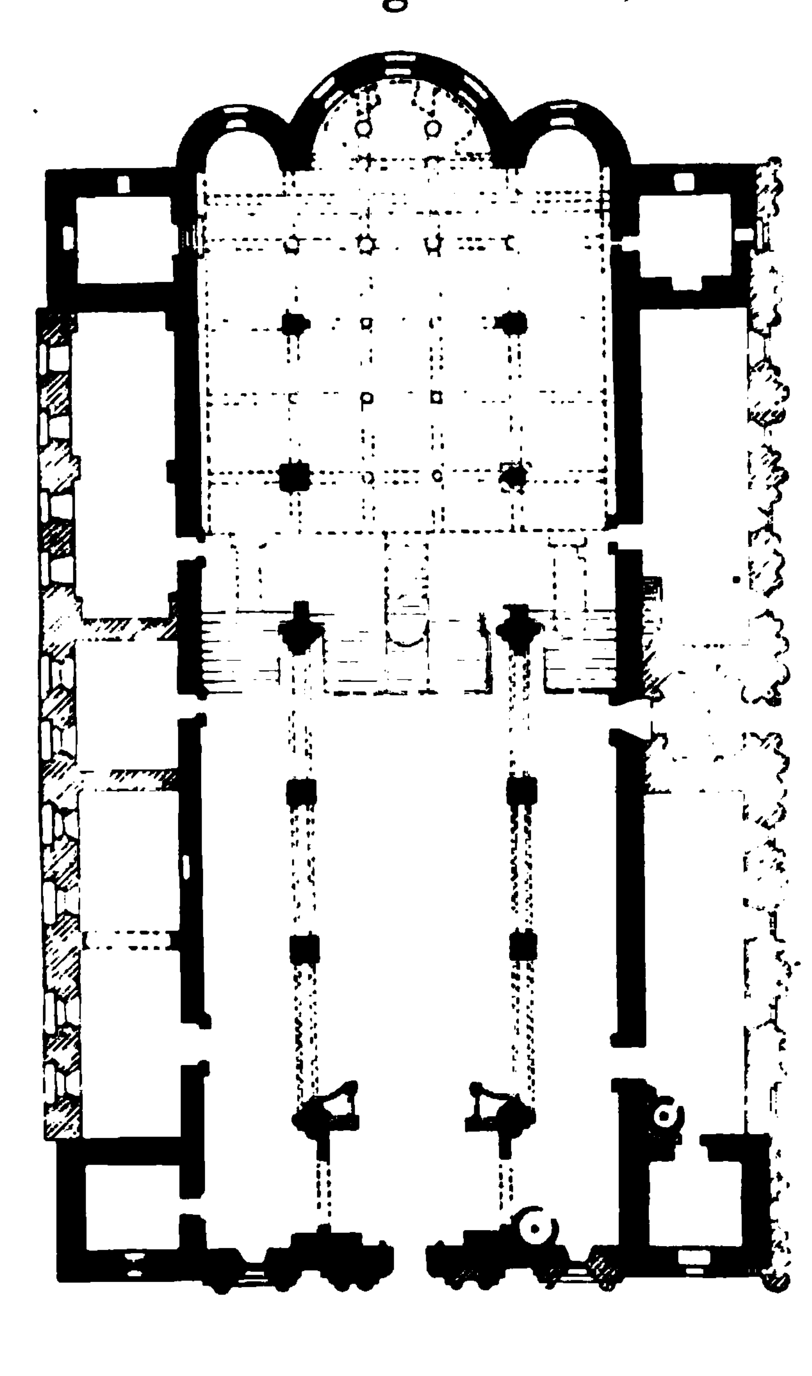
Ungarn ist durch neuerlich begonnene Forschung in die Reihe derjenigen Länder eingeführt worden, welche sich durch monumentale Architektur auszeichnen. Es ist zunächst der von der Donau und Drau, ostwärts von der österreichischen Grenze eingeschlossene Theil des Landes, in dem sich — nach Maass-

[1] Dorst, Reiseskizzen, Nro. 3. — [2] Grueber, in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, I, S. 192, 246. — [3] Wocel, ebenda, S. 146. — [4] F. Kugler, Handbuch der Kunstgeschichte (Ausg. 3), I, S 6.

gabe der bisherigen Forschung [1] — eine grössere Zahl romanischer Monumente befindet.

Deutsche Einwanderungen hatten dort bereits zeitig stattgefunden; deutsche Gemeinwesen von selbständiger Verfassung zeigen sich dort schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. So darf es nicht befremden, wenn die Monumente dieser Gegend (wie bereits angedeutet) nächste Verwandtschaft zu den deutsch-romanischen der unter-österreichischen Districte haben.

Einzelnes rührt allerdings noch aus früher Vorzeit her. Eine Grabkapelle zu Fünfkirchen, am dortigen Domplatze, ein kleiner unterirdischer Bau, aus Ziegeln aufgeführt und mit einer Tonnenwölbung bedeckt, wird mit Grund sogar noch der ersten Frühperiode christlicher Kunst zugeschrieben, wie dies namentlich auch die Reste darin befindlicher Wandmalerei bestätigen. — Die (im Uebrigen erneute) Klosterkirche von Tihany, am Plattensee, hat eine Krypta, welche noch aus der ursprünglichen Bauzeit, 1054, herzurühren scheint. In ihr stehen zweimal 3 Säulen, deren gänzlich barbarische Behandlung, mit schwerer Viereckplatte statt der Basis und ebensolcher statt des Kapitäls und als Unterlager für das gurten- und rippenlose Kreuzgewölbe, die angedeutete Epoche und die Bildungsmomente, welche damals überhaupt in den Landen des Südostens vorauszusetzen sind, hinlänglich charakterisirt.



Grundriss des Domes von Fünfkirchen. (Aus den mittelalterl. Kunstdenkmalen des österr. Kaiserstaates.)

Der grösste romanische Bau in dem bezeichneten Theile Ungarns ist der Dom von Fünfkirchen: eine einfach mächtige Pfeilerbasilika, ohne Querschiff und mit drei nebeneinander belegenen Absiden; die Deck- und Fussgesimse der Pfeiler „in den Hauptformen nach antikem Vorbilde gegliedert,“ einige wenige Pfeiler auch mit Halbsäulen; unter dem Chore, der in ansehn-

[1] Eitelberger v. Edelberg, Bericht über einen archäologischen Ausflug nach Ungarn in den Jahren 1854 und 1855, in dem genannten Jahrbuch, S. 91, ff. Derselbe, in den mit Heider u. Hieser herausgegebenen mittelalterlichen Kunstdenkmalen des österr. Kaiserstaates, Liefg. III.

licher Ausdehnung die ganze Breite der Kirche einnimmt, eine Krypta, theils mit massigen Pfeilern (unter denen des Oberbaues), theils mit einfach behandelten Würfelknaufsäulen; das Aeussere der Chorabsiden mit den üblich romanischen Dekorationsformen, Rundbogenfries, Schlitzgesims, u. s. w. Es wird einer Zerstörung der Kirche durch Brand im J. 1064, einer Herstellung im Jahr 1201 gedacht; ob und welche Theile des Baues vor diese Herstellung fallen, muss für jetzt dahingestellt bleiben. Zahlreiche andre Bauveränderungen sind später.

Fragmente des alten Doms von Gran gelten als Reste der Epoche um das Jahr 1000; die Angabe über ihre Beschaffenheit lässt jedoch eher auf das 12. Jahrhundert schliessen. — Ueber das Alter der kleinen Kirche zu Deutsch-Pilsen (Börsöny), südlich von Gran, die man derselben Epoche zuschreiben zu dürfen meint, — über das Alter der Ruine des Klosters H. Kreuz am Vértes-Gebirge, zwischen dem Martinsberge und Stuhlweissenburg, werden nähere Mittheilungen abzuwarten sein. — Die Giselakapelle zu Weszprim, einst im Zusammenhang mit dem dortigen alten Dome, ist ein einschiffiger Bau, mit Kreuzgurtengewölben bedeckt, die, ob auch schlicht, doch schon bestimmt auf jüngere romanische Zeit deuten.

Die wichtigsten Monumente, diejenigen, welche eine höhere architektonische Durchbildung haben, gehören, wie in Oesterreich, den letzten Stadien des Romanismus an. Es sind vorwiegend gewölbte Pfeilerbasiliken, mit der für ein solches System berechneten Gliederung der Pfeiler.

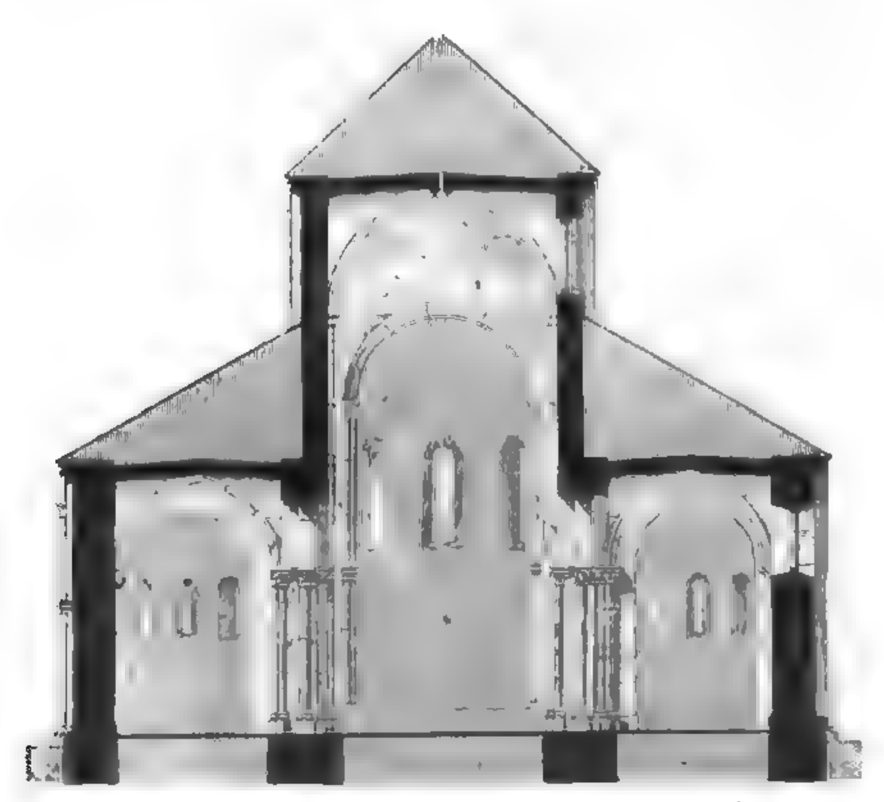
Als vorzüglich charakteristisches Beispiel ist zunächst die Kirche von Lébény (Leiden),[1] einer im J. 1202 gegründeten Benedictinerabtei angehörig, zu nennen, ein nicht eben ausgedehnter Bau, ohne Querschiff, mit drei Absiden und zweithürmiger Façade. Das Innere hat ein klar entwickeltes System: Pfeiler mit vier stärkeren Halbsäulen und vier leichten Ecksäulchen, entsprechend gegliederte halbrunde Scheidbogen und an der Mittelschiffwand je einen über der vorderen Halbsäule emporsteigenden Dienst; die Kapitäle der Säulen als leichte Blätterkelche; von den alten Wölbungen nur die der Thurmhalle erhalten, mit übergangsartig profilirten Rippen. Das Aeussere zeigt mancherlei Elemente der dekorativen Spätzeit; an den Absiden z. B. reichlich behandelte Rundbogenfriese, die zugleich mit den die Hauptabsis schmückenden Säulchen in einem nicht sonderlich harmonischen Verhältnisse stehen; sodann zwei schmuckreiche Portale, ein kleines an der Nordseite, ein grösseres an der

[1] Zu den Mittheilungen von Eitelberger im Jahrbuch, a. a O., S. 106, vergl. die von Essenwein, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm., II, S. 7, 35.

Westseite, beide mit Säulchen geschmückt, die wiederum leichte, verschiedenartig gebildete Blätterkelche tragen, und zwischen diesen und in den entsprechenden Bogengeläufen aufs Reichlichste mit zierlich sculptirtem, im Einzelnen fast antikisirendem Blattwerk bedeckt. An der Nordwand des Mittelschiffes ist, mit modernen Zeichen, die Jahrzahl 1206 eingehauen; sie soll die Erneuung einer älteren Jahresbezeichnung sein. Wenn dies der Fall ist und wenn die alten Ziffern richtig gelesen wurden, so scheint dies Datum doch etwa nur der Gründung der Kirche gelten zu können; die Art und Weise der Ausführung deutet auf erheblich jüngere Zeit.

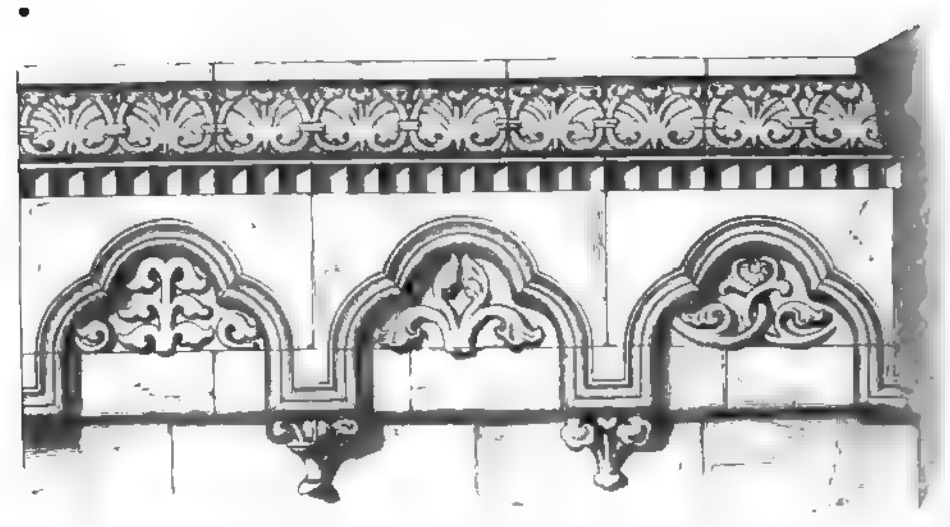
Andre Beispiele sind: Die neuerlich abgerissene Kirche von Nagy-Károly, die, den Zeichnungen zufolge, ähnlich beschaffen war, bei einfacherer Entwickelung. — Die Kirche von Apátfalva, 1232 begonnen und im 18. Jahrhundert grösstentheils erneut, mit glanzvoller alter Façade, welche durch drei Rundbogenportale und geschmackvollstes Blattornament ausgezeichnet ist. — Die kleine einschiffige Kirche von Felsö-Örs, zwischen Weszprim und Tihany, mit einem Thurme an der Westseite, dessen Anordnung und Schmuck wiederum ein ruhiges Maass romanischer Formen zur Schau trägt, doch in einer Weise, namentlich mit wimbergartig geordneten Giebeln, dass hier, trotz der schlichten, in Einzelheiten selbst rohen Behandlung, doch eine entschiedene Annäherung an gothische Compositionsweise und somit eine gewiss beträchtlich späte Bauzeit ersichtlich wird. — Die Kirche des einst hochgefeierten Klosters Martinsberg, südlich von Raab, in der ursprünglichen Anlage ebenfalls eine gewölbte Basilika, mit derselben Pfeilerbildung wie zu Leiden, zugleich mit durchgeführter Spitzbogenform in den Bögen und den Wölbungen des Innern, die sich über dem Mittelschiff als sechstheilige Kreuzgewölbe gestalten. Auch die Krypta unter dem (gerad geschlossenen) Chore hat Spitzbogengewölbe, mit profilirten Rippen; ihre Säulen, zwar kurz und schwer, tragen ein Kapitäl mit einem Knospenblattwerk, welches sich, wie auch das achteckige Deckgesims, fast schon mehr dem gothischen als dem romanischen Style zuneigt. Welcher Art die Kapitälbildungen, die sonstige Gliederbehandlung im Hauptbau der Kirche sind, erhellt aus den Vorlagen nicht zur Genüge; nur der fast gänzlichen Abwesenheit figürlich sculptirter Zierden wird gedacht. Die Kirche war zu Anfange des 13. Jahrhunderts gebaut und 1222 geweiht worden; im Jahr 1241 wusste sich das Kloster, in seinen Umfassungen eine sehr starke Veste, von der die Reste noch vorhanden, des Mongolensturms mit gutem Erfolge zu erwehren. Die Bestimmung der Bauzeit der Kirche muss dahingestellt bleiben. Bei der langen Dauer des romanischen Styles in den südöstlichen Landen scheint es kaum annehmbar, dass jene Gothicismen bereits dem Anfange des 13. Jahrhunderts angehören sollten.

Das Schmuckstück unter den bis jetzt bekannten ungarisch-romanischen Monumenten ist die Kirche von St. Ják, abseits von der Strasse, welche von Stein-am-Anger nach Warasdin führt. Das System ist das einer spitzbogig gewölbten Pfeilerbasilika ohne Querschiff, mit drei Absiden; doch ist die alte Anordnung des Innern, bei späteren durchgreifenden Bauveränderungen nur fragmentarisch erhalten. Die Pfeiler sind achteckig, mit acht Halbsäulen; die Gurte und Rippen des Gewölbes haben ein stabförmiges Profil; ihre Schlusssteine gestalten sich bereits als Rosetten. Das Aeussere zeigt die reichsten Dekorationsformen der romanischen Spätzeit, in sinnvoller Weise wechselnd, obgleich nach durchgehendem Grundprincip: an den Thürmen einfache Ecklissenen und Rundbogenfriese, von denen die der oberen



Kirche zu St. Ják. Querdurchschnitt. (Aus den mittelalterl. Kdm. des österr. Kaiserstaates.)

Geschosse mit zierlichem Ornament versehen sind; am Oberschiff ähnliche Elemente, doch in andrer Behandlung, namentlich die

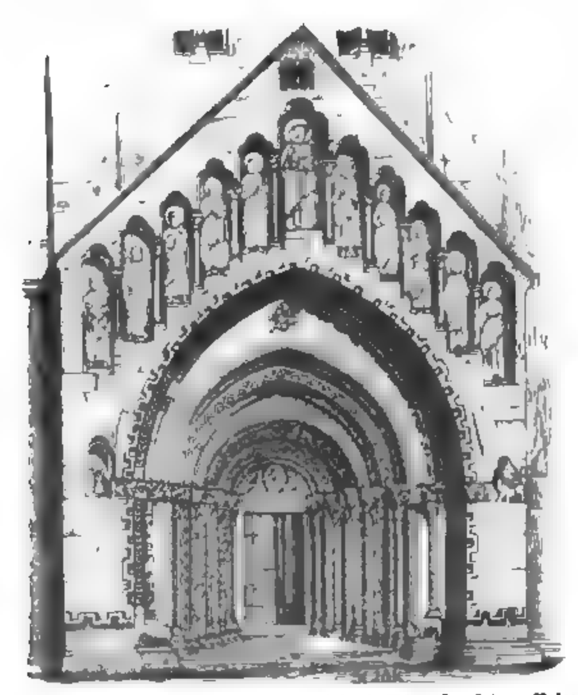


Kirche zu St. Ják. Krönung der Hauptabsis. (Aus den mittelalterl. Kdm. des österr. Kaiserstaates.)

einzelnen Bögen des Frieses von grösserer Dimension und innerhalb mit Rundstäben umlegt, die an den Seiten der Lissenen niederlaufen; an den Seitenschiffen schmuckvolle Halbsäulen, in wohl durchgebildeter Anordnung, die, in besonders glücklicher Vermittelung, die Träger des dortigen feinen Bogenfrieses ausmachen; ähnlich wiederum die Absiden, aber in noch reicheren Entfaltungen, zumal an der Hauptabsis, wo ein gebrochenbogiger Fries mit zierlicher Laubfüllung unter einem Blattgesimse von edelster Bildung, höchst schmuckreiche Fenster und kleine Blendarkaden unter diesen zu ungemein anmuthigen Formenspielen Veranlassung gaben. Noch höher aber steigern sich Schmuck und Glanz an dem Portalbau, der zwischen den Thürmen der Westseite vortritt, an seinen Wandungen vielfach mit Säulen besetzt, deren Schäfte zum Theil ornamentirt und zwischen denen die Pfeilerecken in die mannigfaltigsten dekorativen Formen, mit Blattwerk, mit verschiedenartig gebrochenem Stabwerk, mit durchgebildeter Zikzakform, zu äusserst mit einem gewichtigen (allerdings zu schweren und in den vertikalen Theilen stylwidrig erscheinenden) Mäanderornament, aufgelöst sind, während derselbe Formen- und Dekorationswechsel auch in die Gliederung des Portalbogens hinübergeführt ist. Letzterer hat die merkwürdige, für das Ganze eigenthümlich kräftig wirkende Anordnung, dass die inneren Bogengeläufe die übliche Halbrundform befolgen, die mittleren sich spitzbogig erheben und die äusseren in einem abermals erhöhten Spitzbogen gezeichnet sind. Ueber den Bögen steigt eine Giebelkrönung empor, von aufstei-

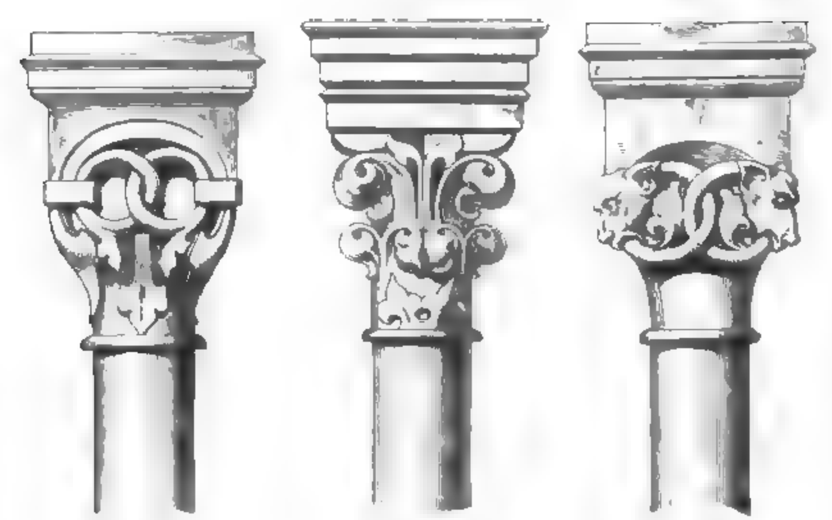
genden zierlichen Arkaden ausgefüllt, in denen Statuen angeordnet sind. Alles Ornament, am Portal wie an sämmtlichen übrigen Theilen des Baues, hat die feinste Durchbildung, nach spätestromanischer Art; das ganze Monument (zwar etwas schwer in seinen Gesammt-Verhältnissen und besonders in denen der Thürme) schliesst sich jenen deutschen Denkmälern an, die, wie der Dom von Bamberg, wie die Pfarrkirche von Gelnhausen, die üppigste und zugleich von klarer Grazie getragene Schmuckgliederung des romanischen Styles im Punkte seines letzten Ausganges zur Entfaltung bringen. Zugleich hat das Portal ein unmittelbar verwandtschaftliches Verhältniss zu denen der Kapelle von Tuln und des Domes von Wien, aber es erscheint auf einer noch höheren Stufe der Durchbildung. Die Epoche des Baues wird also jedenfalls in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts fallen.[1]

Ein Portal von ähnlich reicher Gliederung und Ausstattung, aber von noch zierlicherer Behandlung findet sich an der kleinen



Kirche zu St. Ják. Westportal. (Nach den mittelalterl. Kdm. des österr. Kaiserstaates.)

[1] Eine auffällige Eigenheit der Kirche von St. Ják ist, dass die Nordseite, in den Seitenschiffen wie im Mittelschiff, aller Fenster entbehrt, wohl um beschwerlichen Witterungs-Einflüssen keinen Zugang zu verstatten.



Kirche zu Horpácz. Kapitäl von den Säulchen des Chorbogens. (Aus den mittelalterl. Kdm. des österr. Kaiserstates.)

Kirche von **Horpácz**, zwischen Oedenburg und Raab, unfern des Neusiedlersee's. Die Kirche ist in späteren Zeiten mehrfach verändert, so dass sie im Uebrigen wenig Theile des romanischen Baues enthält, doch unter diesen, z. B. in den Kapitälen der Wandsäulchen, welche den Scheidbogen zwischen Chor und Schiff tragen, wiederum vorzüglich graziöse Bildungen.

Dann sind zwei Gebäude anzuführen, die, in verwandter Richtung, minder reich und fein im Detail, aber mit anderweit charakteristischen Motiven, den entschiedneren Uebergang in das gothische System bezeichnen. Das eine ist die malerische Ruine einer Klosterkirche bei **Zsámbék**,[1] im Ofener Gebirge, mit leichter Gurtträgergliederung im Inneren, vorherrschendem Spitzbogen, einem System von Strebepfeilern, einer polygonisch angelegten Hauptabsis, während doch die romanischen Grundelemente noch immer maassgebend sind und zumal die Westfaçade diesen Charakter bewahrt; — das andre die Kirche von **Ocza**, ostwärts von Pesth, gleichfalls mit Strebepfeilern und mit drei, an den Flügeln des langgestreckten Querschiffes und am Chore stark hinaustretenden polygonen Absiden, im Aussenbau mit fast schlichten romanischen Formen.

Endlich sind verschiedene kleine **Centralbauten** namhaft zu machen. So eine Kapelle neben der eben besprochenen Kirche von **St. Ják**, aus ähnlich später Epoche, doch von ungleich einfacherer Behandlung, merkwürdig durch den aus vier

[1] Vergl. die Mittheilungen der K. K. Central-Commission, II, S. 105.

Dreiviertelkreisen zusammengesetzten Grundriss; in dem einen dieser Kreise das Eingangsportal, in einem andern eine Stiege, die unter das Dach oder zu einem Obergeschosse führt, auf



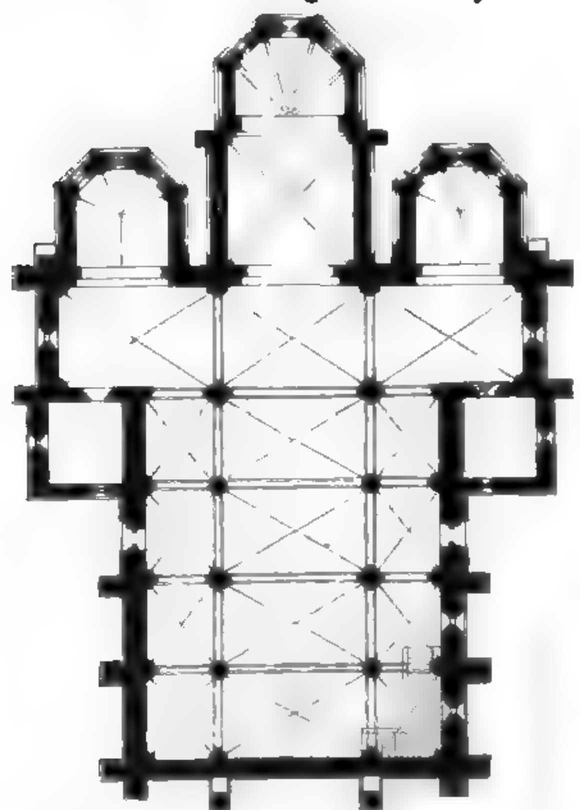
Façade der Klosterkirche bei Zsámbék. (Aus den mittelalterl. Kdm. des österr. Kaiserstaates.)

dessen (gegenwärtiges oder ehemaliges) Vorhandensein die Fensteranordnung zu deuten scheint. — So eine, wie es scheint, völlig ähnliche, doch aus Ziegeln aufgeführte Kapelle zu Pápocz [1] an der Raab, (Eisenburger Gespannschaft.) — So die St. Jakobskapelle zu Oedenburg, [2] neben der dortigen St. Michaelskirche, achteckig, mit polygoner Absis, innen mit einem von acht

[1] Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 46. — [2] Vergl. ebend., S. 108.

Ecksäulchen getragenen Gurtengewölbe, überall in den Formen des Uebergangsstyles.

In anderen Theilen von Ungarn sind bis jetzt als romanische



Grundriss der Kirche von Ocza. (Aus den mittelalterl. Kdm. des österr. Kaiserstaates.)

Monumente namhaft gemacht: das Schiff und die Thurmfaçade der Domkirche zu Szepesvárallya (Kirchdorf) in der Zips [1] und die Ruine der Schlosskirche zu Aracs [2] unweit von Beodra im Torontaler Comitat, diese anscheinend im Uebergangsstyle, nebst den Resten gedrungener Kreuzgangsarkaden.

---

b. Siebenbürgen.

Siebenbürgen hat kirchliche Gebäude romanischen Styles, zu deren Ausstattung die Reste römisch antiker Gebäude, an denen

[1] Mittheil. der K. K. Central-Commission, II, S. 245. — [2] Ebenda, S. 217.

das Land nicht arm war, verwandt sind. Als derartige Beispiele werden im walachischen Districte des Landes, in der südwestlichen Ecke, die Kirchen von Zeikfalva (Streia), Demsus und Ör-Boldogfalva (Sint Marie) genannt.[1] — Eine entschiedene Ausprägung des romanischen Styles zeigen die Monumente im sächsischen Siebenbürgen,[2] welche von den deutsch-niederrheinischen Einwandrern, die seit 1143 in das Land gekommen waren, errichtet wurden. Soviel über dieselben bis jetzt vorliegt, sind sie allerdings von einfacher Beschaffenheit, doch nicht ohne durchgebildete Einzeltheile, deren Behandlung (im Gegensatz gegen die romanischen Monumente von Ungarn) den norddeutschen Charakter der ursprünglichen Heimat der Einwandrer festzuhalten scheint. So ist es z. B. bei der Kirche des h. Michael zu Michelsberg der Fall, einer kleinen, schweren, überaus schlichten Pfeilerbasilika, die gleichwohl durch ein stattliches, in schon edlen Verhältnissen und klarer Gliederung ausgeführtes rundbogiges Säulenportal und Wandarkaden zu dessen Seiten ausgezeichnet ist. Aehnlich einfach und ohne derartigen Schmuck scheint die Bergkirche in Urvegen zu sein, während die Kathedralkirche zu Karlsburg als ein vorzüglich schätzbares Werk hervorgehoben wird. Von einer namhaften Zahl romanischer Bauten sind nur noch Einzeltheile erhalten, wie die Portale der Kirchen zu Holzmengen, Szakadat, Neudorf und Rätsch, (die beiden erstgenannten dem Portale von Michelsberg ähnlich und zugleich mit bildnerischer Ausstattung versehen), die Thürme der evangel. Pfarrkirche zu Mühlbach und der Kirchen zu Grosspold, Grossludosch, Heltau, Grossau, Choranlage und Thurm der Kirche zu Grossscheuern[3] (Bezirk Hermannstadt), u. s. w. Die romanischen Bauten des siebenbürgischen Sachsenlandes gehören, der Lage der historischen Verhältnisse gemäss, überall der jüngeren Zeit des Styles an; es ergiebt sich zugleich, dass man in dieser äussersten Entfernung von den Bewegungen des europäischen Westens bis in das 14. Jahrhundert hinab an den Traditionen des Romanismus festgehalten hatte. Die noch hieher zu zählende Kirche von Sächsisch-Reen hat das inschriftliche Datum ihrer Erbauung im Jahr 1330.[4]

---

c. Serbien.

In die Lande südwärts der Donau war, in der Frühzeit des Mittelalters und der Ausbreitung christlicher Lehre, byzantinische Gesittung und byzantinische Kunst vorgedrungen. Sofia, die

[1] Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 95. — [2] L. Reissenberger, ebenda, II, S. 63, ff. — [3] F. Müller, ebenda, II, S. 265. — [4] Derselbe, ebenda, I, S. 41.

Hauptstadt Bulgariens, soll in ihrer ehemaligen Kathedrale, welche gegenwärtig dem Islam dient, ein Hauptwerk byzantinischer Architektur bewahren. Mächtige Reste von Pallästen und Waarenlagern werden nicht minder als Zeugnisse der alten Cultur des Ostens und ihrer Richtung namhaft gemacht. An eingehender Kunde über diese Erscheinungen und die entsprechenden Verhältnisse fehlt es noch.

Ueber die Architektur von Serbien liegen einige nähere Mittheilungen vor.[1] Auch sie steht in Wechselwirkung mit der byzantinischen, aber sie verbindet damit zugleich, besonders in der Epoche ihres ersten Aufschwunges, eine bestimmte Hinneigung zu der des Occidents. Es ist die Zeit im Beginne des 13. Jahrhunderts, die Epoche der unter römischer Anerkennung errungenen Selbständigkeit Serbiens von byzantinischer Obmacht. Die architektonischen Reste, welche das Land aus dieser Zeit besitzt, haben den byzantinischen Kuppelbau, verbunden mit dem länglichen Plane, dem Thurmbau der Westseite, den Rundbogenfriesen und Lissenen der Kunst der westlichen, namentlich der germanischen Architektur. Ein Beispiel der Art ist die einfach massige Kirche von Schitscha, bei Karanovatz, gegenwärtig eine Ruine; ein andres, in etwas reicherer Behandlung und mit dem inschriftlichen Datum des J. 1209, die von Studenitza, einige Meilen südlich von jener.

Das in solcher Art ausgeprägte System scheint sich während der Dauer der selbständig serbischen Herrschaft erhalten zu haben, mit den ausgesprochenen Romanismen, zuweilen mit etwas entschiednerer Betonung des byzantinischen Elementes, zuweilen mit geringer Aufnahme gothischer Motive. Aus der Glanzzeit Serbiens unter Stephan Duschan (1336—56) rührt die Kirche des Klosters Vissoki Decan, an den Quellen des Drin belegen, her, ein ansehnlicher, mit einiger Opulenz ausgestatteter Bau, welcher diese verschiedenartigen Elemente zu einem Ganzen zu vereinigen strebt. Später aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ist die kleine Klosterkirche von Ravánitza, an der die malerische Anlage mit fünf Kuppeln und zugleich der noch immer hochalterthümliche Formencharakter hervorgehoben wird; noch später, um 1400, die kleine Kirche zu Monassia.

Gegen den Schluss des 14. Jahrhunderts war Serbien bereits unter türkische Botmässigkeit gefallen. Hiemit verlor die Architektur des Landes wiederum jene Züge eines selbständigen Charakters und ward einfach zum Nachbilde der türkisch-griechischen. Die Kirche von Ipek, unfern von Vissoki-Decan, seit 1428 die Patriarchalkirche von Serbien, mit einem Gewirr kleiner Kuppeln und Absiden, ist das Hauptbeispiel der Art.

[1] Mertens, Etwas über Serbien, im Berliner Kalender für 1847, S. 163.

Ein grosser Theil des serbischen Volkes wanderte vor dem Drucke der Türken nach Slavonien und dem südlichen Ungarn aus und trug seine mittelalterlich nationale Bauweise dort hinüber. Die Kirchen von Kamenitz und von Karlovitz, in der Nähe von Peterwardein, werden als charakteristische Beispiele der Art hervorgehoben.

---

d. Böhmen.

Böhmen [1] besitzt eine nicht unerhebliche Zahl romanischer Monumente; aber ihre Bedeutung für die Geschichte der Kunst ist gering. Klein in der Dimension, einfach in der Structur, beschränken sie sich in der Detailform auf das Nothwendigste, und was sie an solcher Form zur Erscheinung bringen, hat zumeist ein rohes, barbaristisch dumpfes Gepräge. Die architektonische Thätigkeit ist für die Dauer dieser Stylformen noch so wenig von materieller Anstrengung wie von dem Bedürfnisse, ein geistiges Lebensgefühl zum Ausdrucke zu bringen, begleitet. Nur einige wenige kleine Denkmäler aus der letzten Schlussepoche zeigen auch hier das Begehren nach Schmuck, im Einzelnen in der That auch nach Schönheit. Die Monumente gehören vorzugsweise den nördlicheren Theilen des Landes an.

Hochalterthümliches Element findet sich in der vielsäuligen (verschiedenzeitigen?) Krypta der Stiftskirche des h. Wenzel in Alt-Bunzlau. Hier sind Würfelkapitäle von erdenkbar rohster Beschaffenheit, nicht mit dem Meissel, sondern nur mit einem Hammer bearbeitet. Der Frühzeit des 10. Jahrhunderts, wie man will, gehört hievon aber gewiss nichts an; ob der Mitte des 11. (1046) dürfte ebenfalls in Zweifel zu ziehen sein, da die Säulenbasen als mit Eckblättern versehen bezeichnet werden.

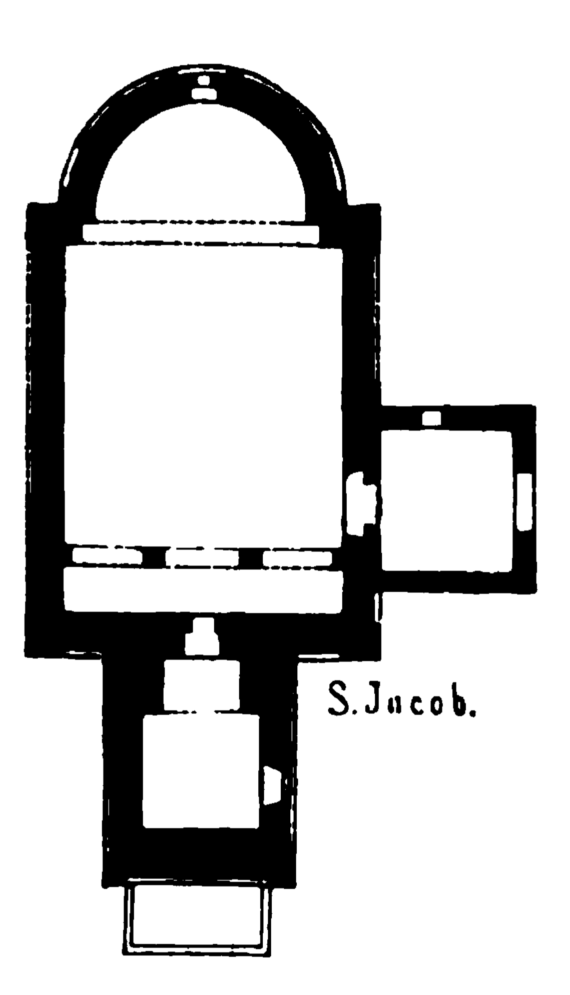
Eins der ansehnlichsten romanischen Gebäude ist die Stiftskirche St. Georg auf dem Hradschin zu Prag, eine Basilika ohne Querschiff, in den Schiffarkaden mit kurzen Pfeilern und Säulen; kleine Arkadenemporen über den Seitenschiffen, eine kleine Krypta unter dem Chorraume. Der romanische Bau soll verschiedenzeitig sein, [2] der Anlage nach vor einen Brand im Jahr 1142 fallend, in den oberen Theilen und der mit diesen hinzugefügten Ueberwölbung später. Die Formen sind in den

[1] Uebersicht von Wocel, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 145. (Vergl. dessen Grundzüge der böhm. Alterthumskunde; und kunstarchäolog. Bereisung Böhmens.) Grueber, in den gen. Mittheilungen, S. 189. Wiesenfeld, Skizzen zur Gesch. d. Baukunst in Böhmen. F. M., Prag und seine Baukunst, in der Wiener Bauzeitung, 1845, S. 15. Passavant, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 145. Schmitt, Abbildungen der Baualterthümer in Böhmen. — [2] Nach Grueber's Auseinandersetzung a. a. O.

voraussetzlich älteren und den voraussetzlich späteren Theilen völlig barbaristisch. Abermals spätere Bauveränderungen verdunkeln die Anlage. — Andre romanische Reste erkennt man im Inneren der Kirche St. Peter und Paul am Wyssehrad zu Prag. — Von dem alten Bau der, im Jahr 1144 gegründeten Stiftskirche zu Doxan (Leitmeritzer Kreis) ist die Krypta erhalten.

Ein zweites Beispiel von Basilikenanlage ist die Kirche des ehemaligen Prämonstratenserklosters Mühlhausen, unfern von Tabor, ziemlich das südlichste unter den romanischen Monumenten von Böhmen. — Sonst kommt die Basilikenform kaum anders als an ein Paar Dorfkirchen vor, wie zu Prosik bei Prag und zu Tismitz bei Böhmisch-Brod.

Häufiger ist die einfach einschiffige Anlage, wie in der angeblich uralten (dem 10. Jahrhundert zugeschriebenen) Katharinenkapelle zu Tetin (Prager Kreis); in der kleinen Kirche von St. Jakob[1] (Czaslauer Kr.), die durch eine Säulenempore in ihrem westlichen Theile, sowie durch Wandarkaden und Bildwerke im Aeusseren ausgezeichnet ist; in den Kirchen von Liebshausen (Leitmeritzer Kr.), von Rudig (Saatzer Kr.), u. s. w. Ebenso zwei Kirchen zu Poritz an der Sazava (Taborer Kr.), von denen die eine, die Pfarrkirche St. Gallus, durch eine Krypta mit schlanken achteckigen Würfelknaufsäulen ausgezeichnet ist.



Grundriss der Kirche von St. Jacob. (Nach Wocel.)

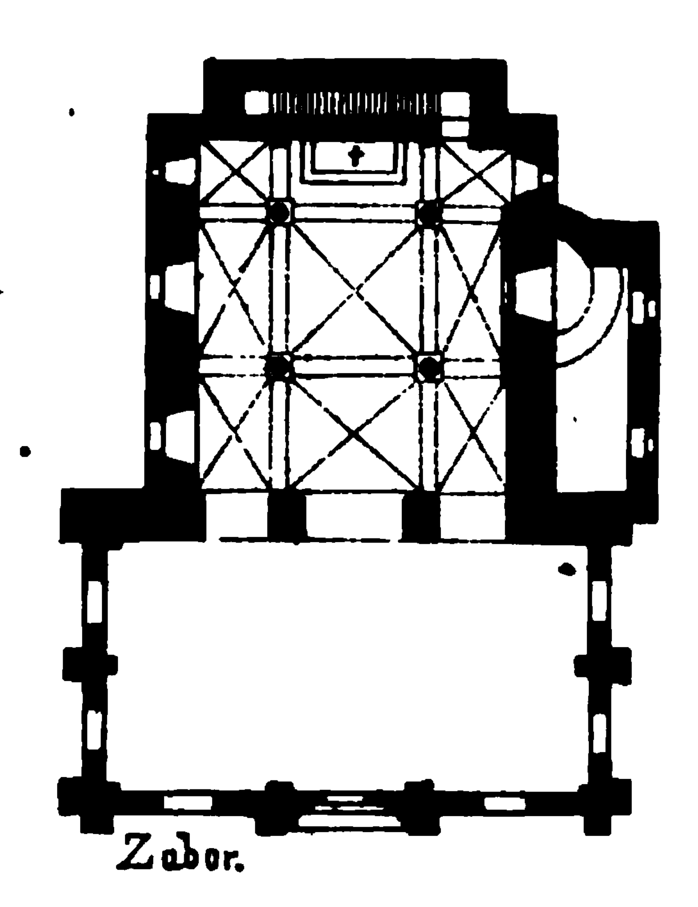
Ebenso häufig sind kleine Rundkirchen mit einfacher Absis, kuppelgewölbt, in der Regel mit einer über der Mitte der Kuppel aufgesetzten Laterne. Prag hat drei Kapellen der Art, die Clemenskapelle (oder Martinskapelle) auf dem Wyssehrad, die Longinuskap., neben der Stephanskirche und die h. Kreuzkapelle (oder Betlehemskap.) in der Postgasse. Andre zu Holubitz bei Tursko (Prager Kr.), zu Schelkowitz bei Trebnitz (Leitmeritzer Kr.), auf dem Georgsberge bei Raudnitz (Rakonitzer Kr.), u. s. w.

Unter den schmuckreichen Bauten romanischer Spätzeit nimmt die Kapelle von Podwinetz, bei Jung-Bunzlau, eine Hauptstelle ein. Sie ist durch eine stattliche Empore auf der Westseite des Inneren, durch ein ansehnliches Portal u. dergl. ausgezeichnet, aber zugleich mit einem so abenteuerlich wirren

[1] Vergl. Wocel, in den Mitth. der K. K. Central-Commission, II, S. 155.

Durcheinander der Dekorationsformen, dass man geglaubt hat, sie als einen Bau bezeichnen zu müssen, der aus Werkstücken, welche für andre Zwecke bearbeitet waren, ausgeführt sei.

Die kleine Kirche zu Zabor[1] (Czaslauer Kr.) durch ein Portal mit ungewöhnlich feiner und zierlicher Dekoration ausgezeichnet, hat zugleich die eigene Einrichtung, dass ihr Thurm in fast byzantinisirender Disposition auf den vier, das Mittelgewölbe stützenden Säulen ruht. (Später, wie es scheint, sind einige Bauveränderungen vorgenommen und Anbauten hinzugefügt worden.)



Grundriss der Kirche von Zabor. (Nach Wocel.)

Die Kirchen zu Libitz (Kaurzimer Kr., jetzt Prager Kr.) und von Nudwojowice bei Turnau (Bunzlauer Kr.) werden als Werke des Uebergangsstyles bezeichnet. Ebenso die im Jahr 1197 gegründete Stiftskirche von Tepl (Pilsner Kr.), eine im Innern modernisirte Pfeilerbasilika.[2] — Die Kirche der h. Agnes zu Prag, einer Stiftung vom Jahr 1233 angehörig und in den Hauptelementen der Construction schon ein frühgothischer Bau, hat an den Wandsäulen, welche die Dienste der Gewölbgurten ausmachen, Kapitäle mit zierlichsten Formen spätromanischen Blattwerkes, den besten Mustern der Art, wie sie in Deutschland (z. B. in Franken) vorkommen, völlig entsprechend.

e. Die nordslavischen Lande.

In den übrigen nordslavischen Landen sind, nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung, nur einige wenige Monumente, zumeist aus spät romanischer Zeit, anzureihen.

In Mähren gehören hieher die Kapelle der alten Markgrafenburg von Znaim,[3] ein Rundbau von gewöhnlicher Art mit halbrunder Absis, — und das Portal der Dominikanerkirche zum h. Kreuz in Iglau,[4] im schweren Spitzbogen, mit Säulen und nur mässig dekorirt.

In Schlesien sind einige zu Breslau[5] befindliche Reste

[1] Vergl. Wocel, in den Mitth. der K. K. Central-Commission, II, S. 116. — [2] Ebenda, S. 81; 129. — [3] Ebenda, I, S. 44. — [4] Ebenda, S. 66. — [5] Besonders nach Mittheilungen von W. Lübke.

anzumerken. Die ehemalige St. Vincenzkirche[1] daselbst war eine mächtige Säulenbasilika, 1149 geweiht. Im Jahr 1529 wurde sie abgerissen. Erhalten ist von ihr ein mit derb phantastischer dekorativer und figürlicher Sculptur reich ausgestattetes Rundbogenportal, welches jedoch, jünger als die Epoche der Weihung, aus der romanischen Schlussperiode herrührt und nach dem Abbruche der Maria-Magdalenakirche eingefügt wurde. Der Dom von Breslau, St. Johann, wurde nach dem im J. 1148 erfolgten Abbruch eines älteren Gebäudes aufgeführt. Der vorhandene Bau hat die Anlage einer schlicht-romanischen Pfeilerbasilika (in späterer gothischer Ueberarbeitung); der Chor, geradlinig schliessend und mit geradlinigem Umgange, gehört in seiner Anlage bereits der Uebergangsepoche, in der weiteren Ausführung dem frühgothischen Style an. Ausserdem hat die dortige Aegydienkirche romanische Theile. — Zu Trebnitz,[2] nördlich von Breslau, war von Herzog Heinrich I. und der h. Hedwig im Jahr 1203 ein Cistercienser-Nonnenkloster erbaut worden. Der Chor der dortigen Kirche, mit kleiner Krypta und säulengeschmückter Absis, scheint im Wesentlichen noch der alte Bau zu sein.

In Klein-Polen bewahrt der 1102 gegründete Dom von Krakau[3] noch seine alte romanische Krypta, mit Würfelknaufsäulen und mit einfachen Cylinderabsätzen statt der Basen. Die Krypta befindet sich unter dem Langhause des Doms.

In Gross-Polen ist die Kirche des Cistercienserklosters Sulejow,[4] nahe bei Piotrkow, als ein stattlicher Bau derselben Spätzeit namhaft zu machen. Ihr rundbogiges Säulenportal hat einen Giebel über sich, dessen Anwendung die Spätepoche schon charakterisirt; darüber ein Kreisfenster mit einfachem Masswerk. Säulen im Inneren des Gebäudes haben reiches Blattwerk in geschweiften Formen der jüngsten romanischen Kunst, deutschen Mustern völlig entsprechend, platte Wulstbasen, mit leicht geschweiften Eckblättern, u. s. w.

Cujawien besitzt in dem Dome von Kruschwitz, zwischen Gnesen und Thorn, eine ansehnliche rundbogige Pfeilerbasilika, der sich neuerlich eine nähere Aufmerksamkeit zugewandt hat. An eingehenden Berichten über dieselbe fehlt es noch.

[1] Luchs, über einige mittelalterl. Kunstdenkmäler in Breslau, S. 36, ff. — [2] Aus Büsching's Nachlass, im Museum, Blätter für bild. Kunst, III, No. 5. — [3] Essenwein, im Organ für christl. Kunst, VIII, S. 3. — [4] Nach freundlich mitgetheilten Zeichnungen des Hrn. Prof. B. Podczaszynski zu Warschau.

8. Die germanisirten Nordostlande.

Die Monumente der nordöstlich deutschen Grenzlande sind von denen des Südens und Westens verschieden. Hier sassen wendische Stämme, die westwärts bis über die Elbe vorgedrungen waren und denen sich ostwärts Preussen, Litthauer und andre Stämme anschlossen. Grenzkriege, priesterliche Missionen, Kreuzzüge hatten der deutschen Herrschaft und dem christlichen Glauben die Bahn bereitet; durch deutsche Einwanderungen, im Einzelnen von erheblicher Ausdehnung, durch das Uebergewicht deutscher Kultur im Bunde mit christlicher Religion wurden die Lande im Laufe der Zeit germanisirt. Die Epoche, welche die Schlussentwickelung des romanischen Baustyles ausmacht, ist zugleich die der ersten Feststellung dieser Verhältnisse bis gegen die preussischen Grenzen hin, ihrer Weiterführung über diese Grenzen hinaus; mit den Bedürfnissen des christlichen Cultus wurden somit auch die Formen jenes Baustyles, wie sie sich zuletzt in Deutschland ausgebildet hatten, übergetragen. Aber die germanische Volksthümlichkeit empfing in diesen Landen, unter dem Einfluss der abweichenden lokalen Bedingnisse, der vorangegangenen historischen Verhältnisse, der Mischung mit den Resten fremder Nationalitäten, abweichende Grundzüge und prägte diese in ihrer Architektur aus.

Den äusseren, nächstliegenden Anlass zur Umgestaltung der überlieferten Formen gab das gänzlich verschiedene Baumaterial. Es fehlt diesen nordöstlichen Landen an gewachsenem bildsamem Gestein. Der Transport des erforderlichen Materials aus den nächstbelegenen Steinbrüchen, denen der südlicheren sächsischen Lande, war zu schwierig oder konnte doch nur ausnahmsweise (wo eine Wasserstrasse die Gelegenheit bot) oder nur in Einzelstücken (zur Ausführung einzelner Dekorationstheile) ohne allzugrosse Beschwer bewerkstelligt werden. Dagegen finden sich hier — und fanden sich in grosser Menge, ehe der Bedarf einer Reihe von Jahrhunderten den Vorrath verringerte, — jene Granitgeschiebe, welche in der letzten grossen Erdrevolution aus den scandinavischen Gebirgen herübergesandt sind, Blöcke von verschiedener Grösse, zum Theil von kolossaler Dimension. Sie wurden für bauliche Zwecke in Angriff genommen; aber ihre Härte machte die Arbeit ebenfalls sehr beschwerlich und verstattete nur die Ausführung einfachster Formen, so dass der Granitbau durchaus als ein Gepräge schlichter Massenhaftigkeit erscheinen musste. Ein zweites für dauerbare Zwecke geeignetes Material war der Ziegelstein, zu dessen Anfertigung die überall verbreitete Thonerde Gelegenheit bot; er erwies sich sehr zweckgemäss und handlich, aber auch er führte formbestimmende und

einschränkende Bedingnisse mit sich. Der weiche Stoff, aus dem der Stein vor dem Brande gefertigt ward, war jeglicher Form gerecht; aber der einzelne Stein konnte stets nur in kleiner Dimension gewonnen werden, so dass von vornherein allen kühneren Ausladungen, allen freieren Formenspielen entsagt werden musste. Massenhafte Gesammtbehandlung war also auch hier geboten, wenn schon — im Gegensatze gegen den Granitbau — eine reiche Ornamentation der Flächen keineswegs ausgeschlossen war. Alles Formendetail, alle Gliederung und Verzierung musste aber im Voraus festgestellt, vor dem Brande des einzelnen Steines ausgeführt werden, was der naiven mittelalterlichen Bauführung, die in diesen Beziehungen gern mit einer gewissen sculptorischen Selbständigkeit arbeitete (das Einzelne lieber erst für den einzelnen Fall feststellend), nicht immer ganz gemäss war. Dafür reizte die Natur dieses Kleinmaterials zu einer eigenen, handwerklich freien Verwendung, indem man theils die ungegliederten Steine in verschiedenartiger Zusammenstellung zu allerlei Formen und Mustern verwandte, theils aus einem gegebenen Vorrathe gegliederter und ornamentirter Steine, welche fabrikmässig geliefert und deren Modelle umhergetragen wurden, das Gefällige und Wünschenswerthe zusammenstellte. Es ergab sich dabei, und zumeist bei der Verwendung ungegliederter Steine, manch ein durch seine Naivetät ansprechendes und gern wiederholtes Motiv, — bei geschickter Benutzung der Mörtelfugen, wie bei den aus sich durchschneidenden Bögen gebildeten Friesen, wo jeder Bogen in der vorderen Hälfte durchschneidend, in der hintern durchschnitten erscheint, — bei wechselnder Lagerung der Steine, die z. B. durch ein Ueberreckstellen derselben die Beschaffung eines wirksamen Schlitzfrieses leicht machte; u. s. w. Es wurden zugleich die Farbenwirkungen nicht verschmäht, indem man grössere oder kleinere Füllungen mit Kalkputz bedeckte, während im Uebrigen — im Aeussern wie im Innern des Gebäudes — der Ziegel frei zu Tage zu liegen pflegte; indem man für kunstreichere Details farbig glasirte Ziegel in Anwendung brachte; indem man gelegentlich auch umfassenderen Kalkputz anwandte und farbige Zeichnungen auf diesem ausführte. — Granit- und Ziegelbau kommen nebeneinander zur Anwendung, ohne andre erhebliche Unterscheidung, als dass der Granitbau sich naturgemäss auf diejenigen Districte beschränkt, welche den erforderlichen Vorrath des Materials besassen, dass er häufig ist, wo das Material häufig war, und dass überall, wo ein Begehren nach feinerer Behandlung des architektonischen Details stattfand, der Ziegelbau vorgezogen ward. Die Art und Weise der Einführung des Ziegelbaues in diese Gegenden, die keine Reste desselben aus heidnischer Zeit besitzen, ist übrigens noch dunkel. [1]

[1] Man hat die Einführung vornehmlich, und vielleicht nicht ganz ohne Grund, den Niederländern zugeschrieben, von denen ansehnliche Einwanderungen beson-

Von so gewichtigem Einflusse aber die Beschaffenheit des Materials auf die Umgestaltung des Baustyles war, so ist sie doch nicht die einzige, nicht die vorzüglichst entscheidende Ursache. Die letztere liegt im Charakter der Volksthümlichkeit, welche sich in diesen Gegenden, unter den bereits angedeuteten Verhältnissen, herausbildete. Der Wechselbezug zwischen Material und volksthümlichem Charakter und das grössere Gewicht auf des letzteren — also auf ideeller Seite spricht sich besonders auffällig in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters, d. h. in der Epoche des gothischen Styles aus, ist aber auch in der romanischen Epoche bereits mit voller Bestimmtheit zu erkennen. Es ist mehr als die nur äusserliche Anwendung der anderwärts festgestellten Formen auf die Bedingnisse des Materials, als ein zufälliges Herausbilden jener nach der Willkür des letzteren: es ist ein bestimmter geistiger Zug, der hier Gestalt gewinnt und der um so deutlicher hervortritt, als es gleichzeitig allerdings, zumal in den Grenzdistricten, an den Beispielen nicht fehlt, welche die äusserlich übertragene Form, die stofflichere Willkür erkennen lassen. Es macht sich im Allgemeinen ein Gepräge von Festigkeit und Rüstigkeit, eine Reduction derjenigen Gliederungen, welche für den Organismus des Ganzen vorzüglich wichtig sind, auf ein strenges, selbst nüchternes Maass, daneben eine spielend schmückende Zuthat geltend, der Art, dass hier ein Dasein von eigenthümlich herberer Energie, dem sich die reichere Ausstattung nur als ein verhüllendes Gewand anfügt, zur Erscheinung kommt.

Die Monumente des deutschen Nordostens scheiden sich in eine Reihenfolge einzelner Gruppen.

---

a. Sächsischer District.

In der sächsischen Gruppe,[1] ostwärts und südostwärts von Magdeburg bis zur Grenze der Niederlausitz (und mit Einschluss eines vorspringenden Stückes der brandenburgischen Mark), ist Zweierlei anzumerken: einmal, dass hier der Granitbau in umfassender Weise, sowohl im Beginn des Monumentalbaues als in den letzten Ausläufern des romanischen Styles, zur Anwendung gekommen ist; sodann, dass wichtige Stücke des baulichen Details — also des Ziegelbaues — sich den in den westlichen

ders in die brandenburgischen Marken ausgingen. Doch fehlt es noch an näheren Zeugnissen. Einzelgegenden, welche als Hauptsitze niederländischer Colonisten bezeichnet werden, wie der sogenannte „Fläming“ (das Plateau zwischen den Stromgebieten der Elbe, Havel und Spree), sind gerade durch vorherrschenden Granitbau ausgezeichnet.

[1] Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen; Abth. II, II. Ser. Jüterbog, Lausitz, Wittenberg.

Ländern Deutschlands sonst üblichen Formen noch unmittelbar anschliessen.

Ein Rest des Granitbaues hat ein vorzüglich alterthümliches Gepräge, eine wüste Kirche zu Loburg,[1] die sogen. Todtenkirche, einige Meilen ostwärts von Magdeburg. Es war eine einfach strenge, durchweg rundbogige Basilika, mit schweren viereckigen, achteckigen und runden Arkadenpfeilern, die viereckigen Pfeiler mit geringen Deckgesimsen, die achteckigen und die Rundsäulen mit stark ausladenden Kapitälen von einfachster Form; über den Pfeilern kleine Oberfenster. Die Seitenschiffe und der Chor sind abgerissen. Das Gebäude ist das alterthümlichste Monument christlicher Architektur in den gesammten Landen östlich der Elbe.

Auch eine erhebliche Zahl von Dorfkirchen, welche sich von dort bis jenseit von Jüterbog hinziehen, auf dem sogenannten Fläming und in dessen Nachbargegenden, ist im schlichten Granitbau ausgeführt, theils ebenfalls noch durchaus rundbogig, theils mit einzelnen schwerspitzbogigen Oeffnungen, also schon der romanischen Schlussperiode angehörig. Sie haben die übereinstimmende Anlage eines gewölblosen oblongen Schiffes (ohne Arkaden im Innern), eines schmaleren Chorraumes und einer halbrunden Absis, zuweilen auch eines Thurmes auf der Westseite; an Details sind die schlichten, aus Platte und Schmiege oder flacher Kehle gebildeten Kämpfergesimse zu bemerken. Beispiele sind: die Kirchen von Raben, Dahmsdorf, Mörz, Borgisdorf, Werbig, Dorf Zinna, Vorstadt Neumarkt bei Jüterbog, Hohen-Gersdorf, Langen-Lipsdorf, u. s. w.

Streng romanische Reste des Ziegelbaues enthält die Marienkirche oder die Dammkirche zu Jüterbog,[2] ihrer ursprünglichen Anlage nach eine schlichte rundbogige Pfeilerbasilika, mit den in der westdeutschen Architektur üblichen Würfelkapitälen an den Halbsäulen, welche an den vorderen Pfeilern der mittleren Vierung vortreten, im Aeussern mit Ecklissenen und Bogenfriesen. Ob diese älteren Theile der Kirche von einem Bau herrühren, der vor Verwüstung der Stadt durch die Wenden im Jahr 1179, oder einem solchen, der nach dieser Epoche ausgeführt, muss dahingestellt bleiben; letzteres möchte das Wahrscheinlichere sein. Doch ist schon dies Aeltere nicht ganz gleichzeitig. Die westlichen Theile mit spitzbogigen Arkaden, der Westgiebel, aus Granit und Ziegeln erbaut, auch andre Theile gehören spätestromanischer Zeit an. (Der Chor ist ein spätgothischer Neubau.) — Ihr schliesst sich die Kirche des Dorfes Pechüle an, unfern von Treuenbrietzen, ein Ziegelbau von der Anlage jener Granitdorfkirchen, ebenfalls schlicht rund-

[1] Wippert, in den Neuen Mittheilungen des Thüring. Sächs. Vereins, III, Heft IV, S. 116, T. II. Rosenthal, Gesch. der Baukunst, III, S. 560. — [2] Vgl. v. Quast im D. Kunstblatt, 1850, S. 243.

bogig, durch ein Kreuzgurtengewölbe über dem Chorraume ausgezeichnet.

Andre Ziegelbauten der Gruppe, spitzbogig gewölbte Pfeilerbasiliken, gehören der Uebergangsepoche und somit bestimmt dem 13. Jahrhundert, zum Theil einer schon vorgeschrittenen Zeit desselben an. Sie haben mancherlei zumeist wiederkehrende Ausstattung, namentlich jene Rundbogenfriese, deren Bögen einander durchschneiden (wie in der spätromanischen Architektur von England). So die Nikolaikirche zu Treuenbrietzen, ein ansehnlicher Bau; die Schiffpfeiler kreuzförmig, mit eingelassenen Ecksäulen, welcher Gliederung die Gurte des Gewölbes entsprechen; rundbogige Fenster und spitzbogige Portale, mit Säulen, zum Theil mit derbem Blattschmuck im spätesten Uebergangscharakter; die Absiden im Aeussern dekorativ ausgestattet, mit jenen Bogenfriesen, die Hauptabsis zugleich, statt der Lissenen, mit Bündeln schlanker Säulenstäbe, u. s. w. — So die Marienkirche ebendaselbst, ein einfacheres Gebäude, im östlichen Theile aus Granit bestehend. — So die Klosterkirche von Dobrilug, ein wiederum ziemlich bedeutender Bau, dessen Wand- und Ecksäulen, an den Pfeilern der Vierung und des Langschiffes, an den Chorfenstern, am Aeusseren der Chorabsis, überall mit derben Würfelkapitälen versehen sind, und die sich, neben manchen dekorativen Eigenheiten besonders durch die charakteristischen Spätmotive hoher, von gemeinsamem Rundbogen umfasster Doppelfenster am Oberbau und eines schlichten Strebesystems auszeichnet. — So die aus der letzten Schlusszeit des Styles herrührende Kirche des Cistercienser-Nonnenklosters Güldenstern bei Mühlberg an der Elbe; ein einschiffiger Kreuzbau, mit polygoner Hauptabsis, während von den Seitenabsiden an den Flügeln des Querschiffs die eine noch halbrund, die andre ebenfalls bereits polygonisch ist; mit schon spitzbogigen Fenstern, die am Chorbau von spitzbogigen (zum Theil auch noch rundbogigen) Wandnischen umschlossen werden, darüber aber noch mit den sich schneidenden Rundbogenfriesen; im zweigeschossigen Bau des Vorderschiffes (mit der Nonnenempore im Innern) den gothischen Elementen, wie es scheint, bereits überwiegend zugeneigt; in der Westfaçade die letzteren, obschon immer noch auf dem aus der Uebergangsepoche überkommenen Motive, mit Entschiedenheit ausprägend.

Dann einige Granitbauten der späteren Uebergangsepoche, mit gleichfalls vorherrschendem Spitzbogen, unter denen vornehmlich die Kirche des Cistercienserklosters Zinna[1] von Bedeutung ist, eine Pfeilerbasilika, die allerdings in Gemässheit des Materials wiederum die einfachste Bildungsweise, zugleich

[1] Vergl. Otte, die Kirche des ehem. Cist. Mönchs-Klosters zu Zinna.

aber eine Schärfe und Sauberkeit in der Behandlung desselben zeigt, die im höchsten Grade bemerkenswerth ist. Den Querschiffflügeln reihen sich, in der auch sonst bei Cistercienserkirchen üblichen Art, ostwärts je zwei kleine Kapellen an; alle Kapellen jedoch, gleich dem mittlern Chorraume, mit einer innen





Klosterkirche zu Dobrilug. Aeussere Bekrönung der Absis. (Nach Puttrich.)



Console in der Kirche von Zinna. (Nach Puttrich.)

halbrunden, aussen polygonischen Absis. Die vorhandenen Gewölbe sind grösstentheils spätgothisch; von der alten Gewölbanlage der Seitenschiffe sind mehrere Kragsteine erhalten, durch eine aus gebranntem Stein bestehende mantelartige Umkleidung des rohen Kragsteinkerns gebildet, welche ein zierlich reiches spätromanisches Ranken- und Blattwerk, im Einzelnen sehr graziöse Muster der Art, enthält. — Einige aus Granit aufgeführte Dorfkirchen, wie die von Schlenzer und Hohen-Ahlsdorf unfern von Jüterbog, mit geradem Chorschluss und schlank spitzbogigen Fenstern, charakterisiren, wie es scheint, den letzten Nachhall des romanischen Motivs.

b. Brandenburg.

Die Gruppe der brandenburgischen Monumente[1] hat in den alten Theilen des Domes von Havelberg,[2] namentlich in den unteren Geschossen des breiten Vorbaues auf der Westseite, einen Bau aus Sandsteinquadern, das einzige Beispiel massenhafter Verwendung des fremden Materials, welches in diesen nordöstlichen Gegenden vorkommt. Das Material ist jedoch ohne

[1] F. v. Quast, zur Charakteristik des älteren Ziegelbaues in der Mark Brandenburg, im D. Kunstblatt, 1850, S. 229, ff. — [2] A. v. Minutoli, Denkmäler mittelalterl. Kunst in d. Brandenb. Marken, Lief. 2.

Einfluss auf die Behandlung geblieben, indem es, wie beim Granitbau, an aller Einzelgliederung fehlt. Die wenigen Oeffnungen sind schlicht rundbogig. Die alten Stücke rühren, wie es scheint, von einem im J. 1170 geweihten Gebäude her.

Der Granitbau hat bei den romanischen Monumenten der brandenburgischen Lande eine nicht sehr erhebliche Verwendung gefunden. Zumeist kommt er bei kleinen Dorfkirchen vor, namentlich in der, westwärts der Elbe belegenen Altmark. Die Kirche von Hemerten [1] bei Tangermünde ist ein Beispiel der Art; sie ist — als eine der sieben sogenannt „verkehrten" Kirchen der Altmark — mit einem achteckigen Thurme über dem Altarraume (statt des sonst üblichen Westthurmes) versehen. Ein andres Beispiel ist die Kirche von Belitz. Die Kirche von Altenzaun [2] hat über dem Westgiebel, als rohem Nothbehelf statt einer Thurmanlage, zwei aufsteigende Pfeiler, zwischen denen die Glocke aufgehängt war; eine Einrichtung, die auch anderweit (auch wie es scheint, bei den Dorfkirchen der sächsischen Gruppe) vorkommt. — Berlin hat im Unterbau der Westseite der Nikolaikirche den Rest eines Granitbaues aus der Uebergangsepoche, mit spitzbogigem Portale. — Eine Dorfkirche derselben Art und Zeit ist die von Tempelhof [3] bei Berlin, von bemerkenswerther, doch durch Modernisirungen beeinträchtigter Eigenthümlichkeit.

Um so bedeutender sind die im Ziegelbau ausgeführten Monumente. Eine bedeutende Folge derselben hat noch das rein romanische Gepräge, aber mit Einzelformen von selbständiger, von denen der westlich deutschen Lande abweichender Eigenthümlichkeit; sie gehören wesentlich der Spätepoche an, zunächst noch ohne alle Motive des Uebergangsstyles.

So die Klosterkirche von Jerichow, [4] in dem zwischen der Elbe und der unteren Havel belegenen, ursprünglich zur Altmark gehörigen Districte, eine Säulenbasilika mit flacher Decke. Die Säulen, gleich den übrigen Bautheilen aus Ziegeln aufgemauert, haben ein festes derbes Verhältniss; ihre Höhe beträgt vier Durchmesser; ihr Durchmesser (3 ½ F.) ist der Dicke der darüber ruhenden Wand gleich. Das Kapitäl bildet denjenigen Uebergang aus der Rundform der Säule in das Viereck der Deckplatte, welcher die beim Kleinmaterial des Ziegels missliche stärkere Ausladung überall vermeidet; statt der Bogenlinie des unten abgerundeten Würfels gestaltet er sich geradlinig, der Art, dass die Seitenwangen sich in scharf zugespitzter Trapezform (in andern Fällen als wirkliche Dreiecke) gegen den Schaft niedersenken, während die Füllungen zwischen ihnen vom Schafte aus

[1] Strack und Meyerheim, Arch. Denkmäler der Altmark Brandenburg, No. 6. — [2] Büsching, Reise durch einige Münster etc. des nördl. Deutschlands, S. 91. — [3] Franz Kugler, Kl. Schriften, I, S, 101. — [4] v. Quast, a. a. O., S. 233. v. Minutoli, a. a. O., Lief. 1 u. 2. Strack und Meyerheim, a. a. O., No. 20.

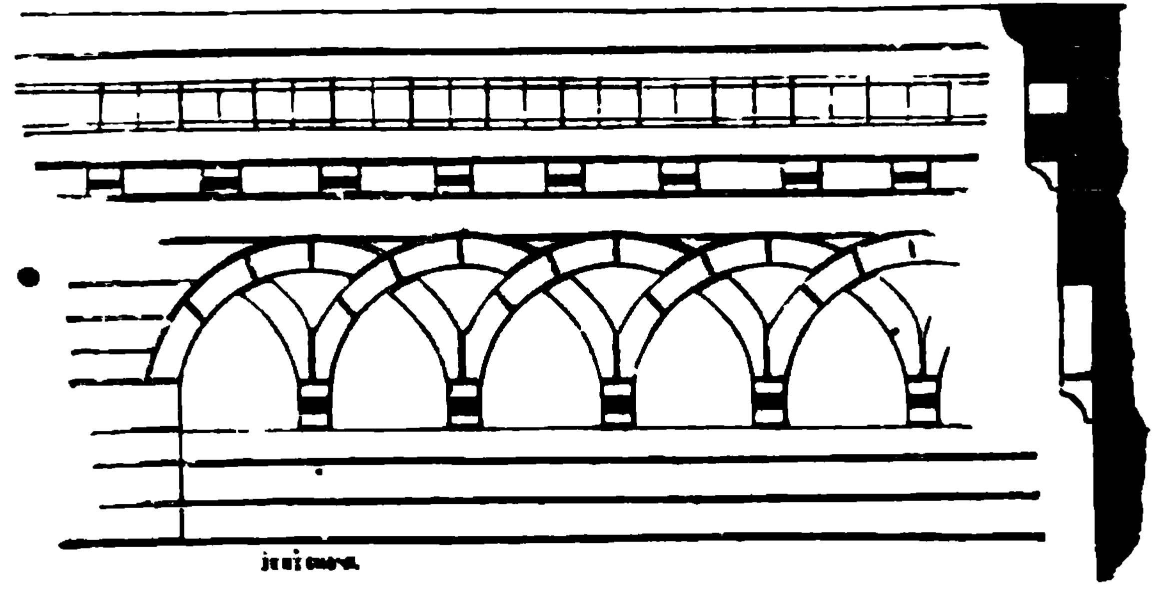
rundlich aufsteigen. Es ist eine Starrheit in dieser Form, die nur den trocknen Ernst der Berechnung gelten lässt, die eine jede wechselnde, eine jede flüssigere Linienführung, welche mit dem materiellen Zwecke doch auch sehr wohl zu vereinigen gewesen wäre, absichtlich vermeidet; es ist die Grundform einer der vorzüglichst charakteristischen Eigenheiten des Ziegelbaues dieser gesammten Lande, die sich nicht eben häufig einer etwas freieren dekorativen Verwendung, einem etwas bewegteren (einigermassen der Kelchform angenäherten) Profile fügt. In der Klosterkirche von Jerichow erscheint sie insofern von besonders einseitiger und gebundener Wirkung, als hier das Deckgesims über dem Kapitäle aus Haustein gearbeitet und, in augenfälligem Contrast mit den in diesem Materiale üblichen reichen profilirten Gliedern oder mit ornamentistischer Ausstattung versehen ist. Dagegen hat die Basis der Säulen hier, ihrem mehr pfeilerartigen Charakter angemessen, statt der gewichtigen attischen Form ein wenig ausladendes leicht profilirtes Rundgesims von Ziegeln. — Unter



Ansicht der Kirche von Jerichow (Nach Strack.)

dem hohen Chore der Klosterkirche ist eine Krypta, deren Gewölbe von einer in der Mittelaxe hinlaufenden Säulenreihe getragen werden. Die Kapitäle dieser Säulen bestehen ganz aus Hau-

stein und sind mit graziös reichem Ornament, auf flach würfelartiger Grundform, ausgestattet; auch haben sie die üblichen attischen Basen mit Eckblattungen. — Das Aeussere der Kirche erscheint in sehr klarer Durchbildung, mit Lissenen, sich durchschneidenden Rundbogenfriesen u. dergl., an der Hauptabsis mit zierlichen Polygonsäulchen und über dem Bogenfriese noch mit Consolen- und Schlitz-Gesimsen. Die Westseite, etwas spä-



Kranzgesims und Rundbogenfries an der Kirche von Jerichow. (Nach von Quast.)

ter als das Uebrige und bereits mit Motiven des Uebergangsstyles, ist sehr glücklich geordnet, mit zwei leichten viereckigen Thürmen und ansehnlichem, ein wenig vortretendem Zwischenbau; in letzterem ein Rundbogenportal und darüber ein spitzbogiges, schon einigermaassen gothisirendes Fenster. — Ob das Schiff vielleicht älter ist als der Chorbau, muss einstweilen dahingestellt bleiben; letzterer gehört ohne Zweifel der romanischen Spätzeit (um oder nach 1200) an. Der Thurmbau erscheint als die schliessliche Vollendung der Anlage. [1]

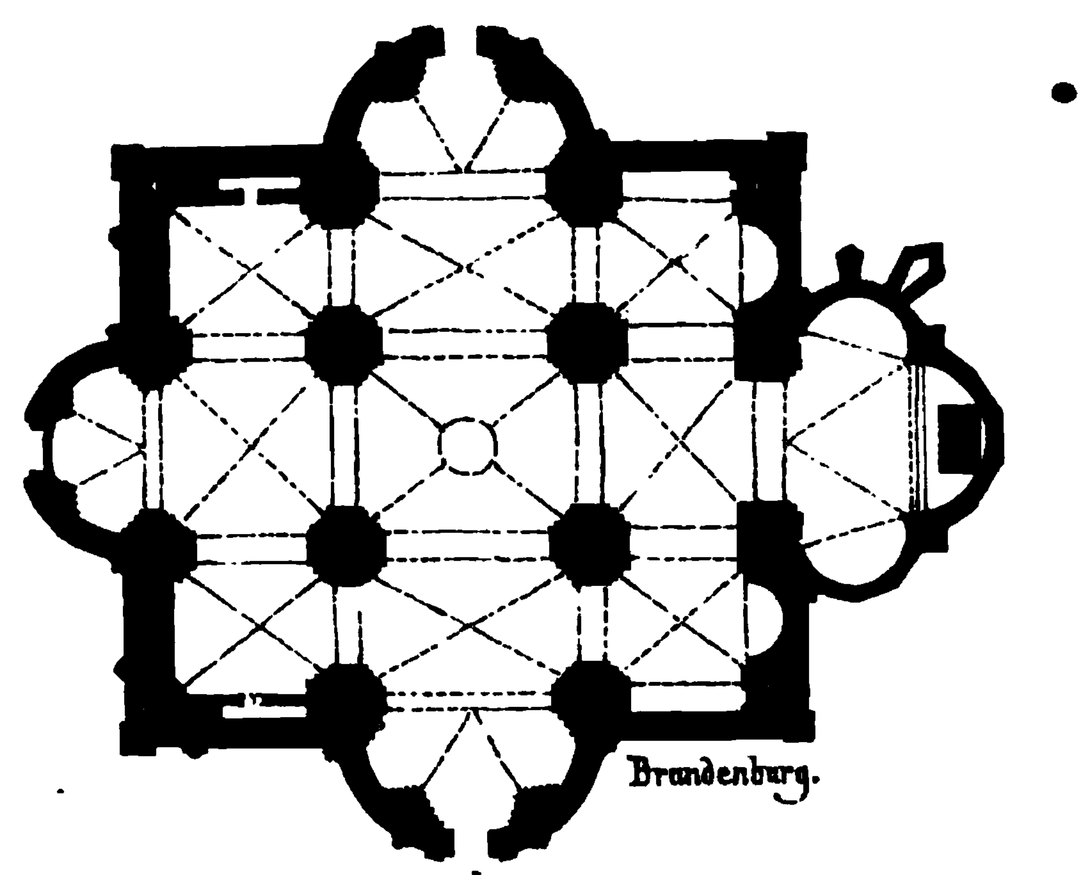
Verwandten Styl und Behandlung zeigen die unfern belegene, 1212 geweihte Kirche von Schönhausen und, etwas weiter nördlich, die von Sandau, auch der westliche Bau der Kirche von Werben an der Elbe. Ebenso werden die Stadtkirche zu Jerichow und die des Dorfes Redekin, südlich von dort, als Bauten derselben Zeit bezeichnet.

In der Mittelmark reihen sich zunächst die älteren Theile des im Jahr 1180 gestifteten Klosters Lehnin, südöstlich von Brandenburg, an. Chor und Querschiff, ursprünglich flach gedeckt, haben an den Halbsäulen der Vierung dieselbe Kapitälform, deren Deckgesims bei späterer Bauveränderung verloren gegangen ist. Das Schiff ist ein Bau aus der späteren Ueber-

[1] v. Quast nimmt an, dass der Bau mit Ausnahme der Westseite und einiger Einzelstücke in die Epoche der Verlegung, des, einige Jahre zuvor an andrer Stelle errichteten Stiftes an seine jetzige Stelle, d. h. um 1150 falle. Für das Ganze, auch mit den angedeuteten Ausnahmen, scheint mir dies erheblich zu früh.

gangsepoche, angeblich 1272 vollendet; auch hier zeigt sich noch die gleiche Form des Kapitäls, doch in leichterer, mehr ornamentaler Behandlung und, minder günstig, mit schweren Deckgesimsen versehen.

Anderweit Eigenthümliches zu Brandenburg. Ein sehr merkwürdiger Bau, die Marienkirche auf dem Harlunger Berge, [1] zur Seite der Stadt, ist im Jahr 1722 abgerissen und nur in alten Aufnahmen, auch in einem Modelle erhalten. Es war eine zweigeschossige Kirche von viereckiger Grundform. 81 Fuss breit und 96 F. lang, mit vier sehr starken, eckig gegliederten Pfeilern im Innern und an allen vier Seiten vor-



Grundriss der ehemaligen Kirche auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg. (Nach v. Minutoli.)

tretenden Absiden, so dass sich im Innern ein kreuzförmiger Hauptbau von den Eckräumen schied, während über diesen viereckige Thürme emporstiegen. Die Innenräume waren gewölbt; die mittlere Vierung scheint durch beide Geschosse gegangen zu sein und dem Gebäude den Charakter der Doppelkapellen gegeben zu haben. Das Aeussere war durch Lissenen und einfache Rundbogenfriese charakteristisch bezeichnet. An der Hauptabsis, doch nur am Untergeschoss derselben, traten drei kleinere, zierlicher ausgestattete Absiden heraus. Die Thurmgeschosse zeigten Uebergangs- (wenn nicht schon gothische) Formen. Der westlichen Absis war später eine hohe, auch gothische Kapelle von länglicher Polygonform vorgebaut worden; es scheint, dass bei deren Ausführung auch im Innern des Hauptbaues Veränderungen vorgenommen waren. [2] An die Geschichte des Baues haben sich

[1] J. Chr. Heinze, Einladungsschrift der Ritter-Akademie zu Brandenburg vom Jahr 1752, mit alten Rissen. Büsching, Reisen etc., S. 51. Minutoli, a. a. O. v. Stillfried-Rattonitz, der Schwanenorden, zweite Ausg. v. J. 1846, S. 2. — [2] Der alte Bericht über die innere Einrichtung der Kirche besagt,

allerlei Sagen geheftet; eine historische Nachricht erwähnt der Stiftung im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts; im Jahr 1165 wird die Kirche als vorhanden erwähnt.

Ein im Ganzen wohl erhaltener romanischer Bau ist die Nikolaikirche zu Brandenburg. Dies ist eine Pfeilerbasilika, in den Schiffarkaden von energischen Verhältnissen, die Pfeiler mit derben Kämpfergesimsen (in der Hauptform aus Pfühl und Kehle bestehend) und mit ähnlich, nur in umgekehrter Lage gebildeten Krönungsgesimsen des Basaments; die Oberfenster des Mittelschiffes kreisrund, von nicht ungünstiger Wirkung; im Aeussern einfache und sich kreuzende Rundbogenfriese, auch statt ihrer einfachere Zackenfriese. Jene Kreisfenster deuten bereits auf jüngere Zeit, doch gehört der Bau ohne Zweifel noch dem 12. Jahrhundert an; der östliche Theil, an dem Aeussern der Absiden mit Wandsäulchen, hat ein entschieden ausgesprochenes spätromanisches Gepräge. — Auch der Dom [1] zu Brandenburg war eine Pfeilerbasilika und enthält unter später gothischem Umbau noch die Reste dieser seiner ursprünglichen Anlage. Aber die Pfeiler (nach den Seitenschiffen zu durch Bauverstärkung entstellt) sind an ihren Ecken lebhaft gegliedert, im Profile von Halbsäulchen zwischen vorspringenden Kanten, und ihre Deckgesimse enthalten theils eine flüssigere Umbildung der Profilform der Nikolaikirche, theils Ranken- und Blattornamente von zierlich spätromanischer Composition. Dann gehören die Krypta [2] (mit Ausnahme ihrer spätgothisch erneuten Wölbung) und die Untertheile des Chores dem alten Bau an. Die Kapitäle der Kryptensäulen bestehen wiederum aus Sandstein und enthalten Beispiele des Edelsten und Graziösesten spätromanischer Ranken-

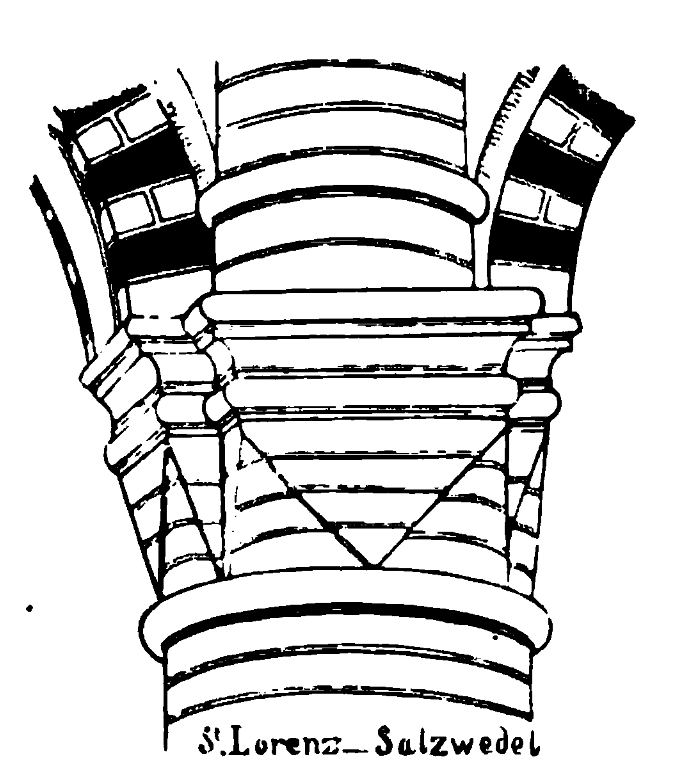
die aus Stein erbauten Emporkirchen (also das Obergeschoss) rings umher gegangen seien, ausgenommen vor der Thür der gegen Abend stehenden Kapelle. Dies kann nur so verstanden werden, dass zur Zeit der Abfassung des Berichts, ausser dem Raume der mittleren Vierung auch das westlich vor derselben belegene Feld sammt der Westabsis durch beide Geschosse gegangen sei, eine Anordnung, die der centralen Grundrissdisposition widerspricht und daher nicht füglich als die ursprüngliche zu betrachten sein wird. Vielmehr ist es wahrscheinlicher, dass sie erst dem später, etwa bei veränderter Bestimmung des Gebäudes hervorgetretenen Bedürfnisse, den Centralbau in einen Langbau zu verwandeln, (welches Bedürfniss zugleich in der Hinzufügung der gothischen Westkapelle ausgesprochen liegt,) ihren Ursprung verdankte. Da ferner in dem alten Berichte angemerkt wird, dass man im Inneren eine doppelte Bauart habe erkennen können, die der Spitz- und der Rundbögen, so ist es gleichfalls nicht unwahrscheinlich, dass diese, d. h. die Ausführung der spitzbogigen Wölbungen, durch die eben angedeutete Bauveränderung veranlasst war. Mit Sicherheit lässt sich hierüber, und zumal über den letzteren Punkt freilich nicht mehr entscheiden. Nimmt man die spitzbogigen und die rundbogigen Wölbungen im Inneren als gleichzeitig an, so fällt das Gebäude damit der Uebergangsepoche anheim und muss als ein im 13. Jahrhundert ausgeführter Neubau betrachtet werden.

[1] Franz Kugler, Kl. Schriften, I, S. 450. Schröder, zur Gesch. des Bisthums Brandenburg, Einladungsschrift zum 1. October 1849. — [2] v. Minutoli a. a. O.

und Blattsculptur, auch phantastisch figürliche Darstellungen von so fein empfundener Behandlung wie klassisch durchgebildetem Humore. Alles deutet hier wiederum auf die jüngste Zeit des Romanismus. Die Epoche desselben wird durch die urkundlich bestätigte Einweihung des Altares der Krypta im Jahr 1235 bezeichnet; ob Spuren eines namhaft älteren Baues vorhanden, muss für jetzt dahin gestellt bleiben.

Die Altmark besitzt ein Paar rundbogig gewölbte Pfeilerbasiliken, beide von vollständig ausgebildetem Grundplane. Die eine ist die Kirche des im Jahr 1184 gestifteten Klosters von Arendsee, deren Mittelschiff mit Kuppelgewölben, welche zwischen die Quergurte eingespannt sind, bedeckt ist. Im Aeussern hat sie die sich durchschneidenden Rundbogenfriese und andere, welche ein in ähnlichem Sinne gebildetes geradliniges Muster entfalten. Die zweite ist die Klosterkirche von Diesdorf bei Salzwedel, ein Kreuzgewölbebau, im Innern überall mit den als Gurtträger aufsteigenden Halbsäulen.

Andres in der Altmark im ausgesprochenen Uebergangsstyle der letzten Schlussepoche des Romanismus (nach der Mitte des 13. Jahrhunderts). So die St. Lorenzkirche zu Salzwedel [1] (ein Salzmagazin, die Seitenschiffe abgerissen), wie es scheint: eine spitzbogig gewölbte Säulenbasilika, die Kapitäle mit jenen dreiseitigen Wangen, in mannigfach wechselnder Anordnung und in Verbindung mit verschiedenartigen Gliederungen; die Dienste über den Kapitälen aufsetzend. So die alten Theile der Marienkirche zu Gardelegen, mit Anwendung derselben Kapitälform. So der einfach stattliche Thurmbau des Domes von Stendal [2] und der Kreuzgang zur Seite desselben, mit spitzbogig gebrochenen und von grössern Spitzbögen umfassten Arkaden; beiderseits, an den Thürmen wie am Kreuzgang, mit Sandsteindetails und besonders die Säulchen des letztern mit zierlichen Blattkapitälen. U. a. m.



Kapitäl in St. Lorenz zu Salzwedel. (Nach v. Quast.)

[1] v. Quast, a. a. O., S. 243. — [2] Derselbe, Märkische Forschungen, III, S. 132. Strack und Meyerheim, a. a. O., No. 7, 8, 24.

c. Mecklenburg.

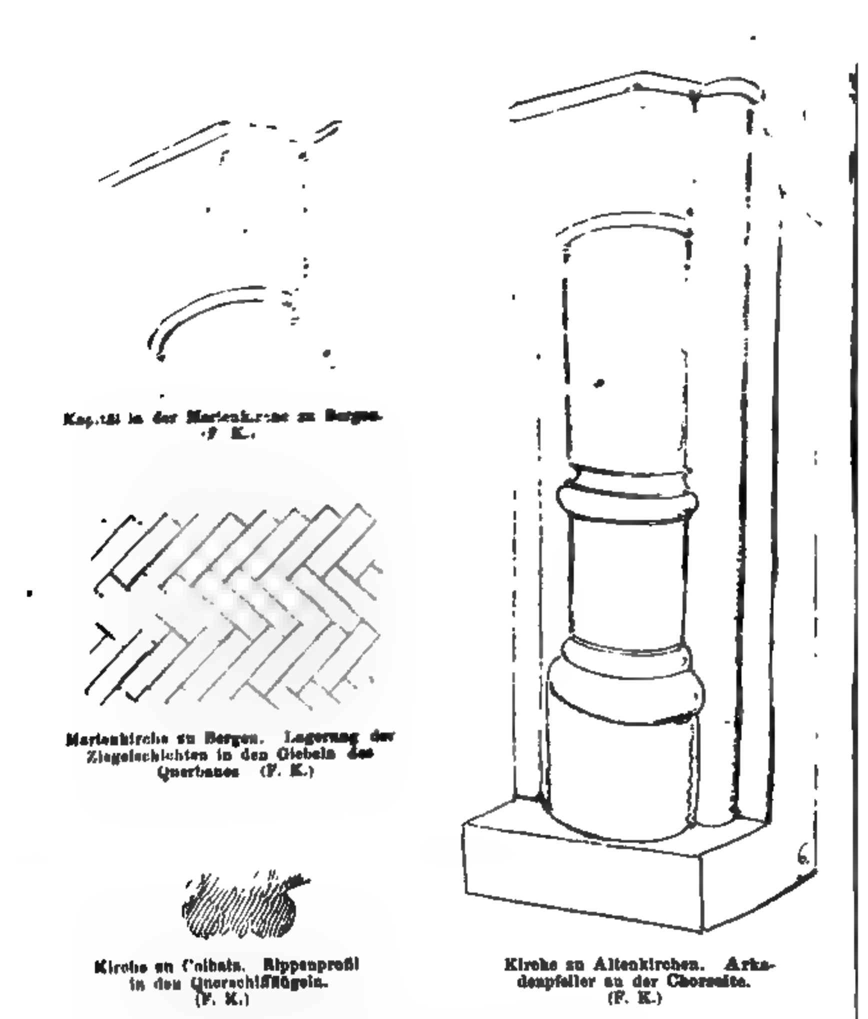
Unter den romanischen Monumenten der mecklenburgischen Gruppe ist der Dom von Lübeck [1] voranzustellen. Eine alte Bauinschrift bezeichnet das Jahr 1170 als die Epoche der Ausführung; der Kern der vorhandenen Anlage rührt ohne Zweifel aus dieser Zeit her. Es ist ein schmucklos massenhafter Gewölbebau von weiten Verhältnissen, mit gleich hohen Schiffen. Die Pfeiler des Innern sind viereckig, mit einfacher Pilastervorlage und mit schlichter Viereckplatte als Deckgesims; sie theilen das Mittelschiff in quadratische Felder, die von rippenlosen, doch kuppelartig ansteigenden Kreuzgewölben bedeckt sind. (Die Gesammtbreite der Schiffe ist 82 Fuss; die des Mittelschiffes 33 F., die Höhe der Scheid- und der Quergurtbögen 59 F., die Scheitelhöhe der Gewölbe 71 F.) Das Portal des nördlichen Querschiffflügels ist ein überaus glänzendes Werk der jüngsten Epoche des Romanismus, spitzbogig eingewölbt, ohne Zweifel nach der Mitte des 13. Jahrhunderts ausgeführt; es ist dem wesentlichen Theile nach aus Sandstein gearbeitet, die schlanken ringumfassten Säulchen aus Basalt. In allen Theilen hat dasselbe die Fülle des reichsten Schmuckes dieser Spätepoche, in den Dekorationen, der Bogenwölbung nach edelsten klassischen Motiven ausgebildet. Vor dem Portal ist eine offene Halle im Style derselben Uebergangszeit, ihr Giebel mit Rundbogenfriesen, Rundbogenarkaden und Rosetten ausgestattet. Auch ein Theil des Kreuzganges zur Seite des Domes rührt aus eben dieser Spätepoche her.

Der Dom zu Ratzeburg [2] ist ein ausgebildet rundbogiger Bau, mit früh-spitzbogigem rippenlosem Kreuzgewölbe. Das Kapitäl mit den dreiseitigen Wangen kommt bei ihm in einfach klarer Entwickelung vor. Der Dom wird vornehmlich dem zu Braunschweig (S. 420) verglichen, nur mit denjenigen Unterschieden, welche durch das Material der Ziegel bedingt waren. — Verwandte Beschaffenheit scheinen einige kleine Kirchen der Nachbarschaft zu haben, wie die von Schlagsdorf und von Vietlübbe. So auch die Kirche zu Mölln, diese jedoch mit bereits fast durchgängiger Anwendung des Spitzbogens.

Unter den rundbogig romanischen Gebäuden Mecklenburgs werden noch die Kirchen von Gadebusch und von Lübow hervorgehoben. — Spätromanische Reste und solche der Uebergangsepoche zeigen sich an der Westfaçade der Kirche von Doberan, Ueberbleibsel eines im Jahr 1232 geweihten Baues,

[1] Schlösser und Tischbein, Denkmale altdeutscher Baukunst in Lübek. — [2] v. Quast, D. Kunstbl., 1850, S. 242. (Hier auch Einiges über die nächstfolgenden Gebäude.)

[illegible] welcher Profilirung und Aus[illegible]. [illegible] des 13. Jahrhunderts, der [illegible] ist und die somit unter Umständen



Kapitäl in der Marienkirche zu Bergen. (F. K.)

Marienkirche zu Bergen. Lagerung der Ziegelschichten in den Giebeln des Querbaues (F. K.)

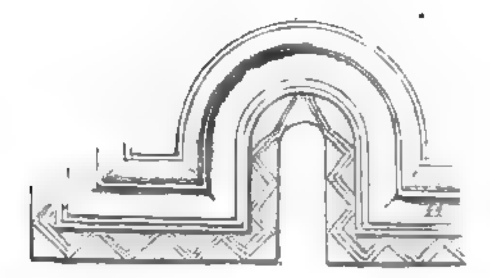
Kirche zu Colbatz. Rippenprofil in den Querschiffflügeln. (F. K.)

Kirche zu Altenkirchen. Arkadenpfeiler an der Chorseite. (F. K.)

noch zur Beibehaltung romanischer Formen geneigt erscheint.[1] Auch eine grosse, in Reliefmaasswerk gebildete Rose im Giebel der Westseite, spielend aus dekorativen Mustern zusammenge-

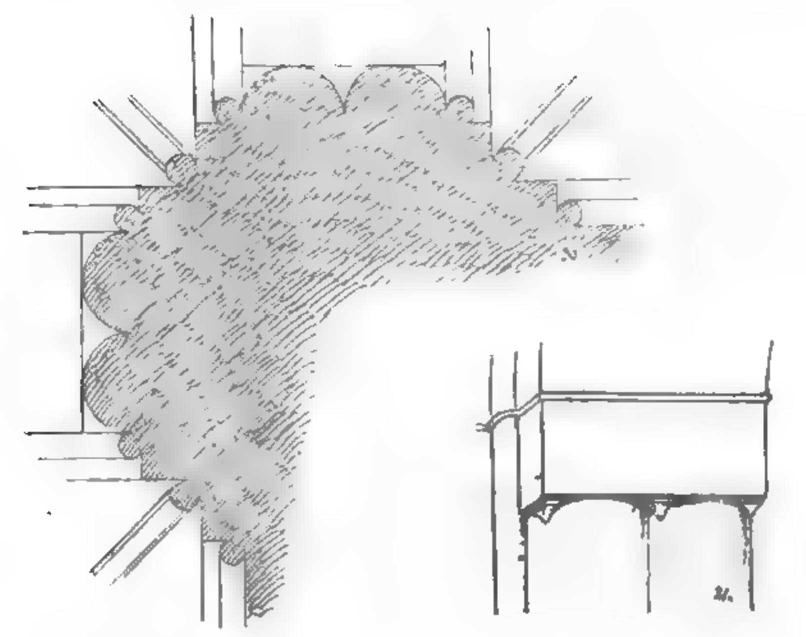
[1] Aehnliche Verhältnisse bei frühgothischen Monumenten von Preussen. S. den folgenden Theil.

stellt, hat neben entschieden gothischen noch romanisirende Formen. (Der Haupttheil des Chores ist ausgebildetes Gothisch des 14. Jahrhunderts.)



Kirche zu Colbatz. Bogenfries an der Westseite. (F. K.)

Dann sind Querbau und Chor des Domes von Cammin, (mit Ausnahme jenes aus Granitquadern bestehenden Stückes) anzureihen. Es ist ein eigenthümliches Uebergangs-Romanisch,

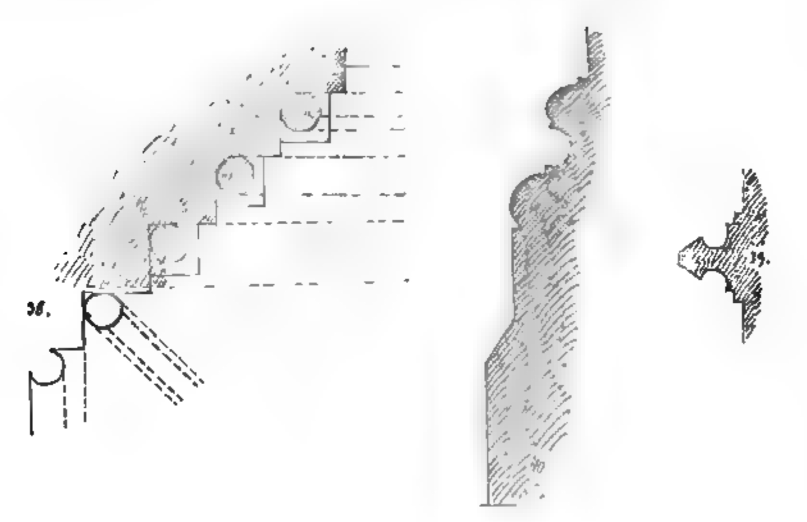


Dom zu Cammin. Eckpfeiler von Chor und Querschiff. (F. K.)

Dom zu Cammin. Krönung der Halbsäulen des Eckpfeilers. (F. K.)

mit wechselnden Motiven, die auf Unterschiede der Ausführung, ihrer Zeitdauer und künstlerischen Leitung schliessen lassen.

Ein Gefühl für kräftige Gliederung macht sich geltend, z. B. an den Eckpfeilern von Chor und Querschiff, wo starke gedoppelte Halbsäulen mit leichten Ecksäulchen abwechseln, aber neben fein dekorativen Details zugleich, in der Krönung jener starken Halbsäulen, barbaristisch schwere Vermittelungen eintreten. Einzelne reich dekorative Stücke geben für die, in der romanischen Epoche noch seltene Anwendung farbiger Glasur an gebrannten Formstücken sehr beachtenswerthe Belege; schwarz glasirte Stücke der Art, wie die Unterhälfte gewundener Säulenschäfte an den Chorfenstern (die obere Hälfte ist anders und etwas später) bringen eine tief gestimmte Gegenwirkung gegen das energische Roth der Mauermasse hervor. Auch gehört dazu das zierliche Rundbogenportal im südlichen Querschiffgiebel, von dessen Details Einzelnes, jedoch aus einer Stuckmasse gebildet ist. Der Oberbau dieses Giebels hat gebrochenbogige Blendarkaden, innerhalb



Südportal des Domes zu Cammin. Grundriss und Bogenwölbung, Schaftring und Basis der Säulchen. (F. K.)

deren jene schräge Lagerung der Steine in schichtenmässigem Wechsel (wie zu Bergen) eine anmuthige Füllung gewährt. Die älteren Theile des Domes reichen ohne Zweifel ziemlich tief in das 13. Jahrhundert hinab; der Bau der Langschiffe schliesst sich ihnen in noch verhältnissmässig frühgothischen Formen an.

Einige Reste der letzten Spätzeit des romanischen Ziegelbaues mit vorherrschendem Spitzbogen finden sich in Vorpommern. So die malerische Ruine der Klosterkirche von E l d e n a bei Greifswald, die in dem Bestreben nach reicherem Formenwechsel zu verstärkt barbaristischen Combinationen gelangt; — der vier-

eckige Chorbau der Kirche von Lassan; — das Langhaus der Klosterkirche von Verchen bei Demmin, deren durch späteren Anbau verdeckter Ostgiebel mit geschmackvoll dekorativer Ausstattung versehen ist; — die Kirche von Kirch-Baggendorf, zwischen Grimme und Tribsees, sehr bemerkenswerth durch kuppelartige Wölbungen mit untergelegten Gurten, die besonders in der Chorwölbung zu einer zierlich dekorativen Behandlung Anlass gegeben haben, auch durch die Gruppirung und Gliederung an Portal und Fenstern und die einfach klare Bildung des Details derselben von Interesse; — die kleine Kirche von Wolkow bei Treptow an der Tollense; u. a. m.

Ebenso fehlt es, wie bereits angedeutet, nicht an Granitkirchen der spitzbogig romanischen Spätzeit, bei denen freilich, wie fast überall, von irgendwelcher Detaildurchbildung keine Rede ist. Hauptbeispiele, obgleich zum Theil mit sehr durchgreifenden späteren Bauveränderungen, sind die Nikolaikirchen von Pasewalk und von Greiffenhagen, die sehr einfachen Kirchen von Bahn und Fiddichow, auch manche Dorfkirchen. Bei andern ist ein Wirrsal von Restaurationen, die aber so wenig wie die ursprüngliche Anlage eine selbständige Bedeutung in Anspruch nehmen.

e. Preussen.

Auf Preussen fällt nur ein schwacher Schimmer des romanischen Styles und nur aus dessen jüngster Bethätigung. Es ist vornehmlich die Kirche des Cistercienserklosters Oliva [1] bei Danzig, deren alte, den Kern des Langbaues bildende Theile hier in Betracht kommen. Sie rühren von einem Bau her, der nach 1235 begonnen, aber, vielleicht nach längerer Störung, erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vollendet ward. Das System der Schiffarkaden hat Aehnlichkeit mit dem der Kirche von Colbatz, von dem die Stiftung Oliva's ausgegangen war; doch haben die älteren, zumeist gen West belegenen Joche dieser Arkaden noch die strengere Form des Rundbogens. — Dann sind die östlichen Thürme der Kathedrale von Culmsee [2] anzuführen, die, mit Ecklissenen und Rundbogenfries versehen, einem seit 1251 ausgeführten Bau angehören.

[1] v. Quast, in den Neuen Preuss. Provinzialblättern, IX, S. 15. Hirsch, ebendaselbst, X, S. 1. Lübke, im D. Kunstbl., 1856, S. 135. — [2] v. Quast, a. a. O., S. 23.

9. Die skandinavischen Lande.

In der romanischen Architektur der skandinavischen Lande [1] unterscheiden sich drei Hauptgruppen. Eine derselben, vorzugsweise dem Innern des nordischen Festlandes angehörig, umfasst Monumente des Holzbaues, die in Anlage und Behandlung eine alt einheimische Tradition, wenn auch in Gesellschaft jener Motive, welche mit dem Christenthum und dessen schon ausgeprägten baulichen Zwecken eingeführt wurden, erkennen lassen. Die beiden andern Gruppen sind monumentaler Steinbau. Die erste von ihnen begreift die nordwestlichen Gegenden, vornehmlich die Küstendistrikte Norwegens, und bekundet vielfach ein Wechselverhältniss zur englischen Architektur, — Anregungen und Einflüsse, die, bei dem steten kriegerischen und friedlichen Verkehr zwischen den beiderseitigen Küsten, von dort aus sich geltend machen mussten. Die zweite Gruppe ist die des Südostens, der schwedischen und dänischen Lande und Inseln; sie zeigt zumeist ein unter ähnlichen Beziehungen entstandenes Wechselverhältniss zu den Systemen der romanischen Architektur von Norddeutschland.

a. Der norwegische Holzbau.

In der Frühzeit der Geschichte des Nordens wird des Holzbaues, der oft mit Aufwand ausgeführten Werke desselben häufig gedacht. Die stolzen Königsburgen waren in solcher Weise errichtet, die Kirchen, welche der christliche Cultus erforderte, nicht blos bei dessen erster Einführung, sondern noch Jahrhunderte hindurch häufig in solcher Technik, die neben bescheidenem Genügen unter Umständen auch eine glanzvolle räumliche Wirkung verstattete, erbaut. Norwegen [2] bewahrt in seinen innern

[1] Malerische Ansichten der Monumente der verschiedenen Lande des Nordens in dem von Gaimard herausgegebenen Prachtwerk: Voyages en Scandinavie, en Laponie, au Spitzberg et aux Feröe. — [2] J. C. G. Dahl, Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den innern Landschaften Norwegens. (1837.) Seit diesem Werke ist besonders der Verein zur Erhaltung der norwegischen Denkmäler (zu Christiania) für Erforschung und Veröffentlichung der dortigen Monumente, sowohl des Holzbaues als des Steinbaues, sehr thätig gewesen. Die Jahresberichte desselben haben vielfache Einzelmittheilungen der Art gebracht. Als besondre Publicationen sind anzuführen: N. Nicolaysen, Mindesmerker af middelalderens Kunst i Norge; und, von denselben, Arkaeologisk-historisk Fortegnelse over Norges levninger af Kunst og haandverk fra mittelalderen. Schätzbare Notizen sind ferner in den Anmerkungen enthalten, mit welchen Hr. Nicolaysen in der Nordisk Universitets-Tidskrift, Hefte 4. (Upsala, 1856, p. 163, ff.) eine Uebersetzung des bezüglichen Abschnittes in Bd. IV, Abth. II von Schnaase's Geschichte der bildenden Künste (S. 427—51) begleitet hat. Im Uebrigen verdanke ich dem

Landschaften, an entlegenen Orten, wo kein Bedürfniss durchgreifender Neuerung eintrat, zahlreiche Holzkirchen — sogenannte „Stab-“ oder „Reisswerkkirchen“ — von durchgebildet eigenthümlicher Beschaffenheit, mit den Kennzeichen des romanischen Styles, die ebenso der Frühzeit wie den folgenden Stufen desselben bis auf seine letzten Ausgänge angehören. Man zählt deren 40—50, und man schätzt die Zahl der einst vorhandenen auf 6—700. Ob auch anderweit, namentlich etwa in den innern Distrikten Schwedens, ähnliche Bauten vorhanden sind, ist bis jetzt, soviel bekannt, noch nicht näher untersucht worden.

Die erhaltenen Holzkirchen Norwegens, überall nur für die nächsten lokalen Zwecke bestimmt, haben keine sonderlich bedeutenden Dimensionen; ihre Länge pflegt zwischen 18 und 40 Ellen zu betragen. Sie sind, etwa die Thürbeschläge ausgenommen, ohne alle Benützung von Eisen ausgeführt. Die Wände bestehen aus mächtigen, aufrecht stehenden, mit Falzen ineinandergreifenden Bohlen, von starken runden Eckpfosten einerseits, von Ober- und Unterschwellen andrerseits zusammengehalten. Fenster gehören der ursprünglichen Einrichtung nicht an; vielmehr sind statt solcher nur kleine runde Lichtöffnungen von ½ Fuss Durchmesser am Obertheil der Wände angebracht. Ein hohes, kunstreich verschränktes Dachgespärre, in welches der Blick frei emporgeht, bedeckt den inneren Raum; — was in abweichender Art an flacher oder an tonnengewölbartiger Deckenverschalung vorhanden ist, gehört durchaus späteren (modernen) Veränderungen an. Im Grundriss unterscheiden sich Schiff und Chor, der letztere mit halbrunder Absis; beide Räume bestimmt, selbst durch eine Querwand, voneinander getrennt. Bei grösserer Ausdehnung der Räumlichkeit werden, namentlich im Schiffe, Säulen zur Stütze des Deckwerkes verwandt; es pflegt sich dabei ein Mittelraum von den Seitenräumen zu scheiden, jener ansehnlich über diese emporgeführt; es bildet sich, bei länger fortgesetzten Säulenfluchten, welche man durch Rundbögen verbindet, ein förmlich basilikenartiges System, doch stets mit der charakteristischen Eigenthümlichkeit, dass die Abseiten nicht blos auf den Längenfluchten, sondern auch auf den Schmalseiten des Gebäudes hinlaufen, dass also der höhere Mittelraum auf allen vier Seiten von jenen umgeben ist und die Trennung vom Chor stets entschieden bezeichnet bleibt. Der Obertheil des Mittelraumes hat, nach Andeutung derjenigen Beispiele, in denen das Innere ohne spätere Veränderung erhalten ist, eine complicirte Anordnung: zunächst, soweit das steil aufsteigende Dach der Abseiten reicht, eine Art offnen Triforiums, mit brüstungsartigen orna-

norwegischen Architekten, Hrn. G. Bull, nach dessen Aufnahmen die Tafeln der „Mindesmerker,“ gefertigt sind, eine Fülle belehrender Mittheilungen über die Monumente seiner Heimat.

mentirten Kreuzbrettern und mit Rundbögen über den letztern; sodann mit einem System senkrechter Wandpfosten, welche mit rohen hermenartigen Gebilden geschmückt zu sein pflegen; darüber der Ansatz des Dachgespärres. Im Aeussern ist das Gebäude ringsum von einem gedeckten Gange, dem sogenannten „Laufgange“ umgeben, der zumeist durch kleine fortlaufende Arkaden geöffnet oder nur mit geringen Lichtöffnungen versehen ist und der vor den Thüren, an der West-, der Nord- und Südseite, portikenartig vorzutreten pflegt. Das Aeussere baut sich nach dieser ganzen Anlage pyramidalisch in einer Reihenfolge von Dachungen, denen des Laufganges, der Abseiten, des Mittelraumes, empor und findet seine Krönung in einem kleinen, mit gleichartiger Dachung versehenen Glockenhäuschen, welches der Mitte des Hauptdaches aufgesetzt ist. Ausserdem steigt das Dach des Chorrundes zur Seite des Gesammtbaues als gesondertes Thürmchen auf. Auch findet sich, getrennt von dem Kirchengebäude, ein besondrer Glockenthurm, mit schrägen Brettwandungen und oben, wo die Glocken hängen, mit Arkadenöffnungen unter dem Dache.

Das Einzelne ist mannigfach mit geschnitzter Zierde versehen. Die Säulen des Inneren haben Würfelkapitäle, zum Theil mit Sculptirung, oder schlank cylindrisch geformte Knäufe, welche völlig mit Schnitzwerk bedeckt zu sein pflegen; ihre Basen sind zumeist schlicht, mit einfachem Untersatz und Ringen. Die Verzierungen der Kreuzbretter des Triforiums, die Hermenpfosten über diesen dienen anderweit zur Ausstattung des Innern. Die kleinen Laufgangsarkaden haben mehrfach ebenfalls Würfelknaufsäulen, deren Schäfte wohl in spielender Holzschnitzmanier behandelt sind. Ebenso fügt sich den Eckpfosten mancherlei buntes Schnitzwerk an. In vorzüglich reichem Masse sind mit solchem die Thüren versehen; sie sind schmal, rundbogig geschlossen, zuweilen mit Säulen ausgestattet, von einer breiten rechtwinkligen Einrahmung umgeben. Letztere pflegt völlig mit einem bunt phantastischen Schnitzwerk bedeckt zu sein; auch die Säulen, auch wohl die Thürbretter selbst haben gleiche Verzierung. Dann sind es die Giebel des Aeusseren, die gern eine bunte Zierde tragen; über den untern Giebeln sind es etwa einfache kleine Kreuze; über der Spitze der obern schwingt sich der Firstbalken schiffschnabelartig empor, zu einem seltsam barocken blumen- oder drachenartigen Gebilde umgestaltet. Endlich sind die Wandungen jenes kleinen Glockenhäuschens auf dem Gipfel des Gebäudes mit bunt durchbrochenen Füllungen oder anderweit zierlichen Oeffnungen versehen.

Die Elemente dieses ganzen, so eigenthümlichen Systems beruhen zunächst in den natürlich gegebenen Bedingnissen der technischen Construction. Es zeigt sich das Resultat reiflicher und andauernder Erfahrung rücksichtlich der Erfordernisse des

Holzbaues, der Einwirkungen eines strengen Klima's. Das Innere ist in mehrfacher Abstufung von dem schützenden Aeussern umfasst, die Last des Schnees, der Abfall des Regenwassers mehrfach vertheilt. Die durchgängige Anordnung des Laufganges glaubt man namentlich durch klimatische Rücksichtnahme veranlasst, zur Ableitung des Regenwassers von den Fundamentschwellen; und in der That bestätigt sich diese Annahme durch die einfachern Holzkirchen Schlesiens, sofern diese in geringer Höhe über der Unterschwelle mit einem vorspringenden kleinen Schutzdache zu gleichem Behuf versehen sind, welches im einzelnen Falle sogar durch Pfosten gestützt und hiemit den norwegischen Laufgängen einigermassen ähnlich wird. [1] Dennoch darf es einstweilen dahingestellt bleiben, ob lediglich dieser äusserliche Zweck zur durchgängigen Beschaffung eines so bedeutungsvoll erscheinenden Bautheiles (dessen Fuss ohnehin wiederum einen Schutz gegen die Einwirkung der Nässe hätte nöthig machen sollen) Veranlassung gegeben hat, ob nicht vielmehr auch bestimmte nationale Lebenssitte und cultusartiges Bedürfniss dazu in entscheidender Weise mitgewirkt haben. — Als zweiter Factor erscheint die Uebertragung der Cultusform, wie diese sich anderweit bereits ausgebildet hatte, die Uebertragung der baulichen Form, wie diese unter solchem Verhältniss (namentlich auch im monumentalen Steinbau) ihr bestimmtes Gepräge gewonnen hatte. Die Anordnung von Schiff- und Chorraum, das Halbrund der Absis des letzteren, die basilikenähnliche Disposition des Schiffes bei grössern Anlagen, die Verbindung der Säulen durch halbrunde Bögen, die ähnlichen Bögen des Triforiums gehören dahin, auch wohl die Würfelkapitäle der Säulen, deren Form zwar dem Holzbau mindestens ebensosehr eignet wie dem Steinbau, deren Behandlung aber doch zumeist an schon vorhandene Muster des Steinbaues erinnert. Sehr eigenthümlich indess ist hiebei wiederum jene bestimmte Scheidung von Chor und Schiff. Es scheint sich damit eine Verwandtschaft mit byzantinischem Ritus anzukündigen; da aber dasselbe Gesetz mehrfach auch in den norwegischen Steinmonumenten wiederkehrt (selbst in schwedischen Beispielen), während im Uebrigen, wie es scheint, Elemente des byzantinischen Architektursystems nicht sichtbar werden, so ist hier ohne Zweifel wiederum ein charakteristisches Merkzeichen heimischer Gestaltung des baulichen Bedürfnisses vorauszusetzen. [2] — Der dritte Factor ist der in den Schnitzornamenten sich aussprechende künstlerische Geschmack. Er bekundet nicht minder eine nationell charakteristische Eigen-

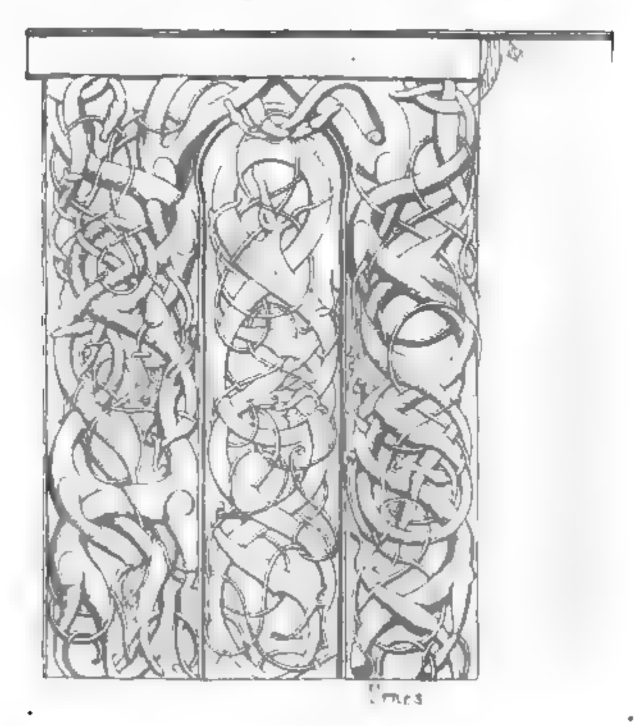
[1] Vergl. oben, S. 532. — [2] Wir dürfen die nähere Erörterung der hiebei, wie auch bei der Anordnung des Laufganges, zur Frage kommenden Punkte und ihre befriedigende Lösung unseren nordischen Freunden, denen das monumentale und das anderweit urkundliche Material vollständiger zur Hand sein wird, anheimgeben.

thümlichkeit und lässt verschiedene Stufen der Entwickelung erkennen. Die voraussetzlich ältesten Muster zeigen ein kunstreich verschlungenes Bandwerk, welches von phantastischen thierartigen Gebilden, namentlich von Schlangen- und Drachenfiguren ausgeht. Es ist völlig dieselbe Weise der Dekoration, wie sie sich so häufig einerseits auf den Runensteinen des skandinavischen Nordens, andrerseits in den frühmittelalterlichen Handschriften und Kunstgeräthe von Irland vorfindet. Das hohe Alter der letzteren, deren Styl wenigstens in der Handschriftmalerei schon zu Anfange des achten Jahrhunderts völlig ausgebildet erscheint, hat Veranlassung gegeben, diese Kunstrichtung als von dort ausgegangen, somit als eine ursprünglich keltische aufzufassen; jedenfalls aber bezeugt ihr häufiges Vorhandensein auch an den ältesten skandinavischen Monumenten, dass sie dem dortigen volksthümlichen Sinne nicht minder gemäss war.[1] In der Ausstattung der Holzkirchen erscheint sie indess bald einigermassen umgebildet; es bleiben die Grundmotive, aber es mischen sich Blattornamente von conventioneller Form und ausgeprägtere phantastische Thiergestalten hinein, denen mehr entsprechend, die auch anderweit in der romanischen Kunst beliebt sind. Ein üppig barockes Wesen, bald schwülstiger, bald in feinerem Rhythmus nach Art der Ornamentik des üblichen romanischen Styles, erfüllt dann überall die in solcher Weise ausgestatteten Architekturtheile. Endlich fehlt es nicht an der Einmischung figürlicher Bildnerei, an freier spielenden Formen, welche die Auflösung des nationell Charakteristischen anzudeuten scheinen.

So haben diese Denkmäler in ihrer Gesammtheit ein Gepräge, dem anderweit kaum Etwas entspricht. Einigermassen stimmen sie mit gewissen Monumenten des Orients überein, mit indisch-chinesischen Pagodenbauten, die aus ähnlichen Grundbedingungen der technischen Construction (der eines übereinander gegipfelten Holzbaues,) unter ähnlicher Einwirkung einer phantastisch barocken Geschmacksrichtung entstanden waren. Doch gilt dies nur von dem ganz Allgemeinen und Aeusserlichen des Eindruckes; der nähere Blick lässt ein wesentlich abweichendes Bedürfniss, eine wesentlich unterschiedene Sinnesart erkennen, einen vernehmbaren Widerhall jener geheimnissvollen Phantasien, von denen die Urzeit des Nordens erfüllt war und die auch mit der Einführung des Christenthums nicht sofort erloschen. Es sind die sprechenden Dokumente des Fortlebens alteinheimischer Tradition, die zugleich den nachsinnenden Beobachter auf deren Quellen, ehe sie noch durch die Einflüsse der Fremde getrübt waren, zurückleiten. — In ursprünglicher

[1] Es wird auch in diesem Betracht noch auf weitere Untersuchungen und Vergleiche ankommen. Besonders wichtige Aufschlüsse dürfte es gewähren, wenn auch in Irland, dessen Vorzeit den Holzbau in ähnlichem Maasse cultivirte, erhaltene Beispiele desselben entdeckt werden sollten.

Integrität ist übrigens, wie es scheint, keines dieser Denkmäler erhalten. Der mehrfach vorhandenen Abänderung in der Bedeckung der innern Räume ist schon gedacht worden; die Nothwendigkeit einer hellern Erleuchtung des Innenraumes, durch Wand- oder Erkerfenster, hat häufig nicht geringere Veränderungen veranlasst. Dann sind Einzelstücke des Gebäudes, — solche die zunächst entbehrlich waren, wie der Laufgang oder die krönenden Thürmchen und Schmucktheile, — im Laufe der Zeit nicht selten verloren gegangen. Oder es wurden theilweise Erneuungen nöthig, so dass nur Stücke des einzelnen Gebäudes noch von der ursprünglichen Anlage erhalten sind, manches Mal selbst nicht ohne Umstellung der ursprünglichen Anordnung. Das Gesammtsystem konnte, soweit es überhaupt thunlich war, nur aus der Ueberschau des ganzen Vorrathes aufgestellt werden.

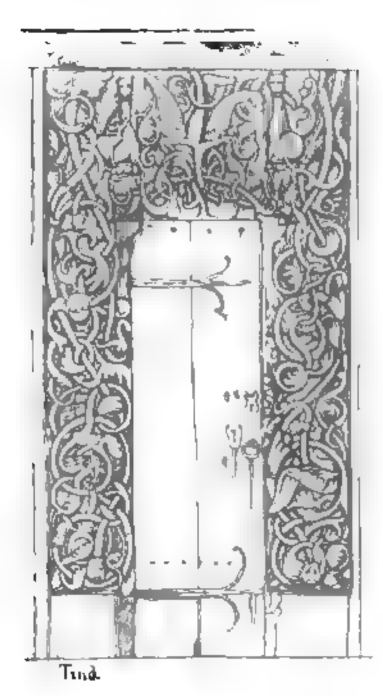


Portal der Kirche zu Urnes. (Nach Dahl.)

Der Bau der Holzkirchen begann mit der Einführung des Christenthums, um den Anfang des 11. Jahrhunderts. In dieser Epoche war u. A., urkundlicher Nachricht zufolge, eine Kirche zu **G a r d m o** in Gudbrandsdalen gebaut worden; man glaubt, die ältesten Theile des dort vorhandenen Gebäudes, innere Reiss-

werkarkaden, für Reste jener Kirche halten zu dürfen. Nähere Mittheilungen liegen bis jetzt jedoch nicht vor. [1]

Unter den bekannten Monumenten hat die Kirche zu Urnes [2] in Sogn vorzüglich alterthümliche Stücke. Es ist ein ansehnlicher Bau, doch nicht vollständig erhalten und nicht ohne erhebliche spätere Umänderungen; auch die alten Theile scheinen verschiedener Zeit anzugehören und auf einen schon frühe erfolgten Umbau zu deuten. Das Schiff (mit moderner Tonnengewölbdecke) hat jene basilikenähnliche Disposition, mit schlanken Säulen, welche sculptirte Würfelkapitäle tragen. Ein Portal, sowie mehrere Pfosten und Bohlen des Aeusseren (dem der Laufgang fehlt) sind reichlich mit geschnitzter Verzierung versehen, in den strengsten Formen eines Bandgeschlinges mit mässigster Andeutung thierischer Form, der Verzierung der Runensteine, der ältesten irischen Bilderhandschriften vorzugsweise entsprechend. Dagegen haben die Sculpturen der Säulenkapitäle bestimmter ausgesprochene, ob auch seltsam in einander geschränkte Thiergestalten, sowie die Figur eines Centauren nach etwas jüngerem romanischem Gepräge. Dies, noch mehr aber die zierlich ausgeprägte Gesammtform der Würfelkapitäle, wie sie in der deutsch-romanischen Architektur vor dem 12. Jahrhundert nicht vorkommt, lässt darauf schliessen, dass der alte Innenbau ebenfalls keiner frühern Zeit angehört, während jene alten Schmuckstücke des Aeusseren, die ursprünglich zum Theil eine andre Stellung und Vertheilung gehabt haben dürften, allerdings noch der Epoche des 11. Jahrhunderts zuzuschreiben sein werden.

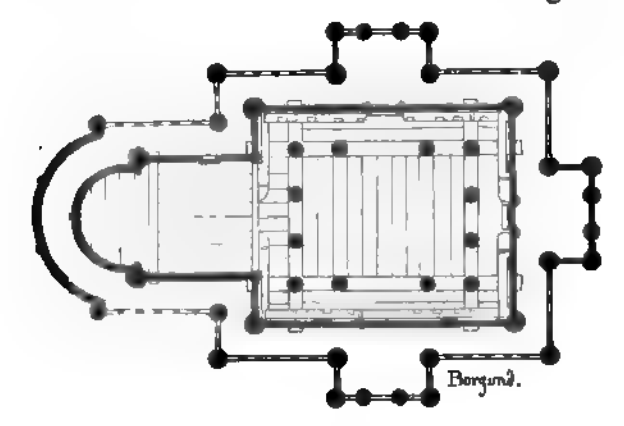


Portal der Kirche zu Tind. (Nach Dahl.)

Eine feste Zeitbestimmung gewährt das Portal der abgerissenen Kirche von Tind oder Atro [3] in Ober-Thelemarken.

[1] Eine äussere Ansicht in dem Jahresbericht des norweg. Vereins von 1855 (T. III.) zeigt einen einfachen Holzbau, zumeist von später Beschaffenheit. — [2] Sechs Tafeln bei Dahl *Denkmäler der Kunst, T. 46, (9—12.)* — [3] Abbildung bei Dahl. (Dahl schreibt den Namen des Ortes Tind, Nicolaysen im Fortegnelse Atro, in der Nord. Univ. Tidskrift Tinn.)

welches gegenwärtig in der Alterthümersammlung der Universität zu Christiania aufbewahrt wird. Es hat die Runen-Inschrift: „Ragnar der Bischof weihete diese Kirche. Da folgten ihm Thord



Grundriss der Kirche zu Borgund. (Nach G. Bull.)

der Kapellan, Einarhaf, Thrond Mok, Thorstein Raude und Throud Kin, und er ritzte diese Runen." Ragnar aber war Bischof von Hamar in den Jahren 1180—90. Die breite Umfassung der Thür hat ein üppiges Rankengeschlinge, in welches sich einige barocke Thierfiguren einreihen, von den ältesten Theilen der Kirche von Urnes wesentlich verschieden, ohne Zweifel aber auch jünger als die noch streng behandelten Schnitzwerke an den Säulenkapitälen der letzteren.

Das vorzüglichste Beispiel eines ansehnlichen in seiner Totalität erhaltenen Kirchenbaues der in Rede stehenden Art ist die Kirche von Borgund[1] in Sogn. Sie besitzt sämmtliche Theile der ursprünglichen, vollständig ausgebildeten Anlage und mag, den vorstehenden Andeutungen zufolge, etwa der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören. Nur das Innere, mit der triforienartigen Erhöhung des Schiffes und den Hermenpfosten über diesen, ist durch Einspannung einer tonnengewölbten Holzdecke zum Theil entstellt, sowie dem Aeussern durch einen kleinen Anbau und einige Erkerfenster geringfügige Aenderungen zugefügt sind. Die Säulen der Schiffarkaden sind schlicht, ohne Kapitäle. Die Portale haben eine zum Theil reichlich ausgestattete Umfassung, in einer Behandlung, die zwischen Strenge und üppigem Schwulst etwa in der Mitte stehend erscheint. Die Gesammtwirkung des Aeusseren, mit all seinen Krönungen und barocken Schmuckzierden, gibt ein vorzüglich charakteristisches Bild. Ein Glockenthurm zur Seite der Kirche scheint jünger

[1] Sechs Tafeln bei Dahl. Andre bei Gaimard, voy. en Scandinavie, I, pl. 42, ff.

als diese zu sein. — Ein zweites Beispiel vollständiger Gesammtanlage ist die Kirche von Hitterdal[1] in Nieder-Thelemarken. Aber ihr Inneres ist durch Erneuungen der innern Bedeckung und durch die Anlage grosser Fenster wesentlich entstellt, wie auch das Aeussere der charakteristischen Zierden entbehrt. Besonders bemerkenswerth sind die Portale, deren Ausstattung, in schwülstiger Behandlung der üblichen Ornamentformen, zum Theil auch in bezeichnend spätromanischer Bildung, jedenfalls auf die jüngere Zeit deutet.

Unter den übrigen Beispielen von ausgedehnterer Anlage sind zunächst einige Kirchen in Hallingdal hervorzuheben: die zu Thorpe, mit wohlerhaltenem Schiffbau, dessen Säulen eine ausgeprägte Würfelform haben; — die zu Aals, in ihren alten Resten mit ähnlichen Säulen; — die zu Hemsedal, in einfacher Behandlung, doch mit sehr reich geschnitztem Portal, in dessen Ranken- und Blattgeschlinge schon Reiterfiguren eingeflochten sind; — die zu Gols. — Sehr ansehnlich sodann der Schiffbau der Kirche von Stedje in Sogn, besonders bemerkenswerth durch die zierlichen Arkaden des umgebenden Laufganges.

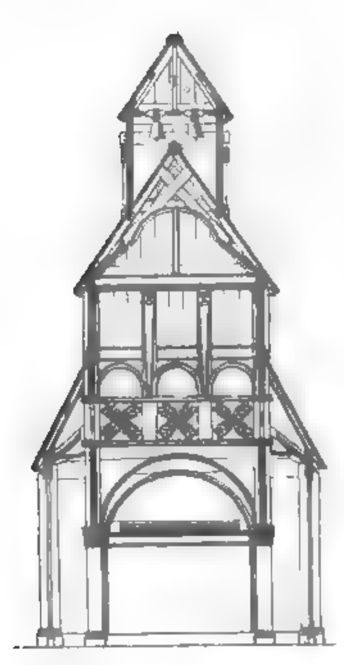


Ansicht der Kirche zu Borgund. (Nach Gaimard.)

[1] Neun Tafeln bei Dahl. Zwei andre (nach einer jüngst erfolgten Restauration) bei dem Jahresbericht des norweg. Vereins von 1851.

dessen Säulchen mit geschnitzten Schaften, mit Würfelkapitälen und hohem Aufsatz, mit Basen von der Form eines umgekehrten Würfelkapitäls versehen sind. — Aehnlich, doch ohne Laufgang, das Schiff der Kirche von Hafslo in Sogn.

Eigenthümliche Anordnung hat das Schiff der kleinen Kirche von Hurum und ebenso das der Kirche von Lomen, beide in Valders.[1] In beiden bildet das Schiff ein kurzes Oblong von ungefähr 18 Fuss Breite und 22 F. Länge. Nur vier starke Ecksäulen scheiden den Mittelraum von den schmalen Abseiten, durch weite, zum Theil flache Bögen verbunden, doch darüber mit der üblichen Triforien-Anlage, den Hermenpfosten, dem offnen Dachgespärre, (dies Alles in vorzüglich charakteristischer Durchbildung). In der Kirche von Lomen haben die untern Bögen und die des Triforiums einen kleinen gebrochenbogigen Ansatz, was ohne Zweifel als ein Merkzeichen spätromanischen Geschmackes zu fassen ist. Im Uebrigen ist bei beiden eine reichliche Ornamentik in gemessenen Spätformen zur Anwendung gebracht, sowohl an den cylindrischen Säulenkapitälen und andern geeigneten Einzelstellen, als an den Portalen, deren Ausstattung zu den glänzendsten Mustern der phantastischen Dekorationsweise des Nordens gehört.



Durchschnitt der Kirche zu Hurum. (Nach G. Bull.)

Ein Paar kleine Kirchen in Hallingdal haben einen quadratischen Schiffraum mit einer Mittelsäule: die von Flo, wo diese Säule ein Würfelkapitäl mit hohem Aufsatze trägt, — und die von Nes, wo der Säule das Kapitäl fehlt und die statt dessen ansetzenden Consolenbretter, noch mehr aber die kleinen spitzbogig gebrochenen Arkaden in den Wandungen des Dachreiterthürmchens auf eine schon erheblich späte Zeit, jedenfalls die des 13. Jahrhunderts, deuten.

Andre namhafte Beispiele sind die Kirchen von Aardal, von Hoprekstad, von Kopanger in Sogn; — die von Eids-

[1] Mindesmerker, H. 4 u. 5.

borg in Thelemarken; — die von Grindaker in Hadeland; — die von Hedal[1] in Valders. Das Schiff der letzteren, ohne Abseiten, doch mit dem Laufgange umgeben, ist durch die einfach klare Construction bemerkenswerth. — Die Kirche von Reinlid[2] in Valders, ebenso einfach, ein Ganzes aus einem Gusse, trägt das Gepräge jüngster Zeit. In ihr sind Schiff- und Chorraum durch eine Querwand völlig geschieden, und nur eine Thüröffnung und kleine Arkaden zu deren Seiten dienen zur Verbindung. Der umgebende Laufgang hat nur einzelne Schlitzöffnungen. Die Thüren, zum Theil gebrochenbogig und ohne umgebendes Ornament, haben Säulen zu den Seiten, deren Formen, an dem einen Portale mit kanellirten Schaften, auf die Spätzeit der Uebergangsepoche deuten.

Eine Kirche, die von Nesland in Ober-Thelemarken, die für die Schlussepoche des Styles vorzugsweise von Bedeutung gewesen sein dürfte, ist abgebrochen. Sie war nach inschriftlicher Angabe im J. 1242 geweiht worden. Sie hatte die Anlage umgebender Laufgänge und Schnitzwerke an Säulen und Portalen, in denen figürlich biblische Scenen enthalten waren.

Eine andre abgebrochene Kirche, durch Schnitzwerk der üblichen Art ausgezeichnet, war die von Vang in Valders. Ihre Stücke wurden 1841 auf Befehl des Königs von Preussen erstanden und zu Brückenberg im schlesischen Riesengebirge (Kreis Hirschberg), in thunlicher Herstellung der ursprünglichen Anlage, wieder aufgestellt.[3]

---

b. Der norwegische Steinbau.

Die in Steinbau ausgeführten Kirchen Norwegens haben insofern ein mit den Holzkirchen verwandtes, nationell eigenthümliches Princip, als auch bei ihnen in den meisten Fällen eine scharfe Sonderung zwischen Chor- und Schiffraum eintritt. Eine Uebereinstimmung in Betreff der stylistischen Formen wird dabei jedoch, soviel bekannt, nicht weiter ersichtlich; falls nicht etwa bei ungewölbten Kirchen das Balkenwerk der Decke oder, wo die Steinstützen des plastischen Details entbehren, ein später verschwundener Farbenanstrich ähnliche Behandlung zeigte. Die höhere Ausbildung des Steinbaues erfolgte in entschieden abweichender Richtung und in Wechselwirkung mit einem überseeischen Einflusse; es ist schon bemerkt, dass dieser zumeist von England ausging und dass er vorzugsweise in den ansehnlicheren Orten der Küstendistricte bemerklich wird. Doch haben diese Monumente des Steinbaues im Allgemeinen, und nur wenige Ausnahmen abgerechnet, keine erhebliche künstlerische Bedeutung.

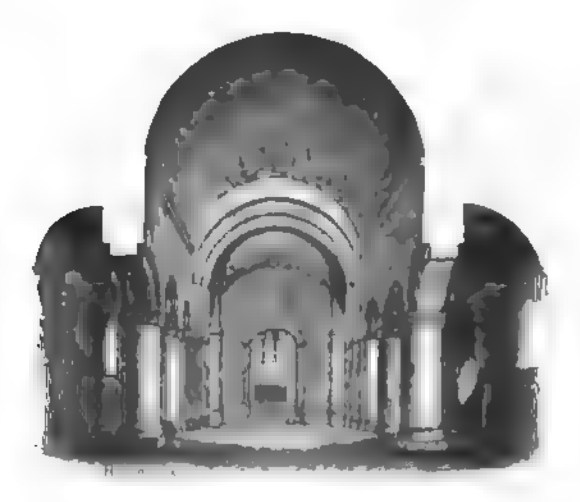
[1] Mindesmerker, H. 1. — [2] Ebenda, H. 3. — [3] Werkentin, Kurze Gesch. der Bergkirche unseres Erlösers zu Wang.

Zum Theil sind die Steinkirchen von völlig schlichter Anlage, mit kleinem oblongem Schiff ohne innere Stützen, etwas engerem quadratischem Chorraume, mit halbrunder Absis oder ohne solche; bei ihnen war, wie es scheint, zur Geltendmachung jenes fremdländischen Einflusses kaum eine Gelegenheit vorhanden. In dieser Art ist u. A. die Kirche von Moster (Söndhordeland) beschaffen, welche man für den bereits im Jahr 996 an dieser Stelle ausgeführten Bau, somit für die älteste Kirche Norwegens hält. Sie besteht aus Granit, mit Thür- und Fenstereinfassungen von leichter zu behandelndem Haustein. Ihre Gesammtlänge beträgt 48 Fuss, ihre Mauern sind 4 F. stark, mit nur 2 oder 3 kleinen rundbogigen Fenstern. Die Decke ist flach; die Glocken sind, ohne besondern Thurm, in der westlichen Giebelmauer enthalten. — Aehnlich zwei Kirchen im Stift Drontheim, die von Vernes (Stjoerdalen) und von Maere (Sparboen), beide durch die alte Holzdecke, deren Balken von vorstehenden Thierköpfen getragen werden, bemerkenswerth. Bei der Kirche von Maere, deren Altarweihe nach inschriftlicher Angabe schon in die Zeit um das J. 1200 fällt, ist die alte Decke jedoch zum Theil unter späterer Verschalung verborgen. — Eine Trennung von Chor und Schiff durch eine dicke Mauer mit nur ganz engem Durchgange zeigt die kleine Kirche von Vanelven (Soendmoere.) — Verwandte Einrichtung haben die Kirchen von Raade und von Rygge (beide in Borgeyssel); aber hier befindet sich über dem niedrigen Durchgangsbogen noch ein zweiter, zu denen in der Mauerdicke eine Wendeltreppe emporführt, eine Anordnung, die zu ähnlichem Zwecke wie die der Lettner der südlicheren Lande bestimmt gewesen zu sein scheint. — Dieselbe Einrichtung in der Kirche von Throndenes (Finmarken). Dies ist das nördlichste mittelalterliche Monument des Landes, ein ansehnlicher Bau mit 8 Fuss dicken Granitmauern, aber schon mit spitzbogigen Oeffnungen, somit ohne Zweifel der letzten Schlusszeit des Styles angehörig. Er hatte früher zwei hohe Thürme und ist von einem befestigten Kirchhofe mit zwei Rundthürmen umgeben. — Andre kleine Steinkirchen, wie die von Hove (Sogn) und von Slidre (Valders,) sind von geringer Bedeutung.

Wichtiger im Allgemeinen sind die dreischiffigen Kirchen von basilikenähnlicher Anlage. Ihre Schiffarkaden haben zumeist schwere Rundpfeiler mit Kapitälen von geringer Höhe, eine Form, die schon an sich, auch wo es an anderweit bezeichnenden Details fehlt, eine Uebereinstimmung mit der englisch-romanischen Architektur bezeugt. Ein schlichtestes, doch in sich durchgebildetes Beispiel dieser Gattung ist die Kirche von Aker[1] bei Christiania. Sie ist eine völlig entwickelte, flachgedeckte

[1] Jahresbericht des norweg. Vereins vom Jahr 1855, T. II.

Basilika, im Ganzen 120 Fuss lang, mit je 3 Rundpfeilern im Schiff, die ein sehr flaches Würfelkapitäl tragen. Der Grundriss deutet ein über die Seitenmauern nicht hinaustretendes Querschiff an, mit der bemerkenswerthen Eigenthümlichkeit, dass sämmtliche Durchgänge vom Raume der mittleren Vierung, nach den Kreuzflügeln, wie nach dem Chore und dem Schiffe, den engeren portalartigen Charakter haben. Die Gesimsgliederungen sind sehr einfach aus Stäben und Kehle zusammengesetzt. — Ein Bau von verwandter Grundanlage ist die Kirche von Ringsaker[1] in Hedemarken. Sie hat im Schiff je zwei Rundpfeiler von ähnlicher Behandlung. Aber sie unterscheidet sich durch die ansehnliche Breite des Mittelschiffes im Verhältniss zu den Seitenschiffen, durch die perspektivisch wirkende, sehr starke Verjüngung des Raumes von West nach Ost, durch die Anordnung



Durchschnitt und Innenansicht der Kirche zu Ringsaker. (Nach G. Bull.)

sehr starker Kreuzpfeiler, die über der mittleren Vierung einen ansehnlichen Thurmbau tragen; sodann durch die Hinzufügung gewölbter Decken. Diese sind allerdings, wie aus dem Charakter der betreffenden Profilirungen hervorgeht, nicht gleichzeitig mit den übrigen Theilen; dennoch macht die räumliche Disposition den Eindruck, als sei die Anlage schon ursprünglich auf derartige Ueberwölbung berechnet gewesen. Auffälligster Weise ist dieselbe völlig die des südfranzösisch-romanischen Systems, mit halbrundem Tonnengewölbe über dem Mittelschiff und ohne Oberfenster, mit halben Tonnengewölben über den Seitenschiffen. Die Gesimsprofile der ursprünglichen Anlage, einfach, aber in

[1] Mindesmerker, II 2.

weich geschwungenen Formen, tragen den Stempel des 12. Jahrhunderts; einzelne Motive scheinen die ursprüngliche Anlage sogar schon in die spätromanische Zeit hinabzurücken; die dem Gewölbe zugehörigen Theile sind roh profilirt. (Die stark vortretenden Querschiffflügel, der ebenfalls hinausgerückte geradlinige Chorschluss, die Einwölbung des Chores sind schlicht gothisch.) — Eine dritte Kirche ähnlicher Anlage ist die Nikolaikirche von Gran oder Granvolden[1] in Hadeland, im Innern mit späterer gothischer Ueberwölbung. Unmittelbar neben ihr liegt die Ruine der kleinen einschiffigen Frauenkirche. — Es ist zu bemerken, dass die Façaden dieser Basiliken, ohne Thüren, mit einfachem rundbogigem Säulenportal und einem Säulenfenster über diesem, einigermassen an die Façaden schlicht romanischer Kirchen Italiens erinnern.

Reichere Ausbildung zeigt das Schiff der Domkirche St. Svithun zu Stavanger. Die Anlage ist wiederum schlichte, flachgedeckte Basilika, mit je 5 Rundpfeilern; aber es tritt eine ornamentale Ausstattung hinzu, und diese nach völlig englischem System. Die Kapitäle der Rundpfeiler sind, in der üblich englischen Weise, würfelartig gefältelt, die Arkadenbögen von starkem Zikzak umgeben. Die Basen sind verschiedenartig gegliedert, mit der Absicht auf Effekt, aber ohne Gefühl für ihre Bedeutung und ihren Zweck. Der Durchgang in den (gothischen) Chor ist wiederum portalartig behandelt, mit Fensteröffnungen zu seinen Seiten. Die Portale, auf der Nord- und Südseite des Schiffes, sind in schwerem Rundbogen eingewölbt und mit dem Zikzak geschmückt. Die Kirche wird im J. 1181 als vorhanden erwähnt. — Auch das Schiff der Marienkirche zu Bergen zeigt eine reichere Anlage und Einzelmotive der englischen Architektur, gleichzeitig aber, in der Gesammtdisposition wie in dem Charakter der Gesimsprofile, eine abweichende Richtung, die mehr den deutsch-romanischen Systemen entspricht. Der Umstand, dass Bergen einer der Hauptstapelplätze der deutschen Hansa war, giebt die Erklärung dieser Erscheinung an die Hand. Es ist eine massige Pfeilerbasilika, mit zwei viereckigen Thürmen auf der Westseite, die im Innern von höchst massenhaften eckig zusammengesetzten Pfeilern getragen werden. Die Schiffpfeiler (nur je 2) sind breit viereckig, mit Pilastervorlage und mit gefälteltem Kapitäl. Die Basis der Pfeiler und die Deckgesimse der Pilaster an den Seitenschiffwänden haben gute attische Profilirung. Ueber den Schiffarkaden waren die Arkadenöffnungen eines rundbogigen Triforiums angeordnet, mit schlank achteckiger Mittelsäule; darüber die hohen Rundbogenfenster und die Flachdecke. Aber dieser Oberbau ist schon in der Epoche des Uebergangsstyles durch die Einsetzung kuppelförmiger Kreuzgewölbe,

[1] Aeussere Ansichten bei Gaimard, I, pl. 57; und bei A. v. Minutoli, der Dom zu Drontheim, T. VII, fig. 20.

deren Gurte und Rippen (im Profil eines flachen Bandes) bereits über den Schiffarkaden ansetzen, wesentlich verändert worden. Ein Portal auf der Südseite des Schiffes ist mit dekorativ behandelten Säulen, deren Kapitäle mit roher Sculptur versehen sind und mit edel gegliederter Bogenwölbung ausgestattet. Vom Chor ist das erste Quadrat noch romanisch, mit rippenlosem Kreuzgewölbe, in den Details roher behandelt als das Schiff; der östliche Theil frühgothisch. Die Kirche wird im J. 1188 zuerst genannt. Brände in den Jahren 1198 und 1248 werden zu den baulichen Veränderungen Anlass gegeben haben.

Der Glanzbau der norwegischen Architektur ist der Dom von Drontheim (Trondhjem).[1] Für die Epoche des romanischen Styles kommen aber nur das Querschiff und eine nordwärts neben dem Chore belegene Kapelle (die fälschlich sogenannte Clemenskirche) in Betracht. Diese Theile gehören der spätromanischen und der Uebergangsepoche an; mehrfache Bauveränderungen, die über sie ergangen, und die Unzulänglichkeit der in Betreff dieser ältern Theile vorliegenden Mittheilungen erschweren das Urtheil über die kunsthistorische Stellung des Einzelnen. — Die Nordkapelle ist einfach oblong, mit halbrunder Absis. Ihr innerer Ausbau scheint frühgothischer Zeit anzugehören. Das Aeussere, zwar sehr schlicht, hat doch einige charakteristische Kennzeichen spätromanischer Zeit: ein Fussgesims, welches sich unter den Fenstern in eigener Art emporkröpft, und einen Bogenfries von zierlich spielender dekorativer Form. — Die Querschiffflügel sind an ihren Ostwänden (statt der sonst häufig vorkommenden Absiden) mit kleinen oblong vortretenden und rechtwinklig geschlossenen Kapellen versehen. Das Innere der Querschiffflügel hat unterwärts einzelne tiefe Bogennischen, mit reichlich angewandter Zickzackverzierung; darüber, in der Wanddicke, zweigeschossige Triforien, die sich durch Arkaden von verschiedenartiger, zierlich spätromanischer Behandlung gegen die inneren Räume öffnen; die Decken, gegenwärtig ohne Gewölbe, scheinen auch ursprünglich nicht für solche angelegt zu sein. Das Aeussere hat flache Arkadennischen, mit schlanken Ecksäulchen und dem Zickzackornament an den Bögen. Die Einrichtung ist aber verschieden: am Südflügel (durch spätere rohe Bauveränderung zum Theil beeinträchtigt) etwas alterthümlicher, mit dem Vorherrschen grosser Hauptformen, denen sich die Einzeltheile unter- und einordnen; am Nordflügel spielender, mit Reihen kleiner Nischenarkaden übereinander, von theils rundbogiger, theils spitzbogiger Form. Eine Portalhalle vor der Front des Nordflügels hat unterwärts ein Portal mit schweren, zikzakgeschmückten Halbkreisbögen, darüber ein schon gothisirendes Fenster. Auch sonst mischen sich, neben

[1] A. v. Minutoli, der Dom zu Dronntheim und die mittelalterliche christliche Baukunst der scandinavischen Normannen. Gaimard, I, pl. 83—92.

den spitzbogig-romanischen Theilen, gothisirende und gothische ein, die auf mancherlei jüngere Abänderung deuten. Die Grundmotive des an den Querschifffügeln befolgten Systems, innen wie aussen, sind völlig dieselben, die in der dekorativen Behandlung der spätromanischen Kathedralen von England hervortreten. — Es wird berichtet, dass Erzbischof Eystein (1161—88) für den Dombau von Drontheim, indem er einen ältern Bau aus der Epoche des 11. Jahrhunderts abbrechen liess, eine lebhafte Thätigkeit entwickelt habe. Ein Altar in der östlichen Kapelle des südlichen Querschiffflügels trug das inschriftliche Datum einer durch ihn schon im Jahr 1161 vollzogenen Weihung. Mit seiner Wirksamkeit hat sonach ohne Zweifel der Bau der besprochenen Theile des Domes, ihrer gegenwärtigen Erscheinung gemäss, begonnen; wieviel davon seiner Epoche wirklich angehört, ob und was er dabei vielleicht von älteren Resten benutzt hat, muss einstweilen dahingestellt bleiben; die im Einzelnen auffälligen Spätmotive (auch abgesehen von dem, was jüngere Veränderung ist) scheinen mit Bestimmtheit auf eine Vollendung nach seiner Zeit zu deuten. Der Bau der übrigen Theile des Domes scheint, ebenso bestimmt, unmittelbar darauf begonnen zu sein; sie zeigen aber bereits eine Aufnahme des gothischen Systems.[1]

Von andern romanischen Denkmälern sind einige Ruinen und Fragmente namhaft zu machen. So die Reste der Domkirche von Hamar, bei dem Hof Stor-Hamer in Hedemarken, einige Pfeilerarkaden des südlichen Mittelschiffes, während aus den Fundamenten sich ergeben hat, dass die Kirche mit einer zweithürmigen Façade versehen war. — So die Ruinen des St. Albani-Klosters und der Sunnivas-Kirche auf der Insel Saeloe (Nordfjord). — So die geringen Ueberbleibsel des Cistercienserklosters auf der Insel Hovedöen[2] in Christianiafjord, welches 1147 gestiftet und durch englische Mönche besetzt wurde, Kapitäle und Consolen im Uebergangsstyl und in ausgeprägt englisch frühgothischem Styl. — So die Ruinen eines Klosters und einer im Jahr 1238 eingeweihten, schon spitzbogigen Kirche bei dem Hofe Reine in Nordawere.

Ein Rundbau unter den Resten des Klosters Munkholm, im Fjord von Drontheim, erscheint als abweichend eigenthümliche, doch zierlose Anlage.

[1] Früher galt der gesammte Querschiffbau, sammt jener sogenannten Clemenskirche, als Rest der Bauanlage des 11. Jahrhunderts, der frühgothische Chor als Eystein'scher Bau. Hr. v. Minutoli hat geglaubt, diese, der heutigen baugeschichtlichen Auffassung widersprechende Ansicht adoptiren zu müssen, und ihr eine sehr ausführliche Beweisführung gewidmet. Doch fehlt der letzteren durchgängig die überzeugende Kritik. Der Gegenbeweis würde hier allzuweit führen; das Nöthigste und Schlagendste in dieser Beziehung ist von W. Lübke in seiner Kritik des Minutolischen Werkes, im D. Kunstblatt, 1853, No. 26, f., beigebracht. — [2] Eine Reihe von Blättern, mit den Jahresberichten des norweg. Vereins ausgegeben.

Die weiland gepriesenen Königsburgen von Drontheim und Bergen sollen ebenfalls noch Reste aus der Epoche des romanischen Styles enthalten. Der Pallast der Burg von Bergen [1] erscheint unterwärts als mächtiger Quaderbau, oberwärts, in voraussetzlich jüngerem Gemäuer, mit hohen spitzbogigen Fensternischen, einigermassen der Anlage südländischer Palläste entsprechend.

---

c. Schweden.

Ueber die romanischen Monumente der mittlern Landschaften Schwedens liegen zureichende Materialien nicht vor.[2] Es kann hier nur über wenige Bauten von Bedeutung, zumeist nur über Ruinen eine Notiz gegeben werden.

Eine kleine Kirche bei Upsala, lange Zeit für einen Odins-Tempel ausgegeben, ist den oben besprochenen einfach romanischen Kirchen Norwegens zur Seite zu stellen. Wandbögen, die an der Seite des Schiffraumes sichtbar werden, mögen das ehemalige Vorhandensein eines Nebenschiffes andeuten. Wenig bedeutender scheint die im Jahr 1161 gegründete Dreifaltigkeitskirche ebendaselbst zu sein. — Sigtuna [3] am Mälar-See, die einstige Residenz der schwedischen Könige, hat drei malerische Kirchenruinen: die der Peterskirche mit nur noch geringen Resten, die der St. Olofskirche, mit der Andeutung einfacher Pfeilerstellung im Innern; die der St. Laurentiuskirche, von eigener Anlage, mit einem einfachen Langschiff, einem schmäleren Mittelraum, über dem sich ein Thurm erhebt, und drei nebeneinanderbelegenen Chorkapellen, jede mit besonderer Absis. — Die Ruinen der Klosterkirche von Alvastra in Oester-Götland, 1180 oder 85 geweiht,[4] lässt die Anlage einer schweren Pfeilerbasilika erkennen. Ueber die Kirche des Klosters von Wreta, ebendaselbst, ist aus den vorliegenden Abbildungen nichts Näheres zu entnehmen. — Ein Bau von vorzüglich ausgezeichneter Bedeutung, der spätromanischen Epoche angehörig, scheint die Kirche des Cistercienserklosters Warnhem [5] in Wester-Götland zu sein: im Schiff mit Pfeilerarkaden, über denen, auf kurzen Diensten, die je zwei Arkadenbögen überspannenden Kreuzwölbungen ansetzen; im Chor mit schlanken, dem Anschein nach aus Säulen zusammengesetzten Pfeilern. Das Chorrund ist von einem Umgange und parallelem Kapellen-

[1] Gaimard, I, pl. 41. — [2] Vergl. die Ansichten in der Suecia antiqua et hodierna, (vom Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts;) Einzelnes bei Sjöborg, Samlingar för Nordens fornäls kare; auch die Zusammenstellung bei D'Agincourt, Denkm. d. Architektur, T. 43. — [3] Vergl. Sjöborg, I, pl. 25—27. Eine Ansicht der Ruine der Peterskirche bei Gaimard, II, pl. 201. — [4] Brunius, Skanes konsthistoria, p. 51. — [5] *Denkmäler der Kunst*, *T. 46* (*8*).

kranz, vermuthlich der Anlage von Pontigny (s. oben) entsprechend, versehen. Das Aeussere hat ein Strebesystem, in der Art, dass sich die Strebepfeiler des Seitenschiffes und Chorumganges (ohne im Aeussern sichtbare Unterwölbung) zu den Streben des Mittelschiffes empor abstufen. — Die Ruine des Klosters von Gudhem, ebendaselbst, scheint von einer schon spitzbogigen Pfeilerbasilika herzurühren. — Die Ruine der Klosterkirche von Nydala in Smaland lässt gleichfalls einen Bau spätest romanischer Zeit erkennen.

Die Insel Gotland, namentlich die Stadt Wisby, das weiland hochberühmte Emporium des nordischen Handels, besitzt eine Fülle mittelalterlicher Monumente, deren nähere Durchforschung so wünschenswerth wie belohnend sein dürfte. Die romanischen Monumente von Wisby, soviel davon bekannt,[1] tragen ein völlig deutsches Gepräge. Bei der dortigen Marienkirche kann dies allerdings, der vorliegenden äussern Ansicht zufolge, nur aus geringeren Einzelheiten geschlossen werden, aus der Anlage und Behandlung der Thürme (ein viereckiger vor der Westseite, zwei achteckige auf der Ostseite) und dem Rundbogenfriese des Mittelschiffes, während die Masse des Aeusseren einen später gothischen Umbau erkennen lässt. — Die Ruine der St. Lorenzkirche scheint den alten Theilen des Domes von Lübeck nahe zu entsprechen, ebenfalls mit gleich hohen Schiffen und mit einfach viereckigen Pfeilern, welche die schlichten Kreuzgewölbe tragen. Die Quergurte der schmäleren Seitenschiffe sind spitzbogig; der Chor ist niedriger Rundbogenbau. — Die h. Geistkirche gehört in die Kategorie jener zweigeschossigen Doppelkirchen mit achteckiger Oeffnung im mittlern Zwischengewölbe, von denen Deutschland eine Reihe so bezeichnender Beispiele aufzuweisen hat. Im Untergeschoss stehen vier achteckige Pfeiler mit achteckigen Basen und gegliederten Deckgesimsen; die Wölbung des Obergeschosses wird, wie es scheint, von Säulen getragen.

Ueber die Monumente der schwedischen Südprovinz Schonen liegen erschöpfende Mittheilungen vor.[2] Der wichtigste romanische Bau dieses Landes ist der Dom St. Laurentius zu Lund.[3] Man glaubt, das gegenwärtig vorhandene Gebäude für dasselbe

[1] Gaimard, II, pl. 205, 206, 210. — [2] C. G. Brunius, Skanes konsthistoria för medeltiden. — [3] Brunius, Nordens äldsta Metropolitanakyrka eller historisk och arkitektonisk beskrifning öfver Lunds Domkyrka; mit 6 Tafeln. (Auch das vorgenannte Werk, p. 64, ff.) Gaimard II, pl. 218, ff. Einige rohe, doch nicht gänzlich unbrauchbare Blätter bei Sjöborg, II, pl. 28, ff.; III, pl. 44, 46.

halten zu dürfen, welches unter König Knut IV (1080—86) gegründet wurde; man hat die Daten seiner Weihungen, in den Jahren 1123 und 1145, und man deutet die erstere auf die Weihung der Krypta, die zweite auf die Weihung des Oberbaues. Doch muss es fraglich bleiben, ob in der That aus dem bis 1145 aufgeführten Gebäude in dem vorhandenen noch Etwas erhalten ist, da das Wesentliche des Baues (soviel die Abbildungen ein Urtheil zulassen, und abgesehen von den jüngern Theilen) das Gepräge späterer Entwickelung trägt. Im Jahr 1172 fand in Lund ein grosser Brand statt; vielleicht wurde dieser auch dem Dome verderblich; der Charakter seines gesammten baulichen Systemes lässt einen nach dieser Katastrophe erfolgten Neubau als glaublich erscheinen. Im Jahr 1234 erfolgte ein verderblicher Brand des Domes, der jedenfalls zu umfassenden Herstellungen nöthigte; andre Brände sind in den Jahren 1263 und 1287 angemerkt. Die jüngeren, übergangsartigen und frühgothischen Theile des Gebäudes entsprechen den hiemit bezeichneten Epochen. — Der Dom hat die, namentlich in Deutschland übliche romanische Anlage, mit zwei Thürmen auf der Westseite, ausladendem Querschiff, halbrund geschlossenem Chore und je zwei Seitenkapellen neben dem letztern. Die innere Gesammtlänge beträgt 269 1/2 Fuss, die Gesammtbreite der Schiffe 86 3/4—88 5/6 F., die Höhe des Mittelschiffes 72 F., die der Seitenschiffe 32 F. Unter Chor und Querschiff erstreckt sich eine geräumige Säulenkrypta. Die Säulen der letzteren haben Würfelkapitäle und schwer wulstige Basen; die Säulen des Chortheiles haben roh verzierte Schäfte, mit gewundenen oder eckig gebrochenen Stäben, auch eine Form, die in barocker Weise aus vier schnitzartig behandelten und durch zahlreiche Ringe umfassten Säulchen zusammengesetzt ist; ein Paar Säulenschäfte im Raum der Querschiffflügel hat roh figürliche Sculptur (wie gelegentlich in der spätromanischen Architektur von Süddeutschland). Das System des Oberbaues zeigt Pfeilerarkaden, und zwar stärkere Pfeiler, an deren Zwischenseiten Halbsäulen vortreten, mit schwächeren einfach viereckigen Pfeilern [1] wechselnd. Die stärkeren Pfeiler sind, nach dem in Deutschland mehrfach vorkommenden System, durch grössere halbrunde Wandbögen verbunden, welche die kleineren Arkadenbögen überspannen. Die Halbsäulen tragen Würfelkapitäle, zum Theil in ein Blattwerk ausgearbeitet; ihre Basen sind mit dem Eckblatt versehen. Die den Pfeilern entsprechenden Halbsäulen der Seitenschiffwände haben die bestimmte Spätform kelchförmiger Kapitäle mit Blattwerk und mit Thierfiguren. Die Oberwand des Mittelschiffes ist schlicht, mit einfachen halbrund eingewölbten Fenstern. Der ganze Bau erscheint von vornherein auf Ueberwölbung angelegt.

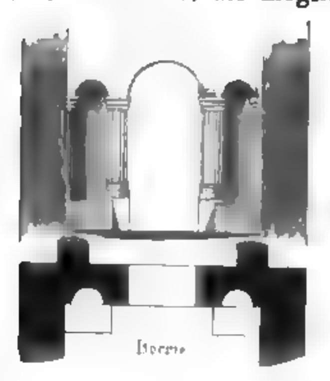
[1] Nicht mit Säulen, wie bei Minutoli, der Dom zu Drontheim, T. I, fig. 15. und X, fig. 28; und hienach in der Schilderung bei Schnaase, IV, II, S. 431.

In den Seitenschiffen sind es gewöhnliche halbrunde Kreuzgewölbe; im Mittelschiff geht über dem Deckgesims der breitere Pfeiler im Pilaster empor, als Träger des entsprechenden Quergurtbogens; dieser ist spitzbogig, dürfte aber noch, wenigstens in den meisten dieser Bögen,[1] der in stetigem Gange erfolgten Vollendung der Hauptanlage angehören. Die Gewölbe selbst sind augenscheinlich jünger; kleine Eckdienste setzen über den Deckgesimsen jener Pilaster (incongruent neben dem unteren Schenkel des breiten Quergurtbogens) und ähnliche in der Mitte des Wandfeldes, jedesmal zwischen den Fenstern, an, für ein sechstheiliges Kreuzgewölbe bestimmt, wie dergleichen in der Uebergangsepoche und in dem ersten Stadium der Frühgothik beliebt waren, und wie sie hier in der That an einem Theile der Gewölbfelder und in der zumeist üblichen kuppelartigen Erhöhung vorkommen. Auf diese Wölbungen bezieht sich somit ohne Zweifel die urkundliche Notiz, dass, nach jenem Brande von 1234, Bischof Uffo (1228 — 51) zur Ausführung der Gewölbe, sowie ausserdem zu den Fenstern und einem Ambo im Innern, beträchtliche Schenkungen machte. Die beiden westlichen Gewölbfelder des Schiffes, in jüngerer Sternform, gehören wiederum einer späteren Erneuung an. — Das Aeussere hat in seiner Masse ein schlicht romanisches Gepräge, mit einfachen Rundbogenfriesen unter den Dächern. Das Aeussere der Chorabsis ist reich ausgestattet, merkwürdiger Weise durchaus im Styl der jüngeren r h e i n i s c h - romanischen Architektur: zweigeschossig, unterwärts mit Lissenen, denen sich schlanke Ecksäulenstäbe anfügen, und kleinen Rundbögen; oberwärts, zu den Seiten der Fenster, mit Halbsäulen, die durch grosse Rundbögen verbunden sind; darüber der Bogenfries und als Krönung die kleine offene Arkadengallerie. Eine Reihe kleiner Giebel, welche über der letztern eine zweite Krönung bildet, scheint bei den Restaurationen nach 1234 hinzugefügt zu sein. Die Thürme der Westseite steigen in schlicht vierseitigen Massen auf; der Nordthurm wird in der Höhe des Mittelschiffdaches durch einen Bogenfries und darüber durch kleine Wandarkaden, je drei Bögen im Einschluss eines grösseren, umsäumt, ebenfalls an rheinische Motive erinnernd. Das Portal der Westseite ist zierlich spätromanisch, mit Säulchen und Bogenwulsten, welche vielfach von Ringen umfasst sind. Im Uebrigen hat das Aeussere bei jenen jüngeren Herstellungen ein schweres System von Strebepfeilern und Strebebögen empfangen, in sehr primitiven Formen und in zum Theil verschiedenartig ausladenden Massen und Lasten, ein sprechendes Dokument der Anstrengungen, welche man zur festen Sicherung des Gebäudes aufzuwenden veranlasst war. Die Westseite über dem Portal und die Giebelseiten des Querschiffes empfingen nachträglich grosse Fenster von frühgothischer Form.

[1] Auf Grund der Innenansicht bei Brunius.

Ein ähnlich bedeutender Bau, in seiner ursprünglichen Anlage dem Dome von Lund ungefähr gleichzeitig, war die Heiligkreuzkirche zu Dalby. Von dieser ist indess nur ein Stück, in späterer roher Verbauung, erhalten.[1] Das Wichtigste scheint eine kleine viereckige Krypta auf der Westseite zu sein, die Säulen denen der Krypta von Lund entsprechend, doch mit attischen Basen und einfachem Eckblatt.

Ueberaus gross ist die Zahl einfacher Landkirchen romanischen Styles. Man hat deren in Schonen gegen 90 nachgewiesen. Sie sind zumeist einschiffig, doch die grösseren mit einem oder mit mehreren Mittelpfeilern; mit quadratischem Chorraume, an den sich bei der Mehrzahl die halbrunde Absis legt; in der Regel mit breitem, im Grundriss oblongem oder mit quadratischem Thurmbau vor der Westseite; der Chorbogen etwas verengt, wiederum zur Andeutung einer bestimmteren Scheidung des Chores, auch wohl mit eigenthümlich ausgebildeter Scheidung beider Räume; zum Theil ungewölbt, in der Mehrzahl aber mit Gewölben versehen, die häufig allerdings späteren Epochen angehören; das Material zumeist Haustein, in der jüngeren Zeit jedoch vorwiegend Ziegel; einige wenige mit den Elementen schmückender Zuthat, besonders an den Portalen. Hervorzuheben sind: als älteste Beispiele die Kirche von Oestra-Herrestad, mit einer Inschrift, die möglicher Weise noch dem 11. Jahrhundert angehören kann, und die im J. 1102 gegründete Kirche von Stora-Herrestad. — Die Kirche von Tryde, 1160 geweiht, und die von Bjeresjö, die letztere in dem kleinen tonnengewölbten Chorraume mit erhaltenen Wandmalereien aus der Epoche des romanischen Styles.[2] — Ferner die im Jahr 1191 geweihte Kirche von Gumlösa,[3] ein rein durchgebildeter Ziegelgewölbebau, im Rundbogen, an den Halbsäulen des Inneren mit jenem in den deutsch-romanischen Ziegelbauten üblichen Würfelkapitäl, dessen Ecken dreiseitig abgeschnitten sind; zugleich durch den engen Chorbogen und ein Paar kleine Wandnischen zu dessen Ecken bemerkenswerth. — Verwandte, aber reicher durchgebildete Einrichtung des Chor-



Chorbogen der Kirche von Borrie. (Nach Brunius.)

[1] Vergl. Sjöborg, III, pl. 45. — [2] Die Kirche von Bjeresjö und ihre Wandmalereien sind in dem Werke von Mandelgren, Monuments Scandinaviques au moy. âge, liv. 1, enthalten. Ebendaselbst, pl. I, fig. 13 der Grundriss der Kirche von Stora-Herrestad und fig. 12 der von Tryde. (Im Text ist die Zifferbezeichnung durch ein Versehen verwechselt.) Die Kirche von Tryde auch bei Brunius, konsthist., pl. I. — [3] Brunius, pl. II, f.

bogens, mit zierlichen Ecksäulchen, welche sowohl den letzteren als die hier ansehnlichen Seitennischen einfassen, in der Kirche von Stora-Slagarp[1] und in der von Borrie,[2] bei dieser schon in einer etwas barocken Behandlung. Als Bauzeit der Kirche von Borrie wird das Jahr 1319 angegeben, ein Zeugniss für die ungemein lange Andauer der gewohnten Bauweise bei diesen kleinen, für das Bedürfniss der Landbevölkerung bestimmten Gebäuden. — Unter den schmuckreichen Portalen ist besonders das der Kirche von Ahus[3] namhaft zu machen, barock phantastisch mit Säulen und reichlich ornamentirter, gedrückt gebrochenbogiger Ueberwölbung. U. s. w. — Eine kleine Zahl dieser Kirchen hat das bestimmte Gepräge des Uebergangsstyles. Als Bauepoche der Kirche vonIfförö, die, wie die Mehrzahl der Gebäude dieser Art, aus Ziegeln besteht, wird die Zeit zwischen 1223 und 1228 angegeben.

Die übrigen romanischen Reste in Städten und Klöstern, sehr gering an der Zahl, sind ebenfalls von sehr mässiger Ausdehnung und zumeist einschiffiger Anlage. Anzumerken ist die kleine Kirche vom Kloster Herrevad, ein Sandsteinbau, der durch zierliche Säulenportale und Säulenschmuck an der Absis ausgezeichnet ist.

Die Insel Bornholm[4] besitzt verschiedene, wie es scheint, romanische Reste von eigenthümlicher Anlage. Es sind Rundbauten, deren Wölbungen von einem oder von vier Pfeilern gestützt werden. Die Behandlung scheint äusserst roh zu sein. An näherer Charakteristik und abbildlicher Mittheilung fehlt es noch.

---

d. Dänemark.

Was von romanischen Monumenten in den dänischen Landen und Inseln[5] bekannt ist, zeigt manches Verschiedenartige in Fassung und Behandlung.

In Jütland ist zunächst der Dom von Viborg zu nennen, als dessen Bauzeit die Epoche von 1128—69 angegeben wird. Er hat zwei Thürme zu den Seiten der Absis und eine Krypta,[6] welche dem Typus deutsch-romanischer Architektur in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entspricht, mit Würfelknaufsäulen, die Basen mit schlichtem Eckvorsprung. — Sodann der Dom von

[1] Brunius, pl. IX, fig. 1 und 2. — [2] Ebenda, fig. 3 u. 4. — [3] Ebenda, pl. VIII. — [4] Vergl. u. A. Fergusson, handbook of arch., II, p. 929. — [5] Einige schätzbare Notizen verdanke ich Hrn. Prof. A. Fabricius zu Aarhuus. — [6] Jahresbericht der Gesellschaft für nord. Alterthumskunde, 1840, T. 7; (aus den Memoiren der Gesellsch. für 1838—39.)

Ripen (Ribe), ein Gebäude vollentwickelten und klar durchgebildeten Styles, welches (wie auch das vorige) mit den Monumenten niederrheinisch romanischer Architektur verglichen wird, [1] fünfschiffig, 206 Fuss lang und 110 F. breit, mit zierlichen Emporenarkaden über den Seitenschiffen. — Daneben die ältesten Theile des Domes von Aarhuus, besonders, wie es scheint, der nördliche Querschiffflügel.

Andrer Richtung gehört die an der Nordwestküste von Jütland belegene und im Jahr 1197 vollendete Kirche von Vesterwig [2] an, ein Gebäude von strenger basilikenartiger Anlage, in dessen Schiffarkaden viereckige Pfeiler und je zwei Säulen von sehr kurzem Verhältniss und in weiten Abständen wechseln. Die Säulen haben, unter einem derbprofilirten Deckgesims, ein flaches Kapitäl mit kurzen Eckabschnitten, die Seiten mit einem Rankenwerk geschmückt; die Basen sind attisch, mit dem Eckblatt. Wenn der besondere Wechsel der Säulen und Pfeiler vielleicht auch hier auf einen deutschen Einfluss deutet, so die Form der Säulen auf eine englische Einwirkung, die bei der angegebenen geographischen Lage als eine sehr natürliche erscheint.

Als ein wohl erhaltener Rundbau wird die Kirche von Thorsäger bezeichnet.

Auf der Insel Seeland ist der Dom von Roeskilde [3] voran zu stellen, ein Gebäude von 270 Fuss innerer Länge und 80 F. Breite, mit zwei Thürmen auf der Westseite, das Querschiff über die Seitenfluchten nicht hinaustretend, der Chor mit halbrundem Umgange, über den Seitenschiffen und den Seitenräumen des Chores mit durchgehenden Emporen. Das innere Chorrund hat zierlich schlanke Säulen spätest romanischer Art. Im Schiffe sind eckig abgestufte Pfeiler mit Halbsäulen, die von der Mittelschiffwand bis zu dem (später erneuten) Gewölbe emporlaufen. Ihre Kapitäle haben die sehr einfache Ziegelwürfelform, ihre Basen eine rohe, unentwickelte Bildung. Die unteren Arkaden sind rundbogig, die einfach behandelten Oeffnungen der Emporen spitzbogig. Die alten Fenster haben durchgängig den Rundbogen; in den Emporen bilden sie zierliche Gruppen von je drei schlanken Fenstern, deren mittleres höher aufsteigt. Das Aeussere hat Lissenen und am Mittelschiff den Rundbogenfries. Mit Ausnahme der eigenthümlich behandelten Chorrundung scheint der Dom vorzugsweise den spätromanischen Gebäuden

[1] Nicolaysen, in der Nord. Univ. Tidskrift, 1856, p. 178, n. 1. — [2] Ebenda, T. 6. — [3] Der dänische Vitruvius, II, T. 76, f. Fergusson, handbook, II, p. 930 (nach Steen Friis.) Ausserdem noch Reiseskizzen meines Freundes F. H. Strack.

der mecklenburgischen Gruppe in Deutschland zu entsprechen; namentlich wird er mit dem Dome von Ratzeburg verglichen. Bedeutende Brände, in den Jahren 1234, 1282, 1443, führten zu mehr oder weniger erheblichen Herstellungen und Veränderungen der ursprünglichen Anlage.

Andre romanische Monumente auf Seeland sind: die kleine, aber wohl durchgebildete Kirche St. Bent zu Ringsted, mit einem Thurm über der mittlern Vierung; — die 1161 gegründete, in ansehnlichen Theilen (namentlich im Gewölbe) erneuerte Klosterkirche von Soröe;[1] — und die beiden Rundkirchen von Store-Ledinge und von Bjernede.[2] Die letztere, um 1180 gegründet, hat 34 Fuss Durchmesser und im Innern vier starke und hohe Säulen mit einfachen Ziegelwürfelkapitälen, von denen quadratische und dreitheilige Kreuzgewölbe getragen werden; das Ganze von beengtem Eindruck, ohne räumliche und ohne formale Entwickelung. Ein vierseitiger (zum Theil oder ganz jüngerer?) Chorraum, eine (jedenfalls jüngere) viereckige Seitenkapelle schliessen sich an.

---

e. Island. Amerika.

Die kriegerischen Seezüge der Nordmannen nach den Landen und Inseln des fernen Nordwestens gaben auch dort zu baulichen Ausführungen im Sinne der Heimat Veranlassung. Das Erhaltene ist freilich gering und in künstlerischem Betracht ohne Bedeutung, doch als Merkzeichen alter Culturbeziehung von zum Theil sehr bedeutendem Interesse. Die unter skandinavischer Herrschaft auf den Orkneys erbaute Kirche von Kirkwall ist allerdings ein ansehnlicher Bau; indess kann dieselbe hier nicht weiter in Betracht kommen, da sie völlig das Gepräge der englischen Architektur trägt und ohne Zweifel von dortigen Werkmeistern ausgeführt ward; ihrer ist bereits oben (Seite 299) gedacht. — Die Blüthe skandinavischen Lebens, welche sich auf Island entwickelte, bekundete sich, alten Berichten zufolge, auch in baulicher Thätigkeit; namentlich werden Holzbauten und künstliches Schnitzwerk gerühmt.[3] Ob gegenwärtig noch irgend Namhaftes von dortigen Monumenten des Mittelalters erhalten, ist nicht bekannt. — In Grönland sind drei baptisterienartige Rundgebäude, unfern der Kirchen von Igalikko und von Kakortok,[4] nachgewiesen, ohne Zweifel von skandinavischen Einwanderern errichtet. — Aber selbst in Nord-Amerika hat sich ein Denkmal aus der frühen Zeit, in welcher die kühnen Seezüge

[1] Dän. Vitruvius, II, T. 96. — [2] Jahresb. der Gesellsch. f. nord. A., 8. (v. Minutoli, Dom zu Drontheim, T. 10 (16.) — [3] Vergl. v. Minutoli, Dom zu Drontheim, S. 13. — [4] Jahresb. d. Ges. f. nord. A.

des europäischen Nordens sich schon bis zu dem einstigen „Vinland“ erstreckten, vorgefunden. Es ist ein kleiner baptisterienartiger Rundbau zu New-Port[1] auf Rhode Island, 23 Fuss im Durchmesser, von acht kurzen Rundpfeilern, die statt der Basen und Kapitäle mit rohen Deckplatten versehen sind, und von Halbkreisbögen getragen, ursprünglich, wie es scheint, von einem Umgange umgeben und voraussetzlich nicht auf eine Ueberwölbung angelegt. Man ist der Ansicht, dass das Gebäude von Bischof Erik, der im Jahr 1121 hinüberschiffte, seine Landsleute zu bekehren und die schon Bekehrten im Glauben zu festigen, errichtet worden sei. Die Erscheinung des Monuments hat Nichts, was dieser Ansicht widerspräche.

[1] Jahresb. d. Ges. f. nord. A. T. III—V. v. Minutoli, T. X, fig. 29; T. XI. fig. 11.

Verzeichnisse zum zweiten Band.

Die römische Zahl zeigt den Band an, die arabische Ziffer bezeichnet die Seitenzahl.

A. Ortsverzeichniss.

C.

K.

L.

M.

B. Verzeichniss der Künstlernamen.

C. Verzeichniss der Illustrationen.

F.

G.

H.

O.

P.

Q.

